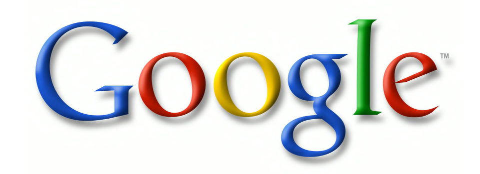
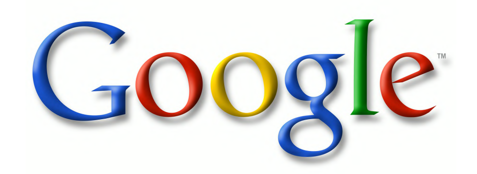
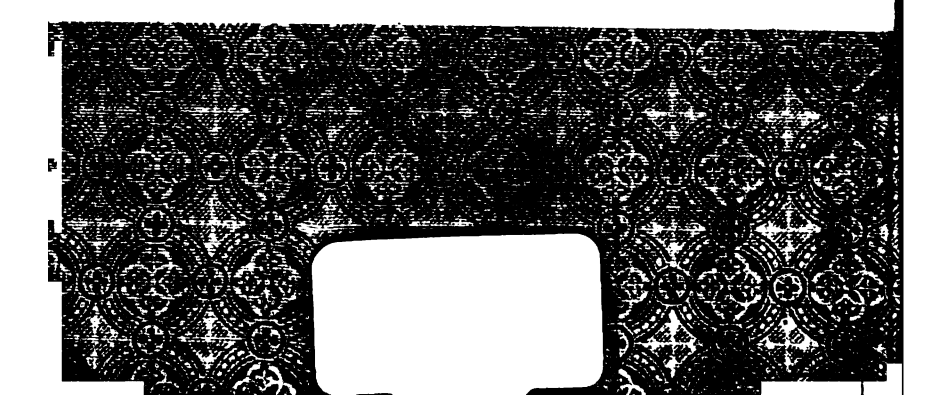
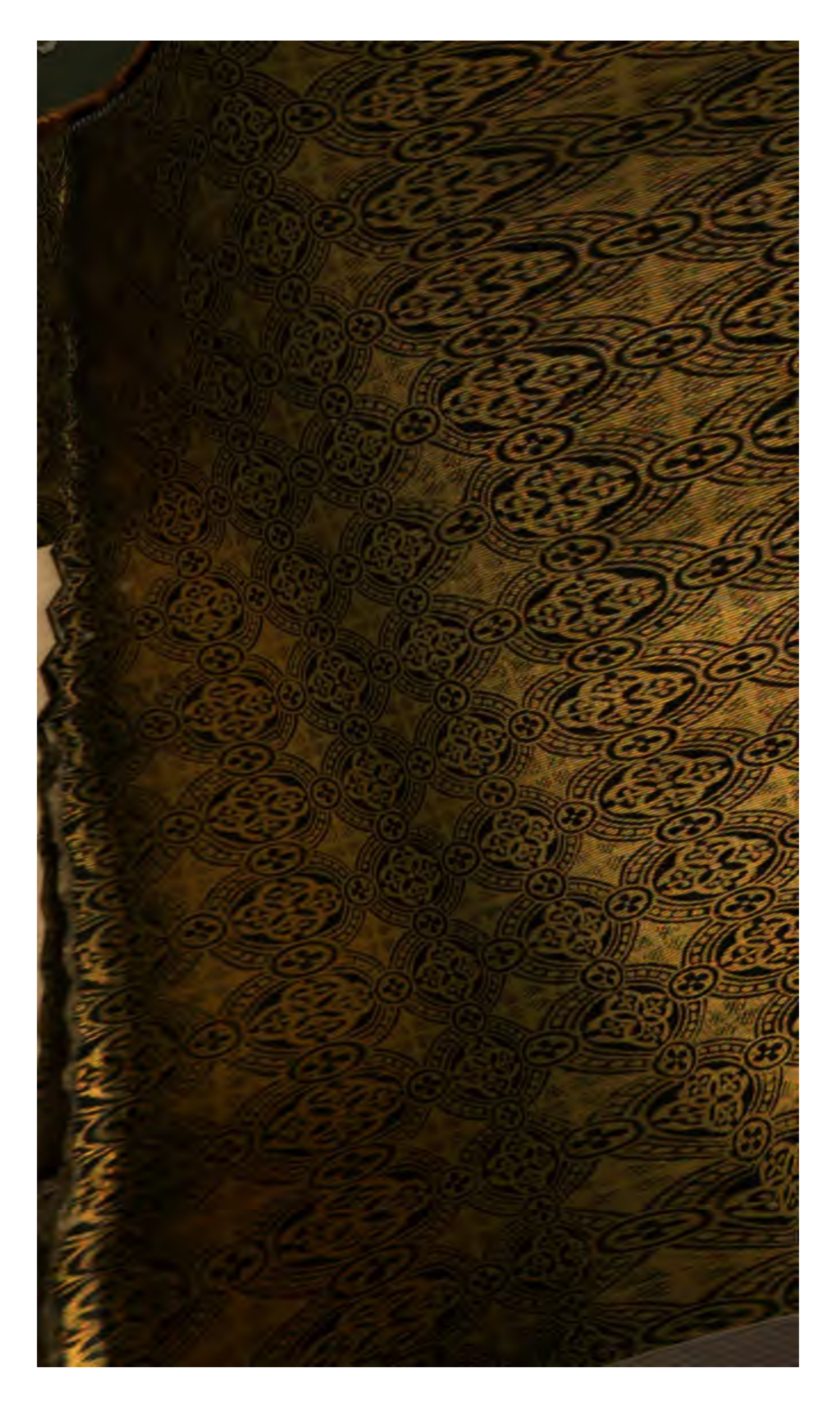


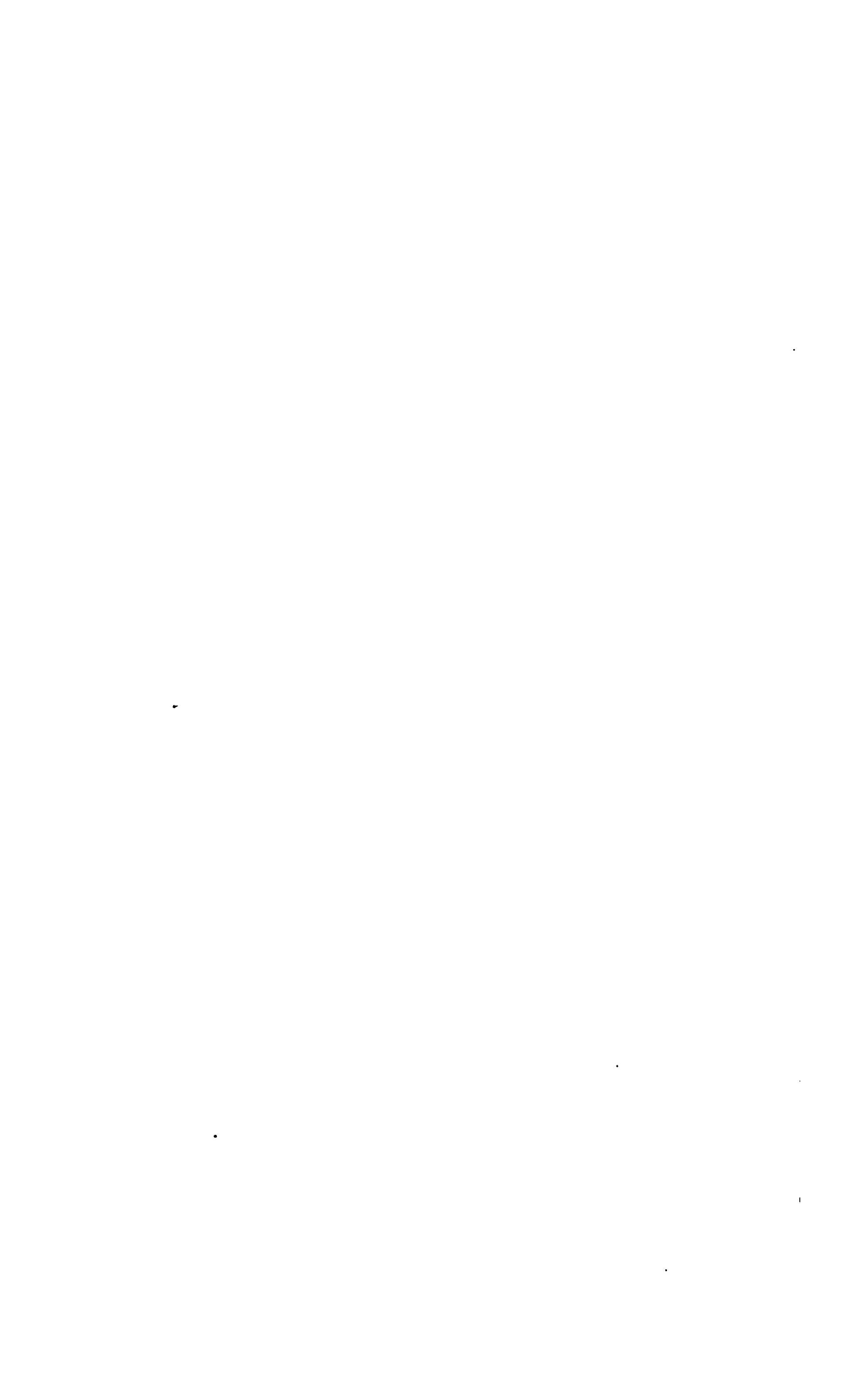












Zauber-Bibliothek

oder

von Zauberei, Theurgie und Mantik, Zauberern, Hexen, und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenstern, und Geistererscheinungen.

Zur

Beförderung einer rein-geschichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freien Beurtheilung dieser Gegenstände.

Von

Georg Conrad Horst,

Großherzoglich-Hessischem Kirchenrathe.

Omnibus aequa.

Fünfter Theil.

Mit Abbildungen.

Mainz, 1825.

Bei Florian Kupferberg.



Inhalt.

Erste Abtheilung,

ausführliche wissenschaftliche Abhandlungen enthaltend.

Zweite Abtheilung,

gedruckte, und ungedruckte wichtige Zauberschriften, ganz, oder im Auszuge, enthaltend.

Dritte Abtheilung,

Actenstücke zu einer Revision des Hexenprocesses enthaltend.

Vierte Abtheilung,

wissenschaftliche, historisch-philosophische Abhandlungen über den Gespensterglauben, Berichte von merkwürdigen Geistererscheinungen, Ahndungen, Prophezeihungen, symbolischen Träumen u. s. w. enthaltend.

Fünfte Abtheilung,

denkwürdige Geschichten, Charakterzüge, Anekdoten ꝛc. aus alten und neuen Büchern, Reisebeschreibungen, Missionsberichten u. s. w., zur Charakterisirung des Zauber- und Geisterglaubens enthaltend.

Seite

Erste Abtheilung,

ausführliche wissenschaftliche Abhandlungen enthaltend.



Die Bne Elohim
und
die Töchter der Menschen bei Mose,
oder
über eine der merkwürdigsten und seltsamsten Unterlagen des späteren christlichen Hexenprocesses seit Innocentius dem Achten, nach ihrem Ursprung und ihrer Verbindung mit den allgemeinen Völker-Annahmen in alter und neuer Zeit.

Eine
historisch-literarische Untersuchung
über 1 Mos. VI. 1—4.
als Beitrag zur Erklärung des Hexenprocesses.

Erste Haupt-Abtheilung.
Alte Zeit.

Erster Abschnitt,
oder
allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Cultur-Perioden der Völker.

I.

Wir nehmen den Menschen bei gegenwärtiger Untersuchung so, wie wir ihn thatsächlich, und aus der wirklichen Geschichte kennen. Ob er in seinem ersten Ur-

sprung sogleich als ein vollendetes, mit hohen Geistes-kräften ausgerüstetes Wesen auf dem Schauplatz der Erde und des Lebens auftrat, oder, ob er sich aus dem Schlamm bis zu dem, was er jetzt ist, empor arbeitete — diese dunkle, historisch gar nicht, und metaphysisch schwer zu entscheidende Frage liegt hier ganz außer unserem Gesichtskreise. Unstreitig ist die erste Ansicht die für den Menschen am ehrenvolleste und würdigste. Auch wird sie durch die allgemeinen Völkersagen und die ältesten Völker-Offenbarungen in Schutz genommen — im Mosaismus, im Parsismus, im Hinduismus, im Buddhamismus, Lamaismus u. s. w.

Aber bis zu diesem Punct hin reicht die wirkliche Geschichte nicht. Wollen wir nun sehn, wie der wilde, oder der uncultivirte Mensch im Zustande der Rohheit beschaffen ist, und wie er sich allmählich daraus empor arbeitet, in der Cultur Fortschritte macht, und sich weiter und weiter bildet, so müssen wir ihn in Canada, Louisiana auf den Südsee-Inseln, in Grönland rc. beobachten.

Was so gewiß, als intereßant und für unsere gegenwärtige Untersuchung folgenreich ist, ist das Folgende: — Geister und Geister-Legenden aller Arten und Gestalten, und Geisterwirkungen auf den Menschen und die gesammte Sinnen-Welt, finden wir vom ersten Anfange ihrer Entwickelung an bei allen Völkern, und zwar ohne alle und einige Ausnahme. Parry fand den Geisterglauben, und in Folge desselben Zauberei, Wahrsagerei, Beschwörungen, dämonische Curen rc. erst in diesen unseren neuesten Tagen wieder bei einem Völkchen in den äußersten Polar-Ländern, das wahrscheinlich noch nie Europäer gesehen hatte.

Vom Ursprung des Glaubens an gute und böse Geister, ist in der Zauber-Bibliothek Th. I. Num. I. und Th. II. Num. I. bereits gehandelt. Eben so von der Allgemeinheit, so wie von dem traurigen Einfluß desselben auf die Fortschritte der Cultur unter allen Himmelsstrichen und bei allen Völkern.

Wir haben dort der gewöhnlichen Annahme gedacht, nämlich — daß der uncultivirte Mensch durch die verschiedenen Veränderungen, welche die Gegenstände zeigen, durch die Bewegung der Bäume und Gesträuche, durch das Regen und Wehen des Windes in den Blättern, durch das Rauschen der Flüße, das Sieden und Brüten des kochenden Wassers, (wie Robinson's Freitag) und hundert ähnliche, ihm unerklärbare Naturerscheinungen zuerst veranlaßt würde, in diesem ällen etwas Lebendiges zu ahnden, oder sich dieß Alles selbst als lebendig zu denken; ferner — daß die Furcht, das Erstaunen, die Unwissenheit und Verlegenheit bei außerordentlichen Naturbegebenheiten, Donner, Blitz, Erdbeben ꝛc. die Quelle alles Geisterglaubens und alles Aberglaubens überhaupt sey.

Aber auch der höheren, und des Menschen würdigeren Ansicht ist dabei erwähnt worden, nämlich — daß der Geisterglaube seine Quelle habe im Geist des Menschen selbst, und daß er auch auf der untersten Culturstufe und wo er als bloßer düsterer Aberglaube erscheint, im Wesentlichen in Eins zusammen falle mit den reinsten, ewig wahren spirituellen Ideen, wodurch der Mensch sich bei weiteren Fortschritten in der intellectuellen und sittlichen Cultur über die Thierheit erhebt, und zum Menschen ausbildet. Diese Ansicht darf bei Untersuchungen der Art nicht unberücksichtigt bleiben, sonst ist man

der Gefahr ausgesetzt, die geistig=sittliche Natur und Bestimmung des Menschen zu verkennen, und sich mit geheimem Widerwillen von einem Geschlecht weg zu wenden, das alsdenn nur für Aberglauben, Irrwahn, und Täuschung Sinn und Neigung zu haben scheint.

Wir könnten das dort über den allgemeinen Geisterglauben der Menschen Gesagte hier noch sehr erweitern, und durch geschichtliche Thatsachen veranschaulichen. Allein dieß würde uns von dem nächsten Zweck gegenwärtiger Untersuchung zu weit abziehn.

Also hier als allgemeine Einleitung und in Beziehung auf das Ganze, gegenwärtiger Untersuchung nur die folgenden Andeutungen über die Verschiedenheit des Geisterglaubens nach Verschiedenheit der Culturstufen, worauf sich die Völker befinden. Sie verbreiten der Natur der Sache nach über den Ursprung, die Allgemeinheit, und die seltsamen Ungeheuerlichkeiten des Geisterglaubens bei den Völkern ein Licht, worin sich die eben angedeuteten psychischen und historischen Widersprüche im Gebiet des Geisterglaubens= und Geisterlebens, mehr oder weniger von selbst auflösen.

II.

Werfen wir einen aufmerksamen historischen Blick auf die Culturgeschichte des Menschen, so unterscheiden wir mehr, oder weniger bestimmt und augenfällig drei verschiedene Stufen, oder Entwickelungs=Perioden darin — nämlich die Periode des Träumens, der Speculation, und der Ideen.

Wie gottähnlich und erhaben immer wir uns den Menschen im Ur=Beginn seines Daseyns denken mögen,

nämlich daß er von der Gottheit mit unmittelbaren Kenntnissen ausgerüstet, als ihr Ebenbild in einem paradisischen Zustand auf der Erde aufgetreten sey: — nach den Beobachtungen, welche wir jetzt über seine Bildung historisch anzustellen im Stande sind, ist's gewiß, daß alle Anschauungen, Vorstellungen und Begriffe auf der untersten Stufe seiner Seele nur gleichsam wie in einer Dämmerung, oder einem Zwielicht und bloß traumartig vorschweben. Das Eigenthümliche dieses Zustandes namentlich ist, einmal — daß das Denkende mit dem Gedachten in Eine Anschauung, Vorstellung und Gefühl bei ihm zusammen fällt, bevor eine klare, oder gar eine speculative und metaphysische Absonderung des Gedachten von dem Denkenden, oder des Objectiven von dem Subjectiven und umgekehrt nach Naturgesetzen möglich ist; dann — was unmittelbar hieraus folgt, daß er auf dieser Stufe das Wirkliche mit dem bloß Vorgestellten und Abgebildeten verwechselt, so daß er eins in das andere hinüber trägt. Der Mensch gleicht auf der untersten Stufe dem Kinde, das sein Ich auch noch nicht von der Außenwelt zu unterscheiden vermag. Wie der Hund sein eigenes Bild im Spiegel anbellt, so verwirrt dieselbe Erscheinung auch den Wilden, der sein eigenes Selbst, oder das Selbst seines Gleichen hinter'm Spiegel sucht, und zu toben und auszuschlagen anfängt, wenn er das Erblickte nicht findet,*) sich von bösen Geistern geäfft glaubt. Dieser Zustand des träu-

*) Bei schon etwas mehr Cultur erklärt er sich den Spiegel wie tausend ähnliche, ihm unbegreifliche Erscheinungen aus — Zauberei, oder Geistereinwirkung. Alle Reisebeschreibungen liefern hiezu Belege.

menden Brütens, daß ich ihn so nenne, oder des ersten erwachenden, dunklen Selbstbewußtseyns, in welchem der Wilde sich mehr eine Traum-Welt aus sich heraus bildet und ausbrütet, als er im eigentlichen Sinn des Worts darin selbstständig und mit Freiheit lebt; dieser Zustand, da allein die untergeordnete Phantasie, oder die sich leidend verhaltende Reflexionsfähigkeit des Menschen in Thätigkeit bei ihm ist: — er ist mehr, oder weniger dem Zustand des Träumens im Schlafe vergleichbar, und scheint uns allerdings einen widrigen Begriff von der Freiheit des Ebenbildes zu machen, wie der Satan den Menschen in v. Klinger's Faust spottweise nennt. Aber auch dieser Zustand des Menschen ist gerade ein Beweis von höherer Intelligenz und Freiheit, indem wir daraus sehen, daß der Mensch von der alleruntersten Stufe bis zur höchsten ihm erreichbaren Alles durch sich selbst, und — wie er Alles allein durch sich selbst wird und zu werden bestimmt ist, nämlich in natürlicher Regsamkeit seiner körperlichen, spirituellen, und sittlichen Kräfte, durch stufenweise innerliche und äußerliche Entwickelung und Fortbildung. Doch diese Bemerkung nur um der eben berührten höheren Ansicht willen! — Wir kehren wieder zur Sache zurück.

Der erste Mensch (so wollen wir einmal den Anfang des Menschengeschlechts nennen, wobei wir bemerken, daß jeder rohe Wilde, jeder gänzlich Uncultivirte jetzt, wie jederzeit in seiner Art der erste Mensch und Adam ist) also — der erste, oder, der gänzlich uncultivirte Mensch, verlaßen von allen mit klarem Bewußtseyn erworbenen Erfahrungen und Kenntnissen, noch nicht bereichert mit Vorstellungen, Begriffen und Ideen

— was kann er, indem er in die Außenwelt um sich blickt, was kann er denken, was über das in seinem Geiste verhandeln, was er sieht, und wovon er die Einwirkungen auf sich erfährt?

Natürlich, daß Alles, was ihn umgibt, nur so von ihm angeschaut, gedacht, und begriffen wird und werden kann, wie er sich selbst anschaut, denkt, und begreift, mit einem Wort, wie er selber ist. Wie in diesem Zustand des Brütens, Träumens und Ahndens, in welchem die regellose, umher schweifende Einbildungskraft allein herrscht, noch nichts fest Bestimmtes, nichts Fixirtes und klar Gedachtes von Object und Objecten-Vorstellung ist, oder der Natur der Sache nach seyn kann, so muß auch Alles, was der erste, d. h. wie wir das Wort bestimmt haben, der völlig uncultivirte Mensch von der Außen-Welt anschaut, denkt, oder ahndet, in schwankenden Gestalten und unbestimmten Grenzen für ihn umher schweifen, also, daß ihm jeder einzelne Gegenstand der Außenwelt als etwas Unstätes, Lebendiges, Geisterartiges erscheint, und auf seine Phantasie als ein Solches einwirkt. Jedes Kind in seiner ersten Lebensperiode, das Mädchen von zwei, drei Jahren, das seine Puppe an und auskleidet, mit ihr spricht, ihr wie der Wilde seinen Geistern, Göttern und Fetischen zu essen und zu trinken anbietet, indem es sein aufdämmerndes inneres Vorstellen, Leben, und Fühlen auf das mit einer Larve versehene, und mit bunten Lappen behängte Holz überträgt — jedes Kind kann uns dieß Alles versinnlichen. Wie das Kind träumt und schwimmt in Traumgestalten, wo es noch gleichsam Eins ist mit dem Object, in das es seinen erwachenden dunklen Lebens-

und Thätigkeits-Trieb hinein legt — so jeder Mensch und so jedes Volk in der Periode, welche in der Bildungs-Geschichte des Geschlechts dem ersten Kindheits-Leben ähnlich ist und entspricht.*)

Der Kreis oder Cyclus des inneren Gefühls, das heißt, der inneren Anschauungen, Träume und Phantasieengebilden, die bei allen rohen Völkern brütend, abentheuerlich und seltsam genug sind, ist nun natürlich auch der Kreis oder Cyclus jener äußerlichen Gestalten, Geburten, und Mißgeburten, mit denen der erste uncultivirte Mensch seine Welt und seine Umgebungen besetzt, oder vielmehr mit und in denen die Welt mit ihm, wie er mit der Welt, Eins ist. Alles ihm Unbegreifliche, Lebendige und Geisterartige ist ihm kein anderes, als das er in seiner Phantasie und seinen brütenden Vorstellungen in sich selber hat und wahrnimmt.

Daher sieht er im Rauschen und der Bewegung des Baums seinen Geist, der dahinter verborgen steckt; in dem Regen ein Phantasieen-Wesen, das, sit venia verbo!

---

*) Dasselbe ist der Fall bisweilen von Neuem wieder im hohen Alter, wenn der Mensch in die Kindheit zurück sinkt, oder wie man sagt, kindisch wird. Ich habe eine Frau gekannt, welche in ihrem achtzigsten Jahre wieder ihre größte, ja einzige Freude daran hatte, Puppen an- und auszuziehen, die sie als ihre Kinder betrachtete. Sie kochte solchen Suppen und setzte sie ihnen zum Essen vor, sie legte die Larven an ihre Brüste, um ihnen zu trinken zu geben, was belacht wurde, und doch nur die wehmüthigsten Gefühle erregen konnte. — Eben so habe ich einen alten kindisch gewordenen Mann in hiesiger Gegend gekannt, der einmal zu zittern und angstvoll zu weinen anfing, als zufälligerweise ein Schuhmacher mit einem sogenannten Büchsen-Ranzen in die Stube trat, von dem er behauptete, er wolle ihn in seinen Ranzen stecken und fort tragen; eine Vorstellung, womit man auf dem Lande die Kinder schreckt.

auf ihn herab pißt; in dem Regenbogen das Kleid, das der Gott bei dieser Verrichtung anlegt; im Wind einen Gott, das heißt, ein Erzeugniß seiner brütenden Phantasie, der seine langen Haare um den Kopf herum schüttelt u. s. w. *) — Eben so trägt er selbst in den unbeweglichen Baum-Stamm, in die Wurzel, in den Stein die Begehrnisse und dunklen Gefühle äußerlich über, welche sich in ihm regen, und worüber er eben mit seiner Phantasie brütet. Der Baum-Stamm, die Wurzel, der Stein, die er sich zu Geister- Götter- und Zauber-Fetischen umschafft — sie sind und können auf der ersten Bildungsstufe nichts anders seyn, als er oder sein Geist selbst ist, d. h. ein aufdämmerndes Gemisch von verworrenen, brütenden Anschauungen, Ahndungen, und Begehrnissen. Wir wiederhohlen's — die Idee eines Geistes, oder Gottes an sich, die Idee davon ist hiermit nicht erklärt. Die muß in etwas Tieferem im Menschen und seinen sittlich-geistigen Anlagen liegen, die muß in anderen Kräften bei ihm aufgesucht werden. Aber wie solche, (diese Idee) geweckt, und auf die Außen-Welt übergetragen wird — dieß erklärt sich hieraus.

III.

Denn — hier stehn wir nun auf einmal mitten im unermeßlichen Gebiet von Phantasieenwesen aller Raçen und Farben — Fetischen, Götterbildern, Geisterschatten, Gespenstern, Unholden u. s. w.

---

*) Vorstellungen, welche nicht von unserem Witz so erfunden, oder aus der Luft aufgegriffen sind, sondern welche in ihrer ganzen Abentheuerlichkeit wirklich bei ganzen Völkerschaften angenommen und herrschend sind, wie wir sogleich im folgenden Paragraphen mit den nöthigen historischen Belegen beweisen werden.

Aus solchen innerlichen brütenden Träumen, Anschauungen, Visionen und Ahndungen, außerhalb der eigenen Phantasie als in der Außen-Welt für sich bestehende Wesen gedacht, oder in Körper metamorphisirt und als Körper, waserlei Art Erd-Luft-Feuer-Rauch- und Schatten-Körper angeschaut, gingen in dieser Bildungs-Periode zu allen Zeiten, und gehn in ihr fort während bis zu dieser Stunde, alle Arten von Götter-Geister- und Gespenster-Gestalten hervor — Natur-Götter in Bergen und Thälern, Wäldern und Feldern, gute und böse Familiar-Geister, schützende und rachsüchtige Götter und dergleichen Göttinnen u. s. w., die sich ihres Lebens eben so wenig bewußt sind, als der Mensch, der sie, wie Pygmalion den ersten Menschen, mit seiner Phantasie roh und in unstäte Traumgestalten zerfließend, in's Daseyn rufte, und sich solche gleichsam zu seinem Behuf und in die Haushaltung bildete und erschuf.

Wir sagen — zu seinem Behuf und gleichsam in die Haushaltung. Denn so ist's wirklich. Einmal in's Daseyn gerufen und mit Begehrnissen, rohen Empfindungen und thierischen Bedürfnissen von dem Wilden ausgestattet, der Alles sieht, wie er sich selbst fühlt — treten sie nun mit dem Menschen in eine gegenseitige äußerliche Wechsel-Wirkung und gewissermaßen in einen gemeinsamen Haus-Verband, also, daß Beide ihre verschiedenen Lebenszustände, Dienste, Pflichten und Rechte gleichsam mit einander austauschen, der Mensch etwas gibt, verspricht, oder erfüllt, und die Geister, oder Götter dafür wieder etwas geben, versprechen, oder erfüllen, welches nicht selten so weit geht, daß Jener die grotesken Schöpfungen seiner Phantasie, das heißt,

seine Götter und Haus-Fetische mit Füßen trit, im Koth herum schleift, oder gar in's Feuer wirft, wenn er dazu Ursache zu haben glaubt.

Hier haben wir die Geschichte der ersten Culturperiode jedes Volkes und der Menschheit überhaupt nämlich so weit wir solche historisch und aus Erfahrung kennen. Hier die Geschichte einer Welt, die in Träumen, Ahndungen und Gesichten lebt; einer Welt, die wie das Licht aus dem Chaos, bloß und allein aus dem Menschen selbst und seinen ersten rohen Entwickelungen und Bedürfnissen hervor geht. Hier den Ursprung aller völkerthümlichen Mythologieen, wo jedem innerlichem Gefühl, jeder dämmernden subjectiven Anschauung u. s. f. irgend eine fremde objective Traum- oder Geister-Gestalt außer dem Menschen gleichsam zur Seite geht, oder als zugesellt erscheint, und gewiß man hat eben erst in unseren Tagen wieder in vielen Göttergeschichten Tieferes gesucht, als darin liegt.

So dunkel dieser erste Anfang der Bildungsperiode auch ist, so voller dumpfen geistigen Mißgeburten, Abentheuerlichkeiten und Seltsamkeiten: so ist er doch der erste Funken der Gottheit, der von der Vernunft selbst zum vollen Anzünden eines besseren Lichts im Geiste des Menschen geschlagen ist. Ist nun immerhin diese erste geistige Welt auf der untersten Culturstufe nichts anders, als die kleine beschränkte Welt von subjectiven Traumgesichten und Wahngebilden, die dem uncultivirten Menschen bei ihrem ersten Kommen und Hervortreten als formlose, flatternde Geister- und Phantasieen-Gebilde erscheinen: — es erhellet hieraus dennoch der gleiche Ursprung, so wie die nahe Verwandtschaft zwischen diesen

dunklen Erzeugnissen des Aberglaubens oder vielmehr der thierischen Dumpfheit, und den reinen spirituellen, namentlich religiösen Ideen, welche das den himmlischen Ursprung beurkundende ausschließliche Eigenthum der Menschheit sind, wie bei dieser Materie in der Culturgeschichte des Geschlechts um des Alten — Und Gott schuf ihn nach seinem Bilde, nicht oft genug wiederhohlt werden kann.

IV.

Unsere Leser müssen uns diese abstracten Bemerkungen zu gut halten. Wir wollen ihnen in gegenwärtigem Paragraphen eine Reihe historischer Erläuterungen aus der wirklichen Völkergeschichte dazu mittheilen, welche unterhaltender sind, und über das Bemerkte Zug vor Zug das beste Licht verbreiten. Sie sind aus sehr verschiedenen Zeiten und Himmelsstrichen. Aber noch jetzt gleichen sich alle uncultivirten Menschen, alle Wilden in der Süd-See, wie in Canada und den Polar-Ländern hierin vollkommen einander, so wie diese hinwiederum den uncultivirten Völkerschaften und Wilden, welche bereits vor Jahrtausenden gelebt haben.

« Die Lappen *), sagt Högström **), haben allerhand seltsame Bilder, denen sie alle Eigenschaften

*) Es sind jetzt nicht mehr dieselben Lappen, als vor hundert Jahren, da Högström schrieb, vielmehr hat Schubert, wie man aus dessen treflicher Reisebeschreibung sieht, in unseren Tagen bei denselben eine so allgemein verbreitete Cultur, und namentlich in religiöser Hinsicht so herrliche Wirkungen des Christenthums gefunden, daß es in Wahrheit Verwunderung erregt.

**) In seiner treflichen Beschreibung des schwedischen Lapp-Landes, in dem an interessanten vielfachen, hierher gehörigen — Bemerkungen so reichen XIten Capitel.

von belebten Wesen zuschreiben. In der Gegend von Tule-Lappmark werden hauptsächlich steinerne Götzen verehrt. In anderen Gegenden findet man dagegen mehr Baum-Stämme und Wurzeln, gemeiniglich von Birken-Bäumen, woran sie mit der Axt eine Art von Kopf zu hauen pflegen, da ihnen denn der Stamm den Leib und die Beine vorstellt. Viele Lappen glauben sogar, daß diese Steine, Stämme und Wurzeln wirklich leben, ja gehen und sprechen können ꝛc.» —

Das Folgende veranschaulicht diese Behauptung Högström's, so wie das oben zur Erklärung dieser Erscheinung von uns Gesagte überhaupt, auf eine recht auffallende Weise.

«Ein Einwohner von Ukinka hatte zwei Steine, einen großen, den er seine Frau hieß, und einen kleineren, den er seinen Sohn nannte. Ich fragte ihn um die Ursache dieses seltsamen Sonderbaren. Er sagte mir, eines Males, zu einer Zeit, da sein ganzer Leib voller Blasen gewesen wäre, hätte er den großen Stein an dem Ufer eines Flußes gefunden. Da er ihn nun hätte nehmen wollen, so hätte ihn solcher angeblasen *), wie es nur ein Mensch oder — ein Geist hätte thun können. Eben so auch der andere, kleinere Stein u. s. w.» **)

«Die Einwohner von Kamtschatka sind nicht so entsetzlich unwissend, daß sie ganz und gar keine Religions-

*) Es träumte oder brütete er nämlich, auch konnte der Stein etwan von der Sonne erwärmt seyn, wie wir für die Liebhaber der sogenannten natürlichen Erklärungen hinzu setzen.

**) Kraschaninnikow in seiner Reise nach Kamtschatka.

begriffe hätten; ja sie denken nach ihrer Weise sogar auch über die natürliche Erscheinungen nach. Der Regen, sagen sie, ist von einem Gott, der auf sie herab pisset, und sie bilden sich ein, der Regenbogen sey dessen buntfarbiges Kleid, das er jedesmal anlege, um sich zu dieser Operation vorzubereiten. Sie glauben auch, der Wind werde von einem anderen Gott hervorgebracht, der sein langes Haar heftig um seinen Kopf herum schüttele ꝛc.» *)

«Bunsio, sagen die Japaner, welche viele Jahre ohne Kinder in der Ehe gelebt hatte, richtete ihr Gebet an die Götter, wurde erhört, und gebar — fünf hundert Eier. Da sie befürchtete, daß die Eier vielleicht Ungeheuer hervor bringen möchten, so packte sie solche in eine Schachtel, und warf sie in's Wasser. Ein alter Fischer, der die Schachtel fand, brütete die Eier in einem Ofen aus, welche fünf hundert Kinder hervor brachten. Die Kinder wurden mit gekochtem Reiß und Beifußblättern gefüttert, und da man sie endlich sich selber überließ, so fingen sie an, Straßenräuber zu werden. Da sie von einem Manne höreten, der wegen seines großen Reichthums berühmt war, so erzählten sie ihre Geschichte vor dessen Thüre, und bettelten um einige Speise. Es fügte sich, daß dieses das Haus ihrer Mutter war, welche sie sogleich für ihre Kinder erkannte, und ihrem Freunden und Nachbarn ein sehr großes Gastmahl gab. Sie wurde nachher unter dem Namen Bensaita unter die Göttinnen versetzt. Ihre fünf hundert Söhne wurden

---

*) Versuch über die Geschichte des Menschen von Home. Nach der deutschen Uebersetzung, Leipzig, 1775. Th. II. S. 245.

bestimmt, ihre beständige Begleiter zu seyn, und sie wird bis auf diesen Tag noch in Japan als die Göttin der Fruchtbarkeit und des Reichthums verehrt.» Home in der eben angeführten Schrift S. 68. 69.

Eine andere japanische Legende, daselbst S. 70. die mit dem Gegenstand unserer Untersuchung eine gewisse Verwandtschaft hat, ist die folgende:

Ein junger Fuchs, den grausame Jäger verfolgten, floh in einen Tempel, und nahm seine Zuflucht an dem Busen des Abino Jassima, des Sohnes und Erben des Königes. Er weigerte sich das arme Geschöpf den unbarmherzigen Jägern zu übergeben, vertheidigte solches mit großer Tapferkeit gegen sie, und schenkte darauf dem jungen Fuchs seine Freiheit wieder. Die Jäger ermordeten aus Rachsucht gegen den jungen Prinzen dessen königlichen Vater, und er tödete die Verräther insgesammt mit eigener Hand. Nach diesem herrlichen Siege erschien ihm ein Frauenzimmer von überirdischer Schönheit, und machte solchen Eindruck auf ihn, daß er sie heirathete. Abino Seimei, (ein Halbgott in der japan'schen Mythologie) der aus dieser Ehe erzeugt ward, war mit göttlicher Weisheit und der Gabe der Weissagung begabt. Abino Jassima wußte lange nicht, daß seine Gemahlin eben der Fuchs war, dem er das Leben gerettet hatte, bis sie nach und nach ihre vorige Gestalt wieder annahm.»

«Die Caraiben sagen, daß Louquo der erste Mensch, und von Geburt ein Caraibe gewesen sey.*) Er hatte einen ungeheuer großen Nabel, aus welchem die ersten

*) Eine Ehre, welche sich die meisten Völker in dieser Periode zueignen. Auch nach der Kamtschadalischen Mythologie war

Menschen hervor kamen. Die Sonnen- und Mondfinsternisse schreiben sie dem bösen Geist Mapoja zu, der ihnen unaufhörlich nachstelle, um sie zu beschädigen, oder gar zu tödten. Ein anderer böser Geist, Racumon, ward von Louquo in einen Drachen mit einem Menschenkopf verwandelt. Dieß Unthier hält sich nach ihrer Meinung noch immer auf einem außerordentlich dicken, hohen und festen Baum auf, den sie Cabatas nennen. Daher bestehen ihre Religionsgebräuche fast insgesammt auch nur aus Wahrsagereien und Zaubereien, welche diesen ihren seltsamen Meinungen entsprechen.» *)

«Mehrere nördliche Tataren haben ein Götzenbild mit einigen Köpfen und noch mehreren Händen, das sehr schlecht aus Holz verfertigt ist, und nur eine geringe Aehnlichkeit mit einem Menschen hat. Sie glauben, daß dieß Bild mit einer lebendigen Seele begabt sey, die aber oft auf Reisen sey und sich auf Jagden aufhalte, und nur durch ihr Bitten und Flehen in besagtes Bild herbei gerufen werden könne. So bald sie glauben, daß die Seele auf ihr Geschrei in den Götzen eingezogen sey, opfern sie selbigem, indem sie seinen Mund mit dem Fette der Fische beschmieren. Der letzte Schritt ihres Gottesdienstes besteht darin, daß sie die Seele des Götzen, wenn sie wieder auszieht, mit einem entsetzlichen Freudengeschrei heim begleiten. Etwas Aehnliches ist auch bei den Ostjacken. Diese haben unter anderen einen

---

Katchu, der die Erde erschuf, als er einmal am Meer spazieren ging, ein — Kamtschadale von Geburt.

*) De la Borde in s. Reise-Beschreibung von Amerika, vergl. Becker's bezauberte Welt nach der Schwager'schen Uebersetzung Th. I. S. 147.

unförmlichen hölzernen Götzen, welcher der alte Mann des Oby heißt, und der Beschützer ihrer Fischerei ist, und welchem sie Augen von Glas in den Kopf gesetzt haben. Wenn das Eis zu brechen anfängt, so kommen sie schaarenweise zu ihm, und bitten ihn, daß er ihren Fischfang segnen möge. Ist die Fischerei nun glücklich, so machen sie ihm eine Mahlzeit, und beschmieren sein Maul mit dem besten Fette, und wenn die Mahlzeit vorüber ist, so begleiten sie mit lautem Schreien die Seele des Götzen eine Strecke Weges weit, wobei sie beständig mit Prügeln in die Luft schlagen, um die bösen Geister vor ihm her zu vertreiben, oder todt zu schlagen. Ist der erbetene Fischfang aber nicht nach Wünschen, so überhäufen sie den Götzen mit Vorwürfen, ja binden ihm einen Strick um den Hals, *) schleifen ihn

*) Aehnliche Executionen findet man auch bei schon gebildeteten Völkern bereits im vorchristlichen heidnischen Alterthum. Bisweilen legte man den Göttern auch deßwegen Ketten an, weil man fürchtete, sie möchten durchgehn. So schloßen z. B. die Tyrier, während Alexander die Stadt belagerte, den Schutzgott derselben an Ketten an, weil sie besorgten, er möchte — zu Alexander'n übergehen. « Die außerordentliche Vermehrung der Götter mußte sie nothwendig verächtlich machen. Die Chinesische Art, ihre Hausgötter zu verehren, kann dieses beweisen. Wenn ein Chineser nicht erlängt, was er von ihnen bittet, so sagt er: Du geistlicher Hund, ich gebe dir ein gutes Quartier, du bist schön vergoldet, ich laße dich mit kostbarem Rauchwerk beräuchern, und du hörst doch nicht auf meine Bitten! — Die Einwohner von Ceylon begegnen ihren Götzen auf eben die Weise, und ziehen sie oft an Stricken durch den Koth ꝛc. » Home l. c. S. 292.

Erinnert man sich hiebei an das, was wir im Vorhergehenden hierüber bemerkt haben, so ist nichts Auffallendes in dem Allen. Man hat hierin einen Commentar zu den Worten: Der Wilde, oder der Uncultivirte verwendet in dieser Culturperiode seine Götter in die Haushaltung, und sie haben nur einen Werth für ihn, insofern sie ihm

durch Sümpfe und Moräste, und verbrennen ihn zuletzt auch wohl, wenn er sich nach solchen Züchtigungen nicht bessert, zu Asche.» Pallas Th. III.

Nach dem im vorher gehenden Paragraphen Gesagten, bedarf's hier keiner weiteren Bemerkungen, denn so äußert sich die sinnliche objectivirende Geistesthätigkeit des Menschen auf dieser Stufe bei allen Völkern. Was sind diese und tausend ähnliche Götter-Geister- und Gespenster-Legenden bei den Völkern anders, als die äußerlich angeschauten, oder im Objecte verwandelten innerlichen Träume einer rohen brütenden Einbildungskraft? —

Aber die Verwechselung des Subjectiven mit dem Objectiven, so wie des Vorgestellten, oder auch bloß Abgebildeten mit dem Wirklichen, deren wir oben als einer der reichsten Quellen der abentheuerlichsten Erscheinungen erwähnt haben, sie ist zur richtigen Kenntniß dieser Culturstufe, ja für die Geschichte des Aberglaubens überhaupt so wichtig, daß wir noch etwas ausführlicher dabei verweilen müssen.

Ganz vorzüglich intereßant sind in dieser Hinsicht für den Menschenbeobachter die Ost- und Westjacken, die Samojeden und andere Sibirische Völkerschaften. Pallas theilt in seinen Reisen Th. III. merkwürdige

---

gewähren, was er für seine irdischen Bedürfnisse von ihnen erwartet. Es ist ein Contract, den Göttern wird gegeben, dafür müssen sie aber auch wieder erkenntlich seyn. Durfte doch Ovid noch sagen:

Si pacem nullam Pontus mihi praestat eunti,
Irrita Neptuno cur ego thura feram?

Beobachtungen hierüber mit. Hier nur ein einziges, aber recht auffallendes Beispiel davon, welches ich auch schon in meiner Dämonomagie Th. I. S. 18. angeführt habe. Ein Samojede hatte aus Vorwitz, oder in Gedankenlosigkeit einen schwarzen Handschuh angezogen, welcher einem Mitgliede von Pallas Reisegefährden gehörte. Von dem Augenblick an hielt er seine Hand für — eine Bären-Tatze. Man forderte ihn lachend auf, den Handschuh nur mit der anderen Hand auszuziehen, er wagte es aber nicht, weil er befürchtete, die Bären-Tatze möchte ihm solche entzwei schlagen. Eben so wenig wollte er's zugeben, daß ihm Jemand von der Gesellschaft diesen Dienst erzeigete. In dieser Verlegenheit fing er an die Hand mit der größten Heftigkeit hin und her zu schleudern, und wie ein Besessener dergestalt zu toben und zu wüthen, daß man ihn ergreifen, fest halten, und ihm den fatalen Handschuh mit Gewalt ausziehen mußte.

Kann die Verwechselung von Subjectivem und Objectivem, von Vorgestelltem und Wirklichem, oder von Bild und Sache weiter gehn?

Aber man lache nur nicht, der Grund hievon liegt tief im Inneren des Menschen. Selbst auf einer höheren Culturstufe findet solche daher noch öfters statt *), und ist eine reiche Quelle des Aberglaubens aller Art.

---

*) Und — auf der höchsten! Mögen hier die Formen verschieden seyn, das ändert im Wesentlichen Nichts! Was hat zu allen Zeiten so manchem wissenschaftlichen System zum Grund gelegen? Die Verwechselung des Subjectiven mit dem Objectiven, des Vorgestellten und Eingebildeten mit dem Wahren und Wirklichen! — Ferner, wir stempeln unsere inneren Intuitionen zu äußeren, und — nun sehen und sprechen wir Geister. Um Swedenborg und Andere nicht zu nennen, denke man nur an Nicolai in seinen letzten Jahren, in Betreff der Geister,

Wir wollen noch einige Beispiele anführen. Der Maler Rigo im Aegyptischen Institut malte zu Cairo einen Nubier, der, als die Farben aufgetragen wurden, verzweiflungsvoll zum Zimmer hinaus stürzte und auf der Straße schrie, der französische Maler habe ihm einen Theil seines Körpers und seines Kopfs genommen. Dieß Beispiel hab' ich in der Z. B. Th. II. Abth. I. schon einmal angeführt, und man dürfte vielleicht sagen, dieser Schwarze sey ein Narr, oder Phantast gewesen. Aber — auch ein anderer Nubier, den Rigo mit in sein Arbeitszimmer nahm, floh mit Entsetzen und erzählte auf der Straße, er habe bei dem Maler eine Menge abgeschnittener Aerme, Köpfe ꝛc. gesehen. Jetzt kamen von derselben Nation ihrer sechs, bewaffnet, allein auch sie ergriff ein gleiches Entsetzen, und sie waren durch nichts zum Bleiben zu bringen. Intelligenzblatt der A. L. II, S. 70 u. folg. vom Jahre 1800, vergl. Dämonomagie Th. I. S. 19. 20.

---

welche er sah, und zwar bei völligem Bewußtseyn, und ohne daß er ihr Erscheinen durch seinen Verstand und freien Willen verhindern konnte. Die Phantasmen, die Geistergestalten kamen und gingen, und füllten das Zimmer und trieben sich bunt durch einander; er unterschied die sich durch einander treibenden Figuren nach Gestalt und Farbe, ja sie fingen endlich sogar an zu reden, Alles, ohne daß er's verhindern konnte, denn diese Erscheinungen lebender und verstorbener, naher und entfernter Personen kamen ohne seinen Willen, während er durch die größte Anstrengung nicht im Stande war, das Bild dieser, oder jener Person mit Willkühr hervor zu bringen. Wir haben im ersten Theil der Z. B. etwas Aehnliches von den englischen Schwärmern Bromley ꝛc. angeführt, deren Visionen in gewisser Hinsicht wirklich die größte Aehnlichkeit mit den Nicolai'schen Erscheinungen haben. In einer Note läßt sich von der Sache nicht sprechen, wir werden aber auf diese Parallele in der Z. B. noch einmal zurück kommen.

Wir wollen noch einige Beispiele anderer Art anführen, um unser Thema zu veranschaulichen und zu zeigen, daß man nicht gerade ein Samojede oder Nubier zu seyn braucht, um durch Verwechselung des Vorgestellten mit dem Wirklichen in Tollheiten zu verfallen.

Marie Dumesnil war bekanntlich eine der berühmtesten französischen Schauspielerinnen des achtzehnten Jahrhunderts. Nichts glich dem Feuer und der Wahrheit ihres Spiels, durch das sie unwiderstehlich hin riß. Besonders war sie in den Rollen verzweifelnder empörter Mütter unübertreflich. Einstmals als sie im Moment der höchsten Wuth im fünften Act der Cleopatra ausrief: «Je maudirais les Dieux s'ils me rendoient le jour!» wurde ein Soldat, der als Statist zunächst hinter ihr stand, durch ihr Spiel so außer sich selbst gesetzt, daß er plötzlich hervor sprang, und ihr mit den Worten: Va, chienne, a tous les diables! dermaßen mit geballter Faust in den Nacken schlug, daß sie auf der Stelle zu Boden stürzte, und das ganze Haus in die theilnehmendste Bestürzung versetzt ward, bis sich die Sache auf die hier angegebene Weise aufklärte.

Will man ein ganz neues Beispiel ähnlicher Art, so haben's die politischen Tagsblätter eben in diesen Tagen erzählt. Hier ist's aus der Großherzoglich-Hessischen Zeitung vom 3. Nov. 1824. Num. 262.

London, den 22. October.

In dem Morning-Chronicle vom 19. October liest man folgenden Artikel: « Letzten Samstag wurde ein gewisser Georg Kent vor die Obrigkeit von Union-Hall geführt, angeklagt, im königl. Theater Coburg auf eine

sonderbare Weise das Schauspiel gestört zu haben. Freitag Abends, während der Vorstellung eines sehr pathetischen Stückes, bei'm Auftritt, wo ein Kind auf das Theater geführt wird, um dort geopfert zu werden, im Augenblick, wo der Schauspieler sich anschickte es zu tödten, stürzte Kent mitten aus dem Parterre hervor, und schrie, indem er ein Messer aus seiner Tasche zog, so laut als er konnte: «Halt an, ich sage dir, halt an! tödtest, mordest du dieß Kind, so stoße ich dir mein Messer durch den Leib!» Die donnernde Stimme, womit er diese Drohung aussprach, seine Anstrengungen, um vom Parterre auf's Theater zu steigen, sein Messer in der Hand zogen die Blicke aller Zuschauer auf sich. Alsdann ließ sich von allen Seiten der Ruf hören: «Zur Thür hinaus! werft ihn zur Thür hinaus!» und weil die Vorstellung unterbrochen worden war, so kam der Director auf den Schauplatz, und lud die Polizeibeamten ein, den Ruhestörer hinaus zu schaffen. Hr. Kent, nachdem er diese Bitte mit einer großen Aufmerksamkeit angehört hatte, fuhr fort, das Theater zu stürmen, indem er sein Messer auf eine Art schwenkte, die alle die, welche ihn umgaben, in Schrecken setzte. Die Polizeibeamten bedeuteten ihm nun, sich stille zu halten, oder der Verhaftung gewärtig zu seyn; allein Hr. Kent schwur, daß er sein Messer nicht einstecken wolle, selbst wenn der König Georg es ihm befehlen würde, wenn man ihm nicht verspräche, das Leben des Kindes zu schonen; die Polizei war gezwungen, ihn auf die Hauptwache zu bringen, was man nur mit großer Schwierigkeit und Gefahr bewerkstelligte. Als die Obrigkeit den Angeklagten, der ungefähr 45 Jahre alt zu seyn

scheint, fragte: was ihn bewogen hätte, sich so lächerlich aufzuführen, antwortete er: der Vorfall thue ihm sehr leid; allein da er ein wenig zu viel getrunken *) und sich in seinem Leben zum erstenmal im Theater befunden hätte, so habe er wirklich geglaubt, daß das arme Kind durch einen Bösewicht von blutdürstigen Aussehen, der schon den Dolch über ihm gezückt hatte, augenblicklich werde ermordet werden. Seine Angst für das arme Leben des Kindes wäre die Ursache an seiner lärmvollen Aufführung gewesen, und er sey bereit, der Obrigkeit und dem Theater-Director alle mögliche Genugthuung zu geben. Die Obrigkeit, nachdem sie Kent hatte versprechen lassen, daß er künftig sich nicht mehr in das mischen wolle, was auf dem Theater vorgehe, wie tragisch es ihn auch dünke, entließ ihn als schuldfrei. »

«Es ist wirklich fast unglaublich, wie weit die Verwechselung des Abgebildeten überhaupt mit dem Wirklichen gehn kann. Bei der jährlichen theatralischen Vorstellung der Trauer-Feier Imans Hossein in Persien, werden gewöhnlich soglcich nach Hossein's Tode die Schauspieler, welche Jezid's Soldaten vorgestellt haben, vom Volke wüthend mit Steinen, Prügeln u. s. w. angefallen und verfolgt, so daß sich diejenigen, welche sich dazu verstehen, im eigentlichen Sinn hingeben, (indem gemeiniglich Mehrere davon von den Zuschauern ermordet werden) daher auch vor einiger Zeit Russische Kriegsgefangene dazu genommen werden mußten u. s. w. » Morgenblatt Jahrg. 1819. Jan. Num. 16.

---

*) Man sieht deutlich, daß er dieß nur aus Schaam sagt, der Grund seines Benehmens war offenbar, daß er das Vorgestellte mit dem Wirklichen verwechselte.

Und nun zum Schluß nur noch die folgende Lappländische Legende, welche für den Inhalt unserer gegenwärtigen Untersuchung von vorzüglichem Intereße ist, weil wir die unsinnige Annahme, deren psychisch-historischen Erklärung zur richtigen Beurtheilung des Hexenprocesses gegenwärtige Abhandlung gewidmet ist, nach ihrem ganzen Umfang und Unsinn darin ausgedrückt und veranschaulicht antreffen.

«Ein junges Mädchen lag eines Males unter einem Baum in einem Walde. Da kam ein böser Geist zu ihr und sagte, sie sollte trockenes Reisig in ihrem Pelze sammeln, welchen sie unter ihrem Kopfe am Baum liegen hatte. Sie erschrack, und that es auf seinen Befehl, und der böse Geist zündete solches an. Da ward das Mädchen gewahr, daß der böse Geist Hörner am Kopf hatte, entsetzete sich über die Maßen, und wollte ihm eiligst entfliehen. Aber er hohlete sie ein, und sie konnte seiner Gewalt nicht entgehen, sondern ward schwanger von ihm und gebahr einen Sohn, welcher unaufhörlich weinete, und sich nicht zufrieden geben wollte.»

«Da kam ein guter Geist, ergriff das Kind und führte es mit sich hinauf in die Wolken. Als er es in der Höhe hatte, fragte er den Knaben, ob er es ins-künftige mit seinem Vater, oder mit seiner Mutter halten wollte? Das Kind gab zur Antwort, daß er es mit der Mutter halten, und den Vater mit allem seinem Anhang verfolgen wolle.»

«Dieß thut er auch nunmehro ohne Aufhören; er fährt beständig in der Luft und den Wolken umher, klettert auf die Bäume und Berge, und steckt die Bäume in Brand, wenn sich die bösen Geister darunter ver-

bergen, um den Menschen nachzustellen, (oder wie sein Vater gethan, den Frauenspersonen Gewalt anzuthun.») *)

Muß man dieß nicht mit einem Erstaunen lesen, worin sich ein Gefühl von Unbegreiflichkeit mischt? Wie in aller Welt, fragt man sich, kann die Phantasie nur auf dergleichen Dinge kommen?

Allerdings, auf dem Standpunct des Verstandes und der ausgebildeten Vernunft! — Aber als brütender Traum aus der ersten Bildungs-Periode, ist gar nichts so Erstaunenwürdiges und Unbegreifliches darin. Die Geschichte aller uncultivirten Völker ist voll von ähnlichen Dingen, und man darf darüber nur die Reisebeschreibungen, besonders die älteren nachlesen, um sich davon zu überzeugen. Erläutert und bestätigt indeß nicht diese Lappländische Geschichte, oder Volks-Legende selbst in Absicht auf den besonderen Gegenstand unserer Untersuchung, die erste rohe Bildungs-Periode der Völker genau so, wie wir solche im Vorhergehenden geschildert haben?

Aber die dumpfen Phantasieen-Mißgeburten gehn auf dieser Stufe, wie die folgende Legende beweis't, oft bis zur absoluten Tollheit. Daß Erden-oder Luftgeister, wie sie in dieser Periode kommen und gehen, Frauen oder Mädchen nachstreben, läßt sich noch erklären. Aber daß ein Mensch, ein Sterblicher, in den Himmel steigt, und himmlische Wesen, himmlische Frauen seiner Gewalt unterwirft — hierin scheint sich auch die roheste Phan-

*) Högström a. a. Orte. Vergl. Ueber Offenbarung und Mythologie. Berlin, 1799. S. 90 u. ff.

tasie auf der untersten Stufe selbst zu überbieten, obgleich sich Alles auf die angegebene Weise vollkommen natürlich erklären läßt. Aber auch dieser brütende Traum kommt in der Schöpfungs- und ältesten Volksgeschichte der wilden Canadier in Amerika vor. Es waren, sagen diese Wilde, Anfangs nur sechs Menschen auf der Erden, und zwar alle männlichen Geschlechts. Einer von diesen Sechs stieg in den Himmel hinauf, um sich dort eine Frau, mit Namen Athahensic, zu suchen, und erkannte sie fleischlich. Sie wurde deswegen über den Kopf von der Höhe des Himmels herab geworfen. Da sie aber auf den Rücken einer Schildkröte fiel, so kam sie mit dem Leben davon, und gebar zwei Kinder, wovon aber eins das andere todt schlug. Darauf stieg er noch einmal in den Himmel hinauf, und erkannte daselbst eine Frau mit Namen Amilhantic, die er glücklich auf die Erde herunter brachte, und so wurden die Menschen fort gepflanzet. *)

Unsere biblischen Offenbarungs-Schriften tragen den Charakter ihrer Göttlichkeit in sich selbst. Dabei aber zeigt, ja verherrlicht sich ihre höhere historische Glaubwürdigkeit eben mit darin, daß sie die verschiedenen Zeiten und Culturstufen nicht mit einander verwechseln, also, daß man dasjenige, was sie uns als aus der frühesten Culturperiode der Menschheit mittheilen, sofort auch als solches wirklich und in der That nach Inhalt und Sprache erkennt. Man lese

*) Home a. a. Ort Th. II. S. 68. Sitten und Gebräuche der amerikanischen Wilden rc. Ffurt, 1777. Th. III.

zum Beispiel unter anderen ähnlicher Art, nur einmal die folgenden biblischen Mittheilungen aus der ersten Bildungsperiode der Menschheit und — ziehe die Parallelen selbst.

« Und da die Eselin den Engel sahe, drängete sie sich an die Wand, und klemmete Bileam den Fuß an die Wand. Da ging der Engel des Herrn weiter, und trat an einen Ort, da kein Weg war zu weichen, weder zur rechten, noch zur linken. Und da die Eselin den Engel des Herrn sahe, fiel sie auf ihre Knie unter dem Bileam. Da ergrimmete der Zorn Bileams, und er schlug die Eselin mit dem Stabe. Da that der Herr der Eselin den Mund auf, und sie sprach zu Bileam: Was habe ich dir gethan, daß du mich geschlagen hast nun zu dreien Malen?» Und so weiter. 4 Mos. XXII. 21 u. folg.

Und vor allen anderen, in Beziehung auf den Gegenstand unserer Untersuchung, die im Hexen-Proceß universal-historisch wichtig gewordene berühmte Stelle 1 Mos. VI. 1-6.

ויהי כי־החל האדם לרב על־פני האדמה ובנות ילדו
להם: ויראו בני־האלהים את־בנות האדם כי טבת הנה
ויקחו להם נשים מכל אשר בחרו: ויאמר יהוה לא־ידון
רוחי באדם לעולם בשגם הוא בשר והיו ימיו מאה
ועשרים שנה: הנפלים היו בארץ בימים ההם וגם
אחרי־כן אשר יבאו בני האלהים אל־בנות האדם וילדו
להם המה הגברים אשר מעולם אנשי השם: וירא
יהוה כי רבה רעת האדם בארץ וכל־יצר מחשבת לבו
רק רע כל־היום: וינחם יהוה כי־עשה את־האדם
בארץ ויתעצב אל־לבו:

Das ist nach Luther's Uebersetzung:

Da sich aber die Menschen begunten zu mehren auf Erden, und zeugeten ihnen Töchter: Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen,

wie sie schön waren, und nahmen sich davon zu Weibern, welche sie wollten. Da sprach der Herr: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen laßen, denn sie sind Fleisch. Ich will ihnen noch Frist geben hundert und zwanzig Jahre. Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden: denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen, und ihnen Kinder zeugeten, wurden daraus Gewaltige in der Welt, und berühmte Leute. Da aber der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Tichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar: Da reuete es Ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte Ihn in seinem Herzen.

V.

Aber, zu etwas Höherem geboren — wie Schiller sagt, schreitet der Mensch in der Bildung von Stufe zu Stufe fort.

Nach den Gesetzen seiner spirituellen Natur folgt auf die bis jetzt von uns bezeichnete Bildungsperiode, da wie beim Kinde Subjectives und Objectives, Abgebildetes und Wirkliches noch nicht klar geschieden vor der Seele da stehn, und in der brütenden Phantasie wie ein vermischtes Gemählde gleichsam in einander zusammen fließen, die Periode des Verstandes, das heißt, die Periode der Begriffe und der Begriffs-Welt, die eben darin besteht, und sich im Gegensatz mit der früheren Periode eben dadurch auszeichnet, daß der Mensch nun Aeußerliches und Innerliches gerade auf das schärfste zu sondern, und Alles in Begriffe zu zersetzen, und als wirkliche Objecte anzuschauen strebt.

Nun löst sich, so zu sagen, von dem Zusammenfluß des Subjects und des Objects, des Abgebildeten und des Wirklichen allmählich eins von dem anderen gleichsam ab. Die schwankenden Traumgestalten verwandeln und fixiren sich zu bleibenderen Anschauungen, mit diesen verknüpfen sich Begriffe und werden zu wirklichen Objecten, zu realen Gegenständen, oder dogmatischen Wesen der Geister-Welt, welche der seine Gesetze überspringende Verstand, wie das Kind die blauen über ihm schwebenden Wolken am Himmel, gleichsam mit den Händen zu greifen wähnt, um sie als sein Eigenthum für die Welt- und Lebensansichten, die er sich jetzt bildet, zu verwenden. Denn — wie in der ersten Periode des unstäten Träumens, so vergißt und übersieht der Mensch auch in dieser Bildungsperiode sich so leicht wieder selbst, oder sein eigenes ideelles Ich, das heißt, sein inneres ideelles Princip der geistigen Selbstständigkeit und Thätigkeit, und lebt, wie früher nur in und durch Traumgestalten, jetzt nur in und durch die Objecte und die willkührlich von ihm daran geknüpften Begriffe, selbst gewissermaßen nur als bloßes Object und Begriffs-Wesen. Daher die mannichfachen, auf höchster Bildungsstufe unbegreiflichen, neuen Verirrungen und Wahngebilde seines Geistes auch in dieser Culturperiode, ja in und während derselben namentlich und vorzüglich! —

Um diese Periode nach dem eben Gesagten mit einem Wort zu bezeichnen — es ist in der allgemeinen Menschen- und Völker-Bildung nach ihrem Beginn die Periode der theoretischen Objectivirungen und Begriffs-Personificationen, und späterhin des Dogmaticismus und der einseitigen räsonnirenden Speculation.

Die Periode, da der Mensch den Begriffen, als Erzeugnissen seines Verstandes Persönlichkeit außer sich gibt, oder vielmehr — da er die flatternden Traumgestalten der früheren Welt in Geister- und Phantasieengebilde von scharfen persönlichen, oder stehenden Umrissen umschafft, und, wenn die Metapher nicht zu stark ist, mit metaphysischen Begriffs-Lappen behängt, indem er das Geistige, das er in sich als von den Außendingen verschieden und unabhängig, wahrnimmt, aus seinem Inneren heraus in die intelligible Welt, und auf die Gegenstände seiner Imagination überträgt, und, mit einem dogmatischen Körper versehen, zu realen Wesen personificirt und hypostatisirt.

Jetzt werden denn von Neuem Himmel und Erde, und alle Elemente und Natur-Reiche mit Geister- und Phantasieenwesen einer frischen Art bevölkert, und solche in guter oder böser Bedeutung als reale Wesen in's wirkliche Leben eingeführt, also, daß zum Beispiel derselbe Geist, der sich in der ersten Periode noch als eine hieroglyphische Schlange am Erkenntniß-Baum hinauf ringelt, nunmehr als ein dogmatisches, böses persönliches Wesen, als der persönliche böse Feind des Menschengeschlechts, als das persönliche Ober-Haupt eines förmlichen Höllen-Staates &c. auftritt und in die Welt einwirkt.

Voilà! den Satan, Ahriman, Moisasur, Belial *), Lucifer, Beelzebub! — Die Dews und Erz-Dews und

*) Von diesem Namen habe ich nach seiner eigenthümlichen Bedeutung in der christlichen und insbesondere in der kabalistischen Diabologie ausführlich gehandelt in der Allg. Encyclopädie der Künste und Wissensch., welchen Artikel ich hier zu vergleichen bitte.

Djenians, die Darwands, die Schedims und Dschinns x. x., die Buhl- und Gesellschafts-Teufel der späteren christlichen Hexenprocesse, ja den pfiffigen, durch die Poesie verherrlichten — Mephistopheles selbst!!! — Kurz, das ganze unermeßliche Gebiet von feindseligen Geistern, Teufeln und Dämonen aller Völker, Himmelsstrichen, Sprachen und Religions-Philosophieen! —

Auf der anderen Seite die Cherubim, Seraphim, Thronen, Mächte, Gewalten und Kräfte! — Die Amschaspands, Izeds, Fervers, Deïutas, Sephiroths, Malachims, Bne Elohim u. s. w.!!!

Endlich die Mylliarden von Astral- und Elementar-Geistern, von Mittel-Geistern, Gespenstern und Phantasieenwesen aller Raçen und Farben!!! —

Dieß sind die dogmatisch-speculativen Erzeugnisse auf dieser Bildungsstufe.

Einzelne Beispiele zur Erläuterung dieser Culturperiode anzuführen, ist unnöthig. Die Religions-Philosophieen aller mehr, oder weniger cultivirten Nationen, welche wir geschichtlich kennen — der Parsismus, Chaldäismus, Hinduismus, Lamaismus, Cabbalismus x. mit ihren verschiedenen Geister-Theorieen gehören dieser Entwickelungsperiode an. Auch wird der gegenwärtige Aufsatz selbst, noch Beispiele genug zur Veranschaulichung derselben liefern.

Wie sich übrigens von selbst versteht — es soll mit dem Allen schlechterdings nicht behauptet werden, als ob in den Völker-Religionen dieser Periode nur von Mißgeburten einer einseitigen dogmatischen Speculation und inhaltsleeren Phantasieenwesen die Rede sey, welchen der Mensch willkührlich Persönlichkeit und ein reales Daseyn

gegeben habe; sondern bloß wie sich die geistigen Anlagen, Vorstellungen, und Bedürfnisse auf den verschiedenen Culturstufen entwickeln, und nach den Gesetzen der menschlichen Natur wirklich bei den Völkern historisch in Betreff ihrer Geisterlehre entwickelt und ausgebildet haben. Gewiß, wir sind so aufgeklärt nicht, daß wir hiemit das Daseyn von Geistern an sich anfechten, wir laßen sogar die — Gespenster unangefochten, denn man ist deshalb noch nicht aufgeklärt, daß man die bei Seite schafft. Das Universum wäre doch gar zu leer und arm, wenn es außer dem stolzen, beschränkten Menschen weiter nichts von Geistern und Geisterwesen darauf und darinnen gäbe. Aber wie sie aussehen, und ob sie ohne einige, oder mit einer uns unvorstellbaren sinnlichen Hülle existiren, und welchen Rang sie bekleiden, und wie sie sich von einander unterscheiden, und wie sie heißen, und wie sie wirken rc. rc. rc. — was diese Periode Alles wissen will: von dem Allen wissen wir nichts, und können wir nichts wissen, und werden wir auf unserem Sandhügel ohne Zweifel nie etwas wissen. (Am Allerthörichsten ist's, sich durch den Magnetismus Kunde vom Geister-Reich verschaffen zu wollen, wie's beinah Mode werden zu wollen scheint.) Alles also, was die verschiedenen Religions-Theorieen der Völker in dieser Periode über das, was wir philosophisch nicht wissen können, dogmatisch enthalten, sind nur Versuche und weiter nichts, sich den eigenen Geist und die Aufgaben und Ideen, welche ihm die wichtigsten sind, klar zu machen und zu veranschaulichen. — Nach diesen festen Principieen muß das Obige beurtheilt werden, und das ist's, was wir in gegenwärtigem Para-

graphen sagen wollten, um allen Meinungs-Parteien Bescheidenheit und Mäßigung zu predigen.

VI.

Endlich, am Schluß dieser Bildungsperiode, nach langem Kampfe zwischen Aberglauben und Rechtglauben, Dogmatismus und Vernunfterkenntniß, nach abwechselnden Siegen und Niederlagen, Effulgurationen und Verdunkelungen des Lichtes, bricht der Geist die ihm von den Objecten und Begriffen angelegten Fessel. Reflexion und Philosophie heben an ihre Rechte geltend zu machen, der Mensch lebt mit Geistesfreiheit und mit einem klaren, durch die Außendinge, von welchen starre Systemsansichten die allerfatalsten sind, nicht mehr verwirrten Selbstbewußtseyn, das sich am Ziel dieser letzten und höchsten Bildungsstufe beim Weisen und Denker bis zur intellectuellen, sittlichen, und religiösen Idealität verklärt. *) Wir sagen beim Weisen und Denker — denn ob die große Masse der Völker sich je bis zu dieser Stufe erheben werde, ist mehr als zweifelhaft, ja es scheint der Natur der Sache nach an sich unmöglich zu seyn. Der Weise aber, der Denker, der Religiöse muß darnach als der Vollendung und dem Endziel aller ächten Menschenbildung streben, als nach dem Punct, da ihm im religiösen Abhängigkeitsgefühl, worin gerade ihm seine lebendigste Selbstständigkeit verbürgt ist, die Ruhe in Gott zu Theil wird.

Auf dieser Bildungsstufe trit der Mensch aus dem Reich der Begriffe in das Reich der — Ideen. Wollte

*) Vergl. Siona Th. II. Wie der Mensch alle Tage zu Festtagen machen könne, oder von der sittlichen und religiösen Idealität.

man sie mit einem Wort bezeichnen, so kann man sie die Periode der **Ideen und der Idealität** nennen, da der Mensch zum klaren, selbstständigen, höheren innerlichen Leben erwacht, und sich dafür durch eigene Geistesanstrengung ausbildet. Die Periode, da sich der Mensch in intellectueller, sittlicher, und religiöser Hinsicht zur Freiheit und Unabhängigkeit von Allem erhebt, was ihm dogmatisch von Außen kommt, oder geschichtlich gegeben ist und wird, indem er in der äußerlichen Hülle allein den inwohnenden Geist, in der körperlichen Form das innerliche Princip, im oft willkührlichen dogmatischen Wort, oder Satz die nothwendige, ewige ideelle Bedeutung desselben anschaut und mit sittlicher Klarheit erkennt. Endlich die Periode, da der Mensch den Schlüßel der wahren Magie hat; da er, um auch einmal in der Sprache der Magie zu reden, als Magus im Centrum steht, d. h. in der Einheit oder Quelle aller Kräfte, insofern er nämlich selbst als spirituelle Kraft auf Alles wirkt, was außer ihm ist, und mit seinem Geist in die übersinnliche oder magische Welt eindringt, weil alle Kräfte mit seinem, den allgemeinen Gesetzen der Dinge huldigenden sittlichen Willen *) in Verbindung, Rapport und Sympathie treten, und insofern solchem gehorchen, indem er ihnen selbst gehorcht.

Die Kunde vom Menschen als Mikrokosmus, die uns aus der grauesten Ur-Welt zugekommen ist, ist die

*) Ein irdisch-sinnlicher Wille kann nur als solcher, d. h. zeitlich und irdisch **wirken**, aber ein ideeller übersinnlicher Wille hat magische Kraft. — Ueber die Auffaßung des Menschen als Mikrokosmus hat R. **Flud** in seinem berühmten, von uns schon öfters angeführten Werke bei vielem Phantastischen auch manches wahrhaft Tiefe und Ideenreiche. Auch die **Sinnbilder** beider Welten nach seinen Ansichten findet man hier.

Unterlage von dieser Bildungsperiode. So bald wir diese urweltliche Kunde, (vom Menschen als Mikrokosmus) nach ihren höchsten Beziehungen besonders den sittlichen und religiösen auffaßen und praktisch verstehn und anwenden lernen, nähern wir uns der wahren Selbstständigkeit des Geistes, und damit dem höchsten Ziele. Wer als Mikrokosmus das einfache Bild vom Makrokosmus nicht als willkührliches Hieroglyphen-Bild, noch als mystisches inhaltsleeres Schrift- und Wortzeichen, sondern praktisch-ideell versteht, und praktisch-ideell zu deuten im Stande ist: — der lebt in dieser Bildungsperiode und gehört ihr an; dem steht das Gerüste der körperlichen Welt nur noch da, um das ihr inwohnende Spirituelle zu tragen und einzurahmen; der ist durch die Idealität seines Geistes, Willens, und Lebens zur Einigung mit dem Universum, und, in lauter Liebe und Resignation lebend und wirkend, zur höchsten seligsten praktischen Ansicht der Dinge geschickt und deren empfänglich.

Auf dieser Stufe hängt denn der Himmel nicht mehr dogmatisch über uns allein am Firmamente, sondern er steht bei uns mitten in und auf der Erde, und wir treten mit der Welt der Intelligenzen, das heißt, mit den übersinnlichen Seiten und Beziehungen des Universums in einen sittlich-spirituellen oder, um in der Sprache der alten parsischen und hinduistischen Welt zu reden, in einen magischen Rapport.

Aber eben deßwegen e r s c h e i n e n dieser Bildungsstufe keine Geister aus den früheren Entwickelungsperioden mehr — oder als flatternde Traumgebilde einer wilden Phantasie, wie in der ersten Entwickelungszeit, noch in den begrenzten scharfen Engels- und Teufels-Umrissen,

wie sie sich der Dogmatismus der zweiten Periode erschafft — in den früheren Jahrhunderten derselben, um Engel und Teufel zu irdischen Dingen und Zwecken zu verwenden, in unserer Gegenwart, bei einem Geschlecht, das, wie Dante's Verdammte im Vorhof der Hölle, zwischen Ueberglaube und Unglaube, Licht und Finsterniß, Himmel und Hölle schwankt, um beliebige Arabesken zur Einfaßung des Dogmaticismus, des Mysticismus, ja des — Glaube heuchelnden Unglaubens selbst daraus zu machen, ob sie gleich im höchsten Sinne in einer Welt der Geister und Intelligenzen lebt.

Um noch einmal auf die Frage zurück zu kommen: Ob die Menschheit, oder auch nur die Mehrheit des Geschlechts jemals in diese Periode eintreten werde, so, daß die kommenden Jahrhunderte solche etwan in der Culturgeschichte historisch auf die Art bezeichnen können, als uns dieß ungefähr von den beiden früheren Entwickelungsperioden möglich ist? —

Wenn der Araber sagen will: Ich weiß es nicht!, so sagt er dafür: Gott weiß es! — Eines besseren als dieses arabischen Sprachgebrauchs, können wir uns in der That bei dieser Frage nicht bedienen. Es ist zu unserer eigenen individuellen Vollendung auch gerade nicht nöthig, daß wir etwas historisch Bestimmtes hierüber voraus wissen. Freilich, die Idee eines ewigen Kreislaufes muß dem Gemüthe widerstreben, und insofern haben zu allen Zeiten alle höher gebildeten Menschen dem Glauben an diese Periode gehuldigt, und wenn sie ihnen selbst unter den schwärmischen Bildern des tausendjährigen Reichs dunkel vorgeschwebt hätte. —

Gewiß ist's, durch die hier bezeichneten drei Bildungsstufen des Träumens, der Speculation und Reflexion, und der Idealität muß jeder einzelne Mensch hindurch, um bis zum letzten Ziel zu kommen, und muß das ganze Geschlecht hindurch, wenn seine Erziehung mit Selbstständigkeit und Resignation, (beide gehören zusammen, so wenig man dieß auch auf der zweiten Bildungsstufe begreift!) das heißt, mit einem freien von den Außendingen unabhängigen Selbstbewußtseyn, mit hingebender Liebe — kurz mit einem seligen Leben in Gott enden soll.

Ferner — gewiß ist's, daß sich mit der Periode der Ideen und der Jedealität die gesammte Bildung des Menschen schließt und in sich selbst vollendet, weil solche zur letzten Freiheit, zur Freiheit der Kinder Gottes führt, indem sie, wie ihre Grundlage die höchste selbstständigste Resignation ist, das Leben in spiritueller, sittlicher, und religiöser Beziehung in seinem ganzen Zusammenhange mit dem Universum darstellt, und solchergestalt den Menschen im Leben und Tod wahrhaft sich selber gibt, und mit seinem Daseyn und dem Geschick seines Lebens zufrieden stellt.

Höheres aber gibt es nicht, weder für den einzelnen Menschen, noch für das Geschlecht, und somit ist diese Bildungsstufe die höchste und darum auch die letzte, wie für den einzelnen Menschen, so für die Menschheit überhaupt und an sich.

VII.

Wir können diese Schilderung der verschiedenen Culturperioden, die, wie wir eben bemerken, nicht ganz im Geist der Zeit ausgefallen ist, der sich in dem Augenblick (aber tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag!)

historisch mehr für die Ansicht eines beständigen Kreislaufes auszusprechen scheint, hier nicht weitläuftiger ausführen. Das Gesagte steht inzwischen mit dem Inhalt gegenwärtiger Untersuchung in einer wesentlichen Verbindung, und wir bitten unsere Leser, bei der Lectüre dieser unserer Abhandlung von Zeit zu Zeit darauf zurück zu blicken. Sie werden alsdenn, ohne daß wir nöthig haben, jedesmal namentlich darauf eigends hin zu weisen, die verschiedenen Entwickelungsperioden mehr, oder weniger selbst bezeichnen können, denen diese oder jene Erscheinung in der Geisterlehre der verschiedenen Völker und Zeitalter zunächst angehört, sowohl im Ganzen, als im Einzelnen und in Beziehung auf die besondere Thatsache derselben, wovon wir hier zur Aufklärung einer der dunkelsten Unterlagen des Hexenprocesses gegenwärtig handeln.

Denn die von uns hier im Umriß bezeichneten Entwickelungsperioden sind keine willkührlichen Annahmen, sondern sie laßen sich in allen einzelnen historischen Erscheinungen und Thatsachen, als aus dem Inneren des menschlichen Geistes selbst hervor gehend und darin gegründet, mehr oder weniger in der Menschen- und Völker-Bildungsgeschichte nachweisen, und zwar also, daß wir namentlich auch den Ursprung und die mannichfachen Veränderungen und Modificationen einzelner Vorstellungen und Behauptungen im Geisterglauben der Völker, darin historisch entdecken und darnach classificiren können.

Um nun namentlich den Teufel- und Hexen-Zauberglauben des Christenthums, das heißt, wie sich derselbe ohne Schuld des Christenthums, im Christenthum des späteren europäischen Mittelalters ausgebil-

det hatte, mit seinen ungeheuerlichen Behauptungen, wovon die ungeheuerlichste von allen gewiß die ist, mit welcher sich gegenwärtige Untersuchung beschäftigt — um solchen nicht mit seinen dunklen Unterlagen als eine isolirte Erscheinung, oder nicht zu erklärende, und an nichts in der Geschichte geknüpfte Thatsache in der Culturhistorie des Geschlechts anzustaunen, wollen wir nun mit Rücksicht auf das eben Vorgetragene in die Geister-Welt der Vorzeit, namentlich der orientalischen Vorzeit, zurück gehn, und die wichtigsten Vorstellungen der Völker von ihren guten und bösen Geistern im Punct unserer gegenwärtigen Untersuchung, historisch aufsuchen und berücksichtigen. Dabei werden wir denn, und wenn auch nur in flüchtigen Zügen, den Geisterglauben der verschiedenen Bildungsperioden in diesem Beispiel überhaupt kennen zu lernen Gelegenheit haben, wie solcher zuerst nach den brütenden Träumen, und dann nach den dogmatischen Vorstellungen und Begriffen der Nationen, mit der Menschen- und Körper-Welt zusammen hing, wechselseitig in und auf diese einwirkte, und wie beide Welten (die Sinnen- und Geisterwelt) sich einander also bedingten, daß das Leben nach seinen wichtigsten und mitunter zugleich wunderbarlichsten Ideen, Ansichten, Einrichtungen und Formen mehr, oder weniger darnach gebildet wurde, und davon ausging und abhing.

So viel im Hinblick auf die verschiedenen Culturperioden der Völker, als Einleitung zu dem Folgenden!

Zweiter Abschnitt,

oder

über den Zusammenhang der urweltlichen Vorstellung von 1 Mos. VI. 1—4. mit dem späteren christlichen Hexenproceß; über Wundergeburten, Götterabstammungen und Götterbenennungen, übermenschliche Wesen u. s. w. nach Vorstellungen der alten Welt im Allgemeinen.

I.

Die merkwürdige Völker-Annahme, welche wir in Beziehung auf den späteren christlichen Hexenproceß, von dem sie den dunkelsten Bestandtheil ausmacht, nun zu betrachten haben, — eine Annahme, von der man überall nicht, oder nur mit ernstem wissenschaftlichem Sinn, ja kaum ohne ein Gefühl von Wehmuth handeln kann und muß, diese merkwürdige allgemeine vorweltliche Völker-Annahme ist die folgende:

« Daß sowohl gute, als böse Geister, mit den Menschen Geschlechtsumgang haben, und daß in Folge eines solchen Umgangs übernatürliche, oder wenigstens außernatürliche Empfängnisse statt finden, ja Kinder, oder wirkliche, natürliche, menschliche Wesen erzeugt werden können. »

Bei unserem rein-protestantischen Begriff von einem Geist, als einem Wesen ohne alle und jede, auch die ver-

klärteste und ätherischste Körperlichkeit *), muß uns diese Annahme nunmehro völlig sinnlos und ungeheuer vorkommen.

Aber dieser metaphysische transcendente Geister-Begriff war, wie wir im Folgenden nachweisen werden, der ganzen alten Welt völlig fremd. In der ersten spirituellen Entwickelungsperiode konnte man natürlich nicht auf ihn kommen. Und eben so wenig fand er bis zur Reformation in der neueren Welt, oder in der Periode der Speculation und des Dogmatismus statt, einzelne wenige scholastische Denker ausgenommen, die aber ihre ganze Zeit gegen sich hatten. Man schrieb ohne Ausnahme allen Arten von Geistern, bis zu den Cherubim und Seraphim hinauf, womit man den Thron der ewigen Herrlichkeit umgab, einige gewisse Körperlichkeit zu, und hielt den reinen metaphysischen Geister-Begriff für eine bloße Gedanken-Chimäre, für einen eigentlichen metaphysischen Gedanken-Luxus. Den guten Geistern schrieb man einen feineren ätherischen Körper zu, den bösen einen gröberen, irdischen — dieß war der ganze Unterschied, womit man sich mit der Bibel und Vernunft, oder vielmehr der speculativen Reflexion hinlänglich glaubte abgefunden zu haben. So finden wir die Sache bei den Kirchenvätern bis zum vierten Jahrhundert allgemein, so bei den späteren kirchlichen Schriftstellern der zunächst

*) Der Begriff von einem reinen, gänzlich körperlosen Geist hat sich wirklich erst mit und durch die Reformation, als allgemeine dogmatische Annahme der neuen Zeit ausgebildet, den jetzt auch die meisten katholischen Dogmatiker annehmen. Dieß dürfte vielleicht Manchem auffallen, aber es ist in der That und geschichtlich so, wie sich dogmengeschichtlich bis zur Evidenz zeigen läßt.

folgenden Jahrhunderte, wie wir in der zweiten Abtheilung Th. VI. sehen werden.

Wie man im Mittelalter überhaupt das Derbe und Handgreifliche liebte, so wurden mit diesem Zeitgeschmack auch die Geister immer derber und körperlicher. Findet man vom vierten Jahrhundert an schon einzelne Beispiele von rohkörperlich-sinnlichen Geistern, so dachte man sich namentlich in der Hexenperiode die bösen Geister allgemein so körperlich, daß kein weibliches Wesen mehr vor ihren Nachstellungen sicher war, wie man aus den Inquisitions-Acten der Zeit sieht.

Um die Sache aus der Bibel zu beweisen, berufte man sich dabei auf die Absch. I. §. 4. bereits angeführte Stelle 1 Mos. VI. 1—4., welche in der That dadurch eine welthistorische Wichtigkeit erlangt hat, indem die mit Feuer und Schwert bezeichnete Criminal-Klage der Bulle Innocentius des Achten und des Hexen-Hammers von dem Geschlechtsumgang der Hexen mit ihren Buhl- und Gesellschafts-Teufeln, hauptsächlich auf diese alt-testamentliche Stelle dogmatisch gegründet war, wie wir in der zweiten Haupt-Abtheilung gegenwärtiger Untersuchung, da, wo vom Hexen-Hammer die Rede seyn wird, mit den nöthigen Belegen aus diesem Buch selbst zeigen werden.

Indem wir nun zur Erklärung dieser merkwürdigen Stelle im sogleich Folgenden dasjenige nieder schreiben, was sich in rein geschichtlicher Beziehung auf die darauf gegründete dogmatische Annahme unmittelbar anknüpft, hoffen wir diesen unbegreiflichen Aberglauben zur historisch-literarischen Anschaulichkeit unserer Leser zu bringen, und solchen zugleich von dem Vorwurf zu befreien, als ob er

sammt dem Hexenproceß eine bloße und alleinige Ausgeburt der christlichen Diabologie, oder wol gar des Papstes Innocentius und des Hexen-Hammers wäre.

Denn diese verhängnißvollen Worte — so darf man sie wol nennen! — erfodern zu ihrer richtigen historischen Uebersicht und Würdigung, daß man dabei in die verschiedenen Culturperioden der alten Welt überhaupt zurück gehe, und in ihrem Geisterglauben nachweise, was sich in Ansehung ähnlicher Annahmen von Geister-Empfängnissen und möglichem, oder unmöglichem Geschlechtsumgang mit guten, oder bösen Geistern historisch bei ihnen vorfindet.

Nur so allein läßt sich über diesen dunklen Punct in der Geschichte des Geister- und Hexen-Zauberglaubens der Vergangenheit, der für die Geschichte des Hexenprocesses zugleich der wichtigste und entsetzlichste ist, so wie er nämlich durch den Criminal-Codex des Hexen-Hammers ein mit Blut bezeichnetes trauriges Interesse für den denkenden Menschenbeobachter, namentlich für den Theologen, den Rechtsgelehrten und den Arzt erhalten hat — nur so allein läßt sich über diesen dunklen Punct in der Geschichte der Menschheit, ein gnügendes historisches Licht verbreiten.

Wovon wir uns zuletzt am Schluß dieser Untersuchung überzeugen werden — zugleich läßt sich's so nur klar machen, daß auch diese ungeheuere Annahme, nicht, wie's beim ersten Anblick scheinen könnte, als eine isolirte Thatsache im allgemeinen Völker-Glauben da steht, sondern daß sie sich in den mannichfachsten Vorstellungen und Verzweigungen bis zu den allerfrühesten geistigen

Spuren und Entwickelungs-Momenten der Völker verfolgen läßt.

Endlich, nur so erst sind wir den so oft schon wegen seiner Zauber-Bulle angeklagten und verdammten Innocentius, den wir übrigens als Papst und Menschen gar nicht in Schutz nehmen wollen, und sein im wüstesten Aberglauben aller Art befangenes Zeitalter historisch richtig zu beurtheilen im Stande. Denn die in Folge obiger Annahme im Hexen-Hammer systematisch ausgebildete monströse Lehre von Incuben und Succuben wird dadurch allein historisch begreiflich, was jenes Zeitalter an sich freilich nicht rechtfertigt, oder mit der Vernunft aussöhnt. Indeß — man wird den Papst und die berüchtigten Verfertiger des Hexen-Hammers *) gewiß billiger beurtheilen, wenn man weiß, daß sie die Sache, wovon sich's hier handelt, wie's schon selbst von besseren Kirchen-Historikern behauptet ist, willkührlich selber erfunden, oder aus fanatischem Ketzer-Eifer nur so ausgedacht, sondern — daß sie solche bereits durch eine lange Reihe von Jahrhunderten vorgefunden, und nur mit strenger dogmatischer Consequenz; verleitet durch die alte, allgemein für richtig gehaltene Erklärung von 1 Mos. VI. 1 — 4., als von einem fleischlichen Umgang der Engel mit den Töchtern der Menschen handelnd, weiter ausgebildet, und in criminneller Hinsicht auf den Hexenproceß angewendet haben. Freilich sollte man seine Dogmatik nie durch Bann-Runen, und seine Exegese nie durch Scheiterhaufen unterstützen.

---

*) Wer diese waren, und wie sie hießen — kann man in meiner Dämonomagie nachsehen Th. II. S. 19. (in der Bulle des Papstes) Sprenger hatte indeß den meisten Antheil am Buche.

Aber selbst auch verbrannt sind die ersten Hexen nicht von Innocentius und seinen Hexen-Hammer-Richtern worden, sondern — dieß Beispiel war gegen Zauberer und Zauberinnen schon zwölf bis dreizehn hundert Jahre zuvor von den heidnischen Kaisern zu Rom gegeben; abgerechnet, daß bereits auch vom sechsten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung an alle Jahrhunderte hindurch hie, oder da einzelne angebliche Hexen, oder Hexenmeister aus christlicher Liebe, ihre Seelen dem Himmel zu erhalten, den Flammen waren geopfert worden, wie dieß Alles in der Dämonomagie historisch nachgewiesen ist.

Doch dieß nur um der historischen Gerechtigkeit willen! — Wir gehn nun zur Sache fort.

II.

Wir haben in Beziehung auf die angeführte Mosaische Stelle zuerst von den Sem'itischen Volks-Stämmen zu handeln. Es ist beim Mangel der Quellen nur Weniges, was sich hier historisch sagen läßt. Denn erst mit der christlichen Zeitrechnung ungefähr eröffnen sich mit dem Buch Henoch, dem Testament der zwölf Patriarchen, den Schriften des Josephus, dem Talmud ꝛc. reichere Quellen zur Beurtheilung der ältesten Ansichten dieser Völkerstämme über unsere Stelle.

Daß die ältesten Hebräer indeß an Geister-Kinder, (wie die Araber dergleichen Wesen nennen) das heißt, an menschliche, (nach dem allgemeinen Aberglauben der alten Welt gemeiniglich jedoch mit höheren Naturanlagen versehene) von Geistern in fleischlichem Umgang mit menschlichen Frauen erzeugte Wesen — daß die ältesten Hebräer so gut, als die gesammte übrige orientalische

Welt an die Möglichkeit eines solchen Umgangs, und daß Kinder daraus erzeugt werden könnten, glaubten: davon ist diese biblische Stelle, so weit nur unsere historischen Quellen reichen, bei Mose zu allen Zeiten von Juden und Christen *) einmüthig erklärt worden, und sie scheint nach richtigen exegetischen Principieen, d. h. nach der historisch grammatischen Erklärung in Wahrheit gerade auch nur dieß, und nichts anders auszudrücken und ausdrücken zu können.

Wenn wir sagen, die Stelle sey zu allen Zeiten von Juden und Christen auf die angegebene Art erklärt worden, das heißt, so, daß die Erklärer selbst glaubten, sie rede von einem Geschlechtsumgang höherer Geisterwesen mit menschlichen Frauen, so brauchen wir kaum zu bemerken, daß wir christlichen Antheils die Erklärer derselben von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an davon ausnehmen müssen. Wir geben uns wirklich nicht die Mühe, auch nur einen einzigen Erklärer aus dieser Zeit darüber eigends nachzusehen, und laßen alle sonst berühmte Namen hier gänzlich unberücksichtigt. Es ist uns völlig gleichgültig, wie in neuerer Zeit die urweltlichen Worte nach Verschiedenheit individueller exegetischer Principieen erklärt und gedeutet, und wol auch gedeutelt werden — können, und von manchen Erklärern willkührlich, und ohne ihre Bedeutung im historischen Sinn der alten Welt zu berücksichtigen, wirklich gedeutet und gedeutelt worden sind. Dieß Alles kann hier bei einer ernsten historischen Untersuchung nichts verfangen. Es giebt bei ihrer urweltlichen Dunkelheit für die Stelle

*) Den Beweis hiefür Abth. II. im folgenden sechsten Theile!

nur **Eine** richtige und zuverläßige Deutung, und das ist — **die historische**. Mögen die **Bne Elohim** so, oder anders, von Menschen oder Geistern erklärt werden — so viel ist entschieden gewiß, daß sie dem Sprachgebrauch zufolge **übermenschliche Wesen, Engel**, oder **Geister bedeuten können** *). Und mehr bedürfen wir hier in der That nicht, um zu wissen und historisch zu bestimmen, was solche in unserer Stelle im Sinn der alten Welt **wirklich** sind und bedeuten, indem seit länger als zwei tausend Jahren **) (und ein paar tausend **Jahre** ist für die Exegese eine lange **Zeit!**) eine **Geschichts-Thatsache aus der Geister-Welt**, welche im Geisterglauben der alten und neuen Welt als eine wesentliche, und vor allen anderen folgereiche allgemeine Völkerannahme hervor trit, unmittelbar damit ist verbunden worden, wodurch diese Verse im buchstäblichen

---

*) In dieser Bedeutung kommen die Worte auf das allerbestimmteste in der Bibel selbst vor, nämlich **Hiob** I. 7. II. 1: XXXVIII. 7. vergl. **Daniel** III. 25. 28. Die merkwürdige Aehnlichkeit der Bne Elohim bei Hiob, worauf **Michaelis** schon aufmerksam gemacht hat, mit den arabischen Dschin's ist vielleicht einer der besten Beweise für die Abfaßung dieses uralten Buchs **in Arabien**. (Diese Dschins aber gleichen, wie wir im Folgenden zeigen werden, auf eine auffallende Weise den Bne Elohim, wie solche von Mose charakterisirt sind, so wie den Buhlteufeln der Hexenprocesse, nur daß sie bei den Arabern im Range höher stehn, als diese Letzteren, welche man nach den Behauptungen des Hexen-Hammers so tief als möglich in die Körperwelt herab setzte.) Wie in unserer Stelle der Cod. Alex. so hat die LXX bei Hiob geradezu für υἱοὶ τοῦ Θεοῦ — ἄγγελοι. Wenn **Hufnagel** rc. **Himmels-Bewohner** (vormalige, gefallene) bei Hiob übersetzen, so drückt dieß die Bedeutung des Worts im Allgemeinen paßend aus.

) Dieß beweis't unter anderem auch das Buch **Henoch, das höchst wahrscheinlich älter, als die christliche Zeitrechnung ist u. s. w.

Sinn eine eben so allgemeine, als seltsam völkerthümliche Beziehung erhalten haben.

Man könnte sich daran gnügen laßen, zu wissen, wie die Stelle seit — zwei, bis dritthalb tausend Jahren exegisirt und verstanden worden ist, unbekümmert, was sich der urweltliche Fragmentist, oder Mose selbst darunter etwan möchten gedacht haben. Man sieht indeß aus dem ganzen Zusammenhange, daß von etwas Besonderem die Rede darin ist, nach dem Zweck des Verfaßers, oder Ordners der Genesis. Namentlich, daß sich Mose unter diesen Kindern Gottes, oder Götter-Söhnen keine Heroen, keine Thier- oder Menschen-Bändiger, (wie Theseus, Herkules rc.) keine Stamm-Fürsten, oder Emirs der Wüste — kurz keine gewöhnlichen menschlichen Wesen dachte. Dieß erhellt aus dem Inhalt der Stelle selbst sehr deutlich. Denn — erst durch den Umgang der Bne Elohim mit den Menschen-Töchtern wurden die Mächtigen, oder Heroen und Tyrannen erzeugt. Diese Kinder Gottes mußten also nothwendig Wesen anderer Art seyn *). Dann scheint Mose auch diese Sache, näm-

*) Von welcher Art! — ist bei dem Abgrund von Finsterniß und Aberglauben, dem sie angehören, schwer, ja bei dem Mangel an Quellen unmöglich, genauer zu bestimmen, und wirklich auch an sich und selbst in Absicht auf unsere Untersuchung so gleichgültig, daß wir die Sache mit ein paar Worten in dieser Note abthun können. Es wird der Bne Elohim nur zwei, oder dreimal im alten Testamente erwähnt, Hiob I. und II. und in unserer Stelle bei Mose, und dann bei Daniel, wo der spätere Sprachgebrauch für unsere Untersuchung indeß schon minder wichtig ist. Daß in allen diesen Stellen von höheren und übermenschlichen Wesen die Rede ist, ist klar, doch sind die Bne Elohim hier sehr von einander verschieden. Bei Hiob sind es gute Engel, Himmelsbewohner, die von Zeit zu Zeit die Ehre haben, den Herrn zu sehn, und sich mit ihm über die Händel der Erde zu unterhalten. (Freilich erscheint Satan selbst auch

lich die Vermischung der Bne Elohim mit den Töchtern der Menschen, als einen Beweis für das in den vorsündfluthlichen Tagen so schnell überhand genommene Sittenverderben anzuführen, ja dieß mit als eine Folge davon zu betrachten, daß das Geschlecht so ganz und gar ausgeartet gewesen sey, daß die Sündfluth zur Vertilgung der heillosen Brut nothwendig geworden, wie man deutlich sieht, wenn man die unmittelbar darauf folgende Verse vergleicht, und im Zusammenhang und nach dem Zweck des Ganzen in Verbindung und mit Rücksicht auf V. 1—4 liest. — Dazu kommt, daß diese Vorstellung, die sonach freilich bis zum allerersten Cultur-Beginn des Geschlechts reichte, wirklich ganz im Geist der rohen Entwickelungsversuche der ersten Bildungsperiode überhaupt ist, wie in der Einleitung an der Lappländischen Legende gezeigt ist worden. Auch das ist gewiß, daß der Glaube an Geister-Kinder gerade in Arabien und Mittel-Asien, also in den Gegenden, woraus die

---

unter ihnen, aber als der Geist des Widerspruchs und der Unzufriedenheit. Goethe hat im Faust die himmlische Scene bei Hiob treflich dargestellt.) Bei Mose in unserer Stelle scheinen es gefallene Mittelwesen zu seyn, die nicht recht gut und nicht recht böse, aber schon tief in die Schlacken der Körperlichkeit versenkt sind, und sich nicht mehr wie die Hiob'ischen Söhne Gottes im Himmel, sondern auf der Erde, (oder wie die Geisterarten der Art auch wol in der Luft) aufhalten, und welche Frauen, die ihnen gefallen, ihrer Gewalt unterwerfen. Sonach also ungefähr eine Geisterart von der Raçe der arabischen Dschins, welche nicht allein nach den arabischen Volks-Legenden, sondern nach dem Koran selbst ebenfalls eine den Frauen gefährliche Geister-Brut sind, wie wir eben im Vorhergehenden schon gelegentlich bemerkt haben. Hier ist dieß Wenige genug, zu Anfang der zweiten Abtheilung Th. VI., wo wir von den Vorstellungen der Kirchenväter von den Mosaischen Bne Elohim handeln werden, Mehreres! Es fällt uns jetzt schwer, uns in so seltsame urweltliche Vorstellungen zu versetzen.

Mosaische Nachricht hierüber herstammt, und bei Stamm- und Geburtsverwandten Völkerschaften von den Hebräern, seit undenklichen Zeiten geherrscht haben muß. In uralten, Jahrhunderte vor Muhamed verfertigten arabischen Gedichten, ist die Rede von Helden oder Braven, welche ohne Lösung des Gürtels gezeugt sind, was eine euphemistische Umschreibung von Geister-Empfängnissen ist, wie jeder Anfänger im Arabischen schon aus Michaelis arabischer Chrestomathie weiß. In diesen Gedichten ist der Sache so erwähnt, daß man sieht, dieser Aberglaube müsse bereits seit uralten Zeiten in Arabien als Volksmeinung verbreitet und herrschend gewesen seyn. Auch was die Vorstellung an sich betrifft, findet gerade die Ideen-Verbindung statt, wie in unserer Stelle bei Mose, nämlich — Geister haben Umgang mit Menschen-Töchtern, und — aus diesem Umgang werden Helden, Gewaltige, Heroen, Tyrannen erzeugt. Dieses Alles deutet augenscheinlich auf einen uralten, aus der rohen brütenden ersten Culturperiode abstammenden, allgemeinen Volks-Aberglauben der Art in Mittel- und Süd-Asien bei den Semitischen Volks-Stämmen hin. Doch davon im Folgenden mehr, wo von den Arabern die Rede seyn wird!

Endlich — wie kommt's, daß Mose's Worte von jeher so verstanden worden sind, so weit wir nur historisch und literarisch in Betreff derselben zurück gehn können — von den ältesten Uebersetzungen, von Philo und Josephus, im Talmud, von allen Kirchen-Vätern und ältesten kirchlichen Schriftstellern, ich sage, von Allen, denn so ist's wirklich. Wie, muß man hier in der That mit Verwunderung fragen, wie kommt dieß?

— Das setzt doch offenbar diese monströse Vorstellung als allgemein bekannt, und durchaus angenommen in der alten jüdischen und christlichen Welt voraus, so unbegreiflich uns dieß jetzt auch bei unseren reineren Begriffen von einem Geist immer vorkommen mag.

Doch genug! — Da die Fragmente der Genesis älter als Mose, und vielleicht die ältesten Denkmale des menschlichen Geistes sind, so ist demnach bei den Hebräern unsere Stelle als das älteste Document für diese urweltliche Annahme zu betrachten.

Nicht dieselbe, doch eine mehr, oder weniger verwandte Vorstellung liegt offenbar auch der berühmten Stelle *) Jes. VII. 14. zum Grunde. Inwiefern sie eine Messianische Weissagung ist oder war, gehört nicht hieher. Das Wunder, das verheißen ward, war, daß — eine Jungfrau einen Sohn gebären sollte. Man mußte also mit der Möglichkeit einer solchen Vorstellung, oder der Idee einer übernatürlichen Geburt doch schon bekannt bei den Hebräern seyn.

---

*) Die Stelle ist in der neueren Ketzergeschichte unter anderen auch durch die bitteren Streitigkeiten berühmt oder vielmehr berüchtigt worden, in welche der verewigte Isenbiel zu seiner Zeit darüber verwickelt wurde. Um dieselbe Zeit, nämlich Anfangs der achtziger Jahre, hospitirte J. bei einer Reise durch Gießen einmal bei dem verewigten Schulz, der gerade damals über den Jesaias laas. Der muntere geistreiche Mann stutzte ein bischen bei dessen Anblick, faßte sich jedoch sogleich wieder, und sagte mit lächelnder Miene: Glücklicherweise, meine Herrn, sind wir bei dem fatalen siebenten Capitel bereits vorbei, dessen Exegese schon manchem braven Mann zu schaffen gemacht hat. Sie erinnern sich, daß wir gestern da und da stehn geblieben sind u. s. w.

Auch Psalm II. 7., so wie Psalm CX. 3. schimmert deutlich etwas von dem allgemeinen urweltlichen Glauben an übernatürliche Geburten durch, von wem beide Psalmen auch handeln mögen, wie unter Anderen bereits von Michaelis bemerkt ist. Vergl. dessen Kritisches Collegium über die drei wichtigsten messianischen Psalmen ꝛc. Frankfurt und Göttingen, 1759. S. 466. 540 ff. Wir setzen zu dem, was dieser Gelehrte hier im Allgemeinen darüber bemerkt, noch das Folgende zur psychologischen Erklärung dieses Glaubens hinzu. Der Mensch fühlt auf jeder Culturstufe das Unbefriedigende, das Traumartige und Nichtige des Irdischen und Vergänglichen. Daher knüpft er durch alle Entwickelungsperioden hindurch, und wenn beim ersten Dämmerlicht des Geistes auf der untersten Stufe auf noch so rohe Weise, Alles, was er ehren, auszeichnen, und als außerordentlich und über das Gemeine erhaben beschreiben will, an etwas Außergewöhnliches, Wundervolles, Geistiges und Höheres an. Von wem im zweiten und im hundert und zehnten Psalm die Rede seyn möge — der Gefeierte soll als weit über das Gewöhnliche erhaben vorgestellt werden. Daher bringen ihn die Verfaßer beider Psalme unmittelbar mit der Gottheit in Berührung, und zwar bis zum ersten Beginn seines Daseyns und Wesens. Du bist **mein** Sohn — Ich habe dich gezeuget — Und so weiter.

Geben diese Stellen auch an und für sich allein keinen näheren, wenigstens keinen hinlänglichen Aufschluß über die Bedeutung von 1 Mos. VI. 1—4., so beweisen sie doch in Verbindung mit den Meinungen der alten Uebersetzungen, ferner des Josephus, der Talmudisten,

der Rabbinen u. s. w. über diese Stelle, daß der Glaube an Geister-Empfängnisse und übernatürliche Geburten überhaupt bei den alten Hebräern statt gefunden haben müsse. Allerdings beweisen die hier genannten Zeugen als viel jünger dieß nicht an sich, aber sie beweisen's jedoch insofern, als sie die Sache wie eine alte unbestrittene Annahme, und die im allgemeinen Volksglauben da gewesen, voraus setzen. Und insofern gehören denn auch obige Stellen in den Umfang unserer Untersuchung, und verbreiten ein gewisses alterthümliches Licht über den historischen Sinn, worin man nach dem Vorgang der Alten 1 Mos. VI. 1 f. bei den Hebräern zu nehmen hat.

Da die Dogmatik der ältesten Hebräer höchst wahrscheinlich keinen persönlichen Teufel kannte *), den sie ohne Zweifel erst aus dem Babylonischen Exil, oder vielmehr aus dem dort verbreiteten Parsismus mit zurück brachten, so waren es nach den Vorstellungen der vorweltlichen Hebräer, wie man hienach annehmen muß,

*) Wenigstens so viel wir wissen, und es ist kaum denkbar, daß sich im entgegen gesetzten Fall so gar keine Spuren davon in den mosaischen, und überhaupt ältesten hebräischen Schriften zeigen sollten. Freilich erinnern hier Manche an unsere alte Muhme Schlange in der Fallsgeschichte, wie sie in Goethe's Faust heißt. Ist die Häßliche wirklich hier, wie im Parsismus (vergl. Zend-Avesta B. II, 384. 385., wo die Schlange Bild Ahriman's ist) Symbol des bösen Princips, so ist's um so auffallender, daß man weiter keine Spur von ihr bei Mose findet. Auch läßt sich's dann historisch nicht leicht erklären, warum wir den Teufel- und Dämonenglauben auf ein Mal bei den Hebräern, und zwar nur erst nach dem Exyl so allgemein und monströs hervor treten sehen. Inzwischen ist hier allerdings Manches noch im Dunklen, und wird vielleicht wie so Vieles in der ältesten Literär- und Culturgeschichte der Völker immer darin bleiben.

ursprünglich keine absolut böse oder teufelische Wesen, sondern eine Art Elementar- oder Mittel-Geister *), welche an den Frauen der Sterblichen Wohlgefallen fanden, und unter besonderen Umständen, welche, wie man aus V. 2 zu schließen berechtigt zu seyn scheint, selbst Gewalt und Ueberwältigung nicht ausschloßen, Umgang mit ihnen pflegten. Ja, es findet bei den Hebräern

---

*) Denn an eigentliche gute (moralische) Geister, wie in der späteren jüdischen Dogmatik z. B. die Engel, oder im Hinduismus die Muni's u. s. w. sind, darf man auch nicht denken. Die Bne Elohim bei Mose, wie alle Geister, welche den Umgang mit Frauen suchen, sind immer in der Vorstellung der alten, wenigstens der alten orientalischen Welt, irdische, mit mehr oder weniger groben elementarischen Geister-Körpern versehene Mittelwesen, (also stets eine Art halbe Höllen-Brut) und haben insofern eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den Buhlgeistern des christlichen Hexenprocesses, welche ihnen nachgebildet sind. Auf keine Weise dürfen sie mit den indischen Munis verwechselt werden. Dieß sind gute moralische Geister, die zwar auch von Zeit zu Zeit einen menschlichen Körper annehmen und in demselben mit den Menschen umgehn, aber bloß um sie vom Bösen abzuhalten und ihnen Gutes zu erweisen, ungefähr wie der Engel im Tobias. Es sind höhere Weise, inspirirte Sokratiker, Wohlthäter und Heilande der Menschen. Vergl. Forster's Reise nach Bengalen. Aus dem Englischen übersetzt von Meiners. Zürch, 1796. S. 64. u. ff. Holwell 35. 42 f. 59. Paullinus p. 50. 57. 115. 159. u. s. w. (Doch, darin scheinen auch diese Munis mit den Bne Elohim Mose's, wenigstens nach den Vorstellungen der Kirchenväter von diesen Letzteren, Aehnlichkeit zu haben, daß es im Hinduismus gefallene Geister sind. Diesen wurden nämlich nach der Vorstellung der Kirchenväter, als die Welt erschaffen ward, je nachdem sie mehr oder weniger verschuldet hatten, animalische Körper angewiesen, und sie mußten zum Theil von der untersten Stufe anfangen.) Man findet diese Annahme bekanntlich im Judicismus, vergl. Holwell an dem eben angeführten Orte. Eben so auch, wiewol in verschiedenen anderen Formen, bei mehreren alten Denkern und Philosophen, wie bekannt ist, und wie wir im Folgenden noch erörtern werden.

nach den späteren Volksvorstellungen auch wol eine übernatürliche Conception allein durch unmittelbare rein-göttliche Kraft und Einwirkung statt, wie die Juden zum Beispiel noch bis diese Stunde erwarten, daß ihr Messias zu seiner Zeit werde geboren werden. Nämlich von einer Jungfrau, durch unmittelbare göttliche Einwirkung. Daher macht Abarbanel zu Jes. LII. 14. die Bemerkung: שמתגשם בבטן העלמה qui incarnatus est in utero Virginis. Die historischen Belege hiezu stehn bei Eisenmenger und Schudt, und wir werden in der zweiten Haupt-Abtheilung darauf zurück kommen.

Wir wollen, bevor wir von den Hebräern zu den übrigen alten Völkern übergehn, um das Thema unserer Abhandlung bei ihnen weiter zu verfolgen, zuvor noch einige erläuternde, hierher gehörige allgemeine Bemerkungen über die Vorstellungen der alten Welt von miraculösen Geburten nieder schreiben.

III.

Die 1 Mos. VI. 1 f. ausgedrückte Annahme ist nichts geschichtlich Isolirtes, sie ist in die gesammte Vorstellungsart der alten Welt verflochten, was nun freilich unsere Verwunderung erregen muß. Alles ist, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, in den früheren Culturperioden mit Geistern bevölkert, oder vielmehr übervölkert. Der Begriff von einem Geist ist noch nicht metaphysisch ausgebildet. Die Geister der alten Welt kommen und gehen wie Menschen, essen und trinken wie andere animalische Geschöpfe auch, nehmen als Hausfreunde oder Hausfeinde an den menschlichen Lebens-

zuständen Theil — es sind verkörperte Phantasieengebilde, Mittelwesen von unbestimmtem Begriff und Wesen, in mehr oder weniger groben, oder feineren körperlichen Formen, Neigungen, Leidenschaften, und Bedürfnissen. Kurz, sie hängen in der Vorstellung des rohen Menschen mit der Körperwelt durch ein unauflösliches, alle Lebensverhältnisse umschlingendes Band zusammen, und leben sichtbar oder unsichtbar mitten unter und mit den Menschen, gemeiniglich in feindseligen, bisweilen aber auch in freundschaftlichen Verhältnissen.

Aus solchen Vorstellungen erklärt sich's, warum man es in der alten Welt, die in allem Natürlichen und Naturgesetzlichem immer so gern Uebernatürliches und Naturüberspringendes erblickte, warum man es da gleichsam für unschicklich, ja für erniedrigend hielt, daß ein außerordentlicher Mann namentlich auf gewöhnliche Weise (per εκποιησιν *), wie die Griechen, oder per genituram, wie die Lateiner sich ausdrückten) zur Welt geboren würde. Um die Aufmerksamkeit zu erregen, deren er als Held, Heerführer, Gesetzgeber, Religions-Stifter u. s. w., wie man wähnte, bedurfte; um über seine hervor ragende Talente und Thaten den Schleier des Ueberirdischen und Uebermenschlichen zu werfen; selbst um sich solche begreiflich und erklärbar zu machen; um ihn der Nachwelt zum Muster der Nachahmung, der Verehrung, ja der Anbetung aufzustellen: — mußte er von einem übermenschlichen Wesen, einem Gott, (so bei Grie-

*) Oder durch Epigenesie, welchem Allen in der Vorstellungsweise der alten Welt mehr, oder weniger der Begriff des Gewöhnlichen und Niedrigen anklebte. Vergl. Blumenbach über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte.

chen und Römern) oder von einem Geist (so bei den Orientalern) oder wenigstens durch geheimnißvolle höhere Einwirkung überhaupt entsprungen seyn — kurz, sein Ursprung mußte wundervoll, seine Wiege mit Uebernatur und Geheimnissen umgeben seyn. Eine Wolke von Beispielen bestätigt's, wie allgemein diese Vorstellung, der in gewisser Hinsicht allerdings in dem Gemüthe selbst etwas zum Grunde liegt, in der alten Welt war, und wie für recht natürlich, ja moralisch nothwendig, man hierin das Uebernatürliche und Wundervolle hielt.

Gewiß gehören bei den Hebräern mehr oder weniger schon die Namen Gottes-Sohn, und Götter-Söhne hierher, welche bei diesem Volke Königen, Fürsten, und anderen ausgezeichneten Personen gegeben wurden, und die, wie man unter anderem aus Psalm LXXXIX. 28. vergl. mit Matth. XXII. 45. sieht, überaus alt sind. Ehren-Namen, welche auch sonst bei fast allen anderen Völkern in der alten Welt vorkommen, und wo nicht auf eine eigentliche Geister-Empfängniß, oder auf eine durch unmittelbare, übernatürliche göttliche Einwirkung statt gefundene Geburt, doch auf eine besondere Vorwaltung der Gottheit, oder des Schicksals bei der Geburt hin weisen. So führten nach Diodorus Siculus zum Beispiel auch bei den ältesten Aegyptern die Könige zur Bezeichnung ihrer höheren, oder geheimnißvollen Abkunft den Namen Götter-Söhne *). Eben so bei den Chinesen, deren Kaiser sich noch jetzt Tand- oder Tien-Tchie das heißt, Gottes-Sohn oder Himmels-Sohn nennt **). — Die Erscheinung ist schon von Mehreren

*) Vergl. Michaelis kritisches Collegium S. 466.
**) Haec appellatio est vetustissima, et in eorum libris

bemerkt, aber noch nicht genügend historisch aufgelöst, daß, wie die ältesten Ideen der vorweltlichen Völker überhaupt, so insbesondere die der Aegyptier in der alten, und die der Peruaner in der neuen Welt, eine auffallende Aehnlichkeit mit einander haben, so weit hier Zeiten und Welttheile auch aus einander liegen. Daß Amerika erst seit ein paar tausend Jahre bevölkert sey — darin stimmen Forster, Bernabucci, Mackenzie, Rhode, v. Humbold ꝛc. mit einander überein, so daß man bei Aller Nachforschungen recht eigentlich und buchstäblich in eine neue Welt hinein blickt. Nach Johann v. Müller ward Amerika über das stille Meer von — den Hunnen, nach Rhode über's atlandische Meer von den Phönizìern bevölkert, mit welcher letzteren Annahme die neuesten Entdeckungen über den karthaginensch-phönizischen Ursprung von Huehuetlapallan, als Amerikas ältester Ur-Stadt, mehr oder weniger überein stimmen. Wäre dieß, so ließe sich bei den mannichfachen Verbindungen, namentlich bei dem regen mercantilischen Verkehr zwischen Karthago, Tyrus, und Aegypten die unbestreitbare Verwandtschaft zwischen ägyptischen und peruanischen Ideen noch wohl historisch erklären. Wie dem sey — auch bei den Peruanern fand der Name Götter-Söhne statt, und zwar aus dem Grund, weil deren Inkas ihre Abkunft unmittelbar von der Sonne, als ihrer höchsten Gottheit, ableiteten. Höchst auffallend ist selbst die Sprach-Aehnlichkeit

classicis fundata, sagt Fischer in s. Quaestionibus Petropolitanis pag. 91. Wirklich betrachten sich die Chinesischen Kaiser als unmittelbare Abkömmlinge des Himmels, oder der Götter. Vergl. Goguet vom Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften Th. III. (im Anhang von der chinesischen Geschichte.)

zwischen diesen neu-weltlichen Inkas, und den alt-weltlichen ענקים, welche, wie die רפאים, nach unserer Stelle 1 Mos. VI. 4. aus dem Geschlechts-Umgang der בני אלהים oder Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen hervorgingen. Es sind dieselben Buchstaben, es sind dieselben Laute, so daß, wenn ich in dem Augenblick das peruanische Inka hebräisch schreiben sollte, ich es wirklich nicht anders zu schreiben wüßte, ja das Wort kann im Hebräischen gar nicht anders geschrieben werden. Wie wenig kennen wir noch den Ursprung, den Zusammenhang, und die Verwandtschaft der Sprachen und allgemeinen ältesten Völkervorstellungen! Da im Geist der wahren Sprache — Wort und Sache Eins ist *), so ist in den reinen Ur-Worten der Sprachen zugleich Sinnliches und Unsinnliches, Physisches und Psychisches in Einem zusammen ausgedrückt, und so ließe sich vielleicht selbst noch die ursprüngliche Bedeutung des urweltlichen ענקים, und — des peruanischen Inka auf diesem Wege ausmitteln **).

---

*) S. Beschwörungs-Kunst (magische) in der Allgemeinen Encyclopädie der Künste und Wissenschaften von Ersch und Gruber, wo ich weitläuftiger hievon gehandelt habe. Vergl. zugleich damit auch den Artikel Besprechungs-Kunst in demselben Werke. Er spricht — so geschieht's! und — wie der Mensch alle Thiere nennen würde, so sollten sie heißen! Auf dieser Aehnlichkeit des Gepräges und der Ueberschrift mit dem Muster unseres Geschlechts und dem Meister unserer Jugend, beruht das Recht der Natur, sich des Worts als des eigentlichsten Mittels zur Offenbarung unserer innigsten Gedanken zu bedienen. Diese Aehnlichkeit, diese Wahrheit und Bestimmtheit der Sprache ist die Basis der ächten (weissen) Magie, auf ihr beruht die Gültigkeit der Verträge, ja die Bürgschaft und Treue unseres ganzen Daseyns.

**) Nämlich — vielleicht sind die mosaischen ענקים vom hervorragenden, das heißt, nach der unsinnlichen oder psychischen

Jedoch wir können uns hiebei nicht länger aufhalten! Auch Pythagoras, der von sich behauptete, daß seine Seele göttlicher Natur, und daß er vom Himmel herab gekommen sey, ward ein Götter-Sohn genannt. Jamblich in ähnlicher Beziehung sogar Θεος, ein Gott! Eben so nach Strabo bei den Geten die Priester überhaupt, als Menschen höherer Abkunft Θεοι, Götter! Gottverwandte Wesen! Daß Esra κατ' εξοχην Gottes Sohn genannt ward, setzt ähnliche alterthümliche Vorstellungen voraus. Im reinsten und erhabensten Sinn ist diese Benennung dem göttlichen Stifter des Christenthums selbst beigelegt. Und zwar ganz im Geist der alten Welt nicht bloß als allgemeiner Ehren-Name sondern — zugleich mit in Beziehung auf die übernatürliche Geburt desselben, zufolge deren er im eigenthümlichsten Sinn als Erlöser der Welt der Sohn Gottes war *). Auf diese Voraussetzung beziehen sich auch

---

Bedeutung des Worts, stolzen Halse, also — von ihrer Macht, Hoheit, Herrschergewalt so genannt, da im Arabischen ganz dasselbe Wort noch jetzt beide Bedeutungen in sich vereinigt. Auf dieselbe Abstammung deutet selbst vielleicht auch die Mongolische Geschichte, wo Unk-Chan stolzer, mächtiger, gefürchteter Herr heißt. Vergl. Velthusen's Amethyst S. 13. und Henke's Neues Magazin B. III. S. 369. Könnten wir uns überall mit Sicherheit in den Besitz der uranfänglichen Bedeutung der Worte setzen, wie Vieles würde sich dadurch in der Sache, wie Vieles überhaupt in der Völker- und Culturgeschichte au klären! —

*) Das Dogma von der übernatürlichen Geburt des Welt-Heilandes ging unmittelbar aus dem idealen übersinnlichen Geist des Christenthums hervor, und steht in seiner reinen sittlichen Bedeutung und Glorie da, so daß es vom Christenthum nicht abgetrennt werden kann, welchen Anstoß eine einseitige Speculation auch daran nehmen möchte. Jene Partei im Ur-Christenthum, (die Ebioniten) welche dem Dogma widersprach, hatte den Geist desselben nicht aufgefaßt. Es ist nicht willkührlich

die Worte der Juden Joh. VI. 42. — ist Dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen?, wie denn Maria selbst nicht anders zu denken scheint Luc. I. 34., wo das griechische *γινωσκειν* bekanntlich ganz nach dem Sprachgebrauch des hebräischen ידע zu nehmen ist, den Luther in der deutschen Sprache auf eine so originelle Art nachgebildet hat, daß er dem geistreichen Lichtenberg (hinterlassene Werke) zu noch originelleren Einfällen darüber Veranlaßung gab, so daß die Worte vielleicht den Sinn ausdrücken: Wie kann dieß geschehn, da ich alsdenn von keinem Manne wissen darf? (Daß das Präsens anstatt des Futurums steht, darf uns nach hebräischer Sprachweise dabei nicht irren, wie man schon aus V. 32 sieht, wo's auf ähnliche Art vorkommt.) Inzwischen findet auch bei der gewöhnlichen Uebersetzung im Wesentlichen ganz derselbe Sinn statt. Aber hier genug hievon! — Kurz, jedem großen, durch Talente, außerordentliches Glück, oder besondere

erfunden, nicht speculativ fest gesetzt, sondern es steht mit der praktisch-idealen Seite und der tiefsten sittlichen Tendenz der gesammten christlichen Lehren in der unzertrennlichsten Verbindung. Es ist daher in der That auch so alt, als das Evangelium selbst, wie ich in meinen Bemerkungen über Luc. I. und II. in Henke's Museum (St. III. und St. IV.) gezeigt habe. — Wie die Evangelien, so auch Paulus. Er gedenkt Gallat. IV. 4. 5. nicht seines Vaters, sondern allein der Mutter — *εκ γυναικος*, das, wie unser altdeutsches Frau, z. B. noch jetzt in Liebfrauenkirche ꝛc. eben so wohl Frau, als Jungfrau heißen kann. Eine Art, sich auszudrücken, welche durchaus gegen die sonstige Gewohnheit des Hebräers und der Morgenländer überhaupt ist, bei denen die mütterliche Abstammung weder in bürgerlicher, noch sittlicher Beziehung bei Weitem nicht den Werth, oder das Intereße der väterlichen hat, ja der Regel nach bekanntlich kaum einer Beachtung werth gehalten wird, wodurch diese Stelle Pauli für das genannte Dogma von Wichtigkeit wird.

Lebensschicksale ausgezeichnetem Manne theilte man bei den Hebräern und in der ganzen alten Welt einen gewissen Nativitäts-Nimbus mit, wozu vor Allem dessen außergewöhnliche und wunderreiche Abstammung entweder in Folge unmittelbarer Einwirkung der Gottheit, oder von Göttern, Geistern und übermenschlichen Wesen gehörte.

IV.

Wie dieß insbesondere im Geist des griechischen und römischen Heidenthums geschah, davon zur vollständigen Uebersicht der Sache hier auch noch einige Beispiele, welche zugleich den allgemeinen Glauben der alten Welt in diesem Punct, und den unsittlichen Geist des gemeinen Götter-Dienstes dieser berühmten Völker veranschaulichen.

Im Heidenthum verschmähten die Götter, ja der Vater der Götter selbst, den Umgang mit reitzenden Sterblichen nicht. Die Mythologie ist voll hievon, künstliche Erklärungsversuche sind hier durchaus nicht am rechten Ort, die Sache ist ganz im Geist des Heidenthums, als bloßer roher Natur-Dienst betrachtet, und der mit den übersinnlichen sittlichen Seiten der menschlichen Natur nichts zu thun hat, vielmehr mit Recht als die tiefste Entartung der religiösen Anlage im Menschen angesehen werden kann. Die empörendsten Betrügereien, wodurch zumal in den späteren Zeiten die Tempel und Priester des Gentilismus geschändet wurden, und welche den Untergang des irdischen unsittlichen gesammten Götter-Personals vorbereiten halfen, gründeten sich auf diese unwürdige Vorstellung, nämlich einer fleischlichen Zu-

neigung und Liebe von Göttern zu Sterblichen, deren Allgemeinheit aber dadurch völkerthümlich und historisch bestätiget wird. Wie die Unsittlichkeit der Götter-Priester diesen Aberglauben in ruchloser Sinnenlust zur Schmach der Unschuld und Schönheit benutzte, wie der schändliche Betrug verschiedentlich entdeckt und gerächt wurde u. s. w. — dieß Alles gehört nur insofern hierher, als es über die Sache an sich, wovon hier die Rede ist, ein Licht verbreitet. Vom ganzen Heroen-Dienst und dessen Fabelkreise und mythologischer Darstellung machte die monströse Annahme sinnlicher Götter- und Göttinnenliebe einen wesentlichen Bestandtheil aus. Wer waren selbst die Stifter des weltherrschenden Roms, Romulus und Remus? Söhne der Rhea Sylvia, einer Tochter des Königs von Albanien, Numidor, welche, obgleich Vestalin, die Zwillings-Brüder aus Mars Umarmung gebahr. Hercules war ein Sohn von Jupiter und Alcmene'n, der schönen Gemahlin des thebanischen Königs Amphitryon, in dessen angenommener Gestalt der Vater der Götter die reitzende Königin betrügerisch überlistet hatte, denn diese Olympier, diese feinen Unsterblichen, achteten Lug und Trug zur Erreichung ihrer Zwecke überhaupt für Nichts. Welchen Einfluß diese Abstammung auf Hercules Leben, Thaten und Kämpfe hatten, ist aus der Mythologie des Götter-Sohns bekannt. Nie war Juno so eifersüchtig gewesen, als dießmal, und Hercules erfuhrs, was es mit dem Zorn einer ergrimmten Göttin auf sich hat. Helena war eine Tochter Leda's und Jupiter's, der sich ihr in der Gestalt eines Schwans genaht hatte. Antiope, Tochter des Königs Nykteus von Theben, rühmte sich, aus der

Umarmung Jupiter's den Zethus und Amphion geboren zu haben. Die unglückliche Sterbliche, Semele, deren Reitze Jupitern gefesselt hatten, und die den Tod in der Umarmung des Gottes fand, ist durch die Dichtkunst in alter und neuer Zeit, mehr als die Sache verdient, verherrlicht. Orpheus war ein Sohn des Apolls, Theseus ein Göttersohn ähnlicher Art, und welcher Halbgott und Held der Urwelt, denn es würde zwecklos seyn, bei der ungeheueren Menge mehrere Beispiele anzuführen, welcher war es nicht? Ja, die Götter zeugten nicht einmal immer Heroen und ruhmvolle Helden, sondern verschiedentlich sogar Räuber und Ungeheuer. Der abscheuliche Räuber, Cacus, dieß grausame Ungeheuer von übermenschlicher Stärke, das Feuer aus seinem Munde spie und von Hercules erschlagen wurde, war ein mit einer sterblichen Mutter erzeugter Sohn Vulcans.

Was liegt dem Allen ohne Widerspruch zum Grunde? —

Der allgemeine Völkerglaube an die Möglichkeit eines wirklichen Geschlechtsumgangs von Göttern, Unsterblichen, wie sie Griechen und Römer nannten, Geistern und übermenschlichen Wesen mit den Töchtern der Menschen, wie's in unserer Stelle bei Mose heißt, wie sich solcher im mythologischen System bei Griechen und Römern ausgebildet hatte.

So viel von den Vorstellungen der alten Hebräer, und der gesammten alten Welt über die Sache im Allgemeinen! —

Noch wollen wir zum Schluß dieser allgemeinen Vorerinnerungen hier das Folgende mitnehmen.

Daß sich der Mensch die Götter, Geister, und Unsterblichen in den beiden ersten oben bezeichneten Culturperioden *) äußerst körperlich vorstellt, folgt aus dem Angeführten, wie aus der Sache selbst und ist bereits bemerkt.

Ehe der Mensch metaphysischer Begriffe fähig ist, geht die Vorstellung von ihrer Körperlichkeit so weit, daß er solche durchaus in zwei körperlich von einander verschiedene Geschlechter zerfallen läßt. Die Annahme von Incubis und Succubis, welche im Hexenproceß ihre dunkelste Höhe erreichte, oder von der Doppel-Geschlechtsheit der Geisterwelt, finden wir in den mannichfachsten Formen in der alten und neuen Welt. Bei den rohen Völkern als Resultat einer rohen brütenden Einbildungskraft: im Hinduismus, Parsismus, Muhammedismus rc. als Resultat einer einseitigen metaphysischen Speculation, oder was den Muhammedismus betrifft richtiger, als alten, von Muhammed mit der Auctorität des Engels Gabriel versehenen Volksaberglauben.

Die folgenden historischen Belege werden dieß, nach beiden Beziehungen als rohe Vorstellung und als metaphysische Speculation, deutlicher machen.

«Die wilden Einwohner von Siam, sagt Tachard, (Voyage de Siam etc. Amsterdamer Ausg. 1689. pag. 29.72 98.) glauben an Geister, aber sie sind ganz körperlich, und von zweierlei Geschlechter, die da Söhne und Töchter zeugen können rc.» «Die

---

*) Wenigstens in der ersten Hälfte der zweiten Periode, da die Engel und die Teufel mit dogmatischen Körpern bekleidet werden, sich unter den Menschen auf Erden aufhalten, menschliche Geschäfte verrichten, Nahrung zu sich nehmen u. s. w.

Einwohner von Guiana glauben, daß die Luft, die Berge, die Wälder ꝛc. von bösen Geistern männlichen und weiblichen Geschlechts bewohnt würden, sie schreiben den Teufeln sogar ihre gewöhnlichen Krankheiten zu, und wissen von keinen anderen Hilfsmitteln, als daß man sich an einen Teufels-Banner wende u. s. w.» «Derselbe Glaube herrscht bei den Ur-Einwohnern oder uncultivirten Völkern auf Borneo, welche an männliche und weibliche Geister und Gespenster glauben, die sich durch fleischlichen Umgang fort pflanzen ꝛc.» Home a. a. Orte. «Ja, setzt Home Th. II. S. 224 hinzu, eine Stelle, welche wir in Beziehung auf den vorher gehenden Paragraphen hier noch mit nehmen wollen, die Ueberzeugung von dergleichen höheren Wesen, welche wie die Menschen körperlich und von einer vermischten Natur sind, machte sogar das System der Theologie in Griechenland aus. Die Griechen waren scharfsinnig in Wissenschaften und Künsten, mangelhaft in Sitten, unwissend und bis zur Narrheit abergläubisch in der Theologie. Sie glaubten, daß ihre Götter in ihrer Gestalt den Menschen ähnlich und körperlich wären. Eben so hielt man dafür, daß sie als körperliche Wesen die Weiber *) liebten, ja daß Viele sogar Kinder von ihnen hätten, (S. 226.) daß sie der Nahrung von Speise und Trank bedürften ꝛc. Jupiter war ein rechter Hurer und Ehebrecher. Da Venus von ihrem Gemahl in den Umarmungen des Mars entdeckt wurde, so floh sie nach

---

*) Wie umgekehrt die Weiber aus dieser unsittlichen Götter-Welt sich in Männer verliebten, z. B. Venus in den Anchises, dem sie sich auf dem Ida in der Gestalt einer phrygischen Hirtin hin gab, und ihm den Aeneas gebar.

Paphos ꝛc. Homer hat von den Göttern ganz körperliche Vorstellungen, und erwähnt mehr als ein Mal der Götter zu Mahlzeiten, und man richtete solchen ordentliche Mahlzeiten wie für Menschen zu.» «Die Einwohner von Java, fährt Home fort, sind nicht so abergläubisch, daß sie sich einbildeten, die Götter äßen die ihnen vorgesetzten Speisen, sondern es ist ihre Meinung, ein Gott oder ein Geist schliche sich so nahe herbei, daß er seinen Mund an das Opferfleisch legen könne, dessen Saft, und Geist er aussauge, bis es geschmacklos wie fades Wasser werde u. s. f. (Das ist freilich aufgeklärter!) Die Nordamerikanischen Wilden haben alle einen Begriff von einer höchsten Gottheit oder dem großen Geist, dabei aber haben sie auch eine Menge von niederen guten und bösen Geistern, an welche sie glauben. Diese sollen nach ihrer Meinung Körper haben, und wie die Menschen leben, sie essen, sie pflanzen sich fort, sie sterben endlich selbst, (oder verschwinden wenigstens wie unsere europäischen Gespenster *) nur daß sie keiner Noth wie die Menschen unterworfen sind. Eben die Vorstellungen herrschen auch unter den Negern von Congo und Benin, unter den Leuten von Neu-Seeland, bei den Einwohnern von Madagascar, den molukkischen und caribischen Inseln u. s. w.» —

Nun von der oben berührten metaphysischen Anschauung der Sache, welche als die in's Speculative hinüber getragene Ansicht dieser ersten rohen Vorstellungen betrachtet werden kann, auch noch ein paar Perioden.

---

*) Etwan wie der Geist Browine in Schottland und auf den Hebriden. Vergl. was ich unter diesem Artikel in der Allg. Encyclopädie der Künste und Wissensch. hierüber bemerkt habe.

Im Parsismus sind alle Arten des Daseyns unter gewisse allgemeine Principieen geordnet und davon abgeleitet; er gibt dem Geistigen, Unsichtbaren und Uebersinnlichen in der Sichtbarkeit sein Bild und Symbol zur Bezeichnung seiner inneren Natur und Bestimmung. Namentlich ist es eine Hauptidee in dem Zend-System, daß Alles in der Welt sich auf zwei Urkräfte — die männliche und weibliche, beziehe und daraus entspringe. Die erste Emanation des Anfangslosen und Urersten ist das Urlicht, welches Urfeuer und Urwasser zugleich war. Unter dem Urfeuer und Urwasser aber dachte sich Zoroaster nicht Elemente der Körperwelt, Beide waren ihm vielmehr etwas Idealisches oder Transcendentales, womit er andeuten wollte, die Urkeime des Lichts, d. h. Feuers und Wassers oder Lebensprincips als Formgebendem und Formnehmendem, lägen in der Unergründlichkeit des Ewigen verborgen. Er wollte dadurch die in der speculativen Religionsphilosophie des gesammten Orients angenommene zwiefache, männliche und weibliche, zeugende und empfangende Urkraft, aus welcher das Urlicht, als ureste Form ihrer Vereinigung, und woraus vermittelst des Honover, Ormuzd selbst producirt wurde — dieß wollte er dadurch bezeichnen. Er kannte keine andere Schöpfungen oder Hervorbringungen, als durch Emanation, (προβολη) nach welcher Alles aus etwas Wirklichem, und zwar aus etwas wahrhaft Göttlichem, wofür er kein reineres Symbol als das Urlicht kannte, entstehen mußte. *)

---

*) Zend-Avest B. III. S. 55. Not. d. l. S. 138. Izeschne H. 36. Izeschne XIX. u. m. a. St.

Mit diesen transcendenten Speculationen nun, stimmt denn auch das ganze parsische Geisterreich überein. Die Amschaspands werden theils als männlich, theils als weiblich vorgestellt. Dasselbe ist der Fall bei den Izeds, oder den Geistern niederen Ranges.*) Den Amschaspands stehn im Reich der Finsterniß oder des Bösen die Erzdews, von welchen alle Uebel in der Welt herstammen, gegen über, welche ebenfalls, wie jene, männlich und weiblich sind. Gegen die Izeds schuf Ahriman die Dews, welche Gehilfen und Untergebene der Erzdews sind, und diese unterstützen. Diese Dews kommen auffallend mit den Buhl- und Gesellschafts-Teufeln der christlichen Hexenperiode überein; auch sie sind im Parsismus männlich und weiblich, (ganz wie im Hexen-Hammer) ja sie erscheinen sogar auch wie die christlichen Hexen-Teufel unter allerhand Masken und Gestalten, und namentlich, wieder ganz wie diese, als Wölfe, Katzen, Schlangen, ja als — Menschen, jedoch mit irgend einem Merkzeichen,**) das sie als Geister-Brut charakterisirt und verräth — Alles völlig wie bei den Hexen-Buhlteufeln des Hexen-Hammers.

Vollkommen auf ähnliche Weise wird auch im Hinduismus das Gesetz der Geschlechtsverschiedenheit, ohne welche in der Natur weder Thier noch Pflanze entsteht, auch auf das Geisterreich, oder die übersinnliche Welt

*) Im Reich der Izeds ist Mithra, der beide Grundkräfte in sich vereinigt, (Zend-Avest B. I. Izeschn. H. I. II. Nr. LXXXIX. C. 34. 24. 25.) für die Welt, auf welche Ahriman Einfluß hat, eben das, was Ormuzd für das gesammte Licht-Reich ist.

**) Zend-Avesta III. Bun-Dehesch III. Band II. Vend. Farg. VII. XIX. II. Nr. LXXXII. Band I. Izeschn. H. LXIII.

angewandt. Aber davon mehr im Folgenden, (Absch III. §. III.) wo eigends vom Hinduismus die Rede seyn wird, da von den dieser Annahme der alten orientalischen Philosophie zum Grunde liegenden metaphysischen Principieen so eben beim Parsismus das Nöthigste von uns bemerkt worden ist.

Wie roh körperlich die Geistervorstellungen im Koran und Islamismus sind, und wie weit die Geschlechtsverschiedenheit hier getrieben wird, auch davon wollen wir im folgenden dritten Absch. §. IV. an seinem Orte besonders reden.

Dritter Abschnitt,

oder

historische Parallelen zur urweltlichen Vorstellung von 1 Mos. VI. 1—4. aus dem allgemeinen Völkerglauben in der alten Welt, und zwar

1) Bei den Aegyptiern.

I.

Wir gehn in unserer Untersuchung nun zu den wichtigsten einzelnen Völkern des Alterthums fort, und wollen mit den Aegyptiern anfangen, deren vorweltliche Vorstellungen wegen ihrer Originalität in so mancher Rücksicht doppeltes Intereße für das Studium der ältesten Völker- und Menschen-Bildungsgeschichte haben. Da wir die Vorstellung von 1 Mos. VI. bei den Hebräern finden, und da diese Stelle das älteste historische Denkmal davon ist, so gehört solche ohne einigen Zweifel Asien an, wo als der Wiege des Geschlechts alle ältesten Ideen zu Hause sind. Weil indeß Aegypten seine ältesten Vorstellungen und seine Cultur aus Asien hat, so wollen wir damit anfangen, um von hier aus sogleich nach Griechenland fort gehn zu können, welches seine älteste Cultur gröſstentheils Aegypten verdankt.

Wir können uns hier nicht auf die so dunkle älteste Religions-Philosophie dieses merkwürdigen Volks,

bei dem Alles ein eigenthümliches Gepräge hat und trägt, auch das aus anderen Himmelsstrichen eingewanderte überhaupt einlaßen. So viel ist gewiß — in der früheren Culturperiode waren ihre Vorstellungen von übermenschlichen Wesen, Göttern, Geistern, Heroen und Halbgöttern ꝛc. so roh und körperlich, als überall auf dieser Stufe, ja vielleicht grotesker und bizarrer, d. h. ungereimt seltsamer, als irgendwo. Hier nur das einzige folgende Beispiel, welches zugleich beweis't, wie roh körperlich ihre ältesten Göttergeschichten namentlich auch in Beziehung auf den Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung waren. Anubis gehörte zu den acht Göttern der ersten Classe, worunter er seiner Rangordnung nach der siebente war. Er ward in den ältesten Zeiten unter der Gestalt — eines Hundes verehrt, in späteren Zeiten gab man ihm einen menschlichen Körper mit einem Hundskopfe. Nach Plutarch war er ein Sohn des Osiris, den dieser mit Nephthys erzeugte, indem er glaubte, sich der Isis genaht zu haben, wovon sich Isis durch den Lotus-Kranz überzeugte, den der Gott bei Nephthys zurück gelaßen hatte. — Später scheint der Parsismus und Hinduismus, zufolge dessen gute und böse Geister niederen Ranges als Diener, (wahrscheinlich wie in den beiden eben genannten Religionsphilosophieen nach dem System von Emanationen) des guten und bösen Princips in ihre Religions-Theorieen aufgenommen wurden, Einfluß auf ihre religiösen Vorstellungen gehabt zu haben. So viel wenigstens berichtet uns Diodor,*) daß die Priester behaup-

*) Lib. I. c. 12. Vergl. Marsham Can. chron. Sec. IV. pag. 52 seq.

teten, die niederen Geister oder Götter erschienen von Zeit zu Zeit den Menschen auf Erden, um Freundschaft und Umgang mit ihnen zu pflegen rc. Wir haben bei der Mangelhaftigkeit der Quellen in Betreff der ältesten Geschichte dieses Volkes nicht Nachrichten genug, um bestimmen zu können, ob sie glaubten, daß zwischen einem Gott, oder einem übermenschlichen Wesen der Art und den Sterblichen auch ein Geschlechtsumgang statt haben könne. Aber das glaubten sie auch auf höherer Culturstufe, nämlich auf der Speculation, nach Plutarchs Versicherung noch, es sey nicht unmöglich: πνευμὰ ϑεου πλησιασαι γυναικι, καὶ τινας εντεκειν αρχας γενεσεως u. s. w. — denn ich will um der meisten meiner Leser willen lieber die Stelle sofort deutsch hierher setzen, und zwar nach ihrem ganzen Zusammenhange, da sie für die Ansicht der gesammten Magie in der alten Welt, insofern diese nach einem vertrauten geistigen Umgang mit der Geisterwelt überhaupt strebte, auch sonst für die Zauber=Bibliothek in manchem Betrachte intereßant ist. Sie steht in Plutarch's Biographieen und zwar im Leben Numa's, wo Plutarch, nachdem er erzählt hatte, daß sich Numa nach dem Tode seiner Gemahlin Tatia mehr, oder weniger aus dem öffentlichen Leben zurück gezogen, und größtentheils auf dem Lande aufgehalten habe, also fort fährt:

«Hier hatte er die Gewohnheit, häufig in den Hainen der Götter, auf den geheiligten Wiesen, und in entfernten einsamen Oertern sich aufzuhalten. Dieß war ohne Zweifel der vornehmste Grund zu jenem Gerüchte von seinem vertrauten Umgang mit einer Göttin, und man breitete aus, daß er sich nicht aus Betrübniß,

noch aus einer Verwirrung seines Geistes von der menschlichen Gesellschaft zurück gezogen hätte, sondern einen erhabenen Umgang und die Liebe *) einer Göttin genösse, also, daß er durch die Liebe und Vertraulichkeit der Göttin Egeria zum höchsten Glück erhoben, göttliche Dinge zu wissen gewürdiget sey. Allein man sieht leicht ein, daß diese Meinung viele Aehnlichkeit mit den alten Mythen habe, welche die Bithynier von Herodot, die Arkadier von dem Endymion und vielen Anderen erzählen, die man für ausgezeichnete glückliche Menschen und für Götterfreunde hielt. Es ist zwar der Vernunft ganz gemäß, daß Gott, der weder die Pferde, noch die Vögel, sondern die Menschen liebt, gern den vorzüglich guten Menschen gegenwärtig ist, und den Umgang mit einem heiligen weisen Manne nicht verschmäht. Daß aber ein Gott, (oder ein Geist) mit der äußerlichen menschlichen oder körperlichen Gestalt Umgang pflegen, und diese liebgewinnen sollte, dieß ist schwer zu glauben.**) Obgleich die Aegyptier ***) einen nicht ganz unwahr-

*) Daß hier von eigentlicher Geschlechtsliebe die Rede sey, ist aus der Legende selbst nach Anderer Nachrichten hinlänglich bekannt, und daß auch Plutarch solche hier meynte, erhellt aus dem Folgenden bestimmt genug.

**) Dieß ist schwer zu glauben — Also weiter nichts? Ist dieß Alles, was Plutarch dagegen zu sagen wagt. Warum nicht, dieß ist Aberglaube, Unsinn, Lästerung der Unsterblichen? Aber für unsere Untersuchung ist dieß schwankende Urtheil höchst interessant, denn man sieht daraus, daß die tolle Annahme Gemein-Sinn in der alten Welt war, und das dubiöse Urtheil — Plutarch's, der in einer Sache nicht zu entscheiden wagt, bei deren Entscheidung die Vernunft keinen Augenblick unschlüßig seyn kann — es muß uns bestimmen, die Verfaßer des abscheulichen Hexen-Hammers in diesem Punct schon etwas rücksichtsvoller zu beurtheilen.

***) Ohne Zweifel sind hier die Aegypter zu Plutarch's Zeiten gemeint. Also — auch die späteren, cultivirten, mit der Philosophie vertrauten Aegypter glaubten noch solche Sachen!

scheinlichen Unterschied machen,*) und behaupten, daß der Geist Gottes**) (Plutarch wählt hier offenbar absichtlich diesen mildernden Ausdruck, er ist aber, wie aus dem Ganzen erhellt, völlig synonym mit — daß ein Gott, ein Geist, ein Unsterblicher) sich einem Weibe nahen, oder solches schwängern und ihm die Grundstoffe der Geburt einpflanzen könne, aber gegen eine Mannsperson könne ein Gott (synonym mit Geist Gottes im Vorhergehenden!) keine körperliche Liebe haben, so scheinen sie doch dabei nicht zu bedenken, daß ein jedes Wesen demjenigen seine Natur mittheilt, mit dem es sich vermischet.» ***) (Hier ist's deutlich genug, von was für einer Art Liebe hier die Rede ist. Die geistige, sogenannte hohe Minne des christlichen Ritterthums kannte man in der alten Welt überhaupt so wenig, daß man auch nicht einmal einen Begriff davon hatte.) Man darf also wol, fährt Plutarch nach seiner überall gern moralisirenden Weise hierauf fort, nichts

---

*) Nicht ganz unwahrscheinlichen!!! Man vergleiche die zweit-vorher gehende Note. Gerade diese Distinction macht die Sache noch monströser.

**) Dieß heißt, wie man aus dem Folgenden ganz bestimmt sieht, nicht mehr und nicht weniger, als — daß ein Gott, oder ein Geist, kurz ein übermenschliches Wesen mit einem Weibe Geschlechtsumgang haben, und sie schwängern könne. Gerade diese Distinction, wobei Plutarch jedoch den Umstand oder Fall zu berücksichtigen vergaß, wenn sich eine Göttin in eine Mannsperson verliebte, wie z. B. die Venus den Anchises zu ihrer Umarmung überlistete, — gerade diese Distinction zeigt, daß hier von eigentlicher Geschlechtsliebe die Rede sey, und da weiß man denn freilich nicht, was man dazu sagen soll, wenn Plutarch von einem nicht ganz unwahrscheinlichen Unterschied spricht, den die Aegypter hiemit in der Sache machten.

***) So ernst nimmt also der gelehrte, denkende, aufgeklärte Plutarch die Sache! Man muß über dieß Räsonnement erstaunen.

anders annehmen, als eine Freundschaft der Götter gegen die Menschen, welche man Liebe nennt, und welche eine Bestrebung nach Moralität und jeder Tugend erzeugt. Auf solche Art irren diejenigen nicht, welche erzählen, daß Phorbas, und Hyacinth, und Admet, und vorzüglich Hippolytus von Sicyon vom Apoll geliebt worden sind, von welchem Letzteren sogar Pythia, so oft er von Sicyon nach Cirrha geschifft, wie vom Apoll begeistert, der sich über die Ankunft des Hippolytus freute, jenen Vers hergesagt haben soll:

Jetzt geht Hippolytus, der Liebling, hinwieder auf das Meer!

Eben so sagt man, daß Pan den Pindar wegen seiner vortreflichen Gedichte geliebt habe ꝛc. Den Sophokles soll Aeskulap besucht haben ꝛc. Wenn dergleichen den Dichtern widerfuhr, darf man zweifeln, daß die Götter den Minos, Zoroaster, Numa, Lykurg, welche Königreiche regierten und Staatsverfaßungen gründeten, oder verbesserten, auf ähnliche Art eines Umgangs gewürdiget habe. Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß die Götter einen wirklich vertrauten Umgang mit diesen Männern gehabt haben, um sie das Beste zu lehren und sie zu ermuntern, mit den Dichtern aber und den Leiersängern, wenn es je geschehen, sich nur gleichsam zum Scherz abgegeben habe? (Ein feines Compliment für die Dichter und ihren erhabenen Beruf, das Unendliche in der Poesie zu veranschaulichen!) Jedoch, ist Jemand hierin anderer Meinung *) — je nun

So ist die Bahn traun weit genug für ihn!

---

*) Was kann dieß nach dem ganzen Zusammenhang hier anders

wie Bakchylides sagt. Aber auch eine andere Meinung, welche man von Lykurg, Numa, und andern dergleichen berühmten Männern hat, scheint uns so übel nicht, nämlich daß sie, weil sie eine ungezähmte und schwer zu beherrschende Menge zu behandeln hatten, und große Veränderungen in der Staatsverfaßung machen wollten, ihren Gesetzen ein göttliches Ansehen durch Erdichtungen zu verschaffen suchten, welche selbst denjenigen, gegen die sie solche anwendeten, höchst nützlich waren.»

So weit Plutarch. Und was sieht man aus der Stelle in Betreff der seltsamen alten Volksannahme? Dieß, daß sie Plutarch nicht für ganz grundlos zu halten scheint. Wenigstens wagt er's nicht, ihr geradezu zu widersprechen, und die Vorsichtigkeit, womit er sie zu umgehn, oder ihr einen gefälligeren vernünftigeren Anstrich zu geben sucht, beweis't, wie allgemein sie geglaubt worden seyn müsse, und daß man ihr nicht leicht widersprechen durfte. Das Resultat, welches in Absicht auf unsere Untersuchung in Betreff der alten Aegyptier aus dem Allen hervor geht, ist das, daß ein Weib durch unmittelbare Einwirkung eines Gottes, oder eines Geistes schwanger werden, und, in Betreff der ältesten Bewohner von Rom, so wie der Sabiner, (welchem Volksstamm Numa angehörte) daß ein Mann mit einem übermenschlichen weiblichen Wesen, einer Göttin, oder einer weiblichen Unsterblichen Geschlechtsumgang haben könne. Zu Ende des Lebens Numa's kommt Plutarch noch ein-

---

heißen, als — wollte Jemand bei dem Allen aber an Geschlechts-Liebe glauben, und Numa's Umgang mit der Göttin davon erklären, so steht's ihm frei und es ist nichts dagegen einzuwenden.

mal darauf, daß Numa nach der allgemeinen Meinung der Liebe der Göttin genossen, und nennt sie dort eine Berg-Nymphe. Also eine der Oreaden, oder Halbgöttinnen im Gefolge der Diana! — Ungefähr das, was in der späteren christlichen Pneumatologie von Psellus, Paracelsus rc. ein Elementar-Geist genannt ward, welche sich gern auf Bergen aufhielten, und als mit veredelter Körperlichkeit versehen gedacht wurden. *)

Ferner —

2) Bei den Griechen und Römern.

II.

Gehn wir von den Aegyptern zu den ältesten Griechen und Römern fort, da erstere höchst wahrscheinlich ihre früheste Cultur größtentheils aus Aegypten hatten, so finden wir bei diesen Völkern vollkommen dieselben Vorstellungen, nur nach dem Geist oder System ihrer Götter-Welt modificirt. Die Vorstellung von 1 Mos. VI. 1—4. beruhte in der alten Welt auf dem

*) Dürfte man die oben angeführten Worte, es sey nach der Vorstellung der Aegypter nicht unmöglich, daß ein Weib durch unmittelbare göttliche Einwirkung schwanger werde, in sublimerem allgemeinem Sinn nehmen, so erinnerte dieß alsdenn mehr, oder weniger an das, was Mela (De situ orbis C. I. 9.) vom Apis dieses Volks sagt, nämlich er sey nicht coitu pecoris, ut ajunt, sed divinitus et coelesti igne conceptus. Daß Isis und Osiris Enkel der Sonne waren, ist nach der ganzen Vorstellungsart der alten Welt auch begreiflich. Die Sonne mußte nach der Grundlage der Aegyptischen Kosmogonie erst die Erde zeugen, bevor aus ihr der Mensch entspringen konnte. Die waren also im allerältesten Volksglauben ursprünglich wol weiter nichts, als die ersten Menschen, Kinder der Sonne, Götter-Söhne, Bne Elohim, und insofern selbst als niedere Götter übermenschliche Wesen und Naturen.

allgemeinen Volkswahn von Dämonen und Halbgöttern, oder von übermenschlichen geistig-körperlichen Mittel-Wesen, welche alle Elemente erfülleten, und sich den Menschen auf allerhand Weise und in allerhand Gestalten zu erkennen geben konnten. Wie nun dieser Volksglaube auch bei Griechen und Römern herrschte, so zugleich mit ihm auch der Glaube an die Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs ihrer Götter und Unsterblichen mit den Menschen. Wir haben oben Absch. II. bereits im Allgemeinen Einiges hierher gehörige von den Griechen und Römern bemerkt, hier wollen wir noch das Folgende zusetzen.

Von Platon ward allgemein behauptet, daß Apollo dessen Mutter, Periktione, in Gestalt einer Schlange besucht, und so des göttlichen Mannes Vater geworden sey. Die Legende setzt sogar hinzu, es sey von dem Gott dem Gemahl der Periktione im Traum geboten worden, er solle sich derselben nicht eher nähern, bis sie mit dem Götterkind nieder gekommen sey. So ward der berühmte Weise, schon durch seine Empfängniß ausgezeichnet, denn im eigentlichsten Sinne ein — Götter- oder Geister-Kind, und Hieronymus konnte sagen: Perictionem matrem Platonis phantasmate Apollinis oppressam ferunt, et sapientiae principem non aliter arbitrantur nisi de partu Virginis editum etc.*) Tennemann sagt in seinem System der Plato-

*) Opp. Tom. III. p. 48. Da Hieronymus hier de partu Virginis spricht, so sollte man fast glauben, nach den Vorstellungen der Urwelt habe der Geschlechtsumgang mit einem Gott die Jungfräulichkeit nicht aufgehoben, und so konnte denn auch Pythagoras (vergl. Absch. II.) eine Jungfrau zur Mutter haben, ohne Widerspruch oder Spott der Zeitge-

nischen Philosophie (Leipzig, 1792.) Th. I. S. 227., „es beruhte ohne Zweifel Alles auf einem Spiel der Einbildungskraft von Seiten der Periktione.“ Aber diese Erklärung erklärt wie alle sogenannten natürlichen Erklärungen der Art sehr wenig oder vielmehr gar nichts, weil sie nur bei der einzelnen Thatsache und zwar nach unseren jetzigen Ansichten stehn bleibt, den allgemeinen Volksglauben aber unberücksichtigt, und historisch unerklärt läßt. Gerade dieß aber ist bei der historisch-psychischen Ansicht des Ursprungs und der stufenweisen Ausbildung solcher allgemeiner Völkervorstellungen die Hauptsache. Wäre Platon das einzige Beispiel der Art, so so ließ sich eine solche Erklärung noch wol hören. Aber da der Beispiele zu viele sind, so müßte man hier in der That die Träume der Art häufen, wie man vor etwan dreißig Jahren zur natürlichen Erklärung der Bibel die Donner und Blitze häufete, als man alles Altweltliche durch diese erklären, und neuweltlich verständlich machen wollte. Ohne der Absch. II. bereits angeführten Beispiele noch einmal zu erwähnen — hatte nicht schon vor Platon auch der heldenmüthige Aristomenes einen Gott zum Vater? War nicht Alexander des zweihörnigen Jupiter Ammons Sohn, dem in Beziehung auf seine zugleich menschliche und göttliche Abkunft, und den zwei-

nossen. Nahm man dieß wirklich vielleicht in der alten Welt, wenigstens beim Geschlechtsumgang mit den Göttern höheren Ranges an, oder spricht der Kirchenvater bloß aus anderen Hinsichten hier von einer partu Virginis? Daß sich bei den ältesten Hebräern Spuren vom Glauben an eigentliche jungfräuliche, und also übernatürliche Geburten finden, haben wir Absch. II. schon bemerkt, und daß derselbe Glaube auch bei anderen ost- und süd-asiatischen Völkern vorkomme, werden wir im zunächst Folgenden noch zu bemerken Gelegenheit haben.

hörnigen Göttervater deswegen der Name Dulkarnajim im Orient beigelegt wurde?*) Erhielt nicht Kekrops mit Rücksicht auf ähnliche Vorstellungen die Beinamen διμορφος, oder wie Bacchus διφυης? u. s. f. u. s. f. — ohne daß ihre Zeitgenoßen zu dergleichen natürlichen Erklärungen ihre Zuflucht nahmen, um die Ehre der Vernunft gegen Aberglauben und tolle Volksvorstellungen zu retten? **)

Ausgezeichnet wichtig für die spätere Geschichte und Ausbildung der alten Völkerannahme im christlichen Hexenproceß, ist auch das, daß der Gott, der Platon's Mutter seiner Liebe würdigt, eben so wie der, der des

*) Hierauf kommen selbst Anspielungen im Koran vor, vergl. Sur. XVIII. 82 u. ff.

**) Das hohe Alter aller dieser Vorstellungen erhellt unter Anderem auch daraus, daß schon nach Hesiod (Theogon. v. 927.) Hephästus oder Vulkan der Sohn der alleinigen Juno, also das Kind einer Göttin und jungfraulich geboren war, und Jul. Pollux (Onomastic. p. 278. 279.) jenen vorweltlichen Ideen gemäß sagen konnte: ὁ μη εχων μητερα αμητωρ, ωσπερ η Αθηνα, καὶ απατωρ ὁ μη πατερα εχων, ως Ἡφαιστος, über welche sonderbare Vorstellungen wir uns jetzt nur verwundern können, ob wir gleich selbst auch in unseren heiligen Schriften ähnliche vorweltliche Ansichten ausgedrückt finden, z. B. Hebr. VII. 3. Wie Athena, Hephästos rc. rc. ist wenigstens in diesem Stück auch dieser Friedensfürst von Salem eine mystische Person, denn auch er war nicht bloß απατωρ, sondern selbst αμητωρ und überhaupt αγενεαλογητος. Kein Wunder, daß seine Erklärung vom Standpunct der einseitigen dogmatischen Speculation aus in den späteren christlichen Zeiten ganze Secten erzeugte! (Vergl. Assemann's Orient. Bibliothek im Auszuge von Pfeiffer S. 125. f.) Und kein Wunder, daß noch jetzt manche närrische Einfälle darüber von Zeit zu Zeit zu Tage gefördert werden, wozu einige neuere mystische Producte die Belege liefern. Uebrigens verdient die Parallele mit dem heidnischen Melchisedek (wenn der Ausdruck paßt) bei Virgil hier in unseren Untersuchungen bemerkt zu werden, der, König von Delos und Priester seines Vaters Apollo, den Aeneas bewirthet. Virg. Aen. III. 80 seqq.

Königs von Macedonien Gemahlin besuchte — davon sogleich nachher! — daß Beide sich den Gegenständen ihrer Zuneigung in — Thier-Gestalt nähern. Gerade so pflegen die Geister oder Buhlteufel im christlichen Herenproceß gemeiniglich auch zu erscheinen, und obgleich ihre gewöhnlichste Thiergestalt die Katze war, so nahmen sie wie Apollo bei Periktione, oder Jupiter Ammon bei Olympias doch öfters auch andere Thier-Larven, und namentlich die Gestalt von Schlangen an, wovon ich in m. Dämonomagie Th. II. S. 206. Beispiele aus Herenprocessen angeführt habe. Die Legende hat, als Sage im Mund des Volks, ihre Unterlage und historische Bedeutung im allgemeinen Volksglauben. Wie man sie an sich verstehen möge — ist einerlei, aber die einzelnen historischen Umstände darin müssen in Beziehung auf den ganzen Zusammenhang des jedesmaligen allgemeinen Völkerglaubens aufgefaßt werden, damit die eine Zeit die andere erkläre, verdeutliche, und rechtfertige. Denn das ist die Bestimmung der wahren Historie, *) und hiemit sind alle künstlichen Erklärungen zur angeblichen Rettung der Vernunft geschichtlich ausgeschloßen.

---

*) Noch könnte etwan auch bemerkt werden, daß Platon's Göttergeburt auf zweifache Art erzählt wird. Nach der einen Legende ist Periktione von Apollo-Schlange als Eheweib, nach der anderen als Jungfrau besucht worden. Beide Annahmen sind für unsere gegenwärtige Untersuchung vollkommen einerlei. Denn nach Beiden gebar sie ohne Mitwirkung eines Mannes von — einem Gott, oder übermenschlichen Wesen, und also auf miraculöse Weise. Zur Erklärung des von Hieronymus gebrauchten oppressa muß an das Chaldäische und Hebräische מטללין oder יסכה, eine Bedeckte, Ueberschattete erinnert werden, vergl. Beckii Paraph. chald Lib. I. Chronic. pag. 47 bei 1 Chron. II. 55. In sprachthümlicher Hinsicht gehört selbst auch V. 35. C. I. bei Lucas hierher.

Wir haben eben gelegentlich Alexander den Großen genannt, und in der That die Götter-Geburt dieses Fürsten liefert aus der griechischen, oder macedonischen Welt einen so merkwürdigen Beitrag zu unserer Untersuchung, daß wir etwas weitläuftiger dabei verweilen müssen.

Anstatt nun aber das Bekannte hierüber zu bemerken, wollen wir den folgenden kurzen Aufsatz aus den Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen vom Jahr 1715 Th. I. Num. 1. vom 1ten Jan. dieses Jahrs, hier lieber abdrucken laßen, der die Sache auf's vollständigste erläutert, und auch sonst in archäologischer und artistischer Rücksicht intereßant ist.

Paris.



„Der Herr Paul Lucas hat einen durchsichtigen Carniol von der Größe, wie er hier abgezeichnet ist, von seiner Reise aus Griechenland mit gebracht, welchen ihm ein Kaufmann aus der Stadt Drama in Macedonien verhandelt hat. Man hat eine Erklärung des darauf zu sehenden Bildnisses von der gelehrten Hand des Herrn Moreau de Mautour, welche unlängst in den Memoires de Trevoux bekannt gemacht ist worden. Er zeiget, daß die beiden Köpfe Alexandrum M. und seine Mutter die

Olympias vorstellen, indem dieselben beim Fulvio Ursino eben so aussehen, welcher sich durch viele Uebung eine solche Kenntniß zu wege gebracht, daß man ihm hierin sicher trauen kann. Diese Meinung wird noch mehr, sowohl durch den kleinen Kopf des Jovis Hammonis an des Alexanders Brust, als auch die beiden Schlangen bekräftiget, so diese Bildnisse umgeben, davon die *eine* sich auf die Olympias, die andere, so das Reiß oder das Kraut im Maule hat, auf Alexandern beziehet, wie man aus den Erzählungen Ciceronis, Diodori Siculi, Strabonis, Curtii, Plutarchi und Justini ersiehet.»

«Anlangend die Schlange mit dem Kraut im Maul, so erwähnen diese Schriftsteller, daß Ptolemaeus, *ein* General von Alexanders Armee, in einem Treffen mit den Indianern durch einen vergifteten Pfeil tödtlich an der Schulter verwundet worden. Weil ihn nun Alexander sehr geliebet und große Sorge für ihn getragen, habe er sich sein Bette neben Ptolemaei seines setzen laßen, und als er daselbst in einen tiefen Schlaf gefallen, im Traum eine Schlange gesehen, welche ihm ein Kraut im Munde getragen gebracht, womit er seinen Freund heilen könne. Als Alexander hierauf erwachet, habe er die Gestalt und Farbe desselben abgemahlet, und solches emsig suchen laßen, und da es gefunden worden, den Ptolemaeum, sobald er ihn damit angerühret, geheilet, welches auch hernach vielen von seinen Soldaten geholfen, die mit dergleichen Pfeilen verwundet worden, wie Cicero und Justinus hinzu setzen. Diodorus Siculus glaubt, daß Jemand Alexandern die Tugend dieses Krauts eröffnet, seine Schmeichler aber hernach diese Fabel erdacht und ausgestreuet. Der sinnreiche Künstler hat sich also dieser Schlange nebst dem

Haupte des Jovis Hammonis sehr geschickt bedienet, Alexandrum magnum damit anzudeuten.»

« Daß aber auch die Olympias durch eine Schlange von ihm bezeichnet worden, hat nicht weniger vollkommen seinen Grund in der Geschichte.»

« Plutarchus erzählet, wenn er von Alexanders Geburt redet, daß man eine Schlange bei der Olympias im Bette wahrgenommen, als sie geschlafen, weswegen Philippus gleich geglaubet, es habe sich ein Gott in sie verliebet, und sich daher nicht mehr unterstanden, ihr nahe zu kommen, obgleich Andere dafür gehalten, die wahre Ursache hievon sey, daß die Olympias mit in der Gesellschaft der Bacchantium gewesen, auch Bacchi Fest mit solcher Wuth begangen, daß sie große Schlangen, denen das Gift benommen gewesen, um sich gehabt, die aus den Epheu-Blättern, mit denen sie gekrönet gewesen, heraus geschossen, und sich um ihren Stab oder Tyrsum geschlungen. Philippus aber, welcher, wie gesagt, glaubte, ein Gott müsse sich in sie verliebt haben, ließ wegen dieser Sache das Oraculum Apollinis befragen, welches ihm antwortete, er solle dem Jovi Hammoni opfern und ihn über alle Götter ehren, und da ihn einmal der Vorwitz verleitete, durch einen Ritz der Thüre zu sehen, als er die Schlange wiederum bei seiner Gemahlin bemerkte, verlor er nach Plutarchi Bericht ein Auge darüber. Olympias hatte nicht genug an der Leichtglaubigkeit ihres Gemahles, sie beredete auch dessen ihren Sohn den Alexander selbsten, indem sie bei ihm vorgab, es hätte ihr die Nacht, als sie ihn empfangen, geschienen, als ob sie sich mit einer

großen Schlange wälzete. *) Alexandern gefiel diese Fabel von seiner göttlichen Herkunft auch so wohl, daß er bei seinem Feldzuge in Aegypten nicht nachließ, bis er den Tempel seines vermeinten Vaters, des Jovis Hammonis in Lybien, selbst gesehen und besucht hatte, und hernach befahl, daß man ihn nicht allein als des Gottes Sohn nennen und förmlich anerkennen, sondern die Sache auch als ganz gewiß glauben sollte.»

«Es scheinet daher, daß der Künstler, welcher dieses in den Stein gegraben, dadurch dem Alexander hat schmeicheln, und die Fabel auch auf die Nachwelt fort pflanzen wollen. Die königliche Binde, welche allein Alexander um das Haupt hat, und die bei den Königen in Macedonien, Syrien und Aegypten ein Zeichen der obersten Gewalt war, deutet an, daß er der einige Nachfolger Philippi und Besitzer von Macedonien gewesen.»

«Wenn man nun darthun könnte, daß dieser kostbare Stein zur Zeit Alexandri M. selbst geschnitten sey, so möchte man ohne große Verwegenheit sagen, daß er von der Hand des Pyrgotelis her rühre, dessen Plinius gedenket, **) und den man mit viel geringerer Wahr-

---

*) Qua nocte eum mater Olympias concepit, visa per quietem est cum ingente serpente (was in der Hexenperiode ein Drache hieß) volutari etc., sagt Justin L. XII.

**) Lib. VII. c. 37. Alexander edixit, ne quis ipsum alius, quam Apelles pingeret, quam Pyrgoteles sculperet, quam Lysippus ex aere duceret. Ferner: L. XXXVII. c. 1. Confirmat hanc eandem opinionem edictum Alexandri M., quo vetuit, in gemma se ab alio sculpi, quam a Pyrgotele, non dubie clarissimo artis ejus.

scheinlichkeit für den Urheber des berühmten Meisterstücks im Königl. Cabinet dahier, welches insgemein le cachet de Michel-Ange genannt wird, ausgiebt. Sollten einige Antiquarii diesem ein solches Alterthum nicht zutrauen, weil sie sich etwan einbilden, nicht eine solche vollkommene Aehnlichkeit des Alexanders darauf zu finden, als sie darauf suchen, so dürfen sie nur die Münzen dieses Königes, welche bei seiner Lebens Zeit oder auch lange hernach geschlagen sind, wie auch die Bildnisse, die in unterschiedliche Steine gegraben, und von Leonardo Augustino, Caninio, Fulvio Ursino und Anderen in Kupfer abgeschildert sind, gegen einander halten, und nachsehen, ob sie auch unter denselben eine so vollkommene Gleichheit finden werden 2c. — Sonst ist bekannt, daß Alexanders Bildniß auch zu Augusti Zeiten auf Münzen gepräget und in Edelsteine geschnitten worden, als welcher solches auf sein eigenes Siegel anstatt des Sphyngis, den er vorher geführet, setzen laßen *); ingleichen zur Zeit Alexandri Severi, der sich eine Ehre daraus gemacht, Alexanders Namen zu führen und ihm nachzuahmen, und unter den Macrianis, die das Bildniß dieses großen Helden recht aberglaubisch verehret, wie Plinius, Lampridius und Andere berichten. Wenn nun aber auch dieses sinnreiche und sehr merkwürdige historische Stück, welches wohl nicht kann eine Erfindung eines Neueren seyn, und mit gelehrten Augen muß angesehen werden, auch nur von diesen letzteren Zeiten wäre, so würde es dennoch jederzeit bei allen Kennern als ein so

*) Augustus postea, ad evitanda convicia sphyngis, Alexandri M. imagine signavit. Sveton in Aug. c. 50. vergl. Plinius L. XXXVII. c. 1.

wichtiges historisches Denkmal die größte Hochachtung verdienen.»

So weit dieser Aufsatz, in dem Alles enthalten ist, was hierher gehört.

Die Schlange, die als Larve des Lybischen Gottes als ungeheuer (ingens) beschrieben ist; die die Olympias wiederhohlt besucht; die von Philipp im Bette bei ihr gesehen wird, was ihn eins seiner Auge kostet; mit der sich die Königin im Traume herum wälzt — Alles erinnert hier wirklich auf eine merkwürdige Weise über zwei tausend Jahre vorher an den späteren christlichen Hexenproceß, in welchem die Gesellschafts-Teufel vollkommen dieselbe Rolle spielten, den der Volksaberglaube im Heidenthum in dieser, wie in so vielen anderen Geschichten die Götter spielen läßt. Wie die ungeheuerliche, dem wahren Geist des Christenthums, das die Bestimmung hatte, die Werke des Teufels zu zerstören, durchaus widersprechende Vorstellung gleichwol auf's Christenthum übergetragen, und, christlich modificirt, (da nur böse unmoralische Geister eine solche Rolle spielen konnten!) in demselben ausgebildet werden konnte — ist auch historisch klar. Die Christen hielten die Götter des Heidenthums für Dämonen oder Teufel, Alles also, was im Heidenthum von den Göttern behauptet wurde, ward nun im Christenthum auf diese (die christlichen Teufel) übergetragen, und von diesen behauptet. Und dieß geht recht bis in's Einzelne. Hatten sich die Götter wie z. B. bei Olympias, Periktione 2c. bereits der Schlangen-Larven bedient — wie vielmehr mußten beim Glauben an die alte Schlange, die christlichen Teufel den Hexen in dieser Gestalt erschei-

nen? *) Doch hievon mehr in der zweiten Abtheilung im nächsten Theile der Zauber-Bibliothek.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir mehrere ähnliche Beispiele, oder in's Gebiet unserer Untersuchung gehörige einzelne Aeußerungen griechischer Schriftsteller von der Sache anführen wollten. Daher hier nur noch die einzige Stelle aus Plutarch, wo dieser überall so gern moralisirende Schriftsteller die Behauptung von der Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs übermenschlicher Wesen mit den Sterblichen, sogar unter — moralische Gesichtspuncte zu bringen sucht, und davon recht verständig-ernsthaft als von einer Sache spricht, woran die Vernunft und Moralität gar keinen Anstoß nehmen könne, welches Alles er nur zufolge der allgemeinen Volksvorstellungen in der Voraussetzung thun konnte, daß er bei seinen Zeitgenoßen keinen Hohn dafür zu erwarten hatte, worüber wir, wie gesagt, jetzt nur unsere höchste Verwunderung ausdrücken können.

Die Stelle steht in den Parallelen zwischen Theseus und Romulus, gleich zu Anfange, und lautet also:

«Die Philosophen scheinen mir nicht unrichtig die Liebe als ein Mittel von Seiten der Götter zur Erhaltung und Beglückung der Jugend beschrieben zu haben. Denn die Liebe der Ariadne zu Theseus war gewiß eine göttliche Sache, und ein Mittel, denselben zu retten. Man darf sie auch nicht deswegen tadeln, daß sie in Theseus verliebt wurde, man muß sich vielmehr darüber verwundern, daß es nicht alle Frauen geworden sind.

*) Daher in den Hexenprocessen, wie selbst in so vielen Predigten der Zeit, der abscheuliche Name Drachenhure, den man wörtlich verstand.

Wenn sie aber ganz allein in diese Leidenschaft gerieth, so glaube ich mit Recht zu behaupten, daß sie als eine, welche das Gute, und das Anständige, und das Vortrefliche liebte, auch gewiß der Liebe eines Gottes, des Bacchus, würdig war.»

Daß in diesen Worten von der gemeinen Geschlechtsliebe die Rede sey, bedarf keines Beweises und kaum der Bemerkung. So oft auch von alten und neuen Dichtern Ariadne's Liebe und Schicksal als poetischer Stoff bearbeitet, und auch sonst durch die Kunst *) verherrlicht worden ist — er ist ganz heidnisch und verdient es nicht. Keine Spur darin von höherer, veredelter, geistiger Liebe, wie wir solche dem Christenthum verdanken, und die Ritterwelt im Mittelalter sie darstellte. Der üppige Weingott ist nur körperlich, irdisch, sinnlich von den Reitzen der Schlummernden angezogen und überwältigt. Man sieht hieraus, in welchem Sinn in der angeführten Stelle Plutarch's von der Liebe dieser unsterblichen Sterblichen die Rede ist, und so kann denn solche statt aller anderen in Beziehung auf das Resultat unserer Untersuchung hier stehen.

Was die Römer betrifft, so ist aus ihrer ältesten Geschichte schon das genug, was im unmittelbar Vorhergehenden von Numa und seinem Umgange mit der Göttin Egeria gesagt ist, um den allgemeinen Volksglauben bei ihnen in diesem Stück zu bezeichnen. Auch

*) Es befindet sich eine Ariadne unter den Gemählden von Herculaneum, auch sind noch mehrere Gemmen vorhanden, welche die Geschichte der Ariadne darstellen.

ist oben Absch. II. bereits Mehreres, das hierher gehört, angeführt. Ihre Götter und Göttinnen höchsten und niederen Ranges waren nicht besser und moralischer, als die griechischen. Daß sich zu Rom, wie zu Athen, die Götter nicht selten schöne Frauen zum Tempeldienst erkoren, daß Frauen und Jungfrauen als Priesterinnen derselben von ihren Göttern schwanger wurden — dieß Alles setzt den Glauben an die Möglichkeit eines Geschlechtsumganges übermenschlicher Wesen mit den Sterblichen entschieden voraus, und konnte nach den allgemeinen Zeitvorstellungen an sich weder den Göttern, noch den von ihnen begünstigten Frauen zu einigem moralischen Nachtheil gereichen, sie wurden vielmehr als solche, die den Göttern gefielen, geehrt und beneidet. Daß unter diesen Frauen mitunter wahrhaft tugendhafte, ja nach ihrer Weise recht eigentlich religiöse Personen waren, hat wenigstens Eine davon laut der Geschichte bewiesen, die in dem Flußgott, dem sie zufolge der Foderung ihres Götterdienstes freiwillig ihre Keuschheit geopfert hatte, späterhin einen losen Buben erblickte, und eine entsetzliche Rache an ihm nahm. Doch kein Wort weiter von allem Anderen, was aus der Mythologie des ganzen unsittlichen und schändlichen römischen Götter-Personals sonst etwan noch hierher gehörte. Da der älteste Volksglaube die Annahme begünstigte, so wurde sie auch noch in den späteren Zeiten auf mannichfache Weise zu Lug und Trug und niederträchtiger Schmeichelei mißbraucht, wozu wir hier in aller Kürze, um den Raum für das noch Rückständige zu sparen, nur noch eines und das andere andeuten wollen. So ließen Politik und Schmeichelei zum Beispiel Julius Cäsar'n von Aeneas abstammen,

dem Sohn und Liebling der Venus. Gedeckt von den alten Volksvorstellungen, war auch die Mutter von Augustus eines Götterumgangs gewürdiget worden, (wie früher die des Scipio) er selbst mithin — von göttlicher Abkunft. Domitian war so toll, daß er mit Gewalt das reine alleinige Product einer Göttin, und von der jungfraulichen Minerva entsprungen seyn wollte. Von Justinian I. behauptet in noch weit späteren Zeiten Prokop geradezu, daß seine Mutter von einem Geiste mit ihm sey schwanger geworden u. s. w. — Beweises genug, daß man auch bei den Römern die Möglichkeit von Götter- und Geistergeburten durchaus nicht in Zweifel gezogen habe, und so zuverläßige Erfahrungen von der Sache haben wollte, daß man den alten Volksaberglauben zu diesem oder jenem Behufe auch in den späteren lichteren Zeiten immer wieder von Frischem erneuern durfte, ohne Widerspruch zu finden, welches so weit ging, daß man sogar unter den juristischen Disquisitionen jener und selbst noch viel späterer Zeiten die seltsame Frage: Utrum venter sine mare concipi possit? ganz ernsthaft abgehandelt findet.

Indem wir nun von den Aegyptern, Griechen, und Römern zu den asiatischen Völkern übergehn, müssen wir zum Schluß gegenwärtigen Paragraphs das Einzige noch bemerken, welches aus dem bis jetzt Vorgetragenen hervor geht, und, wie wir im folg. Theile Abth. II. sehen werden, an sich historisch wichtig ist, weil sich das innerliche Princip der verschiedenen vorweltlichen Religionsansichten (nämlich der griechisch-römischen und der asiatischen) mehr oder weniger darin offenbart. Nämlich — bei Griechen und Römern, und, so weit bei diesem

Volke unsere Nachrichten reichen, bei den Aegyptern waren es mehr — Götter und Göttinnen, bei den asiatischen Nationen dagegen, namentlich bei den Hebräern, Hindus, Parsen, Arabern &c. mehr — Geister oder Dämonen, das heißt, körperlich-geistige, zwischen den Unsterblichen und den Sterblichen, den höheren und höchsten Göttern und den Menschen auf der Stufenleiter der Wesen mitten inne stehende Mittelwesen, welche einen Geschlechtsumgang mit den Menschen unterhielten, ja nach den über den ganzen Orient verbreiteten Vorstellungen von 1 Mos. VI. 1 f. mit Frauen, oder Jungfrauen sogar Kinder zu erzeugen fähig waren. Doch wir gehn in unserern Untersuchungen weiter.

Nun also — wir finden die vorweltliche Vorstellung unserer Untersuchung

3) auch bei den asiatischen*) Völkerschaften,

und zwar namentlich bei den Parsen, Hindus, Tataren, Mongolen, Tibetanern, und vor Allen bei Arabern u. s. w., wie wir sofort in den zunächst folgenden Paragraphen nachweisen wollen.

---

*) Dahin kann man freilich in der Urwelt auch Aegypten rechnen, womit wir oben den Anfang gemacht haben, das in der Vorzeit lange als zu Asien gehörig betrachtet ward. Gewiß ist, daß auch Aegypten seine früheste Bildung und Cultur ursprünglich aus Asien hat, wo wir durchaus alle älteste Ideen und Institutionen des Geschlechts aufsuchen, und so viel als möglich historisch nachweisen und begründen müssen, wie wir oben §. 1. bei Aegypten schon im Vorbeigehn erinnert haben. S. Asien (vom Prof. Wahl) in der Allgemeinen Encyclopädie der Künste und Wissensch. Th. VI.

III.

Wie wir oben Absch. II. am Schluß bereits bemerkt haben — sowohl im Parsismus, als im Hinduismus, oder vielmehr in der gesammten ältesten orientalischen Religionsphilosophie wird das Princip der Geschlechtsverschiedenheit, welches darin als durch das ganze Universum herrschend angenommen ist, auch auf die Geisterwelt angewandt, so daß Allen geistigen Wesen und Naturen, und zwar von den höchsten Gottheiten, bis zu den gemeinen körperlichen Mittelwesen herab, in beiden Religionstheorien durchaus eine zwiefache Urkraft gegeben wird, welche in den höchsten Gottheiten und Urstoffen der Dinge (wie z. B. im parsischen Urfeuer, das zugleich wie wir oben schon bemerkt haben, auch das Urwasser war) allerdings sehr speculativ und transcendent aufgefaßt ist, bei den niederen und niedrigsten Geisterraçen dagegen aber fast ganz in den gemeinen Geschlechtsunterschied materieller oder animalischer Wesen zerfällt.

Dadurch nun aber, daß man bei den niederen Geistern eine förmliche Geschlechtsverschiedenheit annahm, indem man sich solche als wirkliche körperliche Mittelwesen von männlichem und weiblichem Geschlecht dachte — dadurch ward namentlich im Parsismus, in welchem die Sache am weitesten ausgebildet erscheint, jeder der dunkelsten Mißgeburt des hierher gehörigen Aberglaubens Thür und Thor eröffnet.

Das Leben der Menschen wird von den jedesmaligen Ideen beherrscht und gestaltet, womit der Mensch die Dinge in Beziehung auf sich anschaut. *)

---

*) Ueber den Einfluß der Ideen auf die menschlichen

Und so konnten im Parsismus namentlich die Dews nun, welche sich wie die christlichen Teufel im Hexenproceß in alle Gestalten zu verwandeln vermogten, und abwechselnd als Menschen, Wölfe, Katzen, Schlangen x. erschienen, um die Menschen zu allem Bösen und insbesondere zur Wollust zu verführen — so konnten diese Dews vor nun schon länger, als drei tausend Jahren in Persien, Medien, Babylon die Rolle spielen und spielten sie wirklich, welche im späteren christlichen Hexenproceß in Europa die sogenannten Buhl- und Gesellschafts-Teufel, die auch wie die Dews doppelgeschlechtlich angenommen wurden, dieser Idee oder Vorstellung gemäß als Incubi und Succubi spielten.

Wir haben Absch. II. die wichtigsten hierher gehörigen Stellen aus dem Zend-Avesta angeführt, und machen hier nur noch auf die merkwürdige historische Aehnlichkeit aufmerksam, welche hierbei wirklich in die Augen springt, und zur richtigen Auffaßung des Hexenprocesses in Betreff einer seiner ungeheuerlichsten Unterlagen, welche ohne historische Vergleichungen ganz unbegreiflich erscheint, in jeder Hinsicht höchst intereßant ist, so wie vorläufig auch darauf, daß die Juden ihre spätere Engel- und Teufellehre als die Basis davon gerade aus diesen Gegenden, und von diesem Volke mit nach Judäa zurück brachten.

In Folge von dem Allen glaubten denn nun auch die alten Perser miraculöse Geburten, und zwar ent-

---

Handlungen: Ein Handbuch für Criminal-Richter, Aerzte, Rechtsgelehrte und Prediger. Von Müller. 1804. Vergl. Der schwarze Mann, von Thulebet, 1821, wo diese Wahrheit in Beziehung auf den Zauberglauben gut durchgeführt ist.

weder durch unmittelbare wundervolle Einwirkung von höheren und höchsten guten Geistern, wie nach den Legenden des Parsismus zum Beispiel Zerduscht oder Zoroaster selbst geboren war, oder durch wirklichen Geschlechtsumgang mit Geistern niederen Ranges, oder die sogenannten elementarischen Mittelwesen, welche wir in den gemeinen Vorstellungen aller alten Völker von den rohen bis zu den cultivirteren und cultivirtesten nicht allein, sondern zugleich auch in den speculativesten Religionsphilosophien der beiden ersten Culturperioden derselben überall antreffen. Zoroaster's Wundergeburt selbst ist bekannt. (Schon bei Hyde findet man Alles darüber gesammelt, und die Legenden haben zum Theil bekanntlich, wie man schon in den beiden neuesten Commentaren von Künoel und Paulus nachsehen kann, eine auffallende Aehnlichkeit mit Matth. I. und II.) Daß hierin aber die jetzigen Ueberbleibsel der alten Feueranbeter noch mehr oder weniger eben so denken, verdient historisch bemerkt zu werden. Tavernier sagt nämlich von Zoroaster's miraculöser Geburt nach den Erzählungen der heutigen Parsen, wie er sie von ihnen selbst hörte, das Folgende — qu'une nuit cette femme eût une vision par un Ange, et que s'etant eveillée, elle connût, qu'elle étoit grosse, de la quelle grossesse est venu le Prophete etc. Voyage en Perse Tom. I. p. 480. Was hier Tavernier einen Engel nennt, war einer der höheren oder höchsten Geister aus Ormudz's Reiche, d. h. ein reiner guter Geist, das denn nach den Vorstellungen der Urwelt eine reine und jungfräuliche Geburt war.

Indem wir, unter Berücksichtigung des zu Anfange gegenwärtigen Paragraphen bezeichneten allgemeinen Princips beider Religionsphilosophieen, nun zu den Hindus fort gehn, finden wir auch bei diesen auffallende Beiträge zu den ältesten Völkervorstellungen über 1 Mos. VI. 1—4., wovon wir hier unter Anderem nur das Folgende bemerken wollen.

Die Annahme hängt im Indicismus namentlich mehr, als irgendwo mit dem fast über den ganzen Orient verbreiteten, in seinem Ursprunge unschuldigen, in seiner späteren Ausartung so abscheulichen ältesten Phallus- und Lingamdienst zusammen. «Bei Völkern, sagt Richter, (Phantasien Bd. IV. S. 265.) welche ihre Götter in der Natur suchten und fanden, war die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe ein ganz natürliches, und nach ihrer Ansicht vollkommen reines und heiliges Bild von jener allgemeinen Vereinigung der Natur mit sich selbst, und die beiderlei Geschlechtsorgane wurden in der Bildersprache, die der noch ungebildete Verstand des Volkes nöthig machte*), ein ausdrucksvolles Symbol der doppelten Kraft, welche sich im Himmel und auf der Erde offenbart, und durch deren Vereinigung alle Menschen hervor gebracht werden rc.» «Wie der Mensch, fährt dieser Gelehrte fort, so hatte in seinen Augen die

*) «Dieser Ausdruck, sagt N. Müller in s. Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus Th. I. S. 317 zu dieser Stelle, hat keine Beziehung auf die älteste und speculativeste Nation der Erde, die Hindus, welche die Gottheit zwar auch in der Natur gefunden, aber schon im höchsten Alterthum in der reinsten Erschauung der übersinnlichen Betrachtung auf die würdigste Weise in Glauben und Erkenntniß befestiget haben.» Man vergleiche, wie wir uns sogleich zu Anfang gegenwärtigen Paragraphen darüber in ein paar Worten ausgesprochen haben.

ganze Natur, das Universum, mit sich selbst eine heilige Ehe geschloßen, und unaufhörlich war ihre Zeugungs- und Gebärkraft beschäftigt zu zeugen und zu gebären Früchte, Thiere, Zeiten und Tage rc.» In der aus Indien nach China verpflanzten Buddha- oder Fo- (Fohi) Religion heißt es darum: (Richter a. a. Ort B. II. S. 86.) «Als der reine ewige Geist die Körper erschaffen (richtiger, bilden wollte — denn von Erschaffen im Sinn der christlichen Dogmatik hatte, etwan mit Ausnahme der Hebräer, die ganze alte Welt keinen Begriff) wollte, so nahm er selbst eine materielle Gestalt an, und machte eine Absonderung der männlichen und weiblichen in ihm verborgenen Ur-Kräfte, durch deren Wiedervereinigung die Schöpfung (Bildung) des Weltgebäudes allein möglich wurde. «Dieß stimmt vollkommen mit dem oben entwickelten parsischen Princip überein.

Bringen wir dieses nun näher mit dem Gegenstand unserer Untersuchung zusammen, so finden wir in den Schasters der niederen Geister des bösen Princips im Hinduismus fast ganz auf die Art erwähnt, wie der Bne Elohim in unserer Stelle bei Mose, und die Vermischung dieser Dews mit den Töchtern der Menschen wird als Verbrechen scharf geahndet, wie schon von Corrodi in s. Geschichte des Chiliasmus Th. I. S. 32 bemerkt ist. Hierher gehört mehr oder weniger zugleich das Folgende. Zu den Kindern (Zeugungen, Emanationen, Bildungen) Brahma's gehört das folgende reitzende Ideal-Kind: Brahma brachte nämlich alle Reitze der Natur in einem schönen Mädchen, Sandiadevi, hervor. Nach der oben berührten Theorie von der Ver-

einigung beider Geschlechter in den Ur-Stoffen oder reinsten Gottheiten des Alls, ging die schöne Menschentochter aus Brahma's eigenem Körper, d. h. aus seinem Wesen hervor. Aber was war Sandiadevi's Schicksal? — Sie kam mit den Dewetas, den Dämonen, den feindseligen Riesen in Berührung, die sich ihrer bemächtigten und — sie überwältigten.

Wie man diese Dichtung, oder Brahma-Mythe erklären möge — historisch, allegorisch, dogmatisch, idealisch, astronomisch, erinnert sie nicht auf eine sehr bestimmte Weise und nach mehrfachen Beziehungen hin, an unsere biblische Erzählung 1 Mos. VI. 1—4.? Ja, will man sie ganz im Sinn von 1 Mos. VI. erklären, so darf dabei nur an die Asor's, Asura's, Aschurer's, die Geister der bösen Lust und der Verführung, an die Raschader's, die indischen Enakim's oder Giganten, an die Halbdejotas, und hauptsächlich an die Dewtas, Debtah's, Dewatas, Deverkels ꝛc. böser Raçe u. s. w. erinnert werden, welche mit den parsischen Dews, den jüdisch-christlichen Verführungs-Dämonen, und den Buhlteufeln des späteren christlichen Hexenprocesses eine mehr, oder weniger auffallende urweltliche Aehnlichkeit haben.

Was die niederen guten Geister im Hinduismus betrifft, so bietet uns auch der Kreis von diesen Beiträge zum allgemeinen Glauben der Vorwelt an Geister-Geburten dar. So gebar zum Beispiel Johngandhary, vier Stunden nach der Umarmung eines Rischi (eines der neun niederen Nachschöpfer Brahma's in den verschiedenen Schöpfungs-Perioden) den Sohn der Wundergeburt Wiasa, den heiligen Sänger und berühmten

Weda-Erklärer. *). Dieß ist eine Art arabischer Dschins-Geburt, und dieß eine Beispiel mag statt aller anderen hier stehn.

Von ähnlichen spirituellen Befruchtungen und Geistergeburten ist in der That der ganze Orient so voll, daß selbst das christliche Dogma von der übernatürlichen Empfängniß für die historisch-exegetische Erklärung ein gewisses Licht daraus schöpfen könnte, wenn wir dasselbe nicht aus höherem Gesichtspuncte zu betrachten verpflichtet wären, insofern wir nämlich ein reines wirkliches practisches Religions-Intereße mit voller Ueberzeugung darin anerkennen **). Was das Auffallendste dabei ist und beweis't, daß die Idee einer reinen jungfraulichen Geburt schon lange vor dem Christenthum da war, so wird mit dergleichen von höheren (reinen) Geistern bewirkten Geistergeburten im Hinduismus, Buddhamismus, oder Lamaismus gemeiniglich die ausdrückliche Behauptung verbunden, daß sie — ohne Verletzung der Jungfrauschaft statt finden, und wirklich oder factisch in bestimmten Fällen statt gefunden haben. Wir wollen zur Uebersicht des Ganzen noch ein paar Perioden aus der hinduistischen und buddhamistisch-lamaislischen Religionsphilosophie darüber hinzu setzen.

Die unbefleckte Geistergeburt der indischen Kundi, welche Jungfrau blieb, nachdem sie den Schurien und

---

*) Vergl. Creuzer's Symbolik I. S. 632. N. Müller vom Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindus Th. I. S 409.

**) Ich sage — ein praktisches, d. h. sittlich-übersinnliches Interеße, denn so verhält es sich in der That.

Karnen geboren hatte; die ähnliche spirituelle Geburt der Prinzessin des Rajah von Ajudhia; die reine Jungfrauschaft der tausend Jahre vor Christus den lamaischen Xaka, (Yaka *) gebärenden unbefleckten Jungfrau; die reine Geistergeburt des indisch-chinesischen Fo oder Fohi; die japanische Jungfrau-Mutter des Budsdo, zwölf hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung; die unbefleckte Ovang-Gattin, die nach achtzigjähriger Schwangerschaft den Laokiun oder Lau-tsche, das greiße Wunderkind, gebirt **); die birmanische Gandma-Mutter 2c. 2c. 2c.: — dieß sind Alles Beispiele, welche in den allgemeinen Kreis von Vorstellungen und Annahmen über die Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs zwischen übermenschlichen Wesen und Sterblichen gehören, nur daß die rohen urweltlichen Ideen von 1 Mos. VI. nach dem höheren speculativen Geist dieser Religionsphilosophieen hier mehr metaphysisch, sublimirt, und transcendent gehalten sind.

Oft gehn die spirituellen Geburten der Art recht eigentlich bei den Hindus und bei den Bekennern des Lamais-

---

*) In Tibet, bei den Mongolisch-tartarischen Volksstämmen u. s. w. wird die heilige Jungfrau Lhamoghiu-Pral, oder Prul, d. i. jungfrauliche Gottes-Mutter genannt. Diese Vorstellungen gehn aus dem innersten Geist des Hinduismus, Buddhamismus, oder Lamaismus hervor, in welchen Letzteren alle Körperwesen eigentlich nur Bekleidungen gefallener Geister sind. Vergl Allgemeine Weltgeschichte n. Z. XIII. S. 409. und Stäudlin's schätzbare historische Untersuchungen und Mittheilungen, den Lamaismus betreffend in dessen Magazin B. I. II.

**) Vergl. Tavernier Voyage Tom. III. p. 228. Sie behaupten von ihm, « daß er auf wundervolle Art geboren sey, et que sa mère l'a portée dans son ventre sans perdre sa virginité etc. » Allgem. Weltgesch. n. Z. Bd. XIII. a. a. Ort.

mus bis in's Poetische. Der berühmte indische Heilige, Naskeit, ging durch die Nase seiner Mutter in den Foetusstand ein, und heraus aus solchem durch die nämliche Oeffnung, aber — die Staubfedern der Convul-Blume hatten auch das Wunder bewirkt! Der Siameser Sommona-Kodam entsprang aus dem Kelche einer lieblichen Duftblume, die dem Nabel eines wunderschönen Kindes entwachsen war. *) Unter mehreren Wunder-Gebärerinnen in China, ist die göttliche Gebärerin Schingmu daselbst die bekannteste **). Schingmu, die heilige Mutter-Jungfrau, aß die Blüthe der Blume Lien-Whu, die sie am Ufer des Flußes, in welchem sie sich badete, auf ihren Kleidern gefunden hatte. Davon ward sie mit ihrem heiligen Sohne schwanger, den sie — durch die Seite gebar. ***) Mahacnnah,

---

*) Sonst ist hier, wenigstens bei dem noch ganz uncultivirten Theile des Volks, oder den Schamanen der Geisterglaube sehr wenig poetisch, vielmehr so roh-körperlich, daß wir die Annahme von 1 Mos. VI. auch daselbst antreffen. Nach den Berichten der Missionarien des siebenzehnten Jahrhunderts (der Jesuiten) herrscht nämlich zu Siam der Volksglaube, daß es gute und böse Geister gäbe, sie seyen körperlich, von zweierlei Geschlechtern, die Söhne und Töchter mit einander, und mit den Menschen zeugen könnten, was wir hier zu dem Vorhergehenden noch nachtragen. Voyage de Siam (von den Jahren 1685 und 1686) Amsterdamer Ausgab. p. 297.

**) Barrow's Reisen in China Th. II. S. 247 der deutschen Uebersetz. Hamburg, 1805.

***) Dergleichen Wundergeburten e latere kommen mehrere in der alten Welt vor, und scheinen darauf hin zu deuten, daß man den Menschen ursprünglich für ein androgynisches, hermaphroditartiges Geschöpf gehalten habe, wohin selbst 1 Mos. II. 22. bereits gezogen worden ist. Schon Hieronymus sagt von Buddha: (Opp. T. III. p. 48.) Apud Gymnosophistas Indiae quasi per manus hujus opinionis auctoritas traditur, quod Buddam, principem dog-

die heilige Jungfrau der Mongolen, ward vom großen Geist durch die rechte Ohr=Oeffnung schwanger, und gebar — durch die rechte Armknochen=Röhre!!! Raam ist, wie Thevenot (Voyage p. 190) berichtet, entstanden de la lumière de la même façon, (er hatte bereits von einer ähnlichen Wundergeburt gesprochen) que la frange d'une ceinture fort de cette ceinture etc. Ja, setzt er hinzu, man gebe ihm eigentlich nur eine Mutter pour la forme, puisqu'il n'est pas né!!! —

Hier sehn wir den alten Völkerglauben an spirituelle Geburten bis zur höchsten Spitze gesteigert. Es ist überhaupt, als ob die hierher gehörigen Annahmen von ihrem rohen Ursprung bis zu ihrer sublimirtesten Ausbildung, aus einem gemeinschaftlichen Seminarium der Völker abstammeten, so sehr wiederhohlen sie sich unter den mannichfachsten Modificationen und Formen bei allen Nationen und in ihren verschiedenen Culturperioden. Die indischen spirituellen Geburten, sagt N. Müller l. c. S. 316. die Sache transcendent auffaßend und idealisirend, erfaßen den Sinn einer verfeinerten, von Ega sourunam emanirten Zeugungsessenz; einer Befruchtung durch specielle Providenz in Vorschform und Geisternorm; den Feueräther, der den Erdenstoff zur menschlich höchsten organischen Stufe erhebt, und Blüthen der

---

matis eorum e latere suo virgo generavit. Auch Sokrates (Kirchengesch. I. 22.) spricht von einem Budda, den er auch Terebinthus nennt, der eine ähnliche Wundergeburt war u. s. f. Vergl. Allgemeine Weltgesch. n. Z. B. V. S. 671. An Bacchus wollen wir nicht erinnern, als allgemein bekannt. Man sieht, wie leicht man auf dergleichen Vorstellungen in der alten Welt kam, die uns jetzt so ungeheuerlich vorkommen.

Göttlichkeit aus der Geschichte des Menschen wie Sternenkronen empor treibt.

Steigen wir von der Höhe dieser uraltesten indisch-chinesisch-mongolischen sublimen Speculationen, zum Schluß noch einmal unter denselben asiatischen Himmelsstrichen in die neuere Zeit und die wirkliche Geschichte herab: so finden wir hier zu unserer Untersuchung, bestimmte, minder metaphysische, historisch angenommene, ja gerichtlich behauptete Thatsachen, wechle in hohem Grade unsere Verwunderung in Anspruch nehmen müssen, weil der alte allgemeine Volksaberglaube darin in äußerst grellen Zügen hervor trit.

Es handelt sich nämlich hier von der Geburtsgeschichte zweier weltberühmter Tartarisch-Mongolischer Fürsten und Eroberer, wie solche von den orientalischen Schriftstellern der neueren Zeit mit allem historischen Ernst erzählt ist: *) Nämlich — Timur Leng (Tamarlan) und Dschingis-Khan. Beide waren von — Dschinns erzeugt!!!

Um nur bei Letzterem etwas ausführlicher zu verweilen, so erzählt man das Folgende von ihm. Alanka, oder Alankava, Tochter eines tatarisch-mongolischen Fürsten oder Emirs, heirathete Dujun, und zeugte mit

---

*) Zugleich dienen diese Beispiele zum Beweis, daß, wie wir Absch. II. bereits nachgewiesen haben, nicht bloß Religionsstifter und Sectenhäupter, sondern auch Könige, Fürsten, und überhaupt ausgezeichnete Menschen nach den Vorstellungen der alten, und selbst nach der neueren orientalischen Welt als in einem Geschlechtsumgang mit Geistern erzeugt angenommen wurden.

ihm Belgedi und Bekschidi. Nach des Fürsten, ihres Gemahles Tod, ward sie Vormünderin der Kinder, und entsagte aus Betrübniß über den Verlust ihres Herrn jeder Heirath und allem Umgang mit Männern. Sie ward während ihres Wittwenstandes von einem Dschinn besucht *) und von demselben schwanger. Sie gebar von ihm Drillinge, wovon einer den Mongolischen Thron bestieg, von welchem Dschingis-Khan abstammte. Der Umgang der tugendhaften Fürstin mit ihrem Gesellschafts-Geist oder Dschinn war keinem Zweifel unterworfen, und wurde sogar, wie Demetrius Kantemir (Geschichte des osmannischen Reiches ꝛc. Hamburg, 1745.) nach morgenländischen Quellen bemerkt, von unverwerflichen Zeugen (gab's doch vielleicht auch Zweifler und Unglaubige?) gerichtlich erhärtet. Ja, Kantemir vergleicht nach orientalischen Auctoritäten die miraculöse Empfängniß dieser mongolischen Fürstin durch einen Dschinn mit der übernatürlichen Empfängniß der Mutter Isa, oder Jesu — so gewiß ist seinen Gewährsmännern die Sache! **) Da die vortrefliche Fürstin um ihrer Tugenden willen

---

*) Allgem. Weltgesch. Th. III. S. 516. Die arabisch-mongolische Dschins-Geisterraçe werden wir in dem sogleich folgenden IV. §. bestimmter kennen lernen. Sie sind zur richtigen historischen Erklärung von 1 Mos. VI., so wie des Hexenprocesses von außerordentlicher Wichtigkeit. Man möchte fast auf die Vermuthung kommen, daß die Gesellschafts-Teufel des christlichen Hexenprocesses unmittelbar aus Arabien nach Europa gebracht seyn möchten, so groß ist die Aehnlichkeit, wenn sich die Sache nicht noch leichter, oder vielmehr näher aus jüdischer Dämonologie erklären ließe.

**) Zusäze zur allgemeinen Weltgeschichte Th. IV. S. 150 und 151. Allg. Weltgsch. Th. III. S. 516.

gewürdiget war, auf eine so unzubezweifelnde, durch Zeugen erwiesene Weise der Geschlechtsliebe eines Dschinn genoßen zu haben; so wurden, um das Andenken und die Ehre dieser Geister-Ehe zu erhalten und auf die Nachwelt fort zu pflanzen, alle in derselben erzeugten Kinder mit dem Beinamen Nuron oder Nuranion belegt. Ein Ehrentitel, welcher so viel als Licht-Kinder, Geister- oder Himmels-Kinder bedeutet. Von dem jüngsten dieser Geister- und Licht-Söhne nun stammt nach der Volksbehauptung der Mongolen der große Dschingis-Khan unmittelbar ab, wie zur Erklärung seiner außerordentlichen Thaten und Schicksale schon in seinem Namen angedeutet ist *). So fest also stand dieser, wie Spötter sagen möchten, für die tugendhafte Fürstin bequeme Dschins-Glaube noch in neuerer Zeit bei diesen asiatischen Völkerschaften in der öffentlichen Meinung! Ungefähr zu eben der Zeit, als man in Europa die Hexen wegen des Umgangs mit ihren Buhlteufeln verbrannte und sich darüber stritt, ob bloß Elben, (vergl. m. Dämonomagie Th. II. S. 193 f. 251 f. 263 u. ff., wo ausführlich

*) Allgemeine Weltgeschichte an dem eben angeführten Orte, vergl. mit Th. III. S. 516. In den arabischen Uebersetzungen des A. T. wird für יהוה oder אלהים öfters Nur Allah, oder auch schlechtweg bloß Nur gesetzt, was zu obiger Benennung einiges Licht gibt. Vergl. Michaelis orient. Bibliothek Th. VIII. S. 79. Norden spricht S. 253 seiner Reise nach Aegypten von einem ägyptischen Dorfe Neslet-Abu-Nur — Herabkunft des Vaters des Lichts. Hat sich da auch vielleicht einmal etwas Wunderbares oder Uebernatürliches zugetragen? *)

*) Kinder des Lichts ist übrigens im Wesentlichen in obigem Ehrentitel so viel, als — Kinder Gottes, Bne Elohim. Vergl. Michaelis Orient. Bibliothek Th. XVI. S. 68. Neue Biblioth. Th. VIII. S. 79.

von den Elben gehandelt ist) oder auch eigentliche menschliche Wesen aus einem solchen Umgang erzeugt werden könnten.

Aber wir verlaßen das nord-östliche Asien, um in Südasien die Vorstellungen —

4) der Araber, als naher Stammverwandter der Hebräer über die Sache nun noch näher zu berücksichtigen, wo wir zur richtigen historischen Würdigung vom urweltlichen Sinn von 1 Mos. VI. eine vorzugsweise bestimmte Ausbeute antreffen.

IV.

Daß die Araber bei ihrer Volks- und Sprachverwandtschaft mit den Abrahamiden, oder ältesten Hebräern in Betreff unserer Untersuchung ein vorzügliches Intereße haben, braucht nicht bemerkt zu werden. Und wirklich treffen wir bei diesem Volke, und zwar von den ältesten Zeiten an auch ganz dieselben Vorstellungen an, welche 1 Mos. VI. ausgedrückt sind, und welche wir bis jetzt in Aegypten, Persien und Hindostan, in der Tatarei und Mongolei, in China, Tibet und Siam u. s. f. nachgewiesen haben. Nur auf eine mehr nationale Art und in Arabien weit bestimmter, als bei allen diesen übrigen orientalischen Völkerschaften ausgebildet, und gleichsam fest stehend und durch den Islam selber sanctionirt.

Hierher gehört schon das, daß die Araber für die Sache, wovon hier die Rede ist, eine besondere Geister-Raçe haben, deren Namen an sich schon, wie der Kenner dieser Sprache weiß, etymologisch bezeichnend

genug ist, um über die Natur und Eigenschaften dieser Brut keinen Zweifel übrig zu laßen.

Diese Geister-Raçe sind die Dschinns. Ich muß hier ein-für allemal bemerken, daß sich in der Druckerei keine arabischen Lettern befinden, so daß ich nichts mit solchen kann abdrucken laßen. Das Stammwort von diesen Ginns oder Dschinns, wie wir im Folgenden immer schreiben wollen, das Stammwort heißt texit, compressit, was völlig die Vorstellung von den Incubis des christlichen Hexenproceßes (denn diese Geisterbrut ist nach dem arabischen Volksglauben männlichen Geschlechts) ausdrückt, und das eben Gesagte sprachthümlich hinlänglich erläutert. Abgerechnet, daß die Dschinns nicht ganz und gar böse sind, und größer von Macht und Einfluß als die gemeinen christlichen Hexen-Teufel gedacht werden — haben sie außerdem mit den Buhl- und Gesellschaftsteufeln des Hexenprocesses eine wirklich ganz unverkennbare Aehnlichkeit, so daß man in der That, wie wir im Vorhergehenden bereits bemerkt haben, diese Letzteren für eine europäische, etwan aus den Kreuzzügen mit gebrachte christlich modificirte bloße Nachbildung von ihnen zu halten versucht werden könnte, wenn nicht schon, wie in der Dämonomagie nachgewiesen ist, im dritten und vierten Jahrhundert dergleichen christliche Teufel auch vorkämen, und sich die Sache nicht vollkommen historisch gnügend aus der späteren jüdischen Dämono-Diabologie erklären ließe. Die Dschinns sind übermenschliche, körperlich-geistige Mittelwesen zwischen den Menschen und den verschiedenen höheren Geister-Arten, welche im Arabismus und Islamismus vorkommen. Vergl. Michaelis

Orient. Bibliothek Th. VIII. S. 87. *) Sie können (wie die parsischen Dews) allerhand Gestalten anneh= men, und mit den Menschen darin in Verkehr treten, und sind unter den verschiedenen Geister=Gattungen namentlich diejenigen, welche vorzugsweise bei den Ara= bern den Umgang mit Frauen und Mädchen suchen. Wem müssen hier nicht unwillkührlich die Bne Elohim bei Mose einfallen, mit denen sie als vormals höhere, nun gefallene, in die Materie verstrickte Geister, auch sonst die größte Aehnlichkeit haben. In der im vorher gehen= den Paragraphen erzählten Geschichte muß uns der Um=

*) « Engel, und, wenn ich sie so nennen soll, Teufel: nur sind die Teufel (Ginns, Dschinns) im Islam noch merklich von unserm Teufel unterschieden, nicht völlig so schlimm wie er: sondern, geistige Wesen weit höherer Natur und mächtiger, wie wir; aber wie es gute und böse Menschen gibt, schwerlich aber vollkommen böse, und vollkommen gute, so sind auch diese Teufel. Einige scheinen ziemlich gute Teufel zu seyn, aber auch die schlimmeren unter ihnen, auch die sich von den Men= schen als Götzen verehren laßen, sind bei weitem nicht so schlimm und nach allen Determinationen böse, als wir den Teufel machen, scheinen auch noch etwas bei Gott zu gelten, indem am jüngsten Tage die Verdammten sich dieser Teufel Vorsprache ausbitten werden, Gott wird sich dann aber von ihnen los sagen. Daß dergleichen höhere Wesen von nicht ganz entschiedenem moralischen Charakter möglich wären, wird kein Philosoph leugnen, und sie vielleicht gar auf der langen Stu= fenreihe, die vom Menschen bis zum Schöpfer hinauf gehet, falls wir uns nicht einbilden, das Höchste der geschaffenen We= sen zu seyn, erwarten, also hier verdient Muhammed keinen Tadel. Beiläufig erfährt man bei dem Fall der Teufel und der Menschen auch den Umstand, daß, wie wir aus Erde, also wenigstens einige Teufel, zum wenigsten gewißlich unser Ver= führer, dem Leibe nach (wie ich es verstehe) aus dem Feuer der Hölle, welches man im Winde Samum empfinden kann, gemacht sind. Dieser Verführer heißt Iblis, und ward der abgesagte Feind der Menschen, weil Gott, wie es ihm vorkam, eine ungerechte Prädilection für Adam hatte 2c. » Michaelis an dem oben angef. Orte.

stand, der vertraute Umgang der tugendhaften Alanka mit einem Dschinn sey durch Zeugen gerichtlich bewiesen worden, nach unseren metaphysischen Begriffen von einem Geist als einem unsichtbaren Wesen, oder wie's in unseren Katechismen heißt, als einem Wesen, das nicht Fleisch und Bein, sondern nur Verstand und Willen hat, allerdings ungemein auffallen. Aber diese arabisch-orientalischen Dschinns können sich bei ihren Liebesabentheuern, gerade wie die Gesellschafts-Teufel im Hexenproceß *) sogar auch in der ganz unverdächtigen Gestalt von Menschen darstellen, wodurch jene Behauptung denn ihr Abentheuerliches verliert. Oft aber reitzen sie auch ganz unsichtbarer Weise tugendhafte Mädchen und Frauen zur bösen Lust, und gleichen so vollkommen den sogenannten christlichen Versuchungs-Teufeln in so vielen Legenden frommer Nonnen und Heiligen. Darum empfiehlt Muhammed gegen dergleichen Versuchungen das Gebet, (man blicke z. B. nur sofort in die letzte Sure) und darum kommt in fast allen muhammedanischen Gebeten die Bitte vor: Schütze, bewahre mich vor den Nachstellungen und Versuchungen der Dämonen, der Dschinns, und aller bösen Geister! **) —

*) Hiezu die Belege in der zweiten Abtheilung im nächsten Theile, und zwar namentlich aus dem Hexen-Hammer selbst, der überreich an tollen, unglaublichen, hierher gehörigen Erzählungen ist. Ich habe mehrere davon aus diesem abentheuerlichen Buch in der Dämonomagie angeführt. So führten sich z. B. einmal nicht mehr und nicht weniger, als gerade ein Dutzend dergleichen Geister unter der angenommenen Gestalt von wohlgezogenen Edelleuten bei der frommen Vorsteherin eines Klosters ein, und spielten unerkannt als Teufel ziemlich lange mit allem Anstand ihre Rollen, bis sie durch's Zeichen des h. Kreuzes verjagt wurden.

**) S. Ueber einzelne Theile des muhammedanischen

Schluß müssen wir noch bemerken, daß der Volksglaube an diese Geister-Raçe weit älter, als der Muhammedismus ist, und recht eigentlich arabischer National-Glaube, wie wir im sogleich Folgenden sehen werden, und daß ihn Muhammed, der ihn unter seinem Volke vorfand, weniger aus Condescenz, wie wir uns in Ansehung mancher Bibellehren, z. B. eben der Engel-Geister- und Teufellehre auszudrücken pflegen, als aus wirklicher Ueberzeugung und in dem allgemeinen Aberglauben selbst befangen, bis auf den alten nationalen Namen der Dschinn's in den Koran aufgenommen, und so gleichsam im Islam verewiget hat. Auch zu Zauberdiensten laßen sich die Dschinns gebrauchen, so wie sie selbst hinwiederum den Künsten der Magie unterworfen sind *). Alles, wie bei den Buhlteufeln des Hexenprocesses! —

Religions-Gesetzbuches von A. T. Hartmann, in Henke's Magazin Bd. 12. S. 285 u. ff.

*) Diese Zauberkünste sind nach dem Koran nun allerdings strafbar, aber sie werden nichts desto weniger geübt, ja in der Babylonischen Wüste sogar von zwei abgefallenen Engeln, deren Namen Muhammed sogar weiß, Harut und Marut, nach vorher gegangener Warnung — ja nicht zuzuhören,!!! förmlich docirt. Salomon war in ihnen nach dem Koran ein rechter Meister, und reiste gemeiniglich mit einem ganzen Heere von Teufeln in seinem Königreiche herum, die auf seinen Befehl erstaunliche Dinge ausrichten mußten, auch aus Furcht und Einfalt noch eine zeitlang nach des Königs Tode in der Zauberei fort arbeiteten, da man ihn ausgestopft, und ihm die Hand mit einem Stabe (wie er zu stehn gewohnt war) unter den Hintern gestellt hatte, so daß sie glaubten, er lebe noch. Aber da ein Wurm in den Stock kam und ihn zernagte, fiel er um, und nun sahen die Teufel, woran sie waren und gingen davon. Diese Incredibilia stehn genau so, wie sie hier angeführt sind, im Koran, nämlich Sur. II. 95—97. Sur. XXI. 82. XXVII. 17. u. ff. (in der mehr als albernen Er-

Noch müssen wir hiebei bemerken, was sich freilich aus dem eben Gesagten hinlänglich ergiebt, daß sich die Araber wie alle morgenländischen Völker die Geister überhaupt äusserst körperlich denken. Sie kommen öfters sichtbarlich, sie tragen Flügel, sie hören das Gesetz vorlesen, sie sprechen in menschlichen Tönen, sie lieben, sie haßen, sie ruhen und ermüden, sie verrichten menschliche Geschäfte, ja sie — sterben, wenigstens die in der Luft und auf der Erde sich aufhaltende Raçe von den Dschinn's *); nichts davon zu sagen, daß Allah vor dem jüngsten Gericht alle Arten von Geistern sammt und sonders auf eine kurze Zeit tödten wird. Statt aller anderen Beweise oder Veranschaulichungen hievon, hier nur das Folgende aus dem Koran selbst. In diesem ist häufig von Engeln und Geistern (nämlich guten) die Rede, und zwar so, daß die Letzteren, (in Ermangelung arabischer Lettern will ich das Wort lieber hebräisch hierher setzen, die רוחות, πνευματα) wie man sieht, die Geister von höherem und höchstem Range sind. Vergl. Sur. LXX. 4. Von beiden (wohlgemerkt, von

zählung von der Königin aus Saba) Sur. XXXIV. 11—13. (Hier steht die lächerliche Erzählung von dem Wurm, die Muhammed sehr gefallen haben muß, weil er sie auch an einem anderen Orte des Korans noch einmal erzählt.)

«Eine so reiche Dämonologie als die des Islams, sagt Michaelis, mußte sehr traurige Folgen und Einflüße in die ganze Denkungsart der Muhammedaner haben, und hat sie noch. Der Glaube an Zaubereien kann bei ihnen nicht untergehen, so lange ihre Religion bleibet, und sogar wir in Europa haben die Anlage unserer Zaubermährchen, bis auf den Namen, schwarze Kunst, (Siehr) größtentheils von den Saracenen.» Orientalische Bibliothek Th. VIII. S. 90.

*) Sie werden freilich sehr viel älter, als die Menschen, sterben nach dem allgemeinen Volksglauben aber doch zuletzt, wie diese.

beiden!) Gattungen aber sagt er Sure XXXIX. 68.: (nach der Hinkelmann'ischen Ausg.) « Er wird einst (das heißt, am Tage des Gerichts, denn davon ist die Rede) Alles umbringen und tödten *), was im Himmel und auf Erden ist, (das heißt, die Geister aller Arten, und die Menschen) außer was Allah etwan ausnehmen will. Wenn aber zum zweiten Mal mit der Posaune wird geblasen werden, so werden sie (Geister und Menschen **) wieder aufleben, und alsdenn erfahren, was ihnen für ein Loos wird zugetheilt werden. » Also — Engel und die Geister höchsten Ranges, wie die Menschen werden, die einen wie die anderen, sterben, oder vielmehr von Allah getödtet werden, Beide werden darauf wieder vom Tode auferstehn, und zugleich vor den Gerichtsstuhl gestellt werden!!! ***) Kann es rohere, körperlichere Vorstellungen von der Geisterwelt geben?

Und so kann denn auch der alte Volksglaube, ja der Glaube des Korans selbst an Dschinns, als an irdische, gleich den Bne Elohim der Urwelt eines körperlichen Umgangs mit Frauen und Mädchen fähige Geister nicht sehr befremden.

In der Schultens'ischen Hammase pag. 381—385. wird in einem ächt arabischen Nationalgedicht, das Jahr-

*) Das arabische Wort heißt fulmine percutere, interficere, umbringen, es drückt den Begriff eines gewaltsamen Tödtens aus.

**) Denn Engel, Geister, und Menschen werden sich von Muhammed als ähnlich gedacht, nur daß jene mit mehr Macht versehen sind. Sie werden daher auch wie die Menschen am jüngsten Tage von Allah zu Gericht gezogen.

***) Vergl. zu letzterer Annahme Sur. LXX. 4. ff.

hunderte älter als der Islam ist, die spirituelle Empfängniß eines solchen Dschinn-Kindes im Helden Taabbata Scharran besungen. Hier die Stelle nach der wörtlichen Schultens'ischen Uebersetzung! Dieß Geister-Kind, wovon nach dem Scholiasten Tauriz dessen Mutter sagte, daß es bei Gott ein rechter Satan *) gewesen, war nach unserem Dichter —

> Ex iis, quos utero gessere, quae renodare solent
> Lora subligaculi; qui adolevit minime turgidus: **)
> Quique nitidatus ab omni residuo menstrui,
> Et corruptela lactantis, morboque tabifico —
> Conceperat eum nocte, quam monstri quid terruerat:
> Nodusque subligaculi ejus haud erat solutus. ***)

Es erklärt die hierher gehörigen Stellen im Koran, (davon sogleich!) daß auch in dieser dichterischen Beschreibung einer Dschinnsempfängniß der Abwesenheit der Menstruation bei Frauen, welche der Liebe eines

*) Der Ausdruck kann sich mit auf Taabbata Scharran's Dschinns-Geburt beziehen, sonst ist er bloße Umschreibung des Helden, der nichts fürchtet, und dem nichts zu schwer ist, etwa wie wir sagen, der ist ein rechter Teufels-Kerl.

**) Dieser Zug gehört mit in's Gemählde eines Geister-Kinds, das Wort ist hier in seiner ursprünglichen physischen Bedeutung zu nehmen.

***) Der Ausdruck, der deutlich genug ist, scheint dennoch dem Scholiasten nicht stringent genug gewesen zu seyn, daher legt er solchen der Mutter so in den Mund: Ich empfing ihn in einer dunklen grauenvollen Nacht, und zwar subligaculo meo firmius adstricto, da also keine Annäherung von Seiten eines Mannes, oder menschlichen Wesens möglich war.

Dschinn's gewürdigt sind, erwähnt ist. Mit um dieser willen, ward im Alterthum, wie noch jetzt bei allen uncultivirten Völkern, das andere Geschlecht so tief herab gesetzt. Da nun der Umgang eines Dschinns mit einem Weibe immer außerordentliche Eigenschaften entweder der Seele, oder des Leibes bei derselben voraus setzte *); so mußte nach den Volks-Vorstellungen der Araber nothwendig auch die Menstruation bei einer Geister-Erkornen der Art fehlen.

Diesen alten Völkerglauben nun an Dschinns, als eine den Frauen gefährliche Geister-Art finden wir noch bis auf den heutigen Tag bei den Türken und Muhammedanern, und zwar in recht kraßen und auffallenden Annahmen, was freilich nicht sehr befremden kann, da die Sache vom Koran selbst ist bestätiget worden.

Nach den arabischen Geschichtschreibern und Schriftstellern überhaupt, beginnt die neuere Zeit dieser Nation mit Muhammed; sie selbst nennen die frühere Zeit die Zeit der Unwissenheit. Um nun in der zweiten Abtheilung gegenwärtiger Untersuchung ausschließlich bei

---

*) Auch die Bne Elohim in unserer Stelle bei Mose sahen, daß die Töchter der Menschen schön waren u. s. w. Die Fürstin Alanka, von der oben die Rede war, wird als vorzugsweise keusch und tugendhaft beschrieben, und gleichsam als ob ihr die Besuche von einem Dschin bloß und allein um ihrer Tugend willen zu Theil geworden wären. In ähnlicher Beziehung sagt Tauriz von der Mutter unseres Helden, sie sey eine von denen gewesen, quae muniunt verenda sua, (Umschreibung der züchtigsten Keuschheit) und welche empfangen hätte, ohne dem Ehebette bereitet gewesen zu seyn, d. h. als Jungfrau, und der sich nie ein Mann genähert habe. Montenabbi (Ed. Reisk. p. 83.) bedient sich zur Beschreibung der höchsten jungfraulichen Keuschheit fast derselben Worte, und eben so auch der Koran selbst z. B. Sur. XXI. 91. LXVI. 12.

den jüdischen und christlichen Meinungen über diesen, für den Hexenproceß so wichtigen Punct der urweltlichen Pneumatologie, oder richtiger des abergläubischen alten Unsinns verweilen zu können, wollen wir die Ansichten der neueren Araber und der muhammedanischen Völkerschaften, hier sogleich in aller Kürze noch mit nehmen.

Muhammed setzt, mit den alten Volksvorstellungen hierin völlig überein stimmend, im Koran die Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs mit einem Dschinn voraus, ja er glaubte ohne Zweifel auch, daß aus einem solchen Umgang Kinder erzeugt werden könnten. Was den ersten Punct betrifft, so ist der gewiß, das andere möchte man etwan aus Sur. LV. 74. schliessen, aber auch ohne bestimmtere historische Beweise kann man diesen Glauben bei ihm annehmen, weil es allgemeine nationale Vorstellung war.

In Gärten, welche dickbelaubte Bäume mit kühlendem Schatten erquicken, (Sur. II. 25. XLIII. 69. LV. 45. etc.) werden die Moslemin mit glänzenden, grünen, von Goldfäden durchwirkten, seidenen und sammtenen Kleidern angethan, und mit Armbändern von Gold und Perlen geschmückt, (Sur. XVIII. 32. XXII. 23. XLIV. 51. LXXVI. 5.) auf kostbaren, von Gold und Edelsteinen blitzenden Polstern und auf grünen Decken und prachtvollen Teppichen ruhen. (Sur. LV. 45. LVI. 14.) Neben den Glaubigen sind gelagert Jungfrauen mit großen schwarzen Augen, (Sur. XXXVII. 49. LV. 72. LVI. 24.) schön wie Perlen und Rubinen, (Sur. LV. 57.) mit vollem schwellen-

dem Busen, (Sur. LVI. 38. LXXVIII. 22.) reine*), keusche Mädchen, (Sur. II. 25. nebst den eben angef. Stellen) welche zuvor kein Mensch, kein Geist, kein Dschinn berührt, oder erkannt hat. (Sur. LV. 55. 56. 74. LVI. 34—36. etc.)

So stehn die Worte wiederhohlt auf das bestimmteste da, und man muß sich nur verwundern, mit welcher Unbefangenheit Muhammed den alten Volksglauben sammt dem eigenen Namen dieser sehr ungeistigen Geister-Raçe, bis in's Paradies seiner Glaubigen hinein verpflanzte.

Aber wenn man erwägt, daß sich Muhammed Engel, Teufel, und alle Arten von guten und bösen Geistern überhaupt äußerst materiell vorstellt; daß er selbst die Geister vom höchsten Rang fast unter den Menschen herab setzt, indem z. B. Iblis deswegen aus dem Himmel gestoßen wurde, weil er den Adam nicht verehren wollte**); daß bei ihm mehr, oder weniger in Ueber-

*) Es ist in dem hier befindlichen arabischen Wort indeß nicht sowohl von moralischer Reinheit, als davon die Rede, daß diese Mädchen der Menstruation nicht unterworfen sind, wovon im Vorhergehenden schon das Nöthige bemerkt ist worden. Daher setzt Gelal zur Erklärung des Worts hinzu: sie sind gesäubert von der monatlichen Reinigung und jedem Schmutz, und Jahias, dem dieß, wie's scheint, noch nicht genug ist, sie schneuzen sich auch nicht, und gehn nicht auf den Nachtstuhl.

**) Iblis ist im Islamismus ungefähr das, was Satan oder Lucifer in der christlichen Dogmatik ist, der Feind und Verführer der Menschen. Die Erzählung von seinem Fall ist eine der Lieblingserzählungen Muhammed's, auf die er bei jeder Gelegenheit zurück kommt, und wobei er, ohne daß man eigentlich sieht, warum? recht con amore verweilt. Nach dem Koran ward die Rebellion hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß Gott von Iblis verlangte, er solle sich vor Adam demüthigen und ihm seine Verehrung bezeigen. Wie? sagte der

einstimmung mit den ältesten indisch-parsischen Philosophemen, von denen er etwas gehört haben mochte, der Geschlechtsunterschied bei allen Dingen und Wesen statt findet, und also auch die Geister-Welt in eine männliche und weibliche *) zerfällt, wobei er wieder

---

stolze Geist, du hast mich aus Feuer erschaffen und den Adam aus Lehm, oder Koth und — ich sollte ihm meinen Reverenz machen!?! Da ward Allah endlich zornig, erklärte Iblis für einen Rebellen, und warf ihn zum Himmel hinaus. Dieß bestärigt das oben Gesagte über die Herabsetzung der Engel unter die Menschen, welche auch daraus erhellt, daß Allah Adam alle Dinge selbst lehrete, die Engel dagegen bei Adam erst in die Schule gehn mußten. Die hierher gehörigen Stellen sind Süre XV. 28—42. Sur. XVII. 63—67. Sur. XVIII. 48. 49. Sur. XX. 115—119. ferner XXXIV. 19. 20. 39. 40. XXXVIII. 71—85. etc. In allen diesen Stellen die nämliche Erzählung von Iblis Rebellion, weil er den Menschen einen orientalischen Reverenz machen sollte, wozu er sich durchaus nicht entschließen konnte!!!

*) Unter diese Kategorie gehören selbst die schönen Paradieses-Jungfrauen, wovon im Koran die Rede ist, welche man sich als eine Art weiblicher Engel, oder Dschinns denken muß. Daß es keine bloße poetische Fictionen, sondern dogmatische Wesen sind, und die nach den Dogmen des Islams eine reelle Existenz haben, folgt nicht allein aus der materiellen Geisterlehre des Korans, sondern man sieht es auch aus den späteren arabischen Schriftstellern und muhammedanischen Koranserklärern, welche mit wenigen Ausnahmen körperlich und sinnlich genug von diesen Paradiesesjungfrauen reden, wovon man, um aller älteren apologetischen oder antimuhammedanischen Schriftsteller nicht zu gedenken, die historischen Belege in der im zunächst vorher Gehenden genannten Abhandlung von Hartmann S. 299—302. nachsehen kann. Wir wollen die hier angeführten Beispiele noch mit dem folgenden begleiten. «Hierauf gab Caled dem Jonas eine ansehnliche Summe von der Beute, um sich ein Weib dafür zu kaufen. Aber Jonas antwortete ihm in einem gar traurigen Ton, daß er sich dergleichen Gedanken auf dieser Welt nicht mehr wollte in den Sinn kommen laßen, sondern seine nächste Frau sollte eine von denjenigen schwarzaugigen Weibsbildern seyn, deren im Alkoran gedacht wären (Sur. LII. 19. LVI. 22.) Er blieb bei den Saracenen und erwiese ihnen

den alten Glauben der Araber für sich hatte, die vor dem Islam als Götzendiener mehrere Göttinnen; also übermenschliche Wesen weiblichen Geschlechts verehrten, gegen welche Gottes-Töchter wie er sie nennt, er bei jeder Gelegenheit eifert: so läßt sich Alles vollkommen natürlich erklären, und die Dschinn's werden uns selbst im Paradiese des Islams nicht mehr so befremdlich vorkommen.

Nach den bis jetzt nachgewiesenen Vorstellungen des Orients über miraculöse Geburten, kann's uns nun auch wenig auffallen, daß Muhammed unseren Erlöser ohne Anstand auf übernatürliche Weise oder jungfraulich geboren werden läßt, worauf man schon in apologetischer Hinsicht so viel Werth gelegt hat. Er sagt Sur. XX. 91. (vergl. Sur. LXVI. 12.) von Maria:

---

gute Dienste, bis er zuletzt in der Schlacht von Yermoukc in die Brust geschoßen wurde. Also fiel dieser abtrünnige Mammelucke. Immittelst erzählt mein Autor, (ein orientalischer Schriftsteller) denn noch mehr Menschen werden der Religion wegen lügen, daß er nach seinem Tode von Raphi Ebn Omeirah in einem Gesicht gesehen worden, da er sehr köstlich gekleidet gewesen, güldene Schuhe angehabt, und auf einer schönen grünen Wiesen spazieren gegangen. Und, da ihn Raphi gefraget, was ihm Gott für eine Gnade erwiesen, habe Jonas geantwortet: daß ihm Gott siebenzig junge Weibsbilder im Paradiese gegeben, die so herrlich und schön wären, daß, wenn eine davon sollte auf der Erde erscheinen, Sonne und Mond vor ihrer strahlenden Schönheit ihren Glanz würden verlieren und nicht gesehen werden können. Als Caled von diesem Gesicht hörete, ließ er sich vernehmen: Dieses ist es, ein Märtyrer zu seyn!!! Glückseelig ist der, so dazu gelanget!» — Okley's Geschichte der Saracenen rc. Aus dem Engl. von Arnold. Leipzig und Altona. Th. I. S. 57. (Dieses ist es, ein Märtyrer zu seyn! O! welch ein ganz anderer, sittlich erhabener Geist spricht sich doch im Christenthum aus! Wie könnte in diesem nur etwas Aehnliches vorkommen!)

Wir hauchten Marien an mit unserem Geiste,
Sie, welche ihre Jungfrauschaft bewahrt hatte, *)
Und setzten ihren Sohn zum Zeichen der Zeiten.

Jesus ward nach Muhammed also, wie Adam ohne Mitwirkung eines Mannes (vergl. Sur. XVII. 110.) von Marien durch Gottes Geist empfangen und geboren. Diese wundervolle Geburt aber betrachtet er zufolge der uralten, im vorher Gehenden nachgewiesenen Volksvorstellungen, **) als durchaus in keiner sittlich-idealen Verbindung mit der höheren Würde, oder göttlichen Natur Jesu, (als Gottes-Sohn nach christlicher Bedeutung des Worts) wogegen er sich vielmehr nach den Principien des Islams in den stärksten Ausdrücken erklärt ***).

Den Grund hievon kennen wir nun schon. Männer von ausgezeichneten Talenten, Thaten, und Schicksalen mußten in der alten Welt, wie wir uns aus Abschnitt II. erinnern, entweder durch unmittelbaren Einfluß der Gottheit, oder wenigstens im Umgange mit einem Geiste, oder Dschinn gezeugt seyn. Von Jesu scheint Muham-

*) Die hier von Muhammed gebrauchten Ausdrücke bezeichnen eine reine Jungfraulichkeit, wie in einer der vorher gehenden Noten schon bemerkt ist. Sonst ist dem Wolken-Wasser gleich ein bekanntes arabisches Bild von züchtiger Jungfräulichkeit. Vergl. Reiske's Motenabbi pag. 83, oder den neuesten Erklärer dieses Dichters von Bohlen (Bonn, 1824.) bei d. St.

**) Nämlich von wundervollen, durch unmittelbare Wirkung der Gottheit, (s. oben von den Aegyptern) oder eines Gottes, oder eines übermenschlichen Wesens überhaupt bewirkten Geburten, wie diese Vorstellungen über den ganzen Orient verbreitet waren.

***) Zum Beispiel Sur. XVII. Sur. III. u. a. vielen a. Orten.

med das Erstere angenommen zu haben, so daß dessen Empfängniß auch nach dem Koran als ein durch unmittelbare übersinnliche Causalität bewirktes Wunder betrachtet werden kann. — Der Begriff der physischen Reinheit ist damit stets verbunden *), daher auch bei ihm die Annahme von der Jungfraulichkeit Mariens.

Wir wollen diesen Paragraphen mit ein paar allgemeinen historischen Notizen über die Fortdauer des Glaubens an die bezeichnete Geister-Raçe bis auf den heutigen Tag bei den Muhammedanern beschließen.

Der Glaube an Dschinns und daß sie, gerade wie die Buhl-Teufel des Mittelalters und namentlich der Hexenperiode, Frauen und Mädchen ergeben sind, und solche nicht selten verführen, dauert unter den Bekennern des Islamismus noch bis gegenwärtig fort. Eine ausführlichere Nachricht hierüber aus einer unserer neueren Reisebeschreibungen behalte ich mir vor, in der zweiten Abtheilung gegenwärtiger Abhandlung mitzutheilen, da Alles darin Bemerkte eine so merkwürdige historische Parallele zu den christlichen Dschinns des Hexenprocesses darbietet, daß solches nicht so wohl hierher, als recht eigentlich dorthin gehört.

---

*) So sagt z. B. Augustinus: Virgo per aurem impraegnabatur. O! conjunctio sine sordibus facta, ubi maritus sermo est, et uxor — auricula? Die Vorstellung war ziemlich allgemein. Der Bischof Cyrus z. Beispiel fängt eine Weihnachts-Predigt also an: Brüder, das Geburtsfest Jesu muß in heiliger Andacht gefeiert werden — *οτι α κοῃ μονον συνεληφθη εν τῃ άγια παρθενῳ κ. τ. λ.* vergl. Leo Allatius de libris et rebus eccles. Graec. Tom. I. p. 302.

Die Türken namentlich theilen natürlich den Dschinns-Glauben mit ihren übrigen Glaubensgenoßen vom Islam. Sie haben für solche Geister-Kinder sogar einen eigenen Namen. Sie nennen sie nach Brüce — Nafles Agli, oder Seelen-Kinder. Brüce nennt in seiner Reise in das Innere von Afrika nach Abyssinien an die Quellen des Nils, (aus dem Englischen, Bd. II. S. 14. ff. nach der Rintel'schen Ausg. 1791.) sogar einen ganzen kleinen Völker-Stamm zwischen dem Tandor und den Wasserfällen des Nils, welcher dem allgemeinen Volksglauben zufolge seine Abstammung dem Umgang mit Dschinns verdanke. Er erzählt davon, man behaupte, die Menschen dieser Raçe seyen Walad abd' el Gin, (Dschinn) welches er Söhne der Sclaven des Teufels übersetzt. Es heißt aber weiter nichts, (denn die Dschinns sind etwas ganz anders, als unser eigentlicher Teufel) als Kinder, oder Nachkömmlinge von einem Dschinn. Es sollen wilde, kriegerische Leute seyn.

Wem muß hiebei nicht unwillkührlich 1 Mos. VI. beifallen, wo von einer verwegenen, übermüthigen, Recht und Gesetz nichts achtenden, und dadurch die Sündfluth beschleunigenden Raçe von Menschen die Rede ist, von der das graue Alterthum eine ähnliche Abstammung behauptete?

Dieß Alles kann weniger befremden, wenn man erwägt, welche äußerst körperliche Vorstellungen von der Geisterwelt von jeher in diesen Gegenden geherrscht haben, und daß der Glaube an eine Geisterraçe der Art hier gleichsam einheimisch seyn muß. Nach Marmol (leider forschen die neueren Reisebeschreiber zu wenig

nach den religiösen Ideen der Völker) B. II. C. 3. gibt es namentlich zu Cairo und in den Städten der Barbarey (Berberei) eine zahlreiche Classe von Menschen, die auf eine dreifache Weise wahrsagen wollen. Die ersten wahrsagen durch Zauberei, durch Beschwörungen, Figuren ꝛc. Die anderen füllen eine Flasche mit Wasser, in welches sie ein paar Tropfen Oel fallen laßen, in welchen man ihrem Vorgeben nach ganze Heere von Teufeln, marschirende Armeen, Schlachten zu Wasser und zu Lande ꝛc. sieht. Die dritte Art dieser Beschwörer sind gewisse Weiber, welche vorgeben, daß sie mit den Teufeln (Dschinns) (fleischlichen) Umgang hätten, deren einige weiß, andere roth, oder schwarz wären.» (Das ist genau wie in den Hexenprocessen in Betreff der sogenannten Leib- oder Buhlteufel!) «Wenn sie nun wahrsagen wollen, so verändern sie ihre Stimmen ꝛc. ꝛc.» Vergl. Becker's bezauberte Welt nach der Schwager'schen Uebersetzung Th. I. S. 130. Ohne einigen Zweifel ist auch hier von Dschinns die Rede, mit denen Umgang zu unterhalten nach dem Volksglauben eine — Auszeichnung für Frauen ist. Hier rühmen sich diese Weiber, um sich geltend zu machen, eines solchen Umgangs, und werden deswegen als Wahrsagerinnen u. s. w. geehrt und gefürchtet; in der europäischen Hexenperiode führte ein Bekenntniß der Art, so bald es durch die Folter erzwungen war, ohne Rettung und Erbarmen auf den Scheiterhaufen.

Sonst mahlen auch die Muhammedaner so gut, als andere im Vorhergehenden angeführte Völker die spirituellen Geburten, wovon sie reden, auf alle Weise poe-

tisch aus. Weil wir so eben die Meinung des Korans über die Geburt Jesu angeführt haben, nur das folgende als Beispiel hievon. Maria ward nach einer muhammedanischen Legende durch den Geruch einer Rose schwanger, den ihr der Engel Gabriel bei seinem Gruß überreicht, und aus dem Himmel mitgebracht hatte.

Vierter Abschnitt,

oder

Resultate aus dem bis jetzt Gesagten.

Wir stehn in unseren historisch-literarischen Nachforschungen über 1 Mos. VI. an der Grenze der neuen Zeit, oder der christlichen Jahrhunderte.

Blicken wir von diesem Wendepunct noch einmal in die Geister-Welt der alten Zeit zurück, so sind die Resultate, welche sich aus allem bis jetzt Beigebrachtem ergeben, die folgenden:

Erstes Resultat. Der Glaube an die Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs übermenschlicher Wesen, (Götter, guter, und böser Geister beiderlei Geschlechts, Dschinns ꝛc.) findet sich bei allen uncultivirten Völkern in der alten Zeit, und war auch bei den cultivirten Nationen in der alten Welt allgemein angenommen und herrschend. Dieß ist so gewiß, und in Vorstehendem mit so vielen unverwerflichen Zeugnissen bestätiget, daß wir nicht nöthig haben, weiter ein Wort hinzu zu setzen.

Zweites Resultat. Dieser Glaube herrschte namentlich von den ältesten Zeiten an vorzugs-

weise im Orient, und kam erst von da (wie die älteste Zauberkunst) nach Griechenland und Europa.

Nach Hoch- oder Mittelasien deutet Alles als auf die Wiege der Menschheit. (Vergl. den treflich bearbeiteten Artikel Asien (von Wahl) in der Allg. Encyclopädie der Künste und Wissenschaften Th. VI.) Hier haben wir bei Untersuchung der vorweltlichen Culturgeschichte der Völker die ältesten Ideen im Rechtglauben, so wie im Wahnglauben, in der Religion, in der Geisterkunde, in der Magie ꝛc. aufzusuchen. Rohe Annahmen allerlei Art in näherer, oder entfernterer Aehnlichkeit von 1 Mos. VI. finden wir bei allen uncultivirten Völkern und in allen Welttheilen. Nämlich als Wirkung einer dumpfen brütenden Phantasie auf der untersten Culturstufe, wie wir im Vorhergehenden von Lappland bis nach Siam nachgewiesen haben. Aber wie die urweltliche Vorstellung von 1 Mos. VI., und auf welchem Wege solche aus dem Orient nach Europa, und namentlich nach Grichenland gekommen; wie im mythisch-schöpferischen Geist der Griechen das in die Götterwelt und die Heroensagen und den Heroendienst davon aufgenommen wurde, was im Orient mehr überhaupt der Geisterwelt angehörte: — dieß ist so schwer, oder unmöglich beim Mangel sicherer historischer Nachrichten jetzt noch zu bestimmen, als wie und wann z. B. die Zauberkunst *) von Asien aus nach Griechenland sey verpflanzt

*) Nämlich als Kunst, als sogenannte schwarze Magie, so wie als Theurgie, denn als roher Volksglaube ist der Zauberglauben unter allen uncultivirten Völkern und unter allen Himmelsstrichen einheimisch, und war es gewiß auch unter den Urbewohnern von Griechenland.

worden, wovon wir im zweiten Theile der Zauber-Bibliothek Abth. I. gehandelt haben.

Da der Dschinn's-Glaube der Araber vom höchsten Alterthum seyn muß, weil diese Geister-Raçe sogar etymologisch in der arabischen Sprache ihren Namen von der Sache führt; ferner, weil der Vorstellung bereits in arabischen Gedichten, die sehr viel älter sind als der Islam, gedacht ist; endlich, weil Muhammed die Dschinns, welche er im allgemeinen Volksglauben vorfand, förmlich bestätigt u. s. w.: so könnte man vermuthen, wie bereits oben bemerkt ist worden, die allgemeine Annahme und die allgemeine Furcht vor dergleichen Geister im christlichen Mittelalter, möchte etwan unmittelbar von Arabien aus nach Europa verpflanzt worden seyn, was Anfangs durch das Eindringen der Saracenen in Spanien, Sicilien rc. geschehen, und wozu später die Kreuzzüge weitere Veranlaßung gegeben haben könnten *).

So viel ist gewiß, daß die Annahme von Incubis und Succubis erst im Mittelalter, und namentlich im vierzehnten Jahrhundert in Europa recht dogmatisch aufkam, und daß erst von dieser Zeit an mit dem allgemeinen unsinnigen Glauben an dergleichen Geister, auch die allgemeine unsinnige Furcht vor denselben, recht allgemein und beängstigend ward. Wenigstens von diesem Zeitpunct an zeigen sich die ersten deutlichen, und schon

*) Ich habe jetzt nicht die Zeit dazu, auch nicht alle Quellen, welche hier zu befragen wären, sogleich zur Hand, ich bin aber vollkommen überzeugt, daß sich bei näheren Nachforschungen aus der Geschichte der Kreuzzüge selbst historische Belege hierür dürften auffinden laßen.

mehr oder weniger im Geist des Hexen-Hammers ausgebildeten Spuren davon in Spanien und im südlichen Frankreich*), was denn wieder auf den Orient, d. h. auf den Aufenthalt der Saracenen in Spanien und ein der Nähe vom südlichen Frankreich hin zu weisen scheint. So weit hat Alles seine historische Richtigkeit.

Da indeß die uralte Vorstellung von der Möglichkeit eines Geschlechtsumgangs übermenschlicher Wesen in dem vorweltlichen Fragment 1 Mos. VI. bei den ältesten Hebräern schon auf das bestimmteste ausgedrückt ist; da die Juden ihre Engel- und Teufellehre zu Babylon in Verbindung des Mosaismus mit der damals über den ganzen Orient verbreiteten Geister-Lehre verknüpften und weiter ausbildeten; da mithin auch die alte Volkssage von 1 Mos. VI. im System, oder in der Be-

*) Dieß Alles hab' ich in der Dämonomagie Th. I. mit den erfoderlichen historischen Belegen weiter nachgewiesen. Aber — auch im nördlichen Frankreich, nämlich in dem entsetzlichen Hexenproceß von Arras, kommt die abscheuliche Behauptung von der Vermischung der Hexen mit ihren Teufeln an den Hexen-Sabbathen zwanzig bis dreißig Jahre vor Innocentius und vor dem Hexen-Hammer schon vor. «Und alsdenn, sagt Monstrelet, dem wir die ausführlichsten Nachrichten über die unmenschlichen Schrecklichkeiten dieses Processes verdanken, in seiner Chronik, alsdenn ergriffe, wie die armen Leute auf der Folter ausgesagt haben, ein Jeder (Teufel) die Seine, und vermischeten sich fleischlich mit einander. rc.» Dämonomagie Th. I. S. 138. Hier ist also schon nicht mehr wie in früheren Zeiten vom Teufel überhaupt, sondern bereits von einzelnen Buhlteufeln die Rede, welche den Hexen, wie's in den Hexenprocessen des folgenden Jahrhunderts gewöhnlich heißt, vom Satan zugewiesen wurden, ganz nach dem System des Hexen-Hammers, nach welchem nun inquirit und gefoltert ward, da denn natürlich Alles zutreffen mußte, und aller Aussagen durch Deutschland, Italien rc. hierin mit einander übereinstimmte.

deutung ihrer späteren Annahmen von den Dämonen, als ursprünglich gut gewesenen, aber von Gott abgefallenen Geistern oder Engeln darin aufgenommen wurde *), wie wir aus den späteren jüdischen Schriften, (Philo, Josephus, Apokryphen) welche ungefähr gleiches Alter mit dem Beginn des Christenthums haben, mit völliger historischer Gewißheit sehen: so ist und bleibt es dennoch immer am wahrscheinlichsten, daß durch die spätere jüdisch-babylonische Geisterlehre die Geister der Art in's Christenthum **), und durch dieses von dem Orient aus nach Europa, und zuletzt nach ihrer ganzen monströsen Gestalt in den Hexen-Hammer gekommen, und hier mit Blut gefärbt worden sind.

---

*) Kein anderer Ausweg blieb den Juden bei Aufnahme der orientalischen Philosophie, und namentlich der persisch-medisch-babylonischen Geisterlehre in den Mosaismus. Nach dem innersten Princip des Mosaismus, in dem Jehovah allein Gott, Schöpfer, und Gesetzgeber war, konnten und durften sie sich unmöglich mit den dualistischen Principieen jener Völker befreunden. Satan, der mächtige Geist, der helle Morgenstern, der Feuer- und Strahlengeist des Himmels, mußte also bei ihnen als ein von seinem Schöpfer durch freie Willkühr und Rebellion abgefallener und böse gewordener Geist die Stelle des bösen Princips, Ahriman's, Moisasur's ꝛc. ꝛc. vertreten. Eben so bestand auch sein ganzes Reich aus abgefallenen Geistern, und namentlich die Bne Elohim 1 Mos. VI. waren auch dergleichen gefallene Geister. Eine weitere Ausführung hievon würde hier viel zu viel Raum weg nehmen.

**) Wir finden solche daher auch schon sehr frühe in diesem, wie wir Th. VI. der Z. B. in der Fortsetzung gegenwärtiger Abhandlung sehen werden. Am bestimmtesten spricht der ehrwürdige Johannes von Damaskus (als von Drachen, die bei den Hexen einziehen, ihnen allerhand bringen, sich fleischlich mit ihnen vermischen, ganz wie im Hexen-Hammer!) in seiner Expositio orthod. fidei davon, wie ich bereits in der Dämonomagie Th. I. S. 67 f. bemerkt habe. Vergl. Rößler's Bibliothek der Kirchenv. Th. VIII. S. 246 u. ff.

Ist das Buch Henoch nicht älter, als das Christenthum und schon vor demselben geschrieben, wie Grabe Spicilegium Patrum Tom. I. p. 344 seqq. aus wichtigen Gründen (davon mehr Abth. II. im folgenden Theile!) behauptet, wobei man eine spätere Ueberarbeitung vor einem Judenchristen annehmen kann, so ist's doch gewiß ungefähr von gleichem Alter mit dem Christenthum, indem es schon im N. Testament im Briefe Judä als ein bekanntes Buch angeführt wird. In diesem aber ist, wie wir sogleich zu Anfange der folgenden Abtheilung sehen werden, auf das bestimmteste und sogar mit genauer Anführung — einzelner Namen derselben, von unseren Bne Elohim bei Mose als Unzuchtsteufeln, oder bestimmter als Buhlteufeln im Sinn des Hexen-Hammers die Rede. Eben so im sogenannten Testament der zwölf Patriarchen, einem Machwerk, das mit Henoch etwan von gleichem Alter oder etwas jünger ist. Von Versuchungsteufeln kommt in fast allen Heiligen-Legenden mehr, oder weniger vor. Aber dieß ist doch immer noch nicht die eigentliche ungeheuerliche Höllen-Brut, die, halb Geist und halb Mensch, und, gleich den Dschinn's, nicht einmal ganz und gar, oder teufelisch böse*), (doch sind sie schlimmer,

*) Sie verrathen bisweilen menschliches Gefühl und sind unzufrieden mit ihren Hexen, wenn sie Menschen oder Thieren Schaden zugefügt haben. Zur anderen Zeit zanken, ja schlagen sie freilich die armen Hexen auch wieder, wenn sie nicht Böses genug gestiftet, oder etwas im Teufelsdienst versehen haben. Ich habe von dem Allen Beispiele aus Hexenprocessen in der Dämonomagie Th. II. angeführt. Vergl. Buhlteufel im Register des Werkes. Es ist eine Untiefe von Unsinnigkeiten und Widersprüchen, wie der ganze Hexenproceß selbst.

als die arabischen Dschinn's!) während des späteren Mittelalters in dem Hexen-Hammer und in den Hexenproceßen vom fünfzehnten bis zum siebenzehnten Jahrhundert, eine so unbegreifliche, die menschliche Vernunft höhnende, und alles menschliche Gefühl empörende Rolle spielen. Es möchte sonach also doch immer möglich seyn, daß sich vom zwölften oder dreizehnten Jahrhundert an von Spanien, Italien, und dem südlichen Frankreich aus, so wie durch die Kreuzzüge, orientalisch arabische Dschinn's-Vorstellungen mit der jüdisch-christlichen Diabologie und Dämonologie in diesem Punct wenigstens vereiniget haben könnten, wodurch die empörende Lehre von Incubis und Succubis, wie wir solche im Hexen-Hammer wirklich recht systematisch ausgebildet antreffen, mit erzeugt und begründet seyn möchte. Aber wie dem sey, und ob sie zunächst aus Judäa, Babylon, oder Arabien stammen und von hier aus nach Europa gekommen sind — orientalischen Ursprungs sind sie nach Allem, was wir in vorstehendem ganzen Aufsatz gesehen haben, gewiß.

Drittes Resultat. Die Worte 1 Mos. VI 1—4 sind nach ihrem buchstäblichen Sinn zu nehmen, so, daß man unter den Bne Elohim übermenschliche Wesen, oder nach jüdischer Dämonologie Engel, gefallene Geister zu verstehen hat.

Dieß ist nach Allem, was wir bis jetzt historisch darüber erörtert haben, so gewiß, daß man gar kein Wort

darüber zu verlieren braucht, und noch gewisser und einleuchtender wird es allen unseren Lesern werden, wenn sie die IIte. Abtheilung gegenwärtigen Aufsatzes darüber werden gelesen haben. Es ist völlig umsonst, daß man sich hier Erklärungen ausdenkt, wie sie uns jetzt auf unserer Culturstufe etwan natürlich und angemessen dünken. Nur die historische Erklärung kann hier zu einer sicheren Einsicht über den Sinn der Stelle führen. An sie allein haben wir uns darum auch bloß gehalten, wogegen nur zu oft in der Exegese gefehlt wird. In der That, wir haben die Versuche älterer *) und neuester Zeit **), dieser Stelle, wie man sich bei den soge-

*) Im Ur-Christenthum dachte kein Mensch daran die אלהים בני anders, als von Engeln, oder gefallenen Geistern zu erklären. Seit der Reformation aber und also nicht bloß, wie man etwan glauben könnte, in unserer aufgeklärten allerneuesten Zeit allein, sind viele Versuche von natürlichen Erklärungen gemacht worden. So versuchte unter Anderen z. B. vor jetzt ungefähr hundert und zehn bis fünfzehn Jahren der gelehrte Schudt zu Frankfurt a. M. in verschiedenen seiner Schriften z. B. seiner ausführlichen Erklärung von 1 Mos. I—VI. die Stelle von einzelnen mächtigen ruchlosen Nachkommen Cain's u. s. w. auszulegen.

**) Einer der neuesten Einfälle über die Stelle ist von unserem verewigten — Kant. „Kant's Idee zu einer allgemeinen Weltgeschichte in weltbürgerlicher Absicht, seine Muthmaßung über den Anfang der Menschengeschichte, und seine Gedanken über das beständige allgemeine Fortschreiten zum Besseren, sind würdige Gegenstände. Wer wollte nicht gern sehen, wie Er die Geschichte auffaßt, was für eine Ansicht der Mythen Er hatte, und ob und wie sein Glaube an das Fortschreiten, unter Erfahrungen und Schauspielen, die ihn herab stimmen konnten, lebendig blieb. Ob in die mosaische Erzählung von der Urwelt nichts von ihm hinein gelegt worden, das der ersten Einfalt etwan zu philosophisch gewesen wäre, ist prüfungswerth. Für uns ist die Auslegung schön; aber war sie der ursprüngliche Sinn? Und sie erkannten, daß sie nackend

nannten natürlichen Erklärungen ausdrückte, einen gefälligen Sinn abzugewinnen, und die Bne Elohim, oder alten Engel weg zu exegisiren, oder sie wenigstens in ordentliche reputirliche Leute von natürlichem wirklichem Fleisch und Bein zu metamorphisiren, — wir haben sämmtliche Versuche der Art mit aller Ueberlegung kaum mehr, als einer flüchtigen Andeutung zu Anfange gegenwärtiger Abhandlung gewürdigt. Die Frage ist nicht, was sich den Worten anhängen läßt, wie sich Joh. v. Müller unten in der Note ausdrückt, d. h. was die Worte, willkührlich und nach unseren Zeitbegriffen exegisirt, etwan bedeuten könnten, und wie wir sie in unseren Tagen etwan am bequemsten verstehn möchten, sondern — was sie wirklich und im Sinn der alten Welt bedeuten, und wie sie nach historisch-grammatischer Auslegung, als der hier und überall einzig richtigen, verstanden werden müssen.

---

waren — sollte es wirklich sagen wollen: « sie erkannten sich selbst als Zweck, und daß sie frei handeln könnten, » und, daß die Söhne Gottes an schönen Menschentöchtern Belieben fanden — sollte es wirklich und eigentlich sagen: « daß die gebildeteren gefälligen Stadtmädchen den edlen Hirten besser gefielen, als die schmutzigen Dirnen der Wüste? und hierauf durch Despotismus und Ueppigkeit die Menschen des Daseyns unwerth wurden. Das erinnert ein wenig an den weit führenden Grundsatz, sich nicht sowohl darum zu bekümmern, was die hebräischen Schriftsteller sagen wollen, als was sich ihnen schicklich anhängen läßt. » Joh. v. Müller (Ths ist dessen Chiffer, wie die Redaction nach Müller's Tod selbst bekannt gemacht hat) in der Recension von Breyer's historischem Magazin in der Jen. A. L. Z. Jahrg. 1805. Num. 98. S. 169. 170.. Man kann nichts Richtigeres sagen, und es ist unbegreiflich, daß so viele ältere und neuere Erklärer diese richtigen Principieen so sehr verkennen konnten.

Wir eilen zum Schluß dieser langen und mühsamen Zusammenstellung von so vielen und vielfachen seltsamen vorweltlichen Phantasieen, Vorstellungen, Ideen und Thatsachen. Für manche unserer Leser und Subscribenten wird der Aufsatz vielleicht nur ein geringeres Intereße haben, das sehen wir wohl ein. Aber wir können bei diesem Werke im Einzelnen unmöglich allen Lesern und allen Wünschen ein Genüge leisten. Einer der wissenschaftlichen Hauptzwecke der Zauber-Bibliothek war und ist, Materialien zu einer künftigen wissenschaftlichen, ernsten, menschlichen Geschichte des Hexen-Processes darin nieder zu legen. Und für diesen Zweck ist gegenwärtige Abhandlung gewiß von entschiedenem Intereße, wie wir ohne den entferntesten Autorstolz sagen dürfen und wirklich sagen.

Zum Schluß nun noch das einzige folgende Wort wornach man die historische Wichtigkeit der hier in Frage stehenden Untersuchung, am besten wird beurtheilen können.

Die Worte 1 Mos. VI. 1—4. haben durch den Hexenproceß eine universal-historische Wichtigkeit und Bedeutung in der Kultur- und Religionsgeschichte von ganz Europa, und namentlich des Mittelalters erhalten.

Der dunkelste Theil des Hexen-Hammers, dieses mit Blut geschriebenen Criminal-Codex, nämlich der mit dem Scheiterhaufen verpönte Umgang der Hexen mit ihren Buhl-Teufeln, ist auf diese Stelle bei Mose gegründet, die im Hexen-Hammer mehrmals angeführt und da, wo von diesem Puncte die Rede ist, mit Beziehung auf die Kirchenväter und andere spätere bedeu-

tende kirchliche Schriftsteller, weitläuftig aus einander gesetzt und erklärt wird, wovon wir die Stellen im folgenden Theile Abth. II. anführen werden.

Nach dem Criminal-System des Hexen-Hammers aber wurden im fünfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert von Lissabon bis Mokau und Casan die Hexenprocesse geführt, das heißt, nach den juridisch-theologischen Ansichten und Vorschriften dieses Buchs wurde inquirirt, gefoltert, verbrannt.

Und so hat unschuldiger Weise diese urweltliche biblische Stelle mit Scheiterhaufen für viele Tausende von Menschen durch ganz Europa errichten helfen, und auf diese Weise eine traurige universal-historische Beziehung und Wichtigkeit erlangt.

Bei allen dem aber ist noch gar nichts Bestimmtes in Beziehung auf den Hexenproceß darüber geschrieben, ja diese denkwürdige historische Seite der verhängnißvollen biblischen Worte ist bis jetzt bei allen Erklärungen derselben gerade noch ganz und gar unbeachtet geblieben, obgleich solche historisch mit eine der wesentlichsten Grundlagen des christlichen Hexenprocesses ausmacht, wie aus dem eben Gesagten erhellet.

Wenn man hienach den Zweck und die Mühe meiner Arbeit beurtheilt, so hoffe ich, daß meine Untersuchungen wo nicht allen meinen Lesern und Subscribenten, doch dem Gelehrten vom Fach darunter, und namentlich dem Geschichts-Freunde und dem Geschichts-Kenner nicht ganz unwillkommen seyn möchten. Gewiß wird indeß die zweite Abtheilung, die mehr in's wirkliche Leben geht, und das große, schauderhafte, welthistorische Drama

des Hexenprocesses unmittelbar vor die Augen bringt, für alle Classen von Lesern mehr Intereße haben, als bei den eben geendigten, zum Theil allerdings trockenen, und zunächst nur den eigentlichen Gelehrten intereßirenden Untersuchungen der Natur der Sache nach möglich war.

(Fortsetzung und Beschluß, die neuere Zeit enthaltend, im folgenden sechsten Theile.)

Zweite Abtheilung,

gedruckte, und ungedruckte wichtige Zauber- schriften, ganz, oder im Auszuge, enthaltend.



Vorerinnerungen.

Hier sollte nun versprochenermaßen unter Num. I. der Schluß, oder der sogenannte Schlüßel zu dem Faust'ischen Kunst- und Mirakelbuch folgen. In der besten Absicht habe ich bisher in gegenwärtiger zweiten Abtheilung dergleichen Actenstücke mitgetheilt, theils, um dem künftigen Geschichtschreiber der Magie, Theurgie, Mantik rc., oder auch dem des Aberglaubens überhaupt, (freilich wer kann dessen Geschichte im Allgemeinen schreiben, die alle Zweige menschlichen Wissens und Thuns umfaßt?) durch die Mittheilung davon authentische Materialien zu liefern, welche, wie ich am besten weiß, so selten und gemeiniglich so schwer aufzutreiben sind, und ohne die sich doch nichts historisch Gnügendes über die eben bezeichneten Gegenstände schreiben läßt, und theils auch um die Nichtigkeit von diesen die Fähigkeiten und Kräfte des menschlichen Geistes überspringenden sogenannten höheren Wissenschaften und Künsten zu veranschaulichen, die am besten aus den darüber vorhandenen Schriften selbst erhellt. Mancherlei Beobachtungen aber, welche ich besonders seit kurzer Zeit zu machen Gelegenheit gehabt habe, bestimmen mich von dieser Einrichtung der Zauber-Bibliothek für die Zukunft in etwas

abzuweichen. Wir leben neuerdings in einem Zeitalter, da sich Zweifelsucht und Unglaube, Aberglaube, Ueberglaube und Mysticismus *) in seltsamer Vereinigung mit einem einseitigen Dogmaticismus wechselseitig bekämpfen, und einander auf die Spitze treiben zu wollen scheinen; ein Kampf zwischen den Extremen, wobei mitunter der Aber- und Wahnglaube jeglicher Gattung und Farbe reichliche Nahrung findet, gerade weil ruhige historische Forschungen vom Eifer beider Parteien nicht unbefangen gewürdigt werden. Und da kann denn auch etwas an sich völlig Unschuldiges und völlig Unschädliches, was zu einer anderen Zeit nicht das mindeste Verfängliche gehabt hätte, Veranlaßung zur Besorgniß auf der einen oder zum Aerger auf der anderen Seite werden; ein Schicksal, dem auch der bedächtlichste Schriftsteller im Gebiete der Fächer gegenwärtigen Werkes kaum entgehen kann. Es würde mir leid thun, wenn auch nur etwas in einem Werk, das ich in rein wissenschaftlicher Tendenz angelegt habe, von Unverstand und Thorheit

*) Ich nehme dieß Wort hier in der Bedeutung, wie's jetzt allgemein gebraucht wird, die aber auch eine einseitige ist, d. h. in schlimmer Bedeutung. Eine einseitige? — Ohne einigen Zweifel! Denn von übersinnlichen und transcendenten Dingen läßt sich ohne Mystik nimmermehr sprechen, weil sie ihrer Natur nach mystischer Art sind. Ich habe dieß so einfältig und unbefangen voraus gesetzt, daß ich einem meiner Bücher, das nichts weniger, als einen frömmelnden Mysticismus, sondern in Lehre und Cultus eine liberale, heitere, lebensfrohe Gottesdienstlichkeit, d. h. eine Veredlung des wirklichen Lebens durch den Cultus beabsichtigt, ohne Arges zu ahnden den Namen davon gegeben habe. Jetzt würde ich es nicht thun, sondern das Buch statt Mysteriosophie lieber Thysiasteriologie nennen, welcher Name, so abschreckend er auch lautet, ihm doch vielleicht ersprießlicher gewesen wäre.

falsch ausgelegt werden könnte. Ich muß hier namentlich des unvernünftigen sogenannten Schätze-Hebens oder Schätze-Grabens gedenken, welches seit mehreren Jahren neuerdings wieder auf dem Lande und unter dem Landvolk so sehr Mode werden zu wollen scheint, daß man nicht weiß, was man vom Unverstand und der Leichtglaubigkeit der Menschen sagen soll. Es sind mir mehrere Beispiele aus der neuesten Zeit hievon bekannt geworden, welche ich wo möglich noch in diesem gegenwärtigen, oder längstens in dem nächsten Theile der Zauber-Bibliothek nach den gerichtlichen Acten darüber mitzutheilen mich verpflichtet halte. Denn gesellt sich, wie's hier, und wie's fast immer der Fall ist, zu diesem strafbaren Aberglauben auch noch wissentlicher und absichtlicher Betrug, so ist es gar zu empörend, und kann nicht genug davor gewarnt werden, damit nicht der Gelddurst und die Leichtglaubigkeit schnell bethörter Menschen auf alle Weise dabei zu Schaden komme *). Daß die Zauber-Bibliothek an dem Allen keine Schuld hat, bedarf der Bemerkung nicht. Die gemeinen Schätzeheber und Geisterbanner der Art, wovon hier die Rede ist, kaufen und lesen keine Bücher. Sie besitzen gemeiniglich ein paar alte, von Vater zu Vater nicht selten seit Jahrhunderten als kostbare geheime Familienschätze fort geerbten abgeschmackten Beschwörungsformeln, womit sie ihre Heldenthaten und mitunter ihre Betrügereien verrichten, indem nach dem allgemeinen Volksaberglau-

---

*) Ich behalte mir vor, unten in der fünften Abtheilung noch einmal auf diesen Gegenstand zurück zu kommen, um vor diesem heillosen Unwesen zu warnen.

ben die Geister, welchen die Bewachung und Verthei-
digung des in der Erde vergrabenen Geldes anvertraut
worden ist, erst beschworen und weg gebannt, oder ver-
mittelst einer friedlichen Capitulation wenigstens beruhigt
und entwaffnet werden müssen, ehe man das Geld
heben, d. h. solches dem Schooß der Erde entwinden,
und in Besitz nehmen kann, ohne befürchten zu müssen,
daß einem von den in ihrer Ruhe gestörten, und darüber
natürlich erzürnten Geistern der Hals herum gedreht
werde. Kurz, bei dem freilich jederzeit so allgemein ge-
wesenen, in unserer Gegenwart aber sich von Neuem
auf eine recht auffallende Art äußernden Hang, sich durch
Schätzegraben in den leichten Besitz von Gold und
Reichthümern zu setzen, soll in der Zauber-Bibliothek
nichts mehr vorkommen, was auch nur von Weitem
von der Unwissenheit und bethörten Leichtglaubigkeit hier-
her gezogen werden könnte, und wenn man unsere Rück-
sichtlichkeit zu weit gehend und übertrieben nennen möchte.

Sey es mir erlaubt, hier noch ein paar Bemerkungen
nieder zu schreiben, welche sich mir eben, indem ich die-
ses schreibe, aufdringen. — Wem soll man das jetzt
lebende Geschlecht vergleichen? Wahrhaftig diese unsere
gegenwärtige Generation wird nicht zur Ruhe kommen.
Sie ist zwischen Extremen herum geworfen worden, und
es fehlt ihr der gute Wille und der Muth, zu begreifen,
daß das nicht immer so seyn kann. Es läßt sich voll-
kommen auf sie anwenden, was Christus von den Men-
schen seiner Zeit sagte — Ihr gleicht den Kindern, die
auf dem Markte sitzen, und ihren Gespielen zurufen:
Wir haben euch gepfiffen, und ihr wollt nicht tanzen,
wir haben euch geklaget, und ihr wollt nicht weinen!!!

Das heißt, sie ist mit nichts zufrieden, und Gott und Menschen können ihr nichts recht machen. In den Jahren des Krieges wollte sie Frieden haben, kaum war es Friede, so dünkte ihr der Krieg der natürliche und bessere Zustand der Menschheit. In den theueren Zeiten schrie Alles über Theuerung, und was einem das Geld helfe, wenn man kein Brod habe, in den jetzigen wohlfeilen Zeiten schreit Alles über Wohlfeilheit, und was einem wohlfeile Preise hülfen, wenn man kein Geld habe. Und so weiter u. s. w. Es sind nicht die Zeiten an sich, die so schlimm sind, es ist die Mißstimmung, die Genußsucht, der Luxus, und was die natürliche Folge hievon ist, die unmäßige Geldgier der Menschen, die sie so schlimm machen. Und unglücklicherweise ist dieß nicht bloß bei den höheren Classen und unseren gebildeteren Städtebewohnern also, sondern auch bei unserem Landmanne und bis auf die Hütten herab, ja hier verhältnißmäßig vielleicht in manchen Gegenden noch mehr, als in den Städten. Vor einiger Zeit sagte eine Frankfurter Wochenmarkt-Händlerin aus hiesiger Gegend, die sich bekanntlich selten durch sonderliche Decenz oder Feinheit im Ausdruck auszeichnen, zu mir ganz ernstlich: «Mer mant, Gott verzeih's ahm, unser Herr Gott hätt gor ka Ensicht mih (mehr) mit der Welt. In de neunziger Johr, wei die Preuße en Kaserliche als noch ze Frankfort loge, wann aich do met e paor hunnert Krewes (Krebsen) hin kumm, se kumm aich met em Sack voll Geld wirrer hamm. Alleweil, mer mant der Deiwel, Gott verzeih's ahm, hätt all des Geld uff amol all menanner aus der Welt gehohlt, alleweil, wann aich lang gehannelt hun, se verdien' aich e paor lumpige Trom-

beln.“ Lache man nur über diese naive Expectoration! Tausende von den Zeitgenoßen denken in Wahrheit nicht anders, und wenn sie auch ihre Gedanken in viel zierlicheren Phrasen vorbringen, oder gar unterdrücken. Tausende setzen wirklich in unseren Tagen den Preis vom Glauben an die Vorsehung, wie diese Händlerin, mehr oder weniger nur darin, daß sie für Gold und Geld und Lebenslust auf der Welt zu sorgen habe. Und dieß ist in der That in manchen Gegenden auf dem Lande weit sichtbarer, und mehr herrschende Stimmung, als in großen und kleineren Städten. Es geht dieß auch sehr natürlich zu, denn der Städter hat seit dreißig Jahren in seiner Lebensweise bei Weitem keine solche Extreme erfahren, wie der Landmann. In den neunziger Jahren hauptsächlich (freilich auch noch später und bis zum Hungerjahr 1816) kam bei den ungeheueren Fruchtpreisen und der damaligen Menge circulirenden Geldes in Vergleich mit den früheren Zeiten außerordentlich viel baares Geld in die Hände des Landmanns, so daß man allerdings, wie man ihn jetzt oft klagen hört, damals mehr Laub- und Kronthaler, als jetzt Sechsbätzner bei ihm sah. Was war die nothwendige Folge hievon? Ein Luxus, eine Verschwendung im Essen und Trinken, in Kleidern, Meublen u. s. w. bei dem Landmann in manchen Gegenden, wovon er früher gar keinen Begriff hatte, somit neue Bedürfnisse, und mit den neuen Bedürfnissen neue Sorgen, das Geld zur Bestreitung derselben aufzutreiben u. s. f. Wie weit es mit dem Allen hier und da gekommen — davon könnten merkwürdige Beispiele angeführt werden.

Was wir hiemit wollen? — Denn daß es in der Zauber-Bibliothek auf kein Capitel aus der Moral, und noch weniger auf eine Predigt abgesehen sey, begreifen unsere Leser wohl.

Das wollen wir in engster Beziehung auf das oben Gesagte hiemit — nämlich, die Zeiten konnten so nicht bleiben, aber die Bedürfnisse sind geblieben, der unvernünftige Glaube ist geblieben, als ob die Früchte sich immer in so ungemein hohen Preisen halten würden," und als ob immer auf dem Lande eine so große Masse Geldes in Umlauf seyn müßte, und — so ist die Gold und Geldgier seit Jahren denn namentlich auf dem Lande reger, um die Mittel, solche zu befriedigen, rücksichtsloser, kurz unmäßiger und beängstigender geworden, als sie es in den bescheidneren früheren Jahren war, da der Landmann selbst noch bescheidener und zufriedner war, wenigere Bedürfnisse hatte, und vor Allem den Geldübermuth noch nicht besaß, der jetzt so Vielen eigen geworden ist, und der hie und da im Gefolge von Habsucht, Neid, und Unzufriedenheit mit allem in der Welt, so bald es an Geld fehlt, in unseren Tagen so traurige Wirkungen im bürgerlichen und häuslichen Leben äußert und alles Glück zerstört.

Geld braucht man, um über die Mittel seines Standes hinaus üppig zu leben, und Geld will man haben und immer mehr haben, und sollte man es unter der Erde suchen, und der Hölle und ihren trügerischen Geistern abtrotzen.

Aus dem Allen erklärt sich denn die seit Jahren so sehr auf dem Lande herrschend gewordene unselige Sucht, Schätze zu graben, und, sey's auch mit Gefahr des

Lebens, (denn die ist nach dem Aberglauben des gemeinen Mannes immer damit verbunden!) solche aus der Erde aufzuwühlen, und den neidischen Klauen des bösen Feindes zu entreissen. — Und dieß ist denn mit eine der Ursachen, warum wir den Schlüßel zu Faust, worin namentlich auch Einiges von Schätzeheben vorkommt, nicht abdrucken laßen.

Indem wir nun also keine Schriften von der Art wie bisher in gegenwärtiger zweiten Abtheilung mehr werden abdrucken laßen, dürfen unsere Leser deswegen ja nicht glauben, als ob von jetzt an überhaupt unter dieser Rubrik nichts Wichtiges, oder Seltenes mehr vorkommen dürfte. Nichts weniger, als dieß! Das Gebiet des Aberglaubens ist so reich und ausgedehnt, daß uns wegen neuen Stoffes ganz und gar nicht bange zu seyn braucht, ja wir können versichern, daß wir in dem Augenblicke bereits mit einem stärkeren Vorrath von dergleichen leidigen Waaren versehen sind, als wir nöthig haben, und wenn auch noch mehrere Theile der Zauber-Bibliothek nach ihrer jetzigen Einrichtung und Gestalt erscheinen dürften, als es dieß der Fall seyn wird. Wir werden statt der bisherigen Actenstücke inskünftige mehr nur Materialien aus anderen Fächern, nämlich aus dem Gebiete der divinatorischen, astrologischen, chirologischen, chiromantischen rc. rc. Magie mittheilen, worunter sich Sachen von großer Seltenheit befinden werden, wie wir mit Wahrheit versichern können. Selbst von alchymistischen Thorheiten sollen aus gedruckten,

und noch ungedruckten *) Schriften wenigstens Proben mitgetheilt werden.

Was unsere Leser dießmal in gegenwärtiger Abtheilung erhalten, besteht in Folgendem:

Num. I. Die Fortsetzung von dem höchst seltenen Molitor'ischen Werke nach der Original-Ausgabe vom Jahre 1484, wovon der Beschluß des Ganzen im nächsten sechsten Theile folgen wird.

Num. II. Astrologische Schwedische Kriegs-Chronika, d. i. deß Durchleuchtigsten, Großmächtigsten Fürsten vnd Herren, Herren Gustavi Adolphi, der Schweden, Gothen vnd Wenden Königs rc. rc. rc. Empfängnuß, Geburth, Leben vndt Todt. Darinnen alle Deroselben ritterliche Thaten, Schlachten, Scharmützelen, Eroberungen der vesten Päß vnd Stätte, Astrologisch beschrieben, vnd wie ein Kriegs-Obrister selbige jhme wohl zu nutz machen könne, gelehret wirdt. Durch Andream Goldtmeyer, Gunzenhusanum, Franc. Mathem. Getruckt zu Straßburg im Jahr 1635.

Dieß kleine, ohne die Vorrede an den Markgrafen Friedrich von Baden, nur 32 Seiten in 4 starke Schriftchen, ist wie alle dergleichen Broschüren aus früheren Jahrhunderten sehr rar. Es veranschaulicht nicht bloß den astrologischen Aberglauben, in dem zur Zeit des dreißigjährigen Krieges alle Welt befangen war, sondern es

*) Von welchem bedeutenden, zum Theil zufälligerweise selbst ersprießlichen Einfluß die leidenschaftliche Beschäftigung mit der Alchymie im siebenzehnten Jahrhundert besonders auf Physik, Chemie rc. gewesen ist, das ist bekannt. Und so können auch Materialien der Art ihren Werth haben.

hat in seiner Art selbst für den Geschichtschreiber, ja für jeden denkenden Leser überhaupt ein gewisses Interesse, indem es zu mancherlei Reflexionen Stoff und Veranlassung darbietet. Damit die Sachen so wenig, als möglich zerrissen werden, soll der ganze übrige Theil des Schriftchens im folgenden Theil abgedruckt werden. — Sonst hatte ich für gegenwärtige Abtheilung, wie den Lesern vielleicht noch aus dem vierten Theile der Z. B. erinnerlich ist, auch noch Paracelsi Abhandlung Von der Natur und den Tugenden der Perlen bestimmt, da aber der Aufsatz Abth. I., den ich nicht gern trennen mogte, ein paar Bogen über die fest gesetzte Zahl stark geworden ist, so fehlt es in diesem Theile an Raum, und er soll nun im sechsten Theil abgedruckt werden. Schon Kurt Sprengel hat in seiner Geschichte der Arznei-Kunde auf Paracelsi Verdienste um die Physiologie der Pflanzen aufmerksam gemacht, eben so auf die einzelnen Lichtblicke des seltsamen Mannes auf andere Naturgegenstände, und dieser Aufsatz verdient vielleicht vor anderen eines neuen Abdrucks. Die Perlen spielen überhaupt in der Magie eine bedeutende Rolle, und spielten solche nebst den Edelsteinen, wie man aus Plinius sieht, schon in der alten Welt darin. Im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert bediente man sich ihrer besonders gegen die — Gespenster.

I. De Laniis et phitonicis mulieribus ad illustrissimum principem domnu. Sigismundu. archiducem austrie tractatus pulcherrimus.

(Fortsetzung.)

Ulricus. Quid tibi dignissime princeps videtur. Sigismundus. quare non. Ulricus. Quo hoc asseris motiuo. Sigismundus. Dicitur enim in decreto in. c. episcopi XXVI. q. V. ubi inquit textus: Quisquis ergo credit posse sieri aliquam creaturam aut in melius aut in deterius immutari aut transformari posse in aliquam speciem aut similitudinem, nisi ab ipso creatore, qui omnia fecit. hec textus. Conradus. Canoni namque aduersari non intendo, sed quod apud hystoriographos me legisse memini recitare curabo. Quid igitur apud Uirgilium dicitur. qui in bucolicis egloga octaua recenset quod cum Ulixes suis cum socijs a troya exulando ad Cyrce reginam declinasset. ipsa quoque regina hospites tales suscipiendo poculo venefico maleficia ministrasset eisdem. itaque ipsi hospites postquam venenata pocula bibissent in animalium diuersarum specierum formas conuersi sunt. hic namque in lupum. alius in aprum. alter vero in leonem. Sigismundus. Fabulam recitas. nam poete finxerunt hoc quibus non est credendum. Conradus. Certe poete reijciendi non sunt. nam Celius Lactantius ait poetas hystorias scripsisse. Sed sub occulto figmenta velasse. Attamen hanc recitat Boetius doctor catholicus in quarto libro de consolatione. vbi sic ait

Uela naritij ducis
Et vagas pelago rates
Eurus appulit insule
Pulchra qua residens dea
Solis edita semine
Miscet hospitibus nouis
Lacta carmine pocula
Quos vt in varios modos
Uertit herbipotens manus
Hunc apri facies tegit
Ille marmoricus leo
Dente crescit et vnguibus
Hic lupus nuper additus
Flere dum parat vlulat
Ille tigris vt indica
Lecta mitis obambulat
Sed licet varijs malis
Numen archadis alitis
Obsitum miserans ducem
Peste soluerit hospitis
Jam tamen mala remiges
Ore pocula traxerant
Jam sues cerealia
Blande pabula verteram
Et nihil manet integrum
Uoce et corpore perditis
Sola mens stabilisque semper
Monstra que patitur gemit
O leuem nimium manum
Nec potentia gramina
Membra que valeant. licet
Corda vertere non valeant
Intus est hominum vigor
Arte conditus abdita
Nec venena potentius
Detrahunt hominem sibi
Dira que penitus meant
Nec nocentia corpori
Mentis vulnere seuiunt.

Hec Boetius decurtatis canit. Quid iam dominationi vestre de istis maledictis mulieribus videtur. nonne hec vera sunt.

Sigismundus. Tametsi preclaro stilo Boetius vlixis sociorumque suorum gesta recitet. hesito tamen an vera sint. et si talia gesta fuerint vera. non mirum si illud his hominibus accidit qui pagani fuerunt ydola venerantes. et statuas demonum adorantes. verumtamen dyabolum super homines tales maiorem potestatem habuisse credimus. Cum

autem nos deum celi adoremes et in exemplum credamus. per quem ab imperio dyaboli liberati sumus: verumtamen nobis talia ostingere posse non existimo.

Conradus. Insuper his simile factum audiuimus. Narrat enim Appuleius prout eum recitat Augustinus eidem asini aures accidisse ac accepto veneno humano animo permanente se asinum factum fuisse.

Sigismundus. Dixi iam differentiam inter ydola venerantes et deum celi colentes. Conradus. Procedamus igitur ad eos qui deum celi adorarunt. vt ostendamus eisdem venefica arte talia pariter accidisse. Sigismundus. Procede igitur. Conradus. In hystoria sancti Clementis recitatur quomodo facies faustiniani qui fuit pater sancti clementis et cum beato Petro apostolo conuersabatur per symonem magum immutata fuerit. Dicitur enim in eadem hystoria quod cum Claudius imperator cornelium centurionem misisset antiochiam. vt illuc magos et maleficos caperet Faustinianus licentiam salutandi apionem et anubionem a beato petro petijt. Cum autem idem faustinianus apud symonem magum declinasset. Itaque symon apioni et anubioni exposuit quomodo ipse illa nocte cornelium centurionem fugere vellet. eo quod audisset eundem cornelium imperatoris precepto se comprehendere velle. Unus ipse symon omnem furorem in faustinianum conuertere proposuit. Tamen inquiens facite faustinianum cenare vobiscum. Et ego quoddam interim vnguentum componam quo cenatus faciem suam perungat. ex eo quoque vultum meum habere

videatur. Uos autem herbe cuiusdam succo faciem perungami prius vt non fallamini de immitatione vultus eius. Uolo enim vt comprehendatur ab his qui me querunt. et luctum habeant filij eius qui me relicto confugierunt ad petrum. Itaque facies faustiniani fuit mutata vt nemo eum preterquam petrus agnosceret. admodum quippe vt qui faustinianum intuebantur estimabant se symonem magum videre: Ecce igitur quod per maleficas artes vir sanctus erat immutatus.

Sigismundus. Forte pro tunc faustinianibus adhuc cathecuminus fuit necdum baptisatus a petro. vel deus hoc ideo permisit vt dolus symonis magi proficeret ad gloriam petri prout factum fuit. Conradus. Quocunque modo permissum extiterit. attamen ex hystoria claret. quod facies faustiniani per maleficum immutata fuerat. Item in hystoria beati petri recitatur quod cum symon magus ante faciem neronis imperatoris staret. eius effigies subito mutabatur. vt modo senior modo adolescentior videretur. In eadem quoque hystoria legitur: quod symon magus hircum in spem hominis secum suijpsius mutavit. Fertur enim symonem dixisse. vt scias optime imperator me filium dei esse. iube me decollari. et tercia die resurgam. Precepit ergo nero carnifici vt decollaret eum. qui cum putaret symonem magum decollari decollauit arietem. Symon autem arietis membra recolligens se et illa tribus diebus abscondit. tercio vero die ostendit se neroni dicens: Fac sanguinem meum abstergi qui effusus est. quomodo ecce ego qui decollatus fue–

ram sicut promisi tercia die resurrexi. Nero vero his visis obstupuit et eum filium dei esse putauit. Sigismundus. Bone doctor quid tu affers in medium. Ulricus. Maiorum doctorum testimonia in eam rem conducentia. Dicit enim beatus Augustinus in libro de spiritu et anima Humana opinio dicit. quod quadam arte et potestate demonum homines conuerti possint in lupos et iumenta. et portare queque necessaria. et post peracta opera iterum ad se redire. nec bestialem mentem in eis fieri. sed rationalem humanamque seruare. Hoc intelligendum est: quod demones quidem naturam non creant. sed solum aliquid tale facere ponunt vt videatur esse id quod non est. hec augustinus: Ecce ergo quod ille solemnis doctor concedit quod aliquid tale facere possunt. Sigismundus. Sed subdit vt videatur esse id quod non est. Ulricus. De hoc latius in solutione finali dicemus. Insuper Augustinus in libro XVIII. de ciui. dei ait. De ludificationibus demonum quid dicemus nisi de medio babilonis esse fugiendum. quanto enim in hec inferiora maiorem potestatem demonum videmus. tanto tenacius mediatori inherendum est. per quem de ymis ad summa discendimus. Nam cum essemus in italia audiebamus talia de quadam regione illarum pretium. vbi stabularias mulieres imbutas his artibus in caseo dare solere dicebant quibus vellent seu possent viatoribus. vnde in iumenta illico verterentur. et necessaria queque portarent. et post perfuncta opera ad se redirent. nec in eis mentem bestialem fieri. sed rationalem seruari. Hec augustinus. Sigis-

mundus. Hic augustinus loquitur de auditu alieno dicens se a quibusdam recitatoribus audiuisse. verumtamen dictum Augustini in hoc nihil concludit: que testis de auditu alieno loquens non probat. Ulricus. Sapienter loqueris inclite princeps. attamen audiamus propinquiora. Vincentius in speculo naturali libro tercio: ca. CIX. refert. cuius verba sunt hec. Refert Guilhelmus malmesberiensis monachus in hystoria sua. quod tempore Petri Damiani fuerunt due vetule in strata publica quas Augustinus appellat stabularias. id est transeuntes ad hospitia pro mercede suscipienda. Nam stabularium proprie hospitium venale et publicum dicitur. hec vno commemorantes tugurio. vno quoque imbute maleficio: hospitem si quando superueniebat solus in equum vel suem vel asinum mutabant. et mercatoribus vendentes precium habebant. Quadam die iuuenem histrionicis gestibus victum exigentem hospitio susceperunt. susceptumque asinum fecerunt. multum inde lucrantes per asinum. scilicet qui miraculo gestuum in admitationem duxit transeuntes. Nam quocunque modo anus percepisset alinus mouebatur. Non enim amiserat intellectum sed loquelam. et ab eo questum multum conflauerant vetule. Audiens hoc vicinus diues illum asinum emit magno precio. Dictum quoque est ei ab illis vetulis vt custodirent eum ne aquam intraret. Seruatusque est asinus diu ab aqua. tandem incautiorem nactus custodiam in lacum proximum se proiecit. et ibi se diu volutans asininam figuram perdidit. propriamque recepit. Cumque custos

eius ciscitaretur ab eodem obuio si asinum vidisset. ille se asinum fuisse dixit. Famulus autem ad dominum retulit. dominus autem ad Leonem dominum apostolicum virum seculo sanctissimum narrauit. Conuicteque anus idem fatentur. Dubitantem papam confirmauit petrus damianus vir eruditissimus producto exemplo de symone mago. qui faustinianum apparere fecit in figura symonis. Ecce ergo quod petrus damianus vir et doctor magne autoritatis apud papam conclusit hoc fieri potuisse. Sigismundus. Tantis historiis et autoritatibus me impellis. vt nesciam quorsum tandem vertam: Ulricus. In fine de hoc latius dicemus. Iam ad alia transeamus.

Capitulum Quintum.

Sigismundus. Utrum super baculum vnctum vel lupum equitando ad conuiuia proficiscantur. ibique mutuo se cognoscant et letemur. Et vtrum dyabolus possit eas deferre de loco ad locum. in quo similis congregentur et sua conuiuta preparent.

Ulricus. Audienda est tua questio colende princeps. Sigismundus. Nouimus quod dyabolus spiritus est incorporalis qui non habet manus neque pedes neque alas. qui etiam non commensuratur loco. quomodo igitur hominem qui corporeus est protare potest. Conradus. Forte spiritus ingrediuntur aliqua corpora et assumunt sibi talia ad opus illud quod facere volunt apta: atque tunc in illis corporibus efficiunt id quod volunt. Nam in sacra scriptura legimus Danielis vltimo. quod angelus domini ap-

prehendit abacuck in vertice capitis eius. et portauit in capillo capitis sui. et traduxit eum in babilonem. Ecce quamuis angeli spiritus sint. et non habeant manus neque pedes. tamen concludendum est quod angelus corporis assumpserit quo abacuck tenere et portare potuit. Sicut actuum apostolorum VIII. legitur quod spiritus domini rapuit philippum et inuentus est in azoto. Sigismundus. Hoc in spiritibus et angelis bonis posset concedi. in quibus maior est potestas.

Ulricus. Loquamur ergo de malis et sic de dyabolo. Nam in legenda sancti Jacobi legitur quod dyabolus hermoginem constrinxit. et ligatis manibus et pedibus eundem ad sanctum Jacobum detulit.

Conradus. Referam autem ego quod temporibus nostris quibus ad huc iuuenes et mutuo in scientiis humanitatis constudentes fuimus accidit: Ante enim lapsum multorum annorum vidi ego in iudicio prouinciali ciuitatis Constaniensis duos mutuo litigantes. vbi accusator in forma iuris seni scribens contra quendam rusticum (quem maleficum asseruit) actionem proposuit. quomodo idem rusticus super lupum quendam equitans obuiam ipsi accusatori venerit. quo obuiante ipse accusator subito contractus et membris languidus factus fuerit Itaque rogante eo maleficum vt sanitatem sibi restituere annuerit. maleficio vero abeunte rem aliquantulum temporis tacitus continuit. Verumque idem rusticus etiam alijs suo maleficio damna intulisse dicebatur vnde tandem accusator eundem publice in forma iudicij accusauit. Sigismundus. Quid. ad homini accusationem rusticus respondit;

Conradus. Ille negauit. Sigismundus. Ad torturam fuit ne positus. Conradus. non. Sigismundus. Quomodo igitur conuinci potuit. Conradus. Per testes. Sigismundus. Quid deposuerunt testes. Conradus. Ipsum talia scire facere dixerunt. Sigismundus. Scire namque reprehendi non potest. cum famam Arestotelem omnes homines naturaliter scire desiderant. Conradus. Subiunxerunt namque testes eundem rusticum non solum talia facere sciuisse sed etiam fecisse. Sigismundus. Quam namque causam dicti allegarunt testes. Conradus. Asseruerunt per eorundem iuramenta publice prestita quod ipse rusticus maleficus etiam ipsos testes in corpore et rebus damnificauerit.

Sigismundus. Datus ne fuerat ipsi accusato orator ad defendendum. Ulricus. At ego tali iudicio affui. et illud cum grauitate et maturitate fieri vidi. ipsas etiam partes duos magne eloquentie viros preloquutores habuisse memini. Sigismundus. Qui namque fuerunt hij. Ulricus. Conradum quondam scathes partem nostre disputationis. ac vlricum quondam blareth nostre ciuitatis pretores viros memoratos dignos pro oratoribus habuerunt. Sigismundus. Noui illos et prudentes censui. Conradus. Ordinario itaque iudicio ex dictis testium ipsum accusatum coniunctum condemnari: condemnatumque concremari vidi. Sigismundus. Questio istec aliam particulam continet videlicet. Utrum homini mulieres quandoque conueniant mutuoque confabulentur et similis bibant et comedant et seinuicem cognoscant. Conradus. Sic fieri solere vul-

gus clamat. ipseque mulieres in tortura posite talia fatentur. Sigismundus. Nonne ait canon. XXVI. q. V. c. episcopi. Illud etiam non omittendum est quod quedam mulieres scelerate retro post sathanam conuerse demonum illusionibus et fantasmatibus seducte credunt et profitentur se nocturnis horis cum dyana dea paganorum et cum herodiade et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias. et multa terrarum spaciarum interpeste noctis silentio pertransire. eiusque iussionibus obedire veluti dyane. et certis noctibus ad eius seruicium euocari. Sed vtinam he sole in perfidia perijssent et non multas secum ad infidelitatis interitum prouocassent. Nam innumera multitudo hominum hac falsa opinione decepta vera hec esse credit. et credendo a recta fide deuiat et errore paganorum inuoluitur. Conradus. Si igitur iuxta verba canonis opinione decipiuntur. vnde igitur prouenit quod homini mulieres alterius ciuitatis homines noscunt. quos etiam conuiuio earum interesse asserunt et indicia cognitionis sue ostendunt. quos tamen prius nunquam viderunt neque in homini ciuitatibus cum talibus prius conuersate fuerunt. Ulricus. Hanc instantiam etsi vrgeri videatur tamen prope finem huius tractatus exemplo sancti Bermani soluemus: Iam ad alia assumamus.

Capitulum Sextum.

Sigismundus. Insuper querendum duxi. vtrum dyabolus in forma hominis apparere et cum homini mulieribus incubando possit conmisceri.

Conradus. Nemo dubitat quin dyabolus in forma hominis apparere possit. Nam in legenda sancti Martini legitur quod cum martinus mediolanum preterisset. dyabolus in forma humana sibi obuius fuit: Sic in legenda sancti Anthonij legitur quod dyabolus in specie nigri pueri prostratus apparuit. Idem in legenda sancti Eulogij legitur. quod dyabolus in specie pulchre mulieris eundem apud fabricam suam alloquebatur. De saluatore quoque nostro Mathei. IV. legitur, quod assumpsit eum dyabolus. et statuit eum super pinnaculum templi etc. Unam in hanc partem assentio: quod dyabolus in specie humana possit cum hominibus apparere. et cum eis conuersari. Legitur enim quod plato demone domestico quasi famulo usus sit. Sigismundus. Sed quid de alia parte questionis. videlicet an demones possint cum talibus mulieribus dormire et coire cum eisdem. Conradus. Hoc namque mulieres confitentur quod incubo conmisceantur. et quasi ab amatoribus ab eis tractentur. Sigismundus. Vana mulierum opinio multa garrulat que vera fore putat. Conradus. Profecto quandoque perseuerant in huiusmodi earum confessione. etiam cum ad mortem ducuntur. Verumtamen audiamus gesta aliorum magis autoritabilia. Legitur enim in hystoria sancti Bernardi. quod quidam demon siue incubus pluribus annis cum quadam muliere dormiuit. etiam marito mulieris in eodem lecto condormiente. attamen hoc nephas ignorante. Itaque tandem mulier penitentia ducta volens deinceps licentiare et expellere incumbum

suum. sed non potuit. quare beato Bernardo conquesta fuit. qui ipsum demonem ardentibus candelis excommunicauit. Ac sic eamdem mulierem ab incubo liberauit. Item beatus Augustinus in XV. libro de ciui. dei ait. Cereberrima fama est multique experti sunt. vel ab illis qui expertos se audisse affirmant. siluanos atque faunos quos vulgo incubos vocant improbos sepe mulieribus extitisse. et earum appetisse et peregisse concubitum. Item in hystoria Arcturi regis britannie sepe leguntur huiusmodi accidisse. Sigismundus. Quid igitur respondetur ad autoritatem Cassiani qui ait. Nullo ergo modo credendum est spirituales naturas cum feminis carnaliter coire posse. Nam si hoc aliquando posset fieri. quomodo nunc vel nunquam vel raro videremus aliquos ex eorum concubitu de de mulieribus absque viri semini nasci. cum praesertim constet eas libidinis sordibus admodum delectari. quas proculdubio per semetipsas potius quam per homines exercere mallent. si illud vllo modo efficere possent hec ille. Ulricus. Hec autoritas inducit nos ad aliam questionem ideo eam proponas si placet colendissime princeps.

Capitulum Septimum.

Sigismundus. Utrum ex coitu demonum cum mulieribus patrato possit nasci puer. Conradus. Tritum est sermone prouerbium ex huiusmodi concubitu filios natos esse. quos vulgus abiectos nominat, qui etiam alamanico ydiomate vuesselbach appellantur. Unde fabulatur de quadam Melesina

incuba. que cuidam comiti adhesisse dicitur. pluresque filios ex ea natos fuisse. At unumquemque huiusmodi filiorum aliquod prodigium in membris habuisse. Illum namque tres oculos. alium dentes aprinos contraxisse fama est.

Sigismundus. Fabula hec ab incerto autore orta fidem non facit. Conradus. Apud Vincentium in speculo hystoriali libro XXI. c. XXX. narratur. quod vuortigernus rex consilio inito cum sapientibus quid agere deberet ad sui tutamen. consilio autem capto iussit conueniri artifices vt ei turrim fortissimam construerent. Sed cum opera eorum tellus absorberet suasum est regi vt hominem sine patre quereret. et eius sanguine lapides et cementum aspergi preciperet: quasi hoc facto cementum stare potuisset. Inuentus est igitur adolescens cui nomen erat Merlinus. qui cum matre sua coram rege adductus est que professa est de spiritu in specie hominis illum concepisse Merlinus autem multa obscura reuelauit et multa praedixit futura: Apperuit enim sub fundamento esse lacum. et in lacu duos latere dracones. quorum vnus rubeus populum britonum. alter vero albus saxonum populum designaret. et quis in conflictu alterum vinceret predixit. et Aurelium ambrosium deuicto Hengisto et combusto vuortigerno regnaturum. Ex illa enim hystoria habes Merlinum ab incubo diabolo genitum. Et de illo Merlino beatus Augustinus et ceteri doctores faciunt mentionem. Sigismundus. Quid igitur doctores sentiunt de Merlino. Ulricus. Prope finem tractatus de hoc latius explicabimus.

Nunc de particula incuborum amplius progrediamur. Glosa ordinaria super sexto capitulo Gen. I. vbi textus ait. Gigantes autem erant super terram in diebus illis. postquam enim ingressi sunt filij dei ad filias hominum. illeque genuerunt filios. Isti sunt potentes a seculo et viri famosi. hec textus. Glosa autem desuper ait. Non est incredibile ab hominibus quod ab angelis vel a quibusdam demonibus qui mulieribus sunt improbi eiusmodi homines sunt procreati. qui post diluuium corpora non solum virorum sed etiam mulierum incredibili magnitudine extiterunt. hec glosa. Sigismundus. Mirabilis foret hec glosa si hoc esset verum quod angelus vel dyabolus posset procreare filios.

Ulricus. Josephus iudeorum nobilis princeps vir vtique multarum rerum disertus. quem etiam Hyeronimus laudibus effert. hoc idem super illum passum scribens asserit illos ex concubitu spirituum immundorum cum mulieribus patrato natos fuisse. Conradus. Adducam etenim propinquiores hystorias. Ganfridus anthisiodorus scribit prout eundem Vincentius in speculo naturali libro tercio recitat. dicens quod quidem decanus sacerdotum cum sorore ducis burgundie regi cecilie Rogerio desponsata aliquandiu regnum inhabitasset. ibi certissime comperit. quod narrabat quidam iuuenis strennuus et natandi arte peritus circa crepusculum noctis lucente luna in mari balneans mulierem post se natantem per crines apprehendit. tanquam vnum ex socijs qui eum vellet mergere. eamque alloquens

nullum verbum extorquere potuit: opertamque pallio in domum eam duxit. et tandem in vxorem solemniter accepit Increpatus aliquando a socio quod fantasma accepisset. expauescens eripuit gladium minatus est in conspectu eiusdem mulieris filium quem ex ea susceperat volens interficere. nisi illa loqueretur et diceret vnde esset. Que inquit: ve tibi misero vtilem perdis vxorem dum me cogis effari. Tecum essem. et tibi bene foret si iniunctum mihi silentium permisisses. nunc autem deinceps me non videbis. et mox euanuit. Puer autem creuit et marinum balneum frequentare cepit. tandem vna dierum fantastica illa mulier coram multis eundem puerum in eisdem fluctibus occurentem rapuit. quem si verus homo fuisset mare ad littus expellere debuisset. Sigismundus. Fuit igiturne talis puer verus vel fantasticus. Conradus. Ex hystoria deprehenditur quod talis puer comedit bibit et ambulabat. et multis annis educatus fuit. Ulricus. Pro quo iste puer et merlinus habiti fuerint prope finem enudabimus. nunc interim ad alias huiusce rei hystorias pergamus. Sigismundus. Perge igitur. Conradus. Helimandus quarto libro (quem Vincentius recitat) pariter narrat. cuius verba sunt hec. In coloniensi dyocesi famosum et immane pallacium in littore reni fluminis supereminet. quod iuuamen nuncupatur. vbi pluribus olim congregatis principibus improuise aduenit nauicula. quam collo alligatam cignus trahebat argentea cathena. Exinde miles nouus et incognitus omnibus exilijt. et cig-

nus nauem reduxit. Miles postea vxorem duxit et liberos procreauit. Tandem in eodem pallacio residens et cignum videns aduentantem cum eadem nauicula et cathena statim in nauem se recepit et de cetero non comparuit. progenies autem eius vsque hodie perseuerat: hec Helimandus. Sigismundus. Quamuis huiusmodi hystoriarum autores graues sint. graue tamen non minus est credere talia facta fuisse. et si facta quondam talia intelligenda sint. Etenim que dicis te in fine huiusmodi dubia pro tua capacitate resoluturum. imo ad alia transeo.

Capitulum Octavum.

Sigismundus. Utrum strige et malefice possunt futura praedicere et se creta principum consilia reuelare. Conradus. Audiuimus quod merlinus multa futura praedixit que etiam facta sunt. vt ex hystorijs deprehendimus. Item nonne balaan ariolus vt testatur scriptura multa futura praedixit. Item nonne dyabolus in specie samuelis ad prouocationes phitonice predixit saul et omnem eius familiam in bello casurum. quod ita factum est. vt patet Regum I. Cecidit enim saul et ionathas filius eius et familia sua in bello et mortui sunt. Sigismundus. Nonne futurorum cognitor solus est deus. secretorumque inspector, qui est prima causa et primus motor omnium. Ulricus. Est namque. sed nihilominus tamen dyabolus futura predicere potest. videmus enim quod medici et astrologi et alii sapientes homines sepe futura pronosticant. Sigismundus.

Quamuis futura predicunt: non tamen est necesse vt ita eueniant. Ulricus. Recte arguis colendissime princeps. que omnia sunt in potestate dei cuius nemo est consiliarius nisi ipse sibijpsi. Sigismundus. Vellem tamen libenter scire quomodo dyabolus futura predicere potest. Ulricus. Audi verba Augustini in decreto posita in c. sciendum. XXXVI. q. IV. vbi ait. Sciendum est hanc esse naturam demonum vt aerei corporis sensus terrenorum corporum sensum facile precedant celeritate. et propter aerei corporis superiorem mobilitatem non solum cursus quorumlibet hominum vel ferarum. verum etiam volatus auium incomparabiliter vincunt. quibus duabus rebus quantum ad aereum corpus attinet predici. hoc est acrimonia sensus et celeritate motus multa annorum cogitata pronunciant. que homines pro sensus terreni tarditate mirantur. Accidit et demonibus per tam longum tempus (quo eorum vita protenditur) rerum longe maior experientia. quam potest hominibus propter vite breuitatem accidere. Et per has efficacias (quas natura corporis aerei sortita est) non solum futura predicunt. verum etiam multa faciunt. que quidem homines dicere aut facere non possunt. eos dignos qui eis seruiant et dignos honores deferant arbitrantur. instigante maxime vicio curiositatis propter amorem felicitatis false atque terrene. Nunc quia de diuinatione demonum questio est primo sciendum est. quod ipsi plerumque ea prenunciant que ipsi facturi sunt. Accipiunt enim sepe potestatem morbos immittere et ipsum aerem viciando

moribundum reddere. et peruersis et amatoribus terrenorum malefacta suadere. de quorum moribus certi sunt quod eis talia suadentibus consensuri sunt. Suadentibus miris et inuisibilibus modis per illam subtilitatem corpora hominum non sentientium penetrando. et se cogitationibus eorum per quedam hymaginaria iussa miscendo siue vigilantium siue dormientium. Aliquando autem ipsi faciunt illa que scilicet naturalibus signis futura prenoscunt. et que in hominum mentes venire non possunt ante predicunt. neque enim que preuidet medicus quod previdere nescit huius artis ignarus ideo diuinus habendus est. quid autem mirum. si quemadmodum illa corporis humani perturbata vel mortificata temperie seu bonas seu malas futuras preuidet valitudines. sic demones in aeris infectione sibi notas nobis autem incognitas futuras prevident tempestates. Aliquando etiam hominum dispositiones non solum voce prolatas. verum etiam cogitatione cum signis quedam ex animo exprimuntur in corpore. quare etiam multa futura predicunt. alijs videlicet mira qui ista disposita ignorarunt. hec Augustinus. Sigismundus. Est ne igitur ipsis credendum. Ulricus. Prorsus non. Sigismundus. Quare. Ulricus. Quum ipsi etiam demones quandoque falluntur. et sic etiam fallunt et decipiunt homines. Sigismundus. Da exemplum. Ulricus. Legitur in legenda sanctorum symonis et iude. quod cum ynardach princeps regis babiloniorum. aduersus regem indorum bello certare vellet. magos et ariolos consuluit. vt super euentum belli

responsa a dijs reciperent. et demones responderunt grande bellum futurum fore. et ex vtraque parte interfici preliantes. quod audiens dux doluit valde. Apostolis autem symoni et iude ridentibus ait. me timor inuasit. vos autem ridetis. Dicunt apostoli. cesset timor nobiscum pax intrauit provinciam istam. cras enim hora tercia venient quos premisisti. cum legatis indorum. qui pace vestra gratanter accepta pactum firmissimum tecum facient. Simili modo arioli riserunt dicentes duci. Noli domine hominibus illis credere mendacibus aduenis et ignotis. qui ideo aliqua loquntur ne exploratores teneantur. Isti dij qui nunquam fallunt dederunt tibi responsum vt cautus et sollicitus sis. Quid multa. crastino die venerunt nuncij qui missi fuerant. et nunciauerunt ita esse sicut apostoli dixerunt. Ecce quod demones falsi extiterunt. et mendacia predixerunt et procul dubio ipsi demones si potuissent et sciuissent libenter vera responsa dedissent. cum illud mendacium eisdem demonibus in preiudicium tetendit. Sed que futura ignorabant. ideo seipsos fefellerunt. Sic itaque habes quod etiam ipsi demones met falluntur. Sed istud notandum est. quod cum ipsi demones dubitant de euentu eorum que predicunt. quid igitur faciunt cum dubitant. Ait Augustinus in dicto capitulo sciendum. Sed ne inquit apud cultores suos pondus autoritatis amittant id agunt vt interpretibus suis signorum suorum coniectatoribus culpa tribuatur. quando ipsi decepti fuerint vel mentiti. hec Augustinus. Sigismundus. Pone exemplum.

Ulricus. Legitur de quodam principe qui aduersus romanos pugnare volens deos suos i. demones et ariolos super victoria consuluit. qui euentum belli ignorantes vt tamen aliquid responderent ne futura ignorare arbitrentur dixerunt Romanos te vincere certum habe. Potest autem ille accusatiuus te variis modis construi. ita quod si ipse dux romanos vicisset consonum responsioni fuisset. Si vero a romanis victus fuisset. responsioni demonum imputari non potuisset. Unde igitur ambigua obscuritate responsa dari solent. Item sepe pro sua eorum voluntate fallunt et mendacia dicunt. quum pleni sunt inuidia et gaudent dum homines in errorem mittunt et decipiunt. Unum periculosum est eisdem credere. quum nescit homo quando ipse fallitur. Sic itaque clementissime princeps habes quomodo ipsi secreta scire et futura predicere possunt. Et quod fides eorum dictis adhibenda non est. que in eis non est veritas.

Sigismundus. Satis iam dubiorum nostrorum occasione vos hincinde allegantes audiuimus. Nunc nostri propositi mens finem determinationis appetit. quid igitur sentias placet ut detegas. Ulricus. Que igitur dubia resolui cupis inclite princeps. Sigismundus. Utrum demones possunt prouocare grandines et fulmina et tonitrua.

(Der Beschluß folgt im sechsten Theile.)

II. Astrologische Schwedische Kriegs-Chronica. Das ist Deß Durchleuchtigsten, Großmächtigsten Fürsten vnd Herren, Herrn Gustavi Adolphi, der Schweden, Gothen vnd Wenden Königs, ꝛc. Empfängnuß, Geburt, Leben vnd Todt. Darinnen alle Deroselben Ritterliche Thaten, Schlachten, Scharmützeln, Erroberungen der vesten Päß vnd Stätte, Astrologisch beschrieben, vnd wie ein Kriegs Obrister selbige jhme zu nutz machen könne, gelehrt wirdt.

Dem Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Friderich, Marggraffen zu Baden vnd Hochberg, Landgraffen, zu Susenberg, Graffen zu Spanheim vnd Eberstein, ꝛc. Herrn zu Röttelen, Badenweiler, Lohr vnd Molburg, ꝛc.

Meinem Gnädigen Fürsten vnd Herren.

Dvrchleuchtiger, Hochgebohrner Fürst, Gnädigster Herr, Ewer Fürstl. Durchl. seyn mein andächtiges, glaubiges vnd stetswerendes Gebett zu Gott dem Allmächtigen, für E. F. Durchl. gute beständige Gesundtheit, langes Leben, Glückliche, Friedliche Regierung, vnd alle Wolfahrt, neben allen vnterthenigsten Diensten, jederzeit zuvor.

Durchleuchtiger Fürst, Gnädiger Herr: Nach deme Gott der Allmächtige den Menschen zu seinem Ebenbild erschaffen, hat Er selbsten, als ein Gott der Ordnung, 1. Cor. 14. v. 33. nach seiner mannigfältigen Weißheit, darvon Syr. 33. v. 11. zu lesen, der nachkömlingen halben, solche vnterschieden, vnd mancherley Weiß vnter

jhnen geordnet, sonderlich aber hat Er das gantze Menschliche Geschlecht in drey Stände, als in Nehr- Lehr- vnd Ehr- oder Wehrstand außgetheilet. Was den Nehrstand anlanget, ist bey demselbigen die Vätterliche Fürsorg Gottes deß Allmächtigen sonderlich in acht zu nehmen, dann ehe er den Menschen erschaffen, hat er zuvor als ein getrewer Vatter mit allem, so zur Leibs Nahrung vnd Notturfft gehöret, jhn reichlich versehen, einen Garten in Eden gebawet, vnd den Menschen den Er gemacht darein gesetzet, Gen. 2. v. 8. Den Lehrstand betreffend, hat selbigen Gott der Herr auch selbsten gestifftet, dem Adam vnd der Eva, wie sie sich verhalten sollen vorgepredigt, nemblich daß sie sich solten mehren, vber Fisch im Meer, vber Vögel vnter dem Himmel, vnd vber alles Thier das auff Erden kreicht, herrschen, vnd von allerley Bäumen essen, außgenommen den Baum deß Erkandnuß gutes vnd böses solten sie meiden, dann welchen Tag sie darvon essen würden, müsten sie deß Todts sterben. Wann nun Adam vnd Eva der Stimme Gottes gehorchet hetten, were es bey diesen zweyen Ständen verblieben; Weil aber Eva von der Schlangen, vnd Adam von der Eva betrogen worden, welche jhre Hand außgerecket, vnd wider Gottes Verbott, von dem Baum deß Erkandnuß gutes vnd böses gebrochen vnd genossen; So ergrimmete Gott, wandelte in seinem Zorn dem Adam entgegen, trieb jhn mit Eva auß dem Garten Eden, vnd lagerte darvor den Cherubin, mit einem blosen hawenden Schwerd, zu bewahren den Weg zum Baum deß Lebens: Dieses war nun der erste Kriegs Obriste, vnd Stiffter deß Wehrstands, welcher der Obrigkeit anbefohlen, vnd von Gott anvertrawet worden,

wie hiervon zu lesen, Rom. 13. v. 6. 1. Pet. 2. v. 13. Dannen hero dieser stand Gott wolgefällig vnd angenehm sein muß, weil er selbsten der Stiffter ist: In diesen Stand nun haben sich begeben vnd gebrauchen lassen, viel fromme heilige vnd Gottesförchtige Männer, Abraham der Patriarch zohe in Streit wider Kedor Laomor, den König von Elam, schlug denselben, vnd errettete Loth seinen Bruder auß der Feinde Händen, Gen 14. v. 13. 14. Moses war ein Obrister vber sechs mahl hundert tausent Mann zu Fuß, Num. 11. v. 21. Exod. 12. v. 37. Welche er trockens Fuß durch das rothe Meer geführt, Exod. 14. v. 22. vnd 40. Jahr demselben vorgestanden, Num. 32. v. 13. In seine Stelle kam Josua der Sohn Nun, Mose Diener, welcher ein vnd dreysig Könige schlug, vnd jhr Land einnahm, da vor jhme Moses nur zween geschlagen, wie zu lesen Jusuae 12. v. 14. vnd 24. David der Knecht deß Herren, Kriegete wider die Syrer, 2. Reg. 10. v. 19. wider die Philister, 2. Reg 8. wider die Amalekiter, 2. Reg. 1. Nach David kamen viel andere Könige, so streitbare Helden vnd Kriegsfürsten gewesen, als Achab welcher in einem Tag, hundert tausent Fußvolck der Syrer erschlagen, 3. Reg. 20. v. 30. Assa schlug Serah den Moren, so tausentmahl tausent/stark gewesen.

Es sind aber einem Kriegs Obersten drey stuck sonderlich in acht zu nehmen, erstlich das Volk, mit welchem Er seinem Feind gedrawet gewachsen zu sein, welches sein sollen streitbare Männer, so das Schwerd führen, die Bücken regiren, vnd mit der Musqueten vmbgehen können, vnd die auch streitkündig sind, wie die Rubeniter waren, darvon zu lesen, 1. Par. 6. v. 18. Vnd

die sich Ritterlich wehren dörffen, wie die Bürger von Bethzura, 1. Macc. 6. v. 31. Zum andern würd darzu erfordert, der Sold, Proviant vnd Munition. Zum dritten heylsame Räth, vnd Kundschafften, welches das nothwendigst vnd nutzlichste stuck ist, Dann:

Ein Kriegs Oberste ohne Rath,
Ist seines Volcks Todt,
Ein Krigsvolck ohne Sold,
Ist seinem Obersten selten hold,
Ein Kriegsvolck ohne Proviant,
Gehet bald zu Grund vnd Schand,
Vnd vmb ein Kriegsvolck ohn Munition,
Ist es zimmlich bald gethan.

Die Räth aber sind dreyerley, Geistlich, Politisch, vnd Astrologisch; Geistlichen Raths gebraucht man sich, so man zu vorderst Gott den Allmächtigen vmb Hülff vnd Beystand anlauffet, denselbigen inniglich bittet vnd von Hertzen anruffet; Wie David gethan, 2. Reg. 5. v. 19. vnd 23. Als jhm die Philister ins Land fielen. Item, 1. Reg. 17. v. 45. Da er mit dem Goliath streiten wolte; Gleiches thete Judas Maccabeus, 1. Macc. 4. v. 30. 31. Als Er wider die Heiden streiten muste, da Er drauff mit 10000 Mann 60000 geschlagen vnd erleget hatte, dann der Sieg kommet vom Herrn, vnd würd nicht erlanget durch grosse Menge, stehet geschrieben, 1. Macc. 3. v. 19. Politischen Raths pflegt man sich, so man mit fleiß eines Feindes Macht, Gewalt, Lager, Sicherheit, vnd dergleichen erforschet, da dann auch kundschafften gebilligt werden, wie wir lesen von Mose, daß Er das Land Canaan habe verkündschafften lassen, Num. 13. v. 1. Cap. 14. vers 42. Cap 32. vers. 8. Deut. 1.

v. 42. Jos. 14. v. 11. Gleiches ist zu lesen, Num. 21. v. 32. Da Moses Kundschaffter gen Jaeser sandte; solches pflegte auch Josua zu thun, Jos. 2. vers. 1. Cap. 6. v. 26. Cap. 7. v. 3. Da Er Jericho verkundschafften liesse; Also schickten die Kinder Dann gen Lais jhr kundschafften, vnd gewannen hernach dasselbige Land, Jud. 18. v. 2. Was die Astromantische consultation betreffen thut, findet man zwar, so viel mir noch zur zeit bewust, keine gantz außtrückliche Nachrichtung, es were dann daß durch die Seher, welche nachmals Propheten genandt worden, wie zu sehen, 1. Reg. 9. v. 9. Die Astrologi möchten verstanden werden; Diese würden nun auch zu Rath gezogen, wann ein Treffen sollte vorgehen, wie zu lesen, 3. Reg. 22. v. 6. vnd 13. 2. Par. 18. v. 12. Als Achab vnd Josaphat wider Ramoth in Gilead, den Syrern zugehörig, streiten wolten, davon 400. Propheten man sich Rahts erholete. Daß es aber nicht ohn, sondern in Kriegssachen auff den lauff deß Gestirns achtung zu geben sey, erscheinet, Jud. 5. v. 20. Wann Debora die Prophetin, vnd Richterin in Israel, mit Barack jhrem Feldobersten vber den Todt Sissera, deß Feldhauptmanns Jabin, der Cananiter Königs, so mit einem Nagel von Jael vmbgebracht worden, jauchtzet vnd singet, daß vom Himmel wider selbigen gestritten worden, vnd daß die Stern in jhren läufften, wider Sissera gestritten.

Wann dann hierauß kund vnd offenbar, daß der Wehrstand, Gott ein angenehmer Stand, weil nicht allein Er selbsten solchen geordnet vnd eingesetzet: Sondern auch je vnd allezeit, vnter andern, auch fromme, heilige, Gottsförchtige Männer im selben sich befunden

haben, auch daß zu demselben nicht allein das Volck, Sold, Proviant vnd Munition: Sondern nechst Gottes Anruffung, vnd andern heilsamen Nachrichtungen, auch ein Wissenschafft der Himmlischen Influentz erfordert werde. Als habe zu besserer bekräfftigung solches stücks, den günstigen Leser auff den Augenschein, ich selbsten führen, vnd Handgreifflich darthun wollen, wie solch judicium Astromanticum, nicht in Wind zu schlagen, oder zu verachten sey: Da dann nach genugsamer Erwegung, ich kein besser Mittel finden können, als die Ritterlich vollbrachte Thaten, Königl. Mayst. zuSchweden Glorwürdigster Gedächtnuß, so zwar von andern Scribenten genugsam beschrieben worden, jedoch ohne vermeldung Astrologischer Anzeigungen, welche ich so viel müglich beysetzen, vnd dem Kunstliebenden Leser zur Nachrichtung mittheilen wollen.

Thue demnach E. Fürstl. Durchl. dieses geringe Astrologische Wercklein Ich in Vnterthänigkeit offeriren vnd dediciren, vnterthänig bittent, E. Fürstl. Durchl. wolle solches in Fürstmilten Gnaden von mir auff vnd annehmen, auch deroselben in Gnaden mich lassen recommendiret sein.

Der Allmächtige Gott wolle E. Fürstl. Durchl. sampt dero vielgeliebten Gemahlin, auch junger Herrschafft vnd Fräwlein, mit allen angehörigen, bey langwüriger, bestendiger Gesundheit erhalten, vnd dermal eins widerumb in gerühigen friedlichen Stand versetzen; Amen. Geben zu Straßburg, den 8.(18.) Junij, im Jahr nach der Geburt Christi 1635. Nach Erschaffung der Welt, 5419.

E. Fürstl. Durchl.

vnterthänigster

Andreas Goldmeyr, Mathemat.

Eng[illegible]
Geb[illegible]
Dur[illegible]
Herr[illegible]

♃ 16.
♀ ☿ 3. ♓
☉ 10. ☊ 25.
2.
8.
☋ 15.
♄ 25.
♂ ☿ ☉ 12.
7. ♑

stund[illegible]
1. t[illegible]
37.

Nach deme, wegen vbermachter grosser Sünde, darvon Gen. 6. vnd 7. Matth. 24. Luc. 17. vnd 1. Petr. 3. zu lesen, durch die Wasser der Sündfluth, welche im Jahr nach Erschaffung der Welt 1656. den 10. Novemb. angebrochen, die erste Welt gäntzlich vertilget, außgerottet, ersoffen vnd umbkommen, wurd Noah, ein frommer Mann, welcher zu derselben Zeit ohne Wandel war, vnd ein Göttlich Leben führete, wie der H. Geist, in heyliger Schrifft, Gen. 6. v. 9. Syrach. 44. v. 19. Heb. 11. v. 7. Jhme außtrücklich solch Zeugnuß gibt, einig vnd allein für Gott gerecht erfunden, vnd mit seinem Weibe Tytea, sampt seinen dreyen Söhnen Sem, Cham vnd Japhet, und deroselben drey Weibern, Pandora, Noela, vnd Noegla (welche Nahmen bey Beroso dem ältesten Geschichtschreiber zu finden) in dem Kasten bey leben erhalten. Diese begunden sich nun nach der Sündfluth zu mehren, vnd zeigeten Söhne vnd Töchter, von welchen nachmals alle Land besetzet worden: Sem, der Andere Sohn Nohae zeigete fünff Söhn, Arphachsad, Elam, Assur, Lud vnd Aram: Aram zeigete Vz, Hul, Gether vnd Maß, Gen. 10. vers. 21. 22. ꝛc. Von Gether dem dritten Sohn deß Arams haben nach der meynung Zonarae, die Gothen, Schweden vnd Wenden ihren Vrsprung, von welchem dann in Onomastico Theol. Chytr. fol. 335. auch bey Hieronymo in Genesin, so dann bey Orosio weitläufftig zu lesen.

Aus diesem Geblüt nun ist kommen Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen vnd Wenden König, Hochlöblichster Gedächtnuß, wessen Leben vnd Todt, sampt allen von jhme Ritterlich vollbrachten Thaten, auff dieses mahl Astrologischer weiß sollen beschrieben werden.

Es ist Ihr Königl. Majest. Glorwürdigster Gedächtnuß geboren im Jahr nach der heylsamen Geburth vnd Menschwerdung Christi 1594. welches war nach Erschaffung der Welt das 5478. Jahr, vnnd geschahe diese Königliche Geburt den 9. (19.) December vmb 7. Vhr zu Frühe, in dem Königlichen Schwedischen Pallast zu Stockholm, welcher Statt länge 42 gr. 38. min. die höhe aber deß Poli vom Keplero. 58. grad 50. min. von Petro Apiano, 60. gr. 30. min. geschätzet wird; dazumahl verhielte sich die Gestalt deß Himmels, darvon die andere obgesetzte Figur zu betrachten, wie folget. Im Auffgang, das ist, in der spitze des ersten Hausses, stunde der andere Grad deß Schützens, vnd hatte sein antiscium in dem 28. grad deß Steinbocks, im grad der Erhöhung Martis. In der Mittags Lini, das ist, im Anfang deß zehenten Hausses befande sich der zwölffte Grad der Himmlischen vnsichtbaren Wage. Da dann zu mercken daß die Mathematici den Nahmen der zwölff Himmlischen Zeichen auff zweyerley weiß betrachten, Erstlich zwar eygnen sie solchen Nahmen zu den sichtbarlichen Figuren vnd Zeichen deß Himmels, weil die Stern solche Figuren repraesentiren vnd vor Augen stellen, Nachmahls beschreiben selbige auch die dodecatemorias, (das sind die zwölff Stelle oder Behaussungen im Sonnen Circul,) vnd nennen solche mit dem Nahmen der zwölff Zeichen, aber solcher Nahme ist etwas vnbequem, vnd gibt den Lästerern dieser Kunst nicht wenig Vrsach, dann diese Zeichen nicht sichtbar sein, sondern nach dem Aequinoctial Circul bey welchem die Sonn im Frühling Tag vnd Nacht gleich machet, sich reguliren; Ist demnach in der Königlichen Schwedischen Geburtstund,

im Mittag gestanden der 14. Grad der sichtbaren Jungfrawen, vnd dann im Auffgang der 4. Grad deß sichtbaren Scorpions: Der Saturnus hatte seinen stand im 27. Grad deß vnsichtbaren Löwen, nahe bey dem grossen hellgläntzenden Stern deß Löwen Hertz genant, im neundten Hausse deß Himmels, welches das Hausse der ferrnen Reyse von den Astrologis genennet wird, darinnen die bösen Planeten Vnglück antrohen, vnd die widerkunfft verhindern: Der güttige Jupiter befande sich sampt dem Glücksrad im 25. gr. deß Wassermanns, nahe bey dem grossen Stern, Fomahant genandt, im andern vnd dritten Hausse deß Himmels, nemblich im Hausse deß Reichthumbs vnd der Geistligkeit, jedoch im bösen Quadratschein Martis, vnd gifftigen Gegenschein Saturni, diese verhiessen Geistlichen Reichthumb vnnd widerumb deroselben Verlust; Mars der Kriegs Held hatte sein Quartier im 26. gr. Scorpii zu end deß zwölfften, vnd im Anfang deß ersten Hausses, dieser, weil Er in seinem eygenen Hausse war, verursachte er ein Heroisches Gemüth, auch zu Fechten vnd Kempffen einen grossen Lust vnd Frewdigkeit, vnd ob wol Saturnus vnd Jupiter mit einem rechten vnd linken Quadratschein jhn belästigten, wurd doch selbige hindernuß niemals als nur am Ende deß Lebens verspüret, Mars im zwölfften Hauß trohet sonsten gemeiniglich Gefängnussen, welche zwar bey Ihrer Königl. Majestet zweymahl, bey nahe sich ereignet hetten, denen doch selbige durch Göttliche Hülff entgangen, vnd sich Ritterlich durch geschlagen. Die Sonn hatte jhren Lauff im 27. gr. deß Schützens, im ersten Hausse, stund am besten vnter allen Planeten im schönen Triangel, Saturni im lieb-

lichen Sextilschein Jovis vnd Veneris, verhiesse ein starcke Natur, gut temperament, grosse Hoheit, Ehr vnd Reichthumb. Die Holdseelige Venus hat jnnen den 14. Grad deß Wassermanns, vnd stund im andern vnd dritten Hausse deß Himmels bey dem Jupiter vnd Glückrade, warff jhren lieblichen Triangel zum Grad der Ehre, so da ist, zu anfang deß zehenden Hausses, stärckte vnd bekräfftigte die Bedeutung Jovis den Geistlichen Reichthumb betreffend. Der wanckelmütige Mercurius war anzutreffen im 15. Grad deß Steinbocks, im Hausse Saturni, im Hausse deß Reichthumbs im schönen Sextilschein deß Monds, verhiesse ein Philosophisches Ingenium vnd hohen Verstand, auch mancherley Sprachen gute Wissenschafft, der Monn hatte seine residentz im 20. Grad der Fisch, im dritten vnd vierdten Hausse deß Himmels im Triangel Martis vnd Sextil Mercurii, wessen Bedeutung er bekräfftigte, und zu reisen, Sinn vnd Gedancken disponirte. Der Trachenschwantz war im 11. vnd 12. Hausse, im 9. grad Scorpii, Gerad in diessem Grad da Anno 1618. der Comet bey erster Erscheinung gestanden, der Trachenkopff im gegenschein im 9. grad deß Stiers da der Anno 1572. damals newe Stern in der Cassiopea erschienen; Dieses ist nun die entwerffung der Himmels Figur, vnd deß Standes der Planeten vnd Firstern bey der Königlichen Schwedischen Geburt stund: zu welcher Zeit die progressiones sich also verhielten, progressio maxima war im 13. grad 8. min. der Jungfrawen, progressio media im 7. gr. 40. min. deß Wassermanns, progressio annua im 22. gr. 10. min. deß Stiers, da der böse Firstern, das Haupt Medusae seinen stand hat, vnter welchem

dann Ihr Königliche Majestet gebohren worden, der güttige Jupiter war Chronocrator, vnd auch ein Herr vber diese Königliche Nativitet.

Es pflegten aber die ältesten Historien Schreiber, Plutarchus, Livius vnd andere mehr, nicht allein grosser Potentaten Geburt stund, sondern auch deroselben empfängnussen zu verzeichnen, wie in vita Romuli obgenante Authores zu lesen. Diesem löblichen Gebrauch, wann wir nachkommen, befindet sichs daß jhr Königl. Majest. empfangen worden in Königl. Mutterlichem Leibe, im Jahr 1594. den 2.(12.) Martii vmb 5. Vhr 28. min. zu Frühe, da eben die Sonn zu Stockholm im Auffgang stunde auch halb ob, vnd halb vnter der Erden war, im 20. grad der Fisch; der Saturnus stund im 4. grad deß Löwen im 6. Hauß. Der Jupiter im 16. grad deß Wassermanns im 11. vnd 12. Hauß, der Mars bey dem Trachenkopff im 25. grad deß Stiers im ersten vnd dritten Hauß; der Trachenschwantz im 25. grad deß Scorpii im 7. vnd 9. Hauß. Venus. vnd Mercurius im 3. gr. der Fisch im 12. Hauß, der Mond vnd das Glücksrad im 2. grad deß Schützen im 7. vnd 9. Hauß; dieses ist der stand der Planeten bey dieser Königl. empfängnuß, welche in Königlichen Mütterlichen Leibe enthalten war 281. Tag 22. stund, 32. m. das sind 40. Wochen 1 Tag 22. stund 32. m. oder 9. Monat 11. Tag. 22. stund 32. m. sonsten ist das geringste Ziel, einer vollkommenen Geburt bey den Astrologis 258. tag, das sind 8½ Mon. vnd 3. tag oder 36. Wochen 6. Tag. Das gröste vnd längste Ziel aber begreiffet. 288. tag, das sind zehnthalb Monat vnd 3. Tag, oder 41. Wochen ein Tag, also daß ein vollkom-

mene Geburt ein gantz Monat früher oder langsamer als die andere kommen kan, welcher Vnterschied einig vnd allein vom stand deß Mondts herrühret, vnd an der vollkommenheit der Geburt nichts benimmet. Der Geburt vnd Empfängnuß halben ereygnet sich eine merckliche Vergleichung in allen Nativiteten vnnd Geburtstunden, dann wo der Mond zur Zeit der Empfängnuß seinen Lauff gehabt, dasselbige oder jhme entgegen gesetzte Zeichen besitzet in der Geburt stund der Grad deß Lebens; Vnnd da der Grad deß Lebens zur Zeit der Empfängnuß seine Residentz gehabt, dahin fellet zur Zeit der Geburt der Mond, also daß daher die alten Astrologi so wol von der Empfängnuß, als von der Geburtstund jhre Astrologische judicia, wie nicht vnbillich, gestellet haben, vnd so ich die empfängnuß Königl. Majest. ein wenig examiniren wolte, wird sichs befinden, daß solches Astrologisch judicium nicht vergebens erfunden, sondern mit dem Außgang wol vbereinstimme, dann der stand Martis im ersten Hausse, bey dem Trachenkopff, vnd Medusae Haupt zeigete an ein Heroisches vnerschrockenes Gemüth, einen thewren Helden, vnd werthen Kriegs Fürsten, die Sonn Gerad im auffgang, vnd dann der 28. Grad deß Schützen im Mittag, da zur Zeit der Geburt auch die Sonne hin gelangt, verhiessen eine grosse eminentz vnd Hoheit, der Trachenschwantz im siebenten vnd neundten Hauß, verhiesse trefflichen Sieg, trohete aber doch den Todt in der frembde, welches dann geschehen Anno 1632. den 6. Nov. an welchem Tag die Sonn gerad in diesem 25. grad deß Scorpions, da zur Zeit der Empfängnuß der Trachenschwantz gestanden, gelangte: auff diese weiß kan man auch mit

den Bedeutungen anderer Planeten handlen, mein intent Sinn vnd Gedancken sind einig vnd allein dahin gericht, daß ich andern weiters nachzugründen den Weg weisen vnd zeigen möchte, lasse es demnach bey diesem, die Geburt vnd Empfängnuß betreffend, bewenden, vnd verfüge mich mit der Beschreibung zum Geschlecht Register, an welchem dann nicht wenig gelegen, sintemal in demselbigen, als in einem hellen Spiegel, man Augenscheinlich sehen vnd abnehmen kan, wie deroselben höchst geehrte vorfahren, von Grad zu Grad gestiegen, biß sie endlich die höchste Dignitet vnd Königliche Cron ersiget haben.

Ist demnach Gustavus Adolphus der Schweden, Gothen vnd Wenden König Glorwürdigster Gedächtnuß, auff diese Welt gebohren, auß Fraw Christina, Adolphi Hertzogs zu Schleßwig vnd Hollstein, vnd Frawen Christinae Landgraff Philips zu Hessen Tochter, welche Anno 1573. zu Berlin gebohren, Anno 1592. den 27. Augusti, Carolo VI. zum Gemahl gegeben worden, vnd Anno 1611 von dieser Welt abgeschieden; Sein Vatter war Carolus VI. ein Hertzog zu Finnland, Sudermannien vnd Nuricien etc. Welcher nach lang geführtem Krieg mit Sigismundo König auß Polen vnd Schweden, seines Bruders Enckeln, von den Ständen deß Königreichs, der Schweden, Gothen vnd Wenden König erwehlet worden, Im Jahr 1600. den 9. Martii, vnd Anno Christi 1607. den 15. Martii, gewöhnlichem Gebrauch nach gekrönet worden: War geboren Anno Christi 1550. den 5. Octob. vmb 2. Vhr vor tags, gabe seinen Geist auff zu Nycopien, den 29. Octob. Anno 1611. seines Alters im 61. Jahr vnd ligt zu Stregnitz begraben.

Carolus VI. war ein Sohn Gustavi I. deß Schwedischen Ritters, welcher gebohren, nach der Geburt unsers Erlösers und Seeligmachers im Jahr 1490. auff Christi Himmelfahrt, war von Jugend auff an dem Hoff Stenonis Sture seiner Großmutter Bruder erzogen, hatte seine erste Ritterschafft bewiesen unter Suantone Marschallen deß Königreichs, von dessen Sohn Stenone dem Jüngern, Er zum Obersten Cornet, unter den Reutern gemacht. Da Er sich dann der gestalt, in zweyen unterschiedlichen Schlachten in deren Steno den Sieg behalten, und die Feinde tapffer auß dem Feld geschlagen, verhalten, daß man darauß seine Tugendt und Dapfferkeit im Krieg genugsam verspüret. Hernacher als Christiernus II. König in Dänemarck jhn und sein consorten zu Geiseln begehrte, ist Er gefangen in Dennemarck geführt, und auff dem Jüdländischen Schloß Kalo verwachet worden, auß welchem er aber nicht lang hernach, als er sich verkleidet, unbekandter weiß entrunnen, und in eyl nach Lübeck sich Salviret, Anno Christi 1519. Von dannen durch grosse Gefahr in Schweden, und auff seinem Vätterlichen Gut Reffsnas glücklichen arrivirt: nach dem er aber vernommen, daß sein Vatter neben andern Ständen schrecklicher weiß erst newlich von Christierno were hingerichtet worden, ist Er der gestalt auß brennendem Zorn, mit solchem Heroischem Eyffer gegen deß Vatterlands Feinde ergrimmet, daß er seine Landsleuth von allen Orten zu sich erfordert, jhnen den erschrecklichen Zustand jhres Vatterlands für Augen gestellt, und daß sie alle des Todts weren, wann sie sich nicht selbsten mit gesampter Hülff von dieser Tyranney erledigten. Darauff Er alßbald von den Ständen zu einem Gubernatoren zu

Dalien erwehlet, vnd zum Ritter der Freyheit ernent vnd proclamirt worden, Anno Christi 1521. hat Er ein schön Volk auß Dalecarlien, welches das streitbarste Volk im gantzen Königreich Schweden sein mag, bekommen, mit welchem er die Dänen, so noch in Scandien sich Einquartirt hatten, verfolget, auch Holm, so die Hauptstatt im Königreich, auff die zwey gantzer Jahr belägert, vnd letzlich wider eingenommen, die Dänische besatzung, mit der Mannhaffter Burger gesampter Hülff darauß geschlagen. Wegen dieser Heroischen That nun, ist Er einhelliglich mit grosser Frewde vnd Frolocken, von allen Liebhabern deß Vatterlands, zum König der Schweden vnd Gothen, Anno Christi 1523. den 4. Junij erwehlet, vnd ein Erlöser deß Vatterlandts genennet worden. Als nun dieses geschehen, hat Er am allerersten, damit Er sein danckbars Gemüth, vnd daß er noch der Gutthaten, die man jhm erzeiget, eingedenck seye, der Statt Lübeck, Dantzig, vnd andern benachbarten Stätten, stattliche vnd herrliche Privilegia vnd Gerechtigkeiten in seinem vnd der Ständen Nahmen ertheilet, bekräfftiget vnd bestettiget. Die Cron hat Er erst den 12. Januarij Anno 1528. empfangen, nach deme Er zuvor alle die jenige hinrichten lassen, so jhm daran hetten mögen verhinderlich sein, welche durch der Bischoffen Gewalt vnd vbermässigen Reichthumb gehalßstarriget, ein Vnruhe vber die ander gegen die Könige erwecket, vnd also ein eintzige Vrsach wahren aller vorigen einheimischen Kriegen vnd Auffruhren. Als nun diese so wol inländische als außländische Krieg glücklich zu end gebracht, vnd verrichtet, vnd der liebe Friede sich wider sehen lassen, hat Er, damit das Königreich, so durch sein Heroische vnd Mannhaffte Tugend vnd

Tapfferkeit wider erobert worden, auch ferner also erhalten würde, dasselbe mit guten Gesatzen, Gerichten, Burgerlicher Zucht, wahrer Religion, vnd andern ehrlichen ämptern vnd Besatzungen, auff ein newes mit allem fleiß versehen, demselben auch also weißlich embsig, glücklich, friedlich, mit höchster Authoritet in aller Gerechtigkeit gantzer 40. Jahr nach einander vorgestanden, biß daß Er endtlich Anno Christi 1560. den 29. Novemb. in hohem siebentzig Jährigem Alter, Christlich vnd Seelig entschlaffen, vnd seinen Kindern ein friedliches, vnd in allem Wohlstand blühendes Reich verlassen, welche jhn zu Vpsalien begraben lassen; Hiervon ist zu lesen Andreas Hildebrand, Fürstl. Pommerischer Leib Medicus, welcher auß der Sächsischen Chronologi Chytr. lib. 17. Diese Beschreibung genommen.

Gustavus I. war ein Sohn Erici I. von Gripßholm, Ritters vnd deß Königreichs Schweden Raths, auch Landvogts zu Alandien, etc. Diesen hat Christiernus II. König in Dennemarck zu Holm auff dem Marck mit dem Schwerd hinrichten lassen, nach der Geburt Christi 1520. den 8. Novemb. seine Gemahlin Caecilia eine Tochter Magni Caroli von Ecka, Ritters, vnd deß Königreichs Schweden Raths, ist auch von ermeltem König in Dennemarck neben andern Adelichen Matronen vnd Jungfrawen ins Gefängnuß geworffen, vnd bald darauff in Dennemarck geführet worden, Anno Christi 1520. als sie zuvor höchst gemelten Gustavum I. zur Welt gebracht.

Ericus I. war ein Sohn Johannis I. von Oreby, Ritters vnd deß Königreichs Schweden Raths, welcher von dieser Welt abgeschieden Anno Christi 1477. am

Ostertag. Dieser hatte zur Ehe bekommen Brigittam, eine Tochter Gustavi Sture, vnd Brigittae Turoniae, so gewesen ein Schwester Stenonis Sture deß Eltern von Gripßholm, Gubernatorn deß Königreichs Schweden, welcher auß dem fürtrefflichem Stamm deß heil. Erici, vnd der nachkommenden alten Königen auß Schweden seinen Vrsprung her bekommen, als welches Vräne Großmutter gewesen, Martha deß vorgemelten Königs Erici Enckels Tochter, (Chytr. lib. 4. et 9. Saxoniae) Obbemelte Brigitta nun ist gestorben im Jahr Christi 1472. besihe hierüber erstgemelten Andream Hildebrand.

Johannes I. war ein Sohn Christierni III. deß Königreichs Schweden vornembsten Raths vnd Erztruchsassen, welcher gestorben Anno 1442. sein Gemahlin ist gewesen Margaretha ein Tochter Erici Krumdick von Tranecker, Ritters vnd Raths deß Königreichs, welche verschieden im Jahr 1451.

Christiernus III. war ein Sohn Nicolai II. von Biorno Ritters vnnd Statthalters deß Königs Magni zu Stockholm, im Jahr Christi 1360. seine Gemahlin war Christina eine Tochter Johannis Nicolai von Guldenstern, auch Ritters vnd deß Königreichs Schweden Raths.

Nioolaus II. war ein Sohn Catilli I. Waffenträgers deß Königreichs Schweden, so Anno Christi 1330 gelebet.

Catillus I. war ein Sohn Caroli I. Waffenträgers deß Königreichs Schweden Anno 1320.

Carolus I, war ein Sohn Christierni II. Ritters vnd Waffenträgers deß Königreichs Schweden, im Jahr 1301.

Christiernus II. war ein Sohn Christierni I. Ritters vnnd Statthalters deß Königs Bitgeri zu Stockholm, vmb das Jahr nach der Menschwerdung Jesu Christi 1290.

Christiernus I. war ein Sohn Nicolai I. Ritters vnd Raths, deß Königreichs Schweden im Jahr 1285.

Nicolaus I. war ein Sohn Ingemundi Wasae, mit dem Zunahmen Trollo, Ritters, so gelebt vmb das Jahr Christi 1250. hiervon sind nun obgemelte Authores weitläufftiger zu lesen.

Als nun Gustavus Adolphus etwas erwachsen, wurde Er zu allen Christlichen Tugenden angewiesen, in den Fundamenten der reinen vnverfälschten Evangelischen Religion auffs fleissigst vnterrichtet, in begreiffung frembder außländischer Sprachen geübet, in welchen Er dann, sonderlich was die Lateinische vnd Teutsche Sprach betreffen thut, so excelliret, als ob Er in Latia oder Teutschland gebohren were, vnd solches geschahe wegen der glückseeligen Influentz Mercurii im Steinbock im Hausse Saturni, vnd erwünschtem sextilschein Martis vnd deß Monds. Nach deme aber Ihr Königl. Majest. zum völligen Verstand kommen, hat selbige in frembde Lande sich begeben, vnterschiedliche Hohe Schulen besuchet, deroselben Sitten vnd Gebräuch erlernet, vnd sonderlich seiner höchst gemelter Vorfahren Ritterliche Thaten stetigs betrachtet, vnd für Augen gehabt, auch einig vnd allein dahin gesehen, wie selbige in dero Fußstapffen treten, ein Retter der Freyheit, vnd Beschirmer der wahren Religion möchte genennet werden. Wessen Heroisch Gemüth, als die Stände ersehen, haben sie jhme Anno 1617. den 12. Octob. als Er 22. Jahr vnd 10. Monat

Alt worden mit einhelligem consens, die Schwedische Cron auffgesetzet, die Regirung confirmiret vnd bestettiget; Dazumahl kame die Holdseelige Venus durch die direction, als ein Regentin deß zehenten Hausses zum Triangel Martis; Saturn. stund selbigen Tags im 22. grad 10. min. deß Stiers, ruckgängig, vnter welchem Grad deß Himmels, Ihr Königl. Majest. gebohren, Jupiter war im 24. gr. deß Steinbocks, im sextilschein Martis. Der Mars war im 6. grad deß Schützens mit dem antiscio im 24. gr. deß Steinbocks, bey dem Jupiter: Die Sonne gieng im 29. gr. der Himmlischen Wag, in welchem Grad selbigen Jahrs die directio der Mittags Linien verharrete. Die Venus lieffe im 14. grad der Jungfraw im Triangel Mercurij, Mercurius hatte jnnen den 21. grad des Scorpii, da der Triangel deß Mondts zur Zeit der Geburtstund hinfiele, der Mond streichet vber die Mittags Linien mit dem 12. grad deß Löwen, vnd sahe den Grad der Ehren durch einen lieblichen sextil an, der Trachenkopff war bey der Venere: Also daß dazumal der Trachenschwantz vnd alle Planeten erwünscht vnd glücklich stunden, vnd dieser Solennitet angeneme influentz mittheilten.

Bald nach confirmirter Regierung, als jhr Königl. Majest. bey sich betrachtet, wie ein vbels Ding es vmb einen bösen Nachbarn sey, auch daß deroselben Vorfahrn mit den angrentzenden Königen vnnd Fürsten, stetigs zu thun gehabt, als hat Gustavus Adolphus mit dem Großfürsten in der Moßcaw, auff vnterhandlung deß Königs in Engelland vnd der vereinigten Staden, einen Frieden auffgerichtet, welcher Anno 1618. im mittel deß Martij in Schrifften verfasset, vnd bestettiget worden.

Dazumal gieng Saturnus im 20. grad deß Stiers, im sextil deß Monds, der Jupiter stund bey dem Glücksrad, im 25. gr. deß Wassermanns, welchen Grad Er auch in der Geburtstund besessen hat, auch war die Venus im sextil Saturni, vnd conjunctione deß Mondts, so hierzu nicht wenig anlaß gaben.

Anno Christi 1620. hat sich Gustavus Adolphus, Hochlöblichster Gedächtnus, mit Fräwlein Maria Eleonora, deß Durchleuchtigsten Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Johannis Sigismundi Marggraffen vnd Churfürsten zu Brandenburg Tochter, Churfürsten Georg Wilhelmen von Brandenburg Schwester, Verheyrath vnd das Königlich Beylager den 25. Novemb. an S. Catharinen Tag gehalten; dazumal kam die Sonn per directionem zur Veneri, vnd stund diesen Tag im 14. gr. deß Schützen im sextil Veneris, wie nicht weniger nach den profectionibus, bey dem Jupiter vnd an der Statt deß Glückrads, es war auch der Grad deß Lebens per directionem im sextil Jovis welche Astrologische Anzeigungen, deß Königl. Beylagers halben sufficient genug.

Fräwlein Maria Eleonora, wurd Anno Christi 1599. den 11. Novemb gebohren, vnd Anno 1620. den 28. Novemb. 3. Tag nach dem Königl. Beylager solenniter zu einer Königin in Schweden gesalbet vnd gekrönet.

Anno 1621. da die Polen mit den Türcken zu thun hatten, gebrauchte sich der König in Schweden solcher Gelegenheit zu seinem Vortheil, thet einen Zug auff Riga, vnd bracht selbige Statt in sein Gewalt: Worauff er förters deß gantzen Lieff- vnd grossen theils Churlandes, weil kein Entsatz vorhanden, Meister wurd: Die-

ses Jahr kam der Grad deß Lebens zur Sonnen, vnd bald darauff zum Triangel Saturni, war also darzu nicht wenig behülfflich.

In diessem 1621. Jahr wurd den 24. Julii Königl. Majest. ein Tochter gebohren, jedoch todt zur Welt gebracht.

Anno Christi 1623. wurd Königl. Majest. im October wiederumb eine Tochter, mit Namen Christina I. gebohren, welches das folgende 1624. Jahr widerumb von dieser Welt abgeschieden, vnd seelig entschlaffen ist.

Anno 1626. den 8. Decemb. ist Frawlein Christina II. Geborne Königin zu Schweden, Gothen vnd Wenden, zu Stockholm auff diese Welt kommen, so noch so lang Gott will, bey leben; Wegen dieses Frawlins wurd Anno 1628. im Herbst von den Ständen ein Schluß gemacht, daß, wo im Kriege wider den König in Polen, oder anderwertiger gestalt Königl. Majest zu Schweden, ohne Mannliche Leibs Erben, Todts verfahren solte, sie für eine Erbin der Cron Schweden auffgenommen, vnd bey vollkommener Königlicher Gerechtigkeit erhalten werden solte, welches dann glücklichen effectuiret vnd vollzogen, als Anno 1634. alle Königliche Gerechtigkeit der Cron Schweden jhr vorgetragen worden.

Anno 1625. im Julio kam die directio der Sonnen zum Glücksrad vnd dem Jupiter, eben zu der Zeit, als der Stillstand, so zwischen Königl. Majest. zu Schweden, vnd König Sigismundum in Polen ein End gehabt, da nam Gustavus Adolphus ein Zug in Liffland vor, vnd verfolgte denselbigen dermassen glücklich, daß Er der besten Ort, fast ohne Widerstand, sich bemächtigte.

Anno 1628. Als Stralsund im Majo vom Hertzog in Friedland belägert, ergab sich selbige in den Schutz deß Königs in Schweden, den 25. Junij deß 1628. Jahrs geschahe an der Weichsel, zwischen Königl. Majest. zu Schweden vnd den Dantzigern (welche den König in Polen zum Schutzherrn hatten, vnd jhme, im Polischen Krieg allen müglichen Vorschub gethan) ein harter Scharmützel, in welchem diese den kürtzern zogen, vnd viel Volck neben drey grossen Kriegschiffen verlohren; Diesen Tag stund Jupiter im Triangel Veneris, im sextil. deß Glückradts, im Triangel Saturni, in seinem eygenen sextil, nemblich in dem Ort da in der Nativitet vnd Geburthstund, die Sonne gelauffen, im 27. grad deß Schützens.

Bald hernach hat Königl. Majest. das Stättlein Newburg, zwischen Dantzig vnd Dorn gelegen, mit Behendigkeit, ohne verlust einiges Mannes einbekommen, vnd darin in sieben Tonnen Gold Erobert. Nach solcher Eroberung haben die Schweden biß an die Statt Warsaw gestreifft, vnd viel Vieh vnd stattliche Beuthen zu ruck gebracht. Dieses Glücks anzeygungen, rührten daher, weil dazumal, beedes der Jupiter, vnd dann das Glücksrad zum sextilschein Veneris gelangten. Auch sonsten Jupiter noch an Statt der Sonnen, im Triangel Martis, vnd die Sonn im Triangel deß Monds, Item Mars in seinem eigenem Ort, (da Er nemblich zur zeit der Geburthstund gestanden, worauff dann alle diese Astrologische Anzeygungen zu ziehen) im Triangel Jovis, vnd Triangel der Sonnen.

Anno 1629. vmb den Anfang deß Jahrs geschahe ein Friedens-Handlung zu Lübeck, zwischen Dennemarck

vnd den Kayserischen, von welcher als Königl. Mayst. zu Schweden berichtet würde, fertigte selbige auch jhre Gesandten dahin ab, solcher beyzuwohnen, aber die Kayserischen wolten mit jhnen nichts zu thun haben. Vnd ob wol dargegen von den Schwedischen in einem Schreiben, so sie auß Laland abgehen liessen, eingewendet wurde, daß mit dem König in Dennemarck kein Frieden könte geschlossen werden, wo nicht die Statt Stralsund mit jnn begriffen were, auch selbige Statt in einige tractation, in welcher der König in Schweden nicht mit eingeschlossen, sich nicht einlassen könte, mochte es doch nicht helffen, vnd wurden die Königl. Gesandten von den Kayserischen mit einer vnhöfflichen Antwort abgefertiget, auch betrohet, da sich einer in Lübeck würde blicken lassen, es jhme vbel bekommen solte. Diesen Spott hat Königl. Mayst. zu Schweden vbel empfunden, vnd dannen hero nicht wenig Vrsach gehabt gegen Röm. Käys. Mayst. sich Feindseelig zu erklären. Besihe hierüber Johannem Petrum Aretinum, auß welchem diese vnd nachfolgende Historische Relatio gezogen, vnd von mir nichts anders, als die Ordnung der Zeit nach, in acht genommen, vnd Astrologische Bedeutungen, selbigen zugesetzet worden. Es rührete diese Friedenstractatio, Astrologischer weiß hiervon zu reden, dahero, weil Jupiter der Friedenfürst vnter den Planeten, im 20. grad deß Steinbocks stunde, vnd durch den Ort Saturni gieng, welcher auff der Käyserischen Seiten, im siebenten Hause der offentlichen Feinde, seine Residentz hat; Also daß hier dieser Astrologische Aphorismus zu mercken, daß, wann ein guter Planet, als Jupiter vnd Venus, durch den Ort eines bösen Planeten, Saturni oder Martis fürüber gehe, Er selbigen Planeten Boßheit corrigire

vnd benehme. Hiervon ist zu lesen Pars III. Ephem. Orig. fol. 789. cap. de transitu Planetarum.

Als nun der Friede zwischen Röm. Käys. Mayst. vnd dem Könige in Dennemarck richtig, ward ein gut theil vom Käyserischen Volck so im Reich hin vnd wider lag, den Spannischen zur Assistentz im Niderland; Theils wider den Hertzogen von Nivers in Italien, vnd auff 10000. Mann darüber der Feld-Marschalck von Arnheimb das commando hatte, wider den König in Schweden, vnd Preussen, darinnen Höchstgedachter Königl. Mayst. einen festen Fuß hatte, geführet: Solches als jhr Königl. Mayst. vermercket, auch zuvor, auff Vnterhandlung der Frantzösischen, vnd Engeländischen Legaten, an König in Schweden, von dem Polischen König, ein Stillstand der Waffen begehret worden, als haben selbige den Frieden eingangen, vnd auff sechs Jahr lang mit einander beschlossen.

Nach solchem Stillstand, zwischen Schweden vnd Polen, wurd von den Käyserischen zu Wismar eine auff der See hin vnd wider schwermende Flota der Cron Schweden, vnd dero Vnterthanen, zur entziehung dero nach Teutschland geführten Schiffen, vnd Wahren außgerüstet: Auch der Brieff Postilion an damaligen Fürsten in Sieben Bürgen gefänglich gehalten. Haben demnach Ihr Königl. Mayst. sich entschlossen, das jenige so sie in der gütte nicht erhalten, mit dero Siegreichen Waffen, zu wegen zu bringen. Gestalt sie dann nach mit der Statt Dantzig getroffenen Vergleichung, in Preussen vnnd Schweden, auff ein newes grosse Kriegs bereitschafften angesetzet, vnd ein mächtige Armada zu Roß vnd Fuß auff die Bein gebracht. Dieses als jhr Käys. Mayst. kund gethan, wurd ein Pacifications Handlung deßhal-

ben zu Dantzig angestellet, vnnd war zu solcher der Freyherr Carl Hannibal von Dona abgefertigt: Weiln aber inmittels die Kāyserischen die Waffen nicht abzulegen gesinnet, sondern an der Ost-See noch stärckere Verfassung zu Wasser vnd Land gemacht worden, vnd sonderlich in Pommern von den Kāyserischen alle Ort vollendts bezwungen, als wurd Königl. Mayst. zu Schweden willens, solche Feindseligkeit in Pommern zu verhintern.

Hat demnach sein Volck, Anno 1630. im Junio, als Saturnus im sextil der Sonnen, auch im sextil Martis gieng, ehe der König in Pommern angelangt vnter dem Obristen Dubald vnd Leßle sich der Insul Rügen vnd deren darauff gemachten Schantzen bemächtiget vnd viel Kāyserische zum Theil niedergehawen, zum Theil gefangen.

Vnterdessen war zu Regenspurg ein Convent darbey sich Kāys. Mayst. vnd die Päbstische Churfürsten in Person befanden, in welchem müglígste fortstellung deß Kriegs, wider den König in Schweden, verabschiedet; Natürliche Vrsache diesses Convents war der Newmond, so geschehen den 2.(12.) May vmb 6. Vhr 53. min. zu frühe, da die Sonn der Mond, die Venus vnd Mercurius, samptlich im Stier, in damahls Regirenden Zeichen im eylfften Hauß, welches die Himmlische Rathstube ist, zusammen kamen, vnd hatten den glücklichen Jupiter im sextil, Martem im Quadrat, vnd Saturnum im Gegenschein.

Als nun der Kāys. Feldmarschalck Torquato, de comitibus gesehen, daß Gustavus Adolphus König zu Schweden, sich deß Peynemündischen Meerhafens vnd deß Ports für Wolgast, dann auch der Insul vnd gantzen

Landes Vsedom, ferrners deß Wollinischen Werders, vnd beede Meerporten Schweine vnd Divenaw, neben denen der Orttenverfertigten starcken Schantzen bemächtiget, hat Er mit der meisten vnterhabenden Armee sich gegen Pommern gewendet: Warauff jhr Königl. Mayst. den 10. Julii mit gutem starckem Wind, Anno 1630. auß der Insul Vsedomb, zu Wasser in grosser eyl, auff die Statt Stetin angesetzet, vnd dieselbe gleichsamb in einem Augenblick auff allen Seiten bloquiret, vnd derselben ohn versehens so nahe kommen, daß man sich keiner Defension gebrauchen, vielweniger von den Käyserischen succurs erwarten können, darauff dann erfolget daß Hertzog Bagißlaus in Pommern, die Statt dem König vbergeben, vnd mit demselben, auff gewiese conditiones sich vereynigt. Astrologische zuneygungen glücklichen Successes, Königl. Mayst. zu Schweden, waren Anno 1629. die directio deß Monds zum Triangel Saturni: Anno 1630. die directio deß Monds zum sextil Jovis: 1631. die directio deß Monds zum Triangel der Sonnen. Den 10. Julii als Königl. Mayst. zu Schweden, Glorwürdigster Gedächtnuß, auff den Teutschen Boden kommen, vnd sich der Fürstl. Residentzstatt Stetin bemächtiget, geschahe ein Gegenschein Jovis vnd Martis auß dem 13. gr. der Jungfrawen vnd der Fisch, in welchem letztern Zeichens, grad die progresi. media selbige Jahr vber verharrete; Die progr. annua war damals im 9. gr. 50. minut. deß Stiers, in welchem Ort deß Himmels Königl. Mayst. den Trachenkopff hatte, im Gegenschein deß Cometen so Anno 1618. erschienen, dieses war nun zu Königl. Mayst. Intent ein erwünschte dispositio, solches confirmirte die Sonn im Triangel Martis, im 27. grad deß Krebs, aber Sa-

turnus im 29. gr. der Wag, war etwas widerwertig, dann ob Er wol stund in seinem eygenen sextil, vnd dann im sextil der Sonnen, jedoch weil Anno 1617. den 12. Octob. da Ihr Königl. Mayst gekrönet worden, beedes die Sonn ratione transitus, vnd dann der Grad der Ehre, respectu directionis, diesen Grad jnnen hatten, war solches für ein böses omen zu halten;

Damit vnterdessen dem Käyserischen vnd Ligistischen Kriegs-Volck, auch anderer Orten zu thun gemachet, vnd also dem König in etwas von dem Halß gezogen, vnd all zu starckem Widerstand, in Pommern, zu thun, abgehalten wurde, hat Ihre Königl. Mayst. den Marggraffen Christian Wilhelmen von Brandenburg Administratorn deß Ertzstiffts Magdeburg, nach Magdeburg abgeordnet, mit Hülff selbiger Statt der Orten ein Armee auff die Bein zu bringen, vnd darmit die Käyserische vnd Ligistische da herumb anzugreiffen.

In gleichem ward Hertzog Frantz Carl von Sachsenlawenburg nach dem Elbstrom vmb Lübeck vnd der Orten abgefertigt, auch ein Armee daselbsten auff die Bein zu bringen: Aber Er ward hernach von den Käyserischen bey Ratzenburg vberfallen, gefangen, vnd sein Volck zerstrewet.

Dem Marggraffen Christian Wilhelmen, wie wol seine Sachen anfänglich ein zimblich ansehen hatten, waren auch vmb Magdeburg die Käyserischen zu starck, vnd bekame es mit jhm den Außgang, daß den 10. May deß 1631. Jahrs die Statt Magdeburg vom Graffen von Tylli gewonnen, jämmerlich zerstöret, viel tausend Menschen erbärmlich vmbs Leben gebracht, vnd Er selber gefangen weggeführet worden; die Astrologische anzeigungen dieser Zerstörung sind im Tractetlein vom wahren Vrsprung dieses beharrlichen Kriegswesens, fol. 19. begriffen, hierzu widerholen vnnöthig.

Als der König bey Stetin sein Läger geschlagen, gab es zwischen seinem, vnd dem Käyserischen Volck stetigs viel Scharmitzirens, vnd ward der König den 1. (11.) Augusti durch Verrätherey eines Leutenants, so es mit den Käyserischen hielte, auch hernach gar zu jhnen vberfiel, in einem Paß von den Käyserischen vmbringet, vnd bey nahe gefangen, schlug sich aber doch durch Hülff der seinen Ritterlich durch. Dazumal war die profectio deß Lebens im 22. Grad deß Scorpions, entgegen gesetzet dem 22. gr. deß Stiers, vnter welchem Grad Königl. Mayst. in prog. annua gebohren, dieses ist nun ein Argument daß die Zeit der Geburt von mir recht auffgezeichnet. Mars stund im 27. grad Scorpii in seinem sextil vnd im Quadrat der Sonnen, auch zweiffelhafftig, aber Mercurius im Triangel, vnd dann der Mond im sextil deß Grads deß Lebens, widerstunden dieser Gefahr, Astrologischer weiß hiervon zu reden.

Den 11. (21.) hat sich das Schloß Wolgast Jhrer Königlichen Mayst. mit Accord ergeben, als die Sonn im 28. grad. deß Löwen in jhrem Triangel, Mars aber dem Gegentheil, im Gegenschein gestanden.

Den 7. (17.) Septemb. ist Dambgarten, vnd der Veste Paß Rübnitz, an den Mechelburgischen Gräntzen, mit Sturm von den Schwedischen erobert, vnd also der Paß in das Hertzogthumb Meckelburg damals eröffnet worden. Astrologische anzeigungen waren wie folget. Die Sonn vnd Mercurius lieffen im 25. gr. der Jungfraw, im schönen sextil Martis der Königlichen Schwedischen Geburtstund, es gienge auch der Mond im Wassermann bey dem Venere, bey dem Jupiter vnd Glücksrad, erstgemeltes thematis; Hergegen stunden dem Gegentheil die Sonn vnd Mercurius bey dem Trachen-

schwantz im ärgsten Grad deß Himmels. Dazumal schickte der König an die Meckelburgische Vnterthanen, wie auch an die Statt Rostock Mandaten, daß sie sich auff seine, vnd jhrer vorigen Herren Seiten begeben, vnd Käyserische Besatzung selber außtreiben helffen solten.

Vmb den Anfang deß Christmonats kam der König wider auß Mechlenburg zu Stettin an, begab sich von dannen auff Dam, versamlet daselbsten in 12. Regiment zu Fuß, vnd 85. Cornet Reuter, ruckte darmit neben vielem Geschütz auff Greiffenhagen, vnd brachte solches den 25. Decemb. mit sturmenter Hand in seinen Gewalt; Astrologische anzeigungen waren, die Sonn im 14 gr. deß Steinbocks in der stelle Mercurii, vnd dann der Mond im Wassermann, da die Venus auch Jupiter vnd das Glücksrad jhren stand, in Schwedischer Königl. Nativitet hatten.

Bald darauff galt es denen zu Gartz, dahin sich auch der mehrer Theil Käyserischen Volcks auß Greiffenhagen retirirt hatten; Aber der Käyserische Feldmarschalck von Schaumburg wolte deß Angriffs nicht erwarten, sondern nach deme Er alle Profiand, Munition, vnd Geschütz verderbet, auch das Ort zum theil in Brand gebracht hatte, machte Er sich mit seinem beyhabenten Volck davon auff Franckfurth an der Oder, vnd Landtsberg zu, mit solcher confusion, daß im nachsetzen, viel von den Schwedischen nidergemacht, auch viel Pagagi erobert, vnd nicht wenig Käyserische, so in dem daherumb gelegenen Quartiren gewesen, auffgerieben wurden; Vnd auff solche weiß, bekamen zu außgang deß Jahrs die Käyserische jhren Abschied auß Pommern, darin sie zuvor drey gantzer Jahr lang dominirt hatten. Dieses geschahe vnter der Regierung deß Haupts Medusae, vnter welchem Königl. Mayst. zu Schweden gebohren.

Hier zwischen als die Käyserische allenthalben starck auff die Execution deß, den 6. Martii, im 1629. Jahr publicirten Edicts, die Restitution derer nach dem Passawischen Vertrag, im Reich eingenommenen Geistlichen Gütter betreffend, getrieben, haben die Evangelische Fürsten, vnd Stände sich sehr beschwert befunden, vnd den Churfürsten von Sachsen seines Ampts vnauffhörlich erjnnert, also, daß derselbe zu Eingang deß 1631. Jahrs, den, dem Käyser zu Verhütung vngleichen verdachts, zuvor angedeuten Convent auff den 25. Martii, nachher Leipzig außgeschrieben, vnd neben den anwesenden Churfürsten, vnd Graffen, auch dero abwesenden Fürsten, Graffen, Herren, vnd Stätte Räthen, Gesandten vnd Abgeordneten, theils preparatoria zu Besuchung künfftiger Franckfurtischer Tagfahrt gemacht, theils das Joch bishero außgestandener Trangsahlen, dermal eins sich zu entschütten, einhelliglich beschlossen, vnd nicht allein den verfasten Abschied, sampt einem beygefügtem außführlichem beweglichem Schreiben, dem Käyser hinderbringen lassen: Sondern auch sich in starcke defensions Verfassung gestellet, vnd also bald Werbung zu Roß vnd Fuß an die Hand genommen.

Dieses hat Röm. Käys. Mayst. sehr vbel auffgenommen, vnd alle desselbigen Schlusses theilhafftige Stände, durch scharpffe dehortatori vnd Auocatori mandata, abzuziehen, sich höchlich bemühet: Fürters zu dem End, dem mit Franckreich tractirten Frieden in Italien, so sich wider etwas stossen wollen maturirt, vnd das Käyserische Volck wider zurück in Teutschland beruffen.

(Der Beschluß folgt im sechsten Theile.)

Dritte Abtheilung,

Actenstücke zu einer Revision des Hexenprocesses enthaltend.



I. Geschichte einer merkwürdigen Teufels-Besitzung in Franken

zwischen den Jahren 1740 und 1750 *).

Zwischen den Jahren 1740 und 1750 war das Frauen-Closter Unterzell in Franken, eins der reichsten in ganz Teutschland, ein merkwürdiger Schauplatz von angeblichen Teufels-Besitzungen, und Teufels-Beschwörungen. Eine der Closter-Frauen, Maria Renata fiel als das Schlacht-Opfer des Aberglaubens ihrer Mit-Schwestern, und unaufgeklärten Obern, und wurde am 21. Jenner 1749 so viel ich weiß, als die letzte Zauberinn in Teutschland verbrannt, welche Strafe damals selbst Italiänische Gottes-Gelehrte als eine grausame Barbarey verspotteten, und

*) Dieser merkwürdige Beitrag zur Geschichte Renate'ns ist aus dem Göttingischen historischen Magazin von Meiners und Spittler von mir entlehnt: Band II. St. 1. S. 1 — 28. (Hannover, 1787.) Meiners sagt S. 1. in einer Anmerkung dazu: « Ich habe diese Geschichte aus einer treuen Abschrift des Berichts genommen, welchen der Beichtvater und Beschwörer der Besessenen am 17. Februar 1747 seinen Oberen übergab. » Die Leser der Zauber-Bibliothek erhalten daher dieses Actenstück hier wörtlich so, wie's im Göttingischen Magazin abgedruckt steht, das heißt, wie es dort von dem verewigten Meiners nach seiner Ansicht und seinem Urtheil von der Sache, aus einem authentischen Actenstück ist bearbeitet worden.

verabscheuten. So wohl vor, als nach der Verbrennung der Renata waren im Closter mehrere Nonnen, die nicht bloß sich selbst für besessen hielten, sondern auch von ihren Vorgesetzten dafür gehalten wurden, und deren Zustand man grossentheils den Zaubereyen der Renata zuschrieb. Die Besessenheit griff zuletzt, wie eine epidemische Krankheit um sich. Neun bis zehn geistliche Jungfrauen wurden zugleich vom Teufel geplagt. Das Closter ertönte Tag und Nacht von dem Geschrey, und den Verzückungen der Besessenen: alle clösterliche Zucht, und Ordnung hörte auf, weil nicht nur die Beschwörer, sondern auch junge Geistliche und andere Manns-Personen zu jeder Stunde in's Closter kamen, um den Besessenen, in gefährlicher Einsamkeit, und den verführerischsten Lagen und Bewegungen beyzustehen, oder um sie zu beobachten. Man fragte alle Beschwörer in und ausser Franken: man wandte sich an die berühmtesten Gottes-Gelehrten und theologischen Facultäten: man zog endlich den heiligen Vater in Rom zu Rath, oder faßte wenigstens den Entschluß es zu thun; allein man vernachlässigte Aerzte, und Arzneyen, so bald man die Kranken für Besessene zu halten anfing.

In den heiligen Jungfrauen in Unterzell offenbarten sich die vermeyntlichen Besitzungen durch eben die Symptome, wodurch sich diese Krankheit seit vielen Jahrhunderten in allen ähnlichen Personen geoffenbart hat. Alle klagten vor dem wirklichen Ausbruche über Reissen, oder andere unnatürliche Bewegungen im Unter-Leibe, über das Aufsteigen von Etwas gegen das Herz zu, über heftige Beklemmungen, oder Beängstigungen, wodurch Stimme, Farbe, und Mienen verändert, und sie selbst

gezwungen würden, plötzlich den Ort, oder die Gesellschafft zu verlassen, wo sie sich fänden. Bald nachher, wenn der Verdacht in ihnen aufstieg, oder erweckt wurde, daß alle diese Zufälle von einem sie besitzenden bösen Geiste herrührten, empfanden sie einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle heilige Personen und Gegenstände, gegen alle gottesdienstliche Handlungen und Uebungen: am allermeisten gegen alle Mittel und Anstalten, die gegen den bösen Feind, und seine Versuchungen gewählt, und getroffen wurden. So bald der Gedanke besessen zu seyn, die ganze Seele eingenommen hatte, artete der Widerwille gegen heilige und gottesdienstliche Gegenstände, Handlungen, und Personen in wüthenden Abscheu aus, und die Besessenen fielen daher nie in schrecklichere Convulsionen, und Rasereyen, als wenn die Beschwörer sich ihnen näherten, und ihre Künste ausübten: weßwegen ich auch überzeugt bin, daß der Wein und Speck, denn die Teutschen Ritter im Mittel-Alter gegen den Aussatz brauchten, nicht schädlicher und zweckwidriger gewesen seyen, als die Beschwörungs-Formeln, und Beschwörungs-Künste, welche die Römische Kirche den Exorcisten vorgeschrieben hat. Alle Kranken antworteten meistens treffend im Namen des in ihnen wohnenden Teufels auf die lateinischen Fragen der Beschwörer, deren Sinn sie gewöhnlich aus den Umständen errathen konnten; doch gestanden die Beschwörer, daß der Teufel ein Vergnügen daran gefunden habe, ihnen dann und wann verkehrte Antworten zu geben. Alle endlich, deren Heilung mir bisher bekannt geworden ist, wurden durch eine Wohlthat der Natur hergestellt, indem sie durch einen heftigen Durch-

fall von den Unreinigkeiten, die ihre Phantasie so gespannt und verwirrt hatten, befreyt wurden. Die Exorcisten ermangelten aber nicht, sich die Ehre von dem anzumaassen, was die Natur gethan hatte, und was vernünftige Aerzte längst hätten thun können; nur wunderten sie sich darüber, daß sich unter dem abgegangenen Unrath keine Zauber-Mittel (maleficia) fanden. Die Ueberzeugung von der Besessenheit der Kranken war in den Exorcisten, und ihren Obern so unerschütterlich fest, daß man aller Bitten der Kranken, und aller Warnungen vernünftiger Gottes-Gelehrten und Aerzte ungeachtet diese Bitten nicht zu vernachlässigen, dennoch den Gebrauch leiblicher Mittel für sündlich oder wenigstens für unnütz zu halten fortfuhr, und ganz allein bey den geistlichen Heil-Mitteln blieb, von welchen selbst manche Kranke und deren Mit-Schwestern fühlten, daß dadurch das Uebel noch ärger werde. Mehrere Kranke zeigten sogar die Heil-Mittel an, die sie ihrem Zustande anmessen glaubten, und setzten hinzu, daß es ihnen einerley sey, ob sie durch leibliche oder geistliche Arzneyen geheilt würden.

Eine der merkwürdigsten unter den Besessenen war Johanna Hilaria Walpurgis von Pistorini, die am 13. Jenner 1725. in der Ober-Pfalz geboren war, und nachher im Orden den Namen Maria Cäcilia erhielt. Schon vor, und nach dem Noviciat, das sie im November des J. 1742 antrat, bemerkte man an ihr allerley ungewöhnlche Zufälle. Ihre Stimme veränderte sich im Chor oft an einem Tage mehrmalen, indem sie bald rein und klar, bald rauh und heulend war. In ihrem Gesichte und an dem übrigen Cörper

zeigten sich nicht minder auffallende Verwandlungen. Sie wurde oft ohne alle äussere Veranlassung todtenblaß: fiel in ein heftiges Zittern: war unstet in ihren Reden, Geberden, und Handlungen, und lief mit der grösten Unruhe umher, wenn sie allein in ihrer Celle hätte seyn sollen. Wenn ihre Novizenmeisterinn sie darüber zur Rede stellte, so klagte sie, daß sie von einer solchen Angst überfallen werde, daß es ihr unmöglich sey, in ihrer Celle zu bleiben. Weil Bitten und Erinnerungen nichts fruchteten, so ging man zu härtern Mitteln der clösterlichen Zucht fort. Allein auch diese brachten die erwünschte Wirkung nicht hervor, und man gerieth daher auf den Verdacht: daß es die Novizinn vielleicht gereue, das geistliche Leben erwählt zu haben. Man trug es ihr also an, sie wieder zu entlassen, ja man verweigerte ihr sogar durch die Mehrheit der Stimmen die Aufnahme in den geistlichen Orden, um welche sie flehentlich nachgesucht hatte. Diese Verwerfung stürzte die Novizinn in die tiefste Bekümmerniß. Sie warf sich vor dem Probsten des Closters auf die Kniee, und bat die versammleten Conventualinen so rührend um die Aufnahme, daß diese sich der Thränen nicht enthalten konnten, und die reuige Cäcilia im Sept. 1744 zu ihrer Schwester feierlich einweihen, und die clösterlichen Gelübde ablegen liessen. Nach der Profession war die neue Closter-Frau eine Zeitlang ganz ruhig. Bald nachher aber kehrten die ehemaligen Zufälle mit verstärckter Gewalt zurück. Es veränderten sich nicht nur Stimme, und Gesichts-Farbe häufig und plötzlich, sondern sie schoß manchmal, wie ihre geistlichen Mit-Schwestern sagten, wie eine höllische Furie zum Chor hinaus, oder

sie machte auch so schreckliche Gesichter, oder geberdete sich so gräßlich mit Händen, Füssen, und Kopf, daß alle Closter-Frauen es für eine unerträgliche Last erklärten, neben der Cäcilia im Chor zu stehen, und fast für eine Unmöglichkeit, in ihrer Nachbarschafft andächtig beten und singen zu können. So oft sie zu dergleichen Klagen Anlaß gab, weinte sie bitterlich, und bat mit so ernstlicher Reue, oder Rührung um Verzeihung, daß die Priorinn, anstatt ihr Vorwürfe zu machen, sie nur zu trösten, und zu beruhigen suchte. Sie empfinde, sagte sie, bald eine unwiderstehliche Angst, und bald grausame Schmerzen im Leibe, die wiederum entweder brennend, oder drückend, oder schneidend seyen; dann und wann sey es ihr, als wenn etwas gegen die Brust heraufsteige, oder als wenn etwas, sie wisse selbst nicht was, in diesem, oder jenem Theile des Leibes herumlaufe. Endlich kam es dahin, daß sie im Chor, oder bey Tische, besonders wenn etwas vom Teufel, oder dessen Nachstellungen und Versuchungen gesagt wurde, wie todt zur Erde niederfiel, und die gewaltsamsten Verzückungen nicht nur an dem emporsteigenden Unter-Leibe, sondern auch an Beinen und Füssen litt. Vorzüglich zitterten die Kniee so heftig, daß mehrere Schwestern, die sich darauf legten, sie nicht in Ruhe bringen, und die Bewegungen nicht zurückhalten konnten. In diesen Zuständen war die Cäcilia bisweilen todtblaß; zu andern Zeiten behielt sie ihre natürliche frische oder rothe Farbe. Weil auch dann und wann der Mund, wie zu einem spöttischen Lächeln verzogen wurde, so argwohnten einige Schwestern, daß das Hinfallen, und die heftigen Bewegungen des Cörpers wohl gar blosses Gaukel-

spiel, und strafbare Verstellung sey. Dieser Argwohn kränkte die geistliche Jungfrau am meisten so wohl während des Anfalls, als nachher, da sie wieder zu sich gekommen war. Sie gestand offenherzig, daß sie im Paroxysmus selbst alles höre und sehe, was man mit ihr vornehme, daß es ihr aber nicht möglich sey irgend einen Ausbruch ihrer Schmerzen zurückzuhalten. — Bey dieser Erzählung macht der Beschwörer und Geschichtschreiber der Besessenen, der Pater Siard, die Anmerkung, daß der böse Feind nachher ausgesagt: daß er alle erwähnten Zufälle so wohl im Noviciat, als nach der Profession ohne Schuld seines Mädla (so nennte er die Besessene) hervorgebracht habe, um sie dadurch aus dem Loche (worunter er das Closter verstand) herauszubringen, oder um auch Uneinigkeit unter den geistlichen Frauen zu stiften.

Die Conventualinnen in Unterzell hielten die Schwester Cäcilia anfangs nicht gleich für besessen, sondern glaubten, daß sie mit der fallenden Sucht behäftet sey. Man fragte daher den Arzt des Closters, und auch die Mutter der Cäcilia fragte die Ärzte in Amberg und München um Rath. Diese Männer verordneten allerley Arzneyen, die aber ohne die geringste Wirkung gebraucht wurden. Vielmehr wurden die Anfälle immer häufiger, und schrecklicher. Die Patientinn bewegte nicht bloß Füsse und Kniee, sondern schlug nun auch heftig mit den Händen um sich. Nichts desto weniger behielt sie auch bey den immer stärkern Paroxysmen ihr volles Bewustseyn. Sie wuste, daß sie mit den Händen ungestüm um sich schlug, war aber nicht im Stande, die Hände stille zu halten.

Die Unwirksamkeit der Arzneyen war nicht der einzige Punct, der die Nonnen in Unterzell auf den Gedanken brachte, daß der Zustand der Schwester Cäcilia kein bloß natürlicher Zustand, und besonders keine fallende Sucht sey. Man nahm nämlich an der Kranken, wenn sie hingefallen war, weder ein Schäumen des Mundes, noch ein Knirschen mit den Zähnen, noch ein Verschliessen des Daumens in die Hand, noch andere Symptome wahr, die mit der eigentlichen Epilepsie gewöhnlich verbunden zu seyn pflegen.

Um eben die Zeit, als der erste Verdacht von Besitzung in den Closter-Frauen entstand, erhielt der Probst, oder der Aufseher des Closters von dem Vorsteher eines andern Gottes-Hauses einen Brief, dessen Verfasser meldete, daß eine ihm untergeordnete geistliche Person mehrere Jahre lang auf eine wunderbare Art geplagt, und nach dem vergeblichen Gebrauch aller weltlichen Mittel durch die von der Kirche vorgeschriebenen Exorcismen glücklich geheilt worden sey. Weil nun die Zufälle dieser Person denen der Cäcilia ganz ähnlich waren, so schöpfte der Probst Verdacht, ob nicht vielleicht die geistliche Jungfrau besessen sey? In diesem Verdacht bestärkte den geistlichen Herrn ein Buch, das 1664 zu Regensburg von einem Jesuiten mit Erlaubniß der Obern herausgegeben, und worinn die glückliche Heilung eines besessenen adelichen Fräuleins beschrieben war, das man in der Jesuiter-Kirche zu Straubingen durch Exorcisiren von dem sie quälenden bösen Geiste befreyt hatte. Voll Mißtrauens also gegen die Wirksamkeit von Arzneyen, und voll von dem Gedanken, daß in der unglücklichen Cäcilia ein böser Geist wohne,

fing der Probst von Unterzell den Gebrauch geistlicher Mittel an. Gleich einem weisen Seelen-Arzte versuchte er aber zuerst gelindere Mittel, und verordnete gleichsam zum Versuch eine neuntägige Andacht, während welcher die leidende Jungfrau täglich das Oehl der heiligen Walpurgis geniessen muste. Diese erste Cur aber blieb nicht nur ohne allen gehofften Erfolg, sondern verschlimmerte auch die Uebel, die man heben wollte; denn die Closter-Frau zerschlug sich in dem nächsten Paroxysmus die Hände so blutrünstig an der Wand, daß man diese, um grössern Schaden zu verhüten, mit Kissen bedecken muste. Während dieses Anfalls ergriff der P. Siard ein mit Reliquien versehenes Crucifix, und machte viermal das Creuz über der Kranken mit folgendem Segen: Maria Caecilia Crux Christi regat te: Crux Christi benedicat te: Crux Christi sit tibi salus, et protectio contra omnes inimicos tuos: Crux Christi, Maria Caecilia, perducat te ad vitam aeternam. Gleich nach der Aussprechung dieses Segens wurde der P. Siard abgerufen; die Kranke aber ermunterte sich, und fragte den Herrn Probst: was hat denn der P. Siard für ein Gecrux gehabt? Ich hätte ihm mögen in's Gesicht schlagen: denn während des Gecruxes stieg es in mir auf, als wenn es mich ersticken wollte. Indem sie dieses sagte, weinte sie bitterlich.

Diese Aeusserung setzte den P. Siard in das höchste Erstaunen, indem er wuste, daß die Cäcilia ihn als ihren Beicht-Vater, wie er sich ausdrückt, in Ehren wohl leiden mochte. Dem Probst blieb wegen der Besessenheit der Closter-Frau fast kein Zweyfel mehr übrig, besonders da er von den übrigen geistlichen Schwestern

hörte, daß die Cäcilia sich schon mehrmalen habe verlauten lassen: sie empfinde bisweilen gegen alle Crucifixe, Reliquien, und Bildnisse der Heiligen einen solchen Abscheu, daß sie dieselben anspeyen möchte.

Am folgenden Tage, nämlich am achten Jenner 1746 fiel die Schwester Cäcilia nach abgelegter Beichte, und erhaltener Absolution abermals in die heftigsten Convulsionen. So bald diese sich offenbarten, ergriff der Beicht-Vater wieder das Crucifix, wiederhohlte den Segen, den er am vorhergehenden Tage gesprochen hatte, besprengte die Kranke mit Weih-Wasser, und brachte sie, wie er sich einbildete, durch diese geistlichen Mittel, in kurzer Zeit wieder zu sich. Nun aber wandte sie sich mit wehmüthiger Stimme an ihren Beschwörer, und sagte: Ihr Ehrwürden, warum plagen sie mich so? — Ich weiß nicht, was das ist. Ich hätte ihnen in's Angesicht speyen, und sie mit Fäusten schlagen mögen, ungeachtet ich erst gebeichtet, und sie so gutherzig mit mir geredet haben. Als sie das Creuz über mir machten, ist es mir gewesen, als wenn jemand vom Stuhl aufstünde: so stieg es gegen den Hals herauf, als wenn es mich ersticken wollte.

Nach allen diesen Erklärungen und Vorfällen wollte der Probst den Gebrauch der letzten Mittel, der Exorcismen, auf dasjenige ankommen lassen, was sich bey dem Genuß des Abendmals am folgenden Sonntage zutragen würde. So wohl der Probst, als der Beicht-Vater beteten zu Gott, daß, wenn sich ein höllischer Gast in der Cäcilia aufhalten sollte, er es doch durch irgend ein unverdächtiges Zeichen offenbaren möchte. Als der Probst das Weih-Wasser austheilte, und die

Collecte abbetete, machte die Cäcilia allerley Bewegungen mit Händen, Füssen, und dem Unter-Leibe, rückte mit dem Stuhl bald vorwärts, bald hinterwärts, bald zur linken, und bald zur rechten Seite, und wiederhohlte die Versicherung: daß etwas in ihr sey, welches sie so zu handeln zwinge, und was sie nicht wolle communiciren lassen. Nichts desto weniger reichte der Probst ihr das Abendmal; allein kaum hatte sie es genossen, als sie heftiger, als jemals zu toben, und um sich zu schlagen anfing. Hierauf befahl der Probst dem Beicht-Vater, in Gottes Namen die Exorcismen zu sprechen. Diese Exorcismen setzten nach dem Berichte des Beschwörers den höllischen Gast in eine solche Wuth, daß er durch den Mund der armen Besessenen auf das schrecklichste zu heulen, und zu brüllen anfing. Er ertheilte aber auf die nach der Agende ihm vorgelegten Fragen noch keine directe Antwort, sondern brach in allerley Lästerungen gegen den Exorcisten aus, z. B. du verfluchter weisser Hund, du vermaledeyter Norberts-Quack, u. s. w. wie plagst, wie quälest du mich! Am fürchterlichsten heulte er, als der P. Siard der Cäcilia die Stola umhing, die Hände auflegte, das Creuz machte, und der heiligsten Dreyfaltigkeit, des Geheimnisses der Menschwerdung, und der allerseligsten Jungfrau erwähnte. Ich habe, fügte der höllische Geist hinzu, schon so viele Jahre für diese Seele gesorgt, und nun soll ich sie verlassen, und verlieren, das thue ich nicht, das kann ich nicht u. s. w.

Noch viel deutlicher, fährt der Exorcist fort, verrieth sich der böse Geist in der Folge, wo er anfangs täglich, dann aber wöchentlich drey- bis viermal be-

schworen wurde. Die Antworten des Teufels auf die lateinischen Fragen, die nach der Anleitung der Agende an ihn gethan wurden, waren oft sehr treffend, manchmal aber auch so verkehrt, als wenn er die Fragen gar nicht verstanden hätte. — Die wunderbaren, einem wenig erfahrnen Mädchen unerklärlichen Anwandlungen, noch mehr aber die feste Ueberzeugung der Obern, und die feierlichen Zurüstungen der Exorcismen konnten die Cäcilia freylich glauben machen, daß sie besessen sey, konnten ihr als einer Besessenen einen Widerwillen gegen alle geistliche Personen und Handlungen einflössen, konnten ihre Uebel bey der immer mehr gereitzten Phantasie, und der stets wachsenden Geneigtheit in Convulsionen zu fallen, häufig erneuern, und je länger je mehr verstärken, konnten sie endlich im Namen des in ihr wohnenden Teufels reden lassen, allein sie konnten ihr unmöglich auf einmal eine vollständige Kenntniß der Lateinischen Sprache beybringen; und die verkehrten Antworten der Cäcilia auf die Lateinischen Fragen des Exorcisten waren daher eben so natürlich, als alle die Symptome, aus welchen man unfehlbar auf die Gegenwart eines quälenden Teufels schliessen zu können vermeynte.

Der Exorcist hatte viele Mühe, den Namen des die Cäcilia besitzenden Teufels zu erfahren. Die Besessene sprach den Namen ihres ungebetenen Gastes lange so geschwind, und so undeutlich aus, daß der P. Siard ihn nie recht vernehmen konnte. Darüber ergrimmte der Exorcist mit Recht so sehr, daß er den Teufel auf das feierlichste beschwor, seinen Namen langsam, und deutlich herzusagen. Der Teufel gehorchte, und buchstabierte das Wort Nawadonesah mit der größten Pünct-

lichkeit her. Er erinnerte so gar, daß die dritte Sylbe ein weiches D enthalte, und daß der Name kurz ausgesprochen werden müsse; und diese Bemerkungen begleitete er mit dem Complimente: du Ochsen-Kopf hast gewiß Sau-Blasen vor deinen Ohren; laß einen Sau-Schneider kommen, der sie dir wegnehme.

So gehorsam der Teufel seinen Namen angezeigt hatte, so widerspenstig bewieß er sich, als der Exorcist zu wissen verlangte, was der Name im Lateinischen oder Teutschen sagen wolle. Du Esels-Kopf, erwiederte der unhöfliche Teufel, schlage deine Bücher darüber nach, und wenn du dergleichen nicht hast, so geziemt es dir nicht, den Sinn meines Namens zu wissen.

Der Teufel sagte ferner aus, daß er ganz allein in der Cäcilia hause, daß er aber ausser derselben noch einen Gehülfen Telfinga habe. Er buchstabierte auch diesen Namen ganz vernehmlich, und setzte hinzu, daß dies Wort mit einem harten T ausgesprochen werden müsse.

Auf die Frage: wann er in die Jungfrau gefahren sey, gab er zur Antwort: vor vielen Jahren. Auf stärkeres Zudringen des Exorcisten erklärte er sich noch bestimmter: daß er die Jungfrau schon von der Wiege her besitze. — Ante vel post pabtismum? — Schon im Mutterleibe. —

Estne Persona recte baptizata? adjuro te.

Vollkommen recht, im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit.

Wie aber hast du dann in dem recht getauften Kinde bleiben können?

Ich bin damals nicht zum Ausfahren gezwungen worden. Der Schismus der Taufe (so nannte der unlateinische Teufel die mit der Taufe verbundenen Exorcismen); ist ja nicht dazu, um uns aus dem Leibe, sondern aus der Seele zu treiben, durch Auslöschung der Sünden: du weist es ja.

Als der Exorcist sich erkundigte, wie er in das Kindlein hineingekommen, bekannte er, daß es durch Zauberey, und zwar durch Zauberey der Feinde des Vaters geschehen, der in Amberg ein grosses Ding gewesen sey. Als die Zeit seiner Einkehr gab er den Vor-Abend Jrveri (Xaverii) an, da ihre hochschwangere Mutter zu den Esels-Zwickern (Jesuitern) habe gehen wollen, wo man so pratsche (bete), und darnach so mache, wobey sie sich auf die Brust schlug: entweder also um der Litaney beizuwohnen, oder um zu beichten; die Zauber-Mittel, wodurch er in der Mutter Leib gebracht worden, sey lauter weiches Geschmeiß, und weicher Koth gewesen. Eben dieser sey noch jetzo der Haupt-Schlüssel, wodurch er, so oft er zu seinem Fürsten müsse, aus dem Leibe des Mädchens heraus, und auch wieder hineinkomme.

Die ungeheure Ungereimtheit dieser Aussagen machte selbst den P. Siard stutzen. Anstatt aber den Teufel, der aus der Cäcilia redete, an der einem wirklichen Teufel durchaus unverzeihlichen Unwissenheit zu erkennen, fragte der betroffene Pater: wie in der Welt aber war es möglich, daß solche Zauber-Mittel zu dem in dem Schoosse der Mutter verschlossenen Kinde kommen konnten?

Dies konnte, antwortete der Teufel, der seinen Mann zu kennen schien, ganz keck, sehr wohl geschehen. Willst du es wissen, Sardel (so nannte er den P. Siard, so wie den hochwürdigen Probst Richardum, Richel) so will ich es dich lehren. Der Beschwörer, der wahrscheinlich teufelische Unreinigkeiten vermuthete, lehnte dies Anerbieten mit den Worten ab: maledico te in tua maledicta arte.

Das Kind war aber doch in Mutter-Leibe unschuldig?

Nein. Es war schon vor der Taufe unser. Der Grosse, (so nannte der Teufel nach Teufels-Brauch insgemein Gott) hatte es so zugelassen. Willst du wissen, warum? so gehe hin zum Grossen, und frage ihn. Vater und Mutter waren unschuldig.

Wenn die Albernheit der teufelischen Antworten dem P. Siard vielleicht auch einigen Verdacht gegen die Aechtheit ihres Urhebers erregten, so wurde dieser bald wieder durch ein Kunststück zerstreut, das über alle menschliche Kräfte zu seyn schien. Der Teufel warf nämlich dem Exorcisten ein heimliches Bußwerk vor, das er unter solchen Umständen ausgeübt zu haben glaubte, wo es kein Sterblicher hätte erfahren können. Der demüthige Pater wollte das verdienstliche Werk vor den geistlichen Jungfrauen nicht eingestehen, und sagte also zum Teufel: du bist ein Vater aller Lügen. Der Teufel blieb aber seinem Beschwörer nichts schuldig, und fuhr also fort: Sardel, du bist selbst ein Lügner, wenn du mich hierinn lügen heissest.

Wie, erwiederte der Exorcist im Lateinischen, wie kannst du dieses wissen, da du nicht allwissend bist?

Dein Teufel hat mir's gesagt. Also bin auch ich besessen?

Sag ich denn das? Es hat ja jeder Mensch seinen Teufel, der ihm nachstellt.

Wie heißt denn der Teufel, der mir nachstellt? Sag mir's im Namen Jesu (der Pater redete immer Lateinisch. Wenn der Teufel seine Fragen nicht zu verstehen schien, und der Exorcist alsdann die Lateinischen Fragen in das Teutsche übersetzte, so nahm der Teufel diese Beleidigung des Exorcisten-Costume übel, und schriee: Lapperteinisch, Lapperteinisch frage mich; ich will dir schon Teutsch antworten.)

Was geht mich das an? Frag deinen Teufel selbst. — Hier bemerkt der P. Siard, daß der Teufel auch andern heimliche Handlungen, die kein Mensch habe wissen können, vorgeworfen, und daß man diese Vorwürfe stets wahr befunden habe. — Da diese heimlichen Handlungen nicht umständlich erzählt werden, so kann man auch nicht die Möglichkeiten angeben, durch welche die Patientinn solche Geheimnisse ohne alle Dazwischenkunft von Teufeleyen habe erfahren, oder errathen können.

Der P. Siard verließ manchmal bey der Aussprechung der Exorcismen die Worte der Agende, und erwähnte der Jungfrau Maria häufiger, als in den Formeln vorgeschrieben war. Dies kam dem Probst bedenklich vor, und er befahl also dem Exorcisten sich genau an die Worte der Agende zu halten, weil nach der Meynung aller derer, die an Beschwörungen glauben, die Kraft derselben vorzüglich von den in den Beschwörungs-Formeln gebrauchten Worten abhängt. Der Exorcist bat aber den Probst inständig, daß er ihm um der heiligen Jungfrau willen einige Zusätze zu den Exorcismen er-

lauben möchte, weil er zu der allerseligsten Mutter Maria ein besonderes Zutrauen habe. Hierauf gewährte der Probst die Bitte des P. Siard, und flüsterte diesem in's Ohr: so solle er denn sein Vertrauen auf das wunderthätige Gnaden-Bild Mariä zu Steinbach setzen. Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als der Teufel ausrief: der Richel hat Recht, die Steinbacherinn wird mich vertreiben. — Man traute also dem Teufel nicht bloß eine unteufelische Unwissenheit, sondern auch Dummheit zu. Allein wenn der Teufel Ungereimtheiten vorbrachte, so bildete man sich ein, daß er es doch besser wisse, und daß er seine Beschwörer nur zum Besten haben wolle; und wenn er, wie in dem zuletzt angeführten Fall, wider sich selbst redete, so dachte man, daß er von dem Grossen dazu gezwungen werde: welches er dann und wann selbst sagte.

Dies geschah vorzüglich am Oster-Feste. Am Tage vor diesem Feste hatte der Teufel die heilige Jungfrau durch die unerhörtesten Lästerungen geschändet. Als aber der P. Siard am Feste selbst der Besessenen die Hostie reichen wollte, beraubte der böse Feind seine Untergebene auf einmal des Verstandes, und jammerte, daß er heute noch vieles bekennen müsse, weil er dazu gezwungen werde. Was ich gestern gethan habe, sagte er, habe ich nach Teufels-Brauch gethan, wir Teufel machen es nicht anders. Heute werde ich aber genöthigt, die Wahrheit zu reden. Nun prieß er die heilige Jungfrau mit einer Inbrunst, die in einem Heiligen nicht grösser hätte seyn können, und ermunterte den P. Siard, im Vertrauen auf sie zu verharren, alsdann werde er gewiß nicht zu Schanden werden. — Sardel (so fuhr der Teufel

durch den Mund der Besessenen fort), du must wissen, daß nach Christi Zeiten kein besessener Mensch befreyt worden, als nur durch die Hülfe und Fürbitte der allerseligsten Jungfrau. Zu dieser muß das Mädelein sowohl, als das Convent durch häufigeres und innigeres Gebeth seine Zuflucht nehmen. Die Sache wird noch so weit kommen, daß nicht über drey oder vier Personen im Closter glauben werden, daß das Mädlein besessen sey: (et factum est ita, setzt der Exorcist in einer Parenthese hinzu), du aber, wenn dir deine Wohlfart lieb ist, verlaß das Mädlein ja nicht; es mag auch geschehen, was da will, der Grosse wird dich stärken.

Wenn der Geist auf diese, oder ähnliche Arten wider sich selbst redete, so brüllte er viel heftiger, als gewöhnlich, und schrie: o ich muß es sagen, der Grosse, die Steinbacherinn will es so haben; ich muß wider mich selbst reden; sie zwingen mich dazu. Ob aber, sagt der Pater Siard, der Teufel in allen diesen Bekenntnissen die Wahrheit geredet habe, lasse ich dahin gestellt seyn, indem mir wohl bewust ist, daß er salva venia viele Lügen mit untergemengt hat, besonders in der Angabe der Zeit, und der Art seiner Ausfahrt, ungeachtet er auch alsdann betheurete, daß der Grosse, oder die Steinbacherinn ihm so zu reden auferlegt habe. Auf die Lateinischen Fragen des Exorcisten antwortete der Teufel gewöhnlich nur teutsch, unter dem Vorwande, daß es viel künstlicher sey, auf Lateinische Fragen recht Teutsche, als Lateinische Antworten zu geben. Da aber der Teufel einstens höchst grobe Schmäh-Reden gegen den Exorcisten ausstieß, und dieser erwiederte: Teufel, du machst es mir gar zu grob, du solltest doch wenigstens Respect

gegen das Priesterthum haben: antwortete er in folgenden Worten: so, so, Sardel! ich soll dich ehren: tu irreverendissime et irreligiosissime Sardel! Hast du so viel Courage, so verteutsche dieses den Mädlein, (den umherstehenden Jungfrauen). Der Exorcist that dieses, und nun rief der Teufel aus, o bucklichte Demuth!

Während der ganzen Zeit, erzählt der P. Siard, da die Jungfrau besessen war, litt sie viele und harte Versuchungen, welche der Teufel unter den heftigsten Drohungen vor dem Beicht-Vater zu verbergen befahl. Wenn sie diese Versuchungen dem Exorcisten offenbaren würde, so drohete er bald, daß er sie erdrosseln, bald, daß er ihr das Zäpflein im Halse abdrücken wolle. Zuerst suchte der böse Feind die Cäcilia in eine hoffnungslose Verzweiflung zu stürzen. Du bist, flüsterte er ihr zu, in der Zahl der Verworfenen. Siehst du nicht, daß alles Beschwören nichts hilft? Es sind ja so viele Schismus gesprochen worden, daß die Vögel in der Luft sie bald singen, und pfeifen werden. Die Steinbacherinn kann, und will dir nicht helfen. Mache also deinen Plagen ein Ende, entweder durch ein kleines Stricklein, das du in deiner Zelle hast, oder durch das Verschlucken eines Nädeleins, oder durch das Hinausstürzen aus dem Fenster. Es soll in einem Augenblick, und ohne alle Schmerzen geschehen seyn.

Zu einer andern Zeit bemühte sich der Teufel, die Besessene zur Unterschrift eines gewissen Zettuls zu bewegen. Es sey ihm einerley, ob sie ihren Namen mit Dinte, oder mit Blut schreiben wolle, das sie durch einen kleinen Nadel-Stich aus dem Finger hervorziehen könne. Wenn sie dieses gethan habe, wolle er sie ganz frey

lassen. Der Zettul solle ihr gar nicht schaden: er brauche ihn nur, um seinem Fürsten etwas vorzeigen zu können. In jedem Falle könne der Sardel durch die Steinbacherinn den Zettul wieder bekommen, wie schon oft geschehen sey. Weigere sie sich aber, so werde er sie mehr, als jemals quälen, indem sie ganz in seiner Gewalt sey.

Eine dritte Versuchung war diejenige, wodurch er sie bereden wollte, daß sie eine Zauberinn sey, ungeachtet sie nicht wisse, wann und wie sie es geworden sey. Er versicherte sie, daß er sie oft zum Hexen-Tanz führe, daß er ihr aber nachher die Erinnerung davon nehme. Daß sie eine Zauberinn sey, könne sie allein daraus schliessen, daß sie selbst gelehrte Leute verblende, und ihnen einzubilden wisse, daß die Pistorini besessen sey: welche Verblendung für das gröste Meisterstück der Zauber-Kunst gelten könne.

Gerade diesen Zweyfel an ihrer Besessenheit, der oft in der Cäcilia aufstieg, hielt der Beicht-Vater für die gefährlichste unter allen Versuchungen. Dieser Unglaube war auch nach dem Bekenntnisse des sich immer widersprechenden Teufels das Haupt-Hinderniß der Befreyung der Besessenen. Denn als der Exorcist einstens in Gegenwart seines Ordens-Visitators, des Prälaten von Ilbenstadt den Teufel im Namen Jesu, und der heiligen Jungfrau fragte: welches das wichtigste Hinderniß sey, daß er nach so vielen Beschwörungen nicht ausfahre, und ob dieß Hinderniß in ihm, dem Exorcisten, oder in der Besessenen liege: antwortete der Teufel nach langem Sträuben ganz offenherzig: das Mädlein hat noch keinen Tag Bestand im Glauben, und in dem Vertrauen ge-

halten, daß sie durch die heilige Mutter Gottes von ihren Plagen werde erlöst werden. — In allen Versuchungen redete nach dem Bekenntniß der Besessenen der Teufel mit ihr nicht anders, als wie ein Mensch mit dem andern rede. Dies Reden geschehe aber nicht durch die Zunge, sondern durch ein deutliches Einblasen.

Die Quaalen, sagt der Exorcist, womit der Teufel die Besessene während der Beschwörungen peinigte, waren zahllos und unaussprechlich. Er verzückte nicht nur den ganzen Cörper, zerschlug nicht bloß das Gesicht der Jungfrau mit ihren eigenen Händen, sondern er machte sie auch blind, und stumm, wogegen aber fast immer ein kurzes praeceptum in nomine Jesu geholfen habe.

Nicht weniger fürchterlich, als die Marter der Besessenen, waren die Gottes-Lästerungen, welche der Teufel durch den Mund der Cäcilia ausstieß. Da der höllische Gäst, (ich brauche hier die Worte des Exorcisten selbst,) einstens die gräßlichsten Blasphemien ausgespieen hatte, ereiferte ich mich, und fragte ihn:

Höllische Bestie, wer hat dich denn geschaffen?

Ich mich selbst.

Wie aber kann jemand sich selbst schaffen?

Ich habe es gekonnt.

Wer hat dich denn von oben herabgestürzt?

Niemand. Ich mochte oben nicht bleiben.

Nachdem der höllische Geist seinen Beschwörer oft über die Zeit seiner Ausfahrt belogen hatte, sagte er zuletzt zum P. Siard: er solle ihn nicht weiter darüber fragen, denn er wisse es selbst nicht. Er fürchte sich, so oft der Beicht-Vater des Mädchens komme, und die Schismos spreche. Die Befreyung werde an

dem Tage geschehen, an welchem es der Grosse, und die Steinbacherinn wollten: diese solle er durch das Pratschen, (so nannte er das Beten,) fragen. Es werde zu einer Zeit geschehen, wo man es am wenigsten vermuthe; vorher aber werde er noch viel Spaß machen. Et dictum, factum, schreibt der P. Siard, wie folgende Auftritte beweisen

Am 30. Oct. 1746 ging der Exorcist erst um 3 Uhr Nachmittags in die Clausur, um die Exorcismen vorzunehmen. Anfangs war die Besessene ganz ruhig. Auf einmal aber trieb sie der böse Geist in die Höhe, und zwang sie, einen sogenannten Josephs-Ring, den sie am Finger trug, abzunehmen, und ihrem Beicht-Vater mit einem heftigen Gelächter an die Nase zu stecken, wobey sie sagte: Sardel, jetzo ist deine Nase auch geweiht, und das Ringelein hat die Nasen-Weihe. Ich muste zwar selbst, erzählt der P. Siard, wie die Umstehenden über den närrischen Einfall des Teufels etwas lachen, allein ich sprach nachher ein von mir selbst per modum exorcismi aufgesetztes, und an die schmerzhafte Mutter Gottes zu Steinbach in Schwaben gerichtetes Gebet aus, welches die Besessene eine Zeitlang verlegt hatte, und nun wieder durch die Eingebung des Teufels entdeckte. Der Teufel suchte den Betenden zwar durch die Frage irre zu machen, warum er einen so entlegenen Ort nenne, da es doch nähere gebe, allein er wurde bald darauf still, als der P. Siard ihm zu Gemüthe führte, daß die Maria in Steinbach, in Dettelbach, Rezbach, und an andern Orten eine und eben dieselbige allerseligste Jungfrau, und Helferinn sey.

Nach diesem Gebet fing der P. Siard die Exorcismen nach der Wirzburgischen Agende an. So bald er dieses that, ergriff der Teufel eine kleine Schachtel mit geweihten Sachen, und schüttete diese unter einem so heftigen Lachen aus, daß man ein junges Frauenzimmer desselben nicht hätte fähig halten sollen. In der Schachtel war Weihrauch vom Osterstock, von geweihten Palmen, und die Knöpflein von den Würzbüscheln der Virginis assumptae: (ich schreibe hier wörtlich ab, weil ich diese Knöpflein nicht kenne.) Wenn der P. Siard sonst mit diesen Knöpflein räucherte, so klagte die Besessene über einen Gestank, womit man den Lucifer sammt allen seinen Teufeln aus der Hölle vertreiben könne.

Auch durch diesen muthwilligen Streich ließ sich der Exorcist nicht irre machen. Er fuhr in seinen Beschwörungen fort, die aber von neuem dadurch unterbrochen wurden, daß die Besessene den Weih-Kessel unter lautem Gelächter auf den Boden warf. Hier konnte ich nicht helfen, ruft der P. Siard aus, ich befahl aber dem Teufel in nomine Jesu sich niederzusetzen, und er gehorchte.

Kaum aber hatte der Beschwörer wieder seine Exorcismen zu sprechen angefangen, als sich die Cäcilia plötzlich aufraffte und nach der Thür zu eilte. Allein eine starke Layen-Schwester ergriff sie bey ihrem Rock, und zog aus allen Kräften, um sie zurückbringen. Die Besessene widersetzte sich eine Zeitlang, ließ aber auf einmal nach, so daß sie beyde wiewohl ehrbarlich, übern Haufen fielen, denn der Teufel, sagt der P. Siard, habe ohne Zweifel auf Gottes Befehl stets die Ehrbarkeit beobachtet, so oft er auch die Besessene niedergewor-

sen. Weil die Closter=Frau über die Layen=Schwester herfiel, so nahm der Teufel diese Gelegenheit wahr, die letztere für ihren Liebes=Dienst zu belohnen. Er faßte sie nämlich durch die Hände der Cäcilia beym Haar, und stieß den Kopf der Layen=Schwester mit aller Gewalt auf den Boden. Als die Priorinn der bedrängten helfen wollte, packte er auch diese bey ihrem Schleier, und riß sie mit lautem Gelächter nieder. Nachdem die Besessene sich endlich wieder aufgerichtet hatte, riß sie ihren Rosen=Cranz heftig von der Seite, und warf ihn plötzlich auf die Erde. Der Exorcist befahl dem muthwilligen Teufel im allerheiligsten und furchtbaren Namen Jesu, daß er zu Ehren der heiligen Jungfrau den Rosen=Cranz wieder aufheben solle. Allein Anfangs lachte der Teufel den P. Siard nur aus, und sagte: was ich Teufel soll den Cranzium aufheben? Nein Sardel, das wirst du nie erleben.

Bey diesem Ungehorsam des Teufels betete der Exorcist auf das kräftigste zu Gott, und der heiligen Jungfrau, und befahl es dem bösen Feinde zum vierten, fünften male immer ernstlicher, daß er den entweihten Rosen=Cranz wieder von der Erde aufnehmen solle. Wenn ein Teufel, antwortete er endlich, sich demüthigen könnte, so wollte ich dir zu Füssen fallen, und dich knieend bitten, daß du mir das Ding nicht auflegtest. Der Exorcist beharrte aber auf seinem Gebot, und nun flehte der Teufel: Sardel, lege mir lieber auf, das ausgegossene Weih=Wasser mit der Zunge aufzulecken. Als der Exorcist seinen Befehl wiederhohlte, so schlug der Teufel neue Bedingungen vor. Sardel, sagte er, ich will das Mädel zu sich kommen lassen, daß es dir den Cranz

aufhebe. Und da der P. Siard auch dieses Anerbieten nicht annahm, fuhr er fort: Sardel, laß mich in Frieden, ich will dir die Stunde sagen, wann ich ausfahren muß. Als auch dieses verworfen wurde, rief er voll Verzweyflung aus: Sardel, du treibst mich ja ganz aus.

Auf dem Altar des Kranken-Zimmers lag nahe bey der Stelle, wo der Rosen-Cranz hingeworfen worden war, ein Crucifix mit eingeschlossenen Reliquien. Die Priorinn bat den Exorcisten, dies Crucifix wegzunehmen, weil der Teufel es auch sonst hinwerfen, und dadurch verunehren könnte. So bald der Teufel diese Erinnerung merkte; rief er aus: Nein, dem Hunde . . . darf ich nichts thun.

Nachdem der Exorcist aller Vorstellungen ungeachtet sein Gebot wegen der Aufhebung des Rosen-Cranzes nicht aufgab, so verzog der böse Feind das Gesicht der Besessenen so entsetzlich, als man es noch nie gesehen hatte, streckte die Zunge so lang heraus, daß man sie nicht für eine menschliche, am wenigsten wie der P. Siard sagt, für die Zunge eines jungen adelichen Fräuleins hätte halten sollen, riß den Mund gleich dem Rachen eines wilden Thiers auf, verdrehte, und befeuerte die Augen, breitete beyde Arme aus, ballte die Fäuste zusammen, und überschüttete die Himmels-Königinn, als wenn sie gegenwärtig gewesen wäre, mit einem ganzen Strom von Lästerungen, worunter auch folgende Apostrophe enthalten war: du Luder, du Bestie, du vertreibst uns Teufel alle aus den Besessenen, verflucht seyst du! Den P. Siard nannte er einen verfluchten hartnäckigen, hochmüthigen Kopf, dergleichen weit und breit nicht zu finden sey. Ich habe geglaubt, setzte

er hinzu, dich müde und irre zu machen. Den Cranz höbe ich dir gewiß nicht auf, wenn du nicht dazu geordnet wärest, mich auszutreiben. Du vermaledeiter weisser, und rother Hund! alle Teufel und Menschen will ich mit meinen Gesellen wider dich aufwecken. Gleich will ich zu meinem Fürsten hinunter, und will neue Befehle hohlen. In drey Tagen sollst du mich gewiß nicht wieder sehen.

Nach allen diesen Schmähungen neigte sich der Teufel zur Erde, und ergriff durch die Hand der Besessenen ein kleines Blatt, was an dem Schuh irgend einer Person hereingetragen war, um damit den Rosen-Cranz aufzunehmen. Der P. Siard errieth die Absicht des Teufels, und schlug ihm also das Blatt aus der Hand, worauf er mit einem wahrhaft höllischen Gesicht sagte: du Hund, dürfte ich dir nur den Hals brechen! Gleich darauf entdeckte er ein kleines Stück Papier, womit er den Rosen-Cranz anfassen wollte. Allein das Papier war zu klein, und der Teufel ließ daher den Rosen-Cranz wieder fallen, bließ aber ängstlich an seine Finger, als wenn er sich gefährlich verbrannt hätte. Endlich wählte er das Scapulier der Besessenen, und hob damit den Rosen-Cranz auf. Als dieses geschehen war, fing er fürchterlich an zu wüthen, und hob die Besessene so wohl, als ihren Stuhl auf eine Schauder erregende Art in die Höhe.

Nach diesem Tumult wollte der Exorcist in seinen Beschwörungen fortfahren, allein die Jungfrau unterbrach ihn mit dem Ausruf: Jesus Maria! wie ist mir! Ich prüfe mich, und empfinde nichts mehr, nicht einmal in der linken Seite, wo der Teufel nach seiner eigenen

Aussage seinen Haupt-Sitz gehabt hatte. Als der Exorcist sie ansah, fand er, daß ihr Gesicht die natürliche Farbe wieder erhielt, und daß ihre Augen, die sonst immer eine teufelische Wildheit gehabt hatten, wieder klar wurden. Der Exorcist wünschte sich, und der Jungfrau Glück, und ermahnte sie, Gott und der Jungfrau Maria zu danken, und sich vor allen auch läßlichen Sünden zu hüten. Die erlößte Cäcilia nahm diese Warnung mit gerührtem Herzen auf, gestand abermals, daß sie nichts mehr fühle, und bekannte ihrem Beicht-Vater: daß sie heute den ganzen Tag in jeder Viertel-Stunde folgendes Stoß-Gebet zu Gott, und seiner heiligen Mutter gethan habe: O mein Gott, und Herr, und o meine gnädigste wehrteste Mutter Maria befreyet mich doch einmal von dem bösen Feinde, der mich besessen hat; doch nicht, wann und wie ich will, sondern wann, und wie es euch gefällt.

Weil aber der Teufel kein sichtbares Zeichen seiner Abfahrt gegeben, oder nachgelassen hatte, so traute der P. Siard den Versicherungen der Jungfrau nicht, nahm deßwegen noch einmal die Exorcismen zur Hand, und citirte den Teufel, wenn er anders noch einige Gewalt über die Jungfrau habe. Alle diese Aufforderungen, die in den folgenden Tagen wiederhohlt wurden, blieben unbeantwortet, welches sonst nie geschehen war, und die geistliche Jungfrau beharrte auf dem Bekenntnisse, daß sie jetzo ganz frey, und daß ihr in ihrem ganzen Leben nicht so wohl gewesen sey. Nun dankten nicht nur der Exorcist, und die Besessene ihrem allerliebsten Gott und Heiland, und seiner heiligen Mutter Maria, sondern der Probst befahl auch, daß am folgenden Sonntag das Te Deum laudamus feierlich abgesungen wurde.

Mit Vorbehalt alles Respects meldet der Exorcist noch, daß die geistliche Jungfrau bald nach der Befreyung einen so heftigen Durchfall bekommen habe, als wenn sie das stärkste Laxativ genommen gehabt hätte, wodurch unstreitig die Maleficia oder Zauber-Mittel, die ihr schon im Mutter-Leibe die Besitzung zugezogen hätten, ohne Schmerzen von ihr gegangen seyen.

Wenn man die letzten Thaten des Teufels, der die Cäcilia besaß, mit den vorhergehenden vergleicht, so kann man sich kaum des Argwohns erwehren, daß die geistliche Jungfrau im Anfange der glücklichen Revolution ihres Cörpers, die sich mit einem heftigen Durchfall, und der gänzlichen Befreyung endigte, sich der Richtigkeit ihres bisherigen Wahns bewußt geworden sey, daß sie aber diesen Wahn noch dazu gebraucht habe, ihrem Beicht-Vater so wohl, als ihren Mit-Schwestern die zuletzt erzählten Possen zu spielen. Ich gebe aber diese Vermuthung auf, so bald man mich durch mehrere ähnliche Fälle überzeugen kann, daß nach den Volks-Meynungen der damaligen Zeit der besitzende Teufel besonders gegen das Ende seiner Herrschafft solche muthwillige Streiche mache, als die des Teufels der Cäcilia waren. Bey einer solchen Meynung würde die Phantasie der Cäcilia die Harlekins-Rolle des Teufels eben so gut, als die übrigen übernommen und ausgeführt haben.»

II. Beitrag zur Hexen-Geschichte der unglücklichen Maria Renata Sänger.

(Aus Würzburg eingesandt).

Ich hätte freilich die Inquisitions-Acten von diesem weltberühmten Hexen-Proceß gern selbst unmittelbar eingesehen, und habe diesen Wunsch auch Th. I. Abtheilung III. in der Zauber-Bibliothek öffentlich ausgedrückt. Vor ungefähr zwei Jahren erhielt ich nun von freundlicher unbekannter Hand aus Würzburg den folgenden kleinen, aber intereßanten Aufsatz, wofür ich hiemit öffentlich meinen aufrichtigsten Dank abstatte, und den die Leser und Subscribenten unseres Werks gewiß nicht ohne Intereße und Belehrung lesen werden. Ich bestehe ganz und gar nicht mehr auf dem Wunsche, diese Acten unmittelbar einzusehen, und bescheide mich recht gerne, daß selbst noch jetzt gegründete Ursachen und Rücksichten statt finden können, welche der öffentlichen Benutzung der Inquisitions-Acten mehr, oder weniger im Wege stehen. Beachtenswürdig ist in nachstehendem Aufsatz die Bemerkung, daß alle Vorfälle in dem Kloster während der Regierung des Fürst-Bischofs Franz Anselm von Hutten statt fanden, der ein großer Verehrer magischer Wissenschaften war. Die jedesmaligen herrschenden und in Umlauf gesetzten Ideen, gestalten das Leben und die Ansichten der Menschen. Indeß bleibt Manches noch immer in der Sache unerklärt und räthselhaft, besonders die historisch unbestreitbaren unbegreiflichen Vorfälle mit den Kloster-Jungfrauen, wenn

man nicht annimmt, daß Renate eine Venefica war, man müßte denn wirkliche dämonische Einwirkungen im Kloster annehmen wollen. Aber von welcher Seite man die seltsame Begebenheit betrachten möge — dieser Aufsatz sowohl, als der unmittelbar vorher abgedruckte Bericht, obgleich Meiner's individuelle Ansichten von der Sache mehr, oder weniger darin nicht bloß durchleuchten, sondern recht eigentlich vorherrschen, scheinen mir als eine neue Bestätigung von dem betrachtet werden zu können, was ich Abth. III. im vorher gehenden vierten Theile der Zauber-Bibliothek als mein individuelles End-Urtheil über den Prozeß und die Hinrichtung Renaten's nieder geschrieben habe. Wohl können Gifte, wenn sie zumal wie im Hexenproceß furchtbare äußerliche Vorstellungen und Ideen damit verbinden, dämonisch aussehende Erscheinungen beim Menschen hervor bringen und zur Folge haben, und daß Renate von giftigen Wurzeln und Kräutern im Kloster Gebrauch gemacht habe, ist nach einem der in den früheren Theilen der Z. B. mitgetheilten Actenstücke historisch gewiß. Ihr Schicksal war erfüllt und erreichte sie zuletzt, und somit wird der Unglücklichen inskünftige in der Z. B. nicht fürder mehr gedacht werden.

« Einsender dieser Bemerkungen sammelte mehrere Jahre lang mündliche Nachrichten aus den Erzählungen von Zeitgenossen dieser Renata Sänger, und er zweifelt, daß selbst gegenwärtig die Einsicht des auf dem Regierungsgebäude liegenden Hexenprocesses gestattet werden wird. Die Bemühungen aller Derer, welche um diese Vergünstigung sich bewarben, sind immer fruchtlos geblieben.

« Der seit mehr als fünfzehn Jahren verstorbene, und zur Zeit der Untersuchung gewesene Regierungssekretär S., welcher als geheimer Rath zu Würzburg gestorben, beharrte beständig bei der Behauptung, Renata sey eine Hexe gewesen, und habe sich selbst immer für eine solche gehalten, und unter andern in ihren Verhören ausgesagt: sie habe mehr als einmal aus dem Festungskeller vom besten Weine, im Kloster getrunken, oft als Schwein auf den Klostermauern, bei Nachtszeit ihre Umgänge gehalten, auf der Brücke die hinüberziehenden Kühe gemolken, so manchesmal in London auf dem Theater mitgespielt, die Nonnen als Katze gequält, und da der Pater Beichtvater den geplagten Nonnen gerathen, die Katze mit der gewöhnlichen Disciplingeißel zu hauen, so sey sie endlich durch die ins Gesicht erhaltenen Streiche, an den durch die Spörnchen verursachten Verletzungen der Haut, entdeckt worden.

« Nun wurde diese bereits mehr als siebzig Jahre alte Supriorin in eine besondere Zelle versperrt, und die Untersuchung gegen dieselbe amtlich eingeleitet. Der Wahnsinn der kranken Nonnen, die von ihr behext zu seyn vorgaben, stieg immer höher. Der Beichtvater, ein Klostergeistlicher aus dem Prämonstratenser-Kloster Oberzell bei Würzburg, verordnete verschiedene Andachten und Bußübungen unter den Nonnen, damit das Unglück von dem Kloster endlich abgewendet würde. Als das alles nichts half, begab er sich nach einem gethanen Gelübde selbst barfuß auf eine Wallfahrt. Er entledigte sich seines Gelübdes so, daß er einen Klosterwagen mitgehen ließ; in diesen stieg er, wenn ihm nicht ganz gemeine Wanderer begegneten, und nachdem er wieder frei von Be-

III. Von einem affecto spasmodico-convulsivo a vermibus, so man fälschlich einer Hexerei, oder Bezauberung zugeschrieben.

«Herkommannus undt Superstitio (unsere Leser werden bemerken, daß dieß nach dem Geschmack jener Zeit — witzig ist!) also, Herr Herkommannus und Madame Superstitio sind ein Paar gar böse Eltern, welche schädliche, zwar blinde, aber rachsüchtige Kinder, nemlich Uebersehen oder Unachtsamkeit, Verfolgung und Hartnäckigkeit zu gebähren pflegen. Diese unartige Familie hat unter andern auch eine ansehnliche Residenz in der Physica et Medicina, undt zum Exempel die sogenannten Morbi ex fascino s. magici, oder sogenannten behexte Krankheiten *), geben ein genugsames Zeugniß, wie man nicht sowohl ex accurata rei et veritatis observatione, als vielmehr ex praejudicio nicht vorsichtiglich zu raisonniren, sondern einen blinden Schluß zu machen, und hienach so wohl gegen die vermeynten agentia undt causas, als gegen die Contradicenten rachgierig und ungerecht zu verfahren, aber auch solch procedere mit dem Mantel eines christlichen

*) Für Krankheiten der Art wurden leider in der finsteren Hexenperiode fast alle Arten von Krankheiten ausgegeben. Noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts schrieb ein sonst nicht ungeschickter und erfahrner Arzt, Eberhard Gockel, das merkwürdige, in der Z. B. schon öfters angeführte Buch: Von dem Beschreyen und Verzaubern rc. (Frankf. u. Leipz. 1717.) Ich habe von dem Allen weitläuftig in der Allg. Encyclopädie der Wissensch. und Künste Th. IX. unter dem Artikel: Besprechungs-Kunst (zauberische) gehandelt, welchen ich hier zu vergleichen bitte.

und Gott wohlgefälligen Eyfers zu bekleiden, und ansehnlich zu machen gewohnt ist. Es thun demnach diejenigen sehr billig, so dieses schädliche Wesen zu destruiren, und die Wahrheit durch Entdeckung und Vorstellung natürlicher Ursachen zu legitimiren, und an den Tag zu legen, bemühet seyn. Dergleichen wir hiemit anjetzo produciren an einer gleichmässigen Begebenheit, so man einer Behexung beymessen wollen, aber von einem gelehrten Medico natürlichen wahren Ursachen adjudiciret worden. Der Casus hat sich zugetragen zu Punitz in Pohlen, undt ist uns von dem Herrn Dr. Hermann in Bojanova zugeschrieben worden mit folgenden Bemerkungen: «Daß gemeiniglich hinter den sogenannten Hexereien Betrug stecke, ist schon vielmals erwiesen worden, und nachfolgende Historie gibt ein neues Zeugniß hiervon. Dergleichen Historien sind bey uns in Pohlen vndt anderwärts mehr als zu bekannt, denn die Superstition ist bey Vielen zu groß, welche nicht zugiebt, daß, wenn bisweilen Dinge vorkommen, so nicht täglich zu geschehen pflegen, dieselben vernünftig und gründlich können untersucht werden. Trägt sich dergleichen etwas zu, und die Frage entstehet: Wie mag wohl solches zugehen?, so ist gleich die Antwort: Er ist gebannt, verhext! Und damit hat die gantze Legitimation ein Ende. Ist doch die Ursach der heurigen lang anhaltenden Dürre auch denen Hexen zugeschrieben worden: Was Wunder, wenn in andern natürlichen Dingen die Ursach bey diesem Asylo gesuchet wird? Doch man bleibt nicht allein bey etwas unbekannten Zufällen, sondern es werden auch andere Dinge, z. E. der Reichthum u. dgl. davon hergeleitet: Denn

wenn ein armer Mann durch andächtiges Gebet und viel Fleiß und große Mühe etwas erlanget, so giebt der gemeine einfältige und neidische Mann diese Ursach davon an: Er müsse entweder hexen können, oder einen Drachen haben *). Wie diese Dinge von einander differiren, weiß ich nicht zu sagen. Zwar wenn nur nicht Hohen und Großen von diesen Dingen die Augen so sehr geblendet wären, so hätte es nichts so viel zu sagen; sie könnten durch richtige und vernünftige Untersuchung von solchen Sachen dem gemeinen Manne die Decke des Aberglaubens von den Augen weg ziehen, und dadurch ihnen denselbigen nach und nach völlig benehmen, so aber sind Viele davon mit dieser Decke selbsten verhüllet. Daß aber gleichwohlen auch unter den Hohen Einige gefunden werden, die nicht so leichtglaubig sind, sondern die vorhero von natürlichen Ursachen die oft vorgegebenen Hexereien deriviren, ehe und bevor sie zu verborgenen schreiten, ansolches bezeuget nachstehende Relation, so auf Befehl unsers gnädigen Erbherrn an den Herrn von *** (der Name ist nicht genannt) von mir ist aufgesetzet worden. Ich überlaße dem vernünftigen und unpartheyischen Leser zu entscheiden, ob die vorgegebene, und von vielen für Hexerei geglaubte Bezauberung in diesem Casu nicht bloß und allein von natürlichen Umständen herstamme, zumahlen wenn alle Umstände wohl und gehörig überleget werden.»

*) Einen Drachen haben, oder sich einen Drachen halten — ist eine in den Inquisitions-Acten des Hexenprocesses oft vorkommende Redensart. Ich ersuche meine Leser hier sofort in die fünfte Abtheilung gegenwärtigen Theils zu blicken, wo sie ein äußerst seltsames Actenstück, dergleichen Drachen betreffend, finden werden.

Hierauf folgt nun ein einsichtsvoller, ziemlich umständlicher Bericht des oben genannten Arztes D. Hermann in lateinischer Sprache, worin er zeigt, daß alle Zufälle, welche bei dem kranken Mädchen statt gefunden hätten, als häufiges gewaltsames Erbrechen, Irrereden, Convulsionen, Epilepsie rc. insgesammt auf natürliche Weise erklärt werden könnten, namentlich durch die Einwirkung von Würmern auf den menschlichen Körper, und dieß Alles sey in vorliegendem Falle um so wahrscheinlicher, da die Kranke mit den angegebenen vermeintlichen anderen Sachen, unleugbar doch wenigstens auch Würmer und zwar in Menge erbrochen habe. Diese anderen Sachen bestanden in dem gewöhnlichen Hexen-Apparat in dergleichen Fällen — Fetzen von Lumpen, Zwirnknäuel, Papierschnitzel rc., wobei dieser vernünftige Arzt mit eben so viel Freimüthigkeit, als Vorsicht (denn die war zu der Zeit zumahl in Pohlen hierin noch sehr nöthig!) darzuthun sucht, daß die Wahrheit an sich von dieser Aussage durch die angeführten Zeugen noch keineswegs bewiesen sey, indem es aus den und den Umständen vielmehr glaublich sey, daß Betrug, wahrscheinlich selbst von Seiten der Eltern, dabei statt gefunden habe u. s. w. Der Bericht schließt mit den Worten: Cum itaque morbi hujus truculenti manifesta adsit caussa, non video, cur ad occultam, vel omnino ad Magiam confugere debeamus, und ist unterzeichnet Bojanovae, d. 17 Jul. 1726.

Hierauf heißt es in unserer Erzählung weiter: « Von des Mädchens Vater, wie uns durch eine anderweitige Relation gemeldtet worden, und der Weibern sind folgende Umstände zu bemerken: Der Mann, ein nicht

fleißiger Arbeiter, seiner Profession ein Schuster, zog von Bojanova nach Punitz, einem Städtgen eine Meile von Bojan gelegen, und das Mädgen, als seine Tochter dienete bei einer Mälzerin in Bojanova, zu welcher ein ander Weib, so bei sehr guten Mitteln war, zuweilen kam, und in dieser ihrer Gegenwart hatte das Mädgen Nudeln, so sie von ihrer Frau (also nicht einmal von der vermuthlichen Hexe?) bekommen, gegessen. Da nun das Mädgen sich so sehr gebrochen, so fragte sie ihr Vater, (sie war von ihrer Frau schon fast 4 Wochen weg, da das Brechen anfing) ob sie etwas gegessen, so ihr nicht bekommen? Das Mägden weiß von nichts zu sagen, außer daß ihr einfällt, sie habe Nudeln gegessen, als die *** wäre dabei gewesen. Da sie nun von dieser armen Frau redet, welche wegen ihres ansehnlichen Vermögens im Geschrey ist, daß sie hexen könne, so nimmt sich das der Vater ad notam, undt versuchet sie in der Stille durch Drohungen zu erschrecken, daß sie ihm das Maul zu stopfen sollte bedacht seyn. (So ging's in der Hexen-Periode, und das machte sie eben so fürchterlich für die menschliche Gesellschaft und das Leben nach allen Beziehungen hin.) Da aber das gute Weib sich zu nichts zu geben erkläret, so verklagete er sie bey dem Schöppen-Stuhl zu Bojan, und als er hier nicht genugsames Gehör fand, so brachte er ein Attestatum von einem Pohlnischen Geistlichen, der im Beruf ist, daß er diejenigen, so behext seyen, kennen soll, und bey dem der Vater das kranke Mädgen deswegen gehabt hatte, worinnen gemeldet ward: Daß das Mädgen nicht von dem Teufel besessen sey, sondern die Krankheit wäre ihr von bösen Menschen gemacht

worden. (Welcher Aberglaube! Mußte denn die Kranke gerade entweder besessen oder behext seyn? Gab's denn kein Drittes, daß das Mädchen an natürlichen Zufällen litt?) Alleine da auch dieses nicht wollte angenommen werden, und seine Anschuldigungen zu schwach waren, so addressirte er sich an den Herrn ***, welcher auch den gnädigen Erbherrn von Bojan forciren wollte, sub poena citationis consistorialis den Leuthen den Proceß zu machen, und die Güther dem bösen Angeber zu liefern. (Was sagen die Leser der Zauber-Bibliothek hiezu? Aber so ging es wirklich in der Hexen-Periode, wo Niemand einen Augenblick seiner Ehre, seiner Güter, seines Lebens sicher war.) Hierauf erhielt der Herr Dr. Hermann denn Befehl, in aller Geschwindigkeit einen schriftlichen Bericht über den Casum aufzusetzen. Es sind hierauf einige Wochen verstrichen, ehe etwas weiter ist gedacht worden, bis endlich der leichtfertige Mann vor Kurtzem bey dem Rathe in Bojan gar kläglich um etwas Geld gebeten hat, mithin seine leichtfertige Absicht, die Geldschneiderei nemlich verriethe. Er stellete seine Armuth und die Unkosten, so er auf das Mädgen verwendet, vor. Ob er etwas bekommen hat, oder nicht, kann ich nicht wissen. Wollte Gott, es würden überall und allenthalben bey sodelicaten Processen so richtige und accurate Untersuchungen vorher angestellet, so könnte viel Blut erhalten werden. Dem wir noch nachfügen, daß fast zu eben der Zeit ein gewisses Fräulein in einen gleichmäßigen affectum spasmodico-convulsivum verfallen, woraus die Bauern auch Hexerey machen wollten, da aber der Herr desselbigen Dorfes mit dem Stock darein zu schlagen drohete,

sofern sie weiter etwas davon gedenken würden, so ward es alsobald völlig stille.»

Breslauische Sammlung von Natur- vndt Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- vndt Literatur-Geschichten Anno 1726. Julius Class. IV. Artic. 16. pag. 127—132.

Der hier mitgetheilte Vorfall ist an sich nicht sehr wichtig. Aber er veranschaulicht den unerhörten Jammer des Hexenprocesses, und darum verdient er für den Geschichtschreiber hier eine Stelle. Zugleich freut's einen, zu der Zeit und — in Pohlen, wo der Hexenaberglauben damals noch so allgemein herrschte, einen so vorsichtigen Stadtrath, einen so gemäßigten Edelmann, und einen so vernünftigen und einsichtsvollen Arzt auf einem Fleck bei einander anzutreffen. Hätte dieser achtungswürdige Mann gegen die reiche Frau berichtet, an deren Güter und Vermögen der arme Schuster sich offenbar bereichern wollte, so wäre sie ohne Rettung verloren gewesen, denn der Stadtrath und der Orts-Edelmann selbst würden solche dann nicht mehr haben schützen können. Wäre der Bericht dem Herrn Doctor Gockel, der um dieselbe Zeit über das Beschreien und Bezaubern von Seiten der Hexen mit ingrimmiger Erbitterung gegen das Teufelsgeschmeiß, wie er sie gemeiniglich nennt, in Deutschland schrieb — wäre diesem der Bericht abgefodert worden, so hätte die Unglückliche ohne Erbarmen den Scheiterhaufen besteigen müssen. Des Contrastes wegen mit dem vernünftigen polnischen Arzte, (der seinem Namen nach jedoch auch ein Deutscher war) hier sofort einige zur Veranschaulichung des Hexenglaubens interessante, und in ihrer Art sogar unterhaltende

Mittheilungen von diesem Herrn — Gockel, die er ohne alle historische Kritik und ohne alles Urtheil zur Bestätigung seines wüsten Aberglaubens, als unzubezweifelnde Thatsachen anführt.

IV. Von Beschreiungen und Bezauberungen nach dem selbst zu Anfange des vorigen Jahrhunderts noch fast allgemein darüber herrschenden Zauber-Aberglauben.

(Zur richtigen historischen Beurtheilung der Hexen-Processe von dieser Gattung).

Es war unser Herr Dr. Gockel freilich nicht allein, der so tolles Zeug glaubte und schrieb; vielmehr — zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war mehr, oder weniger noch alle Welt im rohesten Teufels- und Zauberglauben befangen. Dieß sieht man schon daraus, daß Gockel sein seltsames Buch noch im Jahr 1717 ohne ausgelacht zu werden, schreiben konnte, ja daß es Beifall fand, und einigemal neu gedruckt wurde. Erst mit Anfang des dritten Jahrzehends des gepriesenen Jahrhunderts der Aufklärung, (1730) fingen die Bemühungen des edlen Thomasius und seiner Freunde innerhalb und außerhalb Deutschlands an, in's wirkliche öffentliche Leben einzugreifen; vor diesem Zeitpunct findet man überall noch einzelne gerichtliche Untersuchungen, ja förmliche Hexenprocesse in Betreff von sogenannten Beschreiungen und Bezauberungen, ob sie gleich schon weit vorsichtiger, und mit mehr Mäßigung und Menschlichkeit geführt wurden. Wie war dieß auch anders möglich, da

der Aberglaube der Art um die Zeit noch so feste Wurzel in der allgemeinen Meinung hatte, daß sogar selbst in dem eben genannten Jahre ein gelehrter Arzt aus eigener Erfahrung und 42 jähriger Praxis, wie er auf dem Titel des Buchs sagt, die folgenden Sachen über das sogenannte Beschreien und Bezaubern von Seiten der Zauberer, Hexen und Unholden konnte drucken laßen?

Cap. IV.

(in gedrängtem Auszuge.)

Da die Sache für eine eigene Gattung von Hexenprocessen, die so vielen Unglücklichen das Leben gekostet hat, von historischer Wichtigkeit ist, auch das hier von Gockel Vorgetragene als die allgemeine und öffentliche Meinung bei allen Confessionen während des Hexenprocesses gelten kann; so wollen wir hier das Merkwürdigste aus diesem Capitel mittheilen.

«Was das Beschreyen betrifft, so geschiehet dasselbe von dem verfluchten Teufels-Gesind theils durch Loben *)

*) In diesem Falle heißt es: Berufen, und der gemeine Mann sagt noch jetzt öfters, wenn er etwas lobt oder anpreißt, was es auch sey, doch unberufen!, oder, ich will's hiemit doch nicht berufen haben! — Die Römer setzten in ihrer götterthümlichen Staatsklugheit dem beängstigendsten Aberglauben jeder Art Albernheiten und Tollheiten entgegen — so z. B. befreite man sich auf ein ganzes Jahr von der Gespensterfurcht, daß man rücklings ein paar schwarze Bohnen hin warf, wobei einige vorgeschriebene unbedeutende Worte gesprochen werden mußten, von der Kinderwürgerin Mania, daß man ihr nach der Zahl seiner Kinder kleine mit Wolle ausgestopfte Menschenbilderchen vor der Hausthüre aufhing u. s. f. Genug, wenn nur der beabsichtigte Zweck erreicht ward! In der Verzweiflung der Hexenperiode verfiel man auf ähnliche Hülfen und Beruhigungs-

indeme sie schöne junge und andere gerade Leuth oder Kinder loben und sprechen: Ach! das ist wohl ein schöner Mensch! Ach! das ist ja ein schönes Kind! Ey! daß dich mein Gott behüte! wordurch sie nicht den wahren Gott, sondern ihren Gott vnd Meister, den Teuffel, verstehen; da dann manchmahlen der gerechte Gott aus seinen heiligen vnd verborgenen Ursachen, entweder die Frommen zu probiren, oder die Boshaftigen wegen vielfach begangener Sünden, ruchlosen Lebens vnd unterlassenen Gebets zu straffen, dem bösen Feind die Erlaubnuß zu beschädigen giebet; *) wie dann dem frommen vnd gerechten Knecht Gottes, Hiob, geschehen, als deme der Satan durch Verhängnuß Gottes an seinen Söhnen vnd Töchtern, Kindern vnd Rindern, Cameelen, Schaafen vnd Eseln, Hauß, Hof vnd Güthern, vnd aller seiner Haabe, durch Raub, Schwerdt, Brand, Morden

mittel. Dürfen wir das gegen das Loben oder Berufen von Seiten verdächtiger Personen vorgeschriebene alte Mittel, woran auf dem Lande noch von Tausenden fest geglaubt wird, in der Zauberbibliothek wol anführen? Es ist sehr einfach und besteht in den Worten, die man dreimal leise her murmeln muß: Leck mich — Uebrigens wie unaussprechlich unglücklich waren die der Hexerei verdächtigen Personen in dieser Zeit! — Sie durften nicht loben und nicht schelten, Niemanden ansehen und Niemanden anrühren — Alles konnte sie auf den Scheiterhaufen bringen!

*) Welch verwirrtes Zeug, und welche düstere, alle ächte religiösen Begriffe aufhebende Theorie! — Wenigstens sehr achtungswürdig erscheint die so gepriesene altväterliche Religiosität des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts bei gar Vielen nicht. Was soll man von einer so finsteren Religiosität und Moralität halten, die der Liebe zu Gott und der Tugend die Furcht vor dem Teufel unzertrennlich an die Seite setzt, und durch einen unvernünftigen Teufels- und Zauberglauben alle reinen und edlen Vorstellungen von Gott und Vorsehung und dem Werth der Tugend an sich verdunkelt, verwirrt, ja gar aufhebt.

vnd Todtschlagen grossen vnd übermenschlichen Schaden zufügete, vnd endlich auch ihn selbsten an seinem gantzen Leib und Gliedern mit mancherley schwehren Kranckheiten vnd bösen Geschwär von der Fussolen biß auf die Scheitel schluge, wie im Büchlein Hiob an dem I vnd II Capitel klärlich zu lesen ist.»

«Ja, es giebt auch solche Leuthe, welche dem Menschen alleinig mit ihren Augen vnd Stimm merklichen Schaden zufügen, wie dann Gellius berichtet, daß in Afrika solche Geschlechter gefunden werden, welche, wann sie schöne fruchtbare Bäume, Feldfrüchte, anmuthige vnd holdselige Kinder, kostbare Pferde, wohlgemästes fettes Viech oder anderß dergleichen heftiglich loben, solche nach vnd nach verdorren vnd versochen vnd ersterben. Dahero bey uns Christen die Gewohnheit entstanden, wann man dergleichen Loben höret, daß man Schaden zu verhüten, gleich zu wünschen pfleget, Gott wölle das Gelobte vor allem Unfall gnädiglich bewahren.*) Wie dann auch noch heutigen Tages bey den Italiänern vnd insonderheit bey den Hetruscis der alte Gebrauch im Schwang gehet, daß, wann sie Jemanden überauß loben hören, sie geschwind sprechen: Di gratia non gli diate mal d'ochio, d. i. wolle Gott, daß das Böse deines Augs ihm nichts schade.»

«Man hat auch in der Erfahrung, wann alte boßhaftige Vettlen, oder auch andere Weibspersohnen, welche böser Complexion seynd, vnd bey ihrem habenden Men-

*) Jetzt ist, wie ich bestimmt weiß, weit mehr das vorhin angegebene Mittel auf dem Lande im Gebrauch; vielleicht daß dessen Erfinder damit seine tiefste Verachtung gegen den Teufel und sein Reich ausdrücken wollte.

struo in den Mond sehen, vnd ihre gifftige Augengeister oder Strahlen gegen denselbigen außfließen laßen, sie andern gesunden Leuthen, welche eben zu derselbigen Zeit und in solchem Moment den Mond anschauen, dadurch böse Augen zu wege bringen vnd mercklichen Schaden zufügen. Ja, wann nur ein Gesunder einem triefaugigen Menschen starr in die Augen siehet, so werden ihme auch die Augen überlauffen, dann in dem gantzen Leib des Menschen kein Organum gefunden wird, darinnen so viel Spiritus seynd, aus welchen der herauß schlagende Geist eines andern Aug so starck afficiren vnd bewegen könnte, als der Augapfel.»

«Die Zauberer, Hexen vnd Unholden beschädigen ferner die Leuth durch zauberische Mittel und allerhand unnatürliche Mittel, Sachen vnd Materien, so sie den Leuthen in den Leib zaubern, wo von wer Specialia zu wissen begehret, der besehe die Authores vnd sonderlich Wierum de praestigiis Daemonum, bey welchem er Alles nach Verlangen antreffen wird.»

«Was nun die Materien vnd unnatürliche Sachen, als Holtz, Nägel, Messer, Glaß, Haar, Eyerschaalen, wüllen vnd leinen Tuch, Glufen *), Nadeln, Knäuelfaden, Garn, Stein vnd anders dergleichen betrifft, so die Zauberer, Hexen vnd Unholden den armen Leuthen in den Leib zaubern, welche sie hernacher durch den Mund, salva venia durch den Stuhlgang, heimliche Oerter vnd Geburtstheile, oder aus denen zauberischen Schäden

*) Was sind dieß für Dinge? Es sind doch wol keine Feuer-Gluften hiemit gemeynt? Wie diese in den menschlichen Leib kommen und sich darin aufhalten könnten, wäre doch mehr als unbegreiflich!

vnd Geschwären von sich geben, so seynd Viele der Meynung, daß solche Sachen sich wahrhaftig in dem Leib befinden.»

«Andere aber halten dafür, daß es nur eine Fascination vnd teuffelische Verblendung sey, dieweilen dergleichen Sachen manchmahlen von solcher Größe vnd Gewicht seyen, daß sie sich nicht wohl in dem Leib ohne tödtliche Verletzung aufhalten, auch unmüglich ohne Zerreissung des Oesophagi, des Schlunds, der Gedärmen, der Zuschnürmäußlein vnd der Geburtsglieder hinweg gehen könnten.»

«Etliche halten dannenhero darfür, daß die bösen Geister zu der Zeit, wann dem veruntreutem Menschen unwillet, (was heißt das?) oder er zu Stuhl gehet, in schneller Eyll vnd unsichtbarer Weiß all die Ding, derer vor Meldung geschehen, natürlich vnd wahrlich anderst woher bringen, und unter den Vomitum, oder Secessum mit solcher teuffelischer Behendigkeit vnd List vermengen, daß die, so zugegen seynd, nicht anderst meynen, denn daß sie aus dem Leib wirklich heraus kommen.»

«Dargegen will der Juris Consultus Paul Grillandus, daß dergleichen Sachen nicht wesentliche natürliche Ding, sondern nur scheinende Gestalten seyen, dieweilen sie ihre vorige Gestalt vnd Form nicht lang behalten, sondern dieselbe verlieren oder gar — verschmeltzen *). So hält auch Cardanus darvor, daß die Nadel, Bein, Haar, Messer vnd was des Lumpen- und Teuffelsge-

*) Verschmelzen — Nun worauf kann der Mensch nicht fallen, so bald er sich einmal des freien Gebrauchs seines Verstandes und der Vernunft begibt. S. die sogleich folgende Anmerkung.

zeugs mehr ist, so diese arme Leuth von ihnen geben, nichts anders denn ein bloßer Betrug des Teuffels seye.»

«Ansonsten kann der Teuffel aller Dinges allerhand Ungeziefer (das ist vollkommen wie im Parsismus, wo Schlangen, Eidechsen rc. auch von Ahriman herrühren) hervor bringen vnd dero Gesäm (Saamen) in den Menschen legen, da es dann in dem Magen lebendig wird, vnd verwunderbarliche Symptomata verursachet *).

*) Es läßt sich kaum etwas Unsinnigeres denken, und das zugleich der Bibel mehr zuwider wäre, als diese Teufels- und Zaubertheorie. Wenn Hr. Gockel allein so spräche, so wären dergleichen individuelle Einfälle ohne Zweifel keiner Note werth. Aber die obige, im Grunde gotteslästerliche, Erklärung kommt auch im Hexen-Hammer vor, und es ward während der Periode des Teufels- und Hexenglaubens wirklich dem Teufel allgemein eine Macht zugeschrieben, welche ihn zu einem wahren Ahriman, zu einem eigentlichen selbstständigen bösen Princip im Sinn des Manichäismus, oder des ältesten Parsismus machte, indeß man die Gehülfen des Teufels, Zauberer und Hexen, doch selbst des Manichäismus beschuldigte, und als gefährliche Ketzer verfolgte. — Mußte durch einen so wüsten Teufelsglauben, wie ihn G. hier im Geist des Hexen-Hammers vorbringt, nicht alle Sicherheit und Freudigkeit im Leben, und somit wie gesagt das Vertrauen auf Gott aufgehoben werden? Da war der Parsismus doch noch consequenter und tröstlicher, als ein solches durch den Teufelsglauben der Art ganz entstelltes Christenthum, denn er nahm doch wenigstens noch ein oberstes, oder uranfängliches gutes Grundwesen über Beide — Ormuzd und Ahriman an. Wenn der Teufel jeden Augenblick den Menschen nach der Theorie des damaligen Teufelsglaubens allerlei Gesäm von fremden Thieren, die dann lebendig werden, in den Leib hinein practiciren kann, wie sich Gockel oben ausdrückt; wenn er, wie dieser Schriftsteller im sofort Folgenden behauptet, und zwar mit allen teufelsglaubigen Schriftstellern der Hexenperiode, (im Hexen-Hammer wird ein Beispiel erzählt, daß sich der Teufel einmal, um einer Nonne beizukommen, der er nichts anhaben konnte, in — einen Sallat verwandelt habe, wodurch er das gute Kind denn auch wirklich in seine Netze verstrickte) ich sage, wenn der Teufel wie hier bei unserm Gockel als der Luft-Fürst Gifte aus der Luft ziehen, und sie mit unsichtbarer Geister-

Ja er ist als der Lufft-Fürst mit allerhand Kunst-Stücken auch Instrumenten, den Menschen zu beschädigen, wohl versehen; er weiß viel besser weder alle Medici vnd Phisici in der Welt, daß die materia subtilis in der Lufft seye, ferners was die Lufft sey vnd woraus sie bestehe, vnd was sonach die Speisen vnd Artzneyen in dem Menschen wircken können. Er vergiftet die Speisen, er versteht am besten die Wirkung der Kräuter und unterschiedlichen Gewächsen, ingleichem auch welches Gifft der oder jener menschlichen Natur am schädlichsten seye; er kann die in der Lufft verborgene pestilentialische Qualitaeten in die Speisen zusammen zwingen, in der Behendigkeit, ehe man dessen gewahr wird. (!!!) Ja er kann auch die Geister des Gehirns kräncken vnd ist so geschickt, daß er dem armen Menschen seiner eigenen Geister Bewegung ähnliche Phantasmata fürstellen, vnd ihn also in seinen Passionen stärcken kan,

---

schnelle in jedem Augenblick den Leuten, die in Gottes Namen essen, in die Schüßel und Töpfe werfen kann; wenn er in Kraft seiner hier belobten trügerischen Höllenkünste den armen Menschen Messer, Gabel, Hölzer ꝛc. in jedem Augenblick in den Magen und die Gedärme hinein bringen kann — wer war da einen Augenblick seines Lebens sicher? Und was half's da, sich dem Schutze Gottes und seiner Engel empfehlen? Zwar setzen die Schriftsteller jener Zeit, wie hier Gockel, immer hinzu — aus Verhängniß Gottes, aber diese Restriction oder Präcaution macht dergleichen Tollheiten nur noch abgeschmackter, und ordnet die ewige heilige Weltregierung den Verwirrungen und Launen eines gefallenen schadenfrohen Geistes unter. Die Wahrheit zu sagen — ich kann mir von der Religiosität jener Zeiten keinen rechten Begriff machen, des Lebens konnte man bei einem solchen Glauben wenigstens nicht froh werden, und ein freudiger moralischer Gottesglaube konnte neben einer solchen Teufelsfurcht auch nicht bestehn, zum Mindesten keine reine Früchte herzlicher Religiosität und Tugend bringen.

daß er sich einbilde, es seye realiter also, wie diese Impressionen geschehen. Und dieß thut er bey ungegründeten, melancholischen, furchtsamen vnd schreckhaften Leuthen, denn er ändert ihre Geister, daß sie vermeynen, sie haben realiter Gespennste gesehen *).»

«Aber wiederum auf unsere Materie zu kommen, so schreibet Dr. Joh. Langius, hochfürstl. Leib-Medicus, daß Anno 1539 in einem Dorf, Eystetter Bißthums, Fugenstal genannt, ein Bauersmann gewesen sey, Namens Huldrich Neusesser, welcher auf der einen Seite des Leibes große Schmertzen empfunden, einsmahl einen Nagel zwischen Haut und Fleisch gespühret, welcher von dem Dorfbader auch ergriffen, vnd mit einem Scheermesser ausgeschnitten worden seye; es habe aber dessen ungeacht der Schmertz nicht nachgelaßen, sondern von Tag zu Tag je langer je mehr zugenommen, deßwegen der Pacient endlich aus desperation ein Messerlein erwischet, vnd ihme selber die Gurgel damit abgestochen habe. Worauf er vor seiner Begräbnuß von Euchario Rosenbader, aus dem Bayerland gebürtig, vnd Hanßen von Ettenstedt dem Bader in Beyseyn einer

*) Dieß thut der Teufel hauptsächlich bei melancholischen, schreckhaften Menschen — Man sieht Herr Doctor Gockel war nahe dran, Licht zu sehen. Aber wer mochte sich bei einem Teufelsglauben der Art auch die Mühe geben, die natürlichen Ursachen von dergleichen wunderbar scheinenden Dingen aufzusuchen?! Man konnte ja Alles weit bequemer haben — der Teufel war die Ursache von Allem, was man nicht sofort verstand, oder sich erklären konnte. Wie ganz anders Doctor Hermann in der vorher gehenden Nummer! Darum bemerken wir dort, wir wollten Herrn Hermann und Herrn Gockel des Contrastes wegen neben einander stellen, zum Beweise, daß auch in der Finsterniß das Licht nie ganz erloschen sey.

grossen Menge Volcks eröffnet, vnd in seinem Magen 1) ein langes rundes Holtz 2) vier stählene Messer, so zum Theil scharffschneidig, zum Theil aber wie eine Seeg gezähnelet gewesen, 3) zwey Stuck eisern Werkzeugs, gantz sehr scharff, deren ein jedes mehr als ein Spannen lang gewest, und 4) darzu ein Klumpen verwickeltes Haar gefunden vnd heraus genommen worden. Von welcher Begebnus Dr. Langius dafür hält, daß diese sothane Stück anderer Gestalten nicht, als durch des Teuffels List, Practicken, Betrug und Geschwindigkeit in den Magen dieses Bauern hinein gepracticiret worden seyen*).»

---

*) Nun was kann der Teufelskünstler nicht! Es ist in der That recht zum Erbarmen zu sehen, wie in der düsteren Periode des Teufels- und Zauberglaubens auch sonst vernünftigere und heller sehende Männer sich abmüheten, Unvernunft auf Unvernunft zu propfen, um sich einander gleichsam in lächerlichen Thorheiten zu überbieten. — Wir wollen zu obiger Behauptung in dieser Note ein interessantes Beispiel hiezu geben. Wier war, wie in der Dämonomagie ausführlicher bemerkt ist, einer der ersten, der den Hexenproceß, so weit solches im sechszehnten Jahrhundert möglich war, zweifelhaft machte, und die ungeheuere Grausamkeit, womit er geführt ward, öffentlich anklagte. Aber wie mußte er sich hiebei drehen und wenden, um nicht seine gesammte Zeitgenoßenschaft aufzubringen; oder vielmehr — wie drehete und wendete er sich aus eigener Ueberzeugung, (denn auch er war noch im allgemeinen Teufelsglauben völlig befangen) um Sachen der Art, die an sich in jener Zeit nun einmal nicht geleugnet, oder auch bloß als zweifelhaft und thatsächlich ungewiß dargestellt werden durften, nur in etwas vernünftiger, oder wenigstens so zu erklären, daß nicht Alles dabei den armen Hexen aufgebürdet wurde. Es ist für den Geschichtschreiber recht charakteristisch, dieß an einem wirklichen gegebenen Beispiel zu sehen. Wier'n selbst war die Geschichte des Mannes, wovon hier die Rede ist, bekannt, und er handelt in seiner berühmten Schrift de praestigiis Daemonum Lib. IV. C. 9. p. 254 seqq. davon; ein Zufall, wodurch das Interesse an diesem Beispiel vermehrt werden muß. Und nun, wie geht der liberale Wier bei Erklärung dieser Geschichte zu Werke? —

«Es hätte auch kaum müglich seyn können, wann dergleichen scharffe vnd spitzige Sachen, so des Magens Capacität kaum erfassen können, in des Mannes Magen gelegen wären, daß er fast einen Augenblick hätte leben, oder einige Speiß in dem Magen, als welcher von so scharffen vnd spitzigen Sachen ohnablässig lacessiret wor-

---

Man sieht, sagt er ganz ernstlich, aus dieser Begebenheit, welch ein betrügerischer Feind der Menschen der Satan ist. Da die scharfen Messer etc. im Magen den Neusesser ohne Weiteres hätten tödten müssen, so müsse man annehmen, daß sich die genannten Sachen, so wie der Nagel, der ihm aus der Haut heraus geschnitten sey worden, keineswegs wirklich und wesentlich in des Mannes Magen und Gedärmen befunden haben, sondern daß der Schmerz vielmehr aus dessen bösem natürlichem Temperament und einer Anhäufung scharfer Dämpfe und ungesunder Feuchtigkeiten bei ihm her gekommen sey. Weil aber der Kranke selbst sowohl, als die Umstehenden solches Alles nicht Gott, sondern dem leidigen Teufel und den Zaubereien der Hexen zugeschrieben, und somit der Macht des wahren und allmächtigen Gottes nicht vertraut hätten; «so habe der böse Feind, dem es Gott wegen des Unglaubens Neusesser's und der Seinigen zugelassen habe, diesen Umstand sofort listigerweise also benutzt, daß er mit unbegreiflicher Geschwindigkeit den Nagel im Augenblick des Aufschneidens zwischen Haut und Fleisch, und die anderen außerordentlichen Sachen den Augenblick nach des Unglücklichen Tod, demselben in den Magen hinein geschoben habe, damit er auf solche Art die Augen der Zuschauer verblendete, ihren Unglauben bestärkete, und ein recht auffallendes Probestück von seiner teuflischen Macht und Geschwindigkeit ablegete, um solchergestalt den Glauben an Zauberer und Hexen zu bestärken.» Nun in aller Welt was sagen unsere Leser zu dieser Teufels- und Zaubertheorie bei einem Manne, der das Abscheuliche des Hexenprocesses einsah, und dem Jammer desselben entgegen zu wirken strebte? — So viel vermag ein in wüsten Aberglauben völlig versunkener Zeitgeist! Daher dauerte es so lange, bis der Hexenproceß von den Vernünftigeren mit Erfolg bekämpft werden konnte.

den, sich hätte aufhalten vnd verdauet werden können. Dann weil der Magen aus einer lautern nervosischen Substantz bestehet, auch a sexta conjugatione nervorum dem Orificio Ventriculi unterschiedliche große Nerven eingepflantzet seynd, welche den Magen sehr empfindlich machen, so wäre nicht allein der Schmertz für sich selbsten unleydlich gewest, sondern es wären auch alle andere partes nervosae in consensum gezogen worden, und hätten nothwendig Krampf und Gichter, vnd folglich den Tod ob exhaustionem virium, et dissipationem ac resolutionem spirituum erfolgen müssen.»

« Zu Löwenstatt im Herzogthum Braunschweig zauberte eine alte Hexe einer 20jährigen Dirne, Namens Margaretha Achilis, unter dem Schuhreinigen, ein Messer eines halben Fußes lang in den Leib hinein, worüber es ihre gleich als eine kalte Feuchtigkeit über den Rucken hinab geloffen, daß sie davon auch in eine harte Ohnmacht gefallen, vnd drei Täg in grosser Schwachheit lag, auch dabey meldete, daß sie gewiß wüßte, daß sie (die Hexe) das Messer in ihren Schooß hätte fallen laßen, vnd solches in ihre lincke Seite gedrungen wäre, davon sie nun grosse Pein erlitte. Solches Ach! Weh! Seufzen und Heulen! trieb sie etliche Monath lang, biß sich endlich ein wenig ob dem Miltz zwischen zwey kurtzen Ribben eine Geschwulst in der Größe eines Eys setzete, vnd in Gestalt eines halben Monds ab- vnd zunahme; nach 13 Monath aber das Geschwär aufbrach, vnd sich die Spitze des Messers sehen liesse, welches Hertzogs Heinrich von Wolffenbüttel Wundartzt mit sei-

nem Instrument herauß zöge, vnd besagte Dirne wiederum zur Gesundheit gebracht vnd geheilet wurde» *).

«Ferners so haben auch Anno 1566 zu Amsterdam **) über 30 Knaben eine gantz ungemeine Kranckheit überkommen, als welche mit erschröcklicher Qual und Plag, als ob sie wahnwitzig wären, zur Erden gefallen, wann sie sich aber wieder aufgemachet, haben sie von keinen Schmertzen mehr etwas gewußt, sondern gemeynet, sie haben nur geschlaffen ***). Dieweilen aber durch die Aertzte keine Cur bey ihnen verfangen wollen, hat man den Argwohn geschöpffet, es müsse eine Zauberey darhinter seyn, dannenhero man auch die Teuffelsbeschwörer herzu gehohlet, welche zäuberische Wort vnd Beschwärung über sie gelesen, worauf die Knaben viel — Fingerhüt, Lumpen, Scherben, Glaß, Haar vnd

*) Auch diese Geschichte erzählt Wier a. a. Ort Lib. IV. C. 13 und 14. de fraude Diaboli p. 262 u. ff. recht ausführlich, und erklärt sie nach seiner Zaubertheorie auf eben die Weise, wie die zunächst vorhergehende. (Vergl. die voran stehende Note.)

**) Diese Geschichte haben wir im ersten Theil der Zauber-Bibliothek bereits erzählt. Zu ihrer vernünftigen Erklärung ist der Aufsatz wichtig, den wir in gegenwärtigem Theile Abth. V. mittheilen wollen, nämlich Ueber sympathetische Reizbarkeit und einige daraus zu erklärende Erscheinungen ꝛc. Da die Aerzte im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert über Sympathie und Antipathie, insofern die Sache mit der weissen, oder natürlichen Magie zusammen hing, sehr viel, und mitunter Wahres, ja Tieferes schrieben; (vergl. Z. B. Th. III. und IV. Abth. I.) so ist's unbegreiflich, warum sie von solcher nicht mehr und öfters zur natürlichen Erklärung von dergleichen wunderbaren Erscheinungen, wie z. B. eben die im Amsterdamer Waisenhause war, Gebrauch gemacht haben. Aber der wüste Teufelsglaube ließ nichts Vernünftiges aufkommen.

***) Diß war bei der Art der Zufälle, woran sie litten, gar nichts Auffallendes.

des Teuffelsgerümbels mehr einen gantzen Plunder von sich gebrochen haben. Wovon rechtschaffene vnd verständige Leuthe *) also judiciret, daß, weilen man solchen gottlosen Leuthen diese Cur anvertrauet, Gott der Allmächtige es hab geschehen laßen, daß der Teuffel durch diese res suppositas die Umstehenden geblendet, vnd ihnen die Augen verkleibert habe» **).

«Ferners so werden von dem verfluchten Hexengeschmeiß auch durch zäuberische Bündtelein, welche sie unter die Thürschwellen, für die Haußthüren, auf gangbare Weg vnd Strassen vnd andere Oerter begraben, Menschen vnd Vieh, so darüber gehen und darauff treten, bezaubert, verkrümmet und elendiglich verlähmet. So ich eins theilß leyder selber erfahren müssen, dann, alß ich vor vielen Jahren Physicus ord. zu Giengen war, seynd wir einmalß in dem Hauß, wo wir damahls gewohnet, fast immerzu krank gewesen, mein Töchterlein hat eine lange Zeit weder stehen, noch gehen können, vnd seynd unsre Küh vnd Geissen hinckend worden, vnd gantz verkrummet. Endlich hat meine Magd ungefähr unten in dem Hauß unter der Thür-

*) Auch hieher gehört Wier wieder, der auch diese Geschichte in s. Werke l. c. anführt, und gerade wie die beiden anderen erklärt — nämlich der Teufel habe alle diese Sachen beim Erbrechen geschwind herbei geschafft.

**) Dieß war denn in der Sprache der Zauberperiode die eigentliche Fascinatio, «da der Teufel, wie sich Godelmann in dem Th. I. Abth. V. der Z. B. beschriebenen Werke ausdrückt, den Leuthen ein Geiperr vnd Geplär für die Augen vnd Ohren macht, daß sie glauben, sie seheten vnd höreten dieß vnd das, so's doch lauter List, Betrug, Verblendnuß vnd Boßhaftigkeit des bösen Feindes ist 2c.» So machte man in der That die Erde Gottes zu einem Narren-Haus für die Launen und boshaften Streiche des Teufels.

schwellen ein grünes Häffellein, (Töpfchen) darinnen ein Ey in ein leines Tüchelein gewickelt, vnd auff eine absonderliche Weiß mit Faden umwunden gewesen, gefunden, nach welchem das Uebel nachgelassen, vnd mit Menschen vnd Vieh besser ist geworden » *).

« Zacutus Lusitanus, in Prax. med. admiranda L. III. p. 134. schreibet, daß ein hochadeliges Jungfräulein von einer Hexe dergestallten bezaubert, verlähmet vnd verkrummet worden sey, daß seine beyden Knye sichelkrumm biß an die Brust hinauf gezogen seyen; welche Kranckheit die Medici anfänglich für einen Mutterzustand gehalten, nachdeme sie aber gesehen, daß die vorgeschriebenen Artzney-Mittel nicht angeschlagen, haben sie solche als behext zu seyn judiciret, vnd weilen bey solcher Bewandtnuß keine Besserung zu hoffen, die Hand von ihr abgezogen. Welches der Medicorum von Ihro gefaßtes Urtheil auch bald hernacher der Ausgang erwiesen, indeme Haar, Nadeln vnd eine runde, schwartze vnd zusammen geballte Materie oder Kugel, so groß als ein Ey, von Ihro gegangen, aus welcher, als sie eröffnet worden, geflügelte, vnd fliegende Omeysen **)

*) Mit diesem — Häffellein hat es gewiß seine Richtigkeit, da wir es Herrn Gockel als einem ehrlichen Mann auf sein Wort glauben müssen. Daß es als Zaubermittel und in böser Absicht an den Ort gestellt gewesen sey, läßt sich eben so wenig bezweifeln. Daß nicht alle Hexen der Zeit unschuldig, sondern Manche wirklich gefährliche, mit allerhand geheimen Mitteln und Künsten, Menschen und Thieren zu schaden, vertraute, schadenfrohe und satanische Geschöpfe waren, dieß geht aus vielen Hexenprocessen ebenfalls auf unleugbare Weise hervor. So heillos, verdorben, und unglücklich waren jene Zeiten, daß wir die unserigen, damit verglichen, noch immer gut und glücklich nennen können, ob sich gleich auch nicht gar viel Preiswürdiges von ihnen sagen läßt.

**) Ein erfahrner Arzt wird vielleicht sofort wissen, was das für —

mit solchem unleidlichen Gestanck hervor gekrochen, daß fast Niemand in dem Hauß verbleiben können.»

«Daß das Hexengeschmeiß auch durch spitzige Sachen, Dorn vnd Nadel 2c. die Leuth beschädiget, vnd ihnen grosse Ungelegenheit verursachet, giebt solches leyder die tägliche Erfahrung, welches auch folgende seltsame (sie ist wol seltsam!) Historia bezeuget. Anno 1652 den 14. Julij stunde zu Warwick in England eine Frau Nahmens Maistresse Atkins vor ihrer Haußthür, woselbsten sie von einer Bettlerin um eine Allmosen angesprochen wurde, weilen sie aber dasselbige abschluge, so bathe sie um eine Nadel, so ihr die sothane Frau auch gabe, ihr auch noch ein Essen anbothe, worüber die Bettlerin aber versetzete: Verflucht seyd Ihr mit sammt euerm Essen!, schwure auch dabey, daß sie, ehe diese Woche zu End liesse, über 100 Meil von dannen seyn, vnd eben solchen Geldmangel, als sie, verstehe die Bettlerin, leiden sollte. Fünff Tage hernacher, als den 19ten obgedachten Monaths, zwischen 7 vnd 8 Uhr *) als besagte Frau auß ihrem Kramla-

---

Omeysen waren. War's etwa eine Spielart von Ascariden? Vergl. Allg. Encyclopädie der Wissensch. und Künste Ascaris Th. VI. S. 48.

*) So genau hier Tag und Stunde angegeben sind, so ist das Ganze doch nichts — als eine Legende. Gockel hat die Fabel aus Happelius, in dessen Curiosis sich Aberglaube und Leichtglaube einander überbieten. Durch Jakob I. war der Hexenglauben in England freilich bis zu seiner höchsten Spitze getrieben worden, wie fast nirgends, und das Tolleste fand bis ungefähr zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts dort Glauben und Beifall. Auch ist diese zauberische Entrückung nicht der einzige Fall der Art. In der Dämonomagie habe ich aus Acten das Beispiel von einem Bauern, Joh. Völkel, bemerkt, den eine Hexe vermittelst eines Zaubergeists in Bocksgestalt durch die Luft weg führen läßt. Eine andere ähnliche Entführung durch einen Bock, steht auch schon in einem der

den in das Hauß treten wollte, kame sie plötzlich hinweg, und hat Niemands nicht jemahls erfahren können, wohin selbige gekommen und geführet worden wäre.»

---

früheren Theilen der Zauber-Bibliothek. Man behauptete, solche Sachen seyen den Hexen allerdings möglich, nicht, als ob sie selbst die Macht dazu hätten, sondern — wie sich Bodin in seiner Daemonomania bei Erzählung ähnlicher Dinge ausdrückt, cooperante Diabolo, durch Mitwirkung des Teufels und so, wie sich der Hexen-Hammer weitläuftig darüber erklärt, daß der Bock, die Ofengabel, der Besen ꝛc. nur das Vehikel des bösen Feindes, oder eines seiner abgeordneten niederen Höllengeister war. Man vergl. in der Dämonomagie Th. II. den Abschnitt von den zauberischen und dämonischen Luftfahrten der Hexen und Zauberer. — Indem ich eben Herrn Gockel's Buch weg legen will, fällt mir an einem andern Orte, S. 124. noch ein hierher gehöriges Beispiel vom tollen Aberglauben jener Zeit in die Augen, das ich seiner Abgeschmacktheit wegen hier noch her setzen will. «Als einstmalen ein 9 jähriges Töchterlein von einer Hexen ein Allmosen gebettelt, und sie ein von derselben verehrtes Blatt von Sauramffer gegessen hatte, ist sie gleich mit grossen Schmertzen befallen worden, auch Gichter und starcke Ohnmachten bekommen, daß sie da gelegen, als ob sie todt wäre. Als man ihr nun unterschiedliche Mittel ohne Nutzen gebrauchet, ist man zu einem Beschwörer gegangen, welcher als er sein Beschwören angefangen, hat sich das Töchterlein auff unterschiedliche Weiß herum gedrehet, hernacher 1) Roßfeigen, 2) Nadeln, 3) Federn, 4) Haar, 5) Kneuelfaden, 6) zerbrochene Fensterscheiben, 7) Nägel, 8) ein eisernes Messer einer Spannen lang, 9) Eyerschalen, 10) Muscheln, 11) und viel anders Dergleichen von sich durch den Mund zu erbrechen angefangen; Als aber Alles nichts an ihr geholfen, ist sie endlich noch mit Doctor Carrichters häßlin Mistelsalb glücklich curiret worden.» Dieß Alles, was ein Elephanten-Magen kaum hätte faßen mögen — dieß Alles hatte das neun-jährige Töchterlein in seinem Magen, und erbrach es oben durch den Mund!!! — Da man das Factische solcher Vorfälle, oder Erzählungen nicht mit freiem Urtheil untersuchte, und aus Aberglauben Lug und Betrug dabei übersah, so war's kein Wunder, daß man zu so lächerlichen Erklärungen davon seine Zuflucht nahm, wie wir eben in einer der vorhergehenden Noten an Wier's Beispiel nachgewiesen haben, und wie man sie bei fast allen Schriftstellern der Zeit findet.

So viel in Beziehung auf jene dunklen Zeitansichten, und zur richtigen historischen Würdigung der Hexenprocesse von dieser Gattung, welche in den früheren Theilen sind abgedruckt worden.

V. Von den Besagungen *) der Hexen, und wie viel denselbigen zu trauen seye?

« Es hat einstmal ein großer Herr in Deutschland zwei Geistliche zu seiner Tafel geladen, beyde Männer

---

*) Gerichtlichen Aussagen, nämlich auf der Folter-Bank. Wodurch der Hexenproceß in seinen Folgen mit so entsetzlich und zerstörend für den öffentlichen und häuslichen Frieden wurde, war das, daß die unglücklichen Schlachtopfer ihrer Zeit auf die Frage: Wer zugleich mit ihnen (den eben Gemarterten) noch sonst auf den Hexentänzen gewesen, und von ihnen erkannt worden sey? in der Verzweiflung des Schmerzens, und um nur eine Antwort zu geben, vielleicht oft auch aus absichtlicher Bosheit und Rachsucht, um beneidete oder angefeindete Personen in's Unglück zu bringen, eine Menge Namen von nahen und fernen Individuen nannten, und auf diese als Mitgenoßen der Hexerei und Theilnehmer an den gemeinschaftlichen Teufels-Tänzen bekannten. Dadurch ward der Hexenproceß auf unglaubliche Art vervielfältiget, und es kam um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, da er einen ganz besonders grausamen und fanatischen Charakter annahm, so weit, daß fast kein Mensch mehr seines Hausfriedens, ja seines Lebens sicher war. Kein Stand, keine Würde, keine Tugend schützte vor dergleichen sogenannten Hexen-Besagungen, da von den angeblichen Hexen öfters auf Leute aus den entferntesten Gegenden bekannt ward, daß sie solche auf den Hexen-Tänzen gesehen hätten. In dem nächsten Theile werden wir einen merkwürdigen Hexenproceß abdrucken laßen, in welchem die Gemarterte auf — einen Superintendenten, und auf einen reichen Kaufmann und Raths-Herrn zu * * bekannte. Als diesen die Acten zu ihrer Vertheidigung zugeschickt wurden, verlangten sie, daß die Hexe von neuem in peinlicher Frage (auf der Folter) um die Wahrheit ihres Bekenntnisses sollte gefragt werden. Wäre die Unglückliche nicht schon zum Feuer verdammt gewesen, so wäre dieß nach dem Gang

von sonderbarer Geschicklichkeit vnd Frömmigkeit; unter der Mahlzeit nun finge der Fürst zu dem einen an also zu reden: Mein Herr Pater meynet Ihr auch, daß wir bis annenhero recht daran gethan, indeme wir auf zehen oder zwölf Besagungen derer, so diese oder jene auf den Zauber-Täntzen gesehen zu haben bekennet, dieselbige angreiffen, vnd torquiren laßen; Ich besorge sehr, daß der Teufel als ein tausendkünstiger Bösewicht seine Bundsgenossen in viele Wege betrüge, vnd daß es daher mit den Besagungen, darauff man bis hierher gegangen, ein unsicheres gefährliches Ding sey, zumahlen weil so viel fürnehme gelehrte Leuthe dieser Anzeige widersprechen, vnd uns damit das Gewissen gerührt haben. Derohalben saget mir doch, Herr Pater, was dencket Ihr davon? Hierauff fuhre der Pater alsobald herauß und sagte: Ey, gnädiger Herr, was ist nöthig, daß wir uns hierbey viel Gedancken vnd Gewissensbeschwerung machen, laßet uns ja nicht meynen, daß der allmächtige Gott das zulassen werde, daß ehrliche unschuldige Leuthe solchergestalt sollten geschändet werden, derowegen ists nicht vonnöthen, daß ein Richter, wenn er so viele Besagungen

der Hexenprocesse auch gewiß geschehen, da sie denn ihr früheres Bekenntniß, um der Marter los zu werden, wiederum ohne Weiteres widerrufen haben würde. Hätte sie möglicher Weise aber darauf bestanden, so wären diese beiden Männer, denen die ganze Stadt das Zeugniß der größten Tugend und Unbescholtenheit in beigelegten Attestaten ertheilte, ohne Rettung in einen Hexenproceß verwickelt worden. Kann man sich etwas Abscheulicheres und Grausameres denken? Kein Thier, daß blutgierigste nicht, wüthet gegen seine eigene Brut und Gattung. Nur der Mensch ist fähig, bei gänzlicher Verdunkelung und Verwirrung der Vernunft dem Menschen, nicht ein Wolf, ein Tyger, sondern ein Teufel zu werden, der sich am Leib und an der Seele seiner Mitgeschöpfe verschuldet, und so in den Dienst der Hölle tritt.

gegen Jemanden hat, sich ferners ein Gewissen daraus machen wollte, sondern er kann darauf sicher fort fahren. Als nun der Fürst hierauff replicirete, vnd zwischen ihnen Beyden die Sache beyderseits disputiret worden; der Geistliche aber auff seiner Meynung steif vnd feste bestunde vnd verharrete, endigte der Fürst diese Disputation endlich mit nachfolgenden Worten: Es ist mir, Herr Pater, vor Euch recht leyd, daß ihr das Urtheil mit euerm eigenen Mund schon wider euch selbsten gefället, vnd derowegen euch nicht zu beschweeren habt, wenn ich euch sogleich beym Kopff nehmen, vnd inß Gefängniß abführen lasse, angesehen, daß ihrer unter funfzehen nicht seynd, welche alle mit einander bekannt vnd ausgesaget haben, daß ihr mit ihnen auf den Zauber-Tänzen gewesen seyd, vnd damit Ihr nicht etwan meynet, als ob ich schertze, so will ich alsobald die Acta herbringen laßen, da könnet Ihr auch selbst darinnen lesen, vnd werdet darinnen finden, daß Ihr von so viel Zeugen überwiesen seyd. Da stunde der gute Gesell wie Butter an der Sonn in Hundstagen, vnd konnte nichts vorwenden, dieweilen er sich selbsten gerichtet vnd zu Schanden gemachet hatte, vnd ward also seine vorige Beredsamkeit in ein betrübtes Verstummen vnd Stillschweigen verkehret. Und hat man wol ehe Exempel, daß die Hexen, gemartert, vnd ungemartert, ihre eigene Richter als auf den Zauber-Täntzen von ihnen gesehen vnd erkannt, angegeben haben.»

Thomasius juristische Händel 1. Th. XIX. Handel, S. 202. 203 *).

---

*) Hier steht die Anekdote deutsch, wie wir solche hier mitgetheilt

VI. Der unglückliche Taschenspieler.

(Ein Beitrag zur Geschichte der Tortur.)

« In Pohlen ist zu Schwersentz Herrn Johannes Plan, Bürger vnd Zahnartzt dahier begegnet, daß, da er die Pohlnischen Jahrmärkt mit seinem Bedienten, so einen Narren vnd Hanßwursten agiren müssen, frequentiret, hätte er einen neuen angenommen, so in der Taschenspieler-Kunst in etwas erfahren gewesen, um die Leute dadurch anzulocken. In oben bemeldtem Städtlein läßet er diesen Menschen, vnd er gehet weiter den Jahrmärkten nach, um seiner Waare los zu werden, da er aber wieder zurücke kommet, siehet er diesen armen Menschen am hellen lichten Galgen hencken, vnd zwar mit seiner Spieltasche um den Halß. Da er vor der Stadt nun sich befraget, warum sie diesen armen Tropff aufgehencket? wird ihm referiret: Es wäre ein Hexenmeister gewesen, vnd hätte auf öffentlichem Markt Vögel, Eyer, Gerste rc. vor aller Menschen Augen gemachet. Und da sie ihn ergriffen, in Pohlnischen Bock gespannet, heftiglich geprügelt vnd gefoltert hätten, so hätte er seine Zauberey eingestanden, deßwegen man ihm aus Gnaden den

---

haben. Sie rührt ursprünglich aber von einem Manne her, dessen Namen allein ihr die vollkommenste historische Glaubwürdigkeit verbürgt, einem Manne, der als Beichtvater so vieler Hingerichteten im Hexenproceß selbst eine wichtige Rolle gespielt hat — dem edlen geistreichen Spee, in dessen Cautio criminalis p. 317 Dub. 48 sie als aus dem Kreise seiner Erfahrungen genommen, abgedruckt steht. Vergl. Dämonomagie Th. I. S. 263., und J. H. Wyttenbach's Versuch einer Geschichte von Trier, (3tes Bändchen, 1817.) wo man S. 225 — 228 Spee's Verdienste in wenigen, aber gehaltvollen Zügen gewürdiget findet. Wie herzerhebend, schließt der berühmte Verfaßer, wäre die Geschichte, wenn sie nur von solchen Männern zu sprechen hätte!

Strick zuerkannt habe. Herr Plan, der Zahnarzt, dieses vernehmend, dencket bey sich: Sie möchten dem Meister noch was Ärgers anthun, weßwegen er voll Schreckens durch einen weiten Umweg die Reiße nacher Breslau beschleuniget, aus dessen eygnen Mund ich diese Historie mit vielen Betheurungen selbsten zu unterschiedlichen Mahlen habe erzählen gehöret.»

Dr. Joh. Christ. Kundmann Rariora naturae et artis. Breslau und Leipzig, 1737. Dritter Abschnitt, erster Articul. S. 765 *).

Man sieht aus dieser Geschichte, wie man noch zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts in Pohlen gegen angebliche Zauberer und Hexen zu Werke ging, und mit welcher tumulturarischen Hast öfters deren Processe geführt, und die Executionen vollzogen wurden. Sie stehe deswegen als Contrast zu dem einsichtsvollen und vernünftigen Betragen des Doctor Med. Hermann, welche wir im vorher Gehenden unter Num. IV. mitgetheilt haben, zum Beschluß gegenwärtiger Abtheilung an dieser Stelle.

*) Kundmann handelt hier von der Tortur, die er bestreitet, und macht so gute, menschliche und einsichtsvolle Bemerkungen über diese abscheuliche Erfindung der Unwissenheit und Barbarei, daß sie noch jetzt mit Interesse gelesen werden können.

Vierte Abtheilung,

wissenschäftliche, historisch-philosophische Abhandlungen über den Gespensterglauben, Berichte von merkwürdigen Geistererscheinungen, Ahndungen, Prophezeihungen, symbolischen Träumen u. s. w. enthaltend.



I. Von einem Geist, welcher der Frau Philippina Agnes von Eberstein vielfältiglich erschienen.

Es hat sich im Jahr 1685 vom 9. Octobr. biß zum 15. selbigen Monats zugetragen, daß die Hoch-Adeliche Frau Philippina Agnes von Eberstein, gebohrne Werthern aus dem Hause Brück, so wohl bey Tage als Nacht, wenn sie auf ihrem Bette ruhen wollen, an den Armen und Händen ein Kneipen empfunden, welches sie hefftig geschmertzet, auch verursachet hat, daß die Haut mit Blut ziemlich unterlauffen gewesen. Jedoch hat sie nichts dabey gesehen, sondern nur ein heimliches Ohren-Lispeln dieses Inhalts vernommen: daß sie, wenn es sechs schlagen würde, auf den Hof gehen und allda einen verborgenen Schatz heben solte. Man hat aber die Adeliche Frau nicht so fest bey ihren Armen halten können, daß ihr nicht selbige mit Gewalt zurück gezogen und gekneipet wären. Insonderheit wurde ihr am besagten 9. Octobr. zu Abends durch Lispeln zu verstehen gegeben: Weil sie kurtz zuvor um 6. Uhr nicht mitgehen wollen, solte sie die gantze Nacht hindurch gequälet werden, bis sie sich des folgenden Morgens um die sechste Stunde mit zu gehen entschliessen würde. Allein die Frau von Eberstein hat solches beständig abgeschlagen, und mit dem angebotenen Schatz-

Heben nichts zu thun haben wollen. Bey diesen Umständen hat sie der Prediger des Orts besuchet, und selbst an ihren Händen und Armen die Merckmahle vom Kneipen gesehen, da er denn nicht ermangelt, diese angefochtene Person nach bestem Vermögen zu trösten und aufzurichten. Am 15. Octobr. nach gehaltener Bet-Stunde hat sie einen Geist in Gestalt einer weiß gekleideten Nonne neben ihr stehend wahrgenommen, welche mit einem rothen Creutz auf dem Haupt bezeichnet war, und nebst einem Pater noster in der rechten Hand ein weisses Vorsteck-Tüchlein, wie die von Adel bey Leich-Begängnissen zu tragen pflegen, vor dem Munde hatte. Dieser Geist nun, welcher sonst von Niemand gesehen worden, hat die Adeliche Frau die Nacht über nicht eine Minute schlaffen lassen, und ob sie gleich von 6 biß 7 Personen gehalten worden, hat man dennoch das Kneipen an Händen, Schultern und andern Gliedmassen, so ihrer Aussage nach der Geist verübet, aus deutlichen Zeichen abgenommen. Nachmittage hat der Herr von Eberstein, ihr Gemahl, so eben damals an einem Fieber darnieder lag, sich aus seinem Krancken-Bett vor Unmuth erhoben, und zum Gespenste gesaget: Wenn es der Teufel wäre, was es in seinem Hause zu schaffen hätte, und warum es seine Frau dergestalt quälte? Hierauf hat dasselbe geantwortet, jedoch daß es die Frau von Eberstein nur allein hören und sehen können: Sie wäre kein Teufel, sondern eine von Trebra; sie hätte vor gar langer Zeit auf ihrem Hofe, so vor dem das Trebaische Gut geheissen, und der Herr von Eberstein von seinem Vater dem General-Feld-Marschall ererbet, wegen Unruhe des Krieges einen Schatz vergraben, und wäre

solchen wiederum zu heben durch den Tod verhindert worden. An dem eigentlichen Orte, den sie auch zu einer andern Zeit gewiesen, hätte dazumal keine Capelle sondern Kühe- und Schwein-Ställe gestanden. Besagten Schatz aber solte die Adeliche Frau und Niemand anders bekommen, weil sie die Stuben und Zimmer, welche sie ehedessen bewohnet, vortrefflich auszieren und erneuern lassen. Sie hat auch noch weiter angehalten, daß sie in bevorstehender sechsten Stunde mit gehen, ihren Beicht-Vater und andere im Hause zu sich nehmen, dabey andächtig beten, auch sonderlich das Lied, Freu dich sehr, o meine Seele, und dergleichen mehr, singen möchte. Zugleich versicherte der Geist, es solte ihr kein Leid widerfahren, und wenn auch gleich der daselbst liegende schwartze Hund ihr einige Furcht verursachen würde, so wolte er doch solchen alsobald hinweg führen, damit ihr nicht der geringste Schaden wiederführe. Nächst diesem beschrieb der Geist der Adelichen Frau, worin der Schatz eigentlich bestünde. Es wäre nemlich allda eine silberne Kanne, in welcher drey Pater noster befindlich, welche sie in eine Catholische Kirche wieder verehren könte; ingleichen drey schöne güldene Ringe, so dem Ebersteinischen Geschlecht solten überlassen werden, und wovon dasselbige beständiges Glück zu gewarten haben solte. Das übrige bestünde in einem grossen Stück Geldes an Gold- und Siber-Müntzen, wovon sie vor allen Dingen ihr einen Grab-Stein aufrichten und diese Worte einhauen lassen solte:

Hab Danck für deine Gaben,
GOtt der wird dich ewig laben.

Ein Theil des Schatzes solte die Kirche des Orts neu zu decken und sonst ad pios usus verwendet werden, das übrige aber solte die Adeliche Frau vor sich behalten und denen Ihrigen zu Nutz kommen lassen. Nach diesen Worten fuhr der Geist noch weiter fort: Deine Tochter Liesgen soll in 4. Jahren auch einen Schatz heben, so von meiner Schwester ehemals verscharret worden; als aber der Geist mit diesen und andern Vorstellungen nichts ausrichten konte, fuhr er mit unablässigen Kneipen fort, die Adeliche Frau zu ängstigen, welche hingegen beständig sich weigerte, in des Geistes Begehren zu willigen. Hierauf hub derselbe einige mal an zu weinen, daß auch so gar von denen Thränen das Vorsteck-Tüchlein starck benetzet wurde, biß daß endlich die Stunde von 5. biß 6. Uhr unter grosser Hertzens-Angst und stetigem Gebet so wohl der Adelichen Frau als aller Umstehenden vor diesesmal auch vorbey gegangen. Wie nun hierauf am 16. Octobr. der Prediger des Orts sich frühe Morgens wieder eingefunden, und mit ihr nach Erforderung seines Amts von diesem Zufall sich weitläufftig unterredet hatte, gab er ihr zu mehrern Unterricht und Trost eine von ihm selbst eiligst aufgesetzte Vorschrifft, wie sie sich bey dieser schweren Anfechtung zu verhalten hätte; welche auch mit besonderm Vergnügen von ihr angenommen worden. Es hat aber dieselbe gleichwohl denselben Tag und die folgende Nacht abermals ein stetiges Kneipen und grosse Hertzens-Angst empfunden, indem der Geist wieder erschienen, und zum öfftern die Worte von sich hören lassen: Du solst und must den Schatz heben. Da auch am folgenden 17. Oct. zur Bet-Stunde in die Kirche geläutet wurde, und die Adeliche Frau, um sich

gleichfalls dahin zu erheben, in Begleitung ihrer Leute durch den Hof gehen wolte, stund der Geist vor der Brücke auf der lincken Seite, und gab ihr durch Wincken die Stelle, wo sich der Schatz befinde, zu erkennen, und ungeachtet sie ihre Augen weggewendet, den Muff vor das Gesicht gehalten, und fortgegangen, ist ihr derselbe dennoch biß an die Kirche auf den Fuß nachgefolget; welches ebenfals nach verrichteten Gottes-Dienst geschehen, da er ihr den Ort, wo sonst nichts als Schutt zu sehen war, unter einem grossen Steine, der sich in die Höhe begeben, eröfnet gewiesen. Nachdem aber die Adeliche Frau nebst ihren Gefährten sich mit Fleiß von derselben Seite abgewendet, und den Geist zu entkommen gesucht, hat dieser sie um GOttes Willen, etwas darauf zu werffen, gebetten, auch sie bey ihrem Unter-Rock ergriffen, und so fest gehalten, daß sie ihm mit genauer Noth entgehen können. Hierauf ließ der Geist zu unterschiedenen malen die Worte von sich hören: Hättest du etwas darauf geworffen, so hättest du nun den Schatz, und wärest hingegen der Qual und Schmertzen überhoben. Auch hielte der Geist noch immer an, sie solte Ja sagen, daß sie, wenn die Zeit käme, mitgehen wolte, so würde sie von dem Kneipen gäntzlich befreyet seyn. Gleichwie aber die Adeliche Frau solches zu thun sich beständig weigerte: *) also wurde auch ihre Quaal und Hertzens-

*) Nun — und wenn nach der eigenen Ueberzeugung der Frau v. Eberstein Alles nur Wahngebilde, täuschende Phantasmen, innerliche Intuitionen gewesen wären, nun warum warf sie denn nicht wenigstens ein Steinchen auf den vom Gespenst bezeichneten Fleck der Hofflur, um die Probe zu machen, ob sie ihr eigener Geist täuschte, oder ob sie von einem fremden Geist getäuscht würde? — Man möchte in der That über so viel Aberglauben,

Angst täglich vermehret, daß man auch für nöthig befand, sowohl öffentliche als besondere Gebeter dieserhalb anzustellen. Ja weil endlich anstatt der gehofften Aenderung die Sache nur immer ärger wurde, hielt man für rathsam, davon an höhern Ort Bericht abzustatten und Information einzuholen, was bey der Sache vorzunehmen wäre.

Schwäche, und religiöse Pusillimanität unwillig werden. Aber so war leider die allgemeine Zeit-Stimmung, und man wird das Benehmen dieser Dame ohne Zweifel weniger überreligiös, abergläubisch und ängstlich finden, wenn man erwägt, daß zu ihrer Zeit, ja noch weit später, sowohl von Theologen, als von Juristen recht ernstlich namentlich über die seltsame Frage gestritten wurde: Ob man mit gutem Gewissen, und ohne seinen Taufbund zu verletzen einem Gespenst Folge leisten dürfe, wenn einem von ungefähr durch einen Geist ein verborgener Schatz angewiesen würde? Eine Casual- und Gewissensfrage, welche von den Theologen der Zeit ohne Ausnahme, so wie selbst von den meisten Juristen durchaus mit Nein! beantwortet ward. Denn, wenn auch ein solcher Geist sich für die Seele eines selig Verstorbenen ausgäbe, so sey doch immer zu vermuthen, daß es ein Höllen-Geist seyn möchte, kurz – man setze sein ewiges Seelenheil dabei auf's Spiel! Sieh. Frankenstein de eo, quod justum est circa thesauros, wo man §. IX seq. die Sache aus diesem Gesichtspunct abgehandelt und – verneint findet. Eisenhart Erzählungen von besonderen Rechtshändeln Th. I. S. 191. u. s. w. – Es ist doch wirklich schade, daß jetzt keine Geister der Art mehr kommen, und den Leuten verborgene Schätze anzeigen. Die Zeitgenoßen würden den Geisterwink dankbar benutzen, und die Frage, ob sich das auch mit ihrem Taufbund vertrüge? – würde sie nicht ängstigen. Ein Freund vom Hause scheint einmal, wie in der Erzählung bemerkt ist, einen Augenblick entschloßen gewesen zu seyn, zu graben, da aber weiter nichts davon vorkommt, so hat er wahrscheinlich den Gedanken als seelengefährlich auch bald wieder aufgegeben, und so läßt uns der Bericht denn über die Veranlaßung und die factische Richtigkeit, oder Nichtigkeit der eigentlichen Ursache des ganzen Geisterspuks, leider gänzlich im Ungewissen. Hätte sich wirklich etwas da gefunden, so gäbe das zum Ganzen dieser seltsamen Begebenheit, noch einen Zug mehr von Unbegreiflichkeit und Geister-Launen.

Man bekam hierauf von einer berühmten Theologischen Facultät ein Responsum Informatorium, worin dasselbe die Sache an und für sich vor gefährlich achtete, und nebst leiblicher Artzeney zu den geistlichen Waffen Anleitung gab, zum Mitgehen und Schatzgraben aber gar nicht rathen wolte. Inzwischen wurde die Adeliche Frau einsmals von einem ihrer Anverwandten besuchet, da der Geist wiederum inständig anhielt, sie möchte sich doch zu Hebung des Schatzes entschliessen oder solches wenigstens durch jemand anders verrichten lassen. Hierauf hat dieser gute Freund, wiewohl wider ihren Willen, endlich solche Verrichtung auf sich genommen, um zu sehen, ob durch dieses Mittel die geplagte Frau von ihren Schmertzen könte befreyet werden. Alsobald hat der Geist, wie die Patientin hernach berichtet, für Freuden gleichsam in die Hände geklopffet, sich frölich bezeiget, und ihrer mit Kneipen eine Zeit lang verschonet. Nichts desto weniger zeigte sich derselbe ferner bey Tage und Nacht und drung auf das Mitgehen sehr heftig, über welcher beständigen Erscheinung, so damahls schon in die dritte Woche gewähret, die Adeliche Frau unbeschreibliche Hertzens-Angst empfunden, auch weder einige Lust zum Essen, noch die geringste Nacht-Ruhe erlangen können, wozu noch andere natürliche Zufälle und heftige Convulsiones nebst öfters wiederholten Ohnmachten gekommen, daß sie darüber gantz hinfällig wurde, und jedermann besorgte, sie würde das Leben endlich einbüssen, wie sie denn auch mit grösstem Leidwesen aller Anwesenden am 17. desselben Monats bereits männiglich gute Nacht gegeben, und sich zum seeligen Abschied fertig gehalten. Man ließ zwar einen berühmten Medicum

kommen, welcher die besten Artzeneyen wider dergleichen Convulsiones angewendet; es haben aber solche nicht das geringste verfangen, ohne daß der Zustand der Patientin erträglicher worden wäre; vielmehr hat sich bey Ausgang der dritten Woche das schmertzliche Wehe sonderlich Abends und Morgens von 5. biß 6. Uhr, auch wohl drüber, dergestalt gehäuffet, daß man die grosse Angst und Bewegungen, auch zugestossene Ohnmachten, wovon die Adeliche Frau oft mehr tod als lebendig geschienen, nicht ohne Mitleiden und Thränen ansehen können. Jedoch hat sie diesen Jammer mit Gebet und Thränen geduldig ertragen, da sonst ohne göttlichen Beystand ihr unmöglich gewesen wäre, solche gewaltige Anfechtungen eine Stunde auszustehen. Am 15. desselben Monats sind auf Befehl des Hochgebornen Grafen und Herrn Johann Georg zu Mannsfeld dero General-Superintendent und Praeses im Consistorio Herr Johann Rösner und Herr Jacob Friedrich Erffurt, Gräflicher Consistorial- und Hof-Rath, um sich nach dem Zustand der Sache zu erkundigen, auch fernere Verfügung darin zu machen, von Eißleben zu Gehofen angelanget, da denn in derselben Beyseyn des Abends und darauf folgenden Morgens der Paroxysmus sich abermal hefftig erzeiget, und der Geist vor dem Bette neben besagten Herren gestanden, wiewohl er von Niemand als der Patientin gesehen worden. Man hat hierauf an allerhand guten Anstalten zu ihrer geistlichen und leiblichen Verpflegung nichts erwinden lassen, doch aber nochmahls der göttlichen Schickung stille halten müssen, wie denn diese beyde Commissarien in gröste Verwunderung und Erstaunen gerathen, wenn sie die hefftigen

Paroxysmos und motus convulsivos, auch gewaltsame Brust-Schläge, welche bey jederman ein hertzliches Erbarmen erwecket, mit angesehen. Indessen verblieb die Patientin beständig in ihrem andächtigen und inbrünstigem Gebet, indem es vielmal geschehen, daß, wenn sie in Ohnmacht verfallen, und man mit Beten immer fortgefahren, dieselbe dannoch, nachdem sie durch das Geschrey und Klagen der Ihrigen wieder ermuntert worden, und zu sich selbst gekommen, alsobald ins Gebet mit eingestimmet, als wenn sie stets mitgebetet hätte. Nach dieser Zeit hat sich die Ruhe und der Appetit zum Essen wieder gefunden, auch haben die Paroxysmi am folgenden Tage bald gelinder, bald stärcker abgewechselt, jedoch daß die drey letzten Bewegungen, wenn es bald sechs schlagen wollen, allezeit hefftiger gewesen. Auch sind die schmertzlichen Zeichen nicht aussen geblieben, wovon nach der Patientin Bericht der Geist allerhand Ursachen angeführet, z. E. daß dessen Bildniß in der Kirche beschimpffet, von dem Gesinde gefluchet, oder sonst etwas begangen worden. Es haben sich also an den Händen und Armen noch immerzu einige Merckmahle gezeiget, ob gleich die Patientin, so lange sie nur gekont, aufgeblieben, und sich des Bettes enthalten, auch sich so wohl zur Kirche als zur Tafel verfüget. Am Freytag Abend als den 30. Novemb. da gleich der solenne Buß- und Fast-Tag vorbey war, und die Adel. Frau mit zu Tische saß, sahe man ihr wider Gewohnheit ausser denen ordentlichen Stunden eine plötzliche Veränderung und einige Hertzens-Stösse, welche ihrer Aussage nach daher entstanden, weil der Geist unter währender Mahlzeit zur Stube hinein gekommen, zu ihr getreten, frölich

in die Hände geschlagen und gesaget: Es wäre ihm lieb, daß sie wieder mit zu Tische sitzen könte, auch zugleich versichert, daß sie den Schatz noch heben solte. In den nachfolgenden Tagen ist es bei der Abwechselung geblieben, allein am 3. Decemb. Montags nach dem ersten Advent haben sich nebst denen leiblichen auch geistliche Anfechtungen verspüren lassen, indem die Adeliche Frau den gantzen Tag über sehr traurig gegangen und immer geweinet, auch endlich gesprochen: Ob sie denn allein eine so grosse Sünderin wäre, daß GOtt sie vor andern so viel Elend und Angst erfahren liesse, und was dergleichen zweiffelmüthige Reden mehr waren. Nachdem nun der Prediger des Orts zu ihr gekommen, und durch Vorhaltung einiger Macht-Sprüche und aller ersinnlichen Trost-Gründe ihr Gemüth aufzurichten gesuchet, hat er es durch GOttes Gnade so weit gebracht, daß sie sich bald wieder zufrieden gegeben; Auch hat sie den folgenden Tag nicht wieder daran gedacht, und sich ausser den Früh- und Abend-Stunden von 5. biß 6. Uhr gar wohl befunden, massen der Prediger ihrem Verlangen nach mit ihr nach Franckenhausen verreiset, da sie den gantzen Tag wohl auf gewesen. Des Abends aber gegen 5. Uhr, wie sie bald wieder nach Hause gelanget waren, hat ihre gewöhnliche Angst sich wieder eingefunden, indem der Geist, ihrem Bericht nach, ihnen entgegen gekommen und sich zu ihr in den Wagen gesetzet, worauf auch bey ihrer Zurückkunfft die Stunde biß 6. Uhr mit unterschiedenen Ohnmachten, unter stetigem Zuruffen und Gebet der Umstehenden zugebracht worden. Von derselben Zeit an sind die Angst-Stunden Morgens und Abends etwas hefftiger als sonst gewesen, biß die

Adeliche Frau am 15. Dec. frühe nach dem Paroxysmo zwar ein wenig aus Mattigkeit eingeschlummert, dabey aber dennoch unter beständigem Zureden des Pfarrers sehr beunruhiget worden; worauf sich der Geist vernehmen lassen, daß solche Anfechtung gar nicht der Sünden halber geschähe, auch ihr verwiesen, daß sie solchen traurigen Gedancken nachhienge, massen ihr ja bekannt wäre, daß sie eine Christin und auf Christum getaufft, ja auch ihr HErr Christus sie mit seinem theuren Blut erlöset hätte. Selbigen Abend ist ein hefftiger Paroxysmus erfolget, und hat der Geist sich wider Gewohnheit, nach der ordentlichen Stunde vor ihr noch immer sehen lassen; auch stets neben und um ihren Bette gestanden, als ob er ihr aufgewartet. Als sie aber ihr Kammer-Mägdgen geruffen und sie mit warmen Tüchern zu reiben befohlen, hat der Geist, aus was für Ursachen, ist unbekannt, sich gantz zornig angestellet, und die Patientin mit einem Pfui angefahren, worauf sie sich aus dem Bette bringen lassen, und einige mal das Kneipen an der Hand empfunden, die Nacht aber wenig Ruhe geniessen können. Sonntags darauf als den 16. Dec. hat der Geist sie so wohl Morgens als Abends zu gewöhnlichen Stunden wiederum hefftig angegriffen, daß der Paroxysmus so starck, als niemals vorhin, gewesen, wobey sich der Geist verlauten lassen: daß die bösen Schul-Knaben über dem Trebraischen Gemählde in der Kirche gewesen, und ihr Bildniß mit Ruthen geschlagen hätten. Dieses mal haben die Convulsiones und Hertzens-Angst ihr sonderlich bey Ausgang der Stunden dermassen zugesetzet, daß der allerstärckeste Mensch nicht verhindern können, daß sie nicht hoch in die Höhe wäre geworffen worden; Zudem

hat das schmertzliche Brust-Wehe so hefftig angehalten, daß die inwendige Materie von der Brust über sich gestiegen, und man besorgen müssen, es würde eine gäntzliche Erstickung dazu schlagen. Diesem Uebel aber wurde dennoch durch göttliche Gnade also vorgebauet, daß es keine schlimme Folgen nach sich zog, ausser daß die Patientin noch mit einiger Unruhe die Nacht über beschweret war. Am 19. Dec. wurde sie von einem Tertian-Fieber überfallen, welches sie ohngefehr sechsmal erschütterte und hernach am 25. dieses Monats, als am ersten Christ-Tage, in ein hitziges verwandelt wurde. Dieses griff nun die Adeliche Frau gar starck an, und sie würde wegen öffters zustossender Ohnmacht und anderer Zufälle dermassen abgemattet, daß man sie fast immer für todt hielte, wobey auch ein offtmahliges Kneipen verspüret worden. Als man nun gewöhnlicher Massen mit eifrigem Gebet anhielt, redete sie der Geist mit diesen Worten an: Bete doch ein Lied: JEsu meine Freude, hat auch, da sie in der Angst etliche Verse aus gedachtem Liede versetzet hatte, solches an ihr getadelt. Nachdem ein anwesender guter Freund hierauf gefraget, ob er der Geist, weil er wegen des Gebets eine Erinnerung thäte, auch auf Christum getaufft wäre, und ob Christus auch für ihn gelitten hätte? hat er zur Antwort gegeben: Ich bin so wohl getaufft, als du, und Christus ist so wohl für mich gestorben, als für andere. Sonst haben die Anfechtungs-Stunden von der Zeit an biß zum Schluß des alten Jahrs immerfort abgewechselt, und ist der heilige Neu-Jahrs-Abend mit einem hefftigen Paroxysmo beschlossen worden.

Als die Adeliche Frau am Neu-Jahrs-Tage zur Kirche gehen wolte, hat sie unterwegens wiederum zu unterschiedenen malen ein Kneipen empfunden, wovon ihr der Arm mit Blut unterlauffen gewesen: sie ist aber dem ohngeachtet in die Kirche gegangen. Am 4. Januarii hat sie aufs neue ein offtmaliges Kneipen verspüret, und die gantze Nacht in grosser Angst zubringen müssen, weil der Geist fast gar nicht von ihr gewichen, und ihre Arme mit solcher Gewalt angezogen, daß man in den Gelencken das unterlauffene Blut sehen können, welches biß auf den 16. gedachten Monats gewähret. Alsdenn verlohr sich das Fieber allgemählig, und wurde ihr von vornehmen Freunden gerathen, daß sie nicht allein den Geist verächtlich halten, schimpflich abweisen und von sich stossen, sondern auch den Ort verändern und sich einige Tage anderswo aufhalten solte. Sie ist derowegen am 17. Januar. mit ihrem Ehe-Gemahl und dem Amts-Hauptmann von Hunden nach Allstädt auf einen Schlitten gefahren; allein es hat diese Reise die verhoffte Würckung gar schlecht gethan, sintemal der Geist gleichfalls dahin gekommen, und ihr mit Kneipen grosse Angst und Schmertzen verursachet, wie sie denn auch mit demselben einen harten Wort-Streit so wohl die gantze Nacht hindurch, als insonderheit früh Morgens gehabt, da der Geist unter andern gesprochen: Wärest du mit gegangen, so hättest du und ich Ruhe. Die Patientin hingegen hat ihn, wie man ihr vorhin gerathen hatte, in die Hölle verwiesen, ja sich endlich gar bereden lassen, Feuer auf ihn zu geben. Denn als sie am 19. Januar. frühe einen harten Kampf ausgestanden, und darauf zu Mittage mit den andern nach Bachra zu ihren Anver-

wandten fahren wolte, stünd der Geist wieder bey der Brücke, um ihr Gesellschafft zu leisten. So bald sie aber seiner ansichtig geworden, faßte sie einen Muth, und schoß mit einer Pistole nach demselben, gab auch, da er ihr gleichwohl auf der Seite folgen wolte, mit der andern Pistole Feuer auf ihn, und setzte sich so gleich auf den Renn-Schlitten, um davon zu fahren. Also-bald gab ihr der Geist einen starcken Druck auf die Hand, und folgte dem Schlitten auf hündert und mehr Schritte nach, worauf sie zwar ihren Weg ohne Anstoß fortgesetzet, und zu Bachra glücklich angelanget sind; Des Abends aber um 5. Uhr hat sich der Geist auch daselbst eingefunden, und ihre Arme und Hände mit solcher Heftigkeit angegriffen, gerungen und gedrehet, daß man in Sorgen gestanden, es würde alles an ihr zermalmet und zerbrochen werden. Der Geist gebrauchte sich dabey dieser höhnischen Reden: Das ist für dein Schiessen, da schieß mehr, ich will dir dein Schiessen einträncken. Dieses daurete dieselbe Nacht und den folgenden Morgen, wiewohl die Patientin hernachmahls, da der Superintendent Rösner nebst einem Gräflichen Rath am 25. Februar. zu ihr gekommen, solches zum höchsten bereuet hat, daß sie diesem Rath, so ihr von einem vornehmen Geistlichen ausser der Grafschafft Mansfeld gegeben worden, so unbedachtsame Folge geleistet hätte. Man hat ihr sodann weitläuftigen Unterricht ertheilet, daß dieses Mittel, einen Geist zu begegnen, weder in der Natur und Vernunfft, noch in der Heil. Schrifft gegründet sey, indem ein Geist von einem Cörper und leiblichen Krafft nicht verjagt werden könne, daher auch der HErr Christus sagte: Dieser Art fähret nicht aus,

denn durch Beten und Fasten. Alles dieses hat die Patientin mit vernünfftigen Beyfall angenommen und bekräfftiget, auch den grossen GOtt um Verzeihung ihres Vorwitzes demüthig gebeten. Biß auf den 21. Februar hat sie vielfältiges Kneipen und Drucken erlitten, denselben Tag aber ist sie unter grausamen Arme-Winden von dem Geist also angeredet worden: Was hilfft dich dein Schiessen? Du solst dein Lebtage einen Calender an deinen Armen haben, weil du nach einem Geist geschossen; dieser rechte Arm, mit dem du geschossen, soll es fühlen; Warum schiessest du nicht mehr? Laß ein paar Kugeln einladen, ja bestelle ein paar starcke Knechte mit Prügeln, und laß tapffer zuschlagen und schiessen, so wirst du denn sehen, was du ausgerichtet hast. Den 22. dieses Monats haben die Schmertzen über alle Massen zugenommen, und unter währender Angst hat der Geist zu der Patientin gesaget: Bete doch aus dem Liede: Meinen JEsum laß ich nicht, den vierten Vers;

Meinen JEsum laß ich nicht,
Wenn mich meine Sünden quälen
Wenn mein Hertz und Satan spricht:
Sie sind groß und nicht zu zählen,
Spricht Er: Sey getrost mein Kind,
Ich, ich tilg all deine Sünd.

Nach der Anfechtungs-Stunde ist die Adeliche Frau gantz abgemattet liegen geblieben, und unter währender Mahlzeit ist sie wieder von dem Geist also angeredet worden: Bete aus dem Liede: Gedult ist euch vonnöthen, den sechsten Vers;

Gedult setzt ihr Vertrauen
Auf Christi Tod und Schmertz,
Macht Satan ihr ein Grauen,
So faßt sie ihr ein Hertz;
Und spricht: Zürn immer hin,
Du wirst mich doch nicht fressen,
Ich bin zu hoch gesessen,
Weil ich in Christo bin.

Hierauf hat sie zwar die gantze Nacht wenig Ruhe doch etwas mehr, als die vorige, gehabt, und ist mit Gebet und allem Fleiß wohl in Acht genommen worden, daß also der Geist vor dißmal keine Macht gehabt, seinen Zweck zu erreichen. Gleicher Gestalt ist es auch den 23. dieses ergangen, dabey der Geist mitten im Paroxysmo des Abends der Patientin ins Ohr gesaget: Warum betest du nicht aus dem Liede: Frisch auf, mein Seel, verzage nicht, den dritten Vers:

Trotz sey dem Teufel und der Welt,
Von GOtt mich abzuführen,
Auf ihn mein Hofnung ist gestelt,
Sein Gutthat thu ich spüren;
Denn Er mir hat Gnad, Hülff und Rath
In seinem Sohn verheissen,
Wer GOtt vertraut, hat wohl gebaut,
Wer will mich anders weisen.

Am 24. Februar ist der Kampf wiederum sehr heftig gewesen, absonderlich in denen drey letzten Stössen, wobey ihr auch die stärckten Ohnmachten zu gesetzet. Dieses hat noch einige Tage nach einander gewähret, und

wenn ein hefftiger Kampf vorbey gewesen, hat der Geist gleichsam mitleidend zu der abgematteten Frau von Eber- stein gesprochen: Ich muß dich ein wenig in Ruhe las- sen. Er ist auch selbst ans Fenster getreten, als wenn er sich abkühlen wolte; oder hat sie gar aus dem Zimmer begeben, wiewohl er gar geschwinde wieder herein ge- kommen und sie aufs neue zu ängstigen angefangen. Auch ist dieses wohl zu mercken, daß nach der Patientin Bericht der Geist in währender Anfechtung schnell, wie ein Pfeil oder Blitz, bald hie, bald da, unten und oben, um und neben ihr herum gefahren. Die Abwechselung solcher Angst hat biß auf den 5. Martii angehalten, da abermals der General-Superintendent Rösner nebst dem Hof- und Berg-Räth Schrader von Eisleben zu ihr gekommen, da sie sich denn ausserhalb dem Bette auf- gehalten und herum gegangen, auch die beyden Fremden freundlich bewillkommet, mit sich in ihre obere Stube geführet, von unterschiedenen Materien mit gar gutem Verstande mit ihnen gesprochen und biß gegen 5 Uhr Abends bey ihnen sitzen geblieben. Da nun das Licht solte angezündet werden, hat sie sich in einen Winckel zur rechten Hand der Stuben-Thür gegen über nieder gesetzet, um daselbst ihren Paroxysmum, welcher sie sonst allezeit sich ins Bett zu legen nöthigte, sitzend ab- zuwarten. Die andern beyden musten sich auf ihr Be- gehren vor ihr auf Stühlen niederlassen, welche zwar gewahr wurden, daß ihr eine Angst zuzustossen begunte, nichts desto weniger fuhr sie in ihrem Gespräch immer- fort, und ließ auch zuweilen eine fröhliche Bewegung von sich blicken. Ehe man sich es aber versahe, über- fiel sie in einem Augenblick der Paroxysmus dergestalt,

daß sie unterschiedene Hertz-Stösse bekam, und ihr Leib ein Vater Unser lang sehr hefftig beweget würde, unter welcher Zeit man immer mit andächtigem Gebet anhielt, biß der Paroxysmus wiederum, und zwar stärcker als das erste mal sich äusserte, und die Patientin gar in eine Ohnmacht versetzte. Nachdem sie nun wieder zu sich selbst gekommen, sprach sie: Da gehet es zur Stuben hinaus, wiewohl die Anwesenden nicht das geringste gesehen. Sie betete hierauf sehr andächtig nach überstandener Anfechtung, war auch bey der Tafel gantz aufgeräumt, daß man sie nicht für diejenige Person hätte halten sollen, die kurtz vorher dergleichen Zufälle ausgestanden. Unter währender Mahlzeit sagte der Superintendent zu ihr: Er wolte wünschen, daß er ihr die Meinung beibringen könte, es sey ihr würcklich kein Geist erschienen; Sie gab darauf zur Antwort: Sie wünschte es auch, daß sie dessen überredet werden könte, allein sie sähe ja den Geist mit ihren Augen, und ihr jüngstes Töchterlein würde denselben gleicher Gestalt gewahr, als welches wegen noch ermangelnder Rede denen Umstehenden mit Fingern zeigte, auf welcher Stelle in der Stube der Geist sich befinde. Hernach nahmen obbesagte beyde Personen von ihr Abschied, mit dem Erbieten, daß wenn sie folgenden Morgen bey Herannahung ihres Paroxysmi dieselben um sich leiden könte, und sie würde erfordern lassen, sie sich willigst wiederum einfinden wolten. Die Patientin ließ sich solches gar wohl gefallen, und erkennte sich desfals zum höchsten Danck verbunden, fügte aber hinzu, sie wolte nur erwarten, wie sich der folgende Paroxysmus anlassen würde. Nachdem sie aber dieselben nicht herbey ruffen ließ, giengen

sie des Morgens von freyen Stücken zu ihr, um nach ihren Zustande sich zu erkundigen. Sie gab ihnen darauf zu vernehmen, daß sie eine schlafflose Nacht gehabt, indem der Geist die gantze Zeit über in der Stube gewesen und sich über ihr kleines Kind hergeleget, daß solches auch aus der Wiege habe müssen genommen werden. Sie bat demnach, man möchte auf der Cantzel für sie bitten lassen, worauf der Paroxysmus nur zu gewissen Zeiten sich eingefunden. Allein den 18. und 20. dieses Monats hat selbiger die gantze Nacht fortgedauret, und sind der Patientin unterschiedene Religions-Scrupel eingefallen, welche sie aber nicht allein selbst aus Gründen der Heil. Schrifft widerleget, sondern auch das heilige Abendmahl verlanget hat. Hierüber ist der Geist heftig erzürnet worden, und hat dieselbe, da sie zum Beicht-Stuhl gehen wollen, beym Arme zurück gehalten, wiewohl sie sich im Namen GOttes loß gerissen und ihren guten Vorsatz auch würcklich vollzogen. Dieses hat den Geist noch mehr gereitzet und erbittert, sintemal er ihr unter der Bet-Stunde den Mund zugehalten, daß sie nicht mit beten und singen können, welches auch nachher öfters erfolget ist. Ueber dem hat der Geist des Nachts wie ein Centner schwer auf ihr gelegen, und sie dermassen gedrucket, daß sie sich nicht rühren können, bey Tage aber fortgefahren, ihr Gemüth mit Gewissens-Scrupeln zu verwirren. Unter andern stellte ihr derselbe ein trauriges Prognosticon auf die Marter-Woche, wenn sie unter der Zeit in sein Begehren nicht einwilligen wolte; er war auch den gantzen Tag um sie herum, woraus sie sich leicht die Rechnung auf einen traurigen Abend machen können, welcher auch allezeit darauf er-

folget ist: ja er hat seine Macht nach und nach so verstärcket, daß er sie mit Gewalt aus dem Bette ziehen wollen, und 6 bis 7 Personen kaum vermögend gewesen, sie zurücke zu halten, und ist solches auch des Morgens mit besonderer Heftigkeit geschehen. Am 28. aber ist die gröste Noth erfolget, indem der Geist alles vorige Beginnen und gewaltsames Angreiffen auf einmal verübet, sie durch Kneipen gequälet, ihre Arme und Hände gedrehet, sie mit ihren eigenen Händen geschlagen, ihr den Mund zugehalten, den Hals gedrücket, auch mit aller Macht versuchet, ob er sie aus dem Bette stürtzen möchte. Nach diesem heftigen Anfall sind die Umstände einige Tage durch bald leidlicher bald schlimmer gewesen; Wiewohl sie nun offt aus geringen Ursachen von dem Geist sehr gekneipet worden, so ist doch der Zustand biß auf die Marter-Woche noch zu ertragen gewesen. Bey Anfang derselben aber, hat es wie eine Mauß in ihren Fingern, Armen und Hertzen zu nagen angefangen, wobey das Kneipen, Drehen und grosse Hertzens-Angst dergestalt zugenommen, daß man sie kaum in Bette hat erhalten können. Als sie nun deshalben den andern Tag mit ihrem Ehe-Liebsten zu ihren Befreundten nach Brücken gefahren, und auf diese Art einen erträglichen Zustand verhoffte, hat sie dennoch daselbst von dem Geist so grausame Aengstigung, als jemals empfunden, welches biß auf den dritten Oster-Tag gewähret, da sie ihre Rückreise nach Hause genommen. Man gab ihr zwar unterschiedliche Vorschläge und Mittel an die Hand, wie man dergleichen Geistern begegnen könne; allein sie hat in Beyseyn des Hoch-Gräflichen Mansfeldischen Hof-Raths Erfurts und des Herrn Diaconi von Artern gesagt: Ehe ich

etwas unnatürliches oder ungeziemendes gebrauchen wolte, wäre ich vielmehr bereit, meinen Leib nach GOttes Willen noch länger quälen zu lassen, damit nur die arme Seele erhalten werde. Endlich ist am Sonntag Quasimodogeniti frühe Morgens, als Nachts vorher die Patientin noch eins und das andere mit dem Geist geredet, gleichsam der Abschied erfolget, immassen der Geist sich also vernehmen lassen: Weil sie zu nichts bisher zu bewegen gewesen, und an ihrem GOtt beständig verbliebe, so wolte er sie nunmehr verlassen und weichen: Von dieser Stunde an sind die Erscheinungen aussen geblieben, und die Adeliche Frau hat nicht das geringste mehr gesehen noch sonst empfunden, weßfalls man für billig geachtet, dem Höchsten in öffentlicher Kirchen-Versammlung am Sonntag Misericordias Domini von Hertzen zu dancken.

An der Wahrheit dieser merckwürdigen Geschichte, heißt es nun zum Schluße in dieser Erzählung, ist um so weniger zu zweiffeln, weilen sich dieselbe nicht nur fast zu unsern Zeiten und an einem Evangelischen Ort begeben, sondern auch von der Geistlichkeit für wahr hat müssen gehalten werden: wie dann ermeldte Geschichte von dem Prediger desselben Orts und dem Beicht-Vater der Adelichen Patientin zusammen getragen, auch mit Erlaubnuß des Gräflichen Mansfeldischen Consistorii dem Verfasser der Monatlichen Unterredung von dem Reiche der Geister, durch Herrn Bernhard Thalemann, mitgetheilet worden.

Wahrhafftige Nachrichten von einigen Geistern und Gespenstern, welche sich zu unterschiedenen Zeiten, an gewissen Orten, und besonde-

ren Persohnen nicht allein gezeiget, sondern auch denenselben ihr Anliegen offenbaret haben rc. Frankfurt und Leipzig, 1737. S. 21—45.

Es wäre vergeblich, über diese Gespenster-Geschichte einen Commentar zu schreiben. Da wir vom Geister-Reich im philosophischen Sinn des Worts nichts wissen, und auf unserem Sandhügel nie etwas wissen werden, so ist's verlorne Mühe, Erzählungen der Art nach ihren einzelnen Umständen einer weitläuftigen historischen Untersuchung und Kritik zu unterwerfen — nämlich zur Bestätigung, oder Bestreitung irgend einer voraus gefaßten dogmatischen Meinung. Und gar, wie erst vor fünfzehn, oder zwanzig Jahren noch einmal geschehen, Geister-Theorieen daraus zusammen setzen und darauf bauen, ist im höchsten Grade thörlich. Deßwegen aber gibt's doch noch eine Seite, von welcher dergleichen Geschichten Interesse haben — nämlich in physiologischer und psychischer Beziehung, und daß wir solche bloß darum, weil sich's darin von Gespenstern handelt, in dieser Hinsicht keiner Berücksichtigung würdigen und sie bloß belachen, das ist befangen und nicht recht. Keine gemeine Volks-Gespensterlegende, wie zum Beispiel Num. II. III. und IV., welche wir absichtlich, um die Verschiedenheit bemerklich zu machen, damit verbunden haben — keine Gespenster-Legende von dieser Kategorie, ist die Leidens- und Gespenstergeschichte der Frau von Eberstein gewiß. Frau von Eberstein war, wie man aus Allem sieht, eine wahrhaft religiöse, und eine für ihre Zeit wirklich gebildete Dame. Die Vorfälle nehmen einen Zeitraum von mehreren Monaten ein; ver-

künftige und gelehrte Männer, Geistliche und Aerzte, kommen, die Leidende zu sehen, und ihren Zustand zu beobachten. Daß diese sich wenigstens zum Theil über den Geist jener Zeit, und die allgemeine Gespenster-Furcht desselben erhoben hatten, folgt schon daraus, daß Einer davon, ein angesehener Geistlicher, der Dame den Rath gibt, den Geist mit Verachtung zu behandeln, ja auf die Erscheinung zu schießen. Ferner, daß Frau von Eberstein den Muth hat, zweimal hinter einander eine Pistole auf das Gespenst los zu feuern — dieß zeigt von einem für jene Zeit in der That außerordentlichen Heroismus von ihrer Seite, womit auf der anderen Seite allerdings wieder die lächerliche religiöse Scrupulosität contrastirt, den Schatz nach dem Wunsche des Geistes zu heben, oder auch nur heben zu laßen, weil man dergleichen Dinge für — dämonische Anfechtungen, und es darum für seelengefährlich hielt, sich darauf einzulaßen. Endlich der Bericht von der Sache ist von angesehenen Geistlichen aufgesetzt, und unter der Auctorität des Consistoriums öffentlich, und mit Genehmigung der v. Eberstein'ischen Familie bekannt gemacht worden. Unter solchen Umständen ist's einseitig, daß man die Sache wie eine gemeine Gespenster-Legende bloß mit Lachen abfertigt. Es muß vielmehr für den Arzt, Anthropologen und Psychologen noch jetzt intereßant seyn, den natürlichen Ursachen solcher ungewöhnlichen Erscheinungen wissenschaftlich nachzuforschen. Da man die historische Wahrheit der Sache an sich, d. h. die Aussage der Dame, daß sie in der und der Gestalt einen Geist sehe und daß er mit ihr spreche, nach den Grundsätzen historischer Glaubwürdigkeit zu bestreiten keinen Grund

hat, denn an einen absichtlichen Betrug von Seiten der Dame ist gar nicht zu denken: — verdienen solche körperliche Vorfälle und solche psychische Erscheinungen nicht in den eben bezeichneten Hinsichten eine ernstere Berücksichtigung, und die für die Wissenschaft selbst vielleicht auf beachtenswerthe Ansichten und Erfahrungen führen könnte, als man ihnen gemeiniglich widmet, weil es — Gespenster-Historien sind? Ließe sich vielleicht Alles aus innerlichen, bis zu äußerlichen Erscheinungen gesteigerten Intuitionen, als Folge von körperlichen Zuständen, Beängstigungen rc. erklären? *) Ein gelehrter Arzt aus jener Zeit, der sich die Mühe gegeben, die Vorfälle unbefangen zu beobachten und ihre Ursachen zu ergründen, hätte uns freilich die beste Antwort hierauf geben können. Aber auch die einsichtsvolleren Aerzte konnten sich damals bei dergleichen psychisch-physischen Erscheinungen von den herrschenden Zeitideen dämonischer Einwirkungen und übernatürlicher Fascinationen nicht völlig los machen, und so hatten sie für Beobachtungen der Art keinen unbefangenen Sinn. Dieß ist die

*) Man denke hiebei z. B. nur an die Erscheinungen von lebenden und verstorbenen Personen, welche eben erst in unseren Tagen Nicolai hatte. Freilich erschienen ihm diese Personen oder Phantasmen unwillkührlich, und, obwohl kenntlich, in buntem Gewirre durch einander, während er es durch alle Kraft seines Willens und seiner Phantasie nicht bewirken konnte, das Bild oder die Erscheinung einer Person hervor zu rufen, welche er willkührlich etwan sehen wollte. Hier aber erscheint nur immer derselbe Geist, freilich auch unwillkührlich, aber doch nur immer derselbe. Und warum gemeiniglich nur zwischen 5—6 Uhr Morgens oder Abends, da die Paroxysmen stets am heftigsten waren? Hätte dieser Umstand nicht etwan die Aerzte, deren Hilfe sich Fr. v. E. bediente, auf die Spur von natürlichen Ursachen und Wirkungen führen können?

Ursache, daß alle Erzählungen von dieser Gattung aus älterer Zeit, auch wenn sie, wie hier, von Gelehrten herrühren, in ärztlicher Hinsicht so viel zu wünschen übrig laßen. So möchte man zum Beispiel nur mit einem Worte etwas darüber bemerkt lesen, ob die Dame beim ersten Anfang ihrer Anfechtungen, um in der Sprache des Berichts zu sprechen, nach Leib und Seele vollkommen gesund war? Ob sie früher nicht etwan bereits an hysterischen Zufällen, Nervenübeln, Beängstigungen, Ohnmachten rc. gelitten; ob sie dabei dem Teufels- und Gespensterglauben der Zeit sehr ergeben gewesen; ob die Sage von einem vergrabenen Schatz im Schloßhofe allgemein, und auch Ihr bereits vor ihrer Krankheit, oder vor den Erscheinungen des Geistes bekannt war u. s. w.? — Der Rath, auf das Gespenst zu feuern, scheint nicht aus der Luft aufgegriffen gewesen zu seyn. Hatten die Visionen zunächst in einer Ueberspannung der Nerven oder der Phantasie ihren Grund, so konnte eine solche Erschütterung, bei der sich gewiß die ganze Seele der Leidenden zusammen nehmen mußte *), heilsam auf das Gemüth und selbst auf den Körper wirken. Aber, wenn die Dame nun nach dem Allen vor wie nach behauptet: Sie sähe den Geist, er lispele ihr in die Ohren u. s. f.; wenn sie endlich äußert und behauptet, der Geist habe Abschied von ihr genommen, und ihr gesagt, er wolle sie hinfort in Ruhe laßen, weil er sie doch nicht dahin bringen könne, den Schatz

*) Was sie nach natürlichen Gesetzen spannen und heben mußte, und dadurch der ganzen Gemüths-Verfaßung der Dame plötzlich und mit einem Male eine andere Stimmung geben konnte.

zu heben, und wenn von der Stunde an der ganze Geisterspuk, oder vielmehr die seltsam-schauerliche Tragödie nun wirklich sich hiermit auf Ein Mal endigt: — was war und ist das? Und wie könnte es etwan von einem philosophischen Arzte noch jetzt natürlich erklärt werden? Wir wiederhohlen's — an Betrug, oder absichtliche Täuschung Anderer ist bei dieser religiösen und gebildeten Dame nicht zu denken. So müssen wir uns bei natürlichen, wie bei uns übernatürlich scheinenden Dingen zuletzt in tausend und wieder tausend Fällen mit Fontenelle'n fragen: Was weiß ich? —

Von ganz anderer Art als vorstehende Erzählung sind die alten Burg- und Schloß-Gespenstergeschichten, welche im Munde des Volks Jahrhunderte hindurch von Geschlecht zu Geschlecht fort gepflanzt werden, und deren Erzählungen die langen Winterabende auf dem Lande verkürzen, und mit dem wundersamen Vergnügen einer schauerlich-süßen Gespensterfurcht erfüllen. Dergleichen Geister-Legenden haben alle Länder und alle Gegenden, besonders aber werden sie in Gegenden angetroffen, welche, wie die meisten Gebirgsgegenden an Ruinen von ganz, oder halb zerstörten Burgen und Schlössern reich sind. Wer versetzt sich da nicht gern in das süße, schauerliche, heilige Dunkel alter Zeiten und Vergangenheiten zurück, und mahlt sich solche nach seiner Weise aus? — Tyrol namentlich ist voll von volksthümlichen Geister- und Gespenstersagen dieser Gattung. Um nun auch mit Gespenstern von dieser Farbe Bekanntschaft zu machen, und den Geist solcher Volks-Legenden zu veranschaulichen, wollen wir unmittelbar auf obige Geschichte ein paar Gespenstergeschichten aus den vorweltlichen Felsen-Burgen

und Ritterschlößern jener entschwundenen Tage folgen laßen.

II. Von einigen Geistern in dem Bergschloß Salurn, welche einem Bürger in Gestalt alter Männer erschienen, und demselben Wein und Geld geschencket.

In der Graffschafft Tyrol liegt ein bekanntes Berg-Schloß Salurn genannt, von demselben wird folgendes berichtet: Im Jahr 1688 gieng ein Bürger, Nahmens Christoph Pazeber von St. Michael, einem Flecken, nach dem Städtlein Salurn in seinen Verrichtungen, und weil es eben um die Mittags-Zeit war, kam ihm eine Begierde oder vielmehr Vorwitz an, dieses alte Gebäude zu betrachten. Nachdem er sich aber ein wenig in den obern Theil desselben umgesehen, kam er von ohngefehr zu einer unterirdischen Treppe, welche er, weil sie gantz helle schien, auch in Augenschein nehmen wolte. Er stieg also hinunter und gelangte in einen grossen Keller, allwo er an beyden Seiten sehr grosse Fässer liegen sahe. Er hatte hier keines Lichts vonnöthen, sondern konte durch den hereinfallenden Sonnenschein gar eigentlich zehlen, daß es 18 Gefässe waren, deren jedwedes, seinem Bedüncken nach, 50 Irren, nach dasigem Maaß halten möchte. Die zwey vordersten Gefässe waren mit gehörigen Hähnen oder Krahnen nebst davor stehenden Gefässen versehen: Diesem Bürger nun kam eine Lust an, den Wein aus diessen Fässern zu kosten, drehete deswegen den Hahn auf, und wurde mit Verwunderung

gewahr, daß würcklich Wein wie Oel in das darunter stehende Gefässe heraus floß. Er machte sich kein Bedencken davon zu geniessen, und fand einen solchen Wein, dergleichen er Zeit seines Lebens nicht getruncken hatte; Nur bedauerte er, daß er kein Geschirr bey sich hätte, um seinem Weibe und Kindern etwas davon mit nach Hause zu bringen. Inzwischen gedachte er bey sich selbst, weil doch insgemein von diesem Schloß die Rede gienge, daß es manchen Menschen unschuldiger Weise reich gemacht habe, ob es nicht angienge, daß ihm dieser gefundene Wein zu Theil würde. Er sann dahero hin und her auf Mittel, wo er denselben hinthun, oder vielmehr, wie er ihn nur erst nach Hause bringen möchte. Nachdem er nun einen guten Trunck aus dem vorgedachten Trauff-Faß zu sich genommen, setzte er seinen Weg nach dem Städtlein Salurn fort, und kauffte sich nach vollbrachten Geschäfften zwey grosse irdene Flaschen, nebst einem Trichter, mit welcher Geräthschafft er sich noch vor Untergang der Sonnen auf das Schloß verfügte. Er fand daselbst alles in voriger Ordnung, und machte ungesäumt den Anfang, seine Flaschen, welche ohngefehr zwantzig Maaß in sich faßten, mit Wein anzufüllen. Wie er mit seiner Arbeit fertig war, und mit der gantzen Ladung den Keller verlassen wolte, sahe er bey der Treppe drey alte Männer an einem kleinen Tische sitzen, welche eine schwartze mit Kreide sehr beschriebene Tafel vor sich hatten. Der gute Bürger erschrack hierüber nicht wenig, und hätte gerne seine mit Wein angefüllte Flaschen im Stiche gelassen, wenn er nur mit Manier wieder aus dem Keller entwischen können. Er wuste daher für Angst nicht was er anfangen solte, zumahlen er keinen Sprung

zum Ausgang des Kellers wagen durffte, ohne einen von diesen Aufsehern übern Hauffen zu stossen. Endlich sahe er in dieser Noth kein ander Mittel vor sich, als durch ein inbrünstiges Gebett sich zu GOtt zu wenden, daß er ihn aus dieser Gefahr erretten möchte. Hierbey fiel ihm ein, ob es nicht etwa dienlich sey, diese Herren des Kellers um Verzeihung zu bitten, und dieselben anzuflehen, daß sie ihn seinen Weg weiter möchten nehmen lassen. Nachdem er solches gethan, fieng einer aus diesen dreyen mit einem alt-väterischen Bart, welcher ein ledernes Mützgen auf dem Haupt, und einen langen schwartzen Rock anhatte, folgender Massen an zu reden: Komm so offt du wilt, so solst du alle Zeit bekommen, so viel dir und den Deinigen nöthig ist. Hierauf verschwand das gantze Gesicht, und der Bürger sahe sich im Stande, seinen Weg ungehindert fortzusetzen, wie er denn auch glücklich mit seiner Beute nach Hause kam, und seinem Weibe erzehlen konte, was ihm begegnet war. Diese bezeugte zwar anfänglich einen Abscheu von solchem Wein zu trincken, da sie aber sahe, daß ihr lieber Hauß-Wirth sich nach Hertzens-Lust mit diesem edlen Reben-Safft erquickte, machte sie sich endlich auch kein Bedencken, zum Werck zu greiffen, und fehlte wenig, daß sie nicht, wegen Annehmlichkeit dieses Trancks, ihrer Gutthäter Gesundheit getruncken hätte. Nächst diesem gab er auch allen seinen Hauß-Genossen davon zu kosten, weil er die Versicherung hatte, zu seiner und der Seinigen Nothdurfft allezeit mehr zu bekommen. Es ist solches auch nach der Zeit würcklich erfolget, und so offt er mit seinen zwey irdenen Gefässen hinauf gegangen, hat er selbige wiederum mit Wein angefüllet bekommen. Die-

ses Wein-Hohlen hat er ein gantzes Jahr fortgesetzet, ohne daß er einen Heller für so kostbaren Tranck ausgegeben, welcher von solcher Art gewesen, daß man denselben ohn Bedencken auf die Kayserliche Tafel hätte setzen können. Es fügte sich aber einmal, daß ihn drey von seinen Nachbaren ohngefehr besuchten, da er ihnen denn von seinem Gnaden-Tranck eins zubrachte, welche sich denselben wohl schmecken liessen, und nicht begreiffen konten, wie sie zu einem so vortreflichen Geträncк kämen, dergleichen in der gantzen Gegend nicht anzutreffen war. Sie schöpfften daher von ihrem Nachbar heimlich den Verdacht, daß er vielleicht durchreisende Fuhrleute mit solchen Weinen beherberget, und statt der Bezahlung etwas von ihrer Ladung bekommen, oder wohl gar jenen unwissend zurücke behalten hätte. Wie es nun insgemein zu geschehen pfleget, daß die nächsten Nachbahrn auch die nächsten Feinde sind: Also muste er des folgenden Tages dieses in der That erfahren, indem er wider alles Vermuthen nebst Weib und Kindern auf das Rathhauß citiret wurde. Allda ward er nun ernstlich befraget, woher er so kostbahren Wein bekommen hätte? Und ob er wohl voraus sahe, daß es mit seinem Wein-Hohlen ein Ende haben würde, sahe er sich doch genöthiget, die gantze Begebenheit der Obrigkeit zu entdecken. Der Rath dieses Fleckens erstaunte über seine Erzehlung, nochmehr aber über die Wein-Sorte selbst, nachdem der Rest von dem Schmause des vorigen Tages, als ein vermeintes Corpus delicti aufs Rath-Hauß gehohlet worden. Sie bezeugten insgesamt einhellig, daß sie im gantzen Lande dergleichen Wein nicht aufzutreiben wüsten, und musten gleichwohl den Bürger nach endlicher Bestärckung, unge-

hindert nach Hause gehen lassen. Weil sie nun dieses herrlichen Trancks sich gerne weiter bedienet hätten, legten sie den Bürger auf, daß er mit seinen zwey Flaschen wiederum den vorigen Weg nehmen möchte. Allein wie er auf dem alten Schlosse angekommen, fand er nicht nur keine Treppe, noch auch einige Merckmahle eines Kellers, sondern er wurde noch darzu durch eine unsichtbare Gewalt dermassen abgeprügelt, daß er halb todt zwischen den verfallenen Mauren liegen blieb. Weil er nun allein gegangen war, hatte er von keinem Menschen einige Hülffe zu erwarten, daß er also nicht anders gedachte, als daß er dieselbige Nacht daselbst aushalten müste. Kaum war die erste Abend-Dämmerung vorbey, und die danckele Nacht begunte bereits einzubrechen, als er, seinem Bericht nach, gar abentheuerliche Dinge zu sehen bekam, welche wohl nicht aus einer blossen Phantasie herrühren konten. Da er nemlich in gröster Schwachheit auf der Erde lag, erblickte er in einer Tiefe den vormals gefundenen Keller, nebst der vorigen Reihe derer Wein-Fässer; und die 3. obberührten alten Männer sassen, und machten bey dem Schein eines hellen Lichts eine wichtige Rechnung mit der Kreide, ohne daß sie das geringste Wort von sich hören liessen. Endlich wischten sie alle Ziffern aus; zogen an statt derselben über die gantze Tafel ein Creuz mit Kreide, und legten alsdenn besagte Tafel auf die Seite. Hiernächst stund einer aus ihnen auf, und öffnete drey Schlösser einer eisernen Thür, da denn der gute Bürger ein sehr starckes Geräusche von Gelde hörte, wiewohl ihm vermuthlich die Begierde etwas davon zu bekommen ziemlich mag vergangen seyn. Bald darnach kam eben derselbe alte

Mann auf der andern Seite durch eine steinerne Treppe zu ihm herauf, und zahlte ihm 30. alte Thaler in dem nächst bey ihm liegenden Huth, ließ aber dabey nicht das geringste Wort oder Laut von sich hören. Hierauf verschwand das ganze Gesicht vor seinen Augen, und da er in noch grösserer Verwirrung eine Weile gelegen, hörte er die Uhr in dem Städtlein Salurn eilfe schlagen. Weil er sich nun auf seine Kräffte verließ, kroch er auf allen vieren zwischen den alten Mauren herfür, vergaß aber nicht seinen Huth nebst dem Gelde zugleich mit fortzuschleppen. Er war aber kaum auf die erste Höhe gelanget, als er eine gantze Leichen-Proceßion mit ordentlichen Lichtern für sich hinunter wallen sahe. Dieser Anblick verursachte bey ihm ein so viel grösseres Schrecken, weil er gar zu gewiß versichert war, daß vorjetzo keine lebendige Menschen ausser ihm sich in dieser Gegend befinden könten. Er machte daher den Schluß, daß dieses Leichen-Gepränge seiner eigenen Person den Tod bedeuten müsse. Indessen rutschte er gantz langsam, so gut er konte, von dieser Höhe auf die gemeine Land-Strasse herunter, und wartete daselbst auf eine Gelegenheit, durch welche er, wegen entgangener Leibes-Kräffte sich könte nach Hause bringen lassen. Da er nun daselbst, wiewohl mit Zurücklassung seiner beyden Flaschen, angelanget, und den gantzen Verlauff dessen, was ihm begegnet war, erzehlet hatte, konte sich der Rath des Orts über eine so ausserordentliche Begebenheit nicht genug verwundern, insonderheit, da sie aus dem mitgebrachten alten Gelde erkannten, daß ihm solches von keiner oberirrdischen Hand gegeben sey. Sie schickten demnach des folgenden Tages 8. behertzte Männer an besagten Ort,

welche zusehen solten, ob von diesen Dingen noch einige Spur anzutreffen wäre. Allein dieselben funden nicht die geringste Merckmahle von demjenigen was der Bürger erzehlet hatte, ausser daß sie die zwey Flaschen, welche an einer Ecke des alten Gebäudes beysammen lagen, ansichtig wurden: Sie nahmen diese mit sich, sahen aber gar leicht, daß ihrem Mit-Bürger mehr als ihnen beschert gewesen. Dieser Mann starb nach zehen Tagen, welche Zahl vielleicht durch das gemachte grosse Creutz bedeutet worden, und hat er also damit die genossene Wein-Zeche für sich und sein gantzes Hauß mit dem Leben bezahlen müssen. Die obbemeldten Krüge werden noch heut zu Tage auf dem Rath-Hause dieses Fleckens gezeiget.

III. Von einem unruhigen Geist auf dem Bergschloß Tyrol, welcher neu angehenden Eheleuten sehr beschwerlich gefallen.

Oberhalb der Stadt Meran lieget das alte Berg-Schloß Tyrol, welches ehemahlen die Residentz der Grafen von Tyrol gewesen, anjetzo aber wüste lieget, jedoch zu Erhaltung einiger darauf sich befindlichen Antiquitäten von einer alten Familie, deren Haupt den Titul eines Amtmanns führet, bewohnet wird. Auf diesem Schloß ist von vielen Jahren her nichts gemeiner, als daß ein gewisses Gespenst in einer altväterischer Weiber-Tracht mit einem Schleyer auf dem Haupt und mit einem breiten Schwerd umgürtet, sich sehen läst, welches letztere sie auch zu gewissen Zeiten entblösset in der

Hand getragen, und von vielen Menschen in diesem Aufzuge ist erblicket worden. In dem vorigen Saeculo verheyrathete sich der Verwalter dieses Schlosses, welcher aus einer alten Adelichen Familie herstammet, seinem Stande gemäß, mit einem Adelichen Fräulein, so den Nahmen Margaretha führete, und wurde auf dem Ritter-Gut ihrer Eltern mit derselben getrauet. Da er nun in Begleitung ihrer Anverwandten diese seine Braut auf das alte Schloß Tyrol hinein führete, um das Beylager allda zu vollziehen, konnten alle Anwesende wegen Mangel der benöthigten Zimmer nicht gehörig bewirthet werden. Weil ihnen auch über dem die gemeine Sage von der erscheinenden Frau Margaretha bekannt war, beschlossen die eingeladenen Gäste auf dem so genannten Hertzoglichen Saale, wo sie vorhin gespeiset und getantzet hatten, ihr Nacht-Lager zu nehmen, dahingegen das neue Braut-Paar sich in einer daran stossenden Stube, so das Herren-Zimmer genennet wird, zur Ruhe verfügte. Kaum hatten diese das Braut-Bette bestiegen, als sich die grosse Saal-Thür öfnete, alle Gäste wurden aus dem Schlaf wieder erwecket, und hörten ein grosses Getöse und Lauffen durch den gantzen Saal, wiewohl sie nicht das geringste zu Gesicht bekamen. Sie vermerckten indessen gar deutlich, daß der Lauff dieser unsichtbaren Person auf das Zimmer der neu Vermählten gerichtet war, und daß die Thür mit einem Geräusch aufgerissen wurde. Gleich darauf hörten sie ein grosses Geschrey von der Braut und Bräutigam erschallen, welche beyde in blossen Hembden aus dem Bette gesprungen waren, und für Schrecken nicht wusten wo sie sich hinwenden solten. Die sämtlichen Gäste wurden hierdurch

bewogen, ihr Lager zu verlassen, und waren nur bemü- het, diesen geängstigten Personen Hülffe zu leisten, welche sie halb todt und in solchem Zustande antraffen, daß sie ihren gehabten Zufall anfänglich nicht einmal entdecken konten. Nachdem sie sich aber in etwas erholet, erzehl- ten sie der übrigen Gesellschafft, daß das Gespenst, nem- lich die sogenannte Margaretha mit aufgehobenen Schwerd auf ihr Bette loß gegangen, und dergestalt auf sie hin- eingehauen, daß der Bräutigam nicht anders geglaubet, als daß durch den geführten Hieb seiner Braut der Kopf von einander gespalten wäre. Hier war nun kein anderer Rath übrig, als daß das neue Ehe-Paar, und die sämtlichen Hochzeit-Gäste die Nacht bey einander hinbringen, und den Anbruch des Tages unter Furcht und Zittern erwarten musten; des folgenden Tages aber wurde beschlossen, die in der nahe gelegenen Stadt Me- ran befindliche Geistlichkeit desfalls um Rath zu fragen, welche sich denn auch willig finden ließ, und verordnete, daß zwey sehr fromme Männer aus dem Capuciner- Closter sich auf das alte Schloß verfügen, das Ehe-Bette einweyhen, auch die darzu erforderten Ceremonien und Exorcismos verrichten solten. Diese wurden inzwischen nebst den übrigen Gästen mit zur Mahlzeit gezogen, und liessen sich die leiblichen Ergetzlichkeiten, welche dieser Tag mit sich brachte, gefallen, weil eher in der Sache nichts vorzunehmen war, biß die gewöhnliche Geister- Stunde anzubrechen begunte. Alsdenn nahmen diese zwey Capuciner die beyden neuen Eheleute mit sich all- eine in das beunruhigte Schlaf-Zimmer, ermahnten sie zu dem Gebet Tobiä, welcher ebenfalls nebst seiner Frau Sara in solche Versuchung gerathen, und da sie eine

Zeit lang mit einander inbrünstig gebetet, stunden sie insgesamt auf, die beiden Capuziner nahmen das Braut-Paar in die Mitte, und erwarteten die Ankunfft des Geistes. Zugleich aber hatten sie alles veranstaltet, den Geist, wenn er etwa wider Verhoffen ausbleiben solte, mit dem Exorcismo zu zwingen. Allein es waren wenig Minuten verflossen, so hörten sie eben ein solches Geräusch, wie in der vergangenen Nacht, welches immer näher und näher zu ihnen kame. Das Gespenst gieng wieder gerade auf das Schlaf-Zimmer loß, öffnete die Thür und stellte sich mit blanckem Schwerdt in der Hand vor ihren Augen dar, worauf einer von den Capucinern nach einem kurtzen Exorcismo folgende Fragen an den Geist ergehen ließ: Warum er dieses Schloß beunruhige? Weßwegen er als ein Weibes-Bild ein blosses Schwerd führe, und aus was für Ursachen er diesen neuen Eheleuten Gewalt anzuthun, und sie zu kräncken sich unterstanden? Der Geist antwortete auf die erste und andere Frage nichts, da ihn aber der Capuziner zum dritmale im Namen der heiligsten Dreyfaltigkeit anredete, ließ sich derselbe folgender Massen vernehmen: Ich heisse Margaretha, und bin Beherrscherin dieses Schlosses, leide auch keine andere Person in diesem Becirck, die meinen Namen führet; Gieb dir nur keine Mühe, mich aus meinem Sitz und Wohn-Platz zu vertreiben, weil ich von GOtt hieher verordnet bin, ein ander Gericht abzuwarten. Mit diesen Worten verschwand sie, und ließ das in Händen habende Schwerd auf die Erde fallen, welches von eben diesen Capuciner aufgehoben wurde. Dessen ohngeachtet trugen die neuen Eheleute kein Belieben, allein zu bleiben, sondern liessen sich gern

gefallen, auch diese Nacht mit der übrigen Gesellschafft ohne Schlaff hinzubringen. Das Schwerdt, welches der Geist zurück gelassen, war von derjenigen Art, wovon eine grosse Menge in der alten Rüst-Cammer dieses Schlosses anzutreffen, allwo dasselbe auch noch dirse Stunde gezeiget wird. Nach langer Ueberlegung hielten die neuen Eheleute für rathsam, diese Wohnung zu verlassen, zumahlen der Geist ihnen deutlich genug zu verstehen gegeben, daß er eine Person, die gleichen Namen mit ihm führte, durchaus nicht auf dem Schlosse vertragen wolte.

Dieses Gespenst, setzt unser Verfaßer hinzu, ist ohne Zweiffel die in der Gegend Tyrol und Cärnthen sehr bekannte Margaretha Maul-Tasch (von dieser an einem anderen Orte!) gewesen, von welcher die dasige Einwohner dieser Gegend gar vieles zu erzehlen wissen. Unter andern dürffen die Clagenfurther nach der gewöhnlichen Bet-Glocke nicht mehr in das Zeug-Hauß gehen, worinnen der Pantzer dieser Margaretha verwahret wird, wann sie anders ihren Vorwitz nicht mit derben Maulschellen wollen belohnet sehen. Bey dem grossen Brunnen auf demjenigen Platz, wo der ungeheure aus Ertz gegossene Drache stehet, siehet man sie zu gewissen Zeiten auf einem dunckel rothen-Pferde reiten. Nechst diesem sind manche Hirten, welche auf dem Felde unter dem festen Schlosse Osterwiz ihre Heerden geweidet, so bald sie an ein gewisses allda stehendes Gerüste gekommen, mit einer Peitsche dergestalt empfangen worden, daß sie beynahe des Aufstehens darüber vergessen hätten. Man hat deßwegen gewisse Zeichen an selbigen ausgestecket, welche schon von langen Zeiten her von den Hirten be-

obachtet worden, und haben sie sich mit allem Fleiß gehütet, das Vieh über dieselben nicht hinaus zu treiben. Und obgleich in derselben Gegend die beste Weide angetroffen wird, und das beste Graß wächset, so muß man sich doch wundern, daß das Vieh von sich selbst einen Abscheu davor hat, und von unwissenden Hirten kaum mit der grösten Mühe auf gedachte Stelle zu bringen gewesen. Gleichwie nun dieser Geist gleichsam eine allgemeine Land-Plage gantzer Landschafften zu nennen ist, auch so gar das Vieh an denjenigen Orten, wo sie gewesen, nicht dulden will; also stehet leicht zu erachten, daß sie in demjenigen Schlosse, welches ehemals ihre Residentz gewesen, und jetzo vielleicht ihr zur Straffe dienen muß, gar wohl eine Hüterin der halb verfallenen Mauren abgeben könne, und keine Neben-Regentin, welche gleichen Nahmen mit ihr führet, auf demselben leiden will. Sonsten ist aus der Historie bekannt, daß diese Margaretha in ihrem Leben gleichsam den Weiber-Rock abgeleget, und die Männer-Hosen angezogen hatte, indem sie manche Stadt in eigener Person mit dem Degen in der Faust bestürmet, erobert, angezündet, und viel unschuldiges Blut vergossen habe. Da sie nun also bey Leb-Zeiten dergestalt wider ihre Unterthanen und andere Menschen gewütet, so ist leicht der Schluß zu machen, wie ihre Abfahrt von dieser Welt beschaffen gewesen seyn müsse.

Nun zum Schluß gegenwärtiger Abtheilung noch eine Gespenster-Legende ernsterer Art, in Ansehung derer es wirklich zu bedauern ist, daß man sie in der

Gespenster-Bestreitungsperiode, so viel ich wenigstens weiß, übersehen und keinen menschenfreundlichen Gebrauch davon gemacht hat. Denn sie zeigt in der That das Gefährliche der Gespensterfurcht in einem recht augenscheinlichen Beispiel aus dem wirklichen Leben. Um den Effect recht zu verstärken, wollte ich ihr erst die Ueberschrift geben: Mord und Tod aus Gespenster-Furcht!!! Inzwischen wird die traurige Begebenheit auch ohne einen so rührenden und erschütternden Titel ihres wohlgemeinten und heilsamen Endzwecks hoffentlich nicht verfehlen.

IV. Die Schwedischen Reuter; oder Gespenster veranlassen einen Todtschlag.

Es ist sehr zu bedauren, daß man in einem solchen philosophischen Jahrhundert, als das unsrige ist, in welchem der menschliche Verstand sich über so viele wichtige Vorurtheile erhoben hat, sich nicht mehr Mühe giebt, auch unter dem gemeinen Pöbel und denen Bauren den Aberglauben zu unterdrücken.

Es ist nichts gewissers, als daß der Aberglaube die wahre Glückseligkeit der Menschen sowohl in dieser als jener Welt verhindert, indem, wenn der Aberglaube am größten wird, diejenigen, welche von demselben eingenommen sind, gemeiniglich auch auf andere Irrthümer zu verfallen pflegen. Möchten doch diejenigen, so als Hirten das Wohl der Seelen solcher armen Leute zu besorgen haben, sich die Mühe geben, Unwissenheit und Aberglauben aus dem Herzen des gemeinen Volkes zu

verbannen, und, so viel als möglich ist, demselben die reine Erkenntniß von dem Wesen der Dinge beybringen. *) Welche Vortheile würde nicht der Staat und die Religion davon zu erwarten haben?

Unter die vielen abergläubischen Meynungen, in welchen der gemeine Mann hier und da noch stecket, ist auch die Ueberzeugung von Gespenstern und Erscheinungen zu rechnen, worinnen er erzogen wird. Doch, was sage ich von dem gemeinen Manne? Wie viele hohe Personen werden nicht noch heut zu Tage angetroffen, die von der Furcht für Gespenster geplaget werden; und hat nicht selbst einer von den größten Rechtsgelehrten Deutschlands eine eigne Abhandlung von dem Recht der Gespenster geschrieben **)?

Ich verehre die Schriften dieses grossen Rechtsgelehrten, so wie sie es verdienen, aber ich bin auch gewiß, daß Stryk Entschuldigung verdienet, wenn man bedenket, daß er zu einer solchen Zeit gelebt hat, da die Rechtsgelehrten so wenig mit der Geisterlehre sich bekannt gemacht hatten, als selbst diese Lehre noch nicht in ein helles Licht gesetzt gewesen war. Man hat also gar nicht Ursache sich darüber zu verwundern, daß in denen vorigen Zeiten auch die Rechtsgelehrten der gemeinen herrschenden Meynung in der Lehre von denen Gespen-

*) Ach! dieß ist noch keinem System und keinem Denker von Anaxagoras bis Kant gelungen, und diese ungeheuere Aufgabe sollen die guten Seelen-Hirten bei ihren — Schaafen lösen!!! Wer zu viel fodert, fodert nichts. An Belehrungen über die Gespenster hat's übrigens seit Einsenhart's Zeiten nicht gefehlt, der leidige Glauben hat aber doch noch nicht ausgerottet werden können.

**) Stryck de iur. Spektror.

stern nachgefolget sind, ohne um eine gründliche Untersuchung sich zu bemühen, was daran wahr seyn mögte. Thomasius wagte es endlich, diejenigen irrigen Grundsätze zu widerlegen, welche durch die Meynung von dem Daseyn der Gespenster in die Rechtsgelehrsamkeit sich eingeschlichen hatten, wie solches aus verschiedenen seiner Schriften zu ersehen *), und andere sind hierinnen mit glücklichem Erfolg ihm nachgegangen. Die Absicht dieser Blätter erlaubet mir nicht, mich in die Erörterung der Frage einzulassen, ob man Gespenster glauben soll oder nicht. Ich überlasse es denen Metaphysikern, diese so oft aufgeworfene Streitfrage zu untersuchen. Nur so viel will ich behaupten, daß es allemal zu wünschen wäre, dem gemeinen Volk die Meynung zu benehmen, welche dasselbe von dergleichen Dingen hat, und wo möglich den Aberglauben in seinem Herzen zu unterdrücken. Man weiß, welche betrübte Wirkungen entstehen können, wenn einmal das Herz von demselben eingenommen ist, und wie die Menschen nach ihrer Einbildungskraft endlich dergestalt von der Gewißheit solcher Dinge überzeuget werden können, daß zuletzt die allergründlichsten Vorstellungen nicht mehr wirksam sind, ihnen ihre irrigen Meynungen zu benehmen. Auf der andern Seite ist allemal zu befürchten, daß böse Menschen sich den Aberglauben der Einfältigen zu Nutze machen mögen, und dahero Gelegenheit nehmen können, allerhand Betrügereien und Bosheiten auszuüben. Es ist

*) Hierher gehören seine Schriften: De crimine magiae; de non rescindenda locatione conductione ob metum spectrorum. De origine et progress. process. inquisitor. contra sagas.

bekannt, was man mit dem armen unverständigen Landvolke ausrichten kann, wenn man es auf seiner schwachen Seite angreift, und durch dergleichen Erzählungen von Erscheinungen und Gespenstern ihm alle Herzhaftigkeit benimmt. Dieses ist ehemals in dem heidnischen Rom der Kunstgrif gewesen, wodurch man den Pöbel entweder schüchtern zu machen, oder nach andern Absichten zu lenken suchte. Der folgende Handel kann zum Zeugniß dienen, welche traurige Begebenheiten die Meynung von der Wirklichkeit der Gespenster herfürbringen kann.

In einer gewissen Gegend an der Elbe geht unter denen Bauren seit dem dreyßigjährigen Kriege ein Gerücht herum, daß sich zuweilen um Mitternacht Gespenster sehen liessen, welche als Reuter zu Pferde in blauen Röcken mit rothen Aufschlägen in dem Bezirk zwischen zwey Dörfern herum schweiften, und denenjenigen, so nächtlicher Zeit sich noch in dem Felde aufhielten, durch ihre Erscheinung nicht nur Furcht und Schrecken einjagten, sondern auch sogar manchmal Menschen mit ihrem Gewehr verletzten. Der gemeine Mann hält diese Gespenster für die Geister schwedischer Reuter, welche in dem dreyßigjährigen Krieg daselbst sich aufgehalten haben sollen. In denen gerichtlichen Acten habe ich gefunden, daß die Einwohner dieser Gegenden von diesen Erscheinungen so überzeugt sind, daß sie sogar, wenn man ihnen widerspricht, sich auf noch lebende Zeugen berufen, welchen diese Gespenster zu Nachts begegnet sind. Ein gewisser alter Dorfküster, welcher gerichtlich dieserwegen vernommen worden, versicherte, daß er selbige mehrmals zu Mitternacht vor seinem Hause vorbey reiten sehen. Andere sagten mit der größten Zuversicht, daß man ein

ganzes Heer von diesen Gespenstern zu Anfang des Jahrs 1757 mit ihren Pferden und Gepäcke auf demselben Felde gesehen, wo nach dem Treffen bey Hastenbeck der französische General Chabot mit einem kleinen Heer französischer Reuterey ein Lager aufgeschagen hatte, und man hielte schon damals die Erscheinung dieser Gespenster für einen Vorboten des Krieges, welcher noch in dem gedachten Jahr die dortigen Gegenden betroffen hatte, ja, nach der allgemeinen Sage der Bauren, sollen diese Gespenster vorher sich jederzeit in grosser Anzahl sehen lassen, so oft ein Unglück über das Land ergangen, und von erfolgten Ueberschwemmungen, Mißwachs und Viehsterben die traurigen Vorboten seyn.

Zwey Bauren aus einem Dorfe, so beyde schon in einem hohen Alter sich befunden hatten, und außerdem nahe Blutsfreunde mit einander gewesen waren, auch übrigens ihre ganze Lebenszeit hindurch in Friede und Eintracht mit einander zugebracht hatten, haben zu Anfang des 1760. Jahres die Wirkungen, so die Einbildung von dergleichen Gespensterhistorien herfürbringet, und derselben traurige Folgen erfahren müssen.

Der eine von diesen beyden gieng des Nachmittags mit seinen beyden Söhnen nach seinem Felde, um das in dem um den Acker gezogenen Graben befindliche Eiß aufzuhacken. Der andere folgte ihm in gleicher Absicht nach, und beyde kamen an einer Mühle zusammen. Beyde begaben sich nach ihren Feldern, und verrichteten ihre Arbeit, bis die Dunkelheit der Nacht sie übereilte, und sie an ihre Zurückkehr erinnerte. Von ihrer Arbeit ermüdet, und ein wenig auszuruhen, setzten sie sich bey einem an dem Wege gestandenen Baume nieder. Der-

jenige, welcher dem erstern nachgefolget war, hatte eine Flasche mit Brandtewein bey sich, wovon er dem andern und seinen beyden Söhnen einen Trunk anbot, welche beyde letztere zwar etwas davon nahmen, aber als sie merkten, daß ihnen dieses Getränke das Geblüte erhitzte, davon giengen, und die Alten bey dem Trinken allein ihrem Schicksal überliessen, ohne sich das Unglück als etwas mögliches vorzustellen, so nachhero erfolget ist.

Denn was diese Alten anbelangt, so ist aus denen verhandelten Inquisitionsacten so viel zu ersehen gewesen, daß sie noch eine gute Zeit das Branteweintrinken fortgesetzet, und so davon berauschet worden, daß sie sich nicht mehr besinnen konnten. In diesen Umständen fielen ihnen die schwedischen Reuter ein, so, nach der allgemeinen Sage, als Gespenster in dieser Gegend des Nachts herumschweifen, und ihre von dem Trunk erhitzte Einbildungskraft brachte ihnen die Gedancken bey, als wären sie von diesen Geistern umringet, und in die Nothwendigkeit gesetzet worden, sich durchzuschlagen, wenn sie anderst nach Hause kommen wollten. Beyde waren nach Art der Bauren mit Stöcken versehen, und in der Meynung, daß sie von diesen spükenden Reutern umgeben wären, und sich durchschlagen müßten, schlugen sie aufeinander trunkner Weise herzhaft loß, bis der erstere, welcher seine beyde Söhne mit sich genommen hatte, auf einmal unsichtbar wurde. Der andere, welcher durch das Schlagen seinen Stock zerbrochen, und seines Gefährten Huth von ungefähr auf der Erde gefunden, glaubte einen völligen Sieg über diese Gespenster erfochten zu haben, und hielt sogar den erbeuteten Huth für den Huth, welchen er einem dieser Reuter abgenom-

men haben müßte. Mit diesem Siegeszeichen und dem zerbrochenen Stock begab er sich nach dem Dorf zurück, und kehrte in dem Hause seines unglücklichen Freundes ein, wo dessen Ehefrau und Söhne mit Verlangen auf die Wiederkunft ihres Ehemannes und Vaters inzwischen gewartet hatten. So bald er in die Stube kam, rief er sogleich mit vollen Freuden aus: Die Teufel wollten mich in die Wettern haben, ich habe aber dem einen mit dem Stock so viel gegeben, daß er das Aufstehen wol vergessen soll. Allein der von diesem Unglücklichen mitgebrachte Huth verrieth gleich das grosse Unglück, so sich zugetragen hatte. Man stelle sich das Schrecken für, in welches sogleich die Ehefrau nebst ihren Söhnen gerathen seyn müssen. Diese letztern konnten gleich errathen, daß das hitzige Getränke zu einer so traurigen Begebenheit Anlaß gegeben haben müsse. Sie giengen sogleich in der Bestürzung nach dem Baum hin, wo die Alten sich niedergesetzet, und zu trinken angefangen hatten. Nicht weit von diesem Platze fanden sie ihren alten Vater todt auf der Erde liegen, dessen Kopf, wovon in dem hintersten Theil eine tiefe Wunde bemerket worden, auf einem spitzigen Pfahl, der zwey Zoll hoch aus der Erde hevorragte, lag. Sonsten bemerkte man an dem Körper weiter keine äusserliche Verletzung. Diese unglückliche Begebenheit ward hierauf dem Gerichte angezeiget, und die Untersuchung fürgenommen. Der unglückliche Thäter bereuete freylich, nachdem er den Tag darauf seinen Verstand wiederum erhalten, diesen traurigen Vorfall mit Thränen. Er wußte sowol in dem summarischen Verhör als auch auf die ihm vorgelegten Fragen nichts anderst zu

antworten, als daß, wie er mit seinem unglücklichen Freunde mit dem Trinken fortgefahren, es ihnen so vorgekommen wäre, als ob lauter Gespenster zu Pferd in blauen Röcken mit rothen Aufschlägen vor ihren Augen geschwebet hätten, und weil sie geglaubet, es mögte ihnen ein Leid wiederfahren, so hätten sie beyde den Entschluß gefaßt, mit ihren Stöcken sich zu wehren. Sie hätten also beyde auf die Gespenster losgeschlagen, weil sie manchmahl von andern Leuten vernommen, daß wenn man nur herzhaft und unerschrocken auf die Gespenster losgienge, dieselben davon flöhen. Mitten in diesem Gefechte habe er seinen Gefährten verlohren. Es wäre ihm endlich vorgekommen, daß die Gespenster wegwären. Er habe einen Huth auf der Erden gefunden, welchen er mitgenommen, und geglaubet, sein Freund wäre schon zu Hause, als weswegen er sogleich nach desselben Hause gegangen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Dieses war es alles gewesen, dessen sich der unglückliche Thäter noch entsinnen konnte. Es kam bey der Untersuchung darauf an, ob man diese Handlung für einen fürsetzlichen Todtschlag halten, oder als eine ungefährliche Entleibung betrachten, oder unter die zwar nicht geflissentliche doch aus Unachtsamkeit verübte Todtschläge rechnen sollte.

Es fanden sich in denen peinlichen Acten einige Umstände, welche dem Verbrecher sehr zur Last zu fallen schienen, und aus welchen man fast muthmassen konnte, daß er diese That mit bösem Vorsatz verübet habe; indem man ihm vorwerfen konnte, daß entweder seine vorgeschützte Trunkenheit nur in einer Verstellung bestanden,

oder wenn er ja betrunken gewesen, er vielleicht mit gutem Vorbedacht sich betrunken habe, damit er nachmals desto leichter seine Missethat entschuldigen könnte. Es ist bekannt, daß derjenige sich mit der Trunkenheit auf keine Weise entschuldigen kann, welcher sich dieselbe fürsetzlich zugezogen.

Was das erste anbelangt, so hatte man deswegen Ursache, zu vermuthen, daß seine vorgeschützte Betrunkenheit nur in einer Verstellung bestanden, weil, wenn er in dem äusersten Grad der Trunkenheit sich befunden hätte, es ihm vielleicht an der Stärke gemangelt haben würde, die That mit seinem Handstock zu verüben, er auch allein nicht nach Hause gehen können, sondern zurückgeblieben seyn würde. Noch mehr, aus seinen vorhin angeführten Reden konnte man schliessen, daß die Trunkenheit so stark nicht gewesen seyn müsse, zumahlen da auch die Zeugen versicherten, daß sie zwar an ihm eine Trunkenheit, jedoch nur eine solche bemerket, bey welcher seine Reden noch vernünftig gewesen.

Diese Umstände mußten bey dem Verfasser, welcher in dieser Sache das erste Urtheil verfertiget hatte, einen solchen starken Eindruck gemacht haben, daß er bewogen wurde, diesem Unglücklichen die peinliche Frage zuzuerkennen, ob nicht etwa so viel herausgebracht werden mögte, daß er mit Vorsatz den Todtschlag verübet und nur eine Betrunkenheit zu seiner Entschuldigung vorgeschützet habe.

Allein mehr als ein Bewegungsgrund mußte ihn von diesem unsicheren und gefährlichen Mittel, die Wahrheit zu entdecken, retten. Alle Umstände sprachen ihn von einem bösen Vorsatz frey. Die Wunde, so dem Getöd-

teten des Lebens beraubet, gehörete zwar unter die tödtlichen und das Gutachten des Landphysici und Wundarztes erklärten sie schlechterdings dafür. Jedoch bey dem allen blieb es ungewiß, ob der Getödtete diese tödtliche Wunde in dem Fallen erhalten, oder durch einen Stockschlag empfangen hatte. Das erste war sehr wahrscheinlich, weil sowol der kurze Pfahl in der Erden, bey welchem man den Leichnam fand, als auch der Baum, so nicht weit davon stund, ganz mit Blute bespritzet gewesen war. In solchen Fällen, wo mehr Gründe vorhanden sind, einen Todtschlag für einen aus Versehen begangenen Todtschlag zu erklären, als für eine fürsetzliche Mordthat zu halten, kann man gewiß nicht mit Beystimmung der Rechte auf ein unsicheres Mittel, als die peinliche Frage ist, erkennen *). Man mußte bey diesem traurigen Vorfall zugleich in Erwegung ziehen, daß der arme Verbrecher an dem Tage, da sich dieses Unglück begeben, seiner Geschäfte halber ausgegangen, und den Erschlagenen nebst seinen beyden Söhnen von ohngefähr angetroffen hatte. Daß er die ganze Zeit über nicht den geringsten Zank mit demselben gehabt, in der größten Zufriedenheit des Abends mit ihm nach Hause gegangen, und unterweges aus gutem Herzen zu trinken angefangen, und er würde gewiß nach der geschehenen That sich eher auf die Flucht, als nach seines todten Freundes Haus begeben haben, wenn er die That mit Vorsatz verübet hätte. Die guten Zeugnisse, so derselbe von seinem bisherigen frommen und christlichen Le-

*) Boehmer T. II. P. 11. consultat. et decision. iur. d. 1209.

benswandel beygebracht, die nahe Blutsfreundschaft, in welcher er mit dem Erschlagenen gestanden, entfernte vollends von ihm allen Verdacht eines bösen Vorsatzes. Die peinliche Halsgerichtsordnung sagt ausdrücklich, daß die peinliche Frage nicht statt haben soll, wenn die Gründe der Entschuldigung grösser sind, als die den Verbrecher beschwerende Umstände *). Sollte der Missethäter zuvörderst erweisen, daß er würklich betrunken gewesen, so konnte dieses so wenig durch die Folter noch durch den Reinigungseid geschehen, vielmehr muß eine solche Trunkenheit durch Zeugen bewiesen werden **), und unter diesen hatten die mehresten ausgesaget, daß derselbe ziemlich betrunken gewesen. Setzt man diesem noch hinzu, daß er mit dem Erschlagenen ein starckes Maaß Brandtewein ausgetrunken, als auch sogleich, so bald er in des Ertödteten Haus gekommen, die Worte ausgesprochen: Die Teufel wollten mich in die Wettern haben, ich habe aber dem einen mit dem Stock so viel gegeben, daß er das Aufstehen wohl vergessen soll; so zeigten diese Umstände schon deutlich an, daß er in dem höchsten Grad der Betrunkenheit sich befunden haben müsse. Es war also so viel richtig, daß er sich nicht in der Absicht betrunken hatte, um ein Verbrechen zu begehen. Hiebey muß man in Erwegung ziehen, daß ein Mensch, welcher nicht in der Absicht sich voll getrunken, um in der Trunkenheit eine Missethat zu verüben, damit er nachhero einige Entschuldigung für sich anführen möge, allemal

*) Art. 28.

**) Carpz. Pract. rer. crim. quaest. 146. n. 61.

von der Vermuthung eines bösen Vorsatzes befreyet, und die auf eine solche Art verübte Missethat unter die aus Unvorsichtigkeit begangene Verbrechen zu rechnen und darnach zu bestrafen sey *).

Unter solche aus Unvorsichtigkeit begangene Verbrechen mußte der von dem peinlich Angeklagten unglücklicher Weise verübte Todtschlag gerechnet werden. Selbst das Zeugniß, so der älteste Sohn des Erschlagenen in dieser Sache abstattete, bekräftigte es noch mehr. Denn dieser hatte ausgesaget, daß, nachdem der Verbrecher wieder zu sich selbst gekommen, er sich gegen ihn verlauten lassen: Wenn du das gewußt hättest, daß es so gehen sollte, mögtest du wol lieber eine Pistole verlohren, als von deinem Vater abgegangen seyn, und so hätte ich auch nicht den unglücklichen Schlag gethan.

Bey diesen Umständen konnte demselben weiter nichts als eine Schuld zur Last gelegt werden, die darinnen bestanden, daß er sich betrunken gehabt. Die Trunkenheit ist an und für sich betrachtet schon ein Laster, welches jedermann zu vermeiden schuldig ist. Hat jemand freywillig und ohne genöthiget zu werden, sich betrunken, und in diesem Zustand ein Verbrechen begangen, so wird ihm dasselbe allemal zugerechnet, denn ein solcher hat sich den Verlust des Gebrauches seiner Vernunft selbst zuzuschreiben. Die Rechtsgelehrten haben die Regel angenommen, daß eine übermäßige Trunkenheit von der ordentlichen Strafe, so auf ein Verbrechen gesetzet ist, so je-

---

*) Boehmer in select. observation ad Carpzov. Pract. rer. criminal. ad. Quaest. 146. obs. 1. 2.

mand trunkener Weise begangen, befreye; es wäre denn, daß, nachdem der Betrunkene wiederum zu dem Gebrauch der Vernunft gelanget, er das begangene Verbrechen nicht bereuet. Denn eine solche Aufführung würde zum Beweis dienen, daß er das begangene Verbrechen genehmige und gleichsam anzeigen wollen, daß, wenn er auch nicht betrunken gewesen wäre, er dennoch solches begangen haben würde. Man muß freylich den Fall ausnehmen, daß eine übermäßige Trunkenheit auch alsdenn die ordentliche Strafe nie aufhebet, wenn der Gesetzgeber befohlen hat, daß auf dieselbe niemals gesehen werden soll; so wie hingegen die Trunkenheit überhaupt niemanden zugerechnet werden kann, wenn jemand dem andern unerlaubter Weise so vieles starkes Getränke gegeben, daß der andere davon sogleich seiner Vernunft beraubet worden, oder in ein sonst gewöhnliches Getränke eine berauschende Materie geschüttet hätte.

Nach diesem angenommenen Satze mußte man sich nothwendig bey Bestimmung der Strafe in Ansehung unseres Verbrechers richten. Es war einmal gewiß, daß er zu dem Trinken Gelegenheit gegeben hatte, und wenn es gleich immer ungewiß blieb, ob der Getödtete die tödtliche Wunde durch die empfangene Stockschläge oder in dem Fallen empfangen, so hat doch der Thäter allemal denen vorkommenden Umständen nach zu dem Unglück Anlaß gegeben, indem dasselbe sich nicht ereignet haben würde, wenn er nicht auf eine übermäßige Weise Brandtewein zu sich genommen hätte. Er war also so zu sagen als die causa sine qua non von dem erfolgten Tode seines unglücklichen Freundes zu betrachten. Man hat ihn also, in Erwegung aller dieser Umstände, zu einer

zehnjährigen Karrenstrafe verurtheilet, und dieses Urtheil auf die Landesgesetze gegründet, in welchen nicht nur das Vollsaufen unter dem gemeinen Volke ausdrücklich bey schwerer Strafe verboten war; sondern die zugleich haben wollten, daß derjenige, welcher betrunkener Weise einen Todtschlag verüben würde, wenn er gleich nicht fürsetzlicher Weise den Rausch sich zugezogen, dennoch auf eine nachdrückliche Weise bestrafet, und weniger Entschuldigung geniessen soll, als sonst bey einem aus Unachtsamkeit begangenen Todtschlag dem Verbrecher zu statten kommt *).

Joh. Friedrich Eisenhart's Erzählungen von besonderen Rechtshändeln rc. Halle und Helmstedt, 1767. Th. I. S. 17—34.

---

*) Dem guten Mann kam also sein Gespensterglauben theuer zu stehen! Das hier zuletzt angeführte Gesetz ist recht gut und weise, es paßt aber offenbar nicht auf den hier angeführten Fall. Die Strafe war ohne Zweifel zu hart. Doch dieß gehört nicht hieher!

Fünfte Abtheilung,

denkwürdige Geschichten, Charakterzüge, Anekdoten rc. aus alten und neuen Büchern, Reisebeschreibungen, Missionsberichten u. s. w. zur Charakterisirung des Zauber- und Geisterglaubens enthaltend.



IMAGUNCULA ALRUNICA,

ex utroque latere, longitudinis et latitudinis mensura ad amussim observata, secundum verum Originale, quod in summe rever: atque doctissimi Domini Hermanni von der Hardt, Coenobii Mariaebergensis Praepositi, Graecaeque et orientalis Litteraturae in inclyta Academia Julia Professoris celeberrimi, museo adservatur, delineata atque exsculpta.

I. Von den Allraun- oder Allraunichen-Bildern, oder den sogenannten Erd-Heinzel- und Galgenmännchen, als einer Art neu-europäischer oder christlicher Haus- und Familiar-Geister.

Erster Abschnitt.

Von dem Namen, dem Ursprung und dem Alter der Allraun-Bilder.

I.

Die Allraun- oder Allraunichen-Bilder, wovon hier die Rede ist, sind Erzeugnisse eines eben so seltsamen, als auffallenden Aberglaubens. Diese neu-europäischen, oder vielmehr diese christlichen Haus-Fetische, wie man sie nur bei den Wilden in Nord-Amerika, den Samojeden und Ostjacken in Sibirien u. s. w. erwartet — stellen meistens weibliche Figuren dar, und haben gemeiniglich ungefähr die Größe und das Aussehen, wie die beiden auf der hiebei befindlichen Abbildung. Doch gibt's auch weit größere, und die mit mehr oder weniger Kunstgeschicklichkeit verfertiget sind *). Nach Happe-

*) Sieh. Keyßler pag. 507 seqq. Roth p. 5. Ich muß hier

lius in s. Relatt. curios. P. I. p. 516 seq. P. IV. p. 326 seqq., was Tharsander als Augenzeuge bestätigt, gibt's auch dergleichen von der Länge eines ganzen Fußes, ja sechsfüßige, welche aber nach dessen Versicherung sehr selten sind. Vergl. Tharsander's Schauplatz ungereimter Meynungen und Erzählungen Th. I. S. 560 f. Von eigener Art und von den gewöhnlichen mehr, oder weniger verschieden, sind diejenigen, welche sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befinden, (doch ich weiß in Wahrheit nicht, ob sie sich noch jetzt dort befinden!) und von welchen man bei Lambeck in s. Commentariorum de augustissima Bib. Caes. Vindob. Lib. I—VIII. Wien, 1665—1679. 8 Voll. f. (Edit. alt. op. et stud. Ad. Fr. Kollarii. Daselbst, 1766—1782. 8 Voll. f.) Lib. VIII. pag. 647 seqq. ausführlichere Nachrichten und Beschreibungen antrifft.

Von diesen Allraun-Bildern der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, kommen in den Monathlichen Unterredungen von dem Reich der Geister (9te Unterredung, S. 287 u. ff.) die nachstehenden Seltsamkeiten vor, welche wir hier mittheilen wollen, da sie gewissermaßen als Einleitung zu dem zweiten Abschnitt gegenwärtiger Untersuchungen über die Allraunen dienen können. Einer der Sprecher in diesen Unterredungen, Andrenio, sagt daselbst:

---

ein für alle Mal bemerken, daß ich die wichtigsten in gegenwärtigem Aufsatz von mir benutzten Schriften am Schluß des Ganzen mit literarischer Genauigkeit anführen werde, und daher der Kürze wegen hier, wie durch die ganze Abhandlung nur bloß die Namen der Verfaßer von den hauptsächlichsten Schriften nenne. — Auch in Calmet's Dict. hist. critico s. scripturae Tom. II. p. 17. findet man Abbildungen von Allraun-Bildern.

« Wir wollen uns nunmehro auch auf die kayserliche weltberühmthe Bibliothec verfügen, von welcher mir vor nicht gar langer Zeit der damahlige Vorsteher dieses vortreflichen Bücher-Schatzes (also Lambeck war's gewiß nicht!) aufrichtig bekennet hat, daß er nach dem gewöhnlichen Beth-Zeichen keine bleibende Stätte mehr daselbsten habe, wo er nicht mit Gewalth wollte darauß vertrieben werden. Absonderlich versicherte er mir dieses von demjenigen Zimmer, in welchem unterschiedliche Manuscripta, benebst andern rahren Monumenten verwahret werden, wie er mir dann zwey Mandragoras, mit köstlichem rothen Scharlack bekleidet, vnd gleichsam in ordentlichen Todten-Laden nach Proportion ihrer Größe liegend, gezeiget, vnd auch mir solche in die Hand zu nehmen vergönnet hat. An denselben funden sich besondere Zeichen, alß wenn sie unterschiedenen Geschlechtes wären, vnd sollte sich Kayser Rudolphus II. derselbigen bedienet, vnd gar seltsame Dinge damit verübet vnd ausgerichtet haben. Unter anderm erzehlete er mir auch, daß sie, wie kleine Kindlein, hätten müssen öfftmahls gebadet werden, vnd zwar mit unverfälschten guten Weine. Wenn dieses nicht geschehen wäre, hätten sie ein Geheule (ich schreibe Geheule) angefangen, wie kleine newgebohrne Kinder, welche erst vom Mutter Leibe kommen, vnd die äußerste Natur-Lufft anfangs nicht recht vertragen können, hätten mit dem Heulen auch nicht ehender nachgelassen, biß ihnen ihre ordentliche Pflege widerfahren seye. »

« Nun ist ja, setzt Andrenio gar verständig hinzu, eine Wurtzel nichts anderß, denn eine Wurtzel, das heißt ein bloßes Erdgewächs, es kann auch nichts anderß

darauß werden, so lange das Wesen der Dinge in seinem unveränderlichen Zustande verbleibet. Ich kann dahero mit meiner Vernunft nicht begreiffen, wie solches habe zugehen können.»

« Es bleibet zwar, antwortet Pneumatophilus S. 289. 290. gleich verständig darauf, es bleibet zwar allerdinge eine Wurtzel ihrem Wesen nach eine Wurtzel, vnd so auch die Mandragora. Dann ob sie gleich, wann sie in der Mitte gespalten wird, die Gestalt eines verstümmelten Menschen-Körpers vorstellen möchte, so würde man doch denjenigen auslachen, welcher deßwgen eine weitere Wesens-Gleichheit zwischen dieser Wurtzel vnd einem wirklichen Menschen suchen, oder derselbigen mehr Kräfte vnd Eigenschaften, als die Natur in selbige geleget, zuschreiben wolte. Aber, fährt Herr Pneumatophilus fort, aus dessen Namen man schon schliessen kann, wie er sich über die Sache erklären werde, aber, wann man von einer Mandragora redet, so muß man sich davon einen gantz andern Begriff, alß von einer andern natürlichen Wurtzel machen» — — — denn was weiter folgt, gehört historisch nicht hierher. Herr Pneumatophil erzählt nun nämlich die Fabel vom Ursprung der Mandragora, daß solche nur unter einem Galgen wachse, daß sie nicht natürlich, wie andere Gewächse, sondern aus dem Urin eines unschuldig Gehenkten entstehe, und gibt zu verstehn, hierin möchte wol das Wundervolle und Menschenartige der Wurtzel zu suchen seyn!!!

Die in gegenwärtiger Abhandlung in der Zauber-Bibliothek befindlichen Abbildungen von Allraun-Bildern, stehn vor der Rothischen Schrift, und sind

nach den beiden Exemplaren gezeichnet, (vergl. Roth p. 5.) welche der berühmte Herrmann v. der Hardt besaß, und in seiner Bibliothek unter anderen Merkwürdigkeiten aufbewahrte. Ich selbst habe bis jetzt nur ein einzigesmal das beneidenswerthe Glück gehabt, ein — — Allráunichen zu sehen, das unter dem Namen eines Heinzel-Männches feil geboten wurde, und, so viel ich mich noch erinnere, denn es sind wol schon dreißig Jahre, der Größe und dem Aussehen nach mit den hier abgezeichneten von Hardt'ischen mehr, oder weniger überein kam. Hätt' ich damals mein Glück nicht von mir gestoßen, das mir so menschenfreundlich angeboten wurde, denn man muß doch gewiß recht menschenfreundlich und uneigennützig seyn, wenn man sich eines solchen unschätzbaren Schatzes für eine mäßige Summe beraubt, eines Schatzes, mit dessen Besitz alles irdische Glück verbunden ist, um einen Anderen damit zu beglücken; so könnte ich jetzt aus eigenem Anblick das Haus-Fetischchen beschreiben, und des Vergnügens genießen, mein eigenes Exemplar in Kupfer gestochen zu sehen. Aber es ist nun zu spät, den Verlust zu beklagen, und ohne Zweifel werd' ich nun in meinem Leben nie ein — Allraunichen mehr besitzen! Doch Scherz bei Seite, ein eignes Exemplar wäre mir jetzt wirklich erwünscht gewesen.

II.

Der gewöhnliche Name dieser Bilder oder Figuren in Deutschland, Dänemark, und Schweden ist Allraunen, doch ist das Wort in Deuschland fast nur als Diminutiv gebräuchlich Allraunichen, im Niedersächsischen ein Allrünken, Diminut. ein Allrüniken. Außerdem führen

sie im gemeinen Leben auch den Namen Erd- oder Galgen-Männchen, Heinzel-Männchen rc. Seltsame Benennungen, welche aber aus dem ihr Licht erhalten werden, was sofort im folgenden IIten Abschnitt über die Zubereitung derselben bemerkt werden wird. Da die Bilder, was in Betreff ihrer Abstammung nicht übersehen werden darf, fast ohne Ausnahme weibliche Figuren vorstellen *), so sollte der alte Volksaberglaube nicht sowohl von Erd- Galgen- und Heinzel-Männchen, als von dergleichen Weibchen sprechen, und ich weiß nicht, warum der Sprachgebrauch hierin nicht mit der Sache überein stimmt.

Was nun die eigentliche Abstammung und Bedeutung des Namens der Allraunen-Bilder betrifft; so haben die älteren Schriftsteller, welche eigends, oder gelegentlich darüber geschrieben haben, deren Zahl nicht geringe ist, da dergleichen alterthümliche, mitunter mikrologische Untersuchungen besonders im siebenzehnten Jahrhundert, so wie auch noch in der ganzen ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts immer mit großem literarischem Interesse aufgenommen wurden, allerhand Ableitungen davon versucht. Nach dem Geschmack jener Zeit konnte es nicht fehlen, daß Einige davon die Abstammung des Worts bei den ältesten Hebräern, An-

*) S. außer Keyßler und Roth a. a. Orte, Schmid pag. 56 seqq., J. Chr. Männling's Schau-Bühne historischer Ergetzlichkeiten Th. III. S. 494. u. ff. Schuz's Adparat. curios. et pract. Tom. II. s. v. Allraune S. 65. Quiersfeld's historische Rosengebüsche S. 150 rc., endlich — Harsdorffer's Schauplatz jämmerlicher Mord-Geschichten S. 150, wo ein erstaunliches Wunder von einem solchen weiblichen Allraun-Bilde erzählt steht.

dere in der alten griechischen und römischen Welt u. s. f., kurz da suchten, wo sie nicht zu suchen war. So zum Beispiele Schmid in s. wirklich gelehrten Commentatio epistolica etc. (an Roth,) der unsere Allraunichen in Chaldäa und Palästina aufsucht, und, wie sich vermuthen läßt, auch richtig daselbst findet. Da der gelehrte Schedius (de diis Germanorum) sogar selbst den Namen der gottesdienstlichen deutschen Frauen, der Allrunen, nach Abstammung und Bedeutung in's Hebräische verpflanzt, so kann dieß nicht sehr befremden *). Prätorius, den wir aus den früheren

*) Unsere neueste Zeit hat an einigen merkwürdigen Beispielen, die man Anfangs für Satire hielt, gesehen, wie weit die Sucht zu etymologisiren gehen kann, und wie viel Willkührliches und Albernes sich dadurch mit der ernstesten Miene heraus bringen läßt. In der früheren Zeit war diese Sucht auch schon einmal recht herrschend da. Runa und Runen ꝛc. sind ganz gewiß ächt germanische, oder scandinavische Worte. Wie treflich sie sich aber aus dem Hebräischen ableiten laßen, beweis't folgendes Beispiel. Schedius, der, wie wir eben bemerkt haben, die Allrunen am Euphrath und Jordan findet, leitet das Wort von אל erhaben, und רדן singen her, quia Alrunae de excelsis cecinerunt diebus sacris. Man kann mit Recht nichts gegen diese Genealogie einwenden, und doch ist sie ganz gewiß aus der Luft aufgegriffen. Schmid sagt davon p. 23. mihi quidem non arridet haec Genealogia, und doch betrachtet er selbst das Hebräische לחש Ps. XLI. 8., das die LXX *κατ' εμου εψιθυριζον*, und Luther sogar mit dem Altdeutschen sie raunen, übersetzt, als sprachthümlich synonym mit Allrune, und meint, daß dieß deutsche Wort am besten sein Licht aus dem Hebräischen erhalte. Verbum לחש, raunen sive runen indicat: a.) murmurare, b.) murmurare magice, seu incantare, c.) praesagire. Jam quoque, quid sit idolum alrunicum, quid sit femina alruna, luculenter adparet. Alrunae erant feminae sagae, oracula reddentes, et quae multa scire volebant etc. Imagines autem alrunicae erant eae icunculae Sagarum istarum sacrae, quarum ope divinabant arcana, praedicebant fata, ac vel fausta, vel mala inferre se posse, confidebant etc. p. 22 seqq.

Theilen der Zauber-Bibliothek als in höchstem Grade im Teufels- und Zauberglauben des siebenzehnten Jahrhunderts befangen bereits kennen, macht es noch besser. Er sieht in dem Kästchen, worin die Allräunichen gewöhnlich verwahrt werden, eine Aehnlichkeit — — mit der Bundes-Lade, in den Bildern selbst eine Aehnlichkeit mit den Heiligthümern, welche in der Lade lagen, und hält sonach unsere — — Galgen-Männchen für eine listige Erfindung des Teufels, um den Dienst des wahren Gottes nachzuäffen und lächerlich zu machen!!! Der sonst so abergläubische Happelius (Relat. curios. T. IV. p. 326.) bestreitet dieses, macht dabei aber keine witzigeren Entdeckungen. (Man muß, um Prätortus recht zu verstehn, wissen, daß man es dem Teufel im siebenzehnten Jahrhundert aufbürdete, er suche den christlichen Cultus in Allem nachzuäffen, um solchen herab zu würdigen, daher im Hexen-Hammer und in so vielen Hexenprocessen von einer Teufelstaufe 2c. 2c. die Rede ist. Der Teufel wird im Hexen-Hammer mehrmals ausdrücklich in dieser Beziehung der — Affe Gottes genannt.) Nicht zu leugnen ist's, daß sich für den Ursprung der Allraun-Bilder, als aus Griechenland (über Rom und Italien) nach Deutschland verpflanzt, was Andere behaupten, schon eher etwas Wahrscheinliches beibringen läßt, da hier, besonders in Thessalien, unleugbar schon in den ältesten Zeiten von der Mandragora in medicinischer und zauberischer Absicht allerhand abergläubischer Gebrauch gemacht ward, wie wir im folgenden Abschnitt nachweisen werden. Es läßt sich nur aber historisch nicht klar genug machen, wie und auf welchem Wege die Verehrung der imagines allrunicae aus Griechenland in die

Wälder Germaniens und Scandinaviens gekommen seyn möchten, da, wenn wir auch die Route von Athen nach Rom, und von Rom nach der Donau, dem Rhein und der Weser wollten gelten laßen, da unsere Vorfahren gewiß nichts bei ihrem stolzen Nationalgefühl von den Römern so leicht annahmen *). Und, was mehr als alles Andere ist — warum in der Ferne und über Meere suchen, was sich in der Nähe so bestimmt wie hier darbietet, auch wenn sich beim fremden Volke wirklich mehr, oder weniger Aehnliches nachweisen ließe?

Daß unsere Vorfahren ihres einfachen und ehrwürdigen Gottes- oder Götterdienstes ungeachtet, schon in den ältesten Zeiten, d. h. vor dem Christenthum imagines allrunicae hatten, und solchen zum häuslichen oder gottesdienstlichen Privat-Gebrauch einen gewissen Cultus zuerkannten und widmeten — dieß ist historisch kaum zu bestreiten **), wie man's denn nach dem Grad ihrer Bildung und dem religiösen Bedürfniß auf jener Culturstufe, wirklich an sich auch nicht anders erwarten kann ***), da wir bei allen Völkern in dieser Entwickelungsperiode ähnliche Haus- und Familiar-Götzen finden, von Laban's Theraphim's in der Urwelt, bis zur im Rauch gedörrten Bären-Tatze des Woguliتzen in der Gegenwart. — Weitläuftiger ausführen können wir dieß hier nicht, so wenig als eine ausführlichere Untersuchung über die divinatorischen priesterlichen Frauen der germanischen Vor-

*) Weitere Ausführung von dem Allen Roth pag. 16—19.

**) Die weiteren historischen Beweise bei Keyßler, Roth, Schmidt in d. angef. Schriften.

***) Vergl. die Abhandlung Abth. I. gegenw. Theils: Allg. Einleitung Absch. I. und II.

welt in gegenwärtigem Auffsatz einen Platz finden kann. Wir setzen dieß als den meisten unserer Leser im Allgemeinen hinlänglich bekannt voraus, und es ist uns genug, unsere alten Allraunen, oder Viel- und Allwisserinnen hier im Text *) nur mit der Bemerkung ge-

*) Nur das Wesentlichste in Beziehung auf den Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung in dieser Note! — Die Geschichte lehrt's bei allen Völkern, daß die Frauen nicht allein einen besonderen Hang zu geheimen, die Neugier befriedigenden, der Eitelkeit schmeichelnden, Einfluß verschaffenden Künsten und Kunstgeschicklichkeiten haben, sondern — daß sie darin in der That auch vor den Männern excelliren, so daß es, da diese Künste nicht immer die unschuldigsten und sittlichsten sind und waren, historisch und psychologisch vollkommen wahr ist, was Goethe in seinem Walpurgisnachttraum das Chor der Hexenmeister sagen, oder declamiren läßt:

> Wir schleichen wie die Schneck' im Haus,
> Die Weiber alle sind voraus.
> Denn, geht es zu des Bösen Haus,
> Das Weib hat tausend Schritt voraus!

So war's denn namentlich auch, und zwar bei ihrer nationalen besonderen Achtung gegen das andere Geschlecht, vorzugsweise bei unseren lieben alten Vorfahren der Fall, bei denen ihre Allrunen, oder Allwisserinnen durch die geheimen magisch-medicinischen Künste, Uebungen und Kunst-Geschicklichkeiten deren sie sich bemächtigt hatten, waserlei Art sie auch seyn mochten, als Götter-Schicksals- und Siegs-Erkohrne, Zukunftenthüllerinnen, Wahrsagerinnen und Hellseherinnen u. s. f. ein theokratisch-politisches Ansehen, und überhaupt einen socialen und staatsbürgerlichen Einfluß genoßen, der so bedeutend war und so weit ging, daß ihnen als einer Art geheimnißvoller Wesen im öffentlichen Volksglauben ein gewisser Cultus geheiligt ward, zwischen dem und dem Cultus unserer gegenwärtigen elenden Allraun-Bilder Jakob Thomasius, (nicht zu verwechseln mit dem berühmten Christian Thomasius) G. Eccard, Paullinus, Männling, Deusing, (deren Schriften am Schluß gegenw. Abhandlung!) Keyßler, Rath, Schmid 2c. mit allem historischen Recht eine so unverkennbare Aehnlichkeit finden und nachweisen, daß über die Etymologie und den historischen Ursprung unserer neu-christlichen All-

nannt zu haben, daß sich eine unverkennbare Beziehung und Ideen-Verknüpfung zwischen unseren jetzigen Allraunbildern oder Allraunichen, und jenen vorweltlichen magischen Druhten-Wahrsager- und Priester-Frauen schon beim ersten Blick und ohne eigentliche gelehrte Nachweisungen kaum übersehen läßt. Wirklich schon der bloße Schall des Worts ruft uns unwillkührlich die Allrunen des vorweltlichen Deuschlandes in's Gedächtniß, so wie uns, nach Allem, was wir davon wissen, durch den bloßen Anblick unserer famösen neueren Allraun-Bilder, die ältesten imagines allrunicae Germaniens vor die Phantasie gebracht werden müssen! —

III.

Sucht man sonach, wie recht, den Ursprung der neueren christlichen Allraun-Bilder nach Namen und Sache

raunbilder kaum ein Zweifel übrig bleibt, und wir nach ihnen diese unsere neu-christlichen Allraunichen, oder Zigeuner- Erd- und Heinzelmännerchen bis auf den Namen hin, nur als eine Erneuerung, oder richtiger unmittelbare Fortsetzung des alten germanisch-scandinavischen Aberglaubens zu betrachten haben, wie wir oben im Text angenommen haben.

(Nöthige Parenthese! — Indem wir eben diese Note schließen wollen, bemerken wir mit Schrecken, daß wir es durch obigen Goethe'ischen Hexenmeister-Hymnus, der grade nicht zum Preise des schönen Geschlechts ausgefallen ist, mit den Herrinnen der Welt verderben könnten. Wir setzen daher geschwind die Replick der zweiten Hälfte des feinen Chors hier auch noch hinzu — um unsere völlige Unparteilichkeit zu beweisen, ob sie gleich eigentlich nicht hierher gehört, die für unser Geschlecht eben so wenig schmeichelhaft lautet:

Wir nehmen das nicht so genau,
Mit tausend Schritten macht's die Frau,
Doch, wie sie sich auch eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann!!!)

im alten Deutschland, so bieten sich zwei verschiedene Ableitungen davon dar, nämlich — entweder unmittelbar von dem Gattungs- und Begriffsnamen Allrunen *),

---

*) Von ihnen (dieß als Fortsetzung der vorher gehenden Note!) Cäsar de bello germ. L. I. c. 50. Tacitus de morib. germ. C. VIII. Annal. L. V. c. 25. 65. u. a. m. Orten. Daß die heiligen Frauen der Germanen den christlichen Schriftstellern oder den Kirchenvätern sehr verhaßt waren, darf uns gar nicht befremden. Da sie die Götter der heidnischen Völker für Dämonen hielten, so hielten sie ganz consequent alle Götzen-Priester und Götzen-Priesterinnen, und namentlich die germanischen Allrunen für Teufelsgenoßinnen, Zauberinnen, Wahrsagerinnen durch Hilfe der Dämonen, mit einem Wort für Hexen, oder Druhten, welches späterhin als synonym mit Allrune gebraucht wurde. Clemens von Alexandrien kannte sie schon und sagt, (Stromat. Lib. I. p. 99.) es gäbe unter den Deutschen sogenannte heilige, oder gottesdienstliche Frauen, — *αι ιέραι καλούμεναι γυναῖκες* — welche, indem sie den Lauf der Flüße, die Beschaffenheit der Wellen ꝛc. beobachteten, daraus wahrsagen, und das Zukünftige voraus sagen könnten u. s. f. — Die Ansicht der Kirchenväter hat sich lange erhalten, und war bis in's siebenzehnte Jahrhundert die fast allgemein herrschende. Finden wir doch in dem eben genannten Jahrhundert bei Schaubert (de Sacrific. C. VIII.) noch die folgenden Erklärungen von Allrune, deren exegetischer Scharfsinn eben so viele Bewunderung verdient, als ihre historische Tiefe und Unparteilichkeit Beifall!!! — Appellatae forsan sunt Allrunae, quasi *Alt-Runae*, i. e. alte Vetteln, murmurantes magice, vel, fährt er darauf fort, denn diese Etymologie scheint ihm noch nicht stringent und orthodox genug zu seyn, vel, si mavis, *Helle-Runae*, i. e. Höllen-Runen, in Infernum secreto cum Daemonibus colloquentes. (Es ist dieß, wie wir *ὡς ἐν παρυϑῳ* doch hinzu setzen wollen, übrigens ein gutes Exempelchen, wie sich Etymologie, Exegese, und Dogmatik mit einander in Uebereinstimmung bringen läßt!!!) In welcher Achtung übrigens diese mysteriösen Frauen bei unseren Vorfahren wirklich standen, und wie einflußreich ihr priesterliches Ansehen und ihre Wirksamkeit gewesen seyn müsse — beweis't etymologisch schon allein ihr — Name. All-Runen sind buchstäblich so viel, als — All-Wisserinnen, von All, (all, sehr, viel) und runen, (wissen, erforschen, enträthseln ꝛc.) so daß das Wort vollkommen synonym mit dem

oder von dem Eigennamen der berühmtesten jener Allrunen, der von Tacitus wiederhohlt genannten, und als unter den verschiedenen Volksstämmen im größten Ansehen stehend ausgezeichneten Aurinia *). Was nun Namen

ist, was bei anderen Völkern ein Magus, Divinator, Natur-Weiser, ein Prophet, Theurg, Mantiker u. s. w. war und hieß. Ja selbst das später so verrufene — Hexe gehört nach seiner ursprünglichen Bedeutung hierher. Hyggia, sagt Keyßler l. c. C. II. §. 11. apud Olaum Wormium in Lex. runico sapientiam denotat. Ab ea radice olim Hoegsen, Haegse, quae nunc Hexe nominatur, mulier sapiens erat, oder eine weise Frau ꝛc. Vergl. J. Chr. Fröhlich's von Fröhlichsburg Commentt. über Kaiser Carls V. P. H. G. O. Tract. II. Lib. II. Tit. I. Ganz hiemit überein stimmend heißt im Isländischen noch jetzt eine Allrune, oder eine Hexe in gutem und bösem Sinne des Worts eine — Fiol-Kunni, eine Viel-Könnerin, und ein Hexenmeister ein — Fiol-Kunnungar, ein Viel-Könner. Vergl. Gudm. Andrá Lexicon islandic. p. 69., so wie die Glossarien von Schilter und Wachter, auch Adelung unter Allrunen. Dieselbe Ideen-Verbindung findet auch in anderen Sprachen statt, z. B. im Lateinischen. Sagae, sagt Cicero, a sagiendo dictae, quia multa scire volunt. Sagire enim sentire acute est. De Divinat. L. I. Auch in fast allen Dialekten der celtischen Sprache hat das Wort dieselbe Bedeutung, eben so im Gothischen, wie Jornandes de gothicis rebus C. XXIV. p. 67. (edit. B. Vulcan. Lugd. 1617.) ausdrücklich und mit der Versicherung bemerkt, Allrune sey die älteste und die allgemeine Benennung der Wahrsagerinnen und heiligen Frauen bei den Germanen und nordischen Völkern gewesen, was später Hexe aber meistens nur in bösem Sinne hieß, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

*) Um, wie mehrere ältere Gelehrte versucht haben, die Benennung unserer jetzigen Allraunen mit dem Namen Aurinia's in Uebereinstimmung zu bringen, muß man zuerst in dem Wort eine Variante annehmen. Dieß ist denn wirklich auch von den Schriftstellern dieser Meinung geschehen, wie z. B. von Geßner, Lipsius, Schedius, Saubert, Keyßler, Schilter u. A., welche Alarina, Alrunia, oder geradezu Allruna anstatt Aurinia emendiren und lesen, so, daß der Name etymologisch denn gleichsam den ideellen Gattungsbegriff

und Alter, so wie den ganzen Zusammenhang unserer neueren Allraun-Bilder mit den alten Allrun-Frauen

---

aller Allrunen bezeichnete, gleichsam eine — Allwisserin κάτ' εξοχην et per eminentiam sic dicta. Dergleichen literarische Mikrologieen hatten für unsere gelehrten Vorfahren so viel Anziehendes, daß sich auch Roth vor beinah hundert Jahren noch sehr angelegentlich mehrere Blätter hindurch mit dieser kritischen Conjectur und der Frage beschäftigt, ob unsere Allraunichen unmittelbar von den Allrunen, oder von — Aurinia ihren Namen erhalten haben möchten? Ut Alruna, sagt er p. 28 seqq. z. B. unter Anderem, commune feminarum vatum vocabulum antiquitus fuit: ita, quod multis adpellativis, quas vocant, vocibus accidit, procedente tempore, proprium mulierum singularium, immo virorum etiam nonnunquam nomen evasit etc. etc. Neque Auriniae, Tacito celebratae, et numinis loco olim Germanis habitae feminae, aliud nomen est, quam commune, de quo loquimur omnium fatidicarum mulierum, syllaba ejusdem prima AL, aut librariorum errore, aut pronuntiationis diversitate, quod viris doctioribus dudum suboluit, in AU mutata etc. Conf. Cangium in Glossario latinit. T. I. p. 177. v. Alyrumnae. — Aber wir brechen ab, um die Leser nicht zu ermüden, und bemerken für den Liebhaber solcher linguistisch-kritisch-archäologischer Untersuchungen nur noch, daß außer den bereits angeführten Schriften hier zu Obigem noch verglichen werden können: Martin la Religion des Gaulois T. II. L. IV. c. 23—26. p. 147 seq. J. H. Cannegieter Dissert. de Brittenburgo. Jenae, 1727. Immanuel Weber de Pustero idolo. Sect. I. p. 47 seq. Eccard Comment. de rebus Franciae orientalis T. I. Lib. XXIII. p. 436 seq., und die äußerst seltene Beschryvinge van einige vorgetene en verborgene Antiquiteten der Prouintien en Landen gelegene tüschen de Nord-Zee, de Issel, Emse en Lippe etc., wo sich Distinct. XV. p. 66 seq. nach Imm. Weber's Versicherung in der eben genannten Schrift de Pustero idolo Sat. I. p. 47., die historische Behauptung befindet, (denn ich selbst besitze das Buch nicht) daß Aurinia in der Gegend von der Ems, Lippe rc. unter dem Bilde einer dazu zugerichteten ungeheueren Wurzel, oder eines solchen Baumstamms sey verehrt worden, von welchem Wurzel-Götterbild sich sogar eine Abbildung

und ihrem Cultus im Einzelnen betrifft, so findet man dieß Alles bei Schmid in s. Commentatio epistolica besonders gut und klar zusammen gefaßt, und das Resultat von der ganzen Untersuchung, wie er's in der Vorrede seiner Schrift p. 5. angibt, ist das folgende, womit wir, als historisch am gnügendsten vor anderen Ableitungen und Erklärungsversuchen begründet, ganz überein stimmen:

«Habebant veteres Germani inter se Alrunas, (Allrunas) hoc est, feminas sacras, ceu sacerdotes et prophetissas. Hae sibi formabant imagunculas, quales etiamnum in nundinis medici circumforanei secum crebro habent. (Also zu Schmid's Zeiten wurden dergleichen Bilder noch öffentlich auf den Märkten, wie andere Waaren verkauft!) Tales imagines, e certis plantarum radicibus arte magica comparatae, Larium domesticorum instar erant. Ab illis enim petebant quaevis fausta, honores ac pecuniae incrementum. Illae futura praesagiebant, arcana palam faciebant, et in re ambigua decernebant. Nam a feminis sacris consultae, responsa dabant vel clara voce, vel ca-

---

im Buche befindet. Woher der Vf. der Schrift diese Nachricht hat, worauf er sie stützt rc. — kann ich nicht beurtheilen, da weder Weber, noch Roth u. s. w. nähere Auskunft darüber geben. (Zwar besaß Letzterer das Buch auch nicht, und referirt nur aus Weber.) Meines Erachtens liegt hier ein Irthum zum Grunde. Diese Wurzel war wol schwerlich ein heiliges Bild von Aurinia selbst, sondern ein allgemeines Allraunen-Bild. Wie interessant zur Vergleichung mit unseren jetzigen Allraun-Bildern diese Wurzel, oder auch nur deren Abbildung wäre — leuchtet von selbst ein, da es nicht leicht ein älteres Allraun-Bild geben dürfte, und die Vergangenheit dadurch veranschaulicht würde.

pitis nictu.» (Alles, wie's in der Periode des Aberglaubens auch von den Allräunichen, oder Galgen-Männerchen behauptet wurde!)

«Atque has Imagines appellitarunt — allrunicas» *).

So sind nach allem bis jetzt im Text und in den Noten von uns Beigebrachtem unsere neueren Allraun-Bilder denn ihrem Ursprunge nach ohne Zweifel von dem höchsten Alterthum, und, als ununterbrochene Fortsetzung des alten germanischen Allrunen-Dienstes, gleichsam die Mumien, oder seelenlosen Leichname von dem, was vormals in seiner Art und Zeit belebt und lebendig da war, nun aber, nachdem sich Alles verändert hat und neu geworden ist, nur noch als ein todtes bedeutungsleeres heidnisches Wahn- und Trug-Bild existirt, wovon man kaum begreift, wie es sich so lange in der Erinnerung und den abergläubischen Vorstellungen der Menge habe erhalten können.

Ein Einwurf gegen die Sache, das heißt, gegen die hier behauptete Abstammung unserer neuen Allrauns-

*) Unser Vf. setzt hierauf noch hinzu, daß noch bis zum heutigen Tage in Franconia et Sueuia homines, quibus omnia feliciter cedunt, subinde in suspicionem cadere plebeculae, quod habeant Allrunam, sive idolum allrunicum, quod ipsos ditet. In vernacula: Er hat ein Allrunlein, oder Allraunichen, vel juxta suevicam dialectum: «ain Allruunle, Er kann wol reich werden u. s. w.» Nicht bloß in den hier genannten Provinzen, sondern in ganz Deutschland sind die Namen Allrunen, oder wie sie in der Wetterau und den Main-Gegenden heißen, Allräunichen und Heinzelmännchen allgemein bekannt, doch scheint der Glaube an dieselbe als an wohlthätige Haus-Geister seit Jahr und Tag sehr abgenommen zu haben, ist aber noch keineswegs völlig ausgerottet, wovon mir auffallende Beispiele aus neuester Zeit bekannt geworden sind.

Bilder ihrer Idee und Bedeutung nach aus dem alten Deutschland — kann aus dieser Bemerkung nicht gemacht werden. Alles, was man daraus sieht, ist das, wie tief alte Volksvorstellungen wurzeln.

IV.

Aber es ist Zeit, daß wir nun auch der zweiten Hauptannahme über die Benennung und den Ursprung unserer Allraunen noch gedenken. Sowohl diejenigen Gelehrten, welche die Erd- und Heinzelmännchen als eine bloße betrügerische Erfindung neuerer Zeit, die Grellmann in seinem historischen Versuch über die Zigeuner namentlich diesen zuschreibt, betrachten, als diejenigen, welche sie aus Griechenland und Rom ableiten — Beide behaupten, daß solche ihren Namen von dem deutschen Wort Allraune, oder der Mandragora führeten.

Gewiß ist, daß sich an die Allraune, oder Mandragora von den ältesten Zeiten an in magisch-medicinischer Hinsicht der mannichfachste Aberglaube angeknüpft hat *); gewiß, daß namentlich die Allräunichen nach dem System des Aberglaubens vorschriftsmäßig aus der Wurzel

*) Dieß werden wir Th. VI. im zweiten Abschnitt gegenwärtiger Abhandlung historisch nachweisen. — Wie viel ist über die Dudaim 1 Mos. XXX. 14. schon geschrieben worden, daß Luther zu seiner Zeit bereits sagte: Frage du selbst, was Dudaim sind. Es sollen Beeren, es sollen Feldlilien u. s. w. seyn, und Niemand weiß, was es seyn, oder nicht seyn sollen ꝛc. Es war höchst wahrscheinlich die Mandragora, wie die LXX schon übersetzt. Da Luther seiner Sache nicht gewiß war, so behielt er das hebräische Wort bei, was bei dieser Stelle wol noch jetzt das paßendste seyn möchte. Michaelis: Und fand Alraun auf dem Felde ꝛc. Eben so die meisten neueren Uebersetzer.

dieser Pflanze verfertiget werden müssen, wenn sie ächt und von gehöriger Wirkung seyn sollen; gewiß endlich, daß man schon im grauesten Alterthume in Griechenland, wie späterhin auch zu Rom, Götzen-Bilderchen, und Haus-Fetische in menschenähnlicher Gestalt aus der Wurzel dieser Pflanze verfertiget hat, von welchem Allen wir im folgenden zweiten Abschnitt ausführlicher handeln werden. Obgleich selbst Mitarbeiter an dem Werke hab' ich doch leider eben den Theil der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste rc., worin sich der Artikel Alraune befindet, nicht zur Hand, um nachsehen zu können, was hier von der Sache steht, ob der Verfaßer des Artikels auch von den neueren Allrauns-Bildern gehandelt, und welche Etymologie er angenommen habe. Adelung (gr. Wörterb. B. I. S. 198) nimmt die Abstammung von dem Deutschen: Alraune (Mandragora) an, und erklärt sich so darüber: Die sogenannten weisen Weiber der nordischen Völker hätten ohne Zweifel einen häufigen Gebrauch von der Alraun oder Mandragora und deren Wurzel gemacht, und daher sey es vermuthlich gekommen, daß der Name jener Frauen mit der Zeit auch dieser Pflanze zu Theil geworden rc. — Mit besonderer Berücksichtigung der neueren Allraunsbilder, ist dieselbe Abstammung und Bedeutung des Worts auch angenommen in J. Th. Jablonsky's Allgemeinem Lexicon der Künste und Wissenschaften B. I. S. 39. Eben so in Boxhorn's Lexicon britannicum p. 44. v. Alraune. Schon Faber sagt vor dritthalb hundert Jahren in seinem noch immer schätzbaren Lexicon, indem er dieselbe Ableitung befolgt, in Beziehung auf unsere Allräunichen und Galgenmännchen unter Mandra-

gora naiv genug: Mandragora, μανδραγόρας, herba, quae et Circaea dicitur *), Germanis Alraun, oder Alräunichen. Radix ejus humanam formam non refert **), sed ejusmodi forma ex aliarum plantarum radicibus ab impostoribus fingitur dasz ist Alraun oder Alraunwurtzel siehet von Natur nit einem Mänlein oder Weiblein ehnlich, Sondern es wird eine soliche Gestalt von — Land- vnnd Leuthbescheissern aus anderer Gewächse Wurtzeln künstlich also zugerichtet." — Auch Reichhardt (Beiträge Th. II. S. 332.) nimmt mit den meisten Neueren nach Adelungs Vorgang, die Ableitung sowohl der Allrunen, als Gattungsname dieser gottesdienstlichen Frauen, als unserer Allrauns-Bilder von dem deutschen Alraune, oder der Mandragora an.

Außer Allem aber, was bis jetzt für die erstere Etymologie angeführt ist worden, bleibt hier noch der wichtige Einwand, daß die Mandragora in Deutschland äußerst selten, und im tieferen Norden oder den scandinavischen Ländern gar nicht anzutreffen ist, so daß umgekehrt vielmehr die Pflanze in späteren Zeiten von den Allraunen-

---

*) Sie führt noch mehrere, und darunter für den Gegenstand gegenwärtiger Untersuchungen recht bezeichnende Namen, die wir Abschnitt II. anführen werden. Faber hat buchstäblich Allräunichen. Diesen Namen, der, wie gesagt, jetzt in den Main-Nidda- und Lahngegenden der gewöhnlichste ist, müssen diese Bilder also schon vor mehrern hundert Jahren auch in Ober-Deutschland und der Schweitz geführt haben, wie man hieraus sieht.

**) Wie wir kaum zu bemerken brauchen, Anspielung auf unsere Allrauns-Bilder, so wie vielleicht auch auf die sogenannten virunculos, oder homunculos mandragoreos bei Griechen und Römern, wovon mehr im folgenden zweiten Abschnitt.

Frauen, als diese von der Pflanze den Namen erhalten zu haben scheint, indem das Wort Alraun höchst wahrscheinlich neueren Ursprungs ist *).

Die Sache ist zu unbedeutend, als daß man sich mit dergleichen Mikrologieen anders, als einfach referirend befaßen könnte, daher genug und übergenug vom Namen und der Abstammung unserer Allrunen- und unserer Allraunichen-Bilder, und nur die grammatische Kleinigkeit möge hier noch stehn, daß nach der von uns angenommenen Etymologie Allrunen, Allraun-Bilder, Allraunichen, nach dieser letzteren aber Alrune, Alrauns-Bilder, Alraunichen geschrieben werden müßte, da man die Alrune gewöhnlich nur mit einem L zu schreiben pflegt, welches aber, wenn das Wort als von Allrunen

*) Es ist dieß wol gewiß, und wir hätten uns absprechender ausdrücken dürfen. Einige, und selbst Wachter, leiten die Alraune zwar von dem alten scandischen alen generare, und rune Mysterium etc. ab, eo quod, wie Jak. Thomasius in s. Dissert. über die Mandragora sagt, eo quod ad fecunditatem magice facere credita ea sit. Aber erst vom vierzehnten Jahrhundert an kommt, wie Andere dagegen bemerken, das Wort Alraune als synonym mit Madragora im Deutschen vor. Wenceslaus Brack in vocabulario a. 1483 primum edito, mandragoram Alrun interpretatur. Vetustiora linguae patriae scripta vocem Alraun, mandragoram notantem, ignorant etc. sagt Roth pag. 71. So leitete denn der Ursprung des Worts in dieser Bedeutung selbst nur wieder auf die Allrunen der deutschen Vorwelt zurück! Vergl. Jak. Thomasius Cap. III. Eccard's Hist. Franc. orient. T. II. p. 991., (wo er von der Mandragora spricht, aber kein deutsches Wort dafür kennt) Willeram's Paraphras. Cantici Cantic. c. VII. p. 60. Edit. Schilter. u. s. w. Hier handelt der ehrwürdige Abbt von der Mandragora, weiß aber keinen deutschen Namen davon anzuführen, sondern nennt sie nur im Allgemeinen eine — Azart-Wurtz, eine ärztliche, oder medicinische Wurzel.

entsprungen, betrachtet wird, selbst auch wieder unrichtig ist.

Noch könnten wir nun in diesem Abschnitte der im zunächst Vorhergehenden erwähnten Meinung ausführlicher gedenken, welche den Namen und Ursprung der Allraun-Bilder in Griechenland, und namentlich in den griechischen, sogenannten mandragorischen Menschlein (mandragorei ἀνθρωπίσκοι oder homunculi genannt) finden. Da wir aber im folgenden Abschnitt eigends von der Mandragora handeln müssen, so wird Alles, was wir hier davon sagen könnten, dort seine passendste Stelle finden, so daß wir, dem Himmel sey Dank! gegenwärtigen Abschnitt hiemit also beschliessen dürfen. Ich sage — dem Himmel sey Dank, denn ich fürchte, ob ich es nicht mit allem guten Willen bei vielen meiner Leser schon allein mit diesem ersten Abschnitt so weit gebracht habe, daß ich auf mich anwenden darf, was Roth in der Dedication an Herrmann v. der Hardt von seinem ganzen Buche sagt: — — Qua in re num recte ubivis subduxerim rationes, an a janua nonnumquam abluserim, tuum erit existimare. Quod, pro summa tua rerum antiquarum peritia faciens, sicubi me in conjectando lapsum esse, neque feminas matronasque majorum nostrorum laudatas luculento satis et eleganti sermonis genere depinxisse, sed rudibus admodum lineis atque incomtiore cultu deformasse deprehenderis: id, rogo, et inconsiderantiae imperitiaeque meae, et mulieribus illis subinde ipsis tribuas, quippe quae non Veneres, non gratias spirantes, nec musarum commercio adsuetae, sed marte feroces, sed veneficiis

nemblich mit 64 Thaler (schreibe sechszig vier Thaler!) vnd deß Büttelß seinem Knecht ein Engels-Kleid *) zum Drinckgeldt. »

« Ansolcheß soll Dir nun, lieber Bruder, auß Lieb vnd brüderlicher Trewe geschencket seyn, vnd so solltu es nun lehren vnd damit halten, wie ich Dir schrieb in diesem Brieff. Wenn Du den Erdmann, oder das Alrunicken in dein Hauß oder Hoffe überkommest, so laß es drey Tage ruhen, ehe Du darzu gehest, nach dreyen Tagen hebe eß uffe, vnd bade eß wohl in warmen Wasser. Mit dem Baade solltu alßdann besprengen dein Vieh vndt die Söllen (solives, Schwellen) deines Husses, do Du vnd die Deinigen übergehen, so wird es sich mit Dir wohl gewißlich bald anderst schicken, vndt Du wirst wohl wiederumb zu dem Deinem kommen, wenn Du dieß Erdmännicken fein wirst zu rade halten. Vnd Du sollt eß alle Jahr viermahl baaden, vnd so offte Du es baadest, solltu es wiederumb in sein seiden Kleidtlein legen vnd winden, vnd legen es bey deinen besten Kleidern vnd Sachen, die Du hast, so darffest Du jhme alßdan nit mehr thun; das Baadt ist auch sonderlich guth, wan eine Frawe in Kindesnöthen ist, vnd nit gebehren kann, daß sie ein Löffel voll davon trincket, so gebehret sie mit Frewden vnd Danckbarkeith. Vnd wan Du für Richt (vor Gericht) vnd Rath zu thun hast, so stecke den Erdmann nur bey Dir unter den rechten Arm, so bekommest Du eine gerechte Sache, sie sey recht oder vnrecht **). »

---

*) Eine Münze, welche diesen Namen führt, wie Kepßler hiezu bemerkt.

**) Wem fällt hiebei nicht die weisse Otter bei, deren — zäu-

«Nun, lieber Bruder, dießes Erd-Männicken schicke ich Dir auß brüderlicher Lieb vnd Trew zu einem glückseeligen Newen Jahr, vnnd laße eß nit von Dir kommen, vnd eß mag soliches behalten dein Kindeskinder. Sey hiemit mit Gott befohlen! — Datum Leipzig Sonntags vor Fasten 1075.»

N. N. *)

Was sagen unsere Leser zu diesem Document? — Sie werden sagen, es ist aus dem siebenzehnten Jahrhundert, aus der Periode des finstersten Aberglaubens, da dergleichen Sachen nicht auffallen **).

---

berische Tugünden wir Th. IV. Abth. I. der Z. B. beschrieben haben? Wir wollen in der Zauber-Bibliothek nicht moralisiren. Aber so ist der Mensch. Bei seinem Hang nach Reichthum, Ehre und irdischem Glück, ergreift er Alles und das Tolleste, was ihm als Mittel zum Zweck erscheint, mit einer Art Wahnsinn, sobald er einmal im Materialismus und der Gemeinheit des Lebens den Sinn für höhere Güter und würdigere Bestrebungen eingebüßt hat. Nach dem verschiedenen Geschmack der Zeiten sind dann die äußerlichen Erscheinungen im Handeln und wirklichen Leben nur verschieden, aber die Sache an sich ist immer dieselbe.

*) Ich weiß nicht, warum Keyßler, der das Original in Händen hatte, den Namen nicht hinzu gesetzt hat, und ob ihn vielleicht zu seiner Zeit noch Rücksichten davon abhalten konnten, da dieser Leipziger Bürger ein reicher und angesehener Mann gewesen zu seyn scheint.

**) Aber auch aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erzählt noch Roth, daß er bei einem Rechtsgelehrten ein Allrauns-Bild gesehen habe, das ein in der Untersuchung befangener Sträfling bei sich unter'm Arm versteckt gehabt hatte, um durch die zauberische Kräfte des Bildes die Richter zu verrücken und für seine Sache einzunehmen. Uebrigens ist der Cultus dieser Wunder-Bilder weit complicirter, und ihr Nutzen nach den Behauptungen des Aberglaubens weit umfaßender, als man aus diesem Briefe ersieht, wie wir dieß Alles im folgenden Theile weiter erörtern werden.

Wohl denn, indem wir ein neues, in den früheren Theilen gelegentlich schon gegebenes Versprechen erfüllen, sollen sie sofort in dem unmittelbar folgenden Aufsatz ein wirklich noch weit auffallenderes, ja recht bizarres Actenstück aus dem weiten Gebiet des Aberglaubens lesen, das hundert Jahre jünger, und gerade aus der Periode der Aufklärung ist, deren darin selbst erwähnt wird. Solche Vergleichungen und Gegeneinanderstellungen geben immer einen reichen Stoff zu Betrachtungen über Menschen und Zeiten, und daß wir uns den Sieg der Vernunft nicht als zu leicht und geschwind vorstellen.

(Fortsetzung und Beschluß im nächsten Theile.)

II. Von einer seltsamen Raçe gemeiner Elementar- und Haus-Geister, nebst einem merkwürdigen Briefe eines Dorfschulzen vom Jahr 1760 über seine drei Haus-Drakens, oder Kobbolde an den verewigten Professor D. Meier in Halle.

Zugleich ein paar Grundzüge zur historischen Uebersicht des Völkerglaubens an Elementar-Geister in alter und neuer Zeit.

I.

Es ist in gegenwärtigem Aufsatze nicht die Rede von den Haus- und Familiargeistern sublimerer Art, welche Griechen und Römer und Alle, die daran in alter und neuer Zeit glaubten und noch glauben *), Genien oder

*) Was die neuere Zeit betrifft, so waren die Geister der Art als Genien besonders im siebenzehnten Jahrhundert an der Tages-

Dämonen nennen; nicht von den Astral-Geistern, welche sich nach der Geisterkunde des Aberglaubens von

ordnung. Hier ein paar Beispiele von Männern, welche unsere Leser bereits insgesammt aus der Zauber-Bibliothek kennen! — Campanella sagt in s. Atheism. triumphat. C. II. p. 7 nach Arnold's (Kirchen- und Ketzer-Historie Th. III. §. 44. S. 84.) Uebersetzung: Wann mir etwas Böses bevor steht, so pflege ich entweder wachend, oder schlafend eine Stimme zu hören, die ganz deutlich zu mir sagt: Campanella! Campanella! Bisweilen höre ich auch andere Worte dabei, und ob ich gleich genau Achtung gebe, so kann ich doch nichts sehen, oder merken, wer es sey, und gewiß, wo es kein Engel ist, so muß es zum Wenigsten ein Dämon, oder ein Geist oder Genius seyn, wie etwan dem Socrati einer beigestanden, oder vielleicht auch der Affect dessen, so mir eben etwas Böses will und intendiret.» (Dieß Letztere ist ganz nach Campanella's Principieen von Sympathie und Antipathie, wie überhaupt von der weissen Magie, wie sich unsere Leser vielleicht noch aus Th. II. und Th. III. Abth. I. der Z. B. erinnern.) Auch in einem Briefe Campanella's, den B. G. Struve in s. Actis lit. ex manuscr. edit. Fasc. II. p. 39. mittheilt, spricht er von diesem seinem Genius. Noch weit unglaublicher ist das, was Bodin in s. Daemonomania L. I. C. II. p. 87 seqq. ausführlich von dem Genius eines seiner Verwandten erzählt, der ihn am rechten Ohrläppchen kneipte, wenn ihm was Uebeles bevor stand rc., und den er bisweilen unter dem Symbol eines zirkelrunden feuerigen Kreises sah, der vor ihm schwebte. Ich habe über Bodin einen eigenen Aufsatz bereits ausgearbeitet, der im nächsten Theile der Z. B. abgedruckt werden soll, da in gegenwärtigem der Raum dazu fehlt, wo unsere Leser denn auch von diesem Genius mehr erfahren werden. Auch Cardan, den unsere Leser ebenfalls bereits aus der Z. B. kennen, schrieb sich einen Genius zu, wie man aus seiner Schrift De vita propria sieht. Vergl. Naudé Apolog. C. XIII. §. 12. p. 142. Am weitesten ist die Sache getrieben in Duncan Campbell's Leben. Hier hängt sie mit dem zusammen, was vormals, und vielleicht hier und da noch jetzt, in Hochschottland und auf den shetländischen Inseln das zweite Gesicht (second sight) genannt wurde. Da wir vom — zweiten Gesicht, so wie vom Glauben an Genien und Familiar-Geister nothwendig noch einmal in der Z. B. handeln müssen, so brechen wir hier ab. Von Campbell's Genius finden die Leser das Ausführlichere in dem Artikel Duncan Campbell in der Allg. Ency-

Zeit zu Zeit um ihre Erkornen auf der Erde, als eine Art Schutzgeister aufhalten; noch weniger von den kleinen possirlichen Crystall-Ring-Glas- und Uhren-Geisterchen, welche man an den Fingern, oder in der Tasche mit sich herum tragen kann, und welche zu der Classe von höheren Elementar-Geistern gehören, die bisweilen aus eigenem Triebe, oder von ihren Oberen dazu beauftragt, Gefallen daran finden, mit dem Menschen in nähere Verbindung zu treten *); endlich — eben so wenig von den Kobolden und Hausgeistern böser oder dämonischer Art, welche ihr Daseyn in einem Hause durch muthwillige Neckereien, schadenfrohe, oft lebensgefährliche Streiche aller Art, wie z. B. die Schubart'schen, die berühmten Annaberg'ischen &c. zu erkennen geben. Von keiner dieser Geisterarten ist in gegenwärtigem Aufsatz die Rede, sondern — von einer gar unschuldigen und gutmüthigen Classe von Geschöpfen, von jenen elementarischen «Geist-Menschen ohne Seel,» wie sie Paracelsus nennt, welche gern um die Menschen sind, ihnen freiwillig allerhand Gefällig-

---

clopädie der Wissensch. und Künste, Th. XIV. wo ich das Leben und Treiben dieses seltsamen Mannes, der noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts halb London durch seine Wahrsagerkünste und magische Gaukeleien verrückte, umständlich beschrieben habe.

*) Nach Marsil. Ficin, diesem sonst so scharfsinnigen und achtungswerthen Denker, (Apolog. Socrat. p. 466.) sind diese Art von Genien keine Elementar-, sondern Astralgeister, und er weiß in dieser Beziehung sogar den Unterschied zwischen dem sokratischen und dem bodinischen Genius. Sokrates Genius war ein saturnalischer, Bodin's Genius gehörte dem Mars an. Solche Züge müssen in der Geschichte des Aberglaubens hervor gehoben werden, darum machen wir überall aufmerksam darauf.

keiten erzeigen, ja sich von ihnen als ordentliche Dienst-Knechte und Dienst-Mägde gebrauchen, kurz welche ihres Geisterrangs unbeschadet, sich von den Menschen als unschädliche, fromme Haus-Thiere abrichten, und zu häuslichen Arbeiten, die sie treulich verrichten, verwenden laßen.

Was die Namen dieser seltsamen Kreaturen betrifft, so ist in den Schriften aus der Teufelsperiode der gebräuchlichste Name derselben Haus-Teufel, oder Teufels-Gespennster. Sonst werden sie auch Haus- oder Familiar-Geister, Güldeken, Kobolds-Männchen, oder Kobolds-Weibchen, Drachen oder Drakens, wie §. III. in dem Briefe des Dorfschulzen, Hutterchens u. s. w. *) genannt.

*) Sie führen noch mehrere Namen. Delrio sagt, sie würden a Teutonibus inferioris germaniae auch Rabbaudermanneken genannt, ein Name, den ich noch nie gehört habe. Vergl. dessen Disquisitt. magic. Q. XXVII. Sect. II. — Schott handelt in seiner Physica curiosa Lib. I. C. XXXVIII. p. 144. der zweiten Auflage (Herbipoli, 1667) unter der Ueberschrift de Viruncalis ac foemellis domesticis von ihnen, und bemerkt p. 146, sie würden von den Deutschen, weil sie eine Freundschaft für den Menschen zu hegen schienen, auch Gutelos oder Gutelen (von gut) genannt. Man braucht es kaum zu bemerken, daß auch Olaus Magnus diese Geisterart kenne, und kann's voraus setzen, daß er nach seinem Geschmack con amore davon handeln werde, da's dergleichen im tiefen Norden in der alten Zeit besonders viele gab! Wirklich ist dieß so der Fall, wie man aus Lib. III. C. 11. seines bekannten, für die nähere Kenntniß des Geister- und Gespensterglaubens in der Vergangenheit sehr wichtigen Buches sieht. Auch Tyräus handelt de Apparitt. Spirit. Lib. III. Cap. II. von ihnen. Um Delrio noch einmal zu nennen, so bemerkt er, daß die Hausmännerchen und Hausweibchen der Art zu der Classe von Geistern und Koboldeu gehören, welche die Franzosen Gobelins nenneten.

Wir fragen erstaunt, wo in aller Welt es denn der- gleichen Hausgeister, oder Haus-Teufel, oder Geist-Menschen gäbe, oder je gegeben habe, bei wem solche bereits als Knechte und Mägde in Diensten gestanden und so weiter und so weiter. —

Nun, nun, das sechszehnte und siebenzehnte Jahr- hundert wissen so viel von dieser Geisterraçe zu erzählen, und Sprenger im Hexen-Hammer, Agrippa, Paracelsus, Delrio, Schott, Godelmann, Jodocus Hocker und hundert andere Schriftsteller jener Zeit sprechen so umständlich und detaillirt von derselben, daß — aller Zweifel an der Sache verstummen muß!!!

Wenn diese Geist-Menschen oder wie Paracelsus besser gesagt hätte, diese Geist-Körper es mit einem Menschen und seinem Hause gut meynen, und nähere Bekanntschaft mit ihm anknüpfen wollen, so gehn sie dabei gemeiniglich folgendermaßen zu Werke. Sie schlei- chen sich heimlich in dessen Holz- oder Viehställe, Scheu- nen, Haus- und Heuboden u. s. w. ein. In jenen häufen sie entweder einzelne Massen pyramidenartig, oder auch wol mehrere kleinere Häufchen von Holz und Spä- nen auf, welche sie, ohne Zweifel in der Absicht, damit das Außerordentliche von der Sache um so eher bemerkt werde, gar zierlich bauen und aufsetzen, und wohinter sie sich dann verbergen, um den Erfolg abzuwarten. In diesen (den Pferde- und Kühställen) putzen sie auf das sauberste die Pferde und Kühe, räumen weg, was im Wege liegt, poliren das Pferdegeschirre rc., melken die Kühe rc. — Herr, oder Knecht, die des Morgends in den Stall kommen, erstaunen, daß die Pferde schon ge- striegelt, die Kühe gemolken sind, und Alles so rein und

blank ist, und — können's nicht begreifen! Kein Wunder, es ist das Werk dieser Geistmenschen ohne Seel, um die naive Paracel'sische Definition beizubehalten, welche sich nach verrichteter Arbeit sogleich wieder verbergen, bis sie wissen, woran sie halten. In dieser Absicht bemächtigen sie sich auch gemeiniglich eines, oder mehrerer Gefäße mit Milch, in welche sie allerhand Thiermist werfen, und stellen solche hinter die Stallthüren, um ihre Gegenwart zu erkennen zu geben, und daß sie gern mit der Familie in Verbindung treten möchten.

Alle Artigkeiten und Verpflichtungen sind reciprok. Dieß Gesetz der Moral und Diplomatik gilt sogar im Reich des Bösen, vom Pactum mit dem Obersten der Teufel, (sieh. Dämonomagie Th. II. S. 147 u. ff.) bis zu den Dienstarrangements mit diesen gemeinen Haus-Teufelchen. Merkt es der Hausherr, sagt Schott, und läßt die Holzhäufchen ruhig stehn, und den Mist in den Milchgefäßen, oder trinkt *) gar von der so zuberei-

*) Man muß sich bei so außerordentlichen Sachen streng an seine Gewährsmänner halten, um nicht zu viel oder zu wenig zu sagen, und da find' ich denn eben bei Del Rio, daß es besser ist, wenn — die gesammte Familie von dem appetitlichen Trank zu sich nimmt. Er sagt ausdrücklich: Wenn der Hausherr die Holzhäufchen nicht umstoße, und die Milch mit dem Thiermist nicht weg schütte, sed de inquinato lacte cum omni familia sua comederit, dann pflegten sie — illi apparere, et ibi manere. Sieh. dessen Disquisit. magic. Lib. II. Q. 27. Sect. 2. vergl. Schott Physica curiosa Lib. I. pag. 146. Dergleichen Albernheiten schreiben sich offenbar an sich aus der ersten, oben Abth. I. Absch. I. geschilderten Entwickelungsperiode her, bis ihnen endlich eine förmliche Stelle im späteren System des Aberglaubens angewiesen wurde. Aber auch sie muß man historisch kennen, um das Gebiet des Aberglaubens nach seinem unermeßlichen Umfang zu übersehen.

teten Milch, so gewinnt der Geist Vertrauen und trit, wie Mephistopheles bei Faust, sofort aus seiner Hülle sichtbarlich hervor, um sich dem Menschen zu zeigen, und mit ihm ein Pactum zu errichten, um bei ihm zu bleiben.

Die Geister der Art sind gemeiniglich weit unter der Gestalt des Menschen, und eine Raçe von Zwergen. Sie sind männlichen und weiblichen Geschlechts, entstehn ursprünglich als Elementarwesen aus bloßer Fermentation, und pflanzen sich hernach auf natürliche Weise fort, was hier noch als Nachtrag zu der Abhandlung Abth. I. gegenw. Theiles stehn mag. Die weiblichen Geister der Art sehen meistentheils wie kleine weisse Weibchen aus, und halten sich nicht, wie die Männchen, am liebsten in Pferde- und Kühställen, oder Haus- und Heu-Boden, sondern — wie außer den oben genannten Schriftstellern auch von Del Rio schon bemerkt ist, mehr in Büschen und auf Wiesen und Weidetriften auf, wo sie sich häufig sehen laßen. Laßen sie sich von Zeit zu Zeit auch in den Ställen oder sonst in der Hofraithe sehen, so tragen sie dann fast immer brennende Wachskerzen in den Händen, ein Licht oder Feuer, das aber nichts anzündet, und daher Kobolds-Güldekens- oder Hausteufels-Feuer genannt wird, von diesen Wachskerzen laßen sie Tropfen auf die Mähnen der Pferde fallen, welche sie alsdenn auskämmen und wunderschön flechten. Außerdem verrichten Männchen und Weibchen von diesen Hausgeistern alle andere gewöhnlichen Hausarbeiten, wozu nicht mehr Verstand gehört, als etwan ein abgerichteter Affe oder Pudel hat, das heißt, sie kehren die Hausfluren und auch wol die Stuben rein, tragen Holz und Wasser zur Küche, werfen dem Vieh Futter vor und dergleichen mehr.

Es gibt jedoch auch andere darunter, welche sich durch höhere spirituelle Talente auszeichnen, und die auch den Menschen der körperlichen Größe und Gestalt nach so ähnlich sind, daß sie schwer, oder gar nicht von solchen unterschieden werden können. Diese verhehlen gern ihre Geisternatur so lang als möglich, treten bei den Menschen als Knechte, oder Mägde förmlich in Dienste, und verrichten ihre Dienstgeschäfte alsdenn mit der größten Treue und Unverdroßenheit. Außer mehreren Anderen der Art, wovon der Aberglaube zu sagen weiß, hatte ein gewisser Herr oder Ritter von Rechenberg im sechszehnten Jahrhundert, ohne es zu wissen, einmal einen solchen Hausgeist, als gemietheten ordentlichen Knecht bei sich in Diensten, der sehr berühmt geworden ist, und von dem alle Geister-Gespenster- und Zauberbücher der früheren Periode voll sind. Hier — denn wer wird nicht begierig seyn, eine so außerordentliche Bekanntschaft ohne Zeitverlust zu machen? — hier auf der Stelle einige nähere historischen Nachrichten von diesem berühmten Hausgespennst und treuen Geistknecht! Wir nehmen solche aus J. Hocker's: Der Teufel selbst *), wo man Th. I. S. 110 das Folgende liest:

---

*) Ich will die erste schickliche Gelegenheit benutzen, von diesem äußerst seltenen Buch in der Z. B. einige kurze literarisch-kritische Nachrichten zu ertheilen, da ich es sowohl in der Original-Ausgabe, als nach dem Abdruck in dem Theatro Diabolorum selbst besitze. Die erste, nach des Verfaßers Tod von Hermann Hammelmann besorgte Ausgabe (vergl. Joh. Georg Leuckfeld's Historia Hammelmanni) führt den folgenden Titel: Der Teuffel selbs', dasz ist, wahrhaftiger, bestendiger vndt wolgegründeter Bericht von den Teuffeln, waß sie seynd, woher sie gekommen, vnd was sie teglich wircken. Darbey jhre grosse Tyranney, Macht vnd Gewalt. Item, auch jhre Behendigkeit, List vnd gantze Triegerey, auffs vleißigst

« Ein deutscher Ritter, Herr Hanß von Rechenberg genennet, hat in Beyseyns viel ehrlicher vnd redlicher Leuth offtmahlen erzehlet, wie daß seinem Vater vnd jhme selbst ein Knecht, zu der Zeit, da Matthias König von Hungarn mit den Türcken gestritten, viele Jahre treulich gedienet habe, so dasz sie nie einen besseren Knecht gehabt hätten. Auff eine Zeit aber ward jhme eine Credentz an einen grossen Herrn vertrawet, vnnd da Herr Hanß meynete, er wäre längst damit hinweg, geht er von Vngefähr in den Stall, vnd findet den Knecht auff der Strew bey den Pferden liegen, vnd ruhiglich schnarchen. Er wird zornig, wecket jhn auß dem Schlaff, vnd spricht: Wie das komme? Der Knecht springt auff, zieht einen Brieff auß dem Bussen, vnd spricht: Herr, da ist die Antworth! Nun war der Weeg ferne vnd einem Menschen gantz unmüglich, daß er könnte da gewest seyn. Darbey ward erkant, daß der Knecht ein Geist gewesen wäre. Bald nach diesem ist Herr Hanß von Rechenberg sehr bedränget worden von den Feinden, so hebet der Knecht an: Herr, erschrecket nicht, ich will zurück reiten, vnd Kundschafft von den Feinden einziehen. Der Knecht kömmt wieder, vnt klappelt feindlich. Da sie aber zusahen, da hatte der

vnd eigentlichst beschrieben wirdt. Alles trewlich vnd ordentlich auß Gottes Worth vnd vieler Gelehrten Büchern, alt vnd new, zusammen gezogen vnd in vnterschiedliche Capita verfaßet durch Jodocum Hockerium Osnabrugensem, gewesen Prediger der Kirchen Gottes zu Lemgone. 3 Th. 8. Der Druckort steht am Ende: Ursel, 1568. (Es scheinen zu der Zeit besonders in hiesiger Gegend viele Bücher der Art gedruckt worden zu seyn. So z. B. sind auch zu Lich einige für den Teufels- und Zauberglauben wichtige Werke zu derselben Zeit erschienen. Zwei kleine Orte, wo schon lange keine Druckereien mehr vorhanden sind.)

Knecht der Feinde Pferden allen die Huffeysen abgebrochen, darumb so kunten sie Herrn Hanßen nit folgen. Er sagete auch, zuletzt wäre dieser Knecht hinweg kommen, Niemand wüßte, wohin? nachdeme man jhn erkannt hab. Aber hievon magstu dich, setzt Hocker hinzu, bei alten Leuthen erkundigen vnd befragen, welche gemeiniglich viel davon zu sagen wissen.» —

Eine wo möglich noch abentheuerlichere Geschichte der Art steht bei Schott in s. Physica curiosa Lib. I. pag. 139—141. Gehörte der Knecht des Herrn von Rechenberg offenbar schon zu einer höheren und veredelten Raçe der gemeinen elementarischen Hausgeister, wovon wir hier handeln, so war der Knecht, der in der Schottischen Erzählung vorkommt, nach Ficin's Behauptungen von den Genien, die wir in einer der vorhergehenden Noten berührt haben, ganz gewiß ein Astral-Geist! Auch er war unter der Hülle eines gemeinen Knechts, bei einem Militär als Stallknecht oder Vorreiter in Dienste getreten. Einmal (wir führen nur die eine Wunderthat an, er hat mehrere verrichtet) einmal war die Frau des Offiziers tödtlich krank geworden, und die Aerzte erklärten, es könne ihr nicht anders geholfen werden, als daß sie mit Löwen-Milch gesalbet, oder noch besser darin gebadet würde. Da ward der Offizier sehr traurig und sagte, nun dann ist sie ohne Rettung verloren, denn wo in der Welt können wir Löwen-Milch auftreiben? — Der Knecht bittet ihn, ruhig zu seyn, er wolle wol Rath schaffen. Nach ein paar Stunden bringt er ein ganzes Gefäß voll frischer Löwen-Milch. Offizier und Aerzte erstaunen und fragen, wie es möglich sey? Der Knecht muß endlich gestehn, er sey — in

Arabien gewesen, habe die Jungen aus einer Löwen-Höhle heraus geworfen, und — der Löwin die Milch genommen. Kurze Zeit hierauf, nachdem der Knecht genöthiget gewesen, seinen Geisterrang zu verrathen, ward er nicht mehr gesehen, zum großen Schmerz seines Herrn, der ihm wie Tobias dem Engel Raphael sein halbes Vermögen aus Dankbarkeit angeboten hatte *).

II.

Es war in der dunklen Zeit ein lebhafter Streit darüber, unter welche Kategorie man diese Geistergattung zu setzen habe, und ob es gute, oder dämonische Wesen seyen. Die meisten Schriftsteller erklärten sich natürlich für letztere Meinung, wie z. B. Schott, Delrio, Lavater, (de spectris, vergl. Th. II. der Z. B.) Tyräus, de apparatt. spirit. Lib. III. c. 2. und Andere. Wie freundlich sich diese Geister auch gegen die Menschen anstellen, ja wie viel redliche Dienste sie ihnen selbst als Knechte und Mägde erzeigen, sagte man, müssen sie dieß Alles nicht vielleicht ihnen selbst zur Pein auf Befehl ihres Obersten, des Teufels, thun? Wer kann, sagt Hocker, alle die Schlingen, Ricken und Practiken des bösen Feindes erforschen? — Gerade so urtheilen auch Hammelmann, Godelmann u. s. w.

---

*) Schott bezweifelt die historische Gewißheit der ganzen Erzählung, aber natürlich nicht, weil er die Sache an sich für unmöglich oder unwahrscheinlich hält, sondern weil der Berichterstatter davon Ort, Zeit und Name zu nennen unterlaßen habe. Eine kritische Unparteilichkeit, die immer schon der Erwähnung werth ist.

über die Sache, und man muß gestehn, daß dieß nach dem ganzen Teufels-System der Zeit das consequenteste war.

Paracelsus und seine Verehrer dagegen hatten andere, hievon ganz abweichende Ansichten von diesen Phantasieen-Geschöpfen, an deren Existenz und persönlicher Wirklichkeit an sich nun einmal zu der Zeit Niemand zweifelte. Er handelt davon in dem Tractat de Nymphis, Sylphis etc., der sich in der Basel. Ausgabe (1589. 1690., vom k. Cöllnischen Rath Huser) Th. IX. 45 f. befindet, und auch einzeln gedruckt ist, womit man, um ihn recht zu verstehn, seine Aeußerungen über dieselbe Materie in der Philosoph. sagax Th. X. 99 ff. vergleichen muß. Wir wollen aus dem weitläuftigen Aufsatz einige zunächst hierher gehörige Behauptungen desselben anführen, woraus man sieht, daß er die hausthierartige Geisterbrut, wovon in gegenwärtigem Aufsatz die Rede ist, unter der allgemeinen Kategorie «der vier Geschlecht der Geist-Menschen, als nemlich der Wasserleuth, Bergleuth, Feuerleuth und Windleuth, wie er sich ausdrückt, begreift, und namentlich zu den Bergleuten und Zwerglein rechnet. Dieß sind ihm die vier Elementar-Geister, deren Charakteristisches nach ihm ist, daß er sie sämmtlich Inanimata, oder Seellose nennt. Doch wir wollen ihn selbst darüber hören.

«Vom Fleisch, sagt er Tractatus I. c. 2. muß verstanden werden, daß es zweierlei ist, nämlich das Fleisch aus Adam, und das, so nicht aus Adam ist. Das Fleisch aus Adam ist grob Fleisch, denn es ist irdisch und ist zu faßen, wie ein Holz oder Stein. Das ander Fleisch, das nit aus Adam, das ist ein sub-

til Fleisch, und ist nicht zu binden, noch zu faßen, denn es ist nicht aus der Erden gemacht. Nun ist das Fleisch aus Adam — der Mensch aus Adam, der ist grob wie die Erden; dieselbig ist compact, also daß der Mensch nit mag durch eine Mauer gehn, er muß denn erst ein Loch hinein machen, denn ihm weicht nichts. Aber das Fleisch, so nit aus Adam ist, dem weicht das Gemäuer, das ist, dieselbigen Fleisch bedürfen keiner Thüren, keines Loches, sondern gehend durch gantz Mauer und Wänden und zerbrechen nichts. Durch den Unterschied aber sind sie von Geistern (Engeln, Teufeln ꝛc.) geschieden, daß sie Blut und Fleisch und Gebein han, dabei so gebären sie Kinder, reden und essen, trinken, schlafen und wandeln, welche Ding die Geist nit thund. Darum seynd sie gleich den Geistern in Geschwindigkeit, (man erinnere sich der obigen beiden Erzählungen!) gleich dem Menschen in Gestalt und Essen, und also seynd sie Leuth, die Geist Art an sich haben, dabei auch Menschen Art, und ist Ein Ding. Sie seynd in all Weg wie die Menschen, nur allein ohne Seel ꝛc. ꝛc.»

Da Paracelsus stets hierauf zurück kommt, so muß man ihn hierin recht verstehn. Seine Meinung ist nämlich die, Geschöpfe oder Wesen der Art wären bloße, durch Fermentation und alleinige verborgene Natur-Kräfte erzeugte Wesen. Er nennt sie deswegen auch geradezu Bruta und Monstra, und man muß gestehn, daß, wenn einmal in dogmatischer Hinsicht über die Natur und das Wesen dieser Geschöpfe, deren Ursprung nicht ausschließlich der Teufels- und Zauberperiode, sondern der Phan-

tasieen=Religion des Heidenthums angehört, etwas gesagt oder behauptet werden sollte, die Einfälle oder Speculationen Paracelsi den Vorzug vor der Behauptung verdient, die in solchen nichts, als Teufel und Dämonen erblickt. Wenn P. wiederhohlt sagt, es seyen Geistmenschen ohne Seele, so will er damit also sagen, sie hätten nur ein animalisches Lebensprincip, aber keine vernünftigen, von Gott ihnen eingeblasenen unsterblichen Seelen, wie die Menschen. Es seynd, setzt er zur Erklärung selbst in der Philos. sagax Th. X. 99. hinzu, in all Weg kontrafeite Menschen in Elementen, die in den Elementen vndt nit außerhalb wohnen. Sie werden geboren durch die himmlischen vnd elementischen Spermata, ohne den Limum terrae. Sie seynd auch nit Creaturen (damit will er, wie man aus dem sogleich Folgenden sieht, sagen, sie entstehn ursprünglich nicht auf dem Wege natürlicher Fortpflanzung, wie andere Kreaturen) sondern gleychwie die Roszkäffer auß Roszkoth wachsen &c.» Und S. 221.: «Die Natur gebiehrt solch Gewächß, vnd vielleicht noch viel mehr Art vnd Wesen, dann unß auff Erden bekant ist. Die Mutter ist das Element, der Vater das Firmament; auß den zweyen wird eine solche Generatio &c. Ihr sehet von einem Roszkäfer, von den Flöhen vnd Läwsen vnd d. g. wie dieselbigen wachßen, auch ohn ihr Geburth, Erzeugnuß vnd Mehrung, nemlich durch das Corpus, in dem sie wohnen, und zum andern auß dem Firmament. Alßo ist es auch mit diesen Monstris. Des Roßkäfers Herkommen ist aus dem Roßdreck, alßo so macht ihn der Roßdreck vnd die Sun: aus den zweyen wird ein leben-

diges Thier; vnd andere viel solche genera brutorum. Also ist auch ein Sperma in den Elementen, in Luft, Erd u. s. w., das von der Sonnen solche Monstra generiret. Darumb so mögen sie nit Menschen seyn vnd heißen, sondern Bruta. Dan es werden solcher Brutorum corpora genommen auß den Elementis, aber ohn die Seel, denn die kommt von Herrn, zu deme sie wiederumb gehet. Der Brutorum vnd Inanimatorum Seel aber geht mit jhrem Leib hin, ist tödtlich, (sterblich) nit ewig rc.» — «Alßo fährt er Tract. I. l. c. fort, alßo sterben dergleichen Monstra mit dem Vieh, wandeln mit den Geistern, essen, trincken vnd arbeiten mit den Menschen. Das ist, wie das Vieh, also sterben sie abe; wie die Geister, also schadet jhnen weder Wasser noch Fewer, vnd mag sie Niemand versperren; aber in ihrer Mehrung sind sie den Menschen gleich. In Menschen Kranckheith vnd in seine Gesundheith fallen sie, aber nit in desselbigen Artzney, sondern in die, da sie in Elementen wohnen, sterben wie die Menschen, aber ihrer wird kein Gedächtnuß. Sie haben Vernunft vnd Billigkeit, die Ding zu gebrauchen vnd zu erhalten, doch han sie nit das Vortheil, Gott zu dienen, zu wandeln in seinem Weg. Sondern wie das Viech, das gegen sich selbst aus angebohrner Natur sucht die Billigkeit seines Wandels, so ist es mit ihnen auch u. s. w.» — Im Folgenden (Tractatus 3.) sagt er weiter: «Darauß so folget nun, daß solche Kreaturen umb den Menschen bulen, zu ihme sich fleißen, vnd heimlich (heimisch, einheimisch) machen. Wie ein Heid umb die Tauff buhlt und bittet, auff daß er sein Seel erlang vnd lebendig werd in Christo, alßo stellen sie in

solcher Lieb dem Menschen nach. Denn aller Verstand vnd Weißheit ist bei ihnen, außerhalb der Seel Eigenschaft, vnd sie empfangen dann die Seel vnd ihre Kinder auch, in Kraft der Adamischen Frucht, so sie gegen Gott hat vnd trägt. Aber nit all seynd uns zu verheyrathen: die Wasserleuth noch am ersten vnd seynd auch die nächsten; die Waldleuth am nächsten nach ihnen, danach die Bergmännlein, welch doch selten gegen Menschen verheyrath werden, allein ihnen mit trewen Diensten verpflicht: die Aethnischen verbinden sich gar nit mit den Menschen, seynd ihnen aber doch auch dienstbar. Die Aethnischen und Bergmännlein werden von den Theologen (s. weiter unten) für Geister geacht, alß ob es nur ein Schein sey, oder Gespenst mit ihnen. Aber sie seynd Fleisch vnd Bluth, wie ein ander Mensch, nur darbey wie ein Geist behend vnd schnell. Sie wissen auch zukünftig Dinge, gegenwärtige Ding, vnd die geschehn, so nit vor Augen seynd, sondern verborgen, darin mögen sie den Menschen dienen, jhn erhalten, führen, warnen vnd dergl. ꝛc. ꝛc.» «In deme so unterscheyden sich diese Element-Leuth auch von einander selbß, die Nymphen erscheinen in menschlichem Ansehn, seynd gespräch, mit derselbigen Landsprachen; die Waldleut aber nit, zu lernen die Sprach aber seynd sie geschickt *). Die Bergleuth haben auch die Sprach, nemlich in den Landsprachen; die Aethnischen reden nichts, können doch reden, aber

*) Gerade als ob Paracelsus schon einmal ein Exemplar von einem dieser — Waldleut skelettirt hätte, sagt er in einer anderen Stelle dieses Capitels von ihnen: «Die Waldleut seynd grober, denn die andern, das ist, sie können nit reden, vnd doch haben sie Zunge vnd alles zum Reden genugsamb.»

doch hart vnd selten. Die Bergleuth seynd wie die Menschen, erscheinen in menschlich Kleid, etwannen halbe Mannslång, auch långer, wie die Mensch *). Die Aethnischen erscheinen fewrig in all jhrem Wesen vnd Gewand, das seynd die, so man sagt, in dem Hauß geht ein fewrinner Mann, do geht ain brinnind Seel u. dgl. — Auch seynd dieß die Zundeln, (Irrwische) so offt gesehen werden, brinninde Lichter uff den Wiesen vnd Aeckeren, lauffen durch einander und gegen einander, das seynd die Vulkanischen. Aber bey den Menschen werden sie nit wohnend befunden von wegen ihres Fewers ꝛc.» Darbey behalten diese Kreaturn auch die Art der Geister mit jhrem Verschwinden. Einer, so ein Nymphen hat zu einem Weib, der laß sie zu keim Wasser kommen, oder beleidig sie nit an eim Wasser. Also der einen Bergmenschen Dienstweis bey sich hat, der beleidig jhn nit an solchem Ort, wo er herkommen, da gehn sie wieders verloren. Auch die Bergleut, wan sie in Dienstweiß seynd, vnd vom Menschen in Gelůbnuß genommen, so můssen sie die halten: alleine daß ihnen auch gehalten werd, wie man ihnen zu thun schuldig. Dan Pflicht soll gegen Pflicht gehalten werden, so seynd sie wahrhaftig, beståndig vnd gantz in ihren Diensten, auch dem Menschen sonderlich getrew ꝛc. ꝛc. ꝛc.,» denn das Mitgetheilte wird zur Veranschaulichung der Para-

*) Dieß Alles paßt am besten auf die Race von Kreaturen, oder Geistern, wovon in gegenw. Aufsatz die Rede ist. S. §. 1. gegenw. Aufsatzes, wo gerade Geister von der Art, nämlich von Zwerggestalt, und von der Größe eines ordentlichen Menschen vorkommen, als dergleichen Hausgeister.

celsischen Ideen von dieser Art Geister, oder sublunarischen Elementarwesen hinlänglich genug seyn.

III.

(Allgemeine Uebersicht des Glaubens an Elementar-Geister, als Episode).

Wir müssen hier ein paar Worte im Allgemeinen über den uralten Glauben an Elementar-Geister sagen.

Wenn wir in dieser Abhandlung vorzugsweise Paracelsus nennen und sprechen laßen, so geschieht es, weil er im Widerspruch mit dem allgemeinen Teufelsglauben seiner Zeit, der alle diese Phantasieenwesen an sich nicht verwarf, sondern sie ohne weiteres bloß zu — Teufels-Gespenstern machte, die vorstehenden Ansichten und Schwärmereien der neueren Zeit von Neuem hervor gehoben und geltend gemacht hat.

An sich ist der Glaube an Elementar-Geister, wie Jeder, der dem Geisterglauben der alten Welt einiges Studium gewidmet hat, sehr wohl weiß, unendlich viel älter, als dieser Natur-Philosoph des sechszehnten Jahrhunderts neuerer Zeit und seine Philosopheme. Die Annahmen von Elementar- und Naturgeistern der verschiedenartigsten Farben, unter welchen Gestalten man auch sie anschaute, und welche Namen, Wirkungssphären und Bestimmungen man ihnen gab, sind schon dem ältesten Chaldäismus, Hinduismus, und Parsismus, und sonach den ältesten allgemeinen orientalischen Lebens-Natur- und Religionsphilosophemen überhaupt nichts weniger, als fremde. Vielmehr ist in diesen von

einer Menge Wesen der Art die Rede, welche wesentlich und organisch mit in's Ganze dieser ur-weltlichen Welt- und Naturansichten gehören, und von der Pneumatologie derselben nicht getrennt werden können.

Nichts ist natürlicher, als dieß. Der Mensch trägt als Mikrokosmus ein allgemeines Lebensprincip in sich, zufolge dessen er sich das ganze Universum gern als etwas Lebendiges, mit seinem eigenen Leben und der Thätigkeit seines Geistes in Rapport Stehendes vorstellt und aneignet; alles Regungslose, Unbelebte, Todte widersteht ihm; wie er sich selbst nach allen Beziehungen hin rege, lebendig und thätig fühlt, so will er auch Alles im unermeßlichen Gebiet der Natur belebt und lebendig und in reger mannichfacher Thätigkeit schauen. Dieß äußert sich bei ihm von der untersten Culturstufe an, wie wir solche Abth. I. Absch. I. gegenwärtigen Theiles geschildert haben, da er in allen Elementen Geister- und Gespensterwesen seiner eigenen Phantasie erblickt, bis auf höheren und höchsten Bildungsstufen in den überfeinen metaphysischen Speculationen des Pantheismus, wie wir solche zum Beispiel im Hinduismus und Parsismus antreffen, nach welchen religiösen Anschauungen und Grundbegriffen solche von der Speculation auch aufgefaßt und ausgebildet werden mögen.

Im Gegensatz des Chaldäismus, Hinduismus, und Parsismus blieb das griechische und römische Götterthum bloß bei der realen Anschauung der Welt und der Dinge stehen, die es sich, um dem schöpferischen Lebensprincip des menschlichen Geistes ein Gnüge zu leisten, poetisch zurecht legte, wie wir uns wohl aus-

drücken dürfen. Was sind seine unzähligen, den Elementen angehörigen und sie belebenden Phantasieenwesen von Quell-Bach- und Flußnymphen, von Baum-Wald, und Feldgöttern u. s. w. — was sind sie anders, als dieselben Natur- und Elementargeister des älteren ursprünglichen orientalischen Intellectual-Systems, nur nach den nothwendigen Formen seiner realistischen Weltansichten aufgefaßt, und vermittelst der Phantasie als poetische Wesen mit dem wirklichen Leben verknüpft? Mit dem wirklichen Leben — um die Bedürfnisse des menschlichen Geistes, der in Allem eine lebendige Natur erblicken will, zu befriedigen, und den Menschen selbst in den Mittelpunct einer lebendigen, und nach allen Beziehungen hin lebensreichen und bewegten Welt als Mikrokosmus zu stellen.

Im Christenthum lag ein Widerspruch gegen diese Naturansicht, sowohl wie sie sich im Intellectual-System des Hinduismus und Parsismus, als im Realismus des späteren Griechen- und Römerthums ausgebildet hatte. Was sollten ihm, das die ganze Natur in dem ewigen, unendlichen, Einen Gott befaßte, die unzählichen guten und bösen niederen Elementar- und Naturwesen, was insbesondere die griechischen und römischen Elementar-Phantasieenwesen, welche die Natur nicht wirklich belebten, sondern nur zersplitterten und ihrer höheren geistigen Einheit, ihres Lebens in Gott, ihrer wahren Majestät beraubten?

Mit dem Christenthum mußte sich daher der Glaube an Elementar-Geister aller Art und Farben anders modificiren, und — so geschah es auch.

Sollte der Glaube an dergleichen Wesen fort dauern, und er dauerte in veränderten Formen selbst in der allgemeinen Kirchenlehre, als ein auf einer gewissen Bildungsstufe natürliches Bedürfniß des menschlichen Geistes wirklich fort, so konnten sie nicht anders, als von Gott erschaffene Wesen niederen Ranges betrachtet werden, und als mehr, oder weniger in den Abfall eines Theiles der Geisterwelt verwickelt. Hienach waren besonders die späteren Vorstellungen des Christenthums von der Classe von Elementar-Geistern ausgebildet, denen man ihre Wohnung in der Luft anwies, und die man Luftgeister ꝛc. nannte.

Will man es sich recht deutlich veranschaulichen, wie die älteren sowohl orientalischen, als griechisch-römischen Ansichten in diesem Puncte, schon in den frühesten christlichen Jahrhunderten durch den unverkennbaren Einfluß des Christenthums im späteren Heidenthum umgeändert wurden, so vergegenwärtige man sich namentlich nur die Neu-Platonische Philosophie im Gemüthe und deren Lehren von Elementar- und Naturgeistern, Genieen u. s. f. — Man lese nur, was bei Porphyr, Proclus, Jamblich ꝛc. über die Sache vorkommt, um sich hievon zu überzeugen. Wie bei dem christlichen Paracelsus, sind die Geister der Art, wohin besonders die Classe der Genien und Familiargeister gerechnet wurde, bei diesen heidnischen Neu-Platonikern weder eigentliche gute, noch eigentliche böse Geister, weder Engel, noch Teufel, sondern mehr nur eine Art Naturwesen, Einige der Menschen Freunde, Andere deren Feinde, und zwar so, daß jede Raçe derselben mit und unter einander wieder ihre besonderen Sympathieen und Antipathieen,

Freundschaften und Feindschaften hat. Die Schriftsteller dieser Schule schrieben dieser elementarischen Bevölkerung eine Menge natürlicher Wirkungen in der Schöpfung zu, und erklärten Naturerscheinungen daraus, die, wie sie meynten, nur durch die Annahme von dergleichen Wesen begriffen werden könnten.

Am weitesten wurde der Glaube an Elementargeister in der Kabbala getrieben, wo wir solchen mit den schwärmerischsten Annahmen verknüpft finden.

Die Araber waren ihm, wie sie's noch immer sind, sehr ergeben, und durch sie, wie er zum Theil märchen- und grillenhaft von ihnen ausgebildet war, ward er vom achten Jahrhundert an in Europa immer mehr verbreitet, und als poetischer Schmuck mit dem Leben verknüpft.

Im späteren Mittelalter, als der Teufelsglaube seine höchste Höhe erreicht hatte, wurden die Elementargeister aller Farben, theils in selbstständige böse Geister, theils in bloße Teufelslarven, oder sogenannte Teufelsgespenster umgeschaffen.

Im sechszehnten Jahrhundert machte besonders Paracelsus die alten Annahmen von Elementargeistern wieder geltend, die, wie unsere Leser aus diesem flüchtigen Umriß sehen, nichts weniger als seine Erfindung sind und waren, da sie bis in die Urwelt hinauf reichen.

In neuerer Zeit, nämlich in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, wurde der Elementar-Geisterglaube vorzüglich vom Grafen von Gabalis in seinen verschiedenen Schriften von Neuem in Anregung gebracht, und von ihm mit allerlei sublimeren Speculationen und Phantasieen-Schöpfungen, wie sie jener Zeit zusagten, verbrämt. Einer seiner eifrigsten Schutz-

redner war ein Ungenannter *), der die Theorie des Grafen noch weiter entwickelte, und in mehreren Journalen jener Zeit mit Enthusiasmus verfocht.

In unserer allerneuesten Zeit haben Elementargeister verschiedlich in Romanen und Taschenbüchern bei uns Rollen gespielt, und zum Theil Beifall gefunden. Unwillkührlich fallen einem in unseren Tagen gleichwol bei dergleichen Versuchen Paracelsus Worte ein: «Je mehr der Menschen Vngeschicklichkeit sich verleuret, je weniger sie auch gegen sie gern Gemeinschaft haben. Sie scheuen Gelehrte ꝛc. vnd seynd allein gern bey der Einfalth vnd wo Kindheith ist, sonst seynd sie scheuch, wie die wilden Thier.»!!!

Aber dieß sind nur flüchtige Andeutungen, nur Rahmen, die wir hier unmöglich mit den nöthigen historisch Belegen und Erläuterungen ausfüllen können. — Wir werden aber bei der Fortsetzung der Zauber-Bibliothek die Lehre von den Elementargeistern noch einmal ausführlich und mit historischer Genauigkeit abhandeln. Manches in gegenwärtiger Skizze wird den Lesern, für welche die Sache Intereße hat, deutlicher werden, wenn sie den für die Allgemeine Encyclopädie der Wissensch. und Künste von mir bearbeiteten ausführlichen Artikel Astralgeister im VI. B. dieses Werks nachlesen und damit vergleichen.

---

*) Sein Name ist jedoch späterhin bekannt geworden. Die Schrift derselben führt den folgenden Titel: Les Genies Assistans et le Gnome irreconciliable, ou Suite du Comte de Gabalis. A la Haye, 1718.

IV.

Aber — es gibt doch dergleichen Kreaturen, dergleichen Halb-Wesen zwischen Geistern und Menschen oder anderen Sinnen-Wesen, es gibt dergleichen unleugbar doch jetzt nicht Viele mehr auf Erden!!!*) — —

So durfte man, selber zu Paracelsus Zeiten schon, zu den eifrigsten Vertheidigern dieser Geisteraçen getrost sagen.

Unser Natur-Philosoph, Pneumatolog und Schwärmer fühlte dieß selbst, und gibt darauf in der Philos. sagax Th. X. S. 222. die folgende überoriginelle Antwort: «Deß soll sich Niemand nit verwundern, daß eine

*) Die weissen Hecken-Wiesen und Stall-Weibchen, deren wir zu Anfange dieser Abhandlung gedacht haben, gehören natürlich auch in die Classe von Elementargeistern, sie sind eine geringere Gattung von den sogenannten Feen und Sybillen. Von diesen Letzteren muß es im neunten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung noch gar viele gegeben haben!! Schott führt pag. 215 f. Physica curiosa seine Gewährsmänner darüber an, daß sich zur Zeit des Kaisers Lothar um das Jahr 830 besonders in Friesland eine Menge Feen und Sybillen aufgehalten hätten, die ihre Wohnplätze in Höhlen ꝛc. aufgeschlagen gehabt hätten. Die Kinder wurden aus den Wiegen weg geholt, die Hirten von den Heerden. Man wußte lange nicht, wie dieß zuging, endlich überzeugte man sich, daß die Feen solche in ihre Höhlen schleppten. Diese Brut liebt die Menschen. Ihre Erscheinung ward daher vom Pöbel für eine glückliche Vorbedeutung gehalten. Ihre Staatsverfaßung ist monarchisch. Ihre Königin ist Madame Habend. Andere Damen höheren Ranges führen andere Namen u. s. f. —

In späteren Zeiten müssen sich die niederen Elementargeister auf einmal wieder sehr vermehrt haben. Wer erstaunt nicht — hier und da muß es zu Anfang selbst des sechszehnten Jahrhunderts noch ziemlich Viele gegeben haben, da man amtliche Verordnungen gegen solche erließ und einen Preiß darauf setzte, wer einen Kobold, ein Hutterchen, eine Nixe und andere Gespenster der Art, todt, oder lebendig fangen, und bei dem Oberjäger-Amt einliefern würde, wo das Geld dafür ausbezahlt wurde. Vergl. die merkw. Verordnung am Schluß des fünften Paragraphen gegenw. Abhandlung.

solche Creatur soll seynd, denn Gott ist wunderbarlich in sein Wercken. Denn die Ding seynd nit teglich vor unsern Augen, sondern gar seltzsamb vnd sehen es, alß käm es unß im Schlaff für. Selten ist das bey unß sichtbar. Denn je mehr der Menschen uff Erden werden, je minder sie bey jhnen seynd. Je mehr auch der Menschen Ungeschicklichkeit sich verleuret, (das soll doch wol nichts anders heißen, als — je gebildeter und gescheiter die Menschen werden) je weniger sie auch gegen sie Gemeinschafft haben. Sie scheuen absonderlich Gelehrte, Trunckene, freylich, grob, fechterisch Volck, (eine seltsame Zusammenstellung!) seynd alleinig gern bey der Einfalt vnd wo Kindheith ist; vnd je minder Trüglichkeit vnd Hinterlist vnd dergleichen, je lieber sie sich öffnen vnd an Tag bringen; sonst seynd sie scheuch, wie die wilden Thier. Aber wie ein Einhorn sich der Jungfrawen in den Schooß legt, alßo seynd sie auch gern, wo kleiner Verstand ist u. s. w.» — (Was das Letztere heißen soll, erklärt sich aus Th. X. Appendix p. 170, wo Paracelsus bei Erklärung der magischen Figuren im Karthäuser Kloster zu Nürnberg zu Fig. 18 sagt: Ein Einhorn ist das keuschest Thier, vnd das reinest, vnd liebet die Reinigkeit für Alle, vnd so scharff, daß es Jungfrawen erkennet am Geruch von den Frawen.)

Ob dergleichen Kreaturen auch an den Früchten der Erlösung Theil haben, und ob Christus auch für sie sein Blut vergoßen — auch darüber kam's in der dunklen Zeit zur Frage, die abwechselnd mit Ja! und mit Nein! beantwortet ward. Paracelsus

erklärt sich nach seiner Behauptung, daß ihnen die vernünftige, von Gott eingehauchte Seele fehle, für das Nein!

« Solch Kreaturen, sagt er Tract. I. c. 2., seynd in all Weeg wie die Menschen, ja besser denn der Mensch, denn sie seynd wie die Geist, so Niemand hebben (halten, fest halten, wie unser gemeiner Mann in den Maingegenden, der Wetterau ꝛc. noch jetzt sagt: hebb's, oder habb's fest, statt halt's fest) kann. Christus aber ist alleinig für die gestorben vnd geborn worden, die ein Seel han, das ist, die aus Adam seynd, für die nit, so nit aus Adam seynd, denn sie han kein Seel ꝛc. » Er kommt noch einigemal darauf zurück, da aber zu unserer Zeit die Frage Niemanden mehr im Gewissen beschweren wird, wovon man, wie man aus den Streitigkeiten darüber sieht, in jener Periode doch wirklich Fälle muß gehabt haben, so werden sich ohne Zweifel unsere Leser recht gern an dieser einen Stelle genügen laßen. Die Frage an sich schon veranschaulicht den dogmatischen Geist der Vergangenheit charakterisch genug, und das ist's, was wir für den künftigen Geschichtschreiber des Aberglaubens hier zunächst beabsichtigen.

Mit ganz besonderer Lebhaftigkeit erklärt sich Paracelsus gegen die fast allgemeine Meinung seiner Zeit, die aus diesen seinen Elementar- und Geistmenschen ohne Seel — Teufelsgespenster machte, wobei er namentlich die Theologen auf's heftigste angreift, und sie der dogmatischen Beschränktheit anklagt.

« Bey den Theologen, sagt er Tractatus IV., ist solch Ding eytel Teufelßgespenst, aber fürwahr nit

bey den rechten Theologen. Was ist in der Schrift grö=ßer, denn nichtß verachten, alle Ding wohl ermessen mit Verstand vnd Vrtheil, vnd alle Ding ergründen, vnd ohn Ergründt nichts verwerfen? — Vnd wohl erscheint es, daß sie wenig in den Dingen verstehen, überhoblens mit der Kürtz vnd sagen: es seyend Teuffell, so sie doch den Teuffel selbß auch nit wohl kennen. So war die Nymph in Stawfenberg, die sich mit ihrer Schöny (Schönheit) ihrem Herrn in den Weg gesetzet, ein wahr=haftig Wasserfraw, versprach sich dem von Stawfenberg, blieb auch bey jhme, so lang biß er ein ander Ehweib nahm, vnd sie für eine Teuffelin (Teufelsgespenst) hielt. Er brach jhr alßo die Gelübdnuß drum gab sie ihm uff der Hochzeith das Wahrzeichen auff seim Tisch an jhrem Schen=kel, vnd am dritten Tag war er todt. Nicht minder ist die Melosine eine Nymphe gewest, aber besessen mit dem bößen Geist, den sie von sich gebracht hätte, so sie blie=ben wär biß zum End bey ihrem Herrn ꝛc. Die Ding seynd unß all Exempel, darbey wir verstehen sollen, waß wir seynd uff Erden ꝛc.» — Und hierauf Tractatus V. sogleich zu Anfange: «Wiewohlen soliche Historien gar verworfen werden von Vielen, so wisset, daß dieselbigen, so die Ding verwerfen, ander Wahrheit auch verwerfen, daran mehr liegt, alß an diesen, nehmlich Christo sein Wort umbkehren, vnd auß geschehnnen Dingen Nichtß machen. Aber es wird sich jhr Thun schier vergleichen dem Exempel: die Riesen (von den Riesen und Zwergen ist in dem fünften Tractat die Rede) seynd uns zu starck vnd zu seltzsamb, vnd nit unsers Flugs, drum wöllen wir sie nichtß laßen gelten, vnd ein Teuffelsge=spenst darauß machen: allßo wölln wir auch Christo selbß

thun, ist uns auch zu starck, wöllen jhm wie den Riesen thun, damit Niemanden nit sey, so wir fürchten dürften. (Welche abscheuliche Ketzermacherei! Die fabelhaften Riesen sind uns zu stark, also — wollen wir Christum selbst vom Thron stürzen!!!) Aber, ihr Theologen! platscht nit alßo in die Schrifft, zu schänden, waß euren vnerfahren Köpfen nit glaublich ist u. s. w.»

Endlich — warum sind denn solche Kreaturen, solche Geistmenschen ohne Seele, warum überall sind sie in der Reihe der Wesen da, und was haben sie für einen Zweck und Nutzen in der Schöpfung?

Hierauf antwortet Paracelsus nach seiner Weise mit eben solcher Bitterkeit, wie auf die Meinung, es seyen Teufelsgespenster.

« Ein jeglich Creatur, sagt er Tract. II., bleibt in ihrem Chaos vnd Element gesund, in andern stirbt sie. Vnd verwundert euch nit über das, das uns für unsern Augen ungleublich ist. Die Ding seynd all bey Gott möglich, der alle Ding beschaffen hat nit nach vnsern Gedancken vnd Verstand. Denn sollte sonst nichtß beschaffen seynd, als alleinig was dem Menschen möglich wäre, zu verstehen vnd zu gläuben, so wäre doch Gott zu schwach, und der Mensch zu starck vnd Gott gleich ꝛc.» Und hierauf am Schluß des fünften Tractats oder Abschnitts: Ist es Gott möglich gewest, aus dem Limo Adam vnd seine Kinder zu machen, so ist es jhme auch möglich ohn den Limum zu machen ander Leuth, als Berg- vnd Erdleuth, Wasserleuth, Riesen u. s. f., vnd aus denselbigen seine Welt zu mehren vnd zu erhalten.

Darumb so stehend die Leuth da zu eim Exempel, daß wir nit allein seynd, oder darumb Gott zwingen wollten. Kann er das Ein, so kann er das Ander auch. Das erscheint in all dergleichen Kreatur wohl, daß alles Exempel seynd, in denen wir solln verstehen, daß Gott, der Herr, alleine es ist, der all Ding kann. Darumb so ist hoch zu ermessen der Spruch Johannis Baptistae Matth 3, 9: Sagt nit, daß jhr Abrahams Kinder seyd, daß jhr wöllet Gott pochen oder jhm trutzen, als ob er doch kein Menschen mehr machen könnte, sondern das sag ich euch, daß Gott würd aus den Steinen Menschen und ander mehr Leut erwecken. u. s. w. »

Zuletzt am Schluß des Ganzen, im sechsten Tractat, (am Ende) kommt er noch ein Mal in einen wahren Eifer, und droht, hier wenigstens als vollkommener Schwärmer und Zelote den anders Denkenden — mit dem jüngsten Gericht.» Dort, sagt er prophetisch, würden es erfahren die Hochgelehrten im Namen, vnd die doch vnerfahrn wärn in Gottes Dingen. Dort würden erkannt werden die Gelehrten im Grund, vnd die Gelehrten im Geschwätz. Dort würde nicht seynd noch bleiben ein jeglicher Hochgelehrter ein Maister, noch auch ein Doctor. Denn an dem Ort würden gereutteret werden die Ratten vom Weitzen, wie die Spreu vom Korn, vnd der jetzt hier schreyen müßte, dem würde dort Recht zu Theil werden, vnd uff dieselbig Zeit, setzt er hinzu, befehl ich auch die Vrtheil meiner Schriften, wo nichts erhalten bleibet. »

Da der Verfaßer an den jüngsten Tag appellirt, so ist es Zeit, daß wir abbrechen.

Und glücklicherweise sind wir gerade hier mit unserem Paragraphen zu Ende.

V.

Die Kobolde sind, wie wir uns aus dem vorigen Theile noch erinnern, gemeiniglich muthwillige, neckige, nicht selten aber auch schadenfrohe und boshafte Raçen von Geistern, die in den älteren Geister- und Gespensterbüchern häufig unter dem wirklich recht paßenden Namen von Fratzteufeln und Teufels-Affen vorkommen.

Es gibt aber auch ungemein gutmüthige und menschenfreundliche unter ihnen, die zu der allgemeinen Gattung der oben §. I. von uns näher beschriebenen Elementar-Haus-Geister gehören, und wie wir oben schon bemerkt haben, zum Unterschied von jenen, Kobolds Männchen, Gütdeken, Hausdrachen, Hütterchens rc. genannt werden. Diese sind nach der Geisterwissenschaft des Aberglaubens für das Wohl und Beste eines Hauses, von dem sie einmal mit Willen und Vorwissen seiner sämmtlichen Bewohner förmlich und gleichsam contractmäßig Besitz genommen haben, — sie sind bescheiden, und begnügen sich mit dem Aufenthalt in Viehställen, oder auf dem Hausboden! — wahrhaft besorgt; sie schleppen dem Hausherrn Weitzen, Korn, Gerste, und andere Nahrungsmittel, Käse, Butter, Aepfel, Birne rc. geschäftig zu, was sie freilich Alles anderen Leuten erst stehlen, ja zuweilen sogar baares Geld, wenn sie anderswo dergleichen erwischen können; sie nehmen bei fort gesetzter Hausverbindung als ächte Hausfreunde

endlich selbst an den bürgerlichen Verhältnissen, und sogar an den innersten Familien-Angelegenheiten Theil, und zwar also, daß sie sich nach neuester Haus-Freundesart, gebeten, oder ungebeten, zuthätig hinein mischen, und laßen's so den Hausherrn natürlich öfters bereuen, daß er ihnen so viel Vertrauen und Einfluß eingeräumt hat. Wenn man dieß Alles nicht aus hundert unverwerflichen Beispielen aus — alten Gespenster- und Hexenbüchern beweisen könnte, so würde es allein schon das folgende Original-Actenstück unwiderleglich beweisen und veranschaulichen.

Denn gerade von dieser Gattung besaß der Verfaßer oder Schreiber des folgenden Briefes nicht ein, sondern — drei Exemplare. Er nennt sie meine Drakens, meine Kobolde u. s. w., um die innige Hausfreundschaft, die zwischen ihm und solchen statt fand, auszudrücken, und sie meynten es als theilnehmende Hausfreunde auch wirklich so gut mit ihm, daß sie ihm einmal aus lauter Freundschaft und Theilnahme das Haus über'm Kopf ansteckten, weil er sich mit ihren freundschaftlichen Ansichten in einer ihn betreffenden wichtigen Sache nicht vereinigen konnte. Aber auch hiebei verleugnete sich die Hausfreundschaft nicht. Das Haus brannte freilich ab, dafür halfen ihm seine Drakens aber auch in unglaublich kurzer Zeit sein sämmtliches Hausgeräthe aus dem Hause heraus schleppen. Doch Scherz bei Seite, man möchte das Ganze etwan für Ironie halten und die Authentie des Briefs in Zweifel ziehn. Da Reichholdt aber (Beiträge I. S. 333.) das zu jener Zeit noch gar nicht alte Original vor sich liegen hatte, so kann die Aechtheit desselben, wie unglaublich auch sein

Inhalt seyn möge, auf keine Weise kritisch in Anspruch genommen werden. Am wenigsten darf der Name auffallen, denn diesen geben sich Schreiber der Art gern absichtlich, er soll gewissermaßen die Glaubenswürdigkeit des Gesagten verstärken, nach dem Sprichwort des gemeinen Mannes, das wollte ich glauben, wenn ich's schwarz auf weiß sähe. Aber hier ist der Brief buchstäblich selbst ohne weiteren Commentar! —

Herr Professer!

«Ick hebbe Syn Dingelken von den Wirkungen des Teufels auf dem Erdboden mit veel Vergnügen elesen. Use Preesters Vadern syn Vedder het e mye lehnt. Und de is vorläden von Halle raff kamen, un lövt keene Düvels, keene Gespenster, keene Hexen, keene Kobbolde un keene Drakens. Un dat iß my sehr leev. Ick bin de Schulte im Dörpe, un hebbe 3 Kobbolde, süst könne ick myne Schultenschopft nich uthföhren. Nu mag Heh sülvst denken, ob my de Lüde unbeschnackt laten, wenn sei myne Drakens bale alle Abend von my intrecken seihn. Upstäde wohne ick hie, vor vier Jahren wohnte ick an eenen annern Ore in der Naberschopft, da steckten my de Düwels dat Huus öbbern Koppe an, darümme, dat ick wektrecken wulde, un sie wulden et nick lüden. Sie hulpen my aberſten doch alle mynen Hausrath in eener Tyt von 2 Vader Unser lank, uthen Huuse bringen, un nischt, als det Wohnhuus un de Deenstdeeren ehre Ladens *) bränten aff. Det Fyer was ykkolt. De Buren uth mynen un annern Dörpern sagens

*) Und der Dienstdirnen (oder Dienstmägde) ihre Kisten.

(sahen's) an un lackten, wulden ooch nich löschen, sonnern segten: Dat is Kobboldsfyer, dat wüll wul sülvst uthgahn. Unse Preesters Vader weet det Geschnacke so good, as ick, athe Gottloff! det he es nich löven derf. Ick binner aberst so dumm nich. He fängt derwielken davonner to keddern an by Hochtyten un Kindelbeeren, un denn weet eener sick immer meh to vertellen as de annere. Toletzt seggte he: Kinder, ich darf so was nicht glauben, wenn ich auch wollte. Vorleeten seggte uph eener Hochtyt abersten een annerer Buer: Heer! so lövt Heh jo ock wol nich, dat me eenen kielen laten kann? Use Presters wullje so vat ock nich löven, as he abersten in den Kroog von der Gemeene henneropen wart, da een Tischergeselle, de eenen Düvelsschelme dat Bielisen von der Gilde wegen hadde nehmen möten, van dem Galgenvogel, de im näcksten Dörpe was, gekielt wurre, dat een dat Gemächte so groot, as een Brod uprullte, un de arme Schelme vör tod da log: do wußt hee nich, wat hee dotu seggen sulle. So balle dat Bielisen abersten dem Düvelskerl wedder henneschickt was, was och dat Kielen vorby, un de Tischergeselle was lyks wedder goot, un leep na der Stadt.

Abersten wedder von myne Drakens to seggen, ick weet, wat ick met myner Frue to dohn hat hebbe, as ick se krigte. Die wullje myne Kobbolde nich annehmen. Sie hulte un plarrte, un leep hen to annern Lüden. Myne Kobbolde versprraaken eer 3 Tunnen met Gelde, un se wulle doch nich. Se leep gar toletzt na der Oberkeit. Die schickte ock, un leit de drei Tunnen uppen Böden besichtgen. Abersten wy *) waren keene Nar-

*) Wir, das heißt, der Schulze und seine Kobbolde.

ren! Die sullen dat Geld wul hennenommen hebben. Myne Kobbolde partierten in de eene Tunne Bratgen*), in de annere Asche, und een de dridde Kaff. Nu is myne Frue klücker worren. Ick wett, Herr Profeser, dat Heh un syne annere Kameraden as Herr Docter Semler 2c. my nich löven wären: süst wulle ick ock keen Narre wesen, un Ehm dat so truuhartig vortellen. Myn Prester schall mick so truhartig nich maaken. Blivt Jü doch jo by Juen Gloven; süst möchte de Düvel een kleener Junge wären. Aberſten Gottloff nu bin ick sicher, un dörf mick nich förchten, verbrännt to wären un de nesewysiken Papen mötten dat Muul ock hübsch tohollen, wenn se mich aberlövische Narren heeten wullen. Ick bin

Myn Herr Professer!

Ueblitz
den 26. August 1760.

Syn sehr dankbarer
Schwarzweiß.»**)

---

*) Entweder eine Art von Birnen, oder etwan Schweinenbraten oder Schunken. Im Holländischen heißt das Wort ein freundliches Gespräch, und die Anekdote ist bekannt, daß ein Holländer einen Deutschen zu Sallat und Bratjens einlud und es übel empfand, als Letzterer sich, weil keine Braten zum Vorschein kamen, im Scherz nach den Bratjens erkundigte, wozu er eingeladen worden sey, indem der Holländer meynte, er habe seinen Gast auf das freundlichste und beste unterhalten.

**) Dieser Brief erläutert die noch jetzt bei dem gemeinen Manne gebräuchlichen Redensarten, bei dem, oder jenem ziehen die Drachen aus und ein, der, oder der hat, oder hält sich Kobolde 2c. auf das veranschaulichendste. Die Kobolde, die Drachen, die Düvels — kurz die Hausgeister der Art, spielen hier fast die Rolle von den Allraun- und Heinselmännchen in Num. I. gegenwärtiger Abtheilung, wie unsere Leser selbst bemerken werden.

Kann uns nach dem Allen im weiten Gebiet des Teufels- und Gespensterglaubens, irgend noch etwas unerklärlich vorkommen und befremden?

Man sollt' es wol nicht glauben, und doch vielleicht die folgende Verordnung!

In dem Gemeinde-Protokoll der Stadt Hechingen befindet sich ein Fürstliches Ausschreiben vom 8ten Februar des Jahrs 1525 eingetragen, worin jedem Landmann, der —

«einen Kobold, eine Nixe, oder ein anderes dergleichen Gespenst»

in seinem Hause, seinen Ställen rc. in Bächen und Teichen u. s. w. einfangen, und, lebendig oder todt, abliefern werde, eine Belohnung von — fünf Gulden, (was zu jener Zeit schon viel war) bey dem Oberjägermeister auszuzahlen und in Empfang zu nehmen, versprochen werden. *) —

Diese Stadt und Gegend muß also zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts besonders von dergleichen Wesen überschwemmt gewesen seyn. Und da man, wie aus dieser Verordnung erhellt, auf ihre Verminderung, oder gänzliche Ausrottung bedacht war, so scheinen sie nicht alle von der gutmüthigen Raçe gewesen zu seyn, welche wir zu Anfange gegenwärtigen Aufsatzes beschrieben haben. Jetzt weiß man freilich nicht mehr, was man zu dergleichen Sachen sagen soll.

Im Verfolge der Zauber-Bibliothek werden wir nun auch mit den übrigen Elementar-Geistern der Art, den

---

*) Didaskalia Jahrg. 1823. Num. 135. Wie wünschte ich eine wörtliche Abschrift dieses Ausschreibens für die Zauber-Bibliothek zu besitzen!

Luft-Wasser- und Feuer-Leut, um mit Paracelsus zu reden, eine ähnliche Bekanntschaft anknüpfen, wie in gegenwärtigem Theile mit diesen Berg- und Erd-Geist-menschen ohne Seele, um noch einmal mit Paracelsus zu reden, geschehen ist, welche im System des Aberglaubens als die untere Raçe der Erd-Elementar-Geister betrachtet werden.

III. Beiträge zur Geschichte der Vampyrn in den ersten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts, als Nachtrag zu dem Aufsatz über diesen Gegenstand im ersten Theile der Zauber-Bibliothek S. 251—264. Nebst einigen historischen Nachrichten von dem abentheuerlichsten aller Vampyrn, Michael Casparek, in Ober-Ungern.

I.

Nachträge zu Th. I. der Z. B. S. 251 und ff.

In dem Aufsatz Ueber die Vampyr Th. I. der Z. B. machte ich in historisch-literarischer Hinsicht auf verschiedene Mängel in den Nachrichten und unter anderem auch darauf aufmerksam, daß sich in dem amtlichen Berichte aus Meduegya, wie ich solchen in zwei der dort angeführten Schriften im Abdruck vor mir liegen hatte, die Unterschriften der höheren Militär-Personen nicht befänden, welche nach dem mitgetheilten Actenstücke der Ausgrabung und Untersuchung der Vampyr-Leichname

beigewohnt hatten. Ich vermuthete, daß die Sache nur in einem Mangel an historischer Genauigkeit von Seiten jener Schriftsteller ihren Grund haben möchte, und so war's auch wirklich, wie die Leser aus den folgenden literarischen Notizen ersehen werden.

« Als ich in Ihrer Zauber-Bibliothek, heißt es in einem freundschaftlichen literarischen Schreiben des k. b. wirklichen Rathes und Professors der diplomatischen Wissensch. am Königl. Reichsarchiv, Dr. Kiefhaber zu München an den Verfaßer, (denn unsere Leser werden die eigenen Worte dieses wegen seiner Gründlichkeit in alterthümlichen Nachforschungen rühmlichst bekannten Gelehrten *) ohne Zweifel am liebsten selbst lesen) « als

*) Mit herzlichem literarischen Danke bemerke ich hier zugleich, daß ich diesem Gelehrten auch die berühmte, oder vielmehr berüchtigte sogenannte Schmalkaldische Druhten-Zeitung verdanke, wovon vor mehreren Jahren sowohl im Correspondenten von und für Teuschland 1811. Num. 74. und 75., als in der Zeitschrift Iduna 1812. 4. Num. 9. die Rede war. Eine Zeitung, welche im Jahr 1626 in Nürnberg, anonym — vom Buchdrucker Lochner (nicht Lechner, wie's in ersterem Journal heißt) mit dem Druckort Schmalkalden bezeichnet verlegt, und vom Senat confiscirt wurde. Wenn es in jenem Aufsatze heißt: Ein Exemplar davon liegt noch im Archiv zu Nürnberg, und ist mit einem Holzdrucke versehen, in welchem drei Teufel einen Menschen am Kopie faßen und ihn davon führen, so sagt Herr Dr. Kiefhaber dagegen in dem oben angeführten Schreiben: « Es waren wahrscheinlich mehrere Holzstöcke, und jener Verf. kannte vermuthlich nur gerade diese Vorstellung, denn dieß ergab sich aus den Abzügen, die ich mir von den wirklich noch vorhandenen Holzstöcken im vorigen Jahre zu Nürnberg machen ließ, wovon ich Ihnen einen Abdruck für Ihre Sammlungen von dergleichen Denkmahlen mittheilen will, und ebenfalls hier beilege. » Diese die ganze Hexenperiode auf eine recht charakteristische Weise veranschaulichenden Abbildungen nun, als die dazu gehörige Druhten-Zeitung sollen die Leser der Zauber-Bibliothek unfehlbar im nächsten sechsten Theile mitgetheilt erhalten, da es in gegenwärtigem Theile der Raum nicht mehr verstattet.

ich in Ihrer Z. B. Th. I. S. 251. an die Erzählung von den Vampyrn kam, war mir der Bericht von Meduegna so erinnerlich, ihn schon gelesen zu haben, daß ich weiter nachdachte, woher er mir bekannt sey. Endlich kam ich darauf, daß er in folgender Schrift stehen werde:

Dr. Johann Martin Trechsels, Großkopf genannt, weyl. ält. Adv. ordin. zu Nürnberg, verneuertes Gedächtniß des Nbg. Johannis Kirchhofs; sammt einer Beschreibung der Kirche und Capelle daselbst. Auch mit einem accuraten Register und schönen Kupfern geziert. Zugleich mit M. Geo. Jac. Schwindels ad Spir. S. D. S. Vorbericht von denen Scriptoribus Epitaphiorum vermehrt. Frankfurt und Leipzig, 1736. 4. Glücklicherweise bin ich noch im Besitz dieses Werks und brachte es nicht unter jene, welche ich, als ich vor 12 Jahren, nach 50 in meiner Vaterstadt Nürnberg verlebten Jahren an das Königl. allgem. Reichsarchiv gerufen wurde, dort zurück ließ. Ich hohlte es also herbei und fand, daß in dem gedachten Schwindel'schen Vorbericht von S. 54 — 59 bemerkt ist:

Dissert. de Hominibus post mortem sanguisugis, vulgo sic dictis Vampyren. Praes. M. Jo. Ch. Gohlio, signicens. Silesio, Resp. Jo. Gottl. Hertelio., Philos. et Medic. Stud. Lipsiae, 1732. (Nicht 1742, wie durch einen Schreib- oder Druckfehler S. 267 in der Z. B. steht, wie ich hiemit bemerke.)

Thes. XXIV. A. statuit, non dari Vampyros, sed mortis genuina caussa potius morbo epidemico adscribitur. Vid. Actorum Acad. Tom. I. Ann. 1733. pag. 74. coll. Ann. 1734 p. 149 conf. infr. M. Mich. Ranfft.

Von welchen ich Ihnen Folgendes aus einem Mst. von Wort zu Wort communicire:

Visum et Repertum.

Ueber die sogenannte Vampyrs oder Blut-Aussauger, so zu Meduegya in Servien an der türkischen Gränze den 1ten Jan. 1732 geschehen.

(Nun folgt der Bericht wörtlich, wie ihn Ew. abdrucken ließen, in den Worten:

Nachdeme — bekräftige.)

Hingegen steht in dem vor mir habenden Schwindelischen Abdruck nun: Actum ut supra, und die Unterschriften folgendermaßen:

(L. S.) Joh. Flinckinger, Regiments-Feldscherer Löbl. Baron Fürstenbuchischen Regiments zu Fuß.

(L. S.) Joh. Friedrich Baumgarten, Feldscherer, Löbl. Obrist Baron Fürstenbuchischen Regiments zu Fuß.

(L. S.) Joh. Henrich Siegell, Feldscherer vom Löbl. Morullischen Regiment.

Und hierauf:

Wir Endes-Unterschriebene attestiren hiermit, wie daß Alles dasjenige, so der Regiments-Feldscherer vom Fürstenbuchischen löbl. Regiment, sammbt beyden neben unterzeichneten Feldscherer-Gesellen, hier oben die Vampyren betreffend, in Augenschein genommen, in Allem und jedem der Wahrheit gemäß, und in unserer selbsteigenen Gegenwart vorgenommen, visitiret, und examiniret wor-

den; Zur Bekräftigung dessen ist unsere eigenhändige Unterschrifft und Fertigung.

Belgrad, den 26ten Jan. 1732.

(L. S.) Büttner, Obrist-Lieutenant des löbl. Alexand. Regiments.
(L. S.) J. H. von Lindenfelß Fähndrich des Löbl. Alexandrischen Würtembergischen Regiments.» *)

So weit Herr Professor Kiefhaber. Unsere Leser sehen hieraus, wie schwer es bisweilen selbst bei historischen Nachrichten und Mittheilungen aus neuerer Zeit hält, Alles mit der Genauigkeit und Zuverläßigkeit, welche die Geschichte in Anspruch nimmt, zu erforschen und anzugeben. Wie viel mehr muß dieß der Fall seyn bei Begebenheiten, deren Zeiten Jahrhunderte, oder gar Jahrtausende von uns entfernt liegen! — Diese Wahrheit ist so resultatenreich, daß wir uns hier nicht dabei verweilen können.

---

*) «Und p. 61 der angef. Schrift, setzt Herr Dr. Kiefhaber noch hinzu, ist Folgendes bemerkt:
M. Michael Ranftii, Gossa Misn. Tract. von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beschaffenheit der Hungarischen Vampyrs oder Blut-Sauger gezeiget, auch alle von dieser Materie bißher edirten Schriften recensiret werden. Leipzig, 1734. 8. It. in Coleri Theol. Bibl. T. V. p. 143 seqq. 208. 210. 870. seqq. Conf. Lipsiae literatae Tom. I. Fasc. I. p. 72 seq. Gelehrte Zeitung 1734. p. 736 etc. (Wir wollen die Anzeige der Ranft'ischen Schrift in der Leipziger gelehrten Zeitung von diesem Jahre in den Miscellen des folgenden sechsten Theils mittheilen.)

II.

Michael Caspareck,

ein Vorläufer der Serbischen Vampyrs, und von allen das abentheuerlichste dieser Spuckgespenster.

Daß der Glaube an Vampyrs, oder blutdürstige Grabgespenster, die den Lebendigen nachstellen, um sich mit deren Blute im Grab und Unterreich zu erhalten — daß dieser Glaube älter sey, als die Meduegya'ischen Blutsauger, versteht sich von selbst. Wie hätte man sonst auf Ein Mal so allgemein auf eine solche Ungeheuerlichkeit verfallen können? Wir haben dieß auch bereits im ersten Theil der Z. B. bemerkt, und werden im letzten Paragraphen gegenwärtiger Abhandlung noch Einiges davon sagen.

Es ist interessant, die nächsten Vorläufer der Serbischen Vampyrs kennen zu lernen. Außer einem gewissen Peter Plogojowitz aus Kisalova, der im Jahr 1725, also jetzt gerade vor hundert Jahren als Vampyr Angst und Bestürzung in einigen Gegenden von Ungarn verbreitete, und dessen wir unten Num. III. noch etwas ausführlicher erwähnen werden, ist der in der Ueberschrift genannte Michael Caspareck der älteste Vampyr im vorigen Jahrhundert in Ungarn gewesen, (ich wenigstens kenne keinen älteren) auf jeden Fall ist dessen sogenannter Vampyr-Stand der tolleste, abentheuerlichste und furchtbarste von Allen. Doch ohne Weiteres sofort zur Sache!

«Auszug eines Schreibens vom Monath Julii 1718 aus der Liptovischen Gespannschaft in Ober-Ungarn.» *)

«Es ist unglaublich, was von einem gewissen Lublovischen Einnehmer, (quaestore) Michael Caspareck, herum getragen wird. **) Dieser Michael Caspareck ist, nachdeme er zu Lublov gestorben, den 20sten Februarii mit dem gewöhnlichen Gepränge daselbst zur Erde bestattet, und sein Sarg mit Sammet überzogen worden. Weilen er aber die Leute öfters erschrecket, so ist er den 26ten Aprilis wiederumb ausgegraben, ihme der Kopff abgeschlagen, vnd er darauff verbrennet worden. ***) Er

---

*) Dieß Schreiben steht sowohl bei Hauber Bd. I. S. 709 u. ff, als im Europäischen Niemand St. XI. auch in lateinischer Sprache, wie's vermuthlich in Ungarn ist aufgesetzt worden. Da aber dessen Glaubwürdigkeit dadurch nicht das Geringste gewinnt, indem dabei weder bemerkt ist von wem, oder an wen es geschrieben ist worden, (selbst nicht einmal literarisch, wo, d. h. in welchem Journal, oder Buch es zuerst gedrukt ist mitgetheilt worden) so setzen wir, um Raum, Papier und Zeit zu sparen bloß die deutsche Uebersetzung aus dem Europäischen Niemand hierher, doch wollen wir, wo's zweckmäßig zu seyn scheint, die Worte des lateinischen Originals beisetzen.

**) Fidem exedunt — und doch sieht man, daß der Schreiber des Briefs, oder Berichts von ganzem Herzen an die Tollheiten die er erzählt, glaubte. Der Ausdruck bezeichnet also nur die Verwunderung desselben über die Sache.

***) Also — für einen Vampyr wurde der Verstorbene schon sehr bald nach seinem Tode gehalten! Wer da weiß, wie sehr in der Regel öffentliche Einnehmer, auch wenn sie ihr Amt mit Redlichkeit und Schonung verwalten, vom Volke gehaßt werden, und sich dabei in jene aberglaubische Vergangenheit mit seiner Phantasie versezt, der wird sich Alles so ziemlich natürlich im Vampyr-Spuk Herrn Caspareks, der vielleicht im Leben sehr gehaßt war, erklären können. Dazu kommt noch, wie wir

ist aber, gleichwie zuvor, ehe er verbrannt worden, also auch hernacher wieder zu den Leuthen gekommen, hat sie angeredet, vnd mit ihnen gegessen vnd getrunken; wie er denn nevlich sich bey einer Hochzeit eingefunden, vnd befohlen, ihm ein Essen Fische zurecht zu machen. Die Hochzeit-Gäste erschracken, assen und truncken, nachdeme sie die Thüren feste zugeriegelt hatten. Aber der böße Geist zu Pferde Caspareck (ast Casparek malus genius eques) kloppfete an die Thüre vnd drohete schändlich, (turpiter) wannen sie ihm nicht sogleich aufmachen würden, so wollte er erschreckliche Dinge ausrichten (se immania facturum.) Als sie ihme nun nicht zu trincken geben wollen, so zerschlägt er alles Geschirre in tausend Stücke. Nachdeme die Thüre aufgemacht worden, so läßet er das Pferd daraussen, vnd gehet hinein, vnd setzet sich an den Tisch, vnd befiehlet, die Fische zu bringen, vnd nachdem er Essen und Trinken sich wohl schmecken lassen, lässet er die Gäste erschrocken zurücke, vnd ist zu Pferde wiederumb verschwunden. (Also — dieser Caspareck kam als Hochzeitsgast zu Pferde, band sein Pferd vor's Thor, und ritt zu Pferde wieder fort, nachdem er sich satt gegessen und getrunken hatte!!! Ist nicht Alles rein erlogen, so war's ein böser Bube.) Er besuchet seine Frau, und nachdeme er ihr ehelich bey-

---

Th. I. bemerkt haben, daß der Glaube an einen Vampyr-Stand besonders unter den griechischen Christen, deren Anzahl in Ungarn sehr bedeutend und in Serbien die bei weitem größeste ist, in früheren Zeiten fast allgemein verbreitet, ja kirchlich herrschend war. Manches in der Erzählung ist indeß gleichwol von der Art, daß, wenn man nicht das Ganze geradezu eine Lüge nennen will, man fast auf den Einfall kommen möchte, ein ruchloser Bube habe den allgemeinen Aberglauben mißbraucht, und die Rolle eines Vampyrs gespielt.

gewohnt hatte, hinterlässest er sie schwanger, ob er wohl im Leben keine Kinder mit ihr gezeuget hatte. Er hat auch vier andere Mägde geschwängert, wie solche dieses in der gerichtlichen Untersuchung (judicialiter examinatae) bekennt haben. In diesen Tagen, als der Brief geschrieben worden, hat er auf dem Felde die fünfte genothzüchtiget, vnd als ein vorüber gehender Edelmann, der ihn nicht kennete, solches sahe, vnd ihn mit den Worten bestraffete: Du leichtfertiger Schelm, ist kein Funken Gottesfurcht vnd Schaam vor den Menschen mehr in dir, daß du solche Schandthat auf öffentlicher Straße ausübest? so antwortete das teufelische Gespenst (diabolicum Spectrum:) Packe dich, wann du nicht willst, daß dir Schaden zugefüget werde! — Nach dem Sonntag Jubilate haben die Einwohner zu Lublov ein klein wenig Ruhe vor ihm gehabt, etwa 3 Wochen lang, in währender Zeit er solle zu Warschau vnd sonsten in Pohlen herum gezogen seyn, um Schulden einzufodern, auch Geld aufzunehmen, mit welchem er hernacher einen seiner Creditoren zu Lublov richtig bezahlet, mit eben denjenigen Geld-Sorten, welche ihme waren gegeben worden. Einmahlen hat er sich mit sammt seinem Pferde fangen, anrühren vnd weg führen lassen, ist aber wieder verschwunden (sed rursus evanuit.) Nachdeme er zu Lublov verbrannt worden, ist er wiederum erschienen vnd hat gesagt: Paliliste mnie javvasz lepei bede palit!, vnd hat alsobald seines leiblichen Bruders Hauß angezündet vnd verbrennet, welches er auch mit anderer Leuthen Schaden öfters gethan hat, vnd die Häußer verbrennet; einmahlen 4, darauff 6, vnd wieder 8. hernacher. Den 13ten Junii aber hat er auff einmahlen

30 Häußer angezündet vnd verbrennet, indeme das Feuer, wann es nicht von selbsten aufhörete zu wüthen, von Niemanden konte gelöschet werden. Die Gasse, welche der Herr Matt. Muranyi bewohnet, ist einer Fewer-Stätte gantz ähnlich; die erschrockenen Leuthe, absonderlich diejenigen, welche höltzerne Häußer besitzen, haben ihren Haußrath zusammen gepacket, vnd wohnen an dem Fluß Poprad in Hütten, vnd sind von den Käßmärckischen Schlächtern daselbsten gesehen worden, zu welcher Zeit er auch einen Hopffen-Träger, mit sammt deme, was er getragen, in den Fluß Poprad gestürtzet hat, vnd hätte er ersauffen müssen, wenn er nicht kümmerlich durch einen Wirth wäre herauß gezogen worden, welcher als ein Augenzeuge solches selbst mit vielen Betheuerungen erzählet hat. Indeme er mit seiner Ehefrauen vertraulicher umgienge, vnd ihr offt ehelich beygewohnt hatte, vnd sie nun dreuster worden, so wurde er von derselbigen gefraget: Warumb er nicht an dem Ort bleibe, dahin er von Gott bestimmet worden? vnd antwortete: Die Teuffel wollen mich in der Hölle nicht dulten, vnd Gott will mich nicht in den Himmel laßen, denn dieweilen man nicht meines, sondern ein fremdes Herz verbrennet hat, allso muß ich sieben Jahre in der Welt herum irren. Die benachbarten Dörfer plaget er allzu sehr. In diesem Augenblick kommet der Keßmärckische Bothe eilend vnd saget: Daß in dieser Woche Lublov abermahlen durch die Streiche des Caspareck durch eine doppelte Feuersbrunst verwüstet worden seye.» —

Man kann zu solchen Tollheiten nichts sagen. Aber historisch und als Erläuterung der späteren serbischen Vampyrsgeschichte, gehört dieser Caspareck in die Zau-

der-Bibliothek. In dem historischen Europäischen Niemandt wird die Geschichte als Thatsache und an sich, nichts weniger, als unwahr verworfen, vielmehr unterreden sich die drei Freunde mit einander nur darüber, wie sie wohl zu erklären sey, da denn die Rede ist von Teufelsgespenstern, von der Macht des Teufels, dämonischen Fascinationen, dem allgemeinen Weltgeist u. s. w. — Die Verfaßer haben das Teufelsgespenst, oder den Vampyr-Spukgeist Caspareck's sogar durch ein Kupfer veranschaulicht, worüber Hauber bittere Klage führt, weil dadurch dem Aberglauben Vorschub geschähe. Hierin hat er für jene, noch im Gespensteraberglauben befangene Zeit ganz recht. Aber warum hat er denn selbst, wie sich unsere Leser vielleicht noch aus dem vorigen Theile erinnern, eben so alberne Legenden durch Kupfer verherrlichen laßen? — Doch genug von Herrn Vampyr-Caspareck, dessen abentheuerlicher Vampyr-Stand, wie gesagt, uns nur als die Legende eines der ältesten Blutsauger des verwichenen Jahrhunderts intereßirt.

III.

Peter Plogojovitz zu Kisalova,

ein Vampyr vom Jahr 1725.

Dieser Vampyr, von dem man in den Th. I. angeführten Schriften, namentlich bei Weitenkampf S. 108 ff. das Weitere nachsehen kann, war ein Einwohner des in der Ueberschrift genannten Ortes in Nieder-Ungarn, der im Jahr 1725 starb, und, kaum beerdiget, in den Vampyr-Stand übertrat, also der Zeit nach

gerade zwischen Caspareck, (1718) und den berüchtigten Serbischen Vampyrn vom Jahr 1731. In den ersten acht Tagen nach Plogojovitz's Tod starben plötzlich hinter einander nach einem Krankenlager von vier- und zwanzig Stunden neun Personen in der Gemeinde, worunter Alte und Junge begriffen waren. « Diese Alle bekannten auf ihrem Sterbebette, heißt es in den aus Ungarn darüber mitgetheilten Berichten, daß Plogojovitz die Ursache ihres Todes sey, indem er im Schlafe zu ihnen gekommen, sich auf sie geleget, vnd ihren Halß gewürget habe. Man habe sich daher endlich genöthiget gesehen, dessen Grab zu öffnen, da denn alle Umstehenden mit Verwunderung vnd Erstaunen gewahr worden wären, daß der Körper des Verstorbenen nicht den geringsten Todtengeruch von sich gegeben; er wäre auch, außer der Nase, die eingefallen geschienen, noch gantz frisch vnd vnverweset gewesen. Die Haare, der Bart vnd die Nägel wären ordentlich gewachsen, die alte Haut hätte sich abgescheelet, vnd eine frische (??) darunter hervor gethan. Das Gesicht, die Hände vnd Füße, vnd der gantze Leib wären in einem solchen vollkommenen Stande gewesen, als sie bei Lebzeiten nur immer seyn könnten. In seinem Munde habe man etwas frisches vnd gesundes Blut gefunden, von welchem ein Jeder behauptet hätte, daß es von Plogojovitz aus den Körpern der Lebendigen sey gesogen worden, welche er in seinem Vampyr-Stand zu todte gebracht hätte. Man habe hierauf einen Pfahl gespitzt, vnd das Herz des Blutsaugers damit durchschlagen, da denn wiederumb gantz frisches Blut häufig durch Mund und Ohren geflossen. Als dieß geschehen, habe man den Leichnam verbrannt, vnd in Asche verwandelt, worauf das Sterben nachgelaßen habe. »

Was man auch aus dieser Erzählung sieht, ist das, daß die Vampyr-Furcht schon vor den wirklichen, oder richtiger, eingebildeten historischen Vampyrn, wovon hier die Rede ist, da war, und in diesen Gegenden die Menschen beherrscht hat.

Wirklich scheinen die Vampyrs zu den ältesten Spukgespenstern und dämonischen Nachtgeistern, im Reiche des Aberglaubens zu gehören. Um hier nur das Eine noch anzuführen, so ist bereits im ältesten Hinduismus von Dämonen und Gespenstern die Rede, welche sich von Blut, Aas u. s. w. nähren, und dem Leben der Menschen nachstreben. In Manu's Gesetzbuch kommen dergleichen abscheuliche Geisterraçen sogar unter besonderen Namen vor, welche sie schon vor Jahrtausenden im Indicismus führten, zum Beispiel Vantasie, Cataputana rc. — Cap. XII. §. 57 ist überhaupt von blutdürstigen Dämonen die Rede, (Wer einem Priester Gold stiehlt, soll tausendmal in den Körper von Spinnen, Schlangen rc., oder in die bekörperte Hülle blutdürstiger schadenfroher Dämonen fahren als im Allgemeinen zur Kategorie der Daidyas, oder Daitjas und anderer finsterer Schreck-Geister gehörig; dämonische böse Nachtkinder, zauberische Spukgeister, Riesen, Menschenpeiniger, Erdzerstörer rc., im Gegensatz der Pidurdewadegats, als Beschützer der Todten und ihrer Ruhe-Stätten u. s. w. Auch der Parsismus kennt und hat ähnliche Schreck- und Todtengeister. Aber dieß nur beiläufig, denn eine gnügende Nachweisung des Ursprungs und der historischen Parallelen des Vampyr-Glaubens von den ältesten bis zu den neueren Zeiten erfodert eine umständlichere Unter-

suchung, der wir bei der Fortsetzung unserer Bibliothek vielleicht noch einmal einen eigenen Aufsatz zu widmen Gelegenheit haben.

IV. Seltsame Erscheinungen am Körper und Geiste des Menschen, als Aufgaben für den Physiologen und Psychologen. Aus alter, neuer, und neuester Zeit. Als Fortsetzung und Erweiterung der in den früheren Theilen, namentlich Th. III. der Z. B. befindlichen Lebensbeschreibungen von theosophischen Schwärmern und Schwärmerinnen aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

Erster Abschnitt.

I.

«Wir haben in den vorher gehenden Theilen das Versprechen gegeben, daß wir in der Zauber-Bibliothek auf die seltsam-wunderbaren physisch-psychischen Zustände der verschiedenen Schwärmer und Schwärmerinnen, deren bereits ausführlicher darin ist gedacht worden, namentlich Bromley's mit seinen Anhängern, (Th. I.) der Christine Poniatowitz, Anna Maria Fleischer rc., (Th. II. und Th. III.) des Gregorius von Prag rc (Th. IV.) noch einmal zurück kommen würden, um in Parallele mit ähnlichen, oder verwandten Zufällen und Erscheinungen aus neuerer, ja neuester Zeit umständ-

lichere historische Nachrichten davon zu ertheilen. Gegenwärtige Abhandlung ist mit dazu bestimmt, daß wir uns der gegebenen Versprechungen darin entledigen wollen.

Wir machen sofort den Anfang mit —

Gregorius von Prag,

von dem sich unsere Leser aus dem vorher gehenden vierten Theile unserer Bibliothek (S. 337 f.) ohne Zweifel noch erinnern werden, daß er unter den entsetzlichsten Martern der Tortur gleichsam seine äußerlichen Sinne verlor, einschlief, und keine Art von Schmerzen gewahr wurde. Wir versprachen dort, diese wunderbare Erscheinung, die übrigens in den Hexenprocessen mehrmals, ja ziemlich oft vorkommt*), durch ein auffallendes ähnliches Beispiel aus unseren Tagen zu erläutern. Hier ist es denn ohne weitere Bemerkungen! —

Unter der Regierung des Kaisers Paul von Rußland, wurde der Kaufmann Löhnig aus Greifenberg in Schlesien denuncirt, daß er mit Beihilfe mehrerer Verschwornen die Schiffe im Hafen von Petersburg habe in Brand stecken wollen, und darauf hin ohne Weiteres zu einer Strafe von hundert und fünf und siebenzig Knutenhieben verurtheilt. Eine entsetzliche Strafe, welche Tags darauf vollzogen werden sollte, und in Hinsicht deren der Unglückliche zum Voraus erklärte,

*) Vergl. Zauber-Bibliothek Th. IV. S. 336, wo ein Beispiel der Art erzählt ist worden. Man nannte, wie dort bemerkt ist, diesen Schlaf den Hexen- oder Teufelsschlaf, und schrieb ihn den unmittelbaren Wirkungen des Teufels zu, um Hexen, an deren Erhaltung ihm besonders gelegen war, dadurch vor dem Bekenntniß und somit vor dem Tod zu schützen. Es ist bereits im Hexen-Hammer davon die Rede, und ich habe die hierher gehörigen Stellen aus diesem Buch in meiner Dämonomagie angeführt.

daß er solche nicht überleben würde. Zugleich mit ihm bekam ein Verurtheilter zwanzig, ein zweiter dreißig Hiebe, welchen Löhnig vor seinen Augen sterben und todt wegschleppen sah, ein dritter fünfzig Hiebe, welchen Löhnig in einem, dem Tode ähnlichen Züstande von den Executoren mit den Füßen (ist dieß im neunzehnten Jahrhundert anders, als bei Gregorius von Prag vor vier hundert Jahren? O! Menschheit! Menschheit!) mit den Füßen weg stoßen sahe. — Jetzt kam die Reihe an Löhnig selbst, und von diesem Augenblick an verlor er unter den Streichen der Knute, wie Gregorius unter den Martern der Folter-Instrumente, das Bewußtseyn und alle Empfindung. Er erhielt seine hundert und fünf und siebenzig Hiebe, es wurden ihm beide Nasenlöcher aufgerissen, und die Stirne gebrandmarkt. Von diesem Allen aber hat Löhnig nach seiner Versicherung bei gänzlichem Verluste des Bewußtseyns durchaus nichts empfunden.

Archiv für praktische Medicin und Klinik, herausgegeben von Dr. Ernst Horn ꝛc. Berlin, bei Braunes, (von 1809 an bei Hitzig.) Bd. VI. Num. III. Einige Fälle von temporärem Verlust des Bewußtseyns und der Empfindung bei sonst gesunden Individuen, vom Geheimenrath Dr. Heim in Berlin.

In diesem interessanten Aufsatz des Doctors Heim werden noch mehrere Beispiele der Art aus neuerer Zeit ausgeführt, wovon wir in aller Kürze hier noch einige berühren wollen, weil die Sache für die Geschichte des Hexenprocesses und der Tortur überhaupt von Interesse ist.

Ein junger Mensch ward verurtheilt, enthauptet zu werden. Auf dem Richtplatz wurde er begnadigt. Er erzählte, er erinnere sich lebhaft, wie er in der Ferne den Galgen und die Menge Neugieriger gesehen habe, aber nicht, wie er zu dem Richtplatz selbst gekommen, nicht, wie er Gnade erhalten, und zurück gebracht worden sey.

Ein Soldat bekam wegen eines Verdachts von zwei Unterofficieren fünfzig Prügel, welche er aushielt, ohne ein Zeichen von Schmerz von sich zu geben, ja ohne sich zu rühren. Als die darüber erstaunten Unterofficiere aufhörten, sagte der Mißhandelte zu dem commandirenden Officier: Ich bitte sehr um Verzeihung, daß ich in Ihrer Gegenwart eingeschlafen bin! *)

*) Es sey mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit einen Fall zu erzählen, der mir wirklich in körperlicher und geistiger Hinsicht noch unerklärlicher zu seyn scheint, als die hier angeführten. Ich habe ihn aus dem Munde eines glaubhaften und gebildeten Mannes, der mir solchen als Augenzeuge erzählt hat, der Vorfall hat sich in unserem Lande, zu Gießen, zugetragen. Ein junges witziges, von Körper mageres Bürschchen, das wie der lange Peter von Itzehoe in Schiller's Wallenstein

die Feder vertauscht hatte mit der Kugelbüchse

ward von seinem alten ernsten Hauptmann, einem östreichischen Officier, wegen seiner Neigung zur Satire ganz unerträglich gefunden, und einmal für allerhand lustige Streiche zu fünfzig Prügel von demselben verdammt. Als der Lüftling die Strafe, ohne einen Laut von sich gegeben zu haben, überstanden hatte, setzte er sich auf, zog eine Schnupftabaksdose hervor, schlug lachend dran, und rief dem alten Manne zu: Herr Hauptmann, i geb mir halt' die Ehre! — Nun wurde der alte mürrische Mann, der sich von dem ihm unleidlichen Spaßmacher sogar bei dieser schmerzlichen Execution verhöhnt sahe, vor Zorn fast rasend, und befahl ihm augenblicklich von Neuem fünf und zwanzig Prügel zu geben. Er empfing sie so gleichgültig wie die ersten fünfzig, zog seine Dose hervor, schlug an, und rief: Herr Hauptmann! i geb mir halt die

Ein sehr gescheuter Scharfrichter, welcher über hundert Executionen verrichtet hatte, versicherte dem Verfaßer des oben genannten Aufsatzes, daß nach seinen Erfahrungen unter zehn Delinquenten kaum Einer sey, welcher kurz vor seinem Tode noch Bewußtseyn und Empfindung zeige ꝛc.

Dieß Alles erklärt denn den sogenannten Hexen- oder Teufelsschlaf der Hexenprocesse mehr oder weniger, und zunächst in dieser Absicht steht es da.

II.

Anna Maria Fleischer.

Von dieser Person erzählt der Superintendent Andreas Moller zu Freiberg in seiner Beschreibung von Freiberg Th. II. S. 423 u. ff. als Augenzeuge, zum Theil wirklich ganz unglaubliche Dinge, die man keineswegs berechtigt ist für Lügen, ja nicht einmal für Sinnen-Täuschungen zu erklären, und die man — doch nicht glauben kann.

Unsere Leser erinnern sich der Unglücklichen noch aus dem dritten Theile der Zauber-Bibliothek. « Sie litt, wie Moller sich ausdrückt, an abscheulichen Convulsionibus und an der Epilepsia, welche Zustände ärger bei ihr gewesen sind, setzt er hinzu, als immer möglich zu beschreiben, vnd einem natürlichen Menschen auszu-

---

Ehre! — Wüthend vor Zorn wollte ihm der Hauptmann jetzt fünfzig Prügel geben laßen, die Unterofficiere und andere Personen machten jedoch so kräftige Vorstellungen, daß es bei den empfangenen fünf und siebenzig Streichen blieb.

stehen,» wobei sie, wie wir bereits wissen, öfters eines Glanzes in der Gestalt eines Kindes ansichtig wurde, und Visionen und Offenbarungen hatte, die so höchst unbedeutend waren, daß es dazu weder himmlischer, noch dämonischer Kräfte bedurfte. Wenn Moller im Folgenden sagt, sie habe einmal zwei bis drei Ellen hoch, ohne irgendwo anzurühren, frei in der Luft geschwebet, so äußerten wir an der physischen Möglichkeit hievon unseren Zweifel. Damit nun die Leser der Zauber-Bibliothek selbst urtheilen können, wollen wir die hierher gehörigen Stellen aus Moller's Beschreibung von Freiberg Th. II. S. 424 ff. als Fortsetzung unserer kurzen Lebensbeschreibung dieser Schwärmerin, oder vielmehr dieser körperlich leidenden Person wörtlich hierher setzen.

Nach einer umständlichen, und für jene Zeiten wirklich ziemlich vernünftigen Beschreibung der ersten Anfälle der Krankheit, welche von den Meisten für Zauberei, von der Unglücklichen selbst aber für teufelische Anfechtungen und Einwirkungen gehalten wurden, (wodurch sie natürlich in immer dunklere Geistesverwirrung gerathen mußte) fährt Moller also fort:

« Des Morgens hat sie sich zur Kirche fertig gemacht, ist doch zuvor das Bier zu wischen in den Keller gangen, da, sagt sie, sey der Teuffel zu ihr kommen, vnd hätte ihr die Leiter unter den Füßen weggerissen, alß sie darauff geschwinde nach ihrem Liede gegriffen, vnd lesen wollen, habe er ihr das Licht ausgeblaßen, worauff sie wol eine halbe Stunde im Keller gelegen, ehe sie wiederumb recht zu sich selbsten gekommen. Da sie nun jetzo in die Kirche gehen wollen, ist ihr gewesen, als hielte sie Einer mit

Fleiß zurücke; auff der Treppe ist sie gezücket worden vnd doch fort gangen, so bald sie aber in die Hauß-Thür kommen, ist sie in ihre Krankheit wiederumb verfallen, da, sagt sie, habe sie aus des Mannes Henze-Banck einen schönen Glantz, der seithero ihr so offt erschienen seyn soll, zum ersten Mahle gesehen, vnd alß man sie hierauff oben in die Stube getragen, wäre er ihr wieder erschienen, vnd berichtet, er wäre zuvor auff Befehl Gottes in Gestalt der Findel-Mutter *) bei ihr gewesen, vnd sie getröstet, sonst, weilen sie von allen Menschen verlaßen gewesen, hätte sie untergeben müssen, sie sollte solches dem Superintendenten (Herrn Moller) nebst ihrem Beichtvater anmeldten, sie würde auch noch schwere Noth und große Anfechtungen außzustehen haben von dem bößen Geiste, welcher aber endlich von ihr weichen sollte u. s. f.» (Es ist zum Erbarmen — überall und überall der Teufel!)

«Immittelst haben sich Wunder-Dinge mit ihr zugetragen. Vormittage umb neun Uhr, alß der Mann den Lehrjungen alleine bey ihr in der Stube gelaßen, und derselbe ein wenig entschlaffen, ist sie auß der zugeschloßenen Stube verlohren, vnd darauff mit grossen Schmertzen gesuchet, vnd alß sich der Mann vor Angst wollen ein Leyd anthun, oben auff der Dach-Rinnen zwischen ihrem vnd des Nachbarn Hauße funden worden, alßo daß sie die Beine hinunter in den Garthen gehangen, vnd das bekannte Gesetzlein: Tod, Sünde, Teuffel, Leben vnd

*) Hievon steht die Erzählung im Vorhergehenden bei Moller, sie ist aber zu lang, als daß wir sie hier mittheilen können, und in Wahrheit auch zu unwichtig dazu!

Genad ꝛc. gesungen hat. Sie ist auch sonst des Mergenß umb 3 Uhr vor dem Fenster auff einem Stein, vnd zu Mittage auffm Ofen sitzen funden worden, vnd haben ihre Convulsiones, Werffen vnd Auffsteigen mit Gewalt überhand genommen; wie denn allezeit, wenn ihre Krankheit wieder kommt, vnd auch dießmahls nicht ohne Thränen vnd Mitleiden anzusehen gewesen ist, da sie mit dem Kopf bald auff, bald nieder schläget, bald an allen Gliedern zittert, bald wie ein Wurm sich wunderlich krümmet, der Leib dann wie eine Baucke aufflaufft, vnd — — wenn es am hefftigsten wird, fähet sie an in die Lufft zu steigen, da man sie nicht wol angreiffen, denn nur mit großer Mühe vnd Tüchern faßen darf. Sobald die Widersacher *) die Versöhnung bey ihr gesuchet, ist sie in

*) Unter diesen Widersachern sind, wie man sogleich aus dem Anfang der Erzählung sieht, hauptsächlich diejenigen Personen zu verstehen, welche ihre Zufälle aus Hexerei ableiteten, und sie selbst bei der Geistlichkeit der Stadt denuncirten, sie habe mit einer verdächtigen Person (einer Hexe) Umgang, was ihr selbst von ihrem Beichtvater vorgehalten wurde. Andere meynten es noch besser mit der an Leib und Seele leidenden armen Frau. Doch hier müssen wir Moller'n selber reden laßen. «Anfänglich ist ihr Mann der sonst ein einfältiger vnd frommer Mann ist, von Manchen überredet worden, alß stellete sie sich nur alßo, er sollte einen ordentlichen Knüttel nehmen, vnd die Boßheit damit aus ihr herauß schlagen, so würde es sich wol einstellen, ist demnach mit einem Stecken zu ihr hinein kommen, von ihr aber verwarnet worden, würde er sie schlagen, so würde es ihme nicht wohl gehen. Doch gleichwohlen hat er auffgehoben, alß wollte er sie schlagen, alßbalden aber ist es ihm in den Arm gekommen, daß er den Stecken fallen laßen ꝛc. ꝛc.» Von solchen Dingen ist das siebenzehnte Jahrhundert voll, der Eine hält die arme Frau für eine Hexe, der Andere für eine Besessene, sie selbst peinigt sich mit dem Gedanken teufelischer Anfechtungen, während wieder Andere zu Schlägen auffodern, man kann sich keine jammervollere Lebenszustände denken, als die in jener Zeit waren.

Beysein der beyden Diaconen Caspar Dachselns vnd Tobias Walburgens, welche es auch Beide anjetzo wieder vor uns ausgesaget, urplötzlich im Bette mit dem gantzen Leibe, Haupt, vnd Füßen bey dritthalb Ellen hoch auffgehoben worden, daß sie nirgends angerühret, vnd alßo frey geschwebet, daß es das Ansehen gehabt, alß wollte sie — — zum Fenster hinauß fahren. Darauff sie gedachter Tobias Walburger umfangen, vnd mit den Anwesenden laut zu Gott geschrieen vnd gebethet, vnd sie solchergestalten wieder gebracht.» —

«Hierauff haben sich ihre Widersacher mit ihr versöhnet, sie auch nach geschehener Beichte das H. Abendmahl empfangen, vnd hat der böse Geist müssen von ihr weichen, hatte auch, wie sie mir offt vermeldet, weiter keine Anfechtung von ihme biß auff diesen Tag. Der Glantz aber erscheinet ihr allezeit, vnd gar offt, doch sonsten nicht, alß wenn sie wieder in ihre Krankheit, Convulsiones vnd Werffen käme vnd tröste sie alsdann *). So hat sie vorhero auch, wie sie sagt, der böße Geist mit den Sorgen der Nahrung angegriffen, es gehe zu viel auff mit der Apotheken und dgl., hab ihr auch einen Beuthel mit Geldt auff

*) Wir haben in dieser Periode genau gestrichen, wie bei Moller und Arnold gedruckt steht, unserer Meinung nach aber sollte, umgekehrt die letzte Hälfte der Periode mit gesperrter Schrift gedruckt seyn. Denn hier scheint mir für den Physiologen und Arzt ein Wink vorzukommen, der ihn vielleicht zur natürlichen Erklärung dieses Glanzes leiten möchte. Die Convulsionen, die traurigen körperlichen Zustände dauerten vor wie nach fort, wie man aus dieser Stelle sieht, aber die Unglückliche war schon froh genug, daß nur der Teufel hatte weichen müssen.

den Kirchweg geworffen, dafür sie aber von ihrem Glantz gewarnet worden, denselbigen ja nicht auffzuheben. Ihr Geist soll ihr auch verkündiget haben, es würde der Teuffel in der Gestalt des Doctoris Fleischers Famuli zu ihr kommen vnd ihr Pillen bringen, die sollt sie aber ja nicht von ihme annehmen, das, spricht sie, sey auch alßo erfolget. Alß der Teuffel endlich nach Versöhnung ihrer Widerwärtigen von ihr geschieden, habe er noch ein groß Stück aus ihrer Schaube mitgenommen rc. rc. rc.»

Hierauf ist nun bei Moller von ihren Visionen und Offenbarungen die Rede, die aber keine andere Dinge enthalten, als die jeder Mensch beinahe bei den damaligen Umständen voraus sagen konnte. Es ist darin, wie wir aus Th. III. der Z. B. schon wissen, von großem bevor stehendem Unglück, Blutvergießen, Theuerung, Krankheiten rc. die Rede; ein hoher Herr würde im Kriege gefangen, und vielleicht gar hingerichtet werden u. s. w., wenn nicht Alles noch durch Buße und eifriges Gebet abgewendet würde.

«Und dieß Alles, fährt Moller darauf fort, offenbare ihr, wie sie sage, der schöne Glantz, der ihr erscheine, der ihr auch befehle, sie sollte es offenbaren vnd anzeigen, vnd der sey es auch, der nach den hefftigen Convulsionibus ihr die Gliedmassen wiederumb einrichte, welche Einrichtung auch zu diesem letztenmahle am heutigen Tage geschehen, vnd von mir, dem Superintendenten, von den beyden dieser Stadt Physicis, vnd von vielen andern Persohnen gesehen, vnd gehöret worden:

Ob wir wol sonsten nichts gesehen*), so ist die Lenckung, Bewegung, vnd Einrichtung der Glieder dennoch alßo vor sich gangen vnd geschehen, alß wenn ein Balbier über ihr wäre.» —

«Deß erscheinenden Glantzes halben habe ich, der Superintendens, mit ihr noch absonderlich vnd nothdürfftig mich unterredet, vnd gründlichen Bericht deßhalb von ihr begehret, so hat sie mir, wie denn hernachmahls uns Allen, diese Antwort gegeben:»

«Er käme zu ihr wie ein schöner Glantz, vnd setze sich zu ihr nieder, werde kleiner, vnd sehe fast wie ein klein Kindlein, könne es doch für großer Klarheit nicht recht erkennen. Er rede mit ihr, lege seine Hände in ihre Hände, (der Glanz?) er wäre auch nichts Böses, denn, sagte sie, seine Erscheinung wäre ihr gar tröstlich vnd freudig, wäre auch anfänglich wider den bösen Geist, als eine damahls Verlaßene, von ihm getröstet worden. Er hätte ihr niemahls etwas wider Gottes Wort gesaget, oder offenbaret, hätte sie zum Gebet und Beständigkeit allemal ermahnet, ihr auch befohlen, die Menschen vor Sünden zu warnen. Inmaßen sie denn dieses auch wirklich gethan hat, vnd mit Beten und Singen in ihrer heftigsten Angst, schrecklichem Wesen vnd Poltern, in großer Gedult, Frömmigkeit und Bestendigkeit alßo angehalten, auch die Sprüche der Schrifft, so ihr nur sind angefangen worden, alßo hinauß zu sagen, vnd gar lange Gebethe vnd Lieder nach einander ohne

---

*) Nämlich den Glanz selbst und an sich nicht. Den sah, wie begreiflich, nur die Anne Marie allein.

alle Haesitation mit großer Andacht vnd kräftiger Stimme zu continuiren gewußt, wie denn auch das Gesetz, (Vers) auch die Zeile vnd das Wort, da sie es gelaßen, wenn sie in ihrem Gebeth, oder eifrigen Singen von der schrecklichen Kranckheit ist überfallen vnd überwältiget worden, daß wir uns darob Alle vnd sämtlich höchst zu verwundern offtmahlen Ursache gehabt haben ꝛc. ꝛc. ꝛc.» —.

So viel aus Moller's Nachrichten von der Anne Marie Fleischer, ihrem Glanze, und — ihren Luftreisen!

Aber die Wahrheit zu sagen — man sollte über Leute der Art aus jener Vergangenheit nun einmal nicht scherzen, sie waren eher zu bedauern, und man kann sich ihre Seelenzustände nur mit Wehmuth und Mitleiden vergegenwärtigen. Bei ihnen war wahrhaft die Religiosität eins mit ihrem wirklichen Leben. Was ist doch alle unsere modische Religiosität im Vergleich mit jener Zeit! — Es fehlte der Frömmigkeit solcher Personen freilich das heitere glückliche Lebensgefühl, das derselben nur in Begleitung reinerer Vernunft- und Verstandesansichten eigen seyn kann, und sie zermarterten sich selbst. Aber das war die Schuld des Zeitalters, ihr ganzes Leben und Wesen lebte und webte mit rührender Einfalt doch nur allein in dem, was sie glaubten, und was ihnen das Höchste und Seligste war, und was sie sich allein ersehnten.

Man überblicke, ich bitte darum, nur noch einmal die einzige letzte Periode von Moller aufmerksam, um dieß zu fühlen.

Um nun noch einmal auf den Umstand in der seltsamen Geschichte dieser Frau zu kommen, daß sie sich mehrmals bei ihren Paroxismen in die Luft erhoben, ja einmal, ohne wo anzurühren, bei dritthalb Ellen hoch mit dem ganzen Körper frei in der Luft geschwebt habe, so ist derselbe von mehreren glaubhaften Personen in geistlichen Aemtern als Augenzeugen, mithin factisch gewiß und wahrhaftig bestätiget, und ich kann die Sache dennoch nicht glauben, ohne daß ich deshalb, wie ich begreife, berechtigt bin, die Berichterstatter einer Unwahrheit zu zeihen, oder anzunehmen, daß die Körperwelt damals anderen Gesetzen gehorcht habe, als jetzt.

An unsichtbare Geisterkräfte ist dabei nach Moller's eigener Erzählung nicht zu denken, weder an himmlische, noch an höllische.

Dem Teufel dürfen wir in vorliegendem Falle eine solche Einwirkung nicht zuschreiben, und warum sollten himmlische Mächte ein so wunderliches Schauspiel haben geben wollen?

Natürlich also, oder, als Wirkung und in Folge der physischen Krankheitszustände der Leidenden, müßte es zugegangen seyn.

Ist eine solche Erscheinung nun an sich und körperlich möglich? — — —

Wie ätherisirte und vergeistigte Somnambulen wir in neuer und neuester Zeit schon gehabt haben — daß eine mehrere Ellen hoch frei in der Luft geschwebt habe, erinnere ich mich doch noch von keiner gelesen zu haben, und so werden mich Gläubige und Nichtgläubige leicht entschuldigen, daß ich vor der Hand in meiner Zweifelsucht verharre, wie ich solche Th. III. bereits ausgesprochen habe.

III. Parallelen aus neuer und neuester Zeit zu Pordage's, Bromley's rc., Antoinette Bourignon's, Jane Leade's, Christina Poniatowitzsch, Anna Maria Fleischer, Anna Vetter rc. rc. Phantasmen und Geistergesichten.

Diese theosophische Schwärmer und Schwärmerinnen hatten, wie sich unsere Leser aus den vorher gehenden Theilen erinnern, Alle mit einander Gesichte und Erscheinungen von allen Farben — angelische, dämonische, andere, in Hinsicht deren sie selbst ungewiß waren, unter welche Kategorie solche zu setzen wären u. s. w.

Warum, höre ich mich fragen, warum geschehen denn zu unserer Zeit nicht mehr dergleichen Dinge? Wer sieht jetzt andere Gesichte, als natürliche, als solche, die von dieser Welt sind, und deren Erklärung keine Schwierigkeiten mit sich führt. —

Es ist doch nicht ganz also. Auch in unseren Tagen kommen von Zeit zu Zeit noch dergleichen wunderliche Dinge vor, die vor unseren Augen geschehen, und die man sich dennoch auch weder körperlich, noch psychologisch recht klar machen kann. Daß man sagt, alle Arten von Phantasmen haben in einem gestörten Zustand des Geistes, oder Körpers ihren Grund mag wahr seyn, reicht aber zur Erklärung in einzelnen Fällen nicht immer aus. Namentlich sind unwillkührliche Geistergesichte in unserer Zeit um so unerklärlicher, da die Ideen, die sonst das Leben gestalten, in unseren Zeiten gewiß keine Geistererscheinungen bei uns mehr bewirken und hervor rufen, indem wir an dergleichen Sachen nicht mehr glauben, und

solche Phantasmen nicht durch Beten und Singen, wie unsere im dämonischen Aberglauben befangene Vorfahren, sondern durch Abführungen und Blutigel bekämpfen. Aber wer begreift den Geist des Menschen, der solche Tiefen hat, daß uns auch das Natürliche in seinen verschiedenen Zuständen in manchen Fällen als etwas, wo nicht Uebernatürliches, doch Wunderbares und Räthselhaftes erscheint und das sich, wenn man unparteiisch dabei nachforscht, weder so leicht, noch so befriedigend erklären läßt, als man in physiologischer und psychischer Hinsicht wünschen möchte.

Aber wir wollen keine weiteren Bemerkungen machen, und sofort zu den Geistergesichten der eben genannten Schwärmer und Schwärmerinnen des siebenzehnten Jahrhunderts zwei Geschichten von Erscheinungen, oder Phantasmen aus der neuesten Zeit hinzu fügen, welche man in gewißer Hinsicht als eine Art von Parallele dazu betrachten kann, und die in jener Vergangenheit gewiß so gut wie hundert andere der Art, als reelle unmittelbare Geisterwirkungen würden angestaunt worden seyn.

Wir haben oben S. 21. dieses nämlichen Theils der Nicolai'schen Geistergesichten gelegentlich mit dem Versprechen erwähnt, wo möglich noch in gegenwärtigem Theile darauf zurück zu kommen. Dieß soll sofort hier geschehen. Ohne Zweifel kennen alle unsere Leser den als Schriftsteller und Buchhändler gleich thätigen und berühmten Friedrich Nicolai, der sowohl durch seine Schriften, als durch die von ihm heraus gegebene Allgemeine deutsche Bibliothek (107 Bd. 1765—1792. Neue a. d. B. 1793—1805) einen sehr bedeu-

tenden Einfluß auf den Geist der zunächst vergangenen Periode in der deutschen Literatur behauptete. **Nicolai** befand sich, wie er erzählt, eben durch mehrere Vorfälle in eine unangenehme Gemüthsstimmung versetzt, als im Februar 1791, also eine beträchtliche Reihe von Jahren vor seinem Tode, denn er starb im Jahr 1811, als plötzlich die Gestalt eines Verstorbenen, den er wohl gekannt hatte, vor ihm stand. Er sah dieselbe Gestalt den ganzen Tag hindurch. Zugleich mit und neben ihr erschienen ihm denselben Tag auch noch verschiedene andere wandelnde Gestalten. In den folgenden Tagen sah er die Gestalt des Verstorbenen, der das seltsame Gaukelspiel begonnen hatte, nicht mehr, dagegen kamen viele andere bekannte und unbekannte, größtentheils jedoch unbekannte Personen zum Vorschein. Die bekannten waren zum Theil todte, zum Theil noch lebende, aber entfernt wohnende Personen, und darunter Manche, an die er seit Jahren nicht gedacht hatte. Diese Erscheinungen kamen ohne seinen Willen, ja, wie man nicht hinzu zu setzen braucht, wider seinen Willen, **indeß er durch die größte Anstrengung seines Willens und seiner Phantasie durchaus nicht im Stande war, die Gestalt dieser, oder jener Person mit Willkühr hervor zu bringen.** Sie erschienen ihm bei Tage und bei Nacht, in fremden Häusern weniger, auf offner Straße nur selten. Er machte öfters den Versuch ihrer durch das Verschließen der Augen los zu werden, und dieß gelang, so lange er die Augen fest zuhielt, sie waren aber sogleich vollkommen in der nämlichen Gestalt von Neuem da, so bald er die Augen wieder öffnete. Meistens waren es menschliche Gestalten

beiderlei Geschlechts, die nach ihren Bewegungen, Mienen 2c. zu urtheilen, zuweilen Geschäfte mit und unter einander zu haben schienen, gemeiniglich aber ohne Verkehr bunt durch einander gingen. Sie erschienen in Lebensgröße, und überhaupt als vollkommen ausgebildete menschliche Gestalten, nicht alle von einerlei Größe, sondern wie in der Wirklichkeit die eine Gestalt etwas größer, die andere etwas kleiner, eben so auch mit verschiedenen Färbungen der unbedeckten Theile, des Gesichts, der Hände und Arme, röther, weisser, dunkler, in Kleidern von allerlei Farben, welche jedoch blässer als an wirklichen Objecten waren. — Nachdem dieser Zustand ungefähr vierzehn Tage auf diese Weise gedauert hatte, kamen der Erscheinungen immer häufiger und öfter. Nach vier Wochen fingen die Gestalten sogar auch an — zu reden, theils unter sich, theils redeten sie Nicolai'n, indem sie sich gegen ihn wendeten, selbst an. Am zwanzigsten April wurden ihm endlich, und man begreift nicht, warum nicht schon früher, oder war dieß nicht zum ersten Male? — Blutigel angelegt. Das Zimmer wimmelte von menschlichen Gestalten aller Art, Männern, Weibern, Kindern, die sich in rascher Bewegung unter einander drängten. Dieß dauerte ununterbrochen fort bis zum Abend, da die Gestalten allmählich anfingen, sich langsamer zu bewegen. Einige Zeit darauf begannen nach und nach ihre Farben blässer zu werden, ohne daß die bestimmte Figur der Gestalten wäre verändert worden. Späterhin waren die Erscheinungen alle weiß, (für den Kenner der Gesetze der Farben interessant!) und bewegten sich immer weniger und weniger. Bei späteren Erscheinungen wurden allmählich auch die Umrisse der

Gestalten unbestimmter, und sie zerfloßen endlich gleichsam in der Luft. Von einigen sah er eine Zeit lang noch einzelne Stücke, die nach und nach auch vergingen. So viel von Nicolai und seinen Phantasmen! *)

Wo möglich von noch seltsamerer und geradehin von solcher Art, daß man sie in der Teufels- und Zauberperiode ohne Widerspruch allgemein für dämonisch würde gehalten haben, waren die Erscheinungen, welche eben erst in der nächsten Vergangenheit der verehrungswürdige von Baczko zu Königsberg Jahre lang gehabt hat. Ich darf auch mit diesem Manne des Unglücks bei meinen Lesern einige Bekanntschaft voraus setzen, der von Jugend an mit Allem, was nur leidenvoll seyn kann, gekämpft, und sich durch Fleiß, Muth, Anstrengung und Gedult hoch über das Geschick seines Lebens erhoben hat. Als ob es nicht genug mit dem gewesen wäre, was er von Kindesbeinen an gelitten **), ward das Glück seiner späteren Lebenstagen noch durch zum Theil furchtbare Phantasmen, oder wie immer man die Erscheinungen

---

*) Vergl. unter anderem Nicolai's Selbstbiographie, herausgegeben von Löwe, in seinen Bildnissen jetzt lebender Berliner Gelehrten III. 3.

**) Zum Beispiel wenn der muntere Knabe mit dem Holzblock am lahmen Fuß zu springen versucht, und vom strengen Vater gemißhandelt wird ꝛc.; späterhin wenn der vielfach gebildete Jüngling als Reisegefährte eines reichen Herrn endlich aus aller Noth zu kommen hofft, und wegen seines unansehnlichen Aeußeren nicht mitgenommen wird u. s. w. Sieh. Neuer Nekrolog der Deutschen. Herausgegeben von Fr. August Schmidt. Erster Jahrgang 1823. Erstes Heft, worin sich die gut geschriebene Lebensgeschichte Baczko's befindet.

sonst nennen will, auf eine schmerzliche Art gestört. Erscheinungen, die er bei ungestörtem kraftvollen Bewußtseyn hatte, die, wie bei Nicolai, unwillkührlich kamen und gingen, und deren er sich weder durch geistige, noch körperliche Anstrengung zu erwehren vermogte.

Eine der ersten Erscheinungen, welche er hatte, war im Feldzuge von 1806 kurze Zeit nach der Schlacht von Jena, als Baczko sich eben in die Politik geworfen hatte, und für Preußens politisches Interesse schrieb, der — Neger oder Aegyptier, der ihm körperlich das Schreiben erschwerte, und über den, ich weiß nicht mehr in welchem der fast unzähligen Zeitschriften und Flugblätter jener Tage, als über ein Zauber-Bild gescherzt worden ist, womit Napoleon den eifrigen preußischen Patrioten durch einen von der ägyptischen Expedition mitgebrachten ägyptischen Zauberer geäfft habe. Es verhielt sich mit diesem Neger folgendermaßen. Nach der Schlacht von Jena war Preußens nächstes Interesse das, vor allem anderen dahin zu arbeiten, daß die Pohlen es mit Preußen halten möchten, in welcher Absicht plötzlich mehrere Flugschriften erschienen. Indem Baczko eben mit der Uebersetzung einer der wichtigsten für diesen Zweck geschriebenen Brochüren in die polnische Sprache beschäftiget war, fühlte er einen schmerzlichen Druck auf die Lende, und glaubte zugleich ganz deutlich einen Neger zu bemerken, der ihm den Schmerz dadurch verursachte, daß er die Spitze des Ellenbogens auf seine Lende stellte. Er war, bei vollem Bewußtseyn, der Erscheinung, oder des Phantoms an sich so gewiß, daß er körperliche Kräfte gegen die Gestalt anwendete, als sie der Kraft seines Willens nicht weichen wollte, und solche mit den Händen

von sich hinweg schob. Aber hierauf drückte ihm dieselbe Gestalt den linken (nicht den verkrüppelten rechten) Oberarm auf die nämliche Weise, ja noch empfindlicher. Die Erscheinung, immer dieselbe Neger-Gestalt, kam öfters, und der seltsame magische Kampf zwischen Baczko und dem Afrikaner dauerte eine geraume Zeit hindurch fort. Wenn er die Gestalt von sich stieß, glaubte er deutlich den Widerstand von etwas Körperlichem zu empfinden. Endlich verschwand sie, und kam nicht weiter zum Vorschein. *)

Dagegen stellte sich ihm von nun an ein weit abschreckenderes Gesicht dar. Er bemerkte nämlich oft beim Schlafengehen eine braungelbe männliche Gestalt, die dem Neger mehr, oder weniger ähnlich war, aber einen Eulen-Kopf hatte. Diese Gestalt veränderte ihre Stellung wenig oder nicht, sondern stand, ein Mal, wie das andere Mal, zu den Füßen seines Bettes, und stierte ihn mit ihren furchtbaren Eulen-Augen an. Da sie sich ihm weiter nicht näherte, und ihn nicht wie der Neger persönlich belästigte, so hatte er, ohne sich von ihr schrecken zu laßen, doch nicht den Muth, sie wie früher den Neger anzugreifen, und von ihrer Stelle am Bette hinweg zu stoßen.

Nach diesen beiden Erscheinungen folgten nach geraumer Zeit andere anderer Art.

So bald er sich an seinen Schreibtisch setzte, um zu arbeiten, füllte sich das Zimmer mit größeren und kleineren Wolken, in denen allerlei und mit-

*) Sieh. die eben angeführte Lebensbeschreibung im Neuen Nekrolog d. D.

unter die allerseltsamsten Gestalten, bald in freier Luft schwebend, bald in Wagen ꝛc. sitzend, hin und her fuhren, und in reger Hast vor seinen Augen vorüber dramatisirten *).
Diese Gestalten waren inzwischen keinesweges alle abentheuerlich, oder abschreckend. Eine davon, und die am häufigsten, und stets auf dieselbe Weise wieder kam, war das Bild eines schönen majestätischen Mannes mit herunter wallenden blonden Haaren in einer braunen Tunika.

Bisweilen ließen die Erscheinungen eine Zeit lang nach, dann fingen sie wieder um so stärker und peinlicher an. Sie dauerten eine beträchtliche Anzahl von Jahren fort. Noch im Herbste des Jahrs 1815 vermogte er sich mehrere Tage hindurch mit aller Anstrengung einer großen borstigen Schlange nicht zu erwehren, die erst im Zimmer kroch, und sich ihm alsdenn wiederhohlt beim Schreiben quer über die Füße, und zuletzt sogar über den Schooß legte. Er verlor seine Besonnenheit so wenig, daß er das gespensterliche, wesenlose Unthier öfters mit den Händen von sich stieß, wobei er jedesmal dessen Borsten zu fühlen glaubte, also wie früher beim Afrikaner einen körperlichen Widerstand.

Alle diese verschiedenen Erscheinungen verursachten ihm, als solche, weder Angst noch Schrecken, anders aber verhielt es sich, als die Phantasmen, wie bei

---

*) Hier, wo die Aehnlichkeit so gar groß ist, wird man ganz unwillkührlich an die Erscheinungen Pordage's, Bromley's, der Bourignon ꝛc. (Th. I. — III.) erinnert, und jedem unserer Leser wird sich die Parallele von selbst aufdringen. Um den Text nicht zu unterbrechen, stehe dieß zum Ueberfluß in dieser Note hier.

Nicolai, zuletzt auch zu — reden anfingen, und dem vielgeprüften standhaften Manne bald in leisen flüsternden Geister-Tönen, bald mit lauter Stimme allerlei Schreckhaftes zuruften, was jedoch nie erfüllt wurde. Einmal glaubte er sogar ganz deutlich den lauten schrecklichen Zuruf zu hören: Eben schlag ich dir den Kopf weg!!! — Bei dergleichen Zuflüsterungen und Stimmen überfiel ihn nach seinen eigenen Worten immer ein eisiger Schauer, der unwillkührlich war, und dessen er sich auf keine Weise erwehren konnte, während ihm nach seiner Versicherung die Erscheinungen an sich bloß einige körperliche Unruhe und Mißbehagen verursachten. —

So viel für dießmal von den Baczko'ischen Phantasmen, die, als in ihrer Art ganz eigenthümlich, wirklich für den Physiologen und Pneumatologen von ausgezeichnetem Intereße sind. Das hier Mitgetheilte ist aus Baczko's Lebensbeschreibung im Neuen Nekrolog und anderen öffentlichen Nachrichten genommen, aber gewiß man möchte gern noch Mehreres und Genaueres wissen. Ich habe so eben in diesen Tagen einem literarischen Freunde im Preußischen verschiedene Fragen darüber mit der Bitte vorgelegt, sich wo möglich die zuverläßigsten Nachrichten über die seltsamen Gesichte zu verschaffen. Erhält meine Bitte Gewährung, so werd' ich in der Z. B. vielleicht darauf zurück kommen. Aber auch schon aus dem hier Mitgetheilten geht in Parallele mit Pordage, Bourignon rc. rc. so viel hervor, daß wir nicht berechtiget sind, die Erscheinungen jener Männer

und Frauen, weder für unmittelbare Geisterwirkungen zu halten, wie zu jener Zeit geschah, noch sie für absolute Selbsttäuschungen, oder gar für wissentliche Unwahrheiten und Erdichtungen auszugeben, sondern — daß im Geist und Körper des Menschen unbegreifliche, noch nicht erforschte Dinge möglich sind, und wirklich statt finden können. Denn, so gut Nicolai und Baczko in diesen unseren Tagen unwillkührliche, von ihrem Willen und ihrer Phantasie unabhängige, ja damit im Widerspruch befindliche Erscheinungen haben konnten, und, bei vollem gesundem Bewußtseyn in der That hatten, eben so gut war es auch bei jenen Menschen in der Vergangenheit möglich, die wir jetzt Schwärmer, Phantasten und Narren nennen, während sie vielleicht nur auf die nämliche Art litten, und die nämlichen Erfahrungen machten, als zu unserer Zeit diese beiden berühmten Gelehrten, wovon Ersterer noch oben drein allen Geisterglauben und alle Geisterwirkungen ein halbes Jahrhundert hindurch in seiner Bibliothek auf die lebhafteste und erfolgreichste Weise bestritten hatte, und nun am Abend seines Lebens, fast als ob das dunkle, und, wie Schiller sagt, leicht aufzuritzende Reich seine Tücke an ihm hätte beweisen wollen, an sich selbst so wundersame und gespensterliche Erfahrungen machen mußte. Um noch ein Wort hinzu zu setzen, ohne auf die dunkle Sache an sich weiter einzugehn — wenn Phantasmen Bilder sind, welche der Seele bloß durch die Kraft der Imagination ohne einen äußeren Gegenstand so lebhaft vorgestellt werden, daß sie solche außer sich zu sehen glaubt, so gehören weder die nicolai'schen, noch die baczko'ischen Gesichte,

oder Erscheinungen unter diese Kategorie von Erscheinungen. Denn die Phantasie hatte so wenig Antheil daran, daß Beide umgekehrt sich derselben bei einem ungestörten gesunden Bewußtseyn bedienten, um die Gaukelspiele mit ihr zu bekämpfen. Personen, sagt Reil, (Fieber-Lehre B. IV.) welche an einen abwesenden Freund und Geliebten mit großer Sehnsucht dachten, erblickten diesen plötzlich in wirklicher Gestalt vor sich. Jemand, der unter den Ruinen eines alten Klosters herum ging, und eifrigst einmal eine Nonne zu sehen wünschte, sah auf einmal eine in vollem Ornate vor sich stehen u. s. w. Die Wahrheit zu gestehen — ich möchte wol noch daran zweifeln, ob die Phantasie für sich allein überall eine solche Schöpferkraft besitze, um dergleichen Wirkungen hervor zu bringen. Paracelsus behauptet es — bei ihm lachen wir darüber; wenn es angeführt wird, um noch unaufgelöste Probleme der Physiologie und Pneumatologie zu erklären, so soll es gelten. Das däucht mir nicht recht zu seyn, und wir dürfen uns Sachen, die tiefere wissenschaftliche Nachforschungen in Anspruch nehmen, doch nicht zu leicht machen. Natürlich muß Alles, was der Natur angehört, erklärt werden, und — erklärt werden können, darin sind wir einig. Aber als bloße Gaukel- und Trugspiele einer kranken Imagination laßen sich nun einmal nicht alle Geistergesichten erklären, wovon die Geschichte weiß und handelt, selbst meinen Einsichten nach vielleicht kaum die Abth. IV. in gegenwärtigem Theile mitgetheilte Geschichte der Frau v. Eberstein nicht. Hier müssen wir also, bevor wir absprechen, oder gar lachen, bescheidner in die unergründlichen Tiefen des menschlichen Geistes und Körpers,

welche vom höchsten Standpunct solcher Untersuchungen aus nicht anders, als in ihrer absoluten Einheit und In-Eins-Bildung aufgefaßt werden können, an der Hand ernster Wissenschaftlichkeit einzudringen versuchen, um uns selbst und das, was wir von uns verstehen und nicht verstehn, immer gründlicher und bescheidner enträthseln, um das Natur- und Geisterreich in seiner ewigen Gesetzen gehorchenden gegenseitigen Durchdringung, als dem Puncte, wo sich alle Wunder und Probleme lösen, immer lichter und anschaulicher erkennen zu lernen. Hierauf aufmerksam zu machen, ohne sich selbst Urtheil und Entscheidung anzumaßen, hat sich die Zauber-Bibliothek von Anfange an bis jetzt zur Pflicht gemacht. — Wir wollen deswegen auch dießmal nicht zu weit vom Historischen abirren, und statt weiterer Räsonnements außer den beiden angeführten noch ein anderes Beispiel von Phantasmen, oder unwillkührlichen Phantasieen-Erscheinungen hinzu setzen, das zwar etwas älter, aber doch immer noch eine Parallele zu jenen älteren Geistergesichten aus neuerer Zeit ist, und das dabei unter so vielen ähnlichen Geschichten den Vorzug hat, daß es von einem vollkommen glaubwürdigen Zeugen erzählt wird, und die vollkommenste historische Gewißheit hat.

Bonnet nämlich erzählt in seinen analytischen Versuchen über die Seelen-Kräfte (Bremen, 1770.) von seinem Großvater, einem Manne, wie er versichert, von vollkommener Gesundheit, wahrheitliebendem Charakter und guter Beurtheilung, daß er, ohne den geringsten äußeren Eindruck zu haben, mitten im Wachen, von Zeit zu Zeit Figuren von Manns- und Weibsperso-

nen, von Vögeln, Wagen, Gebäuden u. a. m. vor sich gesehen habe. Er habe diese Figuren ganz deutlich verschiedene Bewegungen machen, sich nähern, entfernen, größer und kleiner werden, verschwinden, und wieder erscheinen sehen. Dabei aber habe er recht gut gewußt, daß diese Figuren keine äußere Objecte wären.

So viel Aehnlichkeit diese Phantasmen in gewisser Hinsicht auch mit den Pordage'schen und Nicolai-Baczko'schen haben, so sind sie in anderer Hinsicht doch wieder von ganz anderer Art, so daß man sich versucht fühlen möchte, diese Figuren aus einem natürlichen Fehler der Augen zu erklären. Wie's nach einer Bemerkung Kant's in seiner Anthropologie Augen gibt, die Alles nur in leeren Umrissen (ohne Farben, wie Kupferstiche) sehen, so scheint's auch Augen zu geben, die bei gewissen Voraussetzungen Gegenstände sehen, die gar nicht da sind. Aber eine weitere Untersuchung hierüber gehört nicht hierher, und genug, auch dieß Beispiel beweis't wenigstens so viel, daß es viele wunderbare natürliche Dinge zwischen dem Monde und der Erde gibt, die wir als solche anerkennen, ja gleichsam mit Händen greifen können, und die wir doch durch unmittelbares Wissen nicht erkennen und begreifen, sondern auf fremde Auctoritäten hin glauben müssen, was für unseren Stolz eine gewaltige Demüthigung ist. Kein Mensch außer ihnen selbst hat Pordage's und seiner Engelsbrüder Dämonen gesehen; keinen Menschen haben Nicolai's und Baczko's Visionen incommodirt, und wenn die Stuben davon überfüllt waren; kein Mensch ist von der Nonne der Frau von Eberstein erschreckt worden; kein Mensch bemerkte der Fleischerin Glanz-

Gestalt; kein Mensch der Bourignon Raben und Löwen, der heiligen Margaretha Drachen und Ungethümme — waren sie deswegen auch für sie nicht da? Der Schluß taugte nicht, und eine Untersuchung, die hievon ausginge, wäre fehlerhaft, und würde weder den Rechten des Natürlichen, noch des Wundervollen ein Gnüge zu leisten vermögen.

Der zweite Abschnitt

als Fortsetzung und Beschluß im nächsten sechsten Theile.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Zauber-Bibliothek

oder

von Zauberei, Theurgie und Mantik, Zauberern, Hexen, und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenstern, und Geistererscheinungen.

Zur

Beförderung einer rein-geschichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freien Beurtheilung dieser Gegenstände.

Von

Georg Conrad Horst,

Doctor der Theologie, Großherzoglich-Hessischem geistlichem Geheimenrathe.

Omnibus aequa.

Sechster Theil.

Nebst einem wissenschaftlichen, von dem Verfaßer selbst ausgearbeiteten, Wort- und Sach-Register über sämmtliche bis jetzt erschienene sechs Theile.

Mit Abbildungen.

Mainz, 1826.

Bei Florian Kupferberg.



Inhalt.

Erste Abtheilung,

ausführliche wissenschaftliche Abhandlungen enthaltend.

Die Bne Elohim und die Töchter der Menschen bei Mose, oder über eine der merkwürdigsten und seltsamsten Unterlagen des späteren christlichen Hexenprocesses seit Innocentius dem Achten, nach ihrem Ursprung und ihrer Verbindung mit den allgemeinen Völkerannahmen in alter und neuer Zeit. Eine historisch-literarische Untersuchung über 1 Mos. VI. 1—4. als Beitrag zur Erklärung des Hexenprocesses. Fortsetzung und Beschluß.

Zweite Abtheilung,

gedruckte, und ungedruckte wichtige Zauberschriften, ganz, oder im Auszuge enthaltend.

Dritte Abtheilung,

Actenstücke zu einer Revision des Hexenprocesses enthaltend.

Vierte Abtheilung,

wissenschaftliche, historisch-philosophische Abhandlungen über den Gespensterglauben, Berichte von merkwürdigen Geistererscheinungen, Ahndungen, Prophezeihungen, symbolischen Träumen u. s. w. enthaltend.

Fünfte Abtheilung,

denkwürdige Geschichten, Charakterzüge, Anekdoten ꝛc. aus alten und neuen Büchern, Reisebeschreibungen, Missionsberichten u. s. w. zur Charakterisirung des Zauber- und Geisterglaubens enthaltend.

Erste Abtheilung,

ausführliche wissenschaftliche Abhandlungen enthaltend.



Die Bne Elohim
und
die Töchter der Menschen bei Mose,
oder
über eine der merkwürdigsten und seltsamsten Unterlagen des späteren christlichen Hexenprocesses seit Innocentius dem Achten, nach ihrem Ursprung und ihrer Verbindung mit den allgemeinen Völker-Annahmen in alter und neuer Zeit.

Eine
historisch-literarische Untersuchung
über 1 Mos. VI. 1—4
als Beitrag zur Erklärung des Hexenprocesses.

Zweite Haupt-Abtheilung.
Neue Zeit.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Erster Abschnitt,
oder
die drei ersten christlichen Jahrhunderte.

I.

Allgemeine Bemerkungen.

Wir stehn in unseren Untersuchungen über diese finstere Parthie in der Geschichte des menschlichen Geistes und der allgemeinen Völker-Cultur nun an der Grenze der neuen, mit dem Christenthum beginnenden Zeit.

Man kann's nicht oft gnug sagen — um irgend eine historische Thatsache für Geist und Herz rein menschlich zu erklären, ist es unbedingt erforderlich, daß man bis zu ihrem ersten Ursprung im Inneren des Geistes selbst zurück gehe, und solche nach ihrem geistigen und moralischen Zusammenhang und ihrer Verzweigung mit allen anderen, ihr verwandten intellectuellen Erscheinungen in der Geschichte und dem wirklichen Menschen- und Völkerleben auffaße.

Betrachten wir die historische Thatsache, wovon sich's hier handelt, und namentlich den späteren christlichen Glauben an Buhlteufel im Hexenproceß seit Innocentius, außer ihrem Zusammenhang mit den älteren, ihr ähnlichen Ideen und Annahmen in der Entwickelungsgeschichte des Geschlechts; so steht sie im unermeßlichen Gebiet menschlicher Vorstellungen und Ideen als ein isolirtes Factum da, das weder vorwärts noch rückwärts eine Verknüpfung mit der Vernunft und dem wirklichen Leben zuläßt, und erregt so Nichts, als eine Verwunderung, worin sich zu gleicher Zeit Unwillen und Widerwillen mischt.

Gehn wir aber bis zur ersten, im vorigen Theile S. 3. u. folg. geschilderten natürlichen Bildungsperiode des Menschen zurück; erklären wir uns in dieser Culturperiode des brütend aufdämmernden ersten Menschenlebens den natürlichen Ursprung dieser Vorstellung aus dem Inneren des menschlichen Geistes selbst und sehen alsdenn, wie sich die monströse urweltliche Annahme von einem Geschlechts-Umgang mit Geistern, von Mose's Bne Elohim bis zu den Buhlteufeln des späteren christlichen Hexenprocesses, während der zweiten Culturperiode der Objectivität und

des Dogmatismus eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, bei den Völkern in beinah unzähligfachen Formen und Modificationen ausgebildet hat: so wird uns Alles zu gleicher Zeit psychologisch und historisch klar; unsere Verwunderung geht in eine ruhige historische Forschung über; wir sehen nun Anfangs- und Wendepuncte der an sich so unerklärlich scheinenden Seltsamkeit in der wirklichen Entwickelungs- und Ausbildungsgeschichte des Menschen, und unser Unwille über das Geschlecht verliert sich in eine unwillkührliche wehmüthige Theilnahme an seinem Schicksal und Geschick.

Geht man, wie's nothwendig ist, um das Wahre, von vorgefaßten individuellen Meinungen Unabhängige zu finden, zur Bibel mit solchen Ansichten, so kann man eine Exegese der Art mit Recht eine universal-historische nennen, deren Resultaten man Glauben schenken muß, so wenig man auf höherer Bildungsstufe mit diesen Resultaten auch an sich zufrieden seyn möge, wenn sie, zum Beispiel wie in gegenwärtigem Falle, allen besseren Vernunftbegriffen und der ganzen Reihenfolge aller übrigen allgemein anerkannten menschlichen Kenntnisse und Erfahrungen geradezu entgegen stehn und solchen gleichsam Hohn sprechen, ja, wie man hinzu setzen kann, der Menschheit wehe thun, wie die unserer Untersuchung zum Grund liegende Annahme.

Und nach dieser Idee einer höheren allgemeinen historischen Anschauung, wollen wir denn nun den Gegenstand unserer Untersuchung in dieser zweiten Abtheilung auch in Beziehung auf die —

neue, oder christliche Zeit

durchführen, bis wir von den ältesten jüdischen Schrift-

stellern, den Kirchenvätern, den älteren Profan-Geschichtschreibern u. s. w. zu Innocentius's Zauber-Bulle und dem Hexen-Hammer, kurz, bis zu dem großen, schauderhaften, zu aller Zeiten Zeiten in der Geschichte gewiß als tragisch einzig und vergleichungslos da stehenden Schauspiel des späteren Hexenprocesses mit seinen Buhlteufeln, Foltern und Scheiterhaufen selber kommen werden.

Wir bemerken zum Schluß dieses Paragraphen in Absicht auf die gegenwärtige ganze zweite Abtheilung noch, daß in Betreff der verschiedenen Culturstufen der ganze lange Zeitraum, womit sie sich beschäftigt, nämlich vom Beginn des Christenthums an bis zur ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, der Periode der Objectivirungen und des Dogmatismus angehört, wie verschieden und mannichfach auch die Modificationen seyn mögen, worin sich der Gegenstand unserer Untersuchung darin darstellt.

II.

Das Christenthum und dessen wohlthätiger Einfluß auf die allgemeine Dämonen-Lehre seiner Zeit.

Indem wir nun sonach die Fortsetzung unserer Untersuchung vom Beginn des Christenthums an aufnehmen, müssen wir sofort zum Preise dieser geistigsten und reinsten aller positiven Religionen ein paar Worte sagen.

Zu Jesu Zeiten war der Glaube an die zahllose Menge, die fast unbeschränkte Macht und den außerordentlichen Einfluß der Dämonen auf's Höchste gestiegen. Es war in der That so weit gekommen, daß es anders

werden mußte, wenn das wirkliche Leben noch eine Sicherheit und einen festen Stützpunct haben sollte, und Johannes sagt nicht umsonst, daß Christus, als der Herr und Stifter einer neuen Zeit, auf Erden gekommen sey, das Reich und die Werke des Teufels zu zerstören. Die Furcht vor fast namenlosen Arten übelwollender Geister und gefährlicher Phantasieenwesen war so beängstigend geworden, und hatte sich so allgemein verbreitet, daß sie die damalige Menschen- und namentlich die damalige Juden-Welt in eine Art von peinlicher Verzweiflung stürzte, und dieß nicht bloß, oder zunächst in der Theorie oder Schule, sondern im wirklichen Leben, im bürgerlichen Verkehr und Handeln nach allen Lebensverzweigungen. Kein Mensch war auch nur einen Augenblick vor der List der Dämonen geborgen; Niemand war sicher, daß nicht zur Stunde ein ganzes Dämonen-Heer bei ihm einzog, und ihn körperlich und geistig fremden Gewalten und fremden Schicksals-Zuständen unterwarf. Wer sich davor fürchtete, der war dem Einfluß des Dämonenglaubens ausgesetzt, und wer sich nicht davor fürchtete, der war deshalb noch nicht vor Anfechtung und Gefahr gesichert, weil der wüsteste Aberglaube Gemeinsinn geworden war, alle klare Vorstellungen verdunkelt, und solchergestalt dem Einfluß und der trügerischen Macht jener schadenfrohen Phantasieenwesen ein leichtes Spiel bereitet hatte. Die eine Hälfte der Juden, möchte man wol sagen, war zu Christi Zeiten von Dämonen besessen, und die andere Hälfte gab sich damit ab, die Teufel auszutreiben. Die Besessenen fielen die Wanderer auf öffentlichen Straßen an, sprengten die Viehheerden auf den Weidetriften aus einander, und

störten auf alle Art und Weise die öffentliche Sicherheit. Man kann sich keinen betrübteren Zustand denken, als der damalige Zustand des jüdischen Landes war. Zur Veranschaulichung von dem Allen darf man nur an die ungeheuere Menge von Teufelsbesitzungen und Dämonenaustreibungen denken, die allein im Neuen Testament vorkommen, und daß Christus überall wo immer er nur sich hin wandte, auf eine Unzahl Menschen der Art stieß, die sein Erbarmen anflehten, weil Ihm, wie das Evangelium sagt, die Geister gehorchten. Von sogenannten natürlichen Erklärungen kann hier gar nicht die Rede seyn, sie haben den allgemeinen Menschen- und Weltglauben jener Zeit gegen sich.

Da kam Christus und mit ihm ein neues besseres Leben für die unglückliche Welt, denn er kam, um die Werke des Satans zu zerstören, und die Hölle mit ihren Qualgeistern von der Erde zu verbannen. Es ist kaum zu sagen und wir können jetzt gar nicht mehr darüber urtheilen, welchen unendlich segensreichen Einfluß das Christenthum in den ersten Jahren seines Beginns in dieser Hinsicht geäußert hat. Oder läßt sich etwas Schauderhafteres denken, als im Wirbel von Millionen schadenfroher unsichtbarer Wesen leben, die sich in alle Angelegenheiten des Daseyns mischen, die Menschen körperlich besitzen, Krankheiten erregen, Frauen und Jungfrauen verführen, und ihrer Gewalt unterwerfen? rc.

In der That, man kann sich keinen für das wirkliche Leben in seinen Wirkungen furchtbareren Aberglauben denken, als den damaligen Teufels- Dämonen- und Zauberglauben.

Das Evangelium schlug die ganze Furchtbarkeit dieser die damalige Menschenwelt beherrschenden und ängstigenden Vorstellungen damit nieder, daß es sagte:

Christus hat den Fürsten dieser Welt besiegt, und der Hölle ihre Macht genommen. Darum — widerstehet dem Teufel, so flieht er vor Euch!!! *)

Diese paar Worte über die damalige jüdische Dämonen-Welt waren zur Uebersicht des Ganzen hier nothwendig, in ein näheres Detail darüber können wir aber unmöglich eingehen, was in der Dämonomagie Th. I. S. 42 u. ff. S. 88. 177—179. u. s. w. geschehen ist, worauf wir verweisen. Wenn das Christenthum bis jetzt die Werke des Teufels, die es bei seinem Beginn so entschieden bekämpfte, noch nicht gänzlich hat zerstören können, so hat es dennoch selbst troß des Hexenprocesses und seiner Schrecknisse, auch in dieser Hinsicht fort dauernd erfolgreich gewirkt, wie in jener Schrift, so wie in der Siona ebenfalls weiter nachgewiesen ist.

Wir gehn nun in weiterer Darlegung unserer Untersuchung zu den näheren historischen Quellen des für gegenwärtigen Abschnitt von uns bezeichneten Zeitraums fort, wobei wir unsere Leser bitten, auch in dieser zweiten Abtheilung den Blick von Zeit zu Zeit auf die verschiedenen Entwickelungs- und Culturstufen zurück zu werfen, wovon im vorigen Theile Abth. I. die Rede gewesen ist. Dieser stete vergleichende Blick rückwärts und vorwärts ist das einzige Mittel, den Geist bei dergleichen

---

*) S. Siona. Th. I. Der Satan im Paradiese, am Schluß. 3. Aufl.

Untersuchungen unabhängig von dem störenden Eindruck der verschiedenen äußerlichen Erscheinungen zu erhalten, so daß er ohne Abneigung und Verdruß das reine historische Ziel seiner Nachforschungen zu verfolgen vermag.

III.

Das Neue Testament in Beziehung auf die Dämonen-Lehre, und den Gegenstand unserer Untersuchung.

Die erste und ohne Vergleich wichtigste Urkunde der neuen Zeit ist — das Neue Testament, das als Gegensatz gegen den alten Bund, der sich überlebt hatte, auch hierin schon in seinem Namen die neue Zeit- und Weltanschauung ausdrückt und ankündigt.

Welcher Unterschied zwischen diesem göttlichen Buche, und anderen Offenbarungs-Schriften anderer Nationen und Zeiten! — Die ältesten indischen und parsischen Religionsschriften sind voll vom wüstesten Geister- und Dämonenglauben; voll von tollen Dämonengeschichten und Zaubersachen *); es kommen eine Menge Beschwörungen und Zauberformeln darin vor, so wie Gebete und geistliche Mittel gegen Buhl- und Zaubergeister, Zaubereien u. s. w. Ja es wird sogar, in Uebereinstimmung mit den allgemein verbreiteten urweltlichen Vorstellungen in diesem Puncte, des besonderen Gegenstandes unserer Untersuchung — eines leiblichen Umgangs verschiedener Geister-Raçen mit Frauen und Jungfrauen, sowohl in

*) Verschiedene der ältesten indischen Religionsschriften beschäftigen sich fast ausschließlich mit Zaubersachen, Geister- und Dämonen-Beschwörungen rc. rc. In Manu's Gesetzbuch kommen eigene Gesetze in Betreff der Zauberei vor, wobei solche als etwas Reales voraus gesetzt wird. Dasselbe ist der Fall bei den parsischen ältesten Offenbarungsurkunden u. s. w.

den Schasters, als im Zend-Avest ausdrücklich und die Sache bestätigend gedacht. Dasselbe ist, wie wir Th. IV. Abth. III. gesehen haben, auch im Koran, dessen Ursprung doch bereits der neueren Zeit angehört, der Fall u. s. f.

Wie ganz anders ist dieß im heiligen Buch der Christen, im — Neuen Testament, in welchem durchaus und überall von solchen Sachen nichts vorkommt! —

Man verstehe uns recht — es wird in hundert Stellen allerdings des Teufels, der bösen Geister, der Besessenen rc. darin gedacht, und zwar so, daß man offenbar sieht, die Verfaßer glaubten selbst daran, und selbst auch der Zauberei oder Magie geschieht historisch ein paar Mal darin Erwähnung.

Was den ersten Punct betrifft, nämlich den Teufel- und Dämonenglauben, so war's zu jener Zeit völlig unmöglich, daß das Christenthum den Glauben an die Macht und den Einfluß des bösen Princips und der ihm untergeordneten geistigen Gewalten, geradezu hätte bestreiten können. Es würde damit gegen den Gemein-Sinn nicht bloß der Juden, sondern aller Menschen und aller Völker seiner Zeit angekämpft, allgemeinen Widerspruch gefunden, und — seiner eigenen Sache geschadet haben. Dabei glaubten, die Wahrheit zu sagen, die Evangelisten und Apostel auch selbst an die reale Existenz eines solchen Geisterreichs, und aufrichtig zu sprechen — haben Wir nach zwei tausend Jahren ein Recht, nicht daran zu glauben, so lang wir überall noch Geister glauben? Das große Verdienst des Neuen Testaments ist das, daß es dem Teufel- und Dämonenglauben in Beziehung auf die physikalische und spirituelle Welt seine

Furchtbarkeit nahm, und ihn in sittlich-religiöser Hinsicht unschädlich zu machen strebte *).

Den Glauben an Zauberei betreffend, so würde es eben so zwecklos gewesen seyn, wenn ihn das Christenthum eigends und systematisch hätte bestreiten wollen. Es läßt die Sache und die allgemeinen Völkervorstellungen hierin weise auf sich beruhen, und spricht nur gelegentlich und historisch davon. Nirgends aber spricht es davon, wie's in den Offenbarungsschriften anderer Völker geschieht, als von einer Wirklichkeit, das heißt, als von einer reell statt findenden bösen Kunst, oder gar als von einer Sache, welche durch Hilfe, oder unmittelbare Mitgenoßenschaft des Teufels und böser Geister statt findet, wovor mithin man sich zu fürchten habe, oder der man durch Gebet, geistliche und magische Gegenmittel und dergleichen entgegen wirken könne und müsse. Und hiemit war für das Glück der Welt zu der Zeit schon einmal genug gewonnen, und wirklich in dieser gänzlichen Verschiedenheit des Neuen Testaments von allen anderen älteren und neueren (man vergleiche, wie gesagt, nur in dieser Hinsicht namentlich den Koran damit!) Offenbarungsschriften zeigt sich ein höherer und göttlicher Ursprung desselben auf eine recht merkwürdige Weise.

Namentlich gereicht's dem Neuen Testament zur Ehre, daß von dem besonderen Punct unserer gegenwärtigen Untersuchung gar Nichts, oder wenigstens nichts

*) Ich kann mich hier natürlich auf dieß Alles nicht ausführlich einlaßen, es ist aber an mehreren Orten in der Siona, besonders nach der so eben erschienenen dritten, gänzlich umgearbeiteten Auflage geschehen, und ich bitte, das hierher Gehörige dort zu vergleichen.

Bestimmtes darin vorkommt, und das in sittlicher Beziehung anstößig gefunden werden könnte.

Das erste Gesetz für den Geschichtschreiber ist Wahrheit und Unparteilichkeit, und so darf ich's denn allerdings hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Paulinischen Worte 1 Kor. XI. 10. von den Weibern, die um der Engel willen ihr Haupt (ihr Haupt-Haar) bedecken sollen, von mehreren Kirchenvätern und den späteren kirchlichen Schriftstellern bis auf die Verfasser vom Hexen-Hammer, im Sinn von 1 Mos. VI. 1—4. sind erklärt worden. Dieser Erklärung lag die allgemeine seltsame Vorstellung zum Grunde, daß die bezeichnete Geister-Raçe besonders von den Haaren der Frauen angezogen würde. Im Folgenden, da, wo von der Lilith die Rede seyn wird, werden wir der talmudisch-rabbinischen Legende gedenken müssen, worin die Unzahl von Teufeln, welche sich in den schönen Haaren dieses Weibes, oder richtiger dieses dämonischen Buhlgeistes fest gesetzt hatten, mit Namen genannt ist. In neuerer Zeit hat Corrodi in seiner Geschichte des Chiliasmus die Stelle, wie die Kirchenväter, von Buhlteufeln erklärt. Dieser Gelehrte glaubt, Paulus möchte wirklich in der allgemeinen Vorstellung von dem magischen Reitz schöner Haare für jene Geisterbrut befangen gewesen seyn. Wie dem sey — es ist dieß die einzige Anspielung auf die urweltliche Auslegung von 1 Mos. VI. 1—4., welche sich im Neuen Testament auffinden läßt, und die Stelle enthält nichts, das, wie gesagt, in sittlicher Hinsicht anstößig, oder einer göttlichen Offenbarung unangemessen gefunden werden könnte, angenommen dabei selber auch, daß Paulus in der That

die allgemeine Vorstellung seiner Zeit hierin getheilt haben möchte.

Ich will nun nur noch die hierher gehörige Stelle aus dem Hexen-Hammer wörtlich anführen. Sie steht im ersten Theil des monströsen Werks Quaest. tertia: An per Daemones Incubos et Succubos detur hominum procreatio? Frankfurter Ausgabe, (nach der der Auszug in m. Dämonomagie verfertigt ist) pag. 244 etc.

Insuper illud Apostoli 1 Cor. XI. Mulier debet habere velamen super caput suum propter angelos, multi Catholici exponunt, quod sequitur propter angelos, id est, Incubos. Ad idem est Beda in Historiis Anglorum. Item Guiliel. in Libro de Universo, parte ultima, Tractatus VI., multipliciter. Praeterea hoc etiam determinat S. Doctor prima part. Q. XXV., et in secundo scripto Dist. VIII. et quilibet VI. Q. X. atque super Esaiam cap. XIII et XIV. Unde talia negare, dicit S. Thom. impudentiae est. Id enim, quod multis videtur, non potest omnino falsum esse, secundum Philosophum, De somno et vigilia in fine, et in 2 Ethicorum. Sileo de historiis multis et authenticis tam Catholicorum, quam Ethnicorum, qui Incubos esse palam asserunt etc.»

So viel vom Neuen Testamente! — Wir gehn in unseren Untersuchungen zur historischen Veranschaulichung der urweltlichen Vorstellungen von 1 Mos. VI. nun zu anderen Quellen fort.

IV.

Das Buch Henoch in Beziehung auf gegenwärtige Untersuchung.

Hier ist der paßendste Ort von einem Buch zu handeln, und die zu unserer Untersuchung dienenden Stellen daraus anzuführen, das mit Recht als die reichhaltigste Quelle zur Erklärung von 1 Mos. VI. betrachtet werden kann. Ob es gleich vor den Zeiten des Christenthums ist geschrieben worden, so hat es offenbar doch späterhin von einem Christen eine Ueberarbeitung erhalten, daher ihm in chronologischer Hinsicht hier der beste Platz angewiesen wird. Ein merkwürdiges Buch, das wir erst seit dreißig bis vierzig Jahren durch die vereinten Bemühungen forschender Reisenden, welche solches bei den äthiopischen Christen auffanden, und von da nach Europa brachten, genauer und vollständig haben kennen lernen, da wir dasselbe früher nur aus den von Grabe in seinem Spicilegium Patrum Tom. I. pag. 347 seqq. und Fabricius in der Bibl. gr. Tom. I. gesammelten (nicht unbedeutenden) Fragmenten kannten — ich meyne, wie unsere gelehrten Leser bereits errathen werden, das alterthümliche, in mehrfacher Hinsicht für vorweltliche Welt-Lebens- und Bibelansichten äußerst wichtige sogenannte Buch Henoch, das in der christlichen Urzeit in allgemeinem hohen Ansehen stand, (dieß sieht man schon, aus der Art, wie's von den Kirchenvätern gemeiniglich angeführt wird, wie von Grabe in s. Spicilegium I. p. 343 seq., Münter, Münscher rc. in ihren Dogmengesch. bemerkt ist) und dessen selbst im Neuen Testament im Brief Judä Erwähnung geschieht *).

*) Ich muß hier doch bemerken, daß die Henochischen Fragmente

Ueber das Alter und den muthmaßlichen Verfaßer des Buchs sind schon weitläuftige Untersuchungen angestellt worden. Das Resultat ist, daß sich nichts Gewisses darüber ausmachen läßt. Nicht Tertullian allein *), auch mehrere spätere kirchliche Schriftsteller, ja sogar noch angesehene protestantische Gelehrte lange nach der Reformation haben in Ernst behauptet, daß es wirklich von Henoch herrühre, und allen ihren Witz aufgeboten, es

---

bei Syncellus; schon vor Grabe und Fabricius den beiden gelehrten Jesuiten, Schott und Kircher, nicht entgangen waren, und daß sie solche für ihre Dämonen-Lehre benutzten. Aber davon mehr an einem anderen Orte!

*) Scio Scripturam Enoch, sagt dieser Kirchenvater de Habitu muliebri Cap. III., quae hunc ordinem angelis dedit, non recipi a quibusdam, quia nec in armarium Judaicum admittitur etc. Opinor, non putaverunt, illam ante cataclysmum editam, post eum casum orbis, omnium rerum abolitorem, salvam esse potuisse. Si ista ratio est, recordentur, pronepotem ipsius Enoch fuisse superstitem Cataclysmi Noë, qui utique domestico nomine et haereditaria traditione audierat et meminerat de proavi sui penes Deum gratia, et de omnibus praedicatis ejus; cum Enoch filio suo Mathusalae nihil aliud mandaverit, quam ut notitiam eorum posteris suis traderet. Igitur sine dubio potuit Noë in praedicationis delegatione successisse, vel quia et alias non tacuisset, tam de Dei conservatoris sui dispositione, quam de ipsa domus suae gloria etc. Und so weiter — denn mit dergleichen Vernünfteleien, daß Henoch das Buch habe schreiben können, was ihn dazu habe bestimmen müssen, es zu schreiben u. s. w. fährt Tertullian noch mehrere Perioden hindurch fort. Weil bei der Citation im Brief Judä der Name Henoch genannt ist, so nimmt er einen neuen Beweis hieraus her, und schließt das Ganze mit folgenden Worten: Eo accidit, quod Enoch apud Judam Apostolum testimonium possidet. So viel ist gewiß — das Buch hat ein recht sehr eigenthümliches Gepräge, eine wirklich sehr gut aufgefaßte ganz besondere Alterthümlichkeit, und ist insofern ein köstliches Denkmal entschwundener alter Zeit und Zeitansichten, es mag auch herrühren, von wem immer es wolle.

anschaulich zu machen, wie — das Buch bei der Sündfluth sey erhalten worden. Dieser Behauptung ein Wort entgegen setzen — hieße das Papier zubringen. Daß das Buch schon aliquamdiu ante aevum Apostolicum exstitisse, wie sich Grabe l. c. pag. 544 ausdrückt, kann nicht bestritten werden, und ist von diesem Gelehrten hinlänglich dargethan. Das Buch ist sonach ursprünglich ohne Widerrede von einem Juden geschrieben. Späterhin mag es von einem Judenchristen hie und da einige Aenderungen erlitten, und einige Zusätze erhalten haben. Es ist offenbar mit in der Absicht geschrieben, um einen Commentar zu 1 Mos. VI. 1—4. zu liefern, und anschaulich zu machen, inwiefern das Vergehn der Engel mit den Weibern die Sündfluth veranlaßt und nothwendig gemacht habe. Dieß war wahrscheinlich auch die Ursache, warum der unbekannte Verfaßer gerade den Namen Henoch's dem Buch vorsetzte.

Wie dem sey — dieß ist für unseren nächsten Zweck hier genug, wobei wir nur das Einzige noch erinnern, daß sich die Stellen, welche für unsere gegenwärtigen Untersuchungen von Wichtigkeit sind, vollkommen also auch in dem in Aethiopien aufgefundenen Exemplar des Buches befinden, so daß sie mit den von Grabe gesammelten, früher bekannt gewesenen Fragmenten gänzlich überein stimmen, wie schon von Michaelis bald nach der Entdeckung des alterthümlichen Products, in der Orientalischen Bibliothek zur Bestätigung der Aechtheit des entdeckten literarischen Schatzes ist bemerkt und nachgewiesen worden. Die hierher gehörige Stelle ist ziemlich lang, sie gehört aber so ganz in unsere Unter=

suchung, daß wir sie nur wenig werden abkürzen dürfen. Sie mag in Grabe's lateinischer Uebersetzung hier ihren Platz einnehmen, da sie so doch immer von mehreren Lesern der Zauber-Bibliothek wird gelesen werden können, als in dem griechischen Text der Fragmente selbst, um so mehr, da die Uebersetzung des gelehrten Engländers vollkommen treu und zuverläßig ist.

«Ex libro primo Enoch, de Egregoris.» *)

«Hominum vero in immensum crescente numero, Puellae natae sunt illis speciosissimae, in quas exarserunt Egregori, (Εγρήγοροι) et earum amore capti, in varios errores abducti sunt. Mutuis itaque sermonibus sese adhortantes. «Eligamus, inquiunt, nobis Uxores ex hominum terrae filiabus!» **) Dixit autem Princeps eorum Semiazas: Vereor, ne hoc adimplere nolitis, et ego solus gravis hujus peccati reus agar.

*) Vergl. Grabe zu diesem Worte l. c. Tom. I. pag. 343, seqq., besonders pag. 359, so wie beim Testament Ruben §. 5.

**) Wie bei Mose in unserer Stelle! Worin übrigens die außerordentliche Schönheit dieser urweltlichen Menschen-Töchter bestanden haben möge, die hier als so groß beschrieben wird, daß diese Egregoren ohne Weiteres den Himmel dafür mit der Erde zu vertauschen Lust bekamen, und auf eine tumultuarische Weise wirklich vertauschten — dieß ist schwer einzusehen, und noch schwerer historisch, oder gar ästhetisch nachzuweisen. Nach dem Testament der zwölf Patriarchen, wie höchst wahrscheinlich nach 1 Mose VI. selbst, schwärmten die Bne Elohim als bereits gefallene Geister schon auf der Erde, oder in der Luft umher, und so läßt sich ihre Neigung zu den Töchtern der Sterblichen doch noch eher erklären. Hier aber stürzen sich die Heiligen, die Reinen, die nicht fühlen, die nicht weinen, um der Erden-Töchter willen geradezu vom Himmel herab auf unseren Sandhügel, und das ist etwas stark.

Responderunt autem ei omnes, dixeruntque: Iurejurando firmemus cuncti propositum hocce nostrum, dirisque invicem devoveamus nos, a sententia, donec opere perficiatur, nusquam discessuros. Iuramento tunc devinxere se cuncti, maledictisque sibi invicem imprecati sunt. Erant autem hi numero ducenti, qui in diebus Iared,*) in montis Ermonim verticem profecti sunt. Montem autem dixerunt Ermon, ex jurejurando, quo se invicem constrinxerunt, et maledictis, quibus se sponte subjecerunt.»

«Haec porro sunt Principum illorum nomina:

1) Semiazas, Princeps eorum.
2) Atarcuph.
3) Araciel.
4) Chobabiel.
5) Horammamme.
6) Ramiel.
7) Sampsich.
8) Zaciel.
9) Balciel.
10) Azalzel. (Dieß ist ohne Zweifel ein Schreib- oder Druckfehler, indem das Wort wol gewiß mit Azael bei Mose eins ist, wie's im Folgenden denn wirklich auch noch zweimal richtig vorkommt. Zugleich bemerke ich hiebei gelegentlich, daß verschiedene von den hier genannten Geistern, auch in der Pseudo-Monarchie

*) Eine Stelle aus einem Kirchenvater zur Erklärung hievon wird unten im zweiten Abschnitt §. 1. angeführt, und in Beziehung auf obige Worte näher bezeichnet werden.

bei Reginald Scot, welche unsere Leser bereits aus den früheren Theilen der Zauber-Bibliothek kennen, vorkommen, wo zugleich bemerkt ist, wie, und in welcher Gestalt sie bei Beschwörungen zu erscheinen pflegen. Aber wir kehren zu unserer Henoch'ischen Geister-Classification zurück!)

11) Pharmarus.
12) Amariel.
13) Anagemas.
14) Thausaël.
15) Samiel.
16) Sarinas.
17) Eumiel.
18) Tyriel.
19) Jumiel.
20) Sariel.»

«Isti, caeterique cuncti, acceperunt sibi — Uxores anno mundi millesimo, centesimo septuagesimo, et ad diluvium usque in eas insanierunt *). Hae vero pepererunt eis tria genera, quorum primum

Gigantes,

homines proceri: Gigantes autem

Naphelim

procreaverunt; ex Naphelim porro

Eliudaei

*) Die Bestimmung des Jahrs, da sich die Engel von den Töchtern der Menschen Weiber genommen haben, ist sehr genau. Aber — man muß nicht vergessen, daß — Henoch das Buch geschrieben hat! Der Verfasser hat in diesem Zug wirklich Ueberlegung und Witz verrathen, und ist seiner Maske treu geblieben.

orti sunt. Caeterum juxta corporis eorum molem auctus est quoque numerus, ac sese uxoresque suas veneficia et incantationes mutuo docuerunt. Primus

Azael, *)

---

*) Hier ist das Wort recht gedruckt. Nach der Pseudo-Monarchie der bösen Geister, welches Secretum Secretorum, wie es Reginald Scot nennt, man bei diesem verdienstvollen Schriftsteller, wie bereits Th. I. der Z. B. bemerkt ist, in dessen Discovery of Witchcraft Lib. XV. C. II. III. XI. findet, erscheint Azael vollkommen mit der obigen Henoch'ischen Beschreibung überein stimmend, noch bis jetzt bei Citationen seiner hohen Person in einem durchaus kriegerischem Costüme. Der obige Henoch'ische Pharmarus scheint bei R. Scot der Bealphares, oder Paymon zu seyn. Dieser Letztere war nach jenem Secretum, wie nach dem Circulus Salomonis, wo man weitläuftige Nachrichten von ihm antrifft, ehemals einer von den Cherubim, oder, wie's Andere besser wissen wollen, aus der Ordnung der Herrschaften der Luft, der sechszehnte in der Reihe der Thronen, und dem Corban und Marbus subordinirt. So groß Paymon's Macht ist, so kann er doch durch magische Kraft gezwungen werden, daß er vor den furchtbaren Kreisen des Beschwörers erscheinen muß. (Er soll sich unter den Geistern befunden haben, die Cellini sah!!!) Da zeigt er sich denn gemeiniglich in der Gestalt eines Menschen, mit einer funkelnden Strahlenkrone auf dem Haupte, jedoch mit einem — weiblichen Gesicht. (Vielleicht, weil er um der Menschen Töchter willen die Wohnungen des Himmels verließ!) Sein Reitpferd ist ein Dromedar, vor welchem bei seiner Erscheinung ein ganzes Heer von Trompetern, Paukern und anderen Musikanten her zieht. Anfangs stellt er sich ziemlich ungebährdig und brüllt entsetzlich, um dem Beschwörer Furcht einzujagen, daß er ihn nichts fragen soll. Wenn dieser aber die Faßung nicht verliert, so kann er ihn bald dahin bringen, daß er in articulirten verständigen Tönen Antwort geben muß. Ist er einmal durch die theurgische und göttliche Gewalt der Beschwörungen so weit gebracht, so gibt er auf Alles, was man zu wissen verlangt, friedliche Red' und Antwort, und — man höre!!! offenbart selber, was der Abyssus ist, und — — — wo der Wind herkommt!!! Er ist der vollkommenste Magiker, Chemist, und — Philosoph. (Hier stimmt das

in ordine Principum decimus, qui gladios, thoracas, et omne bellicum instrumentum, et terrae me-

---

R. Scot'ische Secretum Secretorum wieder ganz mit der Henoch'ischen Charakteristik des Pharmarus überein, vorausgesetzt, daß Paymon, wie ich glaube, mit demselben identisch ist.) Bei seiner Beschwörung ist die Hauptsache, daß man das Gesicht nach Nord-Westen wende, worauf bei der ganzen Einrichtung der Kreise, beim Räuchern rc. vorsichtige Rücksicht zu nehmen ist. Denn die eigentliche Wohnung dieses Geistes ist in dieser Himmels-Gegend. Es hängen ungemein viele andere Geister von ihm ab, im Circulus Salomonis ist die Rede von — 200 Legionen Geister, die ihm unterworfen sind, oder die wenigstens mit ihm in Verbindung stehen!! Es ist nicht unglaublich, da er der Patriarch aller Hexen, Hexenmeister und Schwarzkünstler ist, und die Zauberei durch ihn nach dem Buch Henoch auf dem Erdboden verbreitet worden ist. Wenn er durch ein bloßes einfaches theurgisches Opfer eingeladen wird, so erscheint er nur bloß von zwei Fürsten, Bebel und Aballam, und einem mäßigen Gefolge umgeben, doch beträgt selbst in diesem Falle seine Begleitung manchmal wol fünf und zwanzig Legionen rc. rc.

Aber genug an diesem Orte als Probe, mit welchem gelehrten und hochwichtigen Beitrag zur Geschichte des Geisterreichs ich meinen Lesern aufwarten könnte, wenn ich die hier von unserem Pseudo-Henoch genannten zwanzig Geister-Fürsten umständlich erläutern, und das Füllhorn literarischer Nachweisungen, kritischer Conjecturen rc. nach dem Secretum Secretorum, dem Circulus, und den Claviculae Salomonis, dem VI. Buch Mosis u. s. f. mit seinem lieblichen magischen Blumenstaub darüber ausgießen wollte. Doch Scherz bei Seite, als Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens könnte ein solcher Aufsatz in der That großes Interesse haben, und so dürften bei der allenfallsigen Fortsetzung der Zauber-Bibliothek unsere Henoch'ischen Fürsten-Geister, so wie die Geister der höllischen Pseudo-Monarchie bei Reginald Scot, auf die angegebene Art bearbeitet, wirklich noch einmal an die Reihe kommen. — Wie viel ließe sich nur sogleich von Azael, von Azael allein sagen! Er bietet von Mose Sünden- und Wüsten-Bock bis zu den allerneuesten Schatzgräber-Geschichten, hinlänglichen Stoff zu einem wahren magisch-theurgischen Roman dar, wie unsere Leser zum Theil schon aus den Th. I.—IV. in der Z. B. abgedruckten Actenstücken sehen können, worin er vorkommt, und als Kenner und Inhaber verborgener Schätze seine Rolle spielt, oder wenigstens solche zu

talla conflare docuit, nec non aurum et argentum qua tractarent arte, ornatum muliebrem composi-

---

spielen beschwören wird. Dasselbe gilt von Samiel, Ramiel, Semiazas u. s. f. —

Da ich oben der Geistererscheinungen erwähnte, welchen Cellini mehrmals beiwohnte, so will ich diese Note, weil sie nun doch schon ziemlich lang, und die Wahrheit zu sagen, für eine Note zu lang geworden ist, benutzen, hier sogleich noch einige Worte davon zu sagen.

Benvenuto Cellini ist durch Goethe's Uebersetzung seiner Lebensbeschreibung bei uns hinlänglich bekannt. Die Stelle, welche die Erscheinungen betrifft, ist auch von dem Engländer, Samuel Hippert in s. schätzbaren Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen, wovon die deutsche Uebersetzung in dem Augenblicke da ich dieß schreibe, die Preße verlaßen hat, (Weimar, 1825) S. 415—420 der deutsch. Uebersetz. angeführt. Hippert betrachtet die Erscheinungen, wovon Cellini als Augenzeuge spricht, bloß als optische Täuschungen. Es ist möglich und selbst wahrscheinlich, daß optische Künste und Täuschungen dabei mitwirkten, ich möchte bei diesen Erscheinungen jedoch den außerordentlichen Erfolg mehr, und hauptsächlich von dem dabei gebrauchten Räucherwerk ableiten, wie ich aus der Erzählung selbst glaube schließen zu können. Cellini kannte dieß Räucherwerk nicht, er spricht aber viel und wiederhohlt davon, und man sieht aus seiner Erzählung, daß der Beschwörer selber allen Erfolg als damit in Verbindung stehend und davon abhängig zu betrachten schien. Auch nennt er wirklich wenigstens eins der Ingredienzien, das in der That in hohem Grade Nerven- und Phantasieafficirend wirkt. Es sey mir erlaubt, hier etwas aus eigener Erfahrung zu sagen — nicht aus Ostentation, denn wie käme die hieher? sondern zur Warnung, und weil ich mich wirklich innerlich dazu gedrungen fühle. Mögen die Freunde sogenannter höherer und geheimer Wissenschaften, welche im Ernst an die Möglichkeit von Geistererscheinungen glauben, bei Räucherungen doch ja immer mit der größten, ich möchte sagen, mit einer ängstlichen Vorsicht zu Werke gehn. Vor etlich und vierzig Jahren ungefähr hat ein gelehrter und sehr religiöser Mann ein weitläufriges Werk über allerhand magische Sachen geschrieben. Er hat das Buch in der besten Absicht geschrieben und selbst seinen Namen genannt, ich aber nenne weder Ihn, noch den Titel des Buchs, weil ich mich davon überzeugt halte, daß es nicht in Vieler Hände gehört,

turi: instruxit et ostendit insuper, quomodo polire, et electis lapidibus nitorem adjicere, et colores fu-

---

und schaden kann. In diesem Buch nun kommt auch ein ausführliches, und ein wichtiges Capitel Ueber magische Räucherungen vor. Von verschiedenen Räucherwerken, wovon die Rede ist, sind die Bestandtheile angegeben. Andere, sagt der Verfasser, wolle er verschweigen, weil ihre Wirkungen außerordentlich und unglaublich, und, wie er zu vermuthen Ursache habe, (er hatte selbst nebst einem Arzte eine gefährliche Probe damit gemacht!) für die menschliche Gesundheit äußerst nachtheilig seyen. Ich weiß nicht, ob ich gerade das von diesem Gelehrten verschwiegene Räucherwerk kenne, inzwischen besitze auch ich einige Recepte der Art, nämlich außer dem von diesem Schriftsteller nach seinen Bestandtheilen angeführten Räucherwerk, in Betreff dessen er versichert, daß es für sich allein und ohne alle andere theurgische Künste, z. B. Beschwörungen u. dgl. Erscheinungen, oder vielmehr wie ich's nenne, Phantasmen und Phantome zu bewirken im Stande sey, wovon er sich durch wiederhohlte eigene Proben und Erfahrungen überzeugt habe. Ich will es kurz machen, die Neugier wandelte mich an, einen ähnlichen Versuch anzustellen, um so mehr, da ich die Sache noch immer stark bezweifelte. Um der Sache desto gewisser zu seyn, und meine Beobachtungen mit denen eines Dritten vergleichen zu können, nahm ich einen jungen, kaltblütigen und unbefangenen Mann dazu, dem ich sagte, es handle sich hier gar nicht von Geistercitirungen und Geistererscheinungen, sondern — dieß Räucherwerk solle an sich und auf ganz natürliche Weise die Kraft besitzen, daß man dabei unwillkührlich Phantasmen und allerhand geisterartige Schattengestalten sehe, ich könne mich nicht davon überzeugen, ob er vielleicht zum Scherz einem Versuch damit beiwohnen, und mit Ruhe und Besonnenheit zugleich mit mir beobachten wolle? Der Vorschlag ward mit Vergnügen angenommen, wir räucherten und empfanden nach wenigen Minuten einige Brustbeklemmung und Uebeligkeit, auch fühlten wir die Augen von dem Rauch sehr angegriffen. Indem der Rauch verstärkt wurde, rief der junge Mann auf einmal: Nun, bei Gott! dort schweben ja wirklich zwei Figuren, indem er mit dem Finger auf den Fleck deutete. Ich sah für den Augenblick solche nicht, aber indem ich auf die bezeichnete Stelle los ging und mich umwandte, meynte ich ganz deutlich (denn ich will mich nicht bestimmter ausdrücken) von dem anderen Ende des Zimmers eine menschenähnliche Schattengestalt zu erblicken, die nach mir hin schwebte, während

care possent. Ista sibi filiabusque suis comparaverunt filii hominum, et violato Dei mandato sanctos

---

der unerschrockene junge Mann mit zwei Schatten, Phantasmen oder wie wir's nennen wollen, zu thun hatte, von welchen er behauptete, daß sie ihm dicht vor seinen Augen schwebten, und ich neben der ersten und diesen beiden Gestalten eine kleinere neue Gestalt zu sehen glaubte, oder, die Wahrheit zu sagen, wirklich sahe, welche gleichsam aus dem Boden aufstieg, und sich vor meinen Augen entwickelte, so daß mir das Bekannte: Ich sehe Götter aufsteigen aus der Erde! dabei einfiel *).

---

*) Indem ich Obiges bereits geschrieben habe, lese ich in Doctor Hippert's so eben heraus gekommenen Andeutungen: « Ein vorzüglicher praktischer Arzt, hält es für wahrscheinlich, daß Phantasmagoristen, indem sie uns mit ihren Künsten täuschen, sich wol zuweilen auch einiger gasartigen Stoffe dazu bedienen könnten, die, wenn sie eingeathmet werden —

Durch Zauberkünste Geister uns
Erscheinen laßen
So täuschend und so wahr, daß wir
Betroffen von dem Blendwerk sind,
Und über seiner Wirkung Macht
Erstaunt seyn müssen.

Ein berühmter Künstler der Art, erzählt Dr. Aldenson von Hull, der sich vor einigen Jahren hier (zu Edinburg) befand, sagte mir, daß er mir ein Recept von einer Zubereitung aus Spießglas, Schwefel rc. rc. rc. geben könne, welche in einem kleinen Zimmer angezündet, auf die darin befindlichen Personen die Wirkung hervor bringe, daß sie Gespenster und Erscheinungen zu sehen glaubten u. s. w.» Wie nachtheilig auf die Gesundheit diese Zubereitung wirken müsse, sieht man schon aus den zwei einzigen hier genannten Ingredienzien. Es ist mir selbst aus früheren Zeiten ein Fall sehr wohl bekannt, daß bei abergläubischen Beschwörungen, um einen Schatz zu heben, ein Mann auf der Stelle todt blieb. Der Aberglaube meynte, der Geist des Schatzes habe ihn umgebracht. Es ist höchst wahrscheinlich, daß er in Folge des gebrauchten Räucherwerks sein Leben einbüßte. Ein zweiter kam mit dem Leben davon, starb aber nach immer währendem Kränkeln ein paar Jahre nachher.

in errorem impulerunt; ac tandem perversis justitiae semitis, ingens terram universam pervagata

---

Genug an dieser Probe, sagte ich zu meinem jungen Freunde, der über zunehmende Brustbeschwerde und Augenschmerzen klagte, wir öffneten alle Fenster und Thüren, und verliessen das Zimmer. Auch wir fühlten mehrere Tage hindurch die übelen physischen Folgen von dem Rauchwerk, wovon der oben bezeichnete Schriftsteller nach seiner eigenen Versicherung bei diesem Versuche auch überfallen ward, und darum stehe ein wiederhohltes Wort redlich gemeynter Warnung hier. Niemand bediene sich auch nur zum Scherze, oder aus erlaubter Wißbegierde eines Räucherwerks, dessen Ingredienzien er nicht hinlänglich ärztlich und naturgeschichtlich kennt. — Noch ein anderer Versuch mit einem Räucherwerk, das er von einem morgenländischen Juden erhalten hatte, und das die völlig unbegreifliche Wirkung hervor brachte, daß sich gerade das Individuum, welches man sehen wollte, im Rauche darstellte, und zwar deutlich, anschaulich, täuschungslos, wäre dem oben bezeichneten Gelehrten bald theuer zu stehn gekommen. Er und ein Freund von ihm, Beide sahen in dem Wunderrauch wirklich die Personen, welche sie zu sehen sich in den Sinn genommen hatten, aber bei Beiden hatte die Räucherung auch solches anhaltendes physisches Uebelbefinden zur Folge, daß sie sich um keinen Preis zu einer erneuerten Probe hätten entschliessen können. Dazu kam, daß jener Gelehrte des Bildes der Person, welche er zu sehen verlangt, und nach seiner Versicherung auch wirklich gesehen hatte, (da er es als ein wahrheitliebender und religiöser Mann mit feierlichem Ernst selbst versichert, so müssen wir's ihm glauben, um so mehr, da er nicht abergläubisch, und mit allen Sachen oder Künsten der Art selber so vertraut war, daß er unmöglich von Anderen getäuscht werden konnte) ich sage, daß er jenes Bildes Wochenlang hindurch gar nicht wieder los werden konnte, daß es ihm bald hier, bald dort, zumal in der Dämmerung, oder an dunklen Orten unverhofft und unwillkührlich erschien, und ihn so gleichsam verfolgte, oder peinigte. Dieß erinnert mich noch einmal an Cellini, und bestätiget das, was ich oben vermuthete, daß bei seinen Erscheinungen das gebrauchte Räucherwerk wol eine vorzügliche Rolle möge gespielt haben. Auch er sah, als er das Colisee verließ, noch eine Zeitlang mehrere von den angeblichen Geistern, die er daselbst gesehen hatte, welche vor ihm her über die Straße liefen, sich plötzlich auf

est impietas. Animo insuper odia fovere, et herbarum radicibus aliis damna parare —

Semiazas,

eorum Dux, aperuit:

Pharmarus,

Princeps undecimus, veneficia, incantationes, praestigias, et incantationum impedimenta: Nonus — astrorum cursus; Quartus — astrologiam; Octavus — aëris inspectionem; Tertius — terrae; Septimus — solis; Vicesimus — lunae signa exposuit; Singuli — denique arcana haec uxoribus filiisque suis revelare, Gigantesque postmodum carnes humanas vorare coeperunt. Hinc hominum numerus minor indies fieri, ac pene deficere visus: Tunc reliqui, quique tantae nequitiae pertaesi, vocem extulerunt in coelum, et sui memoriam ad Dei conspectum deferri precati sunt» — — —
— — — — — — — — — —

---

die Dächer erhoben, und sich darüber hinweg stürzten u. s. w. — Gewiß waren diese Geister nicht auf der Straße und nicht auf den Dächern, sondern — bloß in seinen von der Räucherung krankhaft afficirten Sehnerven, in seinem Kopf und in seiner Phantasie. Die Alten verstanden die Wirkungen der verschiedenen Räucherungen sehr wohl; sie scheinen in der That hierin außerordentliche, nun verloren gegangene Kenntnisse und Erfahrungen gehabt zu haben, und wußten beim Götterdienst, bei Orakeln u. s. w., was sich Alles dadurch bewirken laße. Aber wir werden für eine Note zu weitläuftig, und bemerken zum Schluß nur noch, daß über die Rephaim, Riesen rc, die in obigem Fragment, wie bei Mose, als das Erzeugniß des leiblichen Umgangs dieser Engel- oder Geisterraçen mit den Töchtern der Menschen betrachtet werden, von neueren Schriftstellern unter anderem verglichen zu werden verdient: Pleßing's Versuch vom Ursprung der Abgötterei rc. Th. I. Absch. IV. §. 1 — 3.

« His auditis, quatuor Archangeli magni,
Michael, Uriel,
Raphael et Gabriel —
de Sanctis coeli prospexerunt in terram, et viso plurimo sanguine super terram effuso, et universa impietate et iniquitate cognita, regressi dixerunt invicem: Spiritus et animae hominum suspirant, dicentes: Inducite ad Altissimum orationem nostram! »

« Tum Deum interpellantes quatuor Archangeli dixerunt:

Tu es Deus Deorum, et Dominus Dominorum, Regum Rex, et hominum Deus: Thronus gloriae tuae in omnes saeculorum generationes perseverat, et nomen tuum sanctum et benedictum per omnia saecula. Tu enim omnia condidisti, et omnium tua est potestas, cuncta tibi sunt aperta et manifesta; prospicis universa, nec est, quod te possit latere. »

« Vides, quae fecerit Azael, illata ab eo damna, invectam ab eo criminum lucem, quas fraudes, quae crimina super terram induxerit, artes dolosque, quibus aridam corrupit. Secreta palam fecit, et ista, quae in coelis occlusa erant, saeculo revelavit. Genium ejus student assequi, et arcana quaeque perscrutari non verentur hominum filii. Omnium sibi conjunctorum et familiarium Semiazae contulisti potestatem. »

« Illi vero — ad Filias hominum terrae diverterunt, et cum eis dormierunt: polluti cum mulieribus, nihil non facinorosum eis aperuerunt, et exosa

quaeque perpetrare edocuerunt. En insuper prolem Giganteam ex eis pepererunt hominum Filiae: tetra corruptionis labes per totam terram grassata est, et totus orbis injustitia plenus est. En adstant Spiritus animarum hominum morte jam functorum, et ad portas usque coeli suspiria eorum pertigerunt, nec propter scelerum in terris commissorum gravitatem discedere queunt.»

« Tu tamen, antequam fiant, illa nosti, vides, permittis, nec verbum eloqueris! —

«Quid nunc rei, dic, agendum?» — — —
— — — — — — — — —

«Respondit Altissimus,
Et sanctus Excelsus loquutus est:
Et misit Uriel ad filium Lamech, dicens:
Vade ad Noë, et dic ei meo nomine:
«Absconde Temetipsum!»
«Et eventurum finem illi denuncia,
Quoniam terra peribit universa.»
«Et dic ei:
Totius terrae futurum est diluvium,
Ut e superficie terrae cuncta deleantur.
Edoce justum filium, Lamech, quid agere debeat,
Et animam suam servabit incolumem,
Et per saeculum perniciem evadet.
Ejus quoque industria novum germen pullulabit,
Et coletur, et per omnes saeculi generationes consistet» —
— — — — — — — — —

«Et Raphaeli dixit:
Vade, Raphael! et Azalem liga,
Manus et pedes ejus vinculis constringe,
Et in tenebras eum mitte;
Aperi deserti Dudael desertum,

Et profectus illuc eum conjice:
Et suppositis ei lapidibus acutis et asperis
Induc super eum tenebras,
Quas in aeternum incolat;
Visum desuper obstrue, nec lumen respiciat
Ut in die judicii incendio consumendus abducatur.
Terram vero ab Egregoris *) corruptam, sana;
Plagae cicatricem manifesta, ut curetur haec eorum plaga,
Ne arcanis ab Egregoris revelatis,
Quorum peritia posteri eorum sunt imbuti,
Et ex quibus universa terra operum,
Quae Azael docuit, pravitate deserta est
Omnes hominum filii funditus intereant,
Et omnia hucusque perpetrata scelera super eam describe.

Et Gabrieli dixit:

Tu Gabriel ad Gigantes, spurios,
Ex adulteriis ortos, proficiscere:
Filios Egregorum a Filiis hominum disperde:
Bellis excitatis partem eorum in sibi adversam excita,
Conferant invicem exercitus, ut caedibus,
Et mutua internecione conficiantur,
Resecetur diuturnior eorum vita,
Nec sit patribus eorum inquirendi locus:
Promittant sibi licet aeternitatem vitae,
Et ad quingentos usque annos luminis visum.»

«Et Michaeli dixit:»

«Vade, Michael, Semiazam, aliosque Filiabus hominum commixtos,
Et immunditiis eorum inquinatos, vinculorum nexibus coërce;
Et mactati fuerint eorum filii,
Dilectorumque sibi stragem viderint,

---

*) Wer diese sind, wissen wir nun schon. Gerade diese heillose verwilderte Geister-Brut wird hier, wie's scheint, des Contrastes wegen vorzugsweise mit diesem Namen belegt.

Abduc eos in extremos terrae recessus usque ad septuaginta generationes
Ad judicii eorum terminum, ad consummationis eorum finem,
Usque dum saeculi saeculorum judicium absolvatur.»
«Tunc in ignis confusum chaos, in tormenta,
Et aeterni carceris vincula rapientur:
Quivis autem cum eis nunc damnatus et suppliciis adjudicatus,
Ad consummatum usque generis eorum finem, compedibus vinctus concludetur!» —

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

V.

Ein paar allgemeine Bemerkungen über vorstehende Stelle. Beschluß derselben.

Nun in aller Welt was sagen unsere Leser zu diesem vorsündfluthlichen Geister- und Engel-Drama, das wirklich recht eigentlich und buchstäblich wie Goethe's Faust

— vom Himmel — durch die Welt — zur Hölle —

in seiner urweltlichen Alterthümlichkeit und Unbefangenheit einher schreitet. Das Ganze ist in der That nichts anders, als eine dramatisirte Darstellung unserer Untersuchungs-Stelle bei Mose, und insofern gewiß ein sehr merkwürdiges und beachtenswürdiges geistiges Product urweltlicher seltsamer Annahmen, Vorstellungen und Dichtungen. Was Mose mit wenigen Worten historisch-mythisch erzählt, das findet hier seine vollständige dramatische Ausführung und veranschaulichende Darstellung, so daß es wirklich keinen besseren, zuverläßigeren Com-

mentar über den eigentlichen Sinn von 1 Mos. VI. geben kann, als diese alte Henoch'ische Schrift. Ich bitte meine Leser das vorsündfluthliche Drama beim Lesen ja nicht etwan zu überschlagen. Es ist der sicherste Beweis für die exegetische Richtigkeit unserer Auslegung der Mosaischen Stelle, und beginnt als hierarchische Tragödie, worin bald die bösen Engel, bald die guten Engel, bald die Söhne und Töchter der Menschen auftreten, und zuletzt Gott selbst erscheint und redet, buchstäblich wie Goethe's Faust im Himmel, spielt alsdenn auf der Erde, und endigt mit und in der Hölle, so daß es auf diese Weise wirklich den Kreis des Universums durchschreitet.

Auch die folgenden Stellen aus dem Henoch'ischen Product müssen hier noch mitgetheilt werden, da sie wesentlich zu unserer Untersuchung mit gehören, und noch weiteres historisches alterthümliches Licht über solche in Betreff der Geisterraçe von 1 Mos. VI. und die hierher gehörigen alterthümlichen Völkervorstellungen verbreiten, wie die Leser der Zauber-Bibliothek sogleich aus den ersten Perioden derselben ersehen werden, wo die Giganten, Nephilim ꝛc. als die heillose Brut näher beschrieben werden, welche aus dem Umgang der Engel mit den Töchtern der Menschen entsprungen war, und deren fort dauerndes Benehmen auf der Erde gegen die Menschen, in stark charakteristischen Zügen veranschaulicht wird. Doch ohne weitere Bemerkungen hier das Fragment selbst!

«Gigantes deinceps, a Spiritus et Carnis copula procreati, erant Spiritus nequam, Spiritus e corpore carnis suae deflectentes, eo quod ex hominibus nati sunt, et ex sanctis Egregoris ortus eorum principium ac fundamenti exordium

fuit deductum: scelerati Spiritus erunt super terram, inter Gigantes praecipui, hinc populabuntur, caedent, et vastabunt; illinc insilient, colluctabuntur, in terram prosternent, et incursibus alios impetent; absque ullo cibo victitabunt, immittent Spectra *), sitient ipsi, et in alios irruent.»

«Et in filios virorum et mulierum, ceu ex iisdem prognati, insilient. A primo caedis, internecionis, et Gigantum mortis momento fiet, ut Naphelim et robusti terrae, proceres celebres, Genii, ab animis suis digressi, quasi carne compacti, Cuncta absque delectu, devastent, ad magnum usque judicium, quo saeculum illud magnum absolvetur, et semel ac simul ultimo claudetur fine etc.» — —

— — — — — — — — — —

«A monte vero **), in quo juramento sese invicem adstrinxerunt, ac ubi se diris mutuo devoverunt, nusquam deficient frigora vel nives» etc. etc. — — —

«Nunc vero vobis Filiis hominum edico:»

«Magna vobis et filiis vestris pernicies instat etc. — Dilecti vestri peribunt, et praecipuo honore digniores habiti tollentur e terra etc. etc. propter

---

*) Im Griechischen des Georg Syncellus (in dessen Chronographie pag. 11. seqq. et pag. 24. seqq. Edit. Jac. Goar) φασματα ποιοῦντα. Die Stelle ist wichtig für die älteste Gespenster-Theorie, besonders in Betreff der sogenannten Teufels-Gespenster, und wir werden sie in dieser Hinsicht an einem anderen Orte näher berücksichtigen.

**) Bezieht sich auf das, was in dem voran stehenden himmlisch-irdischen Drama davon vorkommt, wo sogar mit lobenswerther historischer Genauigkeit der Berg der Beschwörung mit Namen bezeichnet ist!!

iram, qua saeculorum omnium Rex motus est etc. etc.

So viel zur vorweltlich-historischen Erläuterung und Bestätigung unseres Themas aus dem Buche Henoch! Daß die angeführten Stellen überhaupt für die älteste Pneumatologie, namentlich für die älteste Angelologie auch in theurgischer Beziehung von großem Interesse ist, braucht kaum erinnert zu werden.

VI.

Das Testament der zwölf Patriarchen in Beziehung auf die ältesten völkerthümlichen Annahmen über 1 Mos. VI. 1—4.

Wir gehn von dem angeblichen vorsündfluthlichen Patriarchen auf der Stelle zu einem anderen, ebenfalls sehr alten und sehr wichtigen Actenstück für unsere Mosaische Stelle fort. Dieß befindet sich in dem sogenannten Testament der zwölf Patriarchen. Ein Machwerk, von dem wir mit Verweisung auf Grabe Tom. I. p. 129—253. Cave etc., oder unsere neueren Kirchen- und Dogmengeschichtschreiber Schröckh, Henke, Schmidt, Münscher etc. hier um der Kürze willen weiter nichts sagen, als daß auch es höchst wahrscheinlich einige Zeit vor dem Christenthum da war, und später von einem Christen, wie die Henochische Schrift, mit einigen Veränderungen und Zusätzen versehen worden ist, in welcher Gestalt wir denn jetzt das alterthümliche Product besitzen. Es ist ursprünglich hebräisch geschrieben, von wem die griechische Uebersetzung herrührt, welche Grabe zum ersten Mal vollständig mitgetheilt hat, ist nicht mit Gewißheit bekannt, (Einige ra-

then auf Chrysostomus) außerdem hat man auch eine lateinische Uebersetzung aus dem 13ten Jahrhundert davon. Aber zur Sache!!

Es kommen verschiedene Beziehungen auf unsere Mosaische Stelle in diesem ziemlich weitläuftigen Product vor, die wichtigste steht im Testament des Patriarchen Ruben, worauf wir uns hier allein beschränken wollen. Dieser heilige Mann muß ein rechter Weiberfeind gewesen seyn. Nachdem er seine Söhne zwei bis drei Seiten hindurch auf das rührendste gewarnt hat vor der List der Weiber, vor ihrer Putz- und Gefallsucht, vor ihren Reitzungen, vor dem Honig ihrer Zungen und der Falschheit ihrer Herzen u. s. w., so bürdet er ihnen endlich §. V. im Widerspruch mit Mose und der Henochischen Schrift *) geradezu und allein die Verführung der abgefallenen Engel auf, was freilich der höchste Triumpf und das Non-plus-ultra weiblicher Verführungs-Kunst gewesen wäre, und bringt über diese betrübte himmlische Catastrophe §. 8. (S. 150 bei Grabe) seines Testamentes das Folgende vor:

«Perniciosae enim sunt mulieres, Filii mei, quoniam, non habentes potestatem vel virtutem super hominem, dolose agunt in formis, quomodo eum ad ipsas attrahant; et quem per fortitudinem non possunt vincere, hunc per deceptionem vincunt. Quoniam et de eis dixit mihi ange-

*) Da aber die Kinder Gottes sahen, heißt es bei Mose, daß die Töchter der Menschen schön waren — was es freilich nicht ausschließt, daß sich ihnen die Töchter der Menschen aus eigenem Antrieb und zuerst in ihren Reitzen bemerklich machten und gegen sie kokettirten, bis die Engel aufmerksam auf sie würden und sich zuletzt gar in sie verliebten.

lus Dei, et docuit me, quod Mulieres vincuntur a Spiritu fornicationis supra hominem, et in corde machinantur adversus homines, et per ornatum errare faciunt primo eorum mentes, et per visum venenum inserunt, et tunc opere captivant: non enim potest mulier hominem cogere. Fugite ergo fornicationem, filii mei, et praecipite mulieribus vestris, et filiabus, ut non ornent capita et visus earum, quoniam omnis mulier dolose agens in his, in punitionem seculi reservata est.»

«Ita enim seduxerunt Vigiles (Εγρηγόρους, Angelos) ante diluvium, et illi assidue videntes eas, affecti sunt desiderio ad invicem, et conceperunt mente operationem, et transfigurati sunt in homines, et in coitu virorum suorum coapparuerunt eis; et illae, desiderantes mente imaginationes eorum, pepererunt Gigantes. Apparuerunt enim eis Vigiles, usque ad Coelum attingentes.» —

Ich will keine weitläuftigen Bemerkungen über diese Stelle machen. Zuerst bürdet der Verfaßer den Fall der Engel allein den Weibern und ihren Verführungen auf. So brauchte er's freilich zu seinem Zweck, seinen Söhnen Furcht vor dem anderen Geschlecht einzujagen. Bei Mose und Henoch heißt's bloß: Und die Bne Elohim sahen, daß die Töchter der Menschen schön waren — was man doch den armen Weibern nicht verübeln kann. Dann sieht man — er scheint das Ungeheuerliche in der Annahme gefühlt zu haben, und sucht der Sache durch eine Art von natürlicher Erklärung a la Sprenger im Hexen-Hammer nachzuhelfen. Aber gerade da-

durch wurde seine Vorstellung abgeschmackt und doppelt widrig, daß man sich noch eher mit der einfachen mosaischen und henochischen Darstellung davon aussöhnen kann. Die Incuben und Succuben sind zur Zeit des Hexenprocesses von Einigen fast auf ähnliche Art erklärt worden. — Uebrigens — wie im Buch Henoch, so wird auch im Testament der Patriarchen, die Sündfluth als eine unmittelbare Folge von dem Umgang der Engel mit den menschlichen Frauen betrachtet, wie dieß ihrem ganzen Zusammenhang nach allerdings denn auch die Tendenz unserer Stelle bei Mose ist, indem aus diesem Umgang ein so abscheuliches Zwitter-Geschlecht von Teufel und Mensch entsproß, daß es durch ein unmittelbares Strafgericht völlig vom Erdboden vertilgt werden mußte. Darum heißt es §. III. im Testament Nephthalim's (S. 213. Tom I. bei Grabe) in Beziehung auf das abgefallene Engel-Geschlecht auch ausdrücklich: Similiter et Angeli immutaverunt ordinem naturae ipsorum, quibus maledixit Dominus in diluvio, propter ipsos ab habitatione et fructibus ordinans terram inhabitabilem.

So viel von diesen beiden jüdischen Apokryphen, dem Buch Henoch und dem Testament der zwölf Patriarchen! —

VII.

Philo und Josephus.

In gegenwärtigem Paragraphen wollen wir nun der beiden berühmten jüdischen Schriftsteller erwähnen, welche um diese Zeit, das heißt, kurz vor und während der Zeiten der Apostel lebten und schrieben — nämlich Philo's und Josephus's.

Der Erstere, in gelehrten alexandrinischen Umgebungen lebend, trit, wie wir wissen bei dergleichen Sachen gemeiniglich leise und vorsichtig auf. Er suchte den Heiden von dem verachteten Judenthum eine sublimere Vorstellung bei zu bringen, und bediente sich zu dem Ende außer seiner allegorischen Erklärungsweise platonischer und anderer philosophischer Zeitideen auf die mannichfachste Art und Weise. Bei allen dem gedenkt er des Inhalts unserer Stelle auf eine Art, die mit den allgemeinen urweltlichen Volksvorstellungen in diesem Stücke mehr überein stimmt, als daß sie solchen, wie man etwan von einem so liberalen Kopf a priori erwarten möchte, widersprächen. Um ihn ganz zu verstehen, müßte man dabei auf seine, in mancher, und besonders in magisch-theurgischer Hinsicht eigenthümliche Pneumatologie überhaupt eingehn, wozu hier der Platz nicht ist, auch ist Th. I. Abth. I. der Z. B. hievon im Allgemeinen bereits gehandelt worden. Mit einem Worte, er erklärt sich nicht ganz bestimmt über unsere Stelle, als von einem fleischlichen Umgang der Engel mit menschlichen Frauen handelnd, und meynt unter anderem einmal, diese Annahme könne vielleicht auch von Geistern oder Seelen handeln, welche in der Luft herum schwärmen, und sich in menschliche Körper einsenken, welche ihnen wohlgefallen *). Die Seltsamkeit dieses Gedankens abgerech-

*) Die vorzüglichsten mehr oder weniger hierher gehörigen Stellen sind: De Gigant. p. 222 – 224.; de Abrah. p. 287; de Confus. ling. p. 271; de Somniis p. 455 etc.; de Profug. p. 359. u. s. w. Edit. Colon. Alobr. 1713. Die oben berücksichtigte Stelle ist die de Gigant. (nach der Frankfurter Ausg. pag. 284). «Philo, sagt Semler, ist ganz platonisch, und verwirft alle gröberen Meinungen der Juden als Aberglauben, indessen wird die Stelle 1 Mos. VI. auch von ihm so ungeschickt verstanden, und diese ist die Quelle

net, ist er interessant für unsere Untersuchung, weil man mit Bestimmtheit daraus ersieht, daß Philo wie alle seine jüdische Zeitgenoßen unter den Bne Elohim in jedem Falle wirkliche geistige Wesen, Engel, oder wenigstens Astralgeister, Luftgeister rc., wie er sie annahm, verstand. Kurz, er war in der allgemeinen Meinung offenbar selbst befangen, und scheute sich nur, solche auf die gewöhnliche rohe Art vorzutragen, und gegen die philosophischen Alexandriner zu vertheidigen.

Ganz bestimmt dagegen, ohne Anstoß und Aergerniß daran selber zu finden, oder bei Anderen zu vermuthen, drückt sich Josephus darüber aus, was allerdings um so merkwürdiger ist, da auch er bekanntlich Alles so gern vermeidet, was seinen gebildeten Lesern aus dem Heidenthum die Vorstellungen seiner jüdischen Glaubensgenoßen anstößig, abgeschmackt, oder lächerlich machen konnte.

Josephus sagt in seinen jüdischen Alterthümern Lib. I. cap. 4. geradezu und mit dürren Worten: «daß sich die Engel Gottes nach 1 Mos. VI. mit den Weibern auf Erden fleischlich vermischt hätten, und daß aus diesem Umgang eine verwegene ruchlose Raçe*) hervor gegangen sey.» Er kennt sogar die Engel, welche sich dieses Verbrechens schuldig machten, mit Namen, was uns nun eben nicht sehr verwundern kann, da das Buch Henoch,

---

von so vielen abergläubischen Meinungen der Christen und Juden, denn wie groß sind die Folgen elender Auslegungen mancher Schriftsteller stets gewesen rc.» In Becker's bezauberter Welt Th. I. S. 108. Note 12.

*) Dieß waren, wie wir nicht mehr zu erinnern brauchen, die Rephaim und Nephilim. Vergl. Buxtorf's großes talmudisch-rabbinisches Lexicon unter diesen Namen, wo man alles hierher Gehörige beisammen findet.

das dieselben auch kennt, zu seiner Zeit bekannt genug war. Daß er aber außer dem Azael, einem der vornehmsten von den aus irdischer Frauenliebe gefallenen Engel, mit dem wir im Vorhergehenden bereits Bekanntschaft gemacht haben, auch eine der sterblichen Schönen namentlich kennt und anführt, welche in diesem seltsamen Roman eine Haupt-Rolle mit gespielt hat — nämlich Cain's verführerische Tochter, die schöne Naema, von welcher Henoch nichts hat, und in die sich der himmlische Azael selbst zu verlieben das Schicksal gehabt hatte: — dieß zeigt davon, wie vielfach bearbeitet und ausgeschmückt der abentheuerliche Geister-Roman zu der Zeit bereits war.

Das Einzige verdient als historisch charakteristisch vielleicht noch bemerkt zu werden, daß aus der merkwürdigen Unbefangenheit, womit der sonst so umsichtige Geschichtschreiber und Denker von der Sache spricht, deutlich erhellet, wie wenig Monströses er damit für seine Zeitgenoßen auszudrücken glauben mußte. Und so war's bei dem finsteren Geisterglauben jener Zeit auch wirklich und in der That. Für uns ist bei dergleichen Dingen aus jenen Zeiten nichts übrig geblieben, als Verwunderung und Befremden über die allgemeine Verdunkelung und den unbegreiflichen Geister-Aberglauben, der sich nun einmal der Menschen jener Tage bemächtigt hatte.

VIII.

Die Talmudisten und ältesten Rabbinen.

Wir wollen hier nun sofort auch die Vorstellungen und wilden Träumereien der Talmudisten und älte-

sten Rabbinen von unserer Stelle mitnehmen, da hier der schicklichste Platz dazu zu seyn scheint. Alsdenn bleibt nichts mehr zurück, als die Kirchenväter aus dem oben in der Ueberschrift bezeichneten Zeitraum, und wir können darauf mit diesen den gegenwärtigen Abschnitt beschließen.

Aber wo hier anfangen, wo enden? Bei den Talmudisten und Rabbinen trifft man so viel Unsinniges und mitunter Unanständiges über die Sache an, daß wir uns unmöglich auf das Ganze mit Vollständigkeit einlaßen können, und deshalb bei der uns durch den Raum ohnehin gebotenen Kürze nur einzelne vorzüglich charakteristische Parthieen heraus heben wollen, um von den jüdischen Hirngespinnsten und Tollheiten über unsere Stelle eine flüchtige literarisch-historische Uebersicht zu geben.

Wie's in den alten Predigten Mode war, so müssen wir hier mit dem — Paradiese anfangen, da die Talmudisten und viele *) ältere und neuere Juden den Ursprung der Geisterraçe, wovon 1 Mos. VI. die Rede ist, in diesem (dem Paradies) aufsuchen und finden.

Wir müssen hier sofort von Adam's erster Ehefrau, der schönen und koketten Lilis, oder Lilith handeln.

*) Nicht Alle — denn Andere stimmen in der Erklärung der Fallsgeschichte im Wesentlichen mit dem überein, was die Genesis davon hat. Ich sage — im Wesentlichen, denn daß der Verführungsgeist, Samiel, auf einem Kameel in's Paradies geritten kommt, daß der hochgelobte Gott der Schlange zur Strafe die Füße abhieb und dgl., muß man dem jüdischen Witz schon zu gut halten. Auch die Targumim thun dieser Ausschmückungen der einfachen Geschichtserzählung bei Mose verschiedentlich Erwähnung. Selbst auch der geistreiche Maimonides gefällt sich in diesen Verzierungen der Genesis. Das ist nun einmal jüdischer Geschmack!

Das Wort Lilith (לילית) oder nach jüdischer Aussprache Lilis kommt Jes. XXXIV. 14. vor, und was es dort bedeutet, kann man bei den Erklärern dieses Propheten, oder bei Gesenius, und in jedem anderen Wörterbuche nachsehen. Denn wie verschieden auch die Erklärungen zu seyn scheinen, so kommen sie doch von den ältesten bis zu den neuesten im Grunde alle mit einander überein. Luther bedient sich dafür des unbestimmten Worts Kobold, und dieß reicht vielleicht am allerbesten zum Ziele. Am vollständigsten hat Buxtorf in s. talmudisch-rabbinischen Lexicon von den talmudischen Fabeln der bei den Juden bis auf den heutigen Tag so berüchtigten Lilis gehandelt *). — Nun, und wer war denn diese Lilith? — Wir haben es schon gesagt — Adam's erste Frau im Paradiese, die unserem armen Stamm-Vater das schöne Eden zur Hölle machte; eine Mutter der Teufel, sagt Rabbi Manasse, welche die Erde mit bösen Geistern bevölkerte, ehe der hochgelobte Gott dem Adam die Eva zuführte. Kein Wunder, daß sie die Juden, die sie als ein Nacht- und Teufelsgespenst betrachten, das besonders neu-gebornen Kindern nachstrebt, um sie zu erwürgen, noch jetzt so sehr fürchten, und, wie man bei Buxtorf, und von neueren Schriftstellern unter Anderen ausführlich bei Corrodi (in der Geschichte des Chiliasmus Th. I.) nachsehen kann, deshalb alle ersinnliche Vorkehrungen

*) Hier macht's der Mangel an Raum an sich unmöglich — aber ich behalte mir ausdrücklich vor, die hierher gehörigen Artikel — Adam, Lilith, Naema u. s. f. aus dem großen Buxtorfischen Lexicon noch einmal in der Zauber-Bibliothek mitzutheilen, da dieß Buch so rar ist, daß man es fast nirgends mehr, als in großen öffentlichen Bibliotheken findet.

treffen, wobei sich Unsinn und Aberwitz einander überbieten, um ihr Erscheinen bei der Wiege, oder am Wochenbette zu verhindern. Man liest, sagt Rabbi Elias in s. Thisbi, in dem Buche des Ben Sira, daß Nebucadnezar ihn fragte: Warum die meisten Kinder am achten Tage nach ihrer Geburt stürben? Worauf er antwortete: Weil Lilis sie umbringt! — Christian Gerson von Recklingshausen, ein getaufter Jude, sagt in seinem Talmud der Juden S. 65. von Lilith das Folgende:

« Lilith ist nach den Talmudisten Anfangs zugleich mit Adam von Gott aus Erden erschaffen worden, und zwar also, daß sie und Adam mit ihren Rücken an einander hingen und zusammen gewachsen waren, wie geschrieben stehet: Gott schuf sie ein Männlein und ein Fräulein. Sie thaten aber in diesem Zustande gar nicht gut zusammen, sondern zankten und rauften sich unaufhörlich. Da reuete es den Herrn, daß er sie so geschaffen hatte, und machte sie von einander los. Aber auch nachdem sie der Herr von einander geschieden hatte, haben sie sich nicht mit einander vertragen können, und dieweilen die Lilith zu einer Zauberin und Hexe geworden, hat sich Adam zuletzt gänzlich von ihr geschieden. Endlich ist sie gar zu einer Teufelin *) geworden, die mit einer großen Anzahl Teufel Umgang gehabt hat, und so buhlet sie noch bis auf den heutigen Tag mit den Teufeln, und erfüllet die Welt unaufhörlich mit jungen Teufeln, Teufelsgespenstern und Nachtgeistern. Darum erschuf Gott,

*) Vollkommen das Nämliche, was in den Hexenprocessen ein (Daemon) Succubus ist und heißt.

der Herr, dem Adam endlich ein ganz neues Weib, nämlich die Eva, und zwar aus dessen eigener Ribbe. Daß aber Mose nichts von der Lilith erzählet, das kommt daher, weil es Gott den Herrn gereuete und er sich schämte, daß er diese Teufelin erschaffen hatte.» — !!! —

«Die andere Teufelin und Teufels-Mutter heißt Naema. Denn nachdem der Cain gestorben war, wurden aus seinem Geist zwei böse Geister, nämlich ein Männlein und ein Fräulein, geboren. Das Männlein hieß Thubal Cain, das Fräulein aber hieß Naema. Auch diese Beiden leben noch, und zeugen ohne Aufhören noch immerfort eine Menge junger Teufel und teufelischer Spuk- und Nachtgeister. Und nicht blos mit Teufeln unterhalten die Lilith und Naema Umgang, sondern sie buhlen auch gern mit Männern, denen sie beständig nachstreben, besonders sucht die Naema ihre Teufels-Nachkommenschaft durch Verführungen von Männern, zu denen sie sich, wenn sie solche auf andere Art nicht in ihr Netz bringen kann, im Schlafe nahet, zu vermehren. Die dritte Teufelin und Teufels-Mutter heißt Machalath, und ist Ismaels Tochter, welche den Esau zum Manne gehabt hat. Die vierte Teufelin und Teufels-Mutter heißt Igereth, und ist gemeldeter Machalaths Tochter etc. etc.» —

So haben wir nach talmudischen Legenden also schon — eine Teufelin und Succube im Paradiese! Und drei bis vier sogar mit Namen bezeichnete Teufelinnen und Teufels-Mütter in der vorsündfluthlichen Welt!!!

Und — es ist abscheulich, die Lilis, als finsteres Phantasieenwesen, wovon die Genesis nichts weiß und das nie existirt hat, möchte man den Talmudisten endlich wol noch verzeihen, aber sie erzählen auch von Adam, dem Stamm-Vater des Geschlechts, dem Gott von seinem Odem einbließ, und den er nach seinem Bilde erschuf, auch von Adam erzählen sie nichts Besseres, und entheiligen so das Paradies auf eine abscheuliche Weise.

Buxtorf führt unter anderem die folgenden talmudischen Legenden, oder Einfälle hierüber an: «Nach den Behauptungen unserer gottseligen Vorfahren wissen wir, daß während der hundert und dreißig Jahren, da Adam von der Lilith, seiner ersten Frau, geschieden lebte und sie mit Teufeln Umgang hatte, zu ihm Teufelinnen (Succuben) kamen, welche bei ihm schliefen und von ihm schwanger wurden, und Teufel, nächtliche Gespenster und Schreckgeister und böse Geister allerhand Gattungen gebaren.» — Hiemit stimmen fast alle späteren jüdischen Schriftsteller überein, so daß Chr. Gerson in s. Talmud der Juden S. 66. mit Recht sagt: «Nach der allgemeinen Behauptung hat Adam von seinem Sündenfall an bis er 130 Jahre alt geworden, anders nichts, denn lauter junge Teufel gezeuget.» *).

---

*) Außer Buxtorf in der Synagoga judaica pag. 80 — 85. und dem talmudischen Lexicon p. 1140. seqq., wo von der Lilith die Rede ist, und an vielen anderen Orten z. B. s. v. Adam, Naema, Machalot ꝛc. ꝛc. findet man noch eine Menge in gegenwärtigen Paragraphen gehöriger Sachen in den bekannten Schriften bei Wolff, Schöttgen, Eisenmenger, Schutt u. s. f., was wir aber unmöglich hier Alles berücksichtigen können. Doch, da wir oben der schönen Naema kaum mehr Ehre erzeigt haben, als ihren

Würdige Paradieses-Lebenszustände! So weiß eine unheilige wüste Phantasie die Ideale des Schönsten und Heiligsten, denn das sind unsere Paradieses-Bilder, zu entweihen und zum Abscheulichen und Unsittlichen herab

---

Namen zu nennen, so mag aus J. J. Schudt's Trifolium hebraeo-philologicum etc. (Francf. ad M. 1695.) hier in der Note noch dieser Artikel, der ganz kurz ist, stehen. «Naamah, נַעֲמָה, nomen proprium mulieris, filiae Lamechi impii ex Zillah uxore Gen. IV. 22. Lutherus exponit nomen hoc hübsch, quasi κατ' ἐξοχὴν die Hübsche, Leusden in Onomast pag. 191. pulchra, decora, Maresius la belle, a radice נעם amaenus, pulcher, jucundus fuit. Ex Caini familia hujus foeminae nominatim fit mentio, cum in Sethi posteris foeminae nullius nomen exprimatur, rationem vide apud Heidegger Hist. S. Patr. P. I. Exerc. 6. p. 220. Naaman hanc foeminam pulcherrimam, et inventricem pigmentorum fuisse tradit Elmacinus apud Hottinger. L. I. C. 8. p. 232. Sunt, qui eam Gentilium Venerem esse conjiciunt, v. Heidegger l. c. p. 221. Quidam Judaei volunt, eam fuisse uxorem Noae, unde R. S. Jarchi ad Gen. IV. 22. inquit היא אשתו של נח בברשית רבה haec est uxor Noë, (ut dicitur) in Beresclict Rabba vid. Selden. de J. N. et G. juxta discipl. Hebr. L. V. C. IX. p. 609. Bartoloccii Biblioth. Mag. Rabb. Part. I. f. 294. seqq. Multa absurda de Naamah, et quod cum Daemonibus rem habuerit, tradunt Judaei nugaces, conf. Bartoloccius l. c. f. 293 ss. — Von den Nephilim sagt Schudt unter נפל an demselben Orte pag. 405. נְפִילִים Gen. VI. 4. ubi 70 Interpr. habent γίγαντες, Riesen, quasi irruentes in alios, so über Andere her fallen. De his Gigantibus vid. Dn. Dr. Pfeiff. Dub. vex. Cent. I. Loc. 23. p. 64. B. Dieteric. Antiquitt. V. Test. f. 740 seqq. Dougtaeus Analect. Sacr. Excurs. V. p. 9. praesertim Heidegger. Hist. S. Patriarch. P. I. Exercit. XI. p. 279. Judaei, et horum fide decepti Ecclesiae patres, ex concubitu Daemonum cum filiabus hominum ortos esse Gigantes, ex Gen. VI. 4. sibi persuaserunt. Vid. Casp. Schott. in Physica curiosa L. III. C. 7 et 8. p. 421 seqq. Walther l. c. §. 697. p. m. 710 etc.

zu ziehen, wie man sich leider bei dieser und so vielen anderen talmudischen und rabbinischen Legenden zu bemerken veranlaßt findet. Ueberhaupt — in den meisten älteren Schriften der Juden, besonders in denen, welche zunächst nach der Zerstörung des jüdischen Staats geschrieben sind, herrscht eine so wüste Einbildungskraft, eine solche Leichtgläubigkeit und Schwäche des Verstandes, eine solche rohe Verachtung aller gesunden Vernunft und der gemeinen Art zu denken, daß wirklich in der Geschichte und Literatur aller andern Völker gar nichts Aehnliches damit verglichen werden kann.

Das Einzige hier nur noch, daß wir unten im dritten Abschnitt, wir mögen wollen oder nicht, in Hinsicht auf das spätere System des Hexenprocesses eigends noch einmal von Madame Lilith werden reden müssen.

Fragt man, wie und warum diese abscheulichen Kreaturen von den Talmudisten und Rabbinern bald Geister, bald Teufel und Teufelinnen, bald Männer und Weiber (Incubi et Succubi sc. Daemones) genannt werden, gerade als ob sie ordentliche Menschen wären; ferner — wie Geister das Vermögen haben können, mit menschlichen Wesen einen leiblichen Umgang zu unterhalten und Kinder zu zeugen: so setzt man den rabbinischen Leichtglauben und Witz damit keiner Verlegenheit aus. «Als sie aus ihrem heiligen Wohnort herunter gestürzt wurden, so ward ihre Kraft und Gestalt den Menschen ähnlich,» sagt Rabbi Eliefer, gottseligen Andenkens. Und an einem anderen Orte, wo

dieser nämliche Rabbi von der Lilith handelt, äußert er sich folgendermaßen über die Sache: «Aus dem Einfluß dieser obersten Teufelin ist nach Rabbi Nitron alle die Gewalt, oder das Vermögen der Teufel, der Nachtgespenster und der Spukgeister entstanden, und was ihr Wesen betrifft, so glauben die Gelehrten, daß sie sowohl mit den Engeln oder Geistern, als auch mit den Menschen Aehnlichkeit haben, indem sie auf der einen Seite nicht völlig aus so reinen Urstoffen sind, als die anderen Geister, auf der anderen Seite bestehen sie aber auch nicht ganz aus so grober Materie, als die Menschen rc. rc., daher sie sich auch wie Menschen zu betragen vermögen, und zur Verführung derselben bald die Gestalt von Männern, und bald die Gestalt von schönen Weibern annehmen.»

Hier haben wir in der talmudisch-rabbinischen Theologie also schon aus der oben bezeichneten Periode, und mithin viele Jahrhunderte vor dem Hexen-Hammer, die vollkommenste historische Parallele zu den abscheulichen Incubis und Succubis des späteren christlichen Hexen-Processes *). Und das

*) Vergl. außer den im Vorhergehenden angegebenen Schriftstellern Ben Maimon: Von den Gründen des Gesetzes nach Vorstius Ausgabe und mit dessen Anmerkungen, so wie des nämlichen Gelehrten Erläuterungen zu R. Elieser. — Indem ich hier Rabbi Elieser'n nenne, muß ich nachträglich zu dem, was im Anfang dieses Paragraphen über die verschiedenen Meinungen der Juden von der Fallsgeschichte der Engel mit ein paar Worten gesagt ist, noch das Folgende bemerken. Nämlich — mehrere Talmudisten und Rabbinen erzählen die Fallsgeschichte, (nämlich die erste, oder die Rebellion Lucifers und seines Anhangs) fast gerade auf die Art, als solche von Muhamed im Koran bis zum Ekel oft erzählt und wiederhohlt wird, und namentlich dieser Rabbi Elieser. «Die dienstbaren Engel sagten zu dem heiligen

war's, was wir nach dem Plan unserer Untersuchung in gegenwärtigem Paragraphen nachzuweisen hatten, und daher genug hiemit. Wenn Semler bei Becker I. 109 sagt: «Die Fabel von der Lilis kann ein Exempel und Beweis rechter jüdischer Denkungsart seyn;» so gilt dieß von Allem, was wir in diesem ganzen Paragraphen beigebracht und erörtert haben.

IX.

Die Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte.

Und so verlaßen wir denn endlich die jüdischen Apokryphen, den Talmud und alle jüdische Schriftsteller aus

---

hochgelobten Gott: O! Herr des ganzen Weltalls, was ist der Mensch, daß du so viel Wesens aus ihm machst? Was ist er anders, als eine Eitelkeit? Denn kaum weiß er von irdischen Dingen ein vernünftiges Wort zu sprechen. Die Antwort des hochgelobten Gottes war: Nein, was wollt ihr? Bildet ihr euch ein, daß ich bloß von euch hier oben will gelobt seyn? Das, was Ich hier bin, bin ich unten auch. Probirt einmal — wer von euch Allen kann mir alle Geschöpfe bei ihrem rechten Namen nennen? (Hierin liegt etwas Tiefes, insofern der wahre Name einer Sache eins ist mit ihrem inneren Wesen und Seyn, wo denn gewiß ein sublimer Geist dazu gehört, den rechten Namen zu finden und auszudrücken, wie ich in dem Artikel Beschwörungs-Kunst in der Allg. Encycl. von Ersch und Gruber ausführlicher gezeigt habe.) Es fand sich Keiner, der es gewagt und gekonnt hätte. Im Augenblick stand Adam auf, und nannte alle Geschöpfe mit ihrem rechten Namen. Als dieß die dienstbaren Engel sahen, wurden sie mit Aergerniß erfüllt, und sprachen Einer zu dem Anderen: Laßt uns mit einander rathschlagen, wie wir den Adam, dem Gott offenbar den Vorzug vor seinen Engeln gibt, zum Abfall verführen können u. s. w. Nun folgt die abgeschmackte Legende von Samiel, der auf einem Kameel in's Paradies kommt ꝛc. ꝛc. Es ist augenscheinlich, daß Muhammed dergleichen jüdische Legenden vor sich hatte, da er sich bei seiner Beschreibung der Falls der Engel fast derselben Worte bedient,

gegenwärtiger Periode unserer Untersuchung sammt und sonders, und — kommen bei den christlichen Kirchenvätern an.

Leider treffen wir auch bei Diesen im Punct unserer Untersuchung nicht mehr Licht an, als bei der ganzen alten Welt in jenem Zeitraum.

Die folgenden historisch-literarischen Nachweisungen werden dieses bestätigen.

Um die Meinungen der Kirchenväter von unserer Stelle gehörig zu verstehen, ist es nothwendig, daß man sich ihre Vorstellungen von der Dämonen-Welt überhaupt dabei vergegenwärtige.

Wir können hier glücklicherweise sehr kurz seyn, indem wir das Nöthige hierüber bereits Th. II. Abth. IV. Num. 1. der Z. B. bemerkt haben. Die gesammte alte Welt konnte sich nämlich keine Art von Geister ohne alle Körperlichkeit denken. Es mag hier unentschieden bleiben, welche von beiden Weltansichten die consequenteste verdient genannt zu werden, aber erklären läßt sich die Verschiedenheit der Meinungen in diesem Puncte ohne sonderliche Schwierigkeiten. Die Vorwelt glaubte an Geister, als an reale, für sich bestehende Wesen oder Substanzen. Uns ist, wie parador dieß lauten mag, vor lauter sublimer Abstraction das Wort Geist ein bloßer metaphysischer Schall geworden. Schwer möchte der zu widerlegen seyn, dem es einfiele, zu behaupten, daß ein Wesen ohne alles und jedes körperliches Substrat, als eine reale, für sich bestehende Substanz betrachtet, ein bloßes leeres Gedanken-Ding sey. Friederich II. sagt in einem seiner Briefe an d'Alembert einmal, daß er den Glauben an körperlose Wesen, deren

Daseyn bloß in Verstand und Wille bestehe, für eine der seltsamsten Verirrungen des menschlichen Geistes halte, und ein Gegensatz vom feuerigen Geist des Königs, der trockene Semler sagt doch wirklich auch einmal beinahe dasselbe *).

Aber wir berechtigen unsere Leser diese Behauptungen — Paradoxieen zu nennen, und kehren schnell zu unserer Untersuchung zurück.

Also — schrieben die Kirchenväter den Engeln Körper zu, so war dieß noch viel mehr der Fall bei den Dämonen, die sie sich in der That recht grob körperlich dachten. Indem wir nochmals auf Th. II. Abth. IV. Num. 1. der Z. B. verweisen, wollen wir hier nur flüchtig einige Stellen bezeichnen, welche dieses beurkunden: Tatian Orat. ad Graec. pag. 154. Auszüge des Theodot in Opp. Clem. A. p. 971. (Edit. Sylb.) Athenagoras Legat. p. 30. (vergl. unten, wo die Stelle berücksichtigt werden wird.) Tertullian Apolog. C. XX. XXIII. und sonst öfters. Origenes adv. Cels. L. IV. Opp. T. I. p. 572. Ed. R. Exhort.

---

*) Wenn Tertullian Gott selbst eine gewisse, wenn auch die reinste und himmlischste Körperlichkeit beizulegen wagt, so ist dieß nicht ganz inconsequent, so bald man sich den Unbegreiflichen als ein persönliches, von der Welt real verschiedenes, und außer ihr existirendes Wesen, oder als eine dergleichen Substanz denkt. — Die Semler'sche Aeußerung ist die: Ich will mit den Liebhabern gern glauben, daß ein Geist ein Wesen ohne Fleisch und Blut ist, aber eine Vorstellung kann ich mir von einem solchen Wesen nicht machen, und wenn die Liebhaber solcher Hypothesen von mir verlangen, ich solle es beweisen, so muß ich ihnen in's Gesicht sagen, beweisen kann ich es nicht, und sie können es auch nicht beweisen. Es ist, setzt er naiv hinzu, gar Vieles, was wir uns bloß einbilden, zu wissen.

ad Martyr. T. I. p. 304. Comment. in Joh. p. 17. Ed. Huet. Minucius Felix Octav. C. XXVI. XXVII. Cyprian de Idol. vanit. p. 13. etc. Das Einzige stehe noch hier. Die Kirchenväter betrachteten die Luft, oder den niederen Wolken-Himmel als den gewöhnlichen Aufenthalt dieser materiellen Geisterraçe, wobei sie sich auf die bekannte Stelle Ephes. II. 2. f. VI. 1. f. stützten *). So viel mußte zum Verständniß des Folgenden voraus bemerkt werden.

Sehen wir uns nun nach den Ansichten der Kirchenväter über 1 Mos. VI. 1—4 um, so finden wir bei ihnen nur Eine Ansicht von dieser Stelle. Und welche ist diese? —

Sie erklären sich Alle, sowohl die griechischen, als lateinischen, mit einer Uebereinstimmung, die man gerade nicht so häufig bei ihnen auch in weniger dunklen Sachen antrifft, und die in der That unsere Verwunderung erregen muß — sie erklären sich Alle und einstimmig dafür, daß in diesen Worten wirklich von einem statt gefundenen Geschlechts-Umgang der gefallenen Engel mit den Töchtern der Menschen gehandelt werde, und daß diese Geister-Gattung dadurch in den frühern Fall Lucifers und seines aufrührerischen Anhangs sey verwickelt worden, so, daß sie nun eine eigene Raçe von unzüchtigen Dämonen ausmache, die noch immerfort dem weiblichen Geschlecht ergeben sey, und dem Umgang mit demselben nachstrebe.

*) Origenes Exhortat. ad Martyr. Opp. T. I. p. 303. rc. Vergl. Münscher's Dogmengesch. Th. II. S. 27 ff.

Hier haben wir also abermals vollkommen das, was in Innocentius Zauber-Bulle, im Hexen-Hammer, und im späteren allgemeinen Hexenproceß, bei Protestanten und Katholiken die neu-europäisch-christlichen monströsen Buhl- und Gesellschafts-Teufel, oder die teuflischen Hexen-Geister sind.

Dem gelehrten Kenner der Dogmengeschichte sind die verschiedenen, hierher gehörigen Stellen bekannt.

Aber um alle unsere Leser zu überzeugen, daß sich's hier bei einer so monströsen Behauptung um eine ausgemachte historische Wahrheit, oder eine durch bestimmte Zeugnisse bestätigte geschichtliche Thatsache handelt, wollen wir die wichtigsten Aeußerungen der verschiedenen Kirchenlehrer aus den drei ersten Jahrhunderten über die Sache namentlich anführen.

Wir sagten, daß sowohl die griechischen, als die lateinischen Kirchenväter in ihren Ansichten über unsere mosaische Stelle mit einander überein kämen. Folgendes sind die hauptsächlichsten Aeußerungen Beider darüber:

Justin Apolog. min. (Edit. Cotel.) pag. 44. *); Athenagoras Legat. p. 27. 28. **); Irenäus advers. Haeres. L. IV. c. XVI. §. 2. C. XXXVI.

---

*) Hier sagt Justin ausdrücklich: Daß Gott die wichtigsten Sachen und Angelegenheiten der Menschen unter dem Himmel den Engeln anvertraut habe, daß mehrere von diesen aber gefallen wären, weil sie an den Töchtern der Menschen Wohlgefallen gefunden hätten, und daß aus dieser ihrer Vermischung mit den Weibern die Dämonen rc. entsproßen wären u. s. w.

**) Diese Stelle soll sogleich nachher näher berücksichtiget werden. Nach der neuesten Ausg. von Lindner pag. 168.

§. 4. ꝛc.; Clemens von Alexandrien Stromat. L. V. p. 650. Paedag. L. III. c. II. p. 260.; Methodius in Phot. Biblioth. cod. 234. pag. 909. Tertullian de Idolol. c. IX. De veland. virgin. c. VII. De habitu mulier. c. II. u. an m. Orten; Origenes Opp. T. VIII. Comment. in Johannem p. 132. Homil. XXVIII. in Numer. Contra Cels. Lib. V.; endlich Lactantius, den wir hier noch mitnehmen wollen, ob er gleich schon mehr dem Anfang des vierten Jahrhunderts angehört: Institt. div. L. II. c. XIV. C. VII. §. 8. §. 14 *) u. s. f.

Wir fügen zu diesen Anführungen die folgende einzige Bemerkung hinzu.

---

*) Hier sagt dieser Kirchenvater, nachdem er l. c. Lib. II. §. 8. zuerst vom Teufel, seinem Abfall, seiner Macht ꝛc. (mit einigen Abweichungen von der allgemeinen Kirchenlehre) gesprochen hatte, hierauf §. XIV. unter anderem: «Daß Gott aus dieser Ursache vom Anfange an (ab initio — dieser Ausdruck muß restringirend, und im Sinn der orthodoxen Kirchenlehre erklärt werden, denn sonst führete er geradezu auf dualistische Ansichten, was man bei Lactantius nicht annehmen kann) also — deswegen (nämlich um ihres Falles willen) habe Gott ab initio dem Teufel großen Einfluß auf die Erde verstattet. Um jedoch zu verhindern, daß der Teufel die Menschen nicht sammt und sonders verführe, habe ihnen Gott Engel zugesandt, welche sie beschützen sollten, jedoch mit der ausdrücklichen Verwarnung, daß sie sich durch den Umgang mit den Menschen (aus der Tendenz und dem ganzen Zusammenhange der Stelle erhellt, daß hier besonders das andere Geschlecht, oder die Töchter der Menschen, wie sie in dem urweltlichen Fragment bei Mose heißen, gemeynt sind) nicht verunreinigen sollten. Aber der Teufel verführte selbst diese Engel (oder Wächter, wie sie in Beziehung auf ihre von Lactantius hier angegebene Bestimmung im Buch Henoch genannt werden) so ganz und gar, daß sie sich mit den

Daß Schriftsteller wie Justin, Irenäus, Tertullian, so verehrungswürdig sie auch in allen Rücksichten sind, (der Letztere ist seiner rauhen Sprache ungeachtet, stellenweise wahrhaft geistvoll, und in seinen Darstellungen hin reißend) die allgemeine Vorstellung in diesem Stücke mit ihren Zeitgenoßen unter Juden und Christen theilen, befremdet weniger. Es befremdet namentlich von Tertullian nicht, daß er in der oben angeführten Stelle von Engeln spricht, qui ad filias hominum de coelo ruerunt, und welche die Weiber gelehrt hätten nach dem Buch Henoch lumina lapillorum, quibus monilia variantur, et medicamenta ex fuco, quibus lanae colorantur, et illum ipsum nigrum pulverem, quo oculorum exordia producuntur etc. (De habitu muliebri C. II.) Aber daß auch Schriftsteller wie Athenagoras, der sonst Scharfsinn und vorzüglichere Urtheilskraft verräth; daß Schriftsteller, wie der fein reflectirende, alle roheren Zeitvorstellungen so gern in Allegorien und allgemeine Ideen auflösende Clemens von Alexandrien jenen Annahmen, wie alle die Anderen huldigten; endlich — daß selbst ein liberaler Denker wie Origenes, sich in diesem Stücke nicht ganz über die abgeschmackten Behauptungen seiner Zeit-

---

Weibern auf Erden vermischten, worüber ihnen der Zugang zum Himmel verschloßen, und sie auf die Erde verbannt wurden ꝛc. Dieser Kirchenlehrer äußert hier weiter, daß er die Unwesen oder Ungeheuer, welche durch die Vermischung der Engel mit den Weibern erzeugt wurden, lieber Halb-Dämonen, oder Halb- und Quasi-Menschen, als Halb-Engel nennen möchte, und nimmt deswegen himmlische, und irdische Dämonen an u. s. f. Es hält uns, wie gesagt, jetzt schwer, uns in dergleichen Vorstellungen zu finden, die damals gar nichts Auffallendes hatten.

§. 4. ꝛc.; Clemens von Alexandrien Stromat. L. V. p. 650. Paedag. L. III. c. II. p. 260.; Methodius in Phot. Biblioth. cod. 234. pag. 909. Tertullian de Idolol. c. IX. De veland. virgin. c. VII. De habitu mulier. c. II. u. an m. Orten; Origenes Opp. T. VIII. Comment. in Johannem p. 132. Homil. XXVIII. in Numer. Contra Cels. Lib. V.; endlich Lactantius, den wir hier noch mitnehmen wollen, ob er gleich schon mehr dem Anfang des vierten Jahrhunderts angehört: Institt. div. L. II. c. XIV. C. VII. §. 8. §. 14 *) u. s. f.

Wir fügen zu diesen Anführungen die folgende einzige Bemerkung hinzu.

---

*) Hier sagt dieser Kirchenvater, nachdem er l. c. Lib. II. §. 8. zuerst vom Teufel, seinem Abfall, seiner Macht ꝛc. (mit einigen Abweichungen von der allgemeinen Kirchenlehre) gesprochen hatte, hierauf §. XIV. unter anderem: « Daß Gott aus dieser Ursache vom Anfange an (ab initio — dieser Ausdruck muß restringirend, und im Sinn der orthodoxen Kirchenlehre erklärt werden, denn sonst führete er geradezu auf dualistische Ansichten, was man bei Lactantius nicht annehmen kann) also — deswegen (nämlich um ihres Falles willen) habe Gott ab initio dem Teufel großen Einfluß auf die Erde verstattet. Um jedoch zu verhindern, daß der Teufel die Menschen nicht sammt und sonders verführe, habe ihnen Gott Engel zugesandt, welche sie beschützen sollten, jedoch mit der ausdrücklichen Verwarnung, daß sie sich durch den Umgang mit den Menschen (aus der Tendenz und dem ganzen Zusammenhange der Stelle erhellt, daß hier besonders das andere Geschlecht, oder die Töchter der Menschen, wie sie in dem urweltlichen Fragment bei Mose heißen, gemeynt sind) nicht verunreinigen sollten. Aber der Teufel verführte selbst diese Engel (oder Wächter, wie sie in Beziehung auf ihre von Lactantius hier angegebene Bestimmung im Buch Henoch genannt werden) so ganz und gar, daß sie sich mit den

Daß Schriftsteller wie Justin, Irenäus, Tertullian, so verehrungswürdig sie auch in allen Rücksichten sind, (der Letztere ist seiner rauhen Sprache ungeachtet, stellenweise wahrhaft geistvoll, und in seinen Darstellungen hin reißend) die allgemeine Vorstellung in diesem Stücke mit ihren Zeitgenoßen unter Juden und Christen theilen, befremdet weniger. Es befremdet namentlich von Tertullian nicht, daß er in der oben angeführten Stelle von Engeln spricht, qui ad filias hominum de coelo ruerunt, und welche die Weiber gelehrt hätten nach dem Buch Henoch lumina lapillorum, quibus monilia variantur, et medicamenta ex fuco, quibus lanae colorantur, et illum ipsum nigrum pulverem, quo oculorum exordia producuntur etc. (De habitu muliebri C. II.) Aber daß auch Schriftsteller wie Athenagoras, der sonst Scharfsinn und vorzüglichere Urtheilskraft verräth; daß Schriftsteller, wie der fein reflectirende, alle roheren Zeitvorstellungen so gern in Allegorien und allgemeine Ideen auflösende Clemens von Alexandrien jenen Annahmen, wie alle die Anderen huldigten; endlich — daß selbst ein liberaler Denker wie Origenes, sich in diesem Stücke nicht ganz über die abgeschmackten Behauptungen seiner Zeit-

---

Weibern auf Erden vermischten, worüber ihnen der Zugang zum Himmel verschloßen, und sie auf die Erde verbannt wurden rc. Dieser Kirchenlehrer äußert hier weiter, daß er die Unwesen oder Ungeheuer, welche durch die Vermischung der Engel mit den Weibern erzeugt wurden, lieber Halb-Dämonen, oder Halb- und Quasi-Menschen, als Halb-Engel nennen möchte, und nimmt deswegen himmlische, und irdische Dämonen an u. s. f. Es hält uns, wie gesagt, jetzt schwer, uns in dergleichen Vorstellungen zu finden, die damals gar nichts Auffallendes hatten.

genoßen zu erheben wagte: Dieß führt zu interessanten allgemeineren historisch-psychologischen Reflexionen über die unbegreifliche Macht, welche eben nun einmal angeregte und herrschende, allgemein verbreitete Zeitansichten über die Menschen auszuüben im Stande sind, ja über die Beschränktheit des menschlichen Geistes, die unser Geschick ist, überhaupt und an sich.

Um dieß unseren Lesern noch anschaulicher zu machen, wollen wir zum Schluß von den vielen oben angeführten Stellen, die wir natürlich hier nicht alle näher berücksichtigen können, die Aeußerungen des denkenden Athenagoras über die Sache bloß noch hierher setzen. Ein Schriftsteller, dessen Aeußerungen hier, wie gesagt, doppeltes Intereße haben, weil solche in einer Schutzschrift vorkommen, da er der Natur der Sache nach, mit vorzüglicher Umsicht zu schreiben verbunden war; ferner, weil er mit den Philosophemen der heidnischen Welt über Geister und Dämonen sehr wohl bekannt war; endlich — weil er sich überhaupt als einen Mann von Kopf und Urtheil zeigt.

Aber auch er hat gar kein Arges dabei, sich hierin geradezu zu den Vorstellungen zu bekennen, welche damals nun einmal die allgemein herrschenden waren, wie man aus Cap. XX—XXIII. *) sieht, wo er von den Engeln und Dämonen, dem Fall der Engel, ihrer Neigung zum anderen Geschlecht, und ihrer Vermischung mit demselben, ausführlich handelt, und wo er p. 168 unter anderem ausdrücklich sagt: — — *εκεῖνοι μὲν εἰς*

---

*) Nach der neuesten Ausgabe von Lindner, Longosalissae; 1774. pag. 149 – 169.

ἐπιθυμίαν πεσόντες παρθένων, και ἥττους σαρκὸς ευρεθέντες etc. — — ἐκ μὲν οὖν τῶν περὶ τὰς παρθένους ἐχόντων, οἱ καλούμενοι εγεννήθησαν — Γίγαντες etc. *). Mit einem Worte — kein Roman in der Welt hat jemals so sein Glück gemacht, und ist so sehr zur allgemeinen Modeansicht ganze Jahrhunderte hindurch geworden, als der urweltliche Engel- und Dämonen-Roman über 1 Mos. VI. 1—4. —

Wir eilen zum Beschluß dieses ersten Abschnittes, und bemerken nur noch das Folgende.

Die Kirchenväter leiten den Fall der Engel von ihrem Umgang mit den Töchtern der Erde ab, und betrachten dennoch der allgemeinen Kirchenlehre zufolge den Sündenfall unserer Stammeltern, als die Folge der Verführung derselben im Paradiese durch — den Teufel.

Welcher Widerspruch, möchte man hier sagen, welcher arge Parachronismus! —

Allein so abgeschmackt auch der Roman an sich ist, so kann den Kirchenvätern doch dieser Vorwurf keineswegs mit Recht gemacht werden.

---

*) Lindner drückt in einer Anmerkung hiezu seine modernen Ansichten über 1 Mos. VI. 1 – 4. aus, wenn er pag. 168. sagt: — ἐκ μὲν οὖν τῶν scil. ἀγγέλων. Male intellexerunt Patres loca Genes. VI. 2. Esa. XIV. 12., quum filii aëi non sint angeli, sed posteri Sethi, quemadmodum filiae hominum sunt posteri Caini etc. conf. p. 170. — Woher weiß denn dieß Herr Lindner so bestimmt, als er es hier sagt? Dieselbe Erklärung ist übrigens auch schon von Wolff, Schudt u. s. f. vorgetragen worden, und ist bekanntlich noch sehr viel älter, indem sie Psellus schon kannte.

Ihre eigentliche Vorstellung ist die folgende: Ein Engel, oder eine der von Gott erschaffenen höheren Geister-Naturen, und zwar ein Engel von vorzüglichem Rang und Ansehen *) hat sich gegen Gott empört und ist nebst Anderen, die er in seine Empörung mit verwickelte, zum — Teufel geworden. Dieser hat das erste Menschen-Paar im Paradies in Schlangengestalt verführt. Später, nach diesem ersten Abfall, sind dann auch noch andere Engel durch ihre Vermischung mit den Weibern auf der Erde, des Himmels unwürdig, und Vasallen des Teufels geworden, in dessen Höllen-Reich sie seit ihrem Abfall nunmehr eine besondere Classe von Buhl- und Unzuchtsteufeln ausmachen.

So erklären sich wenigstens diejenigen von den Kirchenvätern darüber, welche am umständlichsten vom Inhalt und Sinn der mosaischen Worte sprechen, und auf diese Art verschwindet denn der anscheinende Parachronismus, dessen man sie sonst beschuldigen könnte. Und hiemit wollen wir diesen Abschnitt beschließen.

*) Man nannte ihn mit Rücksicht auf Jes. XIV. 12. Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern? — Lucifer, φωσφορος, (Lichtträger, Lichtbringer). Schon Tertullian und Eusebius erklären Jes. XIV. so, vom vierten Jahrhundert an ward diese Erklärung die allgemeine, wie man aus einer Menge Stellen bei Lactanz, Athanasius, Augustinus ꝛc. ꝛc. sieht.

Zweiter Abschnitt,

oder

vom Anfange des vierten Jahrhunderts bis zur Reformation,

das heißt, bis zu Innocentius des Achten Zauber-Bulle, der gesetzlichen Einführung des Hexen-Hammers als Criminal-Codex bei den Hexen-Inquisitionsprocessen, und den ersten nach dem Hexen-Hammer geführten großen Hexenprocessen in Deutschland, Italien, Frankreich und anderen Ländern.

I.

Kirchenväter des vierten und fünften Jahrhunderts und andere spätere kirchliche Schriftsteller.

Da der Hauptinhalt unserer Untersuchung den Zweck hat, theils das urweltliche Alter der grotesken Vorstellungen über 1 Mos. VI. bei den Völkern in alter und neuer Zeit bis zu den ersten Bildungsperioden historisch nachzuweisen, was bis jetzt hinlänglich geschehen ist; theils den Einfluß dieser alterthümlichen Vorstellungen auf den späteren Hexenproceß nach dem System der Innocensischen Zauber-Bulle und des Hexen-Hammers zu veranschaulichen, was in gegenwärtiger Abtheilung nun noch geschehen muß: so müssen wir uns, was den langen Zeitraum vom vierten bis zum dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert betrifft, der gedrängtesten Kürze befleißigen, um für den Mittelpunct unserer Darstellung, den

späteren allgemeinen christlichen Hexen-Proceß, den nöthigen Raum zu behalten. Dieser Theil ist der letzte der Zauber-Bibliothek nach ihrer jetzigen Form und Einrichtung, alle Aufsätze müssen darin vollendet seyn, und so sehen wir uns buchstäblich durch den Raum beschränkt, so daß wir aus dem reichen Vorrath unserer für die hier bezeichnete lange Reihe von Jahrhunderten gesammelten Materialien, kaum das Eine und das Andere andeuten und berühren können. Doch soll nichts geschichtlich Wesentliches mit Stillschweigen übergangen werden.

Zuerst also — was die Kirchenväter des vierten und fünften Jahrhunderts, so wie die späteren kirchlichen Schriftsteller anlangt; so müssen sich unsere Leser an der Versicherung von uns genügen laßen, die wir ihnen aber nach der strengsten historischen Wahrheit geben können, daß wir, wo nicht bei Allen, (denn einzelne Ausnahmen gab es, wie z. B. Theodoret, der 1 Mos. VI. nicht so will erklärt haben) doch bei Weitem bei den Meisten ganz und durchaus dieselben Vorstellungen wieder finden, welche wir bereits kennen, und im vorigen Abschnitt bei den Kirchenvätern der drei ersten Jahrhunderte, mit der erforderlichen historisch-literarischen Genauigkeit nachgewiesen haben.

Zum Beweise nur ein paar einzige flüchtige Anführungen aus denselben! —

Die Vorstellungen des Lactantius über den Umgang der Engel mit den Weibern und ihren Fall, als Folge hievon, haben wir des Zusammenhangs wegen bereits in der vorigen Periode Abschnitt I. angeführt, obgleich die Wirksamkeit dieses Kirchenvaters zunächst

der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts angehört. Wir wollen darum hier auch noch Einiges über ihn bemerken. Er setzt an dem Absch. I. §. IX. angeführten Ort (Lib. II. §. XIV. s. Institt. div.) unter anderem noch hinzu: «Diese unzüchtigen Geister durchschwärmen die ganze Welt, und suchen darin einen Trost wider ihr eigenes Unglück, daß sie die Menschen in's Unglück bringen rc.» «Sie greifen zuerst die Seelen mit List und Tücke an, hernach schleichen sie sich unvermerkt auch in den menschlichen Körper und wirken verdeckt in ihren Eingeweiden; zerrütten die Gesundheit, und verursachen Krankheiten; erschrecken die Seelen durch fürchterliche Träume; schlagen den Verstand mit Blindheit, und zwingen die Menschen durch die unaufhörlichen Peinigungen, welche sie ihnen zufügen, zuletzt ihre Zuflucht zu ihnen selbst zu nehmen rc.» *).

Alle diese Wirkungen werden im zwölften Jahrhundert von Psellus, und drei Jahrhunderte später im Hexen-Hammer von Sprenger, gerade auch dieser Raçe von Teufeln zugeschrieben. Sie selbst thaten seit I. Zauber-Bulle und dem Hexen-Hammer den Menschen nicht allein auf alle ersinnliche Art Böses, sondern sie lehreten auch die Hexen, mit welchen sie Umgang hatten, den Menschen auf ähnliche Weise zu schaden, und solchen nach Leib und Seele alle die von Lactantius oben genannten Uebel zuzufügen rc. rc.**). Alle Hexenprocesse

*) Diese letzteren Worte sind zunächst gegen die Heiden gesagt, mit denen es der Kirchenvater hier zu thun hat, und beziehen sich darauf, daß diese die Dämonen für — Götter erkennen und verehren, wie oben im Text sofort noch bemerkt werden wird.

**) Hiezu wurden besonders die Elben, oder fahrenden Kinder benutzt, welche die Buhlteufel den Hexen zu dem Behufe mit-

sind voll hievon, und wir bitten unsere Leser besonders den Hexenproceß Abth. III. Num. I. in diesem nämlichen Theile hiemit zu vergleichen.

Lactantius hielt, wie alle Kirchenväter, die Götter der Heiden für Dämonen, und besonders für Dämonen von dieser Raçe*), und bei solchen Vorstellungen von ihrer List, Macht, und Bosheit, als die eben angeführten, möchte man wol sagen, war es ein Glück für ihn und seine Zeitgenoßen, daß man auf die Kraft der Beschwörungen so großes Vertrauen hatte. Die Teufel, sagt er l. c., müssen sich vor den Gerechten, so Gott ehren, fürchten, weil sie sich gezwungen sehen, durch ihre Beschwörungen, wie durch Peitschenhiebe, dazu genöthigt, zu bekennen, nicht allein daß sie Teufel sind, sondern auch ihre Namen zu offenbaren, (dieß ist ganz nach dem Buch Henoch!) und alsdenn befindet es sich, daß sie eben dieselbigen sind, welche in den Tempeln der Heiden angebetet werden.

Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus u. s. w. u. s. w. — Alle theilen über den Roman von 1 Mos. VI. dieselben Vorstellungen, doch muß, was den Ersteren betrifft, bemerkt werden, daß die hierher gehörige Stelle de civitate Dei Lib. XV. c. 23. keineswegs

---

theilten. Sieh. m. Dämonomagie Th. II. S. 253 und f. 193 f. 263 f. und das Register unter Elben.

*) Dieß sieht man unter anderem auch aus Lib. II. C. XVI., wo den Dämonen die Erfindung der Zauberei, (Magia, im bösen Sinn des Worts) und aller zauberischen Uebelthaten im Heidenthum zugeschrieben wird. Die Zauberkünste aber waren den Menschen, und vorzugsweise den Weibern nach dem Buch Henoch, welchem die Kirchenväter hiebei folgten, namentlich und ausdrücklich von dieser Dämonen-Brut, nämlich den Buhl- und Unzuchtsteufeln offenbart und mitgetheilt worden.

für die allgemeine Meinung so entscheidend ist, als sie von Sprenger im Hexen-Hammer, Kircher, Schott und Anderen *) genommen wird, indem hier den Sinn verändernde Verschiedenheiten der verschiedenen Ausgaben und Recensionen im Text statt finden, die ich in dem Augenblick leider kritisch näher zu untersuchen, und mit einander zu vergleichen nicht im Stande bin. — Hieronymus setzt den Aufenthalt dieser materiellen Geistergattung in seinen Bemerkungen zu Ephes. II. und Habakuk III.**) in den niederen Wolken-Himmel, wobei er bei letzterer Stelle noch bemerkt, daß jede besondere Gattung von Geistern auch ihren besonderen Obersten habe. (Nach den Talmudisten und Rabbinen, was wir hier zu Absch. I. noch nachtragen wollen, war Asmodi das Oberhaupt der Buhlteufel. Nach ihren Behauptungen ist dieser Asmodi von einem dieser Engel

*) Zum Beispiel des Verfaßers der folgenden Dissertation: Disputatio inauguralis de fallacibus indiciis Magiae, Praeside Dn. Henr. Bodino etc. A. MDCCI. Hallae Magdeb. 96 S. in 4., wo der Vf. Martin Brahm §. XIII. sagt: Augustius habe sich Lib. XV. de civitate Dei sehr geirrt, wenn er behaupte, «die Vermischung der bösen Geister sey so gewiß, daß derjenige sehr unverschämt seyn würde, der daran zweifeln wollte.» Auch Cardan sagt zu der Stelle quaest., Augustius würde besser gethan haben, wenn er von solchen Fabeln (nach der einen Recension aber nennt er die Henochische Darstellung (wohlgemerkt, die Henoch'sche!) von 1 Mos. VI. ja selbst eine Fabel) lieber ganz geschwiegen hätte ꝛc. De subtil. et variet. rer. L. XV. c. 80. — Die hier genannte Dissertation ist übrigens inhaltsreich und höchst beachtenswürdig, und ehrenvoll sey nach einem der Zwecke der Zauber-Bibliothek der Name Martin Brahm's als eines der ersten Bestreiters des Hexenprocesses unter Thomasius Fahne hier genannt.

**) Vergl. m. Visionen Habakuk's ꝛc. Gotha, 1794. l. c. bei רשף, wo der Bemerkungen des Kirchenvaters erwähnt ist.

mit der verführerischen Naema erzeugt worden.) Sehr bestimmt erklärt sich Chrysostomus über die Sache. So sagt er unter anderen Aeußerungen z. B. in seiner Homilie πρὸς τοὺς συνεισάκτους ἔχοντας: *) (Tom. IV. pag. 283 seqq. Opp.) «Unsere Vorfahren kannten nur zwei Arten des Umgangs mit dem weiblichen Geschlecht: die eine ist die alte und heilige, nämlich die Ehe; die andere ist Unzucht und Ueberwältigung, welche von den heillosen Dämonen zuerst ist auf der Erde eingeführt worden. Zu unseren Zeiten, fährt er hierauf weiter fort, ist eine neue, zuvor unbekannte Weise eines heiligen Umgangs mit Frauen und Jungfrauen aufgekommen xc.», wovon er nun im Folgenden handelt.

Die Stelle ist recht charakteristisch und historisch interessant. Also — in der Vorwelt kannte man nur zwei Arten des Umgangs mit dem anderen Geschlecht — den ehelichen des Mannes mit seinem Weibe, und, den unzüchtigen der zu materiellen Dämonen gewordenen Engel mit Frauen und Mädchen.

Nicht minder dauerte die tolle Annahme auch in den folgenden Jahrhunderten fort.

Bei Johannes von Damaskus, diesem sonst so verehrungswürdigen kirchlichen Schriftsteller, erscheint sie schon fast in den wüsten Vorstellungen und Phantasieen des späteren Hexenprocesses. Er spricht bereits von

---

*) Von den Lateinern Subintroductae genannt. Gelehrt und weitläuftig wird von diesen Frauen, oder vielmehr Jungfrauen gehandelt in Larroquani Adversariorum sacrorum libri tres etc. Lugduni Batavorum, 1688. pag. 46. seqq.

Drachen, welche bei den Hexen einziehen, und mit ihnen Unzucht treiben u. s. f. In der Dämonomagie Th. I. S. 66 u. ff. ist ausführlicher hievon gehandelt, daher ich hier nichts hinzu setzen will.

Am weitesten ist der Roman über die Mosaische Stelle bei Sulpitius getrieben. Dieser spricht davon, als ob er Augen- und Ohrenzeuge von Allem gewesen wäre. Ich will die Stelle (zu Anfang s. Kirchengeschichte, da, wo er von Josephus spricht) nicht abschreiben. Es ist das Alte, das wir nun schon hinlänglich kennen. Aber in recht starken, man dürfte sagen, groben Zügen nacherzählt und vorgetragen.

Aber wie es keine moralische, oder intellectuelle Verfinsterung ohne alle Lichtpuncte gibt, so war's auch hierin der Fall.

Daß Theodoret (Qu. XLVII. in Genes.) die herrschende Meinung in diesem Stücke nicht zusagte, ist im Vorhergehenden schon gesagt. Man kann inzwischen auf diese Erscheinung, die ihren Grund keineswegs in helleren allgemeinen Vernunft-Erkenntnissen hatte, mit Recht anwenden, was Semler einmal bei einer anderen Veranlaßung, vielleicht allzu schneidend, von diesem Schriftsteller sagt: « Das war einmal eine gesunde privat Erkenntniß, das Gegentheil aber war schon lange die herrschende Meinung. Denn daß sich Theodoret, (der, wie wir hinzu setzen, sonst in der allgemeinen Teufel- und Dämonenlehre von Nichts abwich) wie alle Lehrer mit seinem Vortrag nach seinem Zweck richtet, sieht man aus dem elenden Buch Philotheus, das voll aberglaubischer Dinge ist. »

Nebst Theodoret verwarf auch Philastrius (de Haeres. c. CVIII.) den allgemeinen Kirchenglauben, oder vielmehr den allgemeinen Kirchenlehrer-Glauben in diesem Stücke, (denn als ein Ingredienz der eigentlichen orthodoxen Kirchenlehre ward die Sache nie betrachtet) und zwar dieser recht ernstlich. Denn er äußert, es wäre wol besser die Behauptung, daß sich die Engel nach dem Buch Henoch vor der Sündfluth mit den Weibern auf der Erde fleischlich vermischt, und dadurch die Erde mit einem ruchlosen Geschlecht bevölkert hätten, als eine Art von Ketzerei, denn als eine christliche rechtglaubige Lehre anzusehen. Und das war zu der Zeit wirklich viel, denn die Wahrheit zu gestehn, hat die Mosaische Stelle doch selbst keinen anderen Sinn.

Dieß sind aber auch die zwei einzigen, mir wenigstens bekannten kirchlichen Schriftsteller dieser Zeit, welche geradezu und ohne Restrictionen (denn schwankend erklären sich noch Verschiedene, wenigstens in Betreff der Henochischen Ausmahlung der Sache, die doch zu viel Seltsames eingemischt hatte) ich sage — welche geradezu, und ohne Vorbehalt von der allgemeinen Erklärung des urweltlichen Fragments bei Mose im Sinn der Henoch'ischen Schrift, abzuweichen den exegetischen Muth hatten.

Noch eine historisch-phantastische Seltsamkeit muß hier mit ein paar Worten berührt werden.

Die Conspiration der in die Weiber verliebten Engel, fand nach der Henoch'ischen Schrift (sieh. oben die Stelle, gleich zu Anfange) in diebus Jared etc. statt. Zur Zeit des Herabsteigens! Was heißt dies?

Zu diesem Wort hatte Origenes (Comment. in Johannem Opp. Tom. VIII. pag. 132.) zu seiner Zeit (im dritten Jahrhundert) die Anmerkung gemacht: Das Wort Jared wird erklärt durch Herabsteigend, (καταβαίνων) wie's im Buch Henoch geschrieben steht, (wenn Jemand dieß Buch als ein heiliges (ἅγιον) annehmen will) in den Tagen nämlich, als die Söhne Gottes (vom Himmel) zu den Töchtern der Menschen (ἐπὶ τας θυγατέρας τῶν ἀνθρώπων) herab stiegen.

Auch diese Annahme erhielt sich, und ward in die folgenden Jahrhunderte fort gepflanzt, da ihrer mehrere kirchliche Schriftsteller gedenken, und die Sache wie Origenes commentiren.

So sagt zum Beispiel Hilarius: (Comment. ad Psal. CXXXIII. 3.) Hermon mons est in Phoenice, cujus interpretatio anathema est, quod enim nobis anathema nuncupatur, id Hebraice Hermon dicitur. Fertur autem id, de quo etiam nescio cujus liber existat, (man sieht, Hilarius drückt sich so aus, weil er Henoch nicht als wirklichen Verfaßer zu nennen wagte, und doch auch nicht das Gegentheil sagen mogte) quod Angeli, concupiscentes Filias hominum, cum de coelo descenderent, in hunc montem maxime convenirent excelsum. So genau wußte man Alles von dem Abentheuer!!! —

Und nun auch kein Wort mehr weder von den eigentlichen Kirchenvätern, noch von anderen kirchlichen späteren Schriftstellern! Wenn man hier Alles erschöpfen wollte, müßte man ein eignes Buch darüber schreiben.

II.

Historische Beispiele und Erläuterungen aus der allgemeinen Völkergeschichte.

Die Kirchenväter verlaßend, wollen wir in diesem Paragraphen noch einige flüchtige Züge aus der allgemeinen neueren Völkergeschichte, zur Charakterisirung dieses Zeitraums überhaupt nieder schreiben. Züge aus diesen Jahrhunderten, welche nicht allein über die historische Bedeutung von 1 Mos. VI., sondern über die Geneigtheit der Völker überhaupt, an die Möglichkeit eines geschlechtlichen Umgangs von Geistern mit dem weiblichen Geschlecht zu glauben, weiteres Licht zu verbreiten geschickt sind, und sich sonach näher an die erste Abtheilung unserer Abhandlung (Th. V.) anreihen.

Glauben es unsere Leser wol, wenn wir ihnen sagen, von wem man im sechsten, und den folgenden Jahrhunderten nach einer sehr allgemein, und ernstlich aufgestellten Behauptung die — — Hunnen abstammen ließ? Es waren Abkömmlinge von den magischen, oder gottesdienstlichen germanischen Weibern, welche der gothische König Filimer aus dem Lande verjagen ließ, und welche, hierüber erbittert, sich gerade wie die Engel bei Henoch mit einander verschworen, Dämonen zu sich riefen, sich fleischlich mit ihnen vermischten, und so zum Verderben der Welt — die Mütter von den Hunnen wurden!!!

Unsere Leser glauben wenigstens nicht, daß wir mit ihnen scherzen, nein! so erzählt uns der Bischof Jornandes in allem Ernst die Sache, und andere Schriftsteller jener Zeit sprechen eben so ernstlich davon.

Haben wir hier nicht ein vollkommenes Gegenstück aus der neuen (christlichen) Welt, zu dem alten vorsündfluthlichen Engel-Roman? Nur daß hier die Rollen umgetauscht sind, und die verjagten Weiber gegen die Dämonen die Rolle spielen, welche damals die abgefallenen himmlischen Wächter gegen die Weiber spielten. Es paßt Alles wohl zusammen — ähnliche Attentate, ähnliche Wirkungen, was in der vorsündfluthlichen Welt die Riesen waren, waren in der neuen Welt die Hunnen, was jene für ihre asiatischen vorsündfluthlichen Zeitgenoßen waren, das waren diese für ihre europäischen modernen Zeitgenoßen — Ueberwältiger, Verwüster der Erde, die einen, wie die anderen! — Man sieht, die Parallele ist nicht übel aufgenommen und gezeichnet, denn wahrscheinlich liegt dem Ganzen eine dunkle Erinnerung von 1 Mos. VI. zum Grunde. Genannt ist jedoch diese Parallele (die Mosaische Stelle) bei Jornandes nicht *).

In der ersten Abtheilung gegenwärtiger Abhandlung, im vorigen Theile, Absch. III. ist eines kleinen Volksstamms an den Wasser-Fällen des Nils erwähnt, dessen Abstammung nach den Volksbehauptungen von dem

*) Das hier Gesagte steht bei Jornandes de gothicis rebus Cap. XXIV. p. 67. Edit. B. Vulcanii. Lugd. 1617. Jornandes war Bischof von Ravenna. Er bemerkt auch, diese Weiber seyen später Aliorumnas genannt worden. Erlaubt's der Raum, so werden wir noch in diesem nämlichen Theile von diesen Weibern und ihrem von Jornandes hier genannten Namen, der vielleicht mit Allrune identisch ist, unten Abth. V. Num. I. mehr sagen, denn auch diese wurden von den Christen des Umgangs mit den Teufeln beschuldigt, und als Hexen gehaßt und verfolgt. Hier sind mit die ersten Hexenprocesse, ja Hexen-Scheiterhaufen in Deutschland aufzusuchen.

Umgang der dortigen Weiber mit Dschinn's abgeleitet wird.

Auch hiezu dient des Bischofs Erzählung von der Abkunft der Hunnen, zu einer merkwürdigen historischen Parallele. Man sieht, derselbe urweltliche Völkerglaube begegnet sich überall — an den Ufern des Nils und in Italien und im Hunnen-Lager, in der alten Zeit, und in der neuen Zeit.

Wie von ganzen Völkerschaften, so ward eine dämonische Abkunft und Geburt auch von einzelnen Menschen im Zeitraum dieser Jahrhunderte behauptet.

Der berühmte Zauberer Merlin, der im Fabelkreise Arthur's von der Tafelrunde eine so bedeutende Rolle spielt, war der Sohn eines Dämons, den seine Mutter, eine Nonne, im Umgang mit demselben empfangen hatte. Daß die Dichtung dieses behaupten durfte — setzt voraus, daß die Möglichkeit der Sache im allgemeinen Volksglauben anerkannt war. Die wichtigsten und wundervollesten Begebenheiten in Merlin's Leben drehen sich um diese seine dämonische Geburt herum, und dieß beweis't das Nämliche. Denn wie hätte man Merlin's Leben und Wunderthaten und insbesondere dessen dämonische Geburt, wodurch gerade die wunderbarsten Schicksalsknoten in seinen Abentheuern geknüpft und gelöst werden — wie hätte man diese so innig mit dem wirklichen thätigen Leben und Handeln verknüpfen können, wenn jene Annahme an sich im öffentlichen Volksglauben für eine Unmöglichkeit, oder für eine Albernheit wäre gehalten worden, und wenn in der öffent-

lichen Meinung nicht Erinnerungen und Beispiele von ähnlichen Fällen, oder Geistergeburten existirt hätten? — Man kann das zunächst hierher Gehörige schon im Allg. Conversations-Lexicon nachsehen, daher wir uns hier nicht länger dabei aufhalten wollen. — Da wir eben die Hunnen genannt haben — auch von ihrem Heerführer Attila selbst behaupteten viele seiner Zeitgenoßen, daß er von einem Dschinn, oder Dämon gezeugt sey.

Diese Annahmen dauerten durch das ganze Mittelalter fort, und auch die Geschichte der Kreuzzüge liefert Beiträge dazu.

Wir gehn zu anderen, das Thema unserer Untersuchungen erläuternden Erscheinungen, aus der geistlichen und weltlichen Geschichte des in der Ueberschrift bezeichneten Zeitraums fort.

Es war nicht genug, daß die Heiligen mit den Menschen und dem Bösen auf der Erde kämpften — sie mußten auch mit den überirdischen Potenzen kämpfen, um dem Himmel und der Hölle, welche gleichermaßen in ihre Lebensschicksale verwickelt waren, das Schauspiel des Außerordentlichen zu geben. Daß es unter solchen Umständen an Teufeln und Teufelserscheinungen von allen Raçen und Farben nicht fehlen konnte, ist in der Ordnung. Die Teufel erschienen vom IVten und Vten Jahrhundert an wol auch schon in menschlicher Gestalt, und dann am liebsten in — schwarzer Farbe, bisweilen als Mohren oder Neger. Auch war der Glaube an Buhlteufel und Buhlteufelinnen schon da, und auch als gemeine Vorstellung verbreitet, so daß Geschichten und

Fabeln davon erzählt wurden. Bei allen dem gehören die eigentlichen Daemones incubi et succubi, wie sie der Hexen-Hammer hat, doch mehr und zunächst dem Mittelalter an.

Diese in ihrer Art einzige Zeit ist in der weltlichen und geistlichen Geschichte dagegen auch recht reich an dämonischen Erscheinungen und Romanen der Art. Die Legende von dem Heiligen, dem ein Daemon succubus in der Gestalt einer reitzenden Frau erschien, welchem der Heilige mit einem glühenden Eisenstab in's Gesicht schlug, ist schon Th. II. der Z. B. Abth. IV. erzählt. Einem anderen Heiligen erschien einmal die heilige Jungfrau, aber in einer solchen Fülle reitzender Körperlichkeit und mit solchen Gebehrden, daß er sofort den Teufelsbetrug merkte, und ihr nicht wie der Königin des Himmels, sondern als einem Teufelsgespenst aus der Hölle, oder einem Daemon succubus *) begegnete, worauf sie ar-

*) Diese Kreaturen gehören übrigens durchaus nicht dem Christenthum allein und seinem Teufels- und Dämonen-Glauben an. Auch das Heidenthum hat und kennt solche. Hier in der Kürze nur ein einziges Beispiel, und zwar ein Beispiel gerade ungefähr aus der Zeit, wovon sich's oben handelt. Philostrat erzählt in s. Leben des Apollonius, von Menippus, einem Jüngling von ausnehmender Schönheit, daß ihm einmal auf einer Reise ein sehr schönes Mädchen begegnet sey, welche ihm gesagt habe, daß sie ihn schon lange liebe. Sie bat ihn, daß er sich mit ihr in ihr Haus begeben, und einige Zeit bei ihr zubringen möchte. Er that ihrem Wunsche ein Genüge. Die unbekannte Schöne bewohnte ein königlich ausgeschmücktes Haus. Einst kam auch Apollonius von Tyane, (er, der die Geister alle kannte, und dem sie nach dem Roman von ihm, wie Christo in dem Evangelium gehorchten!) in dieses Haus, und, nachdem er Alles genau in Augenschein genommen, und die Besitzerin selbst näher kennen gelernt hatte, so versicherte er nicht ohne Erstaunen, daß sie eine aus der Zahl der Lamien, und eine Larve oder ein Geist wäre ꝛc. Ist das nach chris-

genblicklich verschwand, und der Heilige zum Lohn unmittelbar darauf durch eine wirkliche himmlische Erscheinung begnadigt wurde.

Man verwundere sich nicht über dergleichen historische Erscheinungen zu der Zeit.

Wenn Bücher wie des sonst so geistreichen und gelehrten Psellus De Daemonibus etc., worin 1 Mos. VI. 1—4. durchaus im Sinn des Buchs Henoch erklärt und von den Dämonen, ihrer Körperlichkeit, ihren Geschlechts- und Zeugungstheilen, ihrer Neigung zum weiblichen Geschlecht u. s. w. auf eine Art und in einer Sprache gehandelt wird, daß man Anstand nehmen muß, die Stellen mitzutheilen — wenn Bücher der Art erschienen, und allgemein gelesen, und als vollgültige Beweise angenommen wurden: konnte es da anders seyn, mußte sich da nicht der wüsteste Aberglaube* in diesem Stück immer mehr begründen?

Und grade in diesem Zeitraum schrieben Psellus und Andere auf die angegebene Art.

Was nun für die historisch richtige Auffassung und Beurtheilung der päpstlichen Zauber-Bulle, des Hexen-Hammers, und des ganzen Hexenprocesses äußerst wichtig ist — wir finden, daß sich die Erscheinungen von eigentlichen Daemonibus incubis und succubis vom Schluß des dreizehnten Jahrhunderts an auf einmal

lichem Sprachgebrauch etwas anders, als — ein Teufelsgespenst, und, da es den Menippus zur Unzucht zu verführen strebte, ein Daemon incubus, oder eine Teufelin? Hier mangelt der Raum dazu, aber wir werden die Parallele zwischen heidnischen und christlichen Ansichten in diesem Stücke, und dabei denn zugleich auch diese Stelle, noch einmal mit historisch-kritischer Genauigkeit beachten.

recht auffallend vermehren. Hievon müssen zur vollständigen historischen Uebersicht des Ganzen wirkliche Beispiele gegeben werden. Dieß soll sofort im zweit-folgenden, oder IVten Paragraphen gegenwärtigen Abschnitts geschehen, wenn wir zuvor das Nöthige über die beiden größeren Hexenprocesse, welche in diesem Zeitraum und mithin noch vor der Erscheinung der Innocenzischen Zauber-Bulle statt hatten, werden bemerkt haben, wozu der sogleich folgende Paragraph bestimmt ist.

III.

Großer Hexenproceß im südlichen Frankreich und zu Arras.

Es fehlt uns über die Hexenprocesse, welche zu Ende des dreizehnten, und in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts im südlichen Frankreich und den benachbarten spanischen Provinzen statt fanden, durchaus an vollständigen Nachrichten. Das wenige oder vielmehr einzige Gewisse, welches wir davon wissen, habe ich in meiner Dämonomagie Th. I. S. 104. Th. II. S. 340 f. angeführt, und es besteht fast bloß in dem Folgenden, was uns der Verfaßer *) des Fortalitii Fidei Lib. V. Cons. X. fol. CCCXXXIV. darüber berichtet. Nämlich —

« Quomodo Daemones illudunt foeminas, quae Bruxe, vel Kurgone vocantur — das, meynt dieser Verfaßer, könne man aus dem Folgenden ersehen:

*) Der Verfaßer war Alphonso de Spina, ein getaufter Jude, und nachheriger — Inquisitor. Von ihm sowohl, als von seinem Buch findet man in Wolff's Bibliotheca hebraica die vollständigsten Nachrichten. Das Buch ist äußerst selten, und gehört zu den ältesten Drucken. Die Orthographie jener Zeit ist oben beibehalten.

Nimirum, habundant tales perversae mulieres in Delphinatu et in Vachonia, ubi se asverunt concurrere de nocte in quadam planicie deserta, ubi est aper quidam in rupe, qui vulgariter dicitur elboch de bitne, et quod ibi conveniunt cum candelis accensis, et adocant illum aprum, osculantes eum in ano suo. Ideo capte plures earum ab inquisitoribus fidei, et convicte ignibus comburuntur. Signa autem Combustarum sunt depicta, qualiter scilicet adorant cum candelis praedictum aprum, in domo inquisitoris Tholosani in magna multitudine camisearum, sicut ego propriis oculis aspexi.»

In diesem alten Actenstück ist zunächst nur von den nächtlichen Zusammenkünften der Hexen und der Anbetung eines Bocks hiebei (wie in dem abscheulichen Templer-Proceß) die Rede. Von Incubis und Succubis kommt nichts darin vor, was freilich auch seinen Grund in der Kürze der Nachricht haben kann, ja nicht einmal überhaupt etwas von einer teufelischen Vermischung. Es scheint indeß wirklich, daß man bei diesen Processen auf diesen Punct noch nicht inquirirte und folterte. Daß diese Hexenprocesse inzwischen einer Menge Menschen das Leben kosteten, und daß man die Unglücklichen schon hier, wie später, mit Feuer hinrichtete — dieß sieht man aus Spina's Erzählung.

In dem späteren grausamen Hexenproceß von Arras erschiene dagegen die abscheuliche Annahme von Buhlteufeln und dergleichen Teufelinnen bereits beinahe im Geist des Hexen-Hammers ausgebildet, wenn man die

Worte: **Und darauf ergreifft ein Jeder die Seine** ꝛc. nach der Bedeutung im späteren Hexenproceß nehmen wollte. Da aber von Männern und Weibern darin die Rede ist, so scheint dieß der Sinn nicht zu seyn; man begnügte sich an den dämonischen Zusammenkünften. Das Gegentheil wäre historisch für den Hexenproceß nach dem polemisch-theologischen Criminal-System des Hexen-Hammers wichtig. Der Proceß von **Arras** hatte nicht ganz ein halbes Jahrhundert vor der Zauber-Bulle des Innocentius statt. (Im Jahr 1459, und die Bulle ist vom vierten December 1484.)

Doch hier anstatt aller weiteren Bemerkungen das folgende, hierher gehörige intereßante Document darüber selbst! — *)

«In diesem Jahre (1459 **) trug sich in der Stadt Arras, oder im Lande Artois, eine erschreckliche und klägliche Begebenheit zu, welche man **Vaudoisie** nannte, ich weiß nicht, **warum**. (Nach **Hauber** wußte es E. recht wohl. Der Ausdruck bezeichnet **Waldenserei**, und E. konnte seine gute Gründe haben, sich hierauf nicht ein-

*) Aus des berühmten, und namentlich in dieser Sache einsichtsvoll, unparteiisch und menschlich referirenden **Enguerrand de Monstrelet's** Chronique Vol. III. fol. 84. Edit. **Paris**. 1572. fol., nach **Hauber's** B. I. S. 65 und ff. Uebersetzung. Das Actenstück steht auch in Del Rio's Disquisitionibus magicis. **Append**. I. ad Lib. V., aus welchem es **Bayle** seiner Réponse aux quaestions d'un Provincial **Tom**. I. C. XXXIX. p. 378—381 einverleibt hat.

) Nicht 1454, wie bei **Bayle l. c. unrichtig steht. Der Fehler bei **Bayle** kommt ohne Zweifel daher, daß in der **ersten** Ausgabe von **Del Rio's** Disquisitt. mag. durch einen Druckfehler dieß Jahr genannt ist, die spätern Ausgaben haben aber richtig 1459.

zulaßen.) Man sagte aber, daß es gewisse Leute wären, Männer und Weiber, welche bei Nacht, durch Hülfe des Teufels, weg geführt würden von der Stelle, wo sie wären, und kämen hierauf plötzlich an gewisse abgelegene Oerter in Gehölzen oder Wüsteneien, allwo sich Männer und Weiber in sehr großer Anzahl befänden. Und träffen sie daselbsten einen Teufel an, in Gestalt eines Mannes, (in dem südlichen Proceß — s. oben — hieß es: in Gestalt eines Bocks!) dessen sein Gesicht sie niemals zu sehen bekämen. Und dieser Teuffel läse, oder sagte ihnen mündlich seine Gebote und Verordnungen vor, nämlich wie, und was für Art und Weise sie ihn müßten anbeten, und ihm dienen. Hiernächst ließe er sich von einem Jeglichen unter ihnen seinen Hinteren küßen. Und darauf gäbe er einem Jeden etwas Geld. Und zuletzt theilete er ihnen mit Wein und Speisen, womit sie sich belustigten. Und darauf ergriffe auf einmal ein Jeder die Seine, und in diesem Augenblick würde das Licht ausgelöschet, und vermischeten sich also fleischlich mit einander. Und wenn solches geschehen, befände sich ein Jeder plötzlich wiederumb an seinem Platz, woher sie vorher gekommen.»

«Wegen dieser Thorheit wurden mehrere vornehme Leute der besagten Stadt Arras, wie auch andere geringe Leute, thörichte Weiber und dergleichen, eingezogen und gefangen genommen, welche dann dermassen gequält und so entsetzlich gefoltert wurden, daß Einige bekannten, es habe sich mit ihnen wirklich so zugetragen, wie oben gesagt worden. Und überdem gestunden sie, wie sie in ihren Versammlungen viel vornehme Leute, Prälaten, Herren und andere hohe obrigkeit-

liche Persohnen in Aemtern und Städten, gesehen, und erkannt hätten; nemlich, nach der gemeinen Sage, solche, welche die Verhörer, Inquisitoren und Richter ihnen nannten, und in den Mund legten, so daß sie dieselbigen wegen der unmenschlichen Qual und Marter angaben, und sagten, sie hätten sie gewiß daselbsten gesehen.»

«Einige nun von Denen, welche also angegeben waren, wurden gleich darauf eingezogen und gefangen genommen, und so sehr, und so lange und so entsetzlich gefoltert, daß sie es endlich gestehen mußten. Und wurden sonach die geringen Leute auf eine unmenschliche Weise gerichtet, und im Feuer verbrannt. Einige Andere, welche reicher und mächtiger waren, kaufften sich durch viel Geld los, um die grausamen Straffen und Beschimpfungen zu vermeiden, welche man ihnen anthat. Nun waren einige unter den Vornehmsten, die sich von denen, so sie verhöreten, überreden und verführen ließen, als welche ihnen zu verstehen gaben, und versprachen, daß sie weder an ihren Leibern, noch Gütern sollten Straffe nehmen, wann sie die Sache gestehen würden rc. rc. Andere litten die Marter mit verwundernswürdiger Gedult u. s. w. u. s. w.» —

Hier haben wir denn eins der ersten Beispiele von einem Hexenproceß im Großen, und seinen unmenschlichen Schrecklichkeiten und Justitz-Greueln. Wenn auch in diesem Proceß noch nichts völlig Bestimmtes von den Daemonibus incubis et succubis des Hexen-Hammers vorkommt, so war doch der Grund dazu vollkommen gelegt, insofern wenigstens bereits von allgemeinen fleischlichen Vermischungen bei den teufelischen Zusammen-

künften und Hexen-Tänzen darin die Rede und Inquisition ist. —

Auf jeden Fall — ganz gewiß war der Glaube an einen leiblichen Umgang mit Buhlteufeln, und bei frommen Seelen die Furcht vor den Versuchungen dieser gefährlichen Feinde des menschlichen Geschlechts schon auf einen hohen Grad zur Zeit dieser tumultuarischen Inquisition, d. h. um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gestiegen, so, daß die finstere Vorstellung um diese Zeit schon bei Hohen und Niederen, Gelehrten und Ungelehrten allgemein verbreitet war, wie man, außer allem bereits im Vorhergehenden Bemerkten, aus den vielen hierher gehörigen Geschichten und Legenden der Art in diesem Zeitraume mit historischer Gewißheit ersieht.

IV.

Historische Belege.

Hier denn sofort einige historische Belege zu der Behauptung, womit sich der vorige Paragraph schließt.

Wir setzen solche ohne alle weiteren Bemerkungen hierher, wie sie uns bei Delrio, Wier, Groß ꝛc. (Magica et Tragica etc. Islebiae, 1597.) eben in die Augen fallen. Die elenden Erzählungen sind an sich ganz ohne Interesse; sie stehn nur hier, um diesen Punct in der Zauber-Bulle, im Hexen-Hammer, und im Hexenproceß historisch zu erläutern, und Innocentius von dem Vorwurf, den ihm Hauber, Schwager und Andere machen, als ob er diese und die anderen Beschuldigungen, wovon in seiner Bulle die Rede ist, gleichsam erfunden habe,

zu befreien *). Die Geschichte fodert Gerechtigkeit. Dazu kommt, daß sie die urweltlichen Vorstellungen über 1 Mos. VI. auch in dem Zeitpunct, wovon wir hier handeln, fort gehend historisch erweitern und aufklären, und insofern mit zur allgemeinen Entwickelungs- und Bildungsgeschichte der verschiedenen Zeiten und Zeitvorstellungen gehören.

«In Marrhea regione, Puella nobilissima et formosissima, complurimum aversata connubium, in infandam cum Cacodaemone incidit consuetudinem. Quae cum utero ferret, parentum rigore

---

*) Schwager und viele andere historische Schriftsteller, die den Hexenproceß nicht gründlich, d. h. in seinem Zusammenhang mit der ganzen Culturgeschichte und den herrschenden jedesmaligen Vorstellungen, Behauptungen und Ueberzeugungen der Zeiten und Menschen studirt haben, thun dieß geradezu. Schwager'n fehlt's nicht an Kenntnissen, aber er schreibt zu einseitig und heftig. Daß aber auch der umsichtigere Hauber B. I. S. 13. zw. Aufl. schreiben kann: «Es ist unläugbar, und kann aus denen Geschichten gründlich und nach der Ordnung (?) bewiesen werden, daß diejenige Hexerei, welche man nach Innocentii Bulla vorgegeben hat, und diejenige Stücke derselben, welche man nach dieser Zeit die Zauberer und Hexen beschuldiget, von derselbigen (der Bulle) Zeit ganz unbekannt und nicht in der Welt gewesen seyen rc.», was er S. 15 namentlich mit dem Zusatz: «als da seynd insonderheit die fleischliche Vermischungen der Teufelen mit den Menschen» — ich sage, daß Hauber dieß schreiben kann, erregt einiges Verwundern und beweist, wie leicht man im Gebiet der Geschichte, das unermeßlich ist, gänzlich unrichtig urtheilen könne, so bald es einen einzelnen Punct, oder eine einzelne Erscheinung in demselben betrifft, den oder die man nicht hinlänglich und von allen Seiten durchstudirt hat. Denn — gerade was Hauber hier behauptet, daß es vor Innocentius nicht in der Welt und völlig unbekannt gewesen, das haben wir vom Paradies bis zu diesem Pabst fast von Jahrhundert zu Jahrhundert historisch nachgewiesen.

coacta edere stupratorem: Adolescentem mira pulchritudine frequentius secum nocte, interdiu nonnunquam convenisse, unde venisset, quove inde abiisset, nescire se respondit. Parentes, etsi filiae parum crederent, accuratius rem advertentes, consilio quis esset, qui puellae expugnasset pudicitiam, explorandi, cognito tertio post die, indice ancilla, stupratorem adesse, reseratis foribus, accensoque taedarum ingenti numero, cubiculum ingressi, horrendum Monstrum, figura supra humanam fidem terribili, in filiae amplexibus sunt conspicati. Concurrére complures ad foedum spectaculum. Inter eos Sacerdos probatae vitae, caeteris trepide abeuntibus, cum Johannis evangelii initium recitare orsus, ad eum locum — Verbum caro factum est, perduxisset, malus Daemon horrendo sublato clamore, cubiculi tectum secum asportans, omni supellectile incensa, abiit. Foemina periculo servata, post triduum enixa est monstrum undequaque foedum aspectu, quale nusquam antea visum, quod obstetrices, extructa ingenti pyra, citissime exusserunt*).» Boëthus Lib. octavo historiae Scotorum.

Dieß ist ein vollkommener Buhlteufel, oder Daemon incubus wie im Hexen-Hammer, wo ausdrücklich bemerkt ist, daß solche öfters, um ihre heillosen Zwecke

*) Diese Legende ist hier zunächst aus Del Rio entlehnt, in der Dämonomagie ist sie nach Wier's de praest. deutscher Uebersetzung angeführt: Dämonomagie Th. II. S. 63. Sonst steht sie auch im: Der Teufel selbs, (sieh. den vorigen Theil) bei Hammelmann, J. Hocker, Lerchheimer u. A.

zu erreichen, die Gestalt und Manieren der allerfeinsten jungen Leute annähmen, und zwar ein Buhlteufel aus der Zeit dieses Buchs, nämlich aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Aber derselbe Schriftsteller erzählt in dem nämlichen Buche und an dem nämlichen Orte noch eine Geschichte von gleichem Inhalte, die, weil sie historisch ganz genau dem Zeitpunct unserer Untersuchung angehört, wobei wir eben gegenwärtig hier verweilen, auch vorzugsweise noch an diesem Platze stehen mag.

« Anno Christianae Salutis 1480 navigantibus è Phortea aestuario legationis causa in Flandriam, tanta ventorum oborta est vis, ut certissimam mortem cuncti expectarent. Navicularius tantam tamque insolitam aëris inclementiam eo tempore demiratus, (suberat enim Solstitium aestivum) cum id non sideri, sed malorum Daemonum insidiis magnis tribueret clamoribus, reddita est vox ex ima navi mulieris, se misere incusantis, quod Incubo, humana sub effigie, qui cum per multos anteactos annos habuisset consuetudinem, jam tum fuisset commixta, et ab eo subacta: mari ergo celerius se tradendam, ut ipsa pereunte, quae tanti mali imminentis causam praestitisset, caeteri Dei benignitate permanerent incolumes. Accedens ad lachrymantem foeminam sacerdos, ejus atque caeterorum saluti consulendi causa, crimen jam palam fatentem, scelus vehementer, alto pectore, suspiriis indicibus, poenitentemque facti, pie est hortatus, ne sibi deesset, cui certo cognosceret numinis favorem adesse etc. Media sacerdo-

tis adhortatione, cum multis suspiriis afflicta mulier admissum facinus deploraret, cunctis visa est atra nubes e navis sentina prosiliisse, ingentique sono, flamma, fumo, atque foetore sese dejecisse in mare. Sedatum est inde coelum, pacatumque mare, et negociatores, cum navi, cunctis suis rebus salvis, in optatum portum abière.

Diese Begebenheit, welche hier als eine ausgemachte Thatsache erzählt ist, und als solche zu jener Zeit auch allgemein und wirklich geglaubt wurde, trug sich vier, oder, wenn wir die Sache mit diplomatischer Genauigkeit nehmen wollen, fünfthalb Jahre vor der Erscheinung der Innocenzischen Zauber-Bulle zu. Und daß nicht bloß der Pöbel jener Zeit, sondern selbst Denker wie Cardan ꝛc. ꝛc. in diesem wüsten Glauben befangen waren, sieht man aus den folgenden Erzählungen bei Groß pag. 21. 22.

«Franciscvs Mirandvla se agnouisse scribit Sacerdotem Benedictum Bernam, aetatis annorum septuaginta quinque, qui annis plus quàm quadraginta cum Daemone familiari, sub forma foeminae associato concumbebat, in forum deducebat, alloquebatur, adeò vt astantes, qui nihil videbant, eum pro fatuo haberent. Vocabat autem illam Hermelinam, quasi mulier esset. Alium quoque Pinnetum (ait) nomine noui, qui ad octoginta et amplius annos peruenerat, cum Daemone alio, qui muliebri forma videbatur, vocabatque eam Florinae nomine, plus quadraginta annis venereas voluptates exercuisse. Vtramque historiam Cardanus recitat lib. XV. cap. 80. de varietate rerum, etc.»

«Magdalenam ciuis cuiusdam famulam, scribit Jacobus Ruffus lib. V. cap. 6. de conceptione hominum, nostra memoria Constantiae fuisse compressam à Daemonio, eique tandem per poenitentiam valedixisse, ex institutione ministrorum Ecclesiae: ac postea tantos in vtero sensisse cruciatus, vt in singulas ferè horas infantem se crederet enixuram: inde clauos ferreos, lingna, vitra confracta, crines, stuppam, lapides, ossa, ferrum, et huiusmodi innumera ex matrice excreuisse.»

«Mercatoris cuiusdam vxor, circiter sex vel septem milliaria à Witemberga, Silesiam versus, absente negociationis causa marito, peculiarem solebat admittere concubinum. Contigit itaque, maritò peregrè agente, amasium noctu redire: et post curatam cuticulam, venereamque peractam velitationem, vt videbatur, hora matutina specie Picae assumpta, iumento concubinum insidere promptuario, ac concubinae his verbis valedicere: Hic tuus fuit amasius: dictoque citius euanuisse, nec redijsse vnquam.» Wier B. II. C. 44.

Nicht genug, dergleichen Teufel und Teufelinnen schwärmten in angenommener vollkommener menschlichen Gestalt, bisweilen sogar in ganzen Schaaren und Schwärmen auf der Erde herum, um die Menschen zu verführen und zu necken.

Davon unter einer Menge anderen, nur das folgende eine Beispiel aus Del Rio:

Legitur in vita S. Germani Antisiodorensis Episcopi, quod cum nocte quadam in diversorio mensa iterum a coena sterneretur, admirans inqui-

siverit, cui coena pararetur? eique responsum: Bonis illis viris ac foeminis, quae nocte vagantur. (!!) Itaque Sanctus vigilare statuit. Et ecce, multitudinem ad mensam virorum ac mulierum venientem; quibus ille mandans, ne abirent, tota familia excitata, quaesivit: num quem ex iis cognoscerent? — His omnes vicinos ac vicinas esse dicentibus, singulorum aedibus perscrutatis, omnes in suis lectulis decumbentes invenit. Itaque statim omnes adjuravit, qui se Daemones esse confessi sunt.»

Diese Beispiele könnten noch durch eine Menge anderer, namentlich aus dem Hexen-Hammer selbst*), vermehrt werden. Aber wir haben hinlänglich bewiesen, was wir nach dem Inhalt und Zweck unserer Untersuchung zu beweisen hatten, und eilen weiter.

---

*) Einige davon habe ich in der Dämonomagie in dem Auszug aus dem Hexen-Hammer übersetzt mitgetheilt, Th. II. S. 180. 187 — 189. 190. 192 ꝛc.) besonders die Geschichte von den zwölf Daemonibus incubis, welche sich, ich weiß nicht in welchem Kriege für Reuter-Officiere ausgaben, und in einem Frauen-Kloster einquartirten, und sich da Anfangs so bescheiden und fein betrugen, daß man mit der Einquartirung recht zufrieden war. Endlich schöpfte die Aebtissin aber doch Verdacht, und sprach, sich bekreuzend, in ihrer Gesellschaft den Namen Jesu aus, da sie denn augenblicklich mit sammt ihren Teufelspferden in den Klosterställen verschwanden, und man nun erst mit Schrecken und Erstaunen sah, was für Gäste man im Kloster beherberget hatte. — Und nicht allein die Hölle, oder genauer, der eigentliche Aufenthaltsort dieser Geisterraçe, die Luft, lieferte für den Teufelsglauben jener Zeit dergleichen Kreaturen, sondern selbst auch das Wasser, das Meer, wovon man außer der berühmten Melosine bei Vincentius in dessen Specul. histor. Lib. III. noch ein anderes merkwürdiges Exempel lesen kann.

V.

Lilith, ein berüchtigter Daemon incubus durch das ganze Mittelalter hindurch.

Es ist augenscheinlich, daß mehrere der abentheuerlichsten Annahmen ursprünglich aus talmudisch-rabbinischen Legenden in den späteren christlichen Hexenproceß gekommen sind. Dieß ist namentlich der Fall mit der berüchtigten Lilith, die wir aus dem Vorhergehenden bereits kennen. Die Verfaßer des Hexen-Hammers haben auch Kunde von ihr genommen und sie, wie man sich vorstellen kann, nach Verdienst gewürdigt. Sie war durch das ganze Mittelalter hindurch in doppelter Hinsicht gefürchtet, zuerst — als ein äußerst gefährlicher und verführerischer (Daemon) incubus, und dann — als Kinder-Mörderin. Die letztere Vorstellung herrscht noch jetzt bei den gemeinen, und vielleicht auch bei reichen und gebildeteren Juden, welche wie in älteren Zeiten mancherlei Mittel anwenden, um sie vom Bette der Wöchnerinnen abzuhalten. Die erstere Annahme hat sich nicht minder in den Hexenprocessen bis lange nach der Reformation erhalten, da denn Lilith bisweilen unter ihren eigenen alten hebräischen Namen, und noch öfters unter allerhand anderen deutschen und lateinischen Namen, z. B. die Alp-Frau, die Nachtfrau, die Nachtmäre, die Frau oder Lamie, Strige, und vielen anderen Prädikaten, welche man bei Lerchheimer, Francisci, Gockel, Godelmann rc. nachsehen kann, vorkommt. — Der Name der dämonischen urweltlichen Buhlerin ist besonders auch durch die Geschichte von Faust verewigt worden, indem sie in einer der verschiedenen Faust'ischen Legenden

als ein Daemon incubus von diesem Manne genannt wird, dessen Leben und Geschichte noch immer in so viel Dunkel gehüllt ist, daß sich, wenn sich nicht ein Brief von Melanchthon erhalten hätte, worin von demselben als von einer eben gemachten neuen Bekanntschaft auf nicht sehr ehrenvolle Weise die Rede ist, wol noch immer darüber streiten ließe, ob er je wirklich existirt habe. (Auf keinen Fall ist der Mainzer Faust oder Fust der Zauberer Faust, wie der eben genannte Brief augenscheinlich zeigt.) Da Lilith in der Legende genannt ist, so mußten auch die idealischen oder poetischen Bearbeiter der Faust'ischen Geschichte von der hebräischen Lais Notiz nehmen, und so ist's auch geschehen. Goethe in seinem geistvollen bewundernswürdigen Faust läßt das verführerische Weib, das nun einmal doch genannt seyn mußte, mit feinem Sinn nur gleichsam im Vorbeigehn in der Walpurgisnacht erscheinen:

Faust (überrascht.)

Wer ist denn das? —

Mephistopheles.

Betrachte sie genau!

Lilith ist das.

Faust.

Lilith? —

Mephistopheles.

Adams erste Frau.

Nimm dich in acht vor ihren schönen Haaren,
Vor diesem Schmuck, womit sie einzig prangt.
Wenn sie damit den jungen Mann erlangt,
So läßt sie ihn so bald nicht wieder fahren.

Marlowe *) hält sich mehr an die Legende, worüber wir in Hinsicht auf die Foderungen seiner Zeit, in ästhetischer Beziehung hier keine Bemerkungen machen wollen. Wenigstens darin zeigt auch dieser ältere englische Dichter einen ächt poetischen Sinn, daß er Faust in seiner Darstellung die schöne Lilis, die aber doch immer nur eine Buhlerin und Hure ist, von sich stoßen läßt, was nothwendig war, da auch er den Faust nicht als einen gemeinen Menschen, sondern idealisch und als einen Mann zeichnet, der nur in dem Streben nach dem Hohen und Höchsten und was über dem Geschick des Menschen hinaus liegt, sich selbst und die menschliche Thätigkeitssphäre übersprang, und so zuletzt der Hölle anheim fiel.

Faust.

Nun, ist das Hölle, will ich gern verdammt seyn!
Was? schlafen, essen, plaudern und spazieren?
Doch, das bei Seite, schaffe mir ein Weib.

Mephistopheles.

Gut, Faustus, gleich sollst du ein solches haben.

Er citirt einen weiblichen Teufel.

(Nach der Legende die schöne Lilis.)

Faust.

Was ist das für ein Anblick?

Mephistopheles.

Nun, Faust, du wolltest ja ein Weibchen haben.

---

*) Doctor Faustus. Tragödie von Christoph Marlowe. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Müller. Mit einer Vorrede von Ludwig Achim von Arnim. Berlin, 1818. Marlowe ist einer der älteren, von seinem dankbaren Vaterland noch immer sehr geschätzter ausgezeichneter Schauspiel-Dichter. Vollständige biographischen Nachrichten von ihm s. in der Vorrede von Achim von Arnim.

Faust.

Das ist 'ne Hure! Nein, ich will kein Weib.

Mephistopheles.

Hör, Faust, die Heirath ist ein feierlicher Spaß,
Ich will die schönsten Dirnen dir erlesen,
Was deinem Blick gefällt — du sollst es haben,
Und wär das Kind keusch wie Penelope,
Und weise wie die Saba, und so schön
Wie Lucifer vor seinem Falle strahlte —
— — — — — — —
— — — — — — —

Faust.

So hör', mein Freund, laß mich von dir erbitten,
Zu stillen meines Herzens heißes Sehnen —
Laß mich die himmlisch schöne Helena
Zum Liebchen haben, die ich jüngst gesehn, *)
Daß ich in ihrem süßen Arm ertränke
Die Zweifel, die von dir das Herz mir wenden,
Und Lucifern treu mein Gelübde halte.

Mephistopheles.

Dieß, und was du immer sonst begehren magst,
In einem Augenwinke ist vollführt.

Helena

mit zwei Liebesgöttern geht über die Bühne.

Faust.

War das der Blick, der tausend Schiffe trieb
In's Meer, der Trojas hohe Zinnen stürzte?
O! mache mich mit einem Kuß unsterblich!
Ihr Mund saugt mir die Seel' aus — Sieh, da fliegt sie —
Komm, Helena, gib mir die Seele wieder!
Hier laß mich seyn, auf diesem Mund ist Himmel —

*) Nämlich in einem Zauber-Spiegel des Mephistopheles.

Und Staub ist Alles, was nicht Helena —
Ich bin dein Paris, und für deine Liebe
Soll Wittenberg statt Troja's stehn in Flammen —
Ich will mit deinem schwachen Sparter kämpfen,
Auf meinem Helmbusch Deine Farbe tragen —
Ja, will Achillen in die Ferse schießen —
Und dann zurück zu Dir, zu deinen Lippen!
O! du bist schöner als der Abendstern,
Gekleidet in den Strahl von tausend Sternen,
Bist glänzender, als Jovis Flammenpracht,
Wie er der armen Semele erschien,
Bist lieblicher, als der Monarch des Himmels
In Arethusens weichen Azurarmen:
Du, Du allein sollst meine Liebe seyn!!!

Ab mit ihr.

— — — — — — —
— — — — — — —

Nacht. Donner. Blitz.

Lucifer. Beelzebub und Mephistopheles.

Lucifer.

So steigen wir empor von Plutos Thron
Die Bürger unsers Reiches zu besuchen,
Die Seele, so die Sünde schwarz gestempelt.
Vor allen, Faustus, kommen wir zu dir
Und bringen mit uns ewige Verdammung.
Die Zeit ist kommen — — — —
— — — — — — — —

Nach so viel unästhetischen und unerheiterlichen Sachen, als wir schon in dieser Abhandlung haben nieder schreiben müssen, wird man uns diese Episode, die gleichwol hi-

storisch vollkommen hierher gehört, ohne Zweifel zu gut halten.

VI.

Zauber-Bulle und Hexen-Hammer.

Gerne theilten wir unseren Lesern von dieser in ihrer Art einzigen, und ohne Beispiel in der Geschichte da stehenden Bulle hier die alte wörtliche (die wörtlichste ist bei solchen Actenstücken die beste!) Hauberische Uebersetzung mit, wie wir in der Dämonomagie das lateinische Original mit diplomatischer Genauigkeit haben abdrucken laßen. Aber da das Document ziemlich lang ist, so läßt es hier die Beschränktheit des Raums nicht zu. Es sey also genug die Stelle daraus anzuführen, welche sich auf den eigentlichen Inhalt unserer Untersuchung in gegenwärtiger Abhandlung zunächst und unmittelbar bezieht, und die an diesem Orte natürlich nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Es ist die folgende:

« Gewißlich es ist neulich nicht ohne große Beschwerung zu unsern Ohren gekommen, wie daß in einigen Theilen des Ober-Deutschlandes, wie auch in denen Meynzischen, Cöllnischen, Trierischen, Saltzburgischen Ertzbistümern, Städten, Ländern, Orten vnd Bistümern sehr viele Persohnen beyderley Geschlechtes, ihrer eigenen Seeligkeit vergeßend, vnd vom Catholischen Glauben abfallend, mit denen Teuffelen, welche sich als Männer, oder als Weiber mit ihnen vermischen, Mißbrauch machen, (cum Daemonibus incubis et succubis — sind die Worte des Originals) vnd mit ihren Bezauberungen, Liedern, vnd Beschwehrungen,

(Beschwörungen) vnd anderen abscheulichen zauberischen Aberglauben vnd Uebertrettungen, Lastern vnd Verbrechen, die Gebuhrten der Weiber, die Jungen der Thiere, die Früchte der Erden, die Weintrauben vnd die Baumfrüchte, wie auch die Menschen, die Frauen, die Thiere, das Vieh, vnd andere unterschiedener Art Thiere, auch die Weintrauben, die Weinberge, die Obstgarten, die Bäume, Wiesen, Weyden, Korn vnd andere Erdfrüchte, verderben, ersticken, vnd umbkommen machen» (perire, suffocari, et extingui facere.)

Ich vermuthe, die meisten unserer Leser werden an dieser kleinen Probe des römischen Hof-Styls genug haben, und wirklich bedürfen wir für unser Thema auch keines Wortes weiter. Es kann nichts bestimmter seyn, es ist hier mit klaren Worten von Daemonibus incubis et succubis die Rede, mit welchen sich, wie der Pabst vernommen habe, sehr viele Personen beiderlei Geschlechts (complures utriusque sexus personae) ihrer Seligkeit vergeßend, fleischlich vermischten u. s. f. Allerdings dem Anschein nach ganz unerhörte Dinge und Behauptungen! Ohne genaue unparteiische historische Aufklärung dieser abscheulichen Behauptung, wie wir solche bis jetzt in gegenwärtiger Abhandlung zu geben bemüht gewesen sind, ist es in der That nicht zu verwundern, daß man sich dabei von Unwille und Indignation ergriffen fühlt, was so vielen ungerechten, heftigen, und geschichtlich nicht begründeten Urtheilen über diese Bulle und ihren Inhalt einigermaßen zur Entschuldigung dienen kann. Doch zum Hexen-Hammer!

Dieses Buch, wie bis zum jüngsten Tag ganz gewiß keins wieder gedruckt werden wird, ward als ein theologisch-polemisch-juridischer Commentar zu Innocentiu's Bulle geschrieben, und um beim Herenproceß als Criminal-Codex zu dienen. Dieß ist Alles, was ich hier darüber sagen kann. Wen es intereßirt, kann mehr darüber in m. Dämonomagie nachlesen, wo ich Th. II. S. 39—117. von Capitel zu Capitel einen ziemlich ausführlichen Auszug daraus gegeben habe.

Von dem Gegenstand unserer Untersuchung über 1 Mos. VI., (denn diese Stelle liegt auch im Heren-Hammer allen Behauptungen Sprenger's und seiner Gehilfen an dem Werke, in historisch-theologischer Beziehung zum Grunde) oder bestimmter von den Daemonibus incubis et succubis der päpstlichen Bulle, ist (Edit. Francf. 1580. 4.) von pag. 244 bis pag. 259 darin die Rede. Da das, was diese Blätter im Heren-Hammer abhandeln, mit die Haupt-Grundlage des ganzen Herenprocesses und des sogenannten Feuer- und Einäscherungsrechtes ausmacht, und daher auch von allen anderen zauberischen Verbrechen in der päpstlichen Bulle zu allererst angeführt ist; so müssen wir nothwendig einen Augenblick dabei verweilen, ja sogar einen kurzen Auszug daraus geben, wie sich von selbst versteht — so weit es nur historisch möglich und thunlich ist, mit Unterdrückung alles Unanständigen und Unziemlichen, womit es im Heren-Hammer leider nicht so genau genommen wird, was sich allerdings immer nicht ganz mit der großen Rohheit jener Zeit entschuldigen läßt.

«Viertes Capitel.»

«Von der Art, wie die Hexen mit den Teufeln in angenommener Männer-Gestalt (Incubis) Unzucht treiben.»

«Hier ist, heißt es pag. 244., sechserlei zu bemerken, denn es muß gehandelt werden: 1. Von dem Körper, den die Teufel annehmen, und woraus er bestehe; 2. Von der Handlung selbst; 3. Von der Zeit und dem Ort, und ob sie zu einer Zeit und an einem Orte mehr statt finde, als an einem anderen Ort, und zu einer anderen Zeit; 4. Ob's von Seiten des Weibes so geschieht, daß sie den Teufel dabei sieht, und ob die Teufel (Incubi) am liebsten mit solchen Frauen, oder Mädchen Unzucht treiben, welche bereits von einem teuflischen Beischlaf erzeugt worden sind? (D. i. deren Mütter schon mit dem Teufel zu schaffen gehabt haben.) 5. Oder ob er Diejenigen vorziehe, welche ihm die Heb-Ammen schon bei der Geburt verlobt haben. (Nämlich mit der sogenannten Teufelstaufe, wovon im Hexen-Hammer an einem anderen Orte sehr umständlich gehandelt wird.) 6. Wie die Empfindung dabei beschaffen, ob wie im natürlichen Concubitus, oder auf andere Art?

Abscheu, Unwille, und höchste Verwunderung ergreift einen schon hier, und wir haben das Anstößige in diesen Rubriken noch sehr gemildert. Aber die Sache ist die Hauptgrundlage des Hexenprocesses, sie gehört der allgemeinen Menschengeschichte an, und — so kann man nicht umhin, davon zu sprechen.

«Nachdem der Verfasser fast zehn Seiten hindurch den Körper des Teufels beschrieben, den der höllische Proteus nach seiner Behauptung aus verdickter (inspis-

satus) Luft zusammen setzt, so werden darauf die eigentlichen Buhlteufel näher von ihm geschildert, daß sie in angenommener menschlichen Gestalt mit ihren Hexen reden, scherzen, spaziren gehen, essen, trinken, leben u. s. w.»

Hierauf kommt er von Neuem auf die Hexen und untersucht die Frage: Quomodo modernis temporibus (im Gegensatz von 1 Mos. VI. oder der vorsündfluthlichen Welt) maleficae actus carnales cum incubis Daemonibus exercent, et qualiter ex his multiplicetur» —? — das Hexen-Heer, oder das Teufels-Reich, oder die Haeresis Maleficarum, wovon im Vorhergehenden die Rede war, denn es fehlt hier offenbar ein Wort.

Nun fährt er fort: «Die Wahrheit oder Wirklichkeit dieser Unzucht haben wir bereits oben so bewiesen, daß keinem Menschen, der Vernunft hat, !!! ein Zweifel daran übrig bleiben kann. Die Gewißheit von der Sache geht bis in's höchste Alterthum, denn aus der Bibel sieht man, daß auch schon in den ältesten Zeiten und vor der Sündfluth, die Huren-Teufel dem Frauenzimmer nachgestrebt haben &c.» Darauf pag. 230. «Daß nunmehro aber auch die Hexen der gegenwärtigen Zeit sich bereits seit langen Jahren dieser Unzucht schuldig gemacht haben, dieß haben bis jetzt noch, und zwar in der Güte *)

*) Mit dieser Güte und mit diesem freiwillig hatte es ein besonderes Bewandniß. Durch die wirklich seltene literarische Liberalität und Humanität des als verdienstvoller Gelehrter und Schriftsteller hinlänglich bekannten Herrn Bibliothekars Dr. Jäck zu Bamberg, verwahre ich in diesem Augenblicke (wie sich versteht sub lege remissionis) bei Weitem den größten Theil der berühmten Bambergischen Hexenprocesse in meinem

und freiwillig Alle bekannt, welche wir (Sprenger, d. i. der Vf. des Hexen-Hammers, und seine Collegen) als Ketzermeister dem weltlichen Arm zum Einäschern (incinerari ist sein Lieblings-Wort) übergeben haben, deren seit fünf Jahren acht und vierzig an der Zahl

---

eigenen Hause. Eine Hexe war des Umgangs mit einem Buhlteufel angeklagt. Sie behauptete, es wäre — der Becker-Knecht gewesen. (War dieß Hohn und ernstlicher Zorn gegen ihre Richter? Der Teufel — schwarz, der Beckerknecht — weiß. Ich meyne in diesen Hexenprocessen wie in anderen mehrere Beispiele davon wahrgenommen zu haben). Auf der Folterbank wurde ihr das Bekenntniß ausgepreßt, es sey der Teufel gewesen. Ein paar Tage darauf folgte nun die gewöhnliche, sogenannte

Besagung in der Gütt,

welche hier des folgenden wesentlichen Inhalts ist.

Hexe: Es sey nicht der Teufel, sondern der Beckerknecht gewesen.

Inquisitoren: Bewegliche Zurede. (Sie solle Gott die Ehre geben, die Obrigkeit trage das Schwert an Gottes statt ꝛc. ꝛc. ꝛc. Man überblicke den Proceß der armen Pomb Anne Th. I. der Z. B. noch einmal, die so weit gebracht ward, daß sie endlich ein hartnäckiges Stillschweigen beobachtete).

Hexe: Es sey der Teufel gewesen.

Inquisitoren: (wollen schreiben).

Hexe: Nein, es sey der Beckerknecht gewesen.

Inquisitoren: Neue Zurede, Bitte und Flehen.

Hexe: Der Teufel —
— Der Beckerknecht —

Inquisitoren: Neue ernstliche Zurede, mit Androhung der Folter.

Hexe: Der Teufel. Nein, der Beckerknecht! —

Inquisitoren: Letzte Zurede, Bedrohung mit erneuerter Folter, Vorzeigung der Marter-Instrumente, Beschwörung u. s. w.

Hexe: Sollten denn halt in Gottes Namen nur immer zuschreiben, es sey der Teufel gewest.

Ende der Besagung in der Gütt —

in diesem, wie in allen Hexenprocessen, erneuertes Bekenntniß, Urtheil und Scheiterhaufen.

gewesen sind, und das Nämliche gestanden auch die Hexen, welche unser lieber Mitbruder und Mit-Inquisitor Cumanus in der Untersuchung gehabt hat, (Cumanus war Inquisitor zu Como) der im Jahr 1485 allein ein- und vierzig davon einäschern ließ.»

Hierauf kommt er von Neuem auf unsere Untersuchungs-Stelle bei Mose, und wirft die Frage auf: «Warum dergleichen mit Buhlteufeln erzeugte Kinder auch noch jetzt gemeiniglich halbe Riesen, und wie in der vorsündfluthlichen Welt an Leibeskräften stärker seyen, als natürlich erzeugte Kinder?»

Die physikalische Beantwortung dieser Frage ist von der Art, daß sie hier schicklicherweise keinen Platz finden kann. Der Gelehrte von Profession, den die Sache interessirt, muß sie in dem abscheulichen Buch selbst nachlesen. «Darum, sagt er zum Schluß als Resultat, ist es denn gar kein Wunder, daß auch noch heutigen Tages die Daemones incubi so starke Menschen hervor bringen, wie die Bne Elohim in der alten Welt.» (Also — die Bne Elohim!!! O! verhängnißvolle Bibelworte, welche diesen unmenschlichen Anklagepunct im Hexenproceß begründen halfen!) «Zuletzt, denn diesen barocken Einfall müssen wir unseren Lesern doch mittheilen, zuletzt fügt er schließlich hinzu, wenn die mit Buhlteufeln von den Hexen erzeugten Kinder von Körper stärker und von Geist überlegener, als andere ordentliche Kinder gefunden würden, so rühre dieß höchst wahrscheinlich auch noch mit daher, daß die Buhlteufel, wenn sie ausgezeichnete Menschen hervor bringen wollten, ohne Zweifel jedesmal in der besten Himmels-Constellation zum Act des Beischlafes schritten, da sie durch

ihre lange Beobachtung und Erfahrung in der Astrologie so stark wären, daß sich der allergeschickteste menschliche Astrolog mit ihnen in dieser Wissenschaft gar nicht messen könne.» *)

Nun in aller Welt was sagen unsere Leser zu solchen Sachen? Es ist als träumte man, und — da liegt der Hexen-Hammer aufgeschlagen vor mir da! In der That, Lesern, die mit dem Hexen-Hammer noch gar nicht bekannt sind, müssen hier die Sinne irre gehn. Pag. 253 und 254 kommen von Neuem Obscönitäten vor, welchen hier keine Stelle eingeräumt werden kann. Es ist leider nur allzu wahr, was Hauber B. I. S. 49 sagt: «Der Autor schreibt auf eine so garstige Art, und von den Dingen, welche einem Mönch unbekannt seyn sollten, so freventlich, als wenn er kein Geistlicher, sondern eine Bade-Mutter gewest wäre, oder aber ein Kerl, der schon etliche Bordelle ausgehurt hat.» Man verzeihe uns die rauhen Worte, sie gehören Hauber'n an, es ist aber in der That nicht anders, und man muß sich von Indignation wie Hauber ergriffen fühlen.

Welche entsetzlichen Folgen in jener rohen Zeit dergleichen Sachen auf das Glück des ganzen Lebens, und namentlich auf das häusliche und eheliche Verhältniß haben mußten, dafür hier nur die einzige folgende Stelle zum Beweise pag. 254.: «Selbst aber in dem Falle, daß

---

*) Die Meinung von den außerordentlichen physikalischen und astrologischen Kenntnißen des Teufels, hat sich sehr lange auch bei den Protestanten erhalten. Hofmann (de Diaboli potentia in corpora etc.) sagte noch: Summus Opticus et Physicus est propter diuturnam experientiam. Vergl. Hibbert's Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen. Aus dem Englischen. Weimar, 1825. S. 398.

eine verheirathete Frau, die eine Hexe ist, wirklich von ihrem rechtmäßigen Manne schwanger wird, so kann dennoch wegen des gleichzeitigen Umgangs derselben mit ihrem Daemone incubo ihre Leibes-Frucht per commixionem seminis dämonisch inficirt, und gleichsam zur Hälfte — verteufelt werden.»

Hierauf noch auf derselben Seite die casuistische Frage: «Wann findet die teufelische Vermischung besonders statt, ob mehr zu einer, als zu einer anderen Zeit, und, ob lieber an dem, als an einem anderen Orte?»

«In Betreff der Zeit, wählt der Teufel immer am liebsten heilige Zeiten, Christtag, Ostern u. s. w. und andere hohe Festtage. Ursache: 1. Weil dadurch die Verdammniß der Hexen desto größer wird, was der böse Feind dabei beabsichtigt; 2. Weil Gott um der Sünden der Menschen willen dem Teufel an hohen Festen doppelt zu wüthen verstattet. (Eine alte, bereits den Kirchenvätern angehörige düstere Idee, welche sich bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein auch bei den protestantischen Theologen erhalten hat. Noch diesen Augenblick glaubt unser gemeine Mann, daß sich alle Teufelsgespenster besonders um Advent und Christtag regen.) 3. Weil er an den Festtagen die beste Gelegenheit hat, die Weiber und Mädchen in sein Netz zu ziehen, weil sich solche an dergleichen Tagen mehr, als an anderen Tagen dem Müssigang, dem Kleiderputz, dem Vorwitz, dem Fenstergucken rc. ergeben, und es so dem Teufel gar sehr selbst erleichtern, sie zur Unzucht mit ihm zu verführen.» «In Betreff des Orts, fährt Sprenger fort, wissen wir aus den eigenen Bekenntnissen der von uns zum Einäschern verurtheilten Hexen mit Gewißheit nur so viel,

daß sie die teuflische Unzucht an heiligen Orten und in der Kirche nicht begehen können: 1. Um der Engel willen; 2. Weil sie nirgends so viel Ruhe vor dem Teufel haben, als in der Kirche &c.»

«Pag. 256 wirft er zuletzt noch die Frage auf: Ob die verdammte Handlung öffentlich und sichtbar begangen werde?»

«Der Hexe, antwortet er, ist ihr Incubus freilich sichtbar, nicht aber anderen Menschen, wenigstens nicht immer. Hieraus, fährt er fort, erklärt sich's, daß man schon öfters Hexen denudatae super umbilicum in Wäldern und auf den Feldern gefunden hat, und daß die Zuschauer einen dichten schwarzen Dampf sich von ihnen in der Größe und Gestalt eines Mannes in die Luft erheben sahen.»

Nun folgt das Tolleste von Allem noch, das man für Spott und Hohn halten müßte, wenn nicht Alles in dem Buch nur zu ernstlich gemeint wäre.

«Bei Eheweibern, sagt er, gehn die Buhlteufel gemeiniglich freier, als bei Mädchen, aber auch arglistiger und durchtriebener zu Werke. Sie nehmen bei den Weibern nämlich gern die Gestalt von Nachbarn und anderen guten Bekannten derselben an, (von Haus-Freunden — nach jetzigem Sprachgebrauche!) um die Männer nicht bloß zu betrügen, sondern auch noch obendrein zu foppen und zum Besten zu haben. In einer solchen Gestalt laßen sie sich von Zeit zu Zeit wol auch sogar absichtlich ertappen. So bald nun aber die Männer, um ihre gekränkte Ehre zu rächen, ernstlich Hand an sie zu legen Anstalt machen, so verschwinden sie ihnen vor den Augen und unter den Händen, was den Weibern denn

eine gewaltige Freude macht, weil sie so recht behalten, und noch überdieß Veranlaßung bekommen, ihre betrogenen Männer auszulachen, oder tüchtig auszuschelten.»

Ist's möglich, daß solche Sachen je nieder geschrieben, je gedruckt werden konnten? Ist's möglich, ist's möglich, daß nach solchen intellectuellen und moralischen Unsinnigkeiten über das zeitliche und ewige Wohl von Millionen gerichtet werden konnte? — — —

Wohl, wohl ist's möglich! Die Geschichte hat's mit blutigem Griffel aufgezeichnet.

Im System und nach den Behauptungen und Formen dieses Buches, ward nun in Folge der päpstlichen Bulle der Hexenproceß durch fast ganz Europa, und insbesondere in Deutschland, Italien, Frankreich, und Spanien organisirt und gesetzlich eingeführet. Aller Widerstand von Seiten vernünftiger Obrigkeiten, menschlicher Bischöfe ꝛc., der allerdings hier und da statt fand, war da vergebens, und zu der Zeit erfolglos.

Durch Innocentius Bulle, den Hexen-Hammer, und die weltliche Auctorität also bestätigt, wurde namentlich die abscheuliche Vorstellung von Daemonibus incubis und succubis fast zum Rang einer förmlichen kirchlichen Glaubenslehre erhoben, wenigstens in ihrer Beziehung auf den Hexenproceß zu einem historischen Axiom gestempelt, welches hinfort weder von geistlichen, noch von weltlichen Autoritäten in Anspruch genommen werden durfte, oder konnte.

Nicht auf Zauberei überhaupt und im Allgemeinen, die auch nur mit dem bloßen Schwert bestraft werden konnte, sondern namentlich, vorzugsweise und zunächst und allein auf dem durch die Folter erpreßten Bekenntniß

eines leiblichen Umgangs mit Buhlteufeln, stand ohne Rettung und Erbarmen der — Feuer-Tod.

Und so wurden denn durch ganz Europa, ja bis nach Indien und in Amerika Tausende, Hundert-Tausende, Millionen diesem unsinnigen, schändlichen, und unmenschlichen Aberglauben geopfert.

Aber wir brechen hier ab, die Menschen jener Zeit und menschliches Geschick beklagend.

Dritter und letzter Abschnitt.

Von der Reformation bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

I.

Einige allgemeine Bemerkungen.

Aber ward denn mit der Reformation nicht Alles auf ein Mal anders? — Zernichtete diese nicht den unwürdigen Teufels- und Zauberglauben der früheren Zeit, und namentlich die monströse Lehre von Daemonibus incubis et succubis in den Hexenprocessen, ja diesen selbst und an sich nach allen seinen Unterlagen und Principieen? —

Nichts weniger, als dieß! Vollkommen wahr sagt Dr. Hippert in s. Andeutungen ꝛc. S. 348: «Bei den Protestanten gab es eine Menge von Meinungen in Betreff des Geisterglaubens, die an Ungereimtheit die abergläubischen Begriffe derjenigen Kirche noch hinter sich ließen, deren Grundsätze man protestantischer Seits so eifrig bestritt. Und diese Meinungen verloren sich auch nicht so bald; sie waren vielmehr bis um die Mitte des letzten Jahrhunderts volksthümlich u. s. w.»

Sonach ward den auch der Hexenproceß, nachdem er unter den ersten Bewegungen dieser großen Weltbegebenheit eine Zeit lang einigermaßen geruht hatte, mit allen seinen unsinnigen Annahmen, worunter vorzugsweise auch die von dem leiblichen Umgang der Hexen mit ihren Buhl- und Gesellschaftsteufeln unangefochten

blieb, und mithin als eine Sache, die keinem Zweifel unterworfen, fort dauerte — vielmehr ward der Hexenproceß in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach der Reformation überall nur mit erneuerter Wuth und Barbarei fort gesetzt, und über ganz Europa verbreitet. Und zwar in beiden, jetzt einander gegen überstehenden Kirchen, der protestantischen, wie der katholischen. Es war, als ob sich beide Kirchen in ihrer Rechtglaubigkeit in Betreff der biblisch-kirchlichen Teufels-Lehre einander übertreffen, ja überbieten wollten, und so steht diese dem Anschein nach auffallende historische Erscheinung im Gang der Dinge völlig natürlich, und als in der ganzen Entwickelung der Begebenheiten jener Tage selbst begründet da.

Man macht sich von dem kirchlichen Kampfe zur Zeit der Reformation eine durchaus unrichtige Vorstellung, wenn man solchen ungefähr mit dem vergleicht und in Parallele bringt, was wir uns etwan gegenwärtig unter dem Kampf zwischen Rationalismus und Supranaturalismus, Vernunftglauben und Offenbarungsglauben denken. Dieß ist das Verhältniß gar nicht. Die Reformatoren ordneten, ohne auch nur durch einen leisen Zweifel deshalb beunruhigt zu werden, die Vernunft und menschliches Wissen, Erkennen und Begreifen mit gänzlicher Ueberzeugung einzig und ausschließlich der — Bibel, als unmittelbarer göttlicher Offenbarungs-Quelle unter. In dieser aber fanden sie nach ihrer Exegese und ihren Einsichten den kirchlichen Teufelsglauben vollkommen begründet, und so blieben sie in diesem Stücke dem alten allgemeinen Kirchenglauben unveränderlich treu und ergeben. Gern gingen wir in's Einzelne, um den biblischen

Teufelsglauben Luther's, Zwingli's, Melanchthon's und Calvin's *) näher zu beschreiben, und mit veranschaulichenden Stellen und Aeußerungen aus ihren verschiedenen Schriften zu erläutern, aber da würden wir viel zu weitläuftig werden, was uns durch den Raum in gegenwärtigem letzten Theile unbedingt verboten ist. Um von Luther'n nur ein Wort zu sagen, so hat er sich über den besonderen Gegenstand unserer Untersuchung, so viel ich mich in dem Augenblick erinnere, nirgends bestimmter erklärt. Nur in seinen Tischreden äußert er einmal, als die Rede von sogenannten Krielköpfen war, sie möchten am Ende doch vielleicht Producte des Teufels seyn, und als man ihm darauf von einer besonders monströsen Mißgeburt der Art erzählte, meynte er, — wohlgemerkt, über Tisch, und bei einem Glas Wein! — es möchte wol so unrecht eben nicht seyn, wenn man so eine Kreatur, ich weiß nicht gleich auswendig — ob in die Elbe, oder in die Mulde würfe, damit sie den Leuten aus dem Gesicht käme **). Laße man sich dieß nicht

*) Calvin war in der Teufel-Lehre streng kirchlich-orthodox. So mußte denn diese Lehre natürlich mit seiner Prädestinations-Lehre in Widerspruch kommen. Bei dieser Collision blieb ihm nichts übrig, als geradezu zu behaupten, Gott ordne und determinire die Wirkungen und Werke des Teufels selbst, was er unter anderem in s. Predigten über die zwei ersten Capitels Hiob auch wirklich thut. Vergl. Wagstaff's gründlich ausgeführte Materie von der Hexerei ꝛc. (Halle, 1711) S. 63.

**) Indem ich nach Niederschreibung dieses Paragraphen noch einmal aufmerksam Luther's Werke nachsehe, finde ich, daß ich mich geirrt habe. Er hat sich über den Glauben an Buhlteufel allerdings erklärt, und zwar so vernünftig, als sich's zu seiner Zeit nur erwarten läßt, d. h. er hält die Sache für eine bloße teufelische Illusion, und daß durchaus nichts aus dem Teufel (also auch nicht einmal Krielköpfe, wornach also die Tischreden zu verbessern sind!) von einem Menschen könne geboren werden. Doch hier sofort seine eigene Worte!

so sehr befremden. Alle Welt, alle kirchlichen Confessionen waren zu der Zeit in dem finstersten Teufelsglauben befangen. Im Folgenden werden wir sehen, daß sich noch hundert Jahre nach Luther'n zwei Gelehrte in der reformirten Kirche darüber stritten, ob der Teufel auch ordentliche natürliche Kinder, oder — bloß Kriełköpfe mit den Hexen erzeugen könne.

«Was die Buelteufel, so sich zu den Zauberinnen thun, Incubos et Succubos genant, belangt, bin ich dawider nicht, sondern glaube, daß solches geschehen könne, daß der Teufel entweder incubus oder succubus sey. Denn ich hab ihrer viel gehört, die von ihren eigenen Exempeln gesagt haben. Und Augustinus schreibt, er hab solches auch gehört von glaubwürdigen Leuten, denen er hab glauben müssen. Denn dem Satan geschicht gar lieb damit, wenn er uns also in einer angenommenen eines Jünglings oder Weibsgestalt betriegen kan. Daß aber auß dem Teufel in einem Menschen etwas solte können geboren werden, das ist durchauß falsch, daß man aber sagt von heßlichen und ungestalten Kindern, derer ich etliche gesehen hab, sie seyen den Teufeln ähnlich, halte ich daß dieselben entweder von Teufeln also verstellet, nicht aber von ihm gezeuget sind, oder sind rechte Teufel selbs, die Fleisch haben, entweder falsch oder gefärbt, oder anderswoher gestolen. Denn so auß Gottes Verhängnuß der Teuffel den ganzen Menschen besitzen, und sein Gemüth ändern kan, was ists wunder, daß er den Leib verstellet, und schaffet, daß entweder Blinde, oder Krüppel geboren werden.»

«Darumb kan er gottlosen Leuten, und die ohn Gottesforcht leben, wol ein Geplerr für die Augen machen, daß ein junger Gesell meint er hab ein Jungfrau im Bette, wenn er den Teufel drinnen hat. Denn viel Zauberin sind hin und wider darüber verbrandt, daß sie mit dem Teuffel gebulet und zugehalten haben. Daß aber auß demselben beyschlaffen etwas könne gezeuget werden, glaub ich nicht. Denn kan er dir für die Augen und Ohren ein solch Geplerr machen, daß du dich duncken lässest, du sehest, oder hörest etwas, das doch nichts ist, wie viel leichter ists ihm das Gefühl zu betriegen, welches in dieser Natur sehr grob und dicke ist. Sämmtliche Werke I. 150. a. §. 2. 3. Cap. 6.»

II.

Hexenprocesse nach der Reformation. In Allen wird nach Buhlteufeln inquirirt und gefoltert.

Unter den großen welthistorisch berühmt, oder richtiger berüchtigt gewordenen Hexenprocessen nach der Reformation, verdienen besonders die folgenden angeführt zu werden.

Erstlich — der große Hexenproceß zu Mora in Schweden. Von diesem haben wir bereits im ersten Theil der Zauber-Bibliothek eine ziemlich ausführliche Nachricht gegeben. Bei Hauber kann man auch das Schauder erregende Bildniß von diesem Proceß sehen, welches sich vor der ausführlichen, in Schweden heraus gekommenen, und in fast alle europäischen Sprachen übersetzten Relation davon befindet *).

Ohne diesen Bericht selbst gelesen zu haben, kann man schon aus der hier eben genannten abscheulichen Abbildung ersehen, daß in diesem Proceß von Daemonibus incubis und succubis die Rede war, und daß darauf inquirirt und gefoltert wurde **).

*) Wir werden solche in unserer Bibliothek noch einmal mittheilen.

**) Vom IIten Th. der Z. B. an ist die Schrift des achtbaren Molitors De Laniis etc. abgedruckt. Im vorigen (Vten) Theile befindet sich das Capitel von der teufelischen Vermischung. Diesem Capitel nun ist in der Original-Ausgabe von 1489, wornach der Tractatus pulcherrimus, wie das Buch auf dem Titel genannt wird, in unserer Bibliothek abgedruckt ist, — diesem Capitel ist in kraftvollen glänzenden Farben, als ob sie gestern wären aufgetragen worden, ein Gemälde beigefügt, das diesen abscheulichen Act vorstellt, ungefähr eben so, wie auf dem Titelkupfer vom Mora'schen Proceß. Man weiß nun wahrlich gar nicht mehr, was man zu so Sachen denken soll, und entweder müssen jene Menschen außerordentlich unschuldig, oder außerordentlich verdorben gewesen seyn, oder vielleicht auch so

Zweitens — der große berühmte Hexenproceß zu Warbois in England, die wahre Parallele zu dem Mora'schen Hexenproceß in Dalekarlien. Dieser entsetzliche Proceß fand unter der Regierung der Königin Elisabeth statt. Bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein wurde zu Huntangdon deswegen alle Jahre gesetzlich zur Erinnerung an die grausenvolle Tage dieses Processes eine sogenannte Hexen-Predigt gehalten. Sieh. m. Dämonomagie Th. II. S. 451—461. —

Jakob I. war dem Teufel- und Hexenglauben jener Zeit in so hohem Grade ergeben, daß er darüber zum Schriftsteller wurde, indem er durchaus keinen Zweifel, oder Widerspruch gegen die Sache dulten konnte. Seine berühmte Daemonologia ist zunächst gegen einen seiner eigenen Unterthanen, der den Hexenproceß bestritten hatte, gegen den treflichen, in der Zauber-Bibliothek schon oft genannten Reinhold Scot, und dann — gegen den redlichen deutschen Johann Wier gerichtet. Dieses königliche englische Werk hat nach Inhalt und Form eine große Aehnlichkeit mit dem Hexen-Hammer, der auf deutschem Grund und Boden erzeugt war. Nachdem sich ein König so bestimmt und ernstlich für die Wirklichkeit des Teufels- und Zauberglaubens, und namentlich der Hexerei, in der sich der abergläubische Fürst selbst durch eine Hexe, der dafür das Leben geschenkt wurde, hatte unterrichten lassen, öffentlich erklärt hatte — war's da ein Wunder, daß das Hexenwesen bei Hofe und bei den

---

ganz und gar in dem unsinnigsten Aberglauben befangen, daß sie bei ihrer einseitigen Religiosität Gott in dem Allen zu ehren glaubten.

Hofleuten bald zur Modesache, und bei den niederen Volksclassen zum Gemein-Sinn ward?

Eine Folge davon war unter unzählichen anderen Hexen-Inquisitionsprocessen in England und Schottland auch der oben genannte traurige Hexenproceß zu Warbois.

Was nun aber den besonderen Punct eines leiblichen Umgangs der Hexen mit ihren Buhlteufeln, Fairies, Feen, Peris, oder Elfen betrifft, *) und daß

---

*) Nicht ohne Ursache stehn diese verschiedenen Benennungen hier, denn ich muß hier bemerken, daß in den englischen Hexenprocessen im Punct der Buhlteufel mehr Mannichfaltigkeit statt findet, als in den deutschen, in denen ganz einförmig und plump bloß und allein nach den Buhlteufeln des Hexen-Hammers gefoltert ward, da es denn ganz natürlich war, daß diese Raçe auch nur allein zum Vorschein kam. Obgleich, wie Walter Scot sehr richtig bemerkt, in den späteren Volks-Vorstellungen von Elfen, Feen, Fairies rc. offenbar eine Vermischung von Fabeln griechischen und teutonischen Ursprungs statt hat; so erhielten sich diese Phantasieenwesen doch länger in England und Schottland im allgemeinen Volksglauben, als in Deutschland selbst, wo der scheußliche, nach dem Hexen-Hammer gemodelte Teufelsglaube vom Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts an Alles verschlang. Inzwischen brachte der leibliche Umgang mit Fairies und Phantasieengeschöpfen der Art in England eben so wohl auf den Scheiterhaufen, als in Deutschland der Umgang mit den abscheulichen Hexen-Hammers-Teufeln. Im Punct des Veräschern's a la Sprenger war die grausame Zeit in allen Ländern am einigsten. Bei einer Frau aus Schottland, sagt Hippert in s. bereits angeführten Andeutungen S. 126. entstanden die Feen wahrscheinlich aus einem plethorischen Zustand des Körpers. Dennoch wurde das arme Geschöpf wegen dieser eingebildeten Wesen, die ihren Grund allein in den abergläubischen Meinungen des Zeitalters hatten, einen Verkehr mit Geistern zu haben angeklagt, und, an einen Pfahl gebunden, als Hexe verbrannt. Während ihrer Krankheit hatte sie öfters im schlafenden und wachenden Zustand Visionen, wobei sie mit der — Königin von Elf-Land und mit den guten Nachbarn (dieser Ausdruck kommt auch in deutschen Hexenprocessen vor, wo er synonym ist mit Elben, die auch gute

auch in diesem Proceß darauf inquirirt und gefoltert ward: so war dieß, den allgemeinen Zeitaberglauben in

Kinder, fahrende Kinder, Holderchen ꝛc., und bisweilen auch gute Nachbarn heißen — sieh. meine Dämonomagie im Register s. v. Elben.) Umgang pflegte. In solchen Entzückungen pflegte sie ihren Vetter Simpsoune von Stirling zu sehen, den die Elfen in die Berge geschleppt hatten, und von welchen Elfen sie eine Salbe erhielt, die jede Krankheit heilte, und deren Ertrag selbst der Erzbischof von St. Andreas nicht verschmähte.» (Was heißt das? — Handelte der vielleicht auch mit Elben-Salben?)

In der gegen sie eingereichten Klage wird gesagt: «daß, als sie nebst einigen anderen Personen in Grange Muir gewesen, sie krank geworden wäre und im Bette gelegen hätte, und da sie sich allein befunden, wäre ein grün gekleideter Mann *) gekommen, der zu ihr gesagt hätte, daß, wenn sie treu seyn wolle, er ihr Gutes erzeigen werde; sie habe sich aber gefürchtet und geschrieen, weil jedoch Niemand gekommen, so hätte sie endlich gesagt, daß, wenn er in Gottes Namen komme, so wäre es gut, allein er wäre fort gegangen: ein ander Mal wäre er als ein lustiger Bruder in Gesellschaft mehrerer Männer und Weiber erschienen; wie sie seiner ansichtig worden, habe sie sich gesegnet und gebetet und sich bei ihnen verweilet, und sie lustig und guter Dinge seyn sehen mit Musik, gut Essen und Trinken u. s. f.» (Dieß ist nun Alles wieder wie in hundert deutschen Hexenprocessen aus diesem Zeitraum, da dieselbe Krankheit durch ganz Europa wüthete).

«Sie habe die guten Nachbarn ihre Salben über dem Feuer kochen sehen ꝛc. Manchmal pflegten sie zu ihr zu kommen, und bei ihr zu sitzen ꝛc. William Simpsoune erstatte ihr über Alles Bericht; er wäre ein junger Mann, und würde erscheinen, ehe sich das Gericht einfände; er habe ihr erzählt, daß er von den Elfen weggebracht worden sey, (das thaten die Elfen und Feen gern, daß sie Erwachsene und noch lieber Kinder wegschleppten, wenn sie dergleichen erwischen konnten) und ihr befohlen, daß sie sich segnen solle, damit sie nicht auch weg genommen werde, denn der zehnte von ihnen werde jährlich zur Hölle geschafft ꝛc. ꝛc».

*) Grün war die Leibfarbe der Elfen und Feen in früheren Zeiten auch in Deutschland, insofern ihre Königin und ihr

diesem Stück nicht in Anschlag gebracht, in England um so weniger zu verwundern, da Jakob I. sich in seiner königlichen Dämonologie B. III. C. II. auch über diesen Punct ganz im Sinn und Geist des Hexen-Hammers erklärt, und die finstere Lehre von Daemonibus incubis et succubis und dem leiblichen Umgang der Hexen mit Ersteren, als wahr, in der Bibel (1 Mos. VI.) gegründet, und darum gar nicht zu bezweifeln ausdrücklich vertheidigt hatte. Doch blieb, wie man aus der Note sehen kann, dieser Theil des Hexenprocesses in England immer complicirter als in anderen Ländern.

Drittens — der merkwürdige Hexenproceß zu Ridge in Dänemark. Dieser Proceß ist in seinem Ursprung und ersten Beginn mit so vielen höchst seltsamen und unbegreiflichen Umständen verknüpft, und die davon zu seiner Zeit besonders erschienene, fünf Bogen starke Erzählung so ausnehmend selten, daß ich mir hiemit bestimmt vorbehalte, in der Neuen Zauber-Bibliothek noch einmal eigends davon zu handeln. Den Punct unserer Untersuchung anlangend, so kommt derselbe natürlich wie in allen Hexenprocessen auch hier vor, ja das Unziemliche wurde in diesem Proceß so weit getrieben, (wie freilich nicht minder in tausend anderen Inquisitionsprocessen in allen Ländern auch) daß sogar nach dem Membrum virile des Teufels inquirirt ward.

Viertens — die großen deutschen Hexenprocesse, namentlich im Trier'ischen und Bamberg'ischen, in Ober-Deutschland, in mehreren kleinen fürstlichen und

---

gesammtes luftiges Phantasieen-Heer mit Diana, Nymphen ꝛc. parallelisirt wurde, und griechische und neu-europäische Fabelkreise hier in einander floßen.

gräflichen Ländern, so wie in einigen Reichs-Städten, ja einzelnen ritterschaftlichen Dörfern.

Vor allen sind hier die Trier'ischen und Bamberg'ischen Hexenprocesse interessant.

Von ersteren soll noch in diesem nämlichen Theile die kurze musterhafte Beschreibung derselben von dem verdienstvollen Bibliothekar Ritter Wyttenbach zu Trier (Versuch einer Geschichte von Trier. Drittes Bändchen) abgedruckt werden. Sieh. Abth. III. Num. II.

Und was die Letzteren betrifft, so besitze ich, wie ich im Vorhergehenden (Absch. II. §. VI.) bereits bemerkt habe, durch eine Güte und Liberalität, die wirklich den herzlichsten Dank in Anspruch nimmt, fast alle Actenstücke dieses denkwürdigen Proeesses vor den Augenblick in meiner eigenen Bibliothek. Noch ist es mir bis zu diesem Augenblick bei manchen anderen Geschäften nicht möglich gewesen, diese in der That ungeheuere Menge von Papieren mit der nöthigen Aufmerksamkeit durchzulesen, und nach einem bestimmten Plan zu ordnen. Ich werde aber in der Neuen Zauber-Bibliothek unfehlbar noch Gebrauch davon machen, um so mehr da sich einzelne Actenstücke darunter befinden, welche, mit umfassender Uebersicht des damaligen ganzen Hexenwesens, mit helleren Einsichten, als man sie in jenen dunklen Tagen erwartet, und mit Menschlichkeit ausgearbeitet, für die allgemeine Geschichte des Hexenprocesses von ganz Deutschland von hohem Interesse sind *).

*) Ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß in dem großen Hexenproceß dahier zu Lindheim, welcher ungefähr zwanzig bis dreißig Jahren nach den großen Hexen-Bränden (dieß war der gewöhnliche Ausdruck) zu Bamberg statt hatte, ein gewisser

Daß übrigens auch in den Bamberg'ischen und Trier'ischen Hexenprocessen auf den Umgang der Angeklagten mit ihren Buhlgeistern inquirirt und gefoltert wurde, bedarf der Bemerkung kaum, da dieser Unsinn in Folge der Behauptungen des Hexen-Hammers darüber, in fast allen Inquisitions-Processen aller Länder ohne Ausnahme vorkommt. Das oben Absch. II. §. VI. angeführte Beispiel von dem Becker-Knecht und dem Teufel war aus den Bambergischen Inquisitions-Actenstücken genommen, und beweis't allein schon das hier von uns Bemerkte.

Nimmt man nun hiezu die in der That fast unzähligen kleineren, oder größeren einzelnen Hexenprocesse, in denen Allen und insgesammt die Beschuldigung eines Umgangs mit Daemonibus incubis et succubis den dunkelsten Punct der Anklage und Inquisition ausmacht, — in Ober-Italien unter Cumanus; in Frankreich, und besonders in Lothringen unter dem bekannten Inquisitor Remigius; in Holland und der Schweitz, namentlich zu Genf, wo 1652 die zwei letzten Hexen-Hinrichtungen statt hatten; in den verschiedenen deutschen Ländern, ja in manchen Gegenden von unserem unglücklichen Vater-

---

Dom-Herr von Rosenbach zu Bamberg und Würzburg als Mitbesitzer und Mitregent der «damaligen kayserlichen freyen Burgk und Gahnerbschaft Lindtheimb» von den vier hochgebietenden Gesammtherrn der Einzige war, der Menschlichkeit gegen die armen Hexen zeigte, und sich dem hiesigen Inquisitor, Geiß, so weit es damals möglich war, entgegen setzte, während einer der drei Anderen, der ein Protestant war, den Inquisitor deswegen belobte, daß er so viel Eifer zeige, das verfluchte Hexengeschmieß zur Ehre des allerhöchsten dreieinigen Gottes auszurotten.

lande beinah' in jedem einzelnen Dorfe u. s. w. u. s. w.; um des Hexenprocesses in Spanien und Portugal, der bis nach Amerika und Afrika ausgedehnt wurde; in Pohlen, in Böhmen, in Ungern u. s. w. gar nicht zu gedenken — nimmt man dieß Alles zusammen und erwägt dabei, daß in allen diesen Processen zufolge unserer Untersuchungs-Stelle 1 Mos. VI. die empörende Behauptung von Buhl- und Gesellschaftsteufeln und dem Umgang der Hexen mit solchen, mit die Haupt-Unterlage der Inquisition bildet und ausmacht: so eröffnet sich damit ein Drama von fast unermeßlicher Ausdehnung vor unseren Augen, und mit dem an Jammer-Zuständen, Verzweiflungs-Scenen und Elend ohne Name, Maaß, Ziel und Ende auf der einen, und an Aberglauben, Unsinnigkeit, Finsterniß und Barbarei auf der anderen Seite, kaum etwas in der ganzen weiten Weltgeschichte sonst verglichen werden kann, so daß sich die beschränkte irdische Weisheit beinahe den Wunsch erlauben könnte, jene verhängnißvolle Worte möchten nie in die Bibel aufgenommen worden seyn.

Verwundere sich Niemand darüber, oder finde wol gar etwas Bedenkliches und Auffallendes darin, daß die Hexen-Bekenntnisse bei Katholiken und Protestanten und in allen Ländern in diesem Stücke so genau mit einander überein stimmen.

Das Wunder löst sich sehr natürlich. Es wurde bei Protestanten und Katholiken und überall und in allen Ländern nach dem Systeme des Hexen-Hammers inquirirt und — gefoltert, und so mußten die Bekenntnisse wol mit dem, was dieser behauptete und mit einander selber überein stimmen. Sie stimmten in ande-

ren Unsinnigkeiten, z. B. den Hexentänzen, den zauberischen Luftfahrten eben so mit einander überein. Und doch wird wol Niemand glauben, daß jemals eine Hexe durch die Luft auf den Blocksberg gefahren sey.

Wo der Hexen-Hammer bei den Inquisitionen nicht zum Grunde lag, da war es anders. Davon sind mir nun freilich, eben weil er überall zum Grunde lag, wenige Beispiele, aber darunter auch ein recht merkwürdiges bekannt.

In dem großen Lindheim'ischen Proceß kommt kein Wort von Daemonibus incubis und succubis vor. Und warum da nicht? — Der Inquisitor war ein roher unwissender Mann, der nie den Hexen-Hammer gelesen hatte, ja der kaum schreiben konnte. Er war im dreißigjährigen Kriege Offizier bei verschiedenen Truppen-Corps gewesen, und richtete nach seinem vormaligen Handwerke auch die Inquisition beim Hexenproceß ein. Als er mit den Hexen-Tänzen, den Hexen-Salben u. s. w. fertig war, so folterte er (sein Lieblings-Ausdruck war: Ich will dich capital außstrecken laßen!) darauf los, wer die Hexen-Königin, der Hexen-General gewesen wäre, und war in der That so glücklich, nicht bloß die Hexen-Königin heraus zu bringen, die verbrannt ward, sondern auch den Hexen-General, der sich aus dem Hexen-Thurm zu Lindheim mit der Flucht nach Speier rettete, und die Sache dort an das Reichs-Kammergericht brachte, sondern obendrein sogar auch noch einen von den gewesenen — Hexen-Corporalen, der bei seiner Folterung durch einen tumultuarischen Auflauf der Ortsbevölkerung mit Gewalt befreit wurde, und ebenfalls entfloh. Es ist dieß weder Hohn, noch Scherz, sondern treuer, wiewol

fast unglaublicher Bericht aus den Acten des Processes selbst *). Freilich, man möchte lachen über solche Dinge. Aber wenn man die Papiere eines solchen Processes Jahre lang wie ich unter Händen gehabt und wiederhohlt gelesen hat, so verwandelt sich selbst noch nach langer Zeit das Lachen in Klage, Schmerz und Entrüstung.

III.

Allgemeinheit des Glaubens an Incubos und Succubos bei allen Ständen, kirchlichen Parteien u. s. w.

Im siebenzehnten Jahrhundert, d. h. im zweiten nach der Reformation erreichte der Teufelsglauben, die Hexerei, und der Hexenproceß bei Katholiken und Protestanten in allen Ländern seine höchste Höhe, wie denn dieß überhaupt vielleicht das finsterste, wenigstens an den seltsamsten Widersprüchen und Barbareien reichste Jahrhundert nach Christi Geburt war.

Hier in engster Beziehung auf den Gegenstand unserer Untersuchung einige Belege zu dieser Behauptung, welche dieß Jahrhundert charakterisiren.

Um von den Theologen jener Zeit gar nichts zu sagen — die Rechtsgelehrten, die Aerzte, die Physiker und Naturforscher bei Protestanten und Katholiken waren in gleicher Verfinsterung befangen.

Was die Ersteren betrifft, so denke man nur an die unzähligen Gutachten und Erkenntnisse ganzer Juristen-Facultäten, wovon wir in unserer Bibliothek bereits

*) Sieh. den Auszug aus den Inquisitions-Acten im Anhange zu m. Dämonomagie.

Proben gegeben haben, und unten in diesem nämlichen Theile Abth. III. Num. I. eine neue Probe geben werden, in denen insgesammt die Lehre von Daemonibus incubis et succubis so gut, als im Hexen-Hammer selbst vorkommt.

Derselbe Fall war's mit den Aerzten. Man denke hier nur an Gockel, an Lerchheimer, die heilsame Dreck-Apotheke und ihre Verfaßer u. s. w., wovon in diesem Werke schon die Rede gewesen ist.

Endlich was die Physiker, die eigentlichen Natur-Forscher der Zeit betrifft, so will ich meinen Lesern sofort, und zwar in ganz eigentlicher und unmittelbarer Beziehung auf die Materie, wovon sich's in gegenwärtiger Abhandlung handelt, eine Probe mittheilen, worüber sie sich gewiß in hohem Grade verwundern werden.

Zu den verdienstlichen Schriften Melanchthon's gehört unstreitig für jene Zeit auch dessen Physik, oder Initia Doctrinae physicae. 1550. Sie ist, wie man sich nicht anders vorstellen kann, voll vom Teufel, von seinem Einfluß auf die Luft, die Witterung u. s. f., von seiner Kenntniß der Gestirne, der Weltereignisse u. s. f. Aber von Daemonibus incubis et succubis kommt nichts darin vor.

Gerade hundert Jahre nach Melanchthon's Physik, schrieb ein berühmter deutscher Physiker auch eine Physik, und nun sollen unsere Leser sofort dessen eigene Worte über diese Materie hier lesen, woraus man sieht, daß die Natur-Wissenschaft in diesen hundert Jahren keine Fortschritte gemacht hatte.

«XI. An Daemones cum Magis congredi et generare possint?»

Resp. Sunt qui Daemones humanis corporibus adsumptis cum hominibus misceri et generare existimant. Sed congressum quidem possumus admittere, partim Phantasticum, partim Realem. Generationem tamen, in qua controversae versatur cardo, negamus. Deest enim Daemonibus semen: ergó et generatio. Haec ab illo dependet proximè. Quod verò semen illis desit, patet, quia nec à seipsis id habent, nec ab alijs. Non à seipsis, quia spiritus sunt, qui ut nec aluntur, nec augentur, ita nec semen procreant; nec organa procreandi illud possident. Non ab alijs, quia suffurari id nequeunt, ita ut maneat foecundum. Spiritus enim amitteret, liquesceret, aquesceret. Et ponatur, Daemonem transferre semen, non propterea generabit. Nam qui emittit semen, ille generat, non qui transfert.»

«Patet hinc, quid judicandum de istis Zanardi verbis: Quaeritur. An vera sint de Incubis et Succubis quae dicuntur, Ut quod Daemones fiant viris succubi, et mulieribus incubi, et quod concipiant, coeant, et gignant, verè et realiter, Respondet Divus Augustinus de Civ. Dei l. 15. c. 23. D. Thomas 2. dist. 8. et p. q. 53 Franc. Picus l. 3 de Ser. Sylv. de Ser. l. 2. c. 3. p. 2, Sixtus Senens. Bibl. san. l. 5. annot 75. et alij, quod verè et realiter quidam daemones fiant mulieribus concubitores, et alij viris mulieres, et reverâ ex hoc senine impraegnari mulieres, et parere veros et reales homi-

nes, et potuisse gignere gigantes, et alios feros viros, expectando configurationem siderum, ad hoc facientium. Conveniunt tamen omnes, quod daemones non generant, nec coeunt proprio semine, vel membro, sed semine accepto ab homine, vel per somnium, vel per vigiliam, et eo servato per fomenta ne evaporet, utendo membro virili ac corpore assumpto ex aere, et quodam terrestri formato in quo corpore solet etiam Angelus apparere. Et ita multae Lamiae fuerunt igni damnatae propter concubitum cum Daemoniis in Germania. *)»

«XII. Quid judicandum de infantibus Supposititiis, quos vocamus Wechselbälge, Küllkröpffe?»

«Resp. Quamvis erudita sit inscitia, quaedam ignorare: tamen quid verisimilius sit investigare est animus. Infantes suppositij non fuêre rari seculis praeteritis Conjugium enim ἐν λόγῳ καὶ ἔργῳ multifariam erat deformatum. Hodiè ob splendidissimam Evangelij faculam fermè cessârunt. Unde verò prognati fuerint, semper anxiè quaesitum est. Dicimus nos, facile esse Diabolo Sagarum uterum inflare, ex semine ac sanguine materno corpus quoddam elaborare, istud movere, ex eo loqui, ex eo ubera sugere, et saepè tâm avidè et acriter, ut pro infante uno vix quinque mulierum ubera sufficiant. Deinde Daemon etiam nonunquam alijs matribus non magis suffurari solet infantes, et in lo-

*) Wohl in Germania, wo, wie der edle Spee schon in s. Cautio criminalis klagt, die Wuth des Hexenprocesses im 17ten Jahrhundert vor anderen Ländern hoch gestiegen war.

cum istum suppositios suos reponere, sublatos verò Magis adferre. Ita ex odio horribili erga Deum et hominem Satanas fremit, nihilqué in gentis humanae perniciem, quod cedere queat, non tentat.»
Wir nehmen zur Charakteristik jener Vergangenheit auch den folgenden XIIten §. hier noch mit.

«XII. Quaenam rudis vulgi dicteria Magica sunt?»

«Resp. In vita communi plebs ventosa leges praescribit sequentes. Testas ovorum, ut exorbuerit quisque, aut frangat, aut perforet. Numerus ovorum gallinis suppositorum impar esto, qui ad omnia vehementior. Gladium mensae ne imponas. Butyrum die Veneris conficias. Sternuratio jejuno facta ventriculo munera promittit. Frequens picae clamor hospitem significat. Corvi crocitantes mortem amicorum aut domesticorum praesagiunt. Cuculi singulas numeres voces, annosque vel ducendae uxoris, vel continuandae vitae hinc computes. Auris dextra cui tinnit, benè; cui sinistra, malè audit, etc.»

Wohlgemerkt, diese Sachen stehn in — einer Physik, und sind nieder geschrieben von einem berühmten — öffentlichen Lehrer dieser Wissenschaft. Sperling war Professor zu Wittenberg, und im siebenzehnten Jahrhundert als ein sehr gelehrter Naturforscher anerkannt, wie man schon daraus sieht, daß sein Compendium dieser Wissenschaft in kurzer Zeit vier bis fünf Auflagen erlebte. Ich habe die 3te Auflage vom Jahr 1653 vor mir liegen, die den folgenden Titel führt: Institutiones Physicae. Johannis Sperlings,

Profess. publ. etc. Wittenbergue, 1653. Edit. tert. 8. Die hier angeführten Stellen stehn Lib. secund. pag. 384—387.

Welche Sachen in Betreff der Buhl- und Gesellschafts-teufel der Hexen, im siebenzehnten Jahrhundert selbst auf die Kanzeln gebracht wurden, ist nun ganz und gar unglaublich, wie's denn freilich auch ganz und gar unsinnig ist. Freilich ermahnt — der Hexen-Hammer die Geistlichen und Prediger zu dergleichen Predigten. Sie könnten damit beweisen, daß sie wahre Hirten ihrer Schaafe wären. Aber was berechtigte die protestantischen Geistlichen zu solchen einseitigen Ansichten und zu solchem Eifer? Es sind in der That in diesen entsetzlich finsteren Zeiten sogar ganze förmliche Predigten über den Inhalt und den Sinn von 1 Mos. VI. nach der Exegese des Hexen-Hammers, von protestantischen Geistlichen zur allgemeinen Auferbauung gehalten worden, in denen die empörende Unsinnigkeit also nicht nur so im Vorbeigehn berührt, sondern zur Erbauung der Schaafe recht ausgeführt ist. Einzelner Predigten nicht zu gedenken, will ich an diesem Orte nur an die vollständigen Sammlungen von Hexen-Predigten von Samson und von Wagner erinnern, welche in unserer Bibliothek bereits genannt und näher beschrieben sind. Da ich beide seltene Sammlungen selbst besitze, so könnte ich hier Belege in Menge zu dem eben Gesagten, und damit zugleich seltsame Beispiele aus der damaligen Pastoral-Theologie und zur Exegese unserer Untersuchungs-Stelle anführen. Aber unsere Leser kennen nun bereits hinlänglich den

Geist solcher Actenstücke aus dieser Zeit und über diesen Punct, und wissen, daß wir des Raums zu sparen haben.

Die im Vorhergehenden angeführten Belege zur Charakteristik des siebenzehnten Jahrhunderts waren größtentheils aus der lutherischen Kirche genommen, in der reformirten Kirche war es durchaus nicht anders. Keine Confession unterschied sich von der anderen in diesem Stücke; es herrschten bei allen und überall vollkommen die nämlichen finsteren Vorstellungen über die Wirklichkeit von Buhlgeistern und ihres Umgangs mit den Hexen, was zur historischen Uebersicht des Ganzen, und um der historischen Unparteilichkeit willen hier noch bemerkt werden muß. Um von den Hexenprocessen in Holland und der Schweiz, in denen wir überall nach den Daemonibus incubis et succubis inquirirt ward, nichts zu sagen, will ich bloß eine Stelle aus Becker hierher setzen, (bez. Welt Th. III. S. 39. 40. nach der Schwager'schen Uebersetz.) um zu zeigen, wie weit hierin auch angesehene Theologen in der reformirten Kirche gingen. Nachdem Becker ein paar Seiten hindurch gegen die Protestanten überhaupt geeifert hat, daß sie noch so sehr in der Teufelei und Hexerei befangen wären, fährt er §. 13 l. c. darauf also fort: «Zanchius z. B., einer der ältesten Theologen der reformirten Kirche, lehrt in seinem Buche de oper. creat. P. I. L. 4. c. 116. th. I. geradezu, daß sich der Teufel sowohl mit Manns- als Weibspersonen fleischlich vermischen, und daß er auch natürliche Kinder zeugen könne. Und Voetius, Disp. P. I. pag. 937 gesteht die fleischliche Vermischung eben-

falls ein, zweifelt aber doch noch etwas daran, ob aus solchem Beischlafe natürliche Kinder erzeugt würden. « Indessen, setzt Becker hinzu, leugnet er das Letzte doch auch nicht geradezu, wie er hätte thun sollen, um die Geburt des Heilands von den jüdischen Lästerungen zu befreien. » (Wir haben oben bei Darstellung der jüdischen Vorstellungen von Daemonibus incubis absichtlich hievon nichts sagen mögen; die Leser sehen leicht, was damit gesagt seyn soll.) — « Weit vernünftiger, fährt Becker fort, urtheilen Reginald Scot und Wierus, die Voetius citirt, daß diese Meinung gottlos sey. Und da sie ihren Satz mit Gründen belegen, so wäre es seine Schuldigkeit gewesen, diese beiden Männer zu widerlegen u. s. w. » Aber wir eilen weiter!

Ganze Bücher und Dissertationen wurden in diesem finsteren Jahrhundert über die empörende Lehre von Daemonibus incubis et succubis geschrieben, ja die abscheuliche Annahme wurde bis in öffentliche Lehrbücher der christlichen Sitten-Lehre hinein gebracht, und dort wie eine andere moralische Aufgabe, oder ein solches Thema abgehandelt.

Sofort unter einer Menge anderer, ein paar einzige Belege hiezu! —

Noch im letzten Viertheil des abergläubischen Jahrhunderts schrieb ein berühmter Rechtsgelehrter, J. H. Pott, (wenn ich nicht irre der Ur-Großvater des 1777 verstorbenen berühmten Gelehrten J. H. Pott) die folgende merkwürdige eigene Schrift über die Materie: Specimen juridicum de nefando Lamiarum cum Diabolo coitu. Jenae, 1689.

Und fast um dieselbe Zeit kam zu Wittenberg heraus: Examen juridicum judicialis Lamiarum confessionis, se ex nefando cum Satana coitu prolem suscepisse humanam. Dieser Schrift Verfaßer war der Professor der Rechte Dr. Johann Rein, und, was fast noch auffallender als die Erscheinung derselben in ihrem finsteren Jahrhundert an sich ist, man muß die Schrift so gründlich und beachtungswürdig gefunden haben, daß sie selbst im Jahr — 1741 noch einmal zu Wittenberg neu aufgelegt ward.

Ferner — Lerchheimer's Bedencken von des Satans Beyschlaff mit den Hexen vndt Vnholden rc., womit wir in dem sofort folgenden Paragraphen nähere Bekanntschaft machen werden.

Noch mehrere könnten angeführt werden, aber es sey genug an diesen zwei bis drei Schriften, welche eigends von dem Gegenstand gegenwärtiger Abhandlung handeln, und, wie nicht bemerkt zu werden braucht, für die verhängnißvolleste aller Bibel-Stellen 1 Mos. VI. von mehr, oder minderem historisch-literarischem Intereße sind.

Aber was fast noch auffallender als dieß Alles ist, ja auffallender, als daß Sperling zu Wittenberg die Daemones incubi et succubi in die Physik aufnahm, ist das, daß wir solche von Danäus, einem französischen Protestanten, (er heißt eigentlich Daneau) der sich sonst um die systematische Bearbeitung der Moral Verdienste erworben hat — daß wir die Lehre von Buhlteufeln und Buhlteufelinnen in das vierzehnte Capitel des zweiten Buchs seiner Ethica christiana förmlich in die Moral, und zwar in die Ethica — chri-

stiana aufgenommen, und ganz wie ein anderes dahin gehöriges Thema abgehandelt sehen, und dieß, ohne daß Arges, oder Scandal geahndet wird, in einer Sprache, welche in Wahrheit völlig mit dem Hexen-Hammer wetteifert, oder solche noch übertrifft. Wir wollen zum Schluß gegenwärtigen Paragraphens den Anfang davon als recht charakteristisch für jene Zeit- und Menschenwelt hierher setzen: «Septimo denique loco quaesitum est, de Daemonibus, utrum cum iis conjungi copularique prohibeantur Homines et Foeminae? — Et dubitant quidem, utrum id fieri et accidere possit; qui, si legerint, quae scribit Augustinus in libro de civitate Dei de Daemonibus et eorum natura, et ut queant pati, idemque quod omnes admittunt, Daemonum esse alios incubos, alios succubos, certe fatebuntur, id esse verum, et saepe mulieres maleficas cum Daemonibus coiisse, et ex eo coitu voluptates sensisse, ex earum confessione scimus etc. etc. — Denn was nun folgt zur Erklärung dieser letzteren Behauptung, und wie der Teufel voluptates dabei bewirken könne, kann selbst in lateinischer Sprache nicht wol hier eine Stelle finden, während es zu jener Zeit in einem System der — christlichen Moral gedruckt ward, und vom wüsten Aberglauben darin aufgenommen werden konnte.

Wie in den früheren Jahrhunderten so dauerte, wie man sich nach dem Allen vorstellen kann, auch in diesem Jahrhundert dabei die Behauptung von wirklichen namentlichen einzelnen Teufels-Empfängnissen und Teufels-Geburten ungestört fort. Mehr, als ein großer Mann, und namentlich auch Luther ward in diesen Jahrhunderten

von Vielen in allem Ernst für ein Teufels-Kind der Art gehalten.

Zum Beispiel — das folgende Buch: Historia vom Leben Luthers ꝛc. ꝛc. erschien zum ersten Male 1582. (in 4.) zu Ingolstadt, und ward 1605 wieder aufgelegt. Hier kommt S. 3. die folgende Stelle vor, die ganz im Geist dieses Zeitraums ist:

«Seine Mutter, die hieß Margreth, die hat jhn, wie viel gelehrte, ansehnliche vnnd fürtrefliche Männer dafür halten, von einem bößen Geist oder Teuffel empfangen, der in Gestalth eines jungen Gesellen offtermahlen zu jhr kommben, vndt jhr beygeschlaffen, ehe vnd danne sie schond mit Hanß Luder versprochen gewest u. s. w.»

Wir gehn sofort zum vierten Paragraphen unserer Untersuchung fort.

IV.

Zwei deutsche und ein italienischer Buhlteufel zur historischen Veranschaulichung der monströsen Annahme.

Wir müssen unseren Lesern zur vollständigen Uebersicht nun nothwendig doch auch noch ein paar wirkliche Teufels-Geschichten, oder Höllen-Romane von Buhlgeistern (nämlich von dergleichen Geistern aus dem Zeitraum nach der Reformation, und die also nicht schon im Hexen-Hammer, der auch reich an solchen ist, stehen) ich weiß nicht, wie ich sagen soll, ob zum Lachen, oder zum Weinen mittheilen, damit sie diese Kreaturen anschaulich kennen lernen, und wie solche zu jener Zeit leibten und lebten, und bei ihren Liebschaften zu Werke gingen.

Diese bieten sich zu Dutzenden dar, wir wollen uns aber nur auf zwei bis drei davon beschränken.

Eine der beliebtesten im siebenzehnten Jahrhundert, und die bei einer Menge Schriftsteller der Zeit vorkommt, ist die vom Rothenburger Gastwirth und seiner schönen Tochter, welche ein solcher Tugend-Spiegel war, daß der Teufel, darüber erboßt, einige seiner schönsten Buhlgeister aus der Hölle absandte, um die tugendreiche — Rothenburger Wirths-Tochter zu Fall zu bringen.

Doch wir wollen die Geschichte mit Lerchheimer's Worten (Bedencken von deß Satans Beyschlaff &c. auch Vol. II. bei Dedekind Bl. 441.) hierher setzen:

Zu Rothenburg an der Tauber kommen 1629 in eines ehrlichen Mannes vnd daselbsten Krügers vnd Wirthes Hauß ein feiner Herr, so sich für einen Edel-Mann außgiebet, benebst mit zween seiner Dienern, die sich auff die Musicam wohl verstanden, vnd deren Einer pfeiffen kunte, der Ander fein dazue geigen; giebt für, er begehre deß Mannes züchtige und wohlerzogene schöne Tochter zur Ehe; stellet Gasterey an, banquetiret, tantzet, vndt ist fröhlich, wie die Buhler vnd Frey-Werber pflegen. Der Wirth merckt, daß es nicht recht zugehe, sondern eitel Bubenwerck vnd Teuffelß-Betrug seye; spricht zum Edelmann, eß seye eine ungleiche Heyraht; Edel vnd Vnedel, Gemein vnd Hochgebohrn reyme sich nicht mit einander; er sölle sich anderßwo umbthun vnd bewerben, vnd seiner Tochter müßig gehen. Der Edelmann ziehet weg, läßt aber in seiner Werbung nicht ab, vnd kömbt ein anderes Mahl wiederumb, deß Vorwandß, die Stadt vnd das Land zu beschauen. Da ladet der Wirth einen frommen Kirchen-Diener dazu,

vndt redet mit demselbigen auß heiliger Schrifft vnd Gotteß Worthe.»

«Das verdreusst den Gast; spricht, wenn man wölle frölig seyn, vnd auff der Frey=Werbung liege, solle man von anderen Sachen reden.»

«Da fähret der Wirth herauß, spricht: Ihr seyd Buben vnd vnsere Feinde; seyd kommen, uns zu beschädigen, es soll euch aber, wills Gott, gar fehlen. Ich vnd meine Tochter vnd die Meinigen, wir seynd Alle getaufft auff den Namen

— deß Herrn Jesu» —

— — — — — — — —

«Zur Stunde fahren die Teuffel davon, seynd verschwunden, vnd lassen einen bößen vnleidenthlichen Gestanck hinter sich im Hauße, vnd bleiben drey Leichnam, so vorhero am Galgen der Stadt gehencket, in der Stuben dafür liegen.»

Die folgende Geschichte aus demselben Zeitpunct kann zugleich als ein kleiner Beitrag zum Sittengemählde jener Zeit dienen. Sie steht in Francisci's Höllischem Proteus S. 849 der zw. Auflage.

«Als man zehlete 1626 (also gerade jetzt vor zwei hundert Jahren!) begegnete ein vornehmer Reiter einem Weibe, im Walde, vnd sprach sie höfflich an, um einen Beyschlaff, gegen die Bezahlung. Sie bewilligte solches umb sechs Reichs=Thaler; empfieng dieselbigen auch von dem Reuter, vnd umbfieng ihn darauff, unwissende, mit was für einem feinen Gesellen sie zu schaffen hatte. Nach vollbrachter Schande wischte sie das Maul, wie jene Unzüchterin, von welcher der weise König Salomo schreibet: Sie spricht, ich habe kein Uebels gethan. Sie hub das

Geld eine Zeit lang fleissig auff: Endlich aber, da sie es ihrem Manne geben wolte, fand sie für sechs Reichsthaler so viele Roß-Aepfel, verstehe Pferde-Mist.»

Ohne an der historischen Wahrheit dieser Geschichte den mindesten Zweifel zu hegen, und Francisci (Goldschmidt) schrieb doch bereits in den letzten Jahrzehenden und zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, (die 2. Aufl. ist von 1695) setzt er dafür noch die folgende ascetische Bemerkung hinzu, was auch zur Charakteristik jener elenden Zeit gehört:

«Man merckt aus diesen Umständen gar leicht, was das für eine feine Bröckin gewest. Die ihre Ehre, vnd eheliche Treue, um sechs Reichsthaler feil trägt, mag wohl werth seyn, daß der Teuffel ihr dieselbige um dergleichen Pferde-Obst (wie witzig!) abkauffe, vnd mit allen gebührenden Ehren eine Teuffels-Hure heißen vnd genennet werden.»

Dieß waren zwei plumpe deutsche Buhlteufel, nun auch noch einen italienischen Buhlgeist aus dem 17ten Jahrhundert, dessen Geschichte etwas verwickelter und romantischer ist. Der Roman ist aus Torquemada's Tag-Reisen (dritte Tag-Reise) genommen, befindet sich ebenfalls bei Francisci S. 844 u. ff. übersetzt, und gehört wie die beiden anderen nicht minder dem finsteren siebenzehnten Jahrhundert an.

«Bey dem Spannischem Scribenten, Torquemada, findet man einen wunderbaren Fall, so einer Edel-Jungfer begegnet ist, und zum Beyspiel gereicht, daß auch wol solche junge Leute, die sich eben nicht, mit dem Teufel, verbinden, bißweilen, von diesem Höllen-Buben, geschändet worden.»

«Eine adliche Jungfrau, zu Calaris, (oder Cagliari) in Sardinien oder Sardegna) reich, schön, von grossem

Ansehen, und von vielen Tugenden, erblickte einen Ritter, ihren Nachbarn, eine wohlbegüterte und annehmliche Person; und verliebte sich in ihn, betrachtete ihn mit sonders grosser Affection und Liebes-Neigung; offenbahrte ihm ihre Gedancken dennoch nicht weiter.»

«Als etliche Zeit solcher Gestalt verflossen, spähete ein Teufel diese Jungfrau aus, nahm die Gestalt deß gedachten Ritters an sich, und hinterging sie solcher Massen, daß er sie zu seinem Willen brachte, mit dem Bedinge, daß sie einander, die Ehe versprachen. Sie empfing ihn, der Meynung, als wäre es der Rittersmann, und ließ ihn etliche Nächte gar in ihre Kammer kommen. Allda schlieffen sie beysammen, und brachten, auf solche Weise, etliche Monaten zu. In welcher Zeit der Teufel sie beredete, daß sie ihm nirgends keinen Boten schicken sollte; dieweil ihre Sache verschwiegen bleiben müste; und wann er ihrer ansichtig würde, wollte er sich gleichfalls stellen, als kennete er sie nicht. Daher kams, daß, ob sie schon bißweilen den rechten Ritter sahe, sie doch, ihrer Abrede nach, gar kein Liebes-Zeichen an sich spühren ließ. Wie sie denn auch, wann er mit ihr kaltsinnig redete, in den Gedancken stund, und seiner Dissimulirung und äusserlichen Stellung, zuschrieb, daß er keine Anzeigung einiger Kundschafft von sich gäbe.»

«Eine Zeit hernach, gab die Mutter der Jungfrauen ein Heiligthum, solches am Halse zu tragen. Der ertichtete Ritter stellte sich, als ob er einen Abscheu davor hette, und blieb aus. Solcher Gestalt passirten viel Monden vorbey, in welcher Zeit der natürliche Ritter sich anderswo verliebte. Wie die Jungfrau das hörte, begunnte sie mächtig darob zu eifern: und weil sie solchen

schmertzhafften Verdruß länger nicht erdulten kunnte; sandte sie ihm einen Boten, und ließ ihn bitten, er mögte doch zu ihr kommen: sie hette etwas mit ihm zu reden.»

«Der Ritter wusste zwar die Ursach nicht: jedoch, weil er ein holdseliger und höflicher Cavallier war; gieng er alsbald zu ihr, fand sie allein, und sagte, daß er, auf ihr Begehren, erschienen wäre, von ihr zu vernehmen, was sie ihm Gutes schaffen wollte.»

«Als die Jungfrau ihn solche fremde Reden führen hörte, als ob er sie kaum kennete; fing sie an, sich wider ihn zu beklagen, daß schon eine geraume Zeit verflossen, in welcher er sich ihrer entschlagen, und sie weder zu sehen, noch mit ihr zu reden, gewürdiget.»

«Der Ritter verwunderte sich sehr, als dem, was zwischen ihr und dem Buhlgeist, oder Teufels-Gespenste vorgegangen, gantz unbekandt war: und antwortete ihr auf solche Art, daß sie in diese Rede heraus brach: Es brauchte anjetzo deß Verstellens gantz nicht, sintemal kein Mensch bey ihnen wäre. Sie fuhr auch endlich, im Zorn, mit Scheltworten heraus, und sprach: Dieweil er ihrer Liebe so lange genossen, wäre es nicht billig, daß er sie gedächte zu verlassen; sondern an dem, daß er seinem Versprechen ein Genügen thun müsste, weil er ihr die Ehe zugesagt: und wann er anders gesinnt, wollte sie es nicht allein Gott und der Welt klagen, sondern auch keinen Fleiß spahren ihn zu zwingen, seine Zusage ins Werck zu richten, weil er es nicht mit freyem Willen thun wollte.»

«Der Ritter, noch mehr als zuvor erschrocken, gab zur Antwort, daß er von der Sprache gar nichts verstünde, und daß sie sich irtete; dieweil er niemaln mit

ihr heimlich oder in der Stille geredet, ihr nichts verheissen, und daß sie keine Anforderung an ihm hette.»

«Die Jungfrau vermeynte rasend und unsinnig über dieser Antwort zu werden, sagte drauf: Wisset ihr dann nicht, daß ihr so und so mit mir umgangen seyd? und erzehlte ihm, von Punct zu Punct, Alles, was ihr von dem Betrieger, unter der Gestalt deß Ritters, war begegnet. Sie sagte weiter: Ihr könnet nicht umhin, sondern müsset mein Ehemann seyn, und ich eure Frau.»

«Der Ritter fing gantz bestürtzt dawider an zu protestiren, und das Widerspiel zu bezeugen, daß sie sich irrete, nur solches zu gedencken, um wie viel mehr zu erweisen: und als sie deßwegen strittig wurden, nannte ihm die Jungfrau den Tag der Verlöbniß, an welchem ein hohes Fest gewesen. Darauf schwur der Ritter einen Eyd, daß er nicht allein denselbigen Tag, sondern auch drey Wochen zuvor, und hernach, weder in der Stadt, noch in seinem Hause, viel weniger in dem ihrigen gewesen; mit dem Versprechen, solches so klar zu beweisen, daß sie damit würde zu frieden seyn: protestirte auch ferner, daferne sie Jemand unter seinem Namen betrogen, so könnte und wollte er die Schuld nicht tragen. Damit sie aber, an der Wahrheit seines Vorgebens, nicht zu zweifeln hette; wollte er ihr solches, gleich dieselbige Stunde, darthun: ließ gleich drauf, ohne von ihr einen Schritt zu weichen, sieben oder acht Personen, aus seinem und andern Häusern, zu sich fordern. Die, ohne Wissen, zu was Ende solches geschähe, erklärten und eydlich bekräfftigten, daß der Ritter die Warheit redete, und daß er, die gantze Zeit, mehr, als funfftzig Meilen, von dannen gewesen.»

«Die edle Jungfrau ward, über solcher Aussage, sehr betrübt und traurig, und fing an, etlicher sonderbarer Sachen, in vergangener That, sich zu erinnern, woraus sie geschwinde abnahm, daß kein sterblicher Mensch dieselben verrichten können. Solche gaben ihr nun endlich so viel zu mercken, daß es deß Teufels Betrug gewesen: Also fing sie an, bald nach dem der rechte Ritter wieder von ihr geschieden, den Ursprung dieses Irrthums genauer zu betrachten: und nachdem sie ihre thörichte Begierde verflucht, und sich selbst gedemüthiget hatte, beschloß sie, nicht mehr an den Ehestand zu gedencken; sondern begab sich in ein Kloster, und vollendete allda ihre übrige Lebens-Zeit.» *)

«Daß aber diese adeliche Jungfrau, sagt F. zum Schluß dieser Geschichte, so tugendhafft gewest, wie ich, sie Eingangs dieser Geschicht-Erzehlung, mit der Feder deß Torquemada, beschrieben; kann ich, meines Theils, mir nicht wol einbilden: sondern besorge vielmehr, ihr Hertz und Gedanck habe vorher, in geylen Lüsten, gewallet. Aeusserlich mag sie zwar wol einen erbaren Schein, und scheinbares Wesen, geführt haben; ihr Inwendiges aber voll Unflats böser Begierden gewesen seyn. Schwerlich wird sie Christum geliebet, und gewißlich wenig gebetet haben: sonst hette sie sich dem Willen deß vermeynten Ritters, in welchen sie so feurig entbrannt war, zur Mißbrauchung, nicht untergeben; also auch der Teufel keine Macht an ihr gefunden, ihren Leib so schändlich zu vergreueln. Denn es ist nich gläublich, daß er einige Weibsperson dörffe schänden, daferrn ihr Gemüt eine Lilie, und ihr Hertz dem H. Geist gewidmet ist.»

*) Author Anton Torquemada in s. Tag-Reisen, dritte Tag-Reise.

V.

Fortdauer der abscheulichen Annahme bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein. Entsetzlicher Hexenproceß vom Jahr 1728 in Ungern.

Wir haben oben in der Ueberschrift angekündigt, den Gegenstand unserer Untersuchung, die mit dem Paradies beginnt, durch alle Jahrhunderte hindurch bis zum achtzehnten Jahrhundert historisch durchzuführen. Um unser Versprechen zu lösen, hier denn zum Schluß noch die folgende traurige Erzählung aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts! —

Segedin, vom 26ten Julii, Anno 1728.

« Da ohnlängst dahier unterschiedliche Persohnen beyderley Geschlechts in gefänglichen Verhaft eingezogen worden, weilen selbige einiger Hexereien beschuldiget worden, als ist mit denselbigen nicht allein ein scharffes Examen vorgenommen, sondern auch nach Befindung derer Sachen, über solche das Urtheil, verbrannt zu werden, gesprochen worden. Ehe vnd bevor aber selbiges an ihnen vollzogen worden, hat man die Verurtheilten nach hiesigem Gebrauch, zur Probe gebracht, nemlich mit zusammen gebundenen Händen vnd Füßen, vnd einem langen Strick um den Leib ins Wasser gelassen, welche aber nach Hexen-Art, gleich einem Pantoffel-Holtz, auff dem Wasser geschwommen. Nach diesem wurden sie sogleich zur andern Probe gebracht, nemlich auff die Waage geleget, um zu sehen, wie schwer dann eines vnd die andere sey, dabey denn höchst zu verwundern gewest, daß ein grosses vnd dickes Weib, nicht mehr als ein vnd ein halb Quentlein, ihr Mann, welcher auch nicht von den kleinsten ware, nur fünf Quentlein, die Uebrigen aber durchgehends ein

Loth, zwey oder drey Quentlein, vnd noch weniger gewogen haben *). Den dreißigsten dieses Monaths, als am vergangenen Freytage, wurde darauff das Urtheil an dreyzehen Persohnen, nemlich 6 Hexen-Meistern vnd 7 Hexen, vollzogen, vnd sie sonach sammtlich lebendig verbrennet, worunter auch der vorigen Jahrs gewesene, vnd von Jedermann sonst hochgeachtete Stadt-Richter, seines Alters 82 (schreibe zwei und achtzig) Jahre, den Scheiterhauffen mit gezieret. Es ist fast nicht zu beschreiben, wie gantz entsetzlich dieses Spectacul anzusehen ware, es wurden drey Scheiferhauffen eine Stunde vor der Stadt aufgerichtet, allwo in der Mitte eines Jeden ein großer Pfahl eingegraben stunde. An diesen Pfahl nun wurden auff jedem Scheiterhauffen vier Maleficanten mit Stricken angebunden, alsdann eine Weibs-Persohn, welche um vier Jahre unter ihrer Rotte gewest, aber den Brand **) noch nicht gehabt, decolliret, vnd der Leichnam auff den mittlern Scheiterhauffen zu den angebundenen Viern, welche nach ihrer Charge oder Würde der Ober-Capitain, Lieutenant, Fähndrich vnd Trompeter ***) genannt wurden, hin geworffen. Darauff wurden alle drey Scheiterhauffen zugleich angezündet vnd in volle Flammen gesetzet, vnd obwohlen die Maleficanten eine gute Viertel-Stunde in denen umgebenden Flam-

---

*) Es ging, wie auf das unwidersprechlichste bewiesen ist und man jezt weiß, Alles sehr natürlich zu, daß die Unglücklichen im Wasser nicht untergingen, und auf der Waage nur ein Loth wogen. O! entsetzliche Zeiten! O! verdammter Aberglaube!

**) Ohne Zweifel so viel als das Hexen-Maal, oder sogenannte Stigma diabolicum.

***) Was soll das heißen? Waren sie dieß Alles wirklich? Oder, wurde wie im großen Lindheim'ischen Proceß, nach dergleichen Chargen bei der Hexenschaft, oder dem Hexen-Heer gefoltert? Das Letztere scheint der Fall gewesen zu seyn.

men gelebet, so hat man dennoch nicht das geringste Geschrey von ihnen gehöret, vnd ohngeachtet daß sie auch alle äusserliche gute Zeichen gegen die ihnen zusprechenden Geistlichen haben spüren laßen, so wollen doch Viele an deren Seligkeit noch gar sehr zweifeln. Bey dieser Compagnie wurde auch eine Ungarische Heb-Amme zu Asche verbrannt, welche über 2000 Kinder (!) in deß Teuffelß Nahme getauffet.»

«Es sitzen anjetzo noch achte in Verhaft; selbige sind auch schon geschwemmet vnd gewogen worden, vnd halten die Hexen-Probe richtig.»

«Eine ist darunter, welche grosses Leibes ist, vnd soll der Satan, nach Aussage obiger verbrannter Persohnen, mit derselben fleischlich umgegangen, vnd sie von ihm schwanger seyn.

«Gestern sind abermahlen zwanzig Persohnen gefänglich eingezogen worden. Man erzehlet unter andern, daß die Hexen-Rotte durch eines Schusters — Söhnlein entdecket worden. Dieses spielete eines Tages mit einem andern Knaben auff der Gassen, vnd sagt unter andern dieses zu demselben: Heut will ich den Segedinern einen rechten Spaß machen, denn wenn sie meynen einen Regen zu bekommen, so will ich ihnen dafür ein grausames Donner-Wetter machen; willst Du auch mit halten? — Jener antwortete: Er könne es nicht. Dieser aber versetzete: So will ich dir es schon lernen, es ist gantz leicht, vnd hat ihme, was er zur Machung des Donner-Wetters gebraucht, erzählet, der Andere aber sagt, nein! ich verlange es nicht zu lernen, vnd gehen darauff hiernach von einander. Als es nun Mittag worden, vnd dieser Knabe bey seinen Aeltern beim Essen wäre, erhub sich ein grausames, starckes, mit Hagel untermischtes

Wetter, welches die hiesigen Weinberge zu Grund vndt Boden geschlagen. Indessen so sagte deß Knabens Vater bei dem Tisch: Dieses Wetter kann unmöglich von sich selbsten also seyn, es muß etwas Gemachtes darunter stecken. Worauff sein Sohn ihme erzehlete, was sich des Morgends zwischen ihme vnd des Schusters Söhnlein zugetragen. Der Vater aber zeigete es sogleich der Obrigkeit an, da wurde des Schusters Söhnlein ohne Verzug auch dahin gebracht, welcher gleich Alles gestanden, und zugleich auch unterschiedliche andere Persohnen der Obrigkeit angesaget. Diese wurden sodann sogleich zur Verhaft genommen, worunter auch der oben benahmte zwei und achtzigjährige Stadt-Richter mit seinem Weibe gewesen.» —! —! —! —

Böhmer's Jus ecclesiasticum Protestantium Tom. V. ad Lib. V. Tit. XXXV. de Purgatione vulgari pag. 608—610.

Und nun aber auch keine Periode mehr von der Sache! —

Schluß-Wort.

Ueber Inhalt, Tendenz und Bedeutung gegenwärtiger Abhandlung zur Erklärung einer dem Anschein nach völlig unerklärbaren Erscheinung in der Menschengeschichte, ich meine den Hexen-Proceß, — haben wir uns in derselben selbst hinlänglich erklärt, und brauchen hier also nichts mehr darüber zu sagen.

Aber unsere Untersuchung ist auch noch in einer anderen Beziehung von Intereße, welche noch nicht angedeutet ist.

Sie zeigt, daß es keine intellectuelle und moralische Unsinnigkeit gibt, die, von mehreren Seiten an- und aufgeregt, nicht zu irgend einer Zeit einmal Gemein-Sinn werden kann.

Und auch dieß an einer wirklichen Thatsache historisch vollständig nachweisen — kann zu manchen Zeiten gut und heilsam seyn.

Wenn ich in meinem Alter Lust und Liebe an dergleichen dunklen und unerheiterlichen Untersuchungen behalte — ich möchte wol sagen, wenn Gott sie mir dazu schenkt; so ist mein Plan der, daß ich gerade auf die nämliche Art, wie's hier nun mit der finstersten und unbegreiflichsten Unterlage des Hexenprocesses von allen geschehen ist, alle die verschiedenen Haupt-Unterlagen des Hexenprocesses, namentlich

1) die zauberischen Thier-Verwandlungen;

2) die zauberischen Luftfahrten;

3) das zauberische Wettermachen rc. rc. rc.

historisch-literarisch, und mit Zurückgehung auf die ältesten Völker-Vorstellungen bei cultivirten und uncultivirten Nationen und unter allen Himmelsstrichen u. s. w. ausführlich, d. h. mit den nöthigen geschichtlichen und kritischen Erläuterungen und historischen Belegen versehen, künftig in der Neuen Zauber-Bibliothek zu bearbeiten gedenke.

Eine Menge Materialien, und darunter sehr seltene und sehr wichtige, hab' ich wirklich dafür bereits gesammelt.

Und gelänge mir die Arbeit, so würde solche, das sage ich ohne Stolz, für die Erklärung des Hexenprocesses nicht ohne reelles Verdienst seyn.

Zweite Abtheilung,

gedruckte, und ungedruckte wichtige Zauberschriften, ganz, oder im Auszuge enthaltend.



I. Fortsetzung und Beschluß der Molitor'schen Schrift de Laniis etc.

Ulricus. Dico quod non possunt. nisi quando et quibus ac inquantum a deo ex causa maiestatem suam mouente eisdem conceditur.

Sigismundus. Super quo fundas hanc conclusionem. Ulricus. Super prius deductis. Insuper Johannes damascenus libro secundo ait. Non habent demones virtutes aduersus aliquem nisi a deo dispensante concedatur: sicut in Job patuit. et etiam in porcis quos diuina permissione submerserunt in mari. vt patet in euangelio. Etiam habent potestatem transformandi seu transfigurandi se in quamcunque volunt figuram similem hymaginem. i. similem fantasiam. Item Gregorius in dyalogo libro III. ait. Absque omnipotentis dei concessione nullam habet potestatem contra hominem malignus spiritus. qui etiam in porcos transire non potuit nisi permissus. Sigismundus. Quid est hoc dicere in porcos transire non potuit. Ulricus. In euangelio legitur quod cum expositos demoniacum curasset. et legionem demonum ab eo eiecisset. pe-

tierunt demones licentiam a domino vt porcos ingredi possent. qua habita porcos intrauerunt. qui impetu facto in mari se precipitauerunt etc. Ecce quod demones non audebant porcos intrare et eos molestare nisi prius a deo obtenta licentia.

Sigismundus. Cognosco itaque quod cum eisdem a deo permissum fuerit. quod extunc nocere possunt. Ulricus. Recte cognoscis. vnde ait Hieronimus super psalmum XXXIV. Itaque de quibusdam in psalmo dicitur. Fiat angelus domini persequens eos. id est dyabolus seu spiritus malignus. quia dominus creauit illum et ipsum in sua habet potestate. Ecce ex hoc habes quod sepe deus concedit dyabolo vt persequatur homines. Item beatus Augustinus de diuinatione demonum ait. Accipiunt autem sepe potestatem et morbos immittere et aerem viciando morbidum reddere: et peruersis malefacta suadere. que beatus Augustinus in libro de trinitate tercio dicit. Ex ineffabili autem dei potentatu sit quod possent mali angeli si permitterentur. ideo vero non possunt que non permittuntur. Sigismundus. Cum autem demonibus talia facere a deo permittatur. possunt ne tunc pro eorum libito nocere quantum volunt. Ulricus. Non nisi tantum quantum eis facere permittitur. Et ideo Augustinus in eodem loco in tercio libro de trinitate ait. ideo non possunt quia non permittuntur. Subiungit etiam dicens. Neque enim alia occurrit ratio cur magi non potuerunt facere cinifhes qui ranas serpentesque fecerunt. nisi quia maior aderat prohibentis dei dominatio per spiri-

tum sanctum. quod etiam magi confessi sunt dicentes. Digitus dei est hic etc. prout Exodi. VII. capitulo dicitur. vnde Johannes crisostomus super Matheum libro primo ait. Homines autem non quantum vult temptat diabolus. quum quantum ad se nunquam cessaret a temptatione. Neque enim habet alium actum. non enim manducat neque dormit. nec aliud operatur nisi quod temptet. fallat et subuertat. hic cibus illius est: Ecce ergo quod Johannes crisostomus dicit. Non quantum vult temptat etc. Et in libro secundo sententiarum dist. VII. Petrus lombardus ait. Demonum autem scientia ac virtute exercentur etiam artes magice. quibus tamen tam potestas quam scientia a deo data est. vel ad fallendum fallaces sicut egyptios et etiam in ipsos magos data est. vt eorundem spirituum operatione viderentur admirandi a quibus erant damnandi. vel ad monendum fideles ne tale quid facere pro magno desiderent. vel ad exercendum seu probandum iustorum patientiam. Nec putandum est demonibus hanc rerum visibilium materiam ad nutum seruire. sed deo potius a quo hec potestas datur. Sigismundus. Nunc si possibile foret deducere cuperem libenter scire quando deus gloriosus demonibus concedat et permittat nocere terre et hominibus. ac subuertere aerem in aquas etc. Ulricus. Grauis est hec questio. quis enim nouit sensum domini et quis consiliarius eius fuit. vnde exclamat apostolus Paulus ad romanos XI.: O altitudo diuitiarum sapientie et scientie dei· quam incomprehensibilia sunt iudicia dei et inues-

tigabiles vie eius. quis enim cognouit sensum domini aut quis consiliarius eius fuit. aut quis prior dedit illi et retribuetur ei. Sigismundus. Et si archana dei inuestigare non liceat. loquamur tamen quantum nobis ab alto de gratia dei conceditur. Ulricus. Dico itaque quod sepe numero aeris perturbationem tempestates tonitrua et alia absque ministerio demonum posse fieri. ex dispositione naturali planetarumque motu. diuina bonitate astra cursus suos agere permittente. et de illis causis satis tractant philosophi. prout Arestoteles in libris metheororum scribit. Sigismundus. De hoc non est dubium quin naturali motu talia fieri possint. Sed questio est. quando dyabolo concedatur hec faciendi potestas. Ulricus. Misericordissimus dominus deus omnipotens qui sua pijssima prouidentia ac sapientia ad vtilitatem hominum atque salutem singula regit et disponit cuncta suauiter quandoque talia fieri permittit in penam propter correctionem peccatorum: quandoque in temptationem propter augmentationem meritorum: quandoque vero in prodigium future gratiarum actionis.

Sigismundus. Ex quo deus quandoque talia fieri permittit propter correctionem peccatorum. Ex hoc iam mihi occurrit questio. quomodo vel qualiter deus corrigat vel puniat peccata hominum.

Ulricus. Quandoque scienter quandoque ignoranter. Sigismundns. Quomodo scienter. Ulricus. Ut cum homines puniuntur manifeste. scienter aspiciunt propter delicta se punitos fuisse. Sic cognouerunt homines in sodome et gomorre sub-

uersione se ob peccata eorum punitos fuisse. sic etiam cunctis videntibus abyron et datan terra absorbuit. Sigismundus. Sed quomodo ignoranter. Ulricus. Hic punctus respicit presentem materiam. ignoranter itaque quandoque deus punit peccatum per angelum. quandoque per hominem. quandoque per dyabolum. Sigismundus. Prebe exemplum vbi per angelum correxerit. Ulricus. Dicitur enim Isaie XXXVIII. Cum sennacherib venisset ad obsidendum iherusalem: egressus est angelus domini et percussit in castris eius centum et octogintaquinque milia virorum. Ecce itaque quod deus per angelum suum puniuit superbiam assyriorum tot milia eorundem occidendo. Sic etiam duriciam pharaonis et egyptiorum puniuit. per angelum omnia primogenita egypti interficiendo. Sigismundus. Quomodo autem punit per homines. Ulricus. Exempla plura habes in capitulo remittuntur XXIII. q. V. in vsi. hinc notandum. Itaque populus hebreorum per nabugodonosor. Item per antiochum. Item per Tytum et Uespasianum punitus est etc. Dicit enim ibi textus. Assur i. sennacherib erat virga furoris domini. quia per eum innumeras gentes diuina iusticia flagellare disposuit. Sic attila rex hunorum flagellum dei sese nominauit: Item subiungit textus. ipse vero assur non cognouit. quia in superbiam elatus victoriam quam assecutus fuerat non diuine potentie sed suis viribus attribuit. Unde contra eius superbiam loquitur dominus. Nunquid gloriabitur serra contra eum qui secat aut exalta-

bitur securis contra eum qui cedit in ea. Hec textus in dicto canone remittuntur. Sigismundus. Nunc ad terciam speciem scilicet quomodo deus per dyabolum punit. Ulricus. Et hec ad materiam facit. Audiuimus enim supra in psalmo prophetam dicentem. Fiat angelus domini i. dyabolus persequens eos etc. cum alijs enumeratis autoritatibus. Et ita affligitur quandoque peccator in corpore. quandoque in rebus. In corpore videmus torqueri energuminos demoniacos et obsessos. Sic etiam videmus propter peccata multas infirmitates homines contrahere. Et ideo dicit textus in capitulo cum infirmitas de pe. et re. vbi ait. Cum infirmitas corporalis nonnunquam ex peccato proueniat dicente domino ad languidum quem sanauerat. Uade et noli amplius peccare ne deterius aliquid contingat. Presenti decreto statuimus et percipimus medicis corporum. vt cum eos ad infirmos vocari contigerit. ipsos ante omnia moneant et inducant vt medicos animarum aduocent vt postquam fuerit homini de spirituali remedio prouisum. ad corporalis medicine remedium salubrius procedant. cum cessante causa cesset et effectus etc. hec textus. Exemplum habes de nabugodonosor rege babiloniorum. qui propter peccatum superbie sue tantis calamitatibus mentis et corporis affectus fuit. vt instar quadrupedis incederet bouem se fore arbitratus gramina comedisse dicitur etc. Unde succedit textus in capitulo. Si per sortiarias XXXIII. q. I. vbi ait textus. Si per sortiarias atque maleficas artes occulto sed nunquam iniusto dei iudicio per-

mittente et dyabolo preparante concubitus non sequitur etc. Ecce canonem determinare quod occulto dei iudicio procurante dyabolo homo maleficiari potest. Et sic habes quod deus in ferendis penis vtitur dyabolo pro ministro. Sigismundus. Quomodo igitur malefice mulieres asserunt et credant seipsas talia facere. videlicet turbare aerem. procurare tempestates. morbos inferre hominibus. Ulricus. Ipse duntaxat pro earundem stulticia se talia facere credunt. et tamen sua credulitate decipiuntur. Sigismundus. Quomodo nam. Ulricus. Nam cum dyabolus ex motu elementorum et planetarum cognoscat mutationem aeris et tempestates fieri debere. quas tamen ipse dyabolus vt supra diximus facilius et citius quam homo prescire poterit. Uel cum diuina permissione aliqua plaga et peccatorum correctio super terram aliquam iusto dei iudicio cadere debet. cuius quidem plage et correctionis ipse executor a diuina prouidentia deputatur. ita vt huiusmodi plagam prenoscit futuram. Et extunc commouet mentes huiusmodi maleficarum mulierum aliquando eisdem persuadendo. aliquando ob inuidiam quam tales scelerate mulieres aduersus proximum gerunt in vindictam mouendo easdem sollicitat. quasi ipsas mulieres doceat: huiusmodi tempestates et aeris turbationes prouocare. Sigismundus. Quid faciendum igitur easdem docet. aut quomodo ipsas instruit. vt ipse mulieres huiusmodi incommoditates seu damna prouocent. et suo maleficio perficiant. Ulricus. Consulit et docet eas aliquid stultum et fatuum facere: et quod ad hu-

iusmodi factum nihil pertinet. Sigismundus, Si stultum quid igitur eas doceat. vnde namque prouenit quod postquam mulieres huiusmodi documenta sequuntur pro earundem voluntate tales tempestates succedunt et eueniunt. Ulricus. Ecce cum dyabolus preuideat vel ex cursu nature et elementorum vel ex permissione diuina super aliquam terram plagam infigere debere. sibique potestatem faciendi concessam esse. et sic huiusmodi euentum aliis futurum fore nihilominus tamen vt mulieres huiusmodi scelerate credant se ex doctrina dyaboli talia efficere. dyabolus instruit easdem vt quandoque accipiant lapides silicis et versus occidentem post tergum proijciant. aliquando, vt arenam aque torrentis in aerem proijciant. aliquando quod in aliquam ollapilos porcorum bulliant. aliquando quod trabes vel ligna in ripas transuersaliter collocent: et sic de alijs fatuitatibus. et tamen talibus faciendis communiter dyabolus prefigit eis diem et horam. verumtamen fatue huiusmodi mulieres dyaboli doctrine credentes talia et his similia faciunt. Itaque postquam ipse talia fecerunt. at succedentibus tempestatibus grandinibus et alijs incommoditatibus quas dyabolus aliis in tali tempore nouit (vt premissum est) profuturas. extunc credunt ille scelerate fatue mulieres euentus huiusmodi ex facto earum processisse cum tamen talia earum facta non possint vnicam guttam aque prouocare. Uerum expost ipse huiusmodi mulieres gratificantur dyabolo adorantes eum et immolantes ei. ac holocaustomata vel quid aliud eidem offerentes. Nam

quis tam hebes mentis est. qui credere posset quod ex huiusmodi fatuitate et mulierum stulta operatione vna tam immensa spera aeris et alia elementa deberent commoueri intantum vt grandines tonitrua et fulmina prouocarentur. Sigismundus. Sed quid ad hoc dicis. videmus namque vnam totam terram sepe periclitari. in qua non omnes homines deliquerunt. Ulricus. Sepe iustus perit cum impio. Sic etiam quis punitur pro alio. Nam genesis XIX. legitur. quod dum Zodoma et Gomorra propter peccatum submerse fuerunt. certe pariter alie ciuitates cum eis perierunt propter vicinitatem. vt Segor et Jegor. et tamen he ciuitates non peccauerunt. Sic in secundo libro regum videmus. dum Dauid coram domino populum numerando peccasset. quod propter peccatum dauid (et sic vnius hominis) multitudo hominum. et per consequens multa milia hominum perierunt et mortui sunt. Cum autem legimus deum tam innumeram multitudinem hominum percusisse propter peccatum dumtaxat vnius hominis. scilicet propter numerationem filiorum israhel quomodo igitur puniet deus populum propter grauiora peccata. vt puta propter hereses et blasphemias. Cum autem tales mulieres (vt ait textus in capitulo episcopi XXVI. q. V.) deum abnegent. et se sathane tradant dyabolum adorantes et sacrificia ipsi offerentes. quis dubitat quin vna tota villa in qua tales scelerate mulieres degunt et tolerantur infelicior esse et huiusmodi ruinam ex diuine maiestatis vltione timere habeat. Sigismundus. Uidemus itaque determinationem

duarum causarum quibus dyabolus nouit futuras tempestates: videlicet causam motus astrorum et dispositionis naturalis elementorum. et alteram causam diuine vltionis seu correctionis peccatorum. Quid igitur erit. cum huiusmodi nocumenta probis et iustis hominibus etiam euenerint. Ulricus. Posuimus superius etiam alias vias diuine permissionis. videlicet quod quandoque in temptationem iustorum ob augmentandum meritum permittit deus. Sigismundus. Ostendas hoc. Ulricus. Nonne iob iustus et laudans deum erat. et tamen temptauit eum dominus in bonis agris armentis gregibus et filijs et expost in corpore dando temptandi potestatem dyabolo. qui etiam eum grauissimo vlcere percussit. et quia in his omnibus repertus est Job patiens et humilis: vnde apud deum meruit. Nonne etiam beatus Anthonius heremita vir sanctus et religiosus et deo amabilis a dyabolo sepius temptatus et grauiter percussus fuit. adeo quod quasi defecisset. At vt sic meritum eius ampliatum fuit. Legitur enim in legenda eiusdem. quod beato Anthonio in quodam tumulo latitante multitudo quedam demonum eum varia cede lacerauit. adeo quod minister eius de villa veniens ipsum semiuiuum inuenit. ac proprijs humeris suis ad villam in quoddam hospitium ipsum portauit. quo audito omnes vicini illic conuenerunt. et cum post planctum magnum funeris iam media nocte dormirent Anthonius subito reuiniscens vocato ministro fecit se in silentio ad tumulum reportari. ibique ex priorum vulnerum dolore prostratus cum ex animi vir-

tute conflictum demonum prouocasset. et statim illis in varias bestiarum formas mutatis ab eorum dentibus cornibus et vnguibus laceratus fuisset. subito radius quidam lucis demones in tenebras fugauit. Statimque sanatus exemplum ponentem intelligens dixit. Ubi eras bone ihesu vbi eras. quare a principio non affuisti vt curares vulnera mea. Et vox ad eum facta Anthoni inquit hic eram. Sed exspectabam videre certamen tuum. nunc autem que viriliter dimicasti in toto orbe te faciam nominari. Hec Uincentius in hystoriali speculo libro XIV. recitat Athanasium notasse. Unde dicitur Jacobi I. Beatus vir qui suffert tentationem. quia cum probatus fuerit accipiet coronam vite.

Sigismundus. Nunc satis habeo quod ex facto talium mulierum neque tempestates neque grandines seu alia mala fieri posse. Sed duntaxat vel ex motu naturali vel ex permissione diuine bonitatis. que vel in penam vel in meritum ex sua ineffabili pietate talia euenire diabolorum ministerio permittit. Idcirco placet iter nostrum ad alias questiones dirigere.

Sigismundus. Utrum strige et malefici possunt ministerio demonum seipsos ac alios homines in alias formas specierum seu animalium transmutare. Ulricus. Ex causis supradictis possunt attamen apparenter et cum prestigijs facere. Sigismundus. Quid nam est prestigium. Ulricus. Ars transformandi formas iuxta apparentiam prestigium dicitur. quasi perstringens oculos. sicut ait Isidorus

ethimo VIII. Ita quod ipsi demones perstringendo oculos faciunt apparentiam qua huiusmodi indicat rem alterius forme quam est. ita quod quis videns hominem credit eum esse asinum aut lupum. et tamen quisque retinet formam suam quamuis oculi nostri decipiantur. et ad aliam sperentem erroneo iudicio deducantur. Sic simon magus perstrinxit oculos neronis et carnificis. qui decollando arietem credidit se simonem decollasse. in oculis suis ministerio demonis perstrictis deceptus. Item habetur de sancto Machario egiptio heremita prout Uincentius narrat in speculo historiali libro XVIII. quod cum quidam egiptius vesano amore vxoris alterius langueret. nec ad effectum concupiscentie sue peruenire potuisset. eo quod illa virginitatis sue coniugem nimis amaret. et maleficum precatus est vt aut ab ea se amari faceret. aut a marito proprio repudiari. qui multis allectis muneribus solito sue artis ingenio fecit illam equam videri. Itaque vir eius turbatus quod equam sub lectulo iacentem videret ingemiscens flebat: eo quod illam alloquens nullum responsum audire poterat. Adductis ergo presbiteris quid illa pateretur ostendit. et nec sic quidem calamitatis causam agnouit: Alligatam igitur eam in morem iumenti ad desertum duxit. Cum iam celle sancti Macharij propinquaret monachi arguebant eum cur cum equa ad monasterium veniret. Uxor inquit mea hec fuit. scilicet in equam conuersa iam tercia dies est exquo cibum non sumpsit. Quod cum sancto Machario cui iam deus hoc ipsum notum fecerat retulissent.

Uos inquit equi estis et equorum oculos habetis. Illa namque mulier est. nec in illam figuram transfigurata videtur nisi in eorum oculis. qui prestigij vanitate falluntur. Mox aquam ei benedictam infundens oratione completa subito eam omnibus videri feminam fecit eamque refici iussit. et cum viro suo reuerti dicens. Nunquam a communione sanctorum misteriorum neque ab ecclesie oratione discedat. Hec enim idcirco perpessa est quia per quinque septimanas misteria diuina non attigerat. Ecce igitur quod non omnium oculi perstricti erant. que oculi beati Macharij non erant perstricti. Sigismundus. Profecto hec hystoria multum facit ad propositum. Ulricus. Certe quadam vice ea de re cum colendissimo domino Ottone ex comitibus de Sonnenberch episcopo Constantiensi (qui etiam multarum rerum cognitionem habet. ac litteris pro magno desiderio intendit) me disputasse memini. hic eandem hystoriam in medum attulit. que me in materia prestigij propter eiusdem etiam domini episcopi autoritatem et frequens studium suum. cuius etiam ego humilis famulus existo. et sub clementie eius etiam alis me foueo plurimum mouit. Sigismundus. Cuperem audire aliquos modos quibus apud oculos hominum vna res apparere pro alia possit. Ulricus. Saluo iudicio melius sentientium duos vel tres adducam modos. similem quod ego meo ignaro ingenio colligere potui: et iuxta mentem beati Thomae super secundo sententiarum dist. VIII. ac aliorum doctorum videtur mihi dici posse. quod vno modo dyabolus possit ludificare

sensus nostros ab interiori mouendo fantasmata et similitudines rerum existentium in virtute hymaginatiua: faciendo eas ad organa sensuum exteriorum defluere. sicut quandoque contingit in somnijs. Nam e• motu fantasmatum in somnijs cum defluxu eorum ad organa sensuum exteriorum (sicut ad oculum vel tympanum in quo fundatur auditus. et sicut visus in oculo) apparet nobis quod multa videamus atque audiamus. Ita nobis vigilantibus aliquando apparet quod multa videamus: sicut patet in freneticis et acute febricitantibus etc. Secundo modo ex vehementi conuersione intentionis ad fantasmata. que facit vt similitudo rei res ipsa videatur. Sicut vult augustinus dicens. quod quidam tanta conuersione recogitabat cuiusdam mulieris hymaginem. quod ei carnaliter commisceri vigilans videbatur. Cum igitur demon non ignorat hos modos. dico quod demon possit ita organa sensuum disponere quod vna res apparebit pro alia. Sicut ex abundantia humoris colerici videtur gustui quod omnia sint amara. cum tamen aliquando sint dulcia. et ex descensu humoris sanguinei vel vaporis ignei ad oculos videtur nobis que exterius apparent quod sint rubea. Secundo dico quod dyabolus potest ita disponere medium quod vna res videbitur alia. Et similem sanctum Bonauenturam aliquando ex dispositione candele per artem confecte palee videntur serpentes esse. et huiusmodi experimenta etiam multa fiunt a ioculatoribus. Cum autem dyabolus magister sit ioculatorum nemini dubium quin dyabolus

subtilius hec operari possit. Item aliquando non res sed similitudo rei et figura videtur. Itaque similem glosam beati Augustini beatus petrus vidit quoddam vas mitti de celo in terram. in quo erant omnia quadrupedia serpentia terre et volatilia celi. vt dicitur Actuum decimo: que namque non corpora erant sed hymagines: Eadem visione sanctus Benedictus totum mundum vidit. Nam in legenda sua dicitur. quod totus mundus velut sub vno solis radio collectus ante oculos eius adductus est. ecce quod erant rerum hymagines.

Sigismundus. Ex premissis itaque moueor ad alias questiones: videlicet An super lupum vel baculum vnctum ad conuiuia veniant. et mutuo comedant et bibant ac seinuicem cognoscant.

Sigismundus. Gauderem etiam opinionem tuam desuper libentcr audire reuerende doctor. Ulricus. Ex predictis cognouisti quomodo quandoque in somno quandoque in vigilijs fit representatio hymaginationum tam fortium quod homo credit se essentialiter hoc vel hoc videre vel facere. Audisti etiam quod dyabolus quandoque perstringit oculos et alios sensus hominum. ita vt homines autument se hoc vel hoc facere. Etenim vt me satius intelligere possis introducam historiam ex legenda sancti Germani. Dicitur enim ibidem. quod cum predictus sanctus nocte quadam in aliqua domo hospitaretur. factum est vt postquam cenauerint quod mensa iterum pararetur. Admirans sanctus germanus quesiuit ab hospitibus cui denuo mensa pararetur. qui cum dicerent quod bonis illis

viris et mulieribus qui nocte incedunt mensam preperarent. Nocte itaque illa statuit sanctus germanus vigilare. Et ecce vidit multitudinem demonum ad mensam in formis virorum et mulierum venientem. qui eis precipiens ne abirent cunctos de domo excitauit. quesiuitque si personas illas agnoscerent. qui cum omnes vicinos et vicinas dicerent esse misit ad domos singulorum. et ecce in suis lectis sunt inuenti. et adiurati postea demones per sanctum germanum se esse spiritus malignos dixerunt qui sic homines illudebant. Ecce quod spiritus se loco aliarum personarum ostendere possunt. ita quippe vt homines existiment huiusmodi hymagines veras personas esse. Et sic ex illa hystoria habes quod eadem hora potest huiusmodi esse in vno loco. et nihilominus per spiritum apparere in alio. Sicut illi homines hora noctis fuerunt in domibus in lectulis suis. et eadem hora eorum hymagines prestigio dyabolico apparuerunt in domo hospitis cenantes. Sic etiam de symone mago dicitur in legenda sancti Petri. quod symon eadem hora in conclaui erat cum nerone. et foras loquebatur populo id est hymago eius per dyabolum foras loquebatur populo. Sic idem in bonis spiritibus et angelis contingere solitum fuisse legimus. nam beato Ambrosio videbatur quod faceret officium in exequijs sancti Martini in ciuitate Thuronensi. Dixit enim. ego funeri exequium prebui. sed vltimam orationem vobis excitantibus explere non potui. Et reuera ita inuentum fuit sicut ipse retulit: et tamen ipse ambrosius eo tunc

in ciuitate mediolanensi fuit. que ad plures dictas distat a thurone. Unum similem Egidium in quodam quodlibeto dicitur. quod bonus angelus in forma beati ambrosij fuerat in ciuitate thuronensi. et corpus beati ambrosij fuerat in ciuitate mediolani. Sigismundus. Ad quem finem properat hec instructio. Ulricus. Ad hoc vt concludam quod homines sepe existimant se videre alios homines in certo loco constitutos quorum tamen hymagines duntaxat vel in spiritu bono vel malo videntur.

Sigismundus. Sed quod econtra. an ne quandoque phitonice mulieres credant se proficisci in alium locum. cum tamen remaneant in domo sua. Ulricus. Superius iam audisti exempla verumtamen sepius credit huiusmodi se esse in alio loco vbi non est. ergo bn. dicit textus in capitulo episcopi XXVI. q. V. Illud etiam non est omittendum quod quedam scelerate mulieres retro post sathanam conuerse demonum illusionibus seu fantasmatibus seducte credunt se et profitentur cum dyana nocturnis horis dea paganorum vel cum herodiade et innumera multitudine mulierum equitare super quasdam bestias et multa terrarum spacia intempeste noctis silentio pertransire. vel eius iussionibus obedire velut domine. et certis noctibus ad eius seruitium euocari. Sed vtinam he sole in sua perfidia perijssent. et non multos ad infidelitatis interitum secum pertraxissent. Nam et innumera multitudo hominum hac falsa opinione decepta vera esse credit: et credendo a recta fide deuiat. hec textus. Sigismundus. Nonne ceteri homines

possunt equitare et ambulare de loco ad locum tam de die quam de nocte. quid igitur ipsis talibus mulieribus obstat. Ulricus. Certe non denego quin huiusmodi mulieres et equitare et ambulare tam super asinum vel bouem quam super equum vel camelum. sicuti alij homines et more aliorum hominum. Nos autem in isto casu loquamur similem quod se extendit vltra communem hominum cursum: scilicet vt non possint in vna hora ad X. vel XX. miliaria proficisci. Sigismundus. Si igitur sic vadunt de loco ad locum et conuiuia sua visitant vt dictum est supra vnde igitur prouenit quod homines in alijs ciuitatibus exeuntes quos antea nunquam viderunt cognoscunt. Ulricus. Ex premissis claret solutio. quum per impressiones hymaginationum seu representationem hymaginum ministerio demonum factam hoc percipiunt. credentes se sensu corporalis presentie cognouisse.

Sigismundus. Saturati iam sumus de premissis disputationibus. Nunc de vltiori questione interrogemus. videlicet Utrum dyabolus in forma hominis possit cum huiusmodi mulieribus incubando commisceri. Et an ex huiusmodi coitu possint generari pueri. Ulricus. Quamuis in superioribus plene tum autoritates et rationes tum etiam exempla et hystorie pro decisione huius questionis sint satis introducte. Ut tamen finem materie habeamus dico quod ex incubo et muliere non procreatur homo: Nec vnquam inuentus est homo qui ex spiritu et muliere natus sit. preterquam saluator dominus noster iesus christus. qui summi dei

patris misericordia dignatus est sine viriii comixtione de spiritu sancto ex gloriosissima virgine maria in mundum nasci. Absit igitur apud me quod homo sine homine de spiritu et maledicta muliere debeat nasci: Nec obstar quod in comedia Plauti poete de Amphitrione legitur. quod hercules ex Joue deo et alckmena muliere amphitrionis natus sit. et sic medius fidius dicatur. quasi medius filius. que fabula poetarum nephandissimaque fictio est. Sigismundus. Quid igitur respondes ad allegatam glosam Genn. primo. vbi dicitur gygantes ex tali coitu natos esse. Ulricus. Dico quod glosa opinatiue loquitur et non concludit. Sigismundus. Quomodo ergo saluas textum qui dicit quod exinde nati sunt gygantes. Ulricus. Dico quod ideo tunc surrexerunt gygantes i. homines potentes et magnanimi qui propter eorum potentiam et magnanimitatem dicti sunt gygantes.

Sigismundus. Quid igitur sentis de merlino in britannia nato. Ulricus. Sentio quod fuerit verus homo. Sigismundus. Cuius filius est ergo. Ulricus. Utriusque hominis tam viri quam mulieris. Sigismundus. Quomodo igitur mater eius coram rege britannie confessa fuit se de incubo concepisse eum. Ulricus. Me iudice errauit mulier a demone illusa credens se merlinum de semine incubi concepisse. Sigismundus. Unde igitur conceptus est talis merlinus. Ulricus. Sic arbitror. que forte mater merlini se dyabolo prochdolor dedicauerat: vérumtamen dyabolus hymaginationem eius (vt permisimus) seducens sensusque eius perstringens

quasi eidem commisceretur. cuius etiam corpus forte prestigium tumidum fecit. quasi fetu grauida incederet. ac adueniente tempore ficti partus flatum diuina permissione propter eiusdem mulieris incredulitatem in corpore eiusdem mouerit. vnde ipsa existimans se grauatam et fecundam ac prolem parere debere. Itaque ipse dyabolus diuina permissione ob incredulitatem mulieris in ventre eiusdem dolorem immiserit. et huiusmodi flatum extinguendo aliquem puerum alicui homini furatum supponendo apparentiam fecit occulto suo prestigio. quasi talis puer de tali muliere natus fuisset. quem expost mater suscipiens credens de corpore suo exisse enutriuit. cum tamen talis puer ab alijs hominibus prenatus fuerit et per dyabolum subtractus. Sic audio quod dyabolus potest homini subtrahere puerum suum et deferre ad alium locum et supponere alteri. Ulricus. Permittente deo potest et presertim non baptisatos pueros surripere. Sigismundus. Ostende hoc auctoritate vel exemplo. Ulricus. Dyabolum super puerum non baptisatum habere potestatem certum habeas ex decreto in c. postea. et in c. sacerdotes de cons. dist. IV. vbi textus ait. Sacerdotes cum per exorcismi gratiam manum credentibus imponunt. et habitare malignos spiritus in eorum mentes contradicunt. quid aliud faciunt nisi quod demonia eijciunt. Item textus in c. dehinc. eadem dist. dicit. Dehinc iterum exorcisatur dyabolus vt suam nequiciam cognoscens iustum super se dei iudicium timens recedat ab homine. nec iam conten-

dat arte sua subuertere. Ecce quod dyabolus arte sua potest subuertere pueros non baptisatos: Ex his infero ad proles et pueros quos vulgus opinatur de milite Coloniensi per mulierem procreatos prout superius in hystoria tactum est. Sigismundus. Dic queso pro quo namque habuisti illum militem incognitum. Ulricus. Pro incubo et dyabolo. Sigismundus. Pro quo autem filios illos habes. Ulricus. Ego saluo tamen iudicio melius sentientium reputo illos pro veris hominibus: alicui tamen subreptis et ibi (vt premissum est) suppositis. Sigismundus. Qualem autem existimas illam mulierem fuisse: quam ille ciuis cicilie in mari arripiens vxoris duxit. vt supra dictum est. Ulricus. Pro succuba et sic pro dyabolo. Sigismundus. Pro quo autem reputas filium per ipsam vt putabatur genitum. et postea in mari per eandem surreptum. Ulricus. Pro dyabolo qui sic in forma pueri illis apparuit. Nam vt Helimandus in eadem hystoria sentit inquiens si talis puer fuisset verus homo fuisset nemini dubium quin postquam mater eundem in mari arripuerit mare ipsum tanquam cadauer ad littus eiecisset. quod tamen factum non fuit quia talis puer disparuit et amplius visus non fuit. natura autem maris est omnia cadauera ad littus proijcere. Sigismundus. Nonne plures opinantur quod dyabolus vt succubus possit cum hominibus coire et sperma assumere. ac expost vt incubus in mulierem infundere et exinde prolem generare. Ulricus. Mihi non videtur fieri posse. dato enim quod sperma taliter colligere et immit-

tere posse. hoc tamen ad generandum non sufficit. quum vt consiliator differentia XXV. ait. Scire debes quod istud membrum puta testiculi non est princeps virtutis generatiue. quamuis virtus in eo sit vt opinatur Galienus. quia illud non potest agere suam operationem per se. nisi per spiritum emissum a corde temperatum qualitate et quantitate. propter quod virtus cordialis que mensurat hunc calorem vt possit facere suas operationes sit principaliter generatiua. et virtus que est in hoc membro est eius seruiens. et si aliquod in hoc habet dominium illud est particulare: Unum mihi videtur ex illa theorica. quod cum diabolus huiusmodi spiritum a corde principiantem et illam generationis virtutem assumere non posset. clarum erit quod quamuis forte assumat sperma ex proiectione duntaxat huiusmodi spermatis alijs non concomitantibus nihil generari poterit.

Sigismundus. Ex supradictis et iam deductis video te pedem figere super eo. quod aut huiusmodi pueri sint fantastici aut vero alibi surrepti et sic suppositi. Ulricus. Bene habes. et in illam pertem videtur declinare Uincentius in tercio libro historie naturalis capitulo CXXVIII. Sigismundus. Nunc satis mutuo inter nos hac de re disceptauimus. Expedit pro memorie tenacitate vt nunc paucis verbis determinationis conclusiones per epilogum detegere coneris. Ulricus. Saluo igitur iudicio doctorum quorumcunque melius sentientium quorum determinationi me submittere non recuso. quantum mihi visum fuerit dicam. Est igitur mee opinionis determinatio.

Prima. quod diabolus neque per se: neque ministerio hominum potest elementis hominibusque et animalibus nocere. vel homines ad generandum impotentes reddere. nisi quando occulto dei sed nunquam iniusto iudicio. vel ob penam delictorum nostrorum. vel ob meritum temptationis nostre augmentandum siue ob diuine maiestatis gloriam magis timendam et per nos colendam. seu ob aliam causam deum mouentem ipsa clementissima pietas permiserit.

Secunda determinatio est. quod cum ipsa dei prouidentia occulto sue bonitatis iudicio diabolo nocendi potestatem permiserit. quod ipse dyabolus huiusmodi potestatem amplius extendere quam sibi a summo deo concessum fuerit non poterit etc.

Tercio determinatio est. quod quamuis diabolus permittente diuina clementia ob incredulitatem hominum vel aliam causam superius enarratam posset perstringere oculos aliosque sensus hominum obstruere ita vt homines credant se alicubi esse vbi tamen non sunt. vel videre id quod in se tale non est. vel apparere aliter quam sit. hominem tamen vel animalia in aliam sperentem veraciter immutare non potest.

Quarta determinatio est. quod huiusmodi malefice mulieres per multa miliarium spacia in noctis silentio non proficuntur. nec mutuo taliter proficiscendo conueniunt. Sed duntaxat ipsis somniantibus vel hymaginatione forti (vt permissum est) laborantibus per representationem specierum similitudinariarum a dyabolo eis impressarum hec et

alia eis apparent. que postea eis euigilantibus vt sic illuse credunt.

Quarta determinatio est. quod dyabolus siue vt incubus siue vt succubus pueros generare nullo modo potest. Sed huiusmodi pueri si inuenti fuerint. vel suppositi pueri vel fantastici existunt.

Sexta determinatio est. quod solus deus futurorum certus est inspector. et solus cogitationes hominum nouit. Quodque dyabolus per se siue per magos siue maleficos vera et futura predicere. aliter autem non potest: nisi ea que ipse pre subtilitate nature sue ex priori consideratione astrorum et elementorum dispositione accidere debere noscit. vel que accepta licentia a deo facere intendit. vel ab hominibus ad faciendum persuadere in eorum mentes suggerendo proposuit: vel que ex moribus et gestu hominum coniecturando deprehendit. nihilominus tamen ipse sepe fallit et fallitur.

Septima determinatio est: quod quamuis effectualiter huiusmodi maledicte mulieres nihil efficere possunt: nihilominus tamen que instigante dyabolo tales mulieres vel ob desperationem vel ob paupertatem vel odia vicinorum vel alias temptationes per dyabolum immissas. quibus non resistunt. a vero et piissimo deo recedentes sese dyabolo holocaustomata et oblationes offerendo apostatant heresam prauitatem sectantes. Et propterea succedit

Ultima determinatio. videlicet quod propter huiusmodi apostasiam a fide cristiana et corruptam voluntatem possnnt tales scelerete ac malefice mulieresque a deo largissimo apostarunt et dyabolo

sese dedicarunt de iure ciuili ac diuino igne concremari vel quocunque alio supplicio ad mortem condemnari. prout dicitur in lege multi. Codice de maleficis et mathematicis.

Uos igitur o mulieres mementote professionis vestre in baptismo facte. ac cum dyabolus vos tentauerit estote fortes et suis suggestionibus resistite. et resistendo signo sancte crucis vosipsas armate scientes quod aduersus vos nullam habebit potestatem. quoniam contra hoc signum nullum stat periculum. Sumite exemplum beate iustine. in cuius legenda ita legitur. Erat enim quaedam virgo in anthiochia ciuitate iustina nomine. quam quidam scholasticus nomine agladius videns frequenter ire ad ecclesiam in amorem eius incidit: multosque ad eam transmittens in vxorem petiit. que cum omnibus diceret cristo celesti sponso se esse desponsatam. Ille congregata virorum multitudine voluit eam per vim rapere. Sed non potuit. tunc iratus abijt ad cyprianum magum. promittens sibi duo talenta auri. vt iustinam per maleficta sua caperet. qui per magicas artes vocauit demonem et ait illi amo virginem de galileis. potes ne eam persuadere et adducere mihi. qui promisit ei dicens. Accipe hoc medicamentum et sperge circa domum eius et ego superueniens paternum sensum ei inijciam. et statim obaudiet mihi. Cumque cyprianus ita fecisset sancta virgo tercia noctis hora ad orationem surgens sensit impetum demonis. signauit itaque se et domum suam signo sancte crucis. et demonem illo signo exsufflauit: Qui veniens

ad cyprianum confusus et cur virginem non adduxisset requisitus ait. Uidi quoddam signum et tabui. Iterum cyprianus per artem magicam alium demonem eo fortiorem vocauit. et simili modo fecit. et similior eidem accidit. Tandem vocauit ipsorum demonum patrem et ait illi. quenàm est infirmitas vestra. victa enim est virtus vestra ab vna virgine. respondet dyabolus. nunc adducam tibi eam ad desiderium corruptionis. tu tamen paratus sis. Tunc dyabolus in specie virginis ad iustinam intrauit. et sedens super lectum eius tentando eam dixit. Hodie missa sum a christo ad te vt viuam tecum in castitate. multum enim video te vexatam abstinentia Sancta autem iustina dixit. merces quidem multa. labor vero modicus. Dixit ei diabolus. deus in paradiso benedixit adam et euam dicens: crescite et multiplicamite. Puto ergo quod si in virginitate manserimus iudicium incidamus. quia verbum dei contemnimus. Cumque sancta virgo turbata surrexerit et per spiritum sanctum senserit quis esset qui ei loqueretur signo crucis se signans diabolum exsufflauit. qui disparuit: Deinde diabolus confusus cypriano apparuit. qui dixit ei et tu namque victus es vt ceteri subditi tui. quomodo enim victi estis ab vna virgine christiana. Dic mihi que sit virtus victorie eius. qui respondit. dicere tibi non possum. vidi quoddam terribile signum et tabui. Si autem virtutes huius signi vis addiscere. iura mihi quod nunquam a me velis discedere: qui cum iurasset ait illi vidi signum crucifixi et tabui. et sicut

cera a facie ignis fluxi; cui dixit cyprianus. ergo crucifixus maior te est. qui respondit. etiam maior omnibus est. que desertores dei accipiunt ab eo sententiam ignis. Cyprianus autem ait. festinabo igitur vt amicus fiam crucifixi: ne talem penam incurram. Dyabolus respondit. iurasti namque mihi. Cyprianus ait contemno te et omnes fumigantes virtutes tuas. meque ipsum tibi denego. et me consignans dico gloria tibi criste. et tu demon recede a me. Abijt ergo dyabolus confusus. et cyprianus cristianus factus est. Ecce ergo quante virtutis fuerit et hodie existat signum sancte crucis. quo nos signare dignetur cristus qui pro nobis in ligno crucis seipsum offerre et nos saluos facere dignatus est qui viuit et regnat in secula benedictus. AMEN.

Accipe igitur gloriosissime princeps hanc disputationem huius tractatus. quem ad honorem tue excellentissime et bonarum mentium serenationem sub tue celsitudinis emendatione elaboraui. Et si quid minus officiose elaboratum et seu a tramite veritatis deuiare inueneris. illud ignorantie mee potius quam presumptuositati attribue. et me seruulum tuum commendatum graciliter suscipe. Uale igitur felix eternum patrie decus. deoque ac omni populo amabilis colendissime princeps. Ex Constantia anno domini M. CCCC. LXXXIX. die decima mensis Januarij.

Tue celsitudinis humilis consiliarius et seruulus Ulricus molitoris de Constantia decretorum doctor.

II. Fortsetzung und Beschluß der astrologischen Kriegsgeschichte Gustavi Adolphi etc.

Als das Käyserische Edict, die Restitution, derer nach dem Passawischen Vertrag im Reich eingenommener Geistlichen Gütter betreffent, Anno 1629. den 6. Martij Newes, vnd 24. Febr. Alt Calen. publiciret worden, war progr. max. im 15. gr. 58. min. der Jungfraw, progr. media im 12. gr. 55. m. der Fisch, progr. annua im 28. gr. 45. m. der Fisch, Saturnus Chronocrator. die Sonn stund im 16. gr. der Fisch; Saturnus hatte innen den 22. gr. der Wag, den Grad seiner Erhöhung, Jupiter befand sich im 28. gr. deß Steinbocks, im Grad der Erhöhung Martis, Mars vnd Venus stunden im 10. grad deß Wassermanns, mit dem Antiscio im 20. gr. deß Scorpions, Mercurius war im 23. gr. der Fisch, der Mond im 6. gr. deß Löwen, das Trachenhaupt im 9. gr. deß Krebs darunter F. E. gebohren.

Nach Eroberung Greiffenhagen haben sich den 8. Januarij, Templin, Buntzlaw, vnd Startzberg gutwillig, im 1631. Jahr ergeben. Dazumal waren die Sonn vnd Mercurius im 28. gr. deß Steinbocks im schönen sextil Martis, der Mond im Triangel Horoscopi, das ist der Grad deß Lebens deß Königl. Schwedischen thematis, hergegen Venus vnd Mars im 20. grad deß Steinbocks, in böser Zusammenfügung bey dem Saturno deß Gegentheils.

In dessen ist zwischen den beeden Königen in Schweden vnd Franckreich eine Bündnuß auffgerichtet worden: Warauff höchst gedachter König in Schweden mit seinem meisten Kriegs Volck in Mechelburg geruckt, vnd den 5.

Februarii Malchin in sein Gewalt gebracht; Diesen Tag waren Sonn vnd Venus im 26. gr. deß Wassermanns, an statt deß Jupiters vnd deß Glückrads, Mars im 12. gr. deß Wassermanns im Triangel deß Grads der Ehren, der Monnd im anfang deß Löwen im schönen Triangel deß Grads, deß Lebens. Nach diesem ergaben sich auch New Brandenburg, Loitz, Damin vnd andere Ort in Mechelburg.

Solchem nach hat Graff Johann von Tylli (welchem der Käyser bey dem Regenspurgischen Convent, an deß Hertzogen von Friedland statt, so wol vber die Käyserische, als vber die Ligistische Armada das Commando vbergeben) sich mit einer starcken Armee auch dahin gewendet, vnd für New Brandenburg gemachet, vnd selbige mit Sturm erobert. Weil Er aber darüber viel Volck spendiren müste, vnd andere Ort anzugreiffen keinen Lust hatte, nam er sein Ruck kehr von dannen, vnd legte sich mit der meisten Käyserischen vnd Ligistischen Macht für die Statt Magdeburg, welche Er den 10. Maij gantz vnverhoffter weiß einbekommen, solches mit Fewer vnd Schwerd jämmerlich ruinirt, vnd viel tausend Menschen jämmerlich vmbs Leben gebracht. Der König in Schweden hette zwar die Belägerten gern entsetzet, hat aber wegen der auff beeden seiten verlägten Päß, so geschwind nicht durchkommen können.

Zuvor aber, vnd ehe dieses geschehen, hat sich Colberg welches fünff Monat lang von den Schwedischen belägert gewesen, den 12. Martij auch ergeben. Dämals stund die Sonn im 2. gr. deß Widers, im schönen Triangel deß Grads deß Lebens, der Mond im andern Grad deß Schützen im selbststendigen Grad deß Lebens, Jupi-

ter im 26. gr. der Fisch im schönen Triangel Martis der Königl. Schwedischen Nativitet.

Warauff dann jhr Königl. Mayst. nicht geruhet, sondern in müglichster Eyl fort gesetzet, vnd vnter andern die Statt Franckfurth an der Oder, vngeachtet in 7000. Mann zur Besatzung darin gelegen, den 3. (13.) Aprill erobert. Diesen Tag stunden Mars vnd Mercurius im 26. gr. der Fisch, im schönen Triangel Martis. Jupiter im 2. gr. deß Widers im Glücklichen Triangel deß Grads deß Lebens, deß Königl. Schwedischen thematis.

Den 16. (26.) Aprill haben die Schwedischen Landtsperg mit Accord einbekommen, als die Sonn im 6. gr. deß Stiers, nahe bey dem Ort deß Trachenkopffs gestanden, hergegen Mars im 7. gr. deß Widers, im gegenschein deß Jupiters, vnd Jupiter im 4. gr. des Widers bey dem Marte, dem Gegentheil zu wider waren.

Röm. Käys. Mayst. Ferdinandus II. hatte den Graffen von Tylli nach der Zerstörung Magdeburg, so den 10. Maij geschehen, in Thüringen commandirt, so die Hertzogen zu Sachsen Altenburg Weymar, Coburg vnd Eyßnach, wie auch die jhnen angrentzende Fürsten, Graffen, Herren vnd Stätte durch grewliche Verwüstung jhrer Land vnd Leuth, von den vorgenommenen Werbungen, vnd dem Leipzigischen Schluß abgezogen, vnd in jhre vorige Contribution gesetzet, hette auch Hessen gäntzlich ruinirt, da nicht vom König in Schweden ein diversion gemacht worden.

Dann es hat Ihr Königl. Mayst. immittels, nach dem sie den 16. (26.) Iunij Gripßwald in Pommern mit Accord einbekommen, als Mercurius im 27. gr. deß Krebs im Triangel Martis, vnd Venus im 2. gr. deß

Löwen, im Triangel deß Grads deß Lebens, deß Königl. thematis gestanden, die Hertzogin von Mechelburg wider eingesetzet, das Käyserische hinderlassene Volck vollends auß den Brandenburgischen Quartiren geschlagen, zu Werben sich starck verschantzt, vnd ein Bruck vber die Elb gelegt.

Welches den Tylli bewogen, daß Er sich wider nach den Magdeburgischen Landen gewendet, in meinung den König auß seinem Läger aufzuschlagen, weßhalben dann etliche Blutige treffen für Werben an der Elb den 27. 28. 29. Julij da Mercurius im 25. 26. 27. grad deß Krebs im Triangel Martis, Mars aber im Quadrat deß Mondts gienge, geschehen, da dann der Graff von Tylli nichts anders außgericht, als daß er einen gutten Theil von seiner Reuterey verlohren, vnd mit verlust vieler Infantery, von der Werbischen Schantz ablassen, vnd seinen Weg nach Hall nehmen muste.

Vnter solchem verlauff hat Graff Egon von Fürstenberg, mit dem auß Italien gebrachtem Käyserischem Volck im Julio den Schwäbischen vnd Fränckischen Cräyß zur Renuncierung deß Leipzigischen schlusses gezwungen, vnd darauff mit Tylli sich conjungirt.

Als nun der Graff von Tylli sich sehr starck befand, hat er jhm den Churfürsten von Sachsen gleichfals zur Cassation gedachtes schlusses, vberlassung deß geworbenen Kriegsvolcks, vnd der darzu deputirten Contribution (darmit dem König in Schweden mit desto grösserer Macht könte begegnet werden) mit dem Schwerdt anzustrengen jhme vorgenommen. Gestalt Er dann, als Er gesehen daß der Churfürst sein Land zudefendiren gedacht, der Statt Mörsenburg, so wol förters der Statt Weissen-

felß, Naumburg, Zeitz vnd anderer Plätz sich impatrioniret, auch endlich den 3. Septemb. für die Statt Leipzig kommen, vnd selbige mit Fewer einwerffen vnd schiessen also geängstigt, daß sie sich den 6. dieses mit Accord ergeben.

Demnach der Churfürst die grawsame Hostilitet gesehen, vnd noch ferners bericht einkommen, daß der Käyserische General Wachtmeister Altringer mit vielem Volck auff die Sächsische Land im anzug, so wol der Feldmarschalck von Tieffenbach, mit dem in Schlesien gelegenem Volck gleichfalls auffbrechen sollen, hat Er sich beneben seinem geworbenen Volck, welches bey dem Tyllischen Einfall vmb Torgaw campiret, mit dem König in Schweden so zu dem End den 4. Septemb. zu Wittenberg vber die Elbbruck gezogen, conjungiret, vnd den 7. Septemb. dem General Tylli entgegen gerucket, da es dann ein Meil von Leipzig zu einer blutigen Schlacht kommen, in welcher die Käyserische vnnd Ligistische auffs Haupt geschlagen, vnd von den Schwedischen vnd Sächsischen vber 100. Fahnen vnd Cornet, alles Geschütz vnd die meiste Pagagi erobert, vnd also die grosse Macht gebrochen. Tylli selbst war hefftig verwund, vnd hat mit einem geringen Rest seiner grossen Armee sich nach dem Weserstrom reterirt. Da die Blutige Schlacht vor Leipzig am Tag Reginae vorginge, lieff die Sonn im 24. gr. der Jungfrawen im schönen sextil Martis; Der Jupiter im 16. gr. deß Widers im glücklichen sextil Veneris die Venus im 9. grad Scorpii an statt deß Cometen, welcher stand Königl. Mayst. glücklich vnd ersprießlich war, hergegen die Sonn dem Gegentheil an statt deß Trachenschwantz, vervnglücket, vnd zuwider.

Hierauff wande der König mit seinem Sieghafften Kriegsheer auff Mörseburg, welche Statt Er den 9. Septemb. mit Accord einbekommen; Sonn vnd Jupiter waren noch im sextil Martis, vnd Veneris, aber Mercurius im 12. gr. der Wag, im grad der Ehre.

Den 12. Sept. hat Ihr Königl. Mayst. die Bischoffliche Residentz Statt Hall, sampt dem Schloß Moritzburg auch mit Accord erobert. Mars lieff im 20. gr. deß Krebs im Triangel deß Monds, glücklich, hergegen dem Gegentheil im Gegenschein Saturni vnglücklich.

Den 18. Septemb. war die grosse Statt Erfurth mit List erobert, deßgleichen auch Gotha occupiret. Mercurius gieng im 25. grad der Wag, im sextilschein Saturni; die Venus im 20. gr. Scorpii im schönen Triangel deß Monds, wie auch Jupiter noch im sextil Veneris; Dem Gegentheil aber war Mars im 24. gr. deß Krebs bey der Sonnen vnd Mercurio, widrig.

Den 23. Septemb. ist Heylbronn am Necker durch Accord vbergangen, bey nahe im vorigen lauff vnd stand deß Gestirns.

Den 26. Septemb. ist die Chur Meintzische Haupt Vestung Königstein in der Wetteraw mit Accord erobert worden. Mercurius war im 7. gr. Scorpii bey dem grad deß Cometen, die Sonn im 12. gr. der Wag im hohen Mittag Königl. Schwedischen thematis, so oben in der Ordnung das andere ist.

Den 29. Septemb. ist Mannheimb die Haupt Vestung in der vntern Pfaltz, alda der Necker in den Rhein fällt, Nächtlicher weil von Schwedischen erstiegen, vnd eingenommen worden, als die Venus im 2. grad deß Schützen, im gr. deß Lebens Königl. Mayst. gestanden.

Den 2. Octob. hat Ihr Königl. Mayst. sich Schweinfurth bemächtiget; dazumal war Mars im 2. gr. deß Löwen, im schönen Triangel Veneris.

Den 8. Octob. Ist Würtzburg, wie auch daselbsten das Schloß Marienburg mit sturmender Hand erobert worden. Die Sonn war im 25. grad der Wag, im Triangel deß Jupiters vnnd deß Glückrads; da nun Königl. Mayst. den Maynstrom hinab marsiret, bekam selbige auch Steinheimb, Aschaffenburg, Dranßfeld, Klingenberg, Miltenburg, Königshoffen, rc. theils mit Gewalt, theils mit Accord.

Auch hat die vornehme Reichs Statt Franckfurth am Mayn, sich accommodiret, vnd Schwedische Besatzung in Sachsenhausen eingenommen.

Graff von Tylli hat sich zwar in dessen auß seiner Retirada wieder herfür gemacht, mit der Lothringischen Armee, dieselbiger Hertzog in Person herbey geführet, sich conjungiret, vnd den König an prosequirung seiner Victorien zu verhindern sich vnterstanden: Aber sein Volck wolte den Stich nicht halten, Es zoge durch Francken, vnd hausete allenthalben mit brennen, plündern, vnd niderhawen sehr vbel, thet auch einen versuch auff Nürnberg, weil Er aber kein munition vnd der Widerstand jhme zu groß, muste Er wider abziehen.

Als nun auff der Käyserischen seyten dazumal kein glücklicher Stern leichten wolte, (dann die directio deß Monds kame zu dem grad deß Cometen) hat Röm. Käys. Mayst. sich hefftig bemühet durch Vnterhandlung deß Spannischen Ambassadoren Marggraffen von Cadaraita, einen Vergleich mit dem Churfürsten von Sachsen zu treffen, aber es wolt sich darmit nicht schicken, dann der

Churfürst, gab gedachtem Ambassadoren zuverstehen, es were mit Particular tractaten, da man nicht einen beständigen Vniversal Frieden zumachen gesinnet, dem gemeinen Wesen nicht gedienet: Gieng also die Handlung ohn Frucht ab.

Den 11. Novemb. ist die Gräffliche Residentzstatt vnd Vestung Hanaw, von den Schwedischen mit einer Petarda vnversehens eröffnet vnd eingenommen worden. Mercurius war im 9. grad Scorpii an statt deß Cometen. Venus im 24. gr. deß Schützen im Triangel Saturni, vnd schönen sextil Jovis vnd deß Glückrads.

Den 13. Decemb. ergibt sich Meintz die Churfürstl. Haupt vnd Residentzstatt mit Accord. Damals war Mercurius im 25. grad deß Schützen an statt der Sonnen, im schönen sextil deß Jupiters, vnd deß Glückrads; Als nun zu derselben Zeit der Saturnus an die stelle vnd grad Martis, auch Mars zum grad Saturni gelangten, wurde durch diese böse transitus Königl. Mayst. intent zuruck gehalten, vnnd das Winterlager inn vnd vmb erstermelte Statt formiret.

Der Anfang deß 1632. Jahrs, war mit tractaten, wegen einer Neutralitet, welche die Ligisten vom König durch Interposition deß Frantzösischen Ambassadorn zu erlangen vermeinten, zugebracht. Darüber auch ein Stillstand der Waffen auff 14. Tag lang auffgerichtet würde; Aber die Ligisten wolten die vom König in Schweden vorgeschlagene Puncten nicht acceptiren, gieng also solche Handlung endlich gantz ohn Frucht ab, vnd hatte das ansehen, als wann die Ligisten nur suchten mit dergleichen Tractaten zeit zugewinnen, sich in bessere Verfassung zu stellen: Welches auch der König, in dem die Spannische

etliche 1000. starck an die Mosel gezogen, Pappenheim in nider Sachsen vbel hausete, vnd Tylli auch nicht allerdings feyrete, wolgemercket, vnd daherо als der Frantzösische Gesandte die tractaten zu continuiren, vmb erlängerung deß Stillstandts anhielte, solches nicht einwilligen wollen.

Den Spanniern so vnterwehrendem Stillstand an die Mosel gezogen, ist Rheingraff Otto Ludwig entgegen gerückt, sie geschlagen, vnd zwey Fähnlein von jhnen erobert.

Der König hat sich darauff für Creutzenach begeben, vnd die Statt zwar mit Sturm, das Schloß aber, wie auch andere daherumb gelegene Ort mit Accord eingenommen.

Zu dieser Zeit ist auch der wolgelegene Seeport vnd Statt Wismar in Meckelnburg darinn die Käyserische viel Schiff vnd andere Kriegsbereitschafft gehabt, den Schwedischen vbergeben worden.

In mittels kam nicht allein die Königin in Schweden, sondern auch König Friderich von Böhmen auß dem Haag bey ihrer Königl. Mayst. an, von welchem sie mit grossen frewden empfangen worden.

Die Käyserliche Besatzung in der ruinirten Statt Magdeburg, hat der Schwedische General Pannier ein Zeitlang Blocquirt gehalten. Als nun der Graff von Pappenheimb, welcher auß den Besatzungen am Weserstrom vnd Westphalen in die 5000. Mann zusammen gebracht, gemercket daß solcher Ort nicht wol länger zu defendiren, begab Er sich mit seinem Volck dahin, vnd nach deme die Schwedische, zu seiner ankunfft von der Statt gewichen, führte Er die Besatzung von dannen, da dann die Statt nachmahls mit Schwedischem Volck besetzet, warauff die vberbliebene Inwohner sich wider

sambleten vnd zubawen anfingen, darzu jhnen die benachbarte Ort alle müglichen Vorschub theten.

Hierzwischen hat Hertzog Wilhelm von Weimar, Ihr Königl. Mayst. zu dienst in Thüringen auch etlich 1000. Mann zusammen bracht, Goßlar vnd andere Ort eingenommen, vnd Göttingen weil die darin ligende Käyserische den angebotenen Accord nicht annehmen wollen, den 11. Febr. mit Sturm erobert, warauff bald hernach Lawenburg vnd Nordheimb auch vbergangen. Damals war die Sonn in jhrem sextil, auch in der Zusammenfügung Jovis vnd deß Glücksrads.

Landgraff Wilhelm zu Hessen, hat bey so gestalten sachen gleichfalls nicht gefeyret, sondern Warburg mit Sturm erobert, vnd darauff auch Volckmarsen, Statthagen, vnd andere Ort in Westphalen, wie in gleichem das Meintzische Stättlein vnd Schloß Amöneburg vnd andere Ort eingenommen.

Der Bischoff zu Bamberg hat zwar mit jhrer Königl. Mayst. zu Schweden ein Zeitlang wegen einer Neutralitet tractiret, aber endlich als Tylli sich vor Nürnberg gelagert derselben ein Loch gemacht, vnd allenthalben Besatzung eingenommen. Derhalben auff deß Königs Ordinantz der Feldmarschalck Gustav Horn ein Impressa auff Bamberg vorgenommen, vnd solches wie auch etlich andere im Stifft gelegene Ort zu Eingang deß Februarii, als die Sonn auff den Ort deß Jupiters vnd deß Glücksrads zustreichete, sich bemächtiget.

Aber der Graff von Tylli ist bald darauff, in der stille, mit einer Armada von 18000. Mannen, darunter viel Beyrisch Landvolck gewesen, angezogen kommen, vnd den Schwedischen Feldmarschalck, als Saturnus

durch den grad deß Lebens streichete, gezwungen, daß Er solche wider quittiren, vnd auff Haßfurth reteriren müssen.

So bald Königl. Mayst. zu Schweden solches vernommen, ist selbige mit meisten Theil Kriegs Volcks in Francken marsiret, in willens Graffen von Tylli wider, wie vor Leipzig zubegegnen, aber selbige wolte dieses Streichs nicht erwarten, sondern als Er von deß Königs ankunfft Zeitung bekommen, machte Er sich wider nach Bäyern, konte aber doch weil jhm der König mit 40000. Mann starck eyfferig auff der Fußsohlen nachsetzte, sein ruckmarsche so geschwind nicht anstellen, daß nicht die hinderste Troppen zimblich von den Schwedischen gezwackt, vnd viel nider gemacht wurden. In solchem nachmarschiren kam der König den 26. Martij für die Statt Donawerth, bracht selbige nach nidermachung vieler Tyllischen Soldaten, den 2. Aprill mit Sturm in seinen Gewalt: Damals war Mars im 11. gr. deß Löwen, mit dem sextilschein bey dem grad der Ehre, Königl. Schwedischer Mayst. eroberte also den Paß vber die Thonaw mit gewalt, vnd nam Dillingen, Lawingen vnd Höchstätt mit Accord ein.

Den 5. vnd 6. Aprill liesse Ihr Königl. Mayst. ein Bruck bey Rain vber den Lech schlagen, vnd griff den Tylli (welcher kurtz hernach von einem Schuß zu Ingolstatt gestorben) vnd Hertzogen in Bayrn, so sich jhm daselbsten entgegen stelleten, mit Gewalt an, schlug solche in die Flucht, vnd impatrioniret sich nicht allein gedachtes Stättleins Rain, sondern auch stracks darauff der ein gute Zeit von den Papisten vbel geplagten Statt Augspurg; Diese Tag vber gienge die Sonn im 26. 27.

gr. deß Widers in jhrem, vnd dann in Saturni, auch der Revolution halben in Martis Triangel, Mars im sextilschein deß Grads der Ehren; Venus im 20. gr. der Fisch, an statt deß Monds, vnd dann Mercurius den letztern Tag im Triangel der Sonnen, deß Saturni vnd Martis in der Revolution.

Den 18. 19. Aprill rucket Ihr Königl. Mayst. für die Haupt Vestung Ingolstatt, belägert selbige biß auff den 24. Aprill, weil aber Saturnus im 27. gr. deß Scorpions an der stelle Martis, vnd der Revolution halben im Grad deß Lebens gienge, darzu derselbige Platz gar Vest vnd wol verwahret, auch eine Monds Finsternuß im Scorpion, so Königl. Mayst. zuwider, damals einfiele, als wurd diese Vestung den 24. Aprill quittiret.

Den 7. Maij sind Ihr Königl. Mayst. für München kommen, vnd daselbsten durch Accord eingelassen worden, da sie dann viel Geschütz vnd stattliche Beuthen erobert, vnd muste der eingenommene Ort viel Gelds zur Rantzion geben. Astrologische anzeygungen hierzu waren diese: Mars gieng im 24. gr. deß Löwen im Triangel der Sonnen vnd Veneris, die Venus im 26. gr. deß Widers im Triangel Martis vnd der Sonnen, Mercurius im 16. gr. deß Widers im Triangel Martis vnd der Sonnen, Mercurius im 16. gr. der Zwilling im Triangel Veneris, der Mond war im 9. grad deß Stiers bey dem Trachenkopff Königlicher Schwedischen Nativitet.

Wie nun der Hertzog in Bayern sahe daß es so wüst vber sein Land hergehen wolt, zog er mit dem Rest seiner Armee durch Regenspurg, welches Er kurtz zuvor mit List in seinen Gewalt gebracht, nach der Obern Pfaltz, an

die Böhmische Grentzen, in willens sich mit dem Hertzog von Friedland zu conjungiren.

Bald der König von solchem Mars nachrichtung bekommen, hinderliesse Er etliches Volck in Schwaben, vnd begab sich mit seiner vbrigen Armee bey Donawerth vber die Donaw, vnd ruckte also in die Obere Pfaltz die Bäyerische zu verfolgen. Als Er aber den 15. 16. Junii, zu Sulßbach angelangt, vnd daselbst Kundschafft bekommen, daß der Hertzog von Friedland bey Eger allbereit mit Bäyern sich conjungirt, vnd starck auff Ihre Mayst. im Anzug herauß were, Er aber damals kaum in 20000. Mann bey sich hatte, die Friedländische vnd Bäyrische aber in 60000. Mann starck waren, wendet er sich wider zuruck nach Nürnberg, kame daselbsten an den 18. 19. Junii, vnd verschantzte sich vor selbiger Statt, in willens allda der seinigen Succurß zu erwarten.

Gedachter Hertzog von Friedland, hat sich bald nach verlohrner Schlacht bei Leipzig, durch vielfältiges bitten, vnd grosse verheissungen, wider zum Generalen gebrauchen zulassen, vnd ein new Armada auffzurichten vnd zu führen, von Käys. Mayst. bewegen lassen, darzu dann von den Hispannischen vnd Vngerischem Könige, auch andern vornehmen Päbstischen Herrn ein stattlich Summa Gelts hergeschossen, vnd darmit auch viel außgericht worden, daß in kurtzem nicht allein ein groß Armada zu Roß vnd Fuß in Mähren, Böhmen, Oesterreich, vnd der Orten gesamblet, vnterschiedlich Stätt vnd Plätz in Böhmen, so zuvor an den Churfürsten zu Sachsen sich ergeben, wiederumb gewonnen, vnd die Churfürstliche Armee gezwungen, daß sie sich wider in Sachsen reteriren müssen: Sondern auch nach der Vereynigung mit

Bäyern, Ihr Königl. Mayst. zu Schweden nicht wenig vor Nürnberg discommodiret, vnnd ein geraume Zeit, wegen deß vberauß grossen Vortheils, vnd stattlicher vester Werck, so der Friedländer der Orten verfertigen lassen, still zuligen genöthiget; Als nun endlich ein grosser mangel an Proviant vnd Futteraschi sich erhoben, ward Hertzog von Friedland willens in Sachsen zurucken, in meinung selbigen, weil kein sonderlicher Gewalt von geworbener Soldatesca vorhanden, in kurtzen vnter seinen Gewalt zubringen, von dannen durch die Churfürstlich Marck Brandenburg, seine verlohrne Meckelburgische Länder wider zu besuchen, vnd zu recuperiren, sonderlich weil damals die Chursächsische Armee, einen geraumen Weg von dar in der Schlesien sich befunden, vnd in so schneller eyl nicht möchte zu ruck commandiret werden, vnd diese Impressa auff Sachsen auffs geschwindest zu effectuiren, hat der Hertzog zu Friedland sein General Leutenant, vnd Feldmarschallen Heinrich von Holcke, mit einer wol mundirten Armee vorhin commandirt, welcher im Monat Augusto im Voitland eingefallen, vnd grossen Schaden gethan, vnd daselbst mit dem Gallas, welcher bald darauff auch hingezogen, sich im Octobri conjungiret.

Vmb diese Zeit, als Hertzog von Friedland sein grosse Armee zertrennet, wurde die Schwedische gestärcket, in deme den 12. Augusti als die Sonn im 28. grad deß Löwen in jhrem Triangel, auch Mars im 16. gr. der Wag im Triangel Veneris stund, Herr General Panir vnd Hertzog von Weimar, neben dem Chursächsischen vnd Hessischen Volck bey Winßheimb sich conjungirten, da sie dann den 21. Augusti mit gesambter Hülff gegen

dem Paß Fürt ruckten, vnd zu Königl. Mayst. Volck stossen, warauff sie den 24. dieses der Käyserischen Werck mit Gewalt angriffen, also daß auff beeden seyten viel auff der Waalstatt blieben. Diesen Tag stund Mars im 27. gr. der Wag im schönen sextil der Sonnen, vnd war auff der Königl. seyten glücklich; Hergegen aber Jupiter im 25. grad deß Stiers jhme zugegen, weßhalben bey diesem Treffen es auff beeden seyten herb hergienge. Da nun der Hertzog von Friedland gesehen, daß keine vnterhaltungs Mittel mehr vorhanden, als ist er mit seiner völligen Armee auffgebrochen, vnd auff Leiptzig zu gezogen, welche Statt er neben vielen andern recuperirt vnd widerumb erobert.

Sobald nun der König in Schweden darvon bericht bekommen, ist Er mit 20000. Mann in grosser eyl dem Feind wider zu begegnen, durch Thüringen in Sachsen marchirt, da es dann den 6. Novemb. vor Litzen in Meissen zu einer Blutigen Schlacht kommen, in welcher der tapffere, Sieghaffte vnd aller Glorwürdigste Fürst vnd Herr, Herr Gustavus Adolphus der ander dieses Nahmens vnnd Grosse, der Schweden Gothen vnd Wenden König, so bißhero für die Religion vnd die Teutsche Libertet, die Waffen mit Heroischem Muth geführet, sein Königlich Blut Ritterlich vergossen, jedoch die Käyserische auß dem Feld geschlagen, vnd zuvor alle Ort, die sie in Sachsen eingenommen recuperiret.

Astrologische anzeigungen dieses gar zeitlichen Todts Königl. Mayst. zu Schweden, können auß der Nativitet vnd Geburtstund genommen, vnd mit der damaligen Jahrs Revolution, auch progressionibus vnd transitibus füglich conferiret werden. Was anlanget die Ge-

burtstund vnd derselben directiones, befindet sichs daß vmb diese Zeit die directio deß martis zum Quadrat deß Monds, wo fern sein latitudo betrachtet würd, gelanget habe, welches dann eine Astrologische anzeigung, eines in martialischen Sachen vor Augen schwebenten Vnfalls möchte genennet werden, vber das war Saturnus im Quadrat mercurii, vnd mecurius im Quadrat der Sonnen, diese beede directiones waren auch nicht am besten, aber die Venus (verstehe hier den Ort der directionum) war in der spitze deß 4. Hausses, Jupiter vnd das Glücksrad im 19. grad deß Widers, die Sonn im 8. grad der Fisch, vnd der Mond im 28. grad der Fisch, waren nicht schädlich.

Die Revolution vber das 38. Jahr deß Alters Königl. Mayst. betreffend, hatte selbige mir niemals auch bey Lebenszeiten höchst gemelten Königs, gefallen, weßhalben ich auch mit Herr Erckebrechten zu Nürnberg, vnd andern der Astrologi erfahrnen offt conversirte, vnnd conferirte, welche jhres theils den Außschlag so böß niemals gemacht hatten, war demnach in der Revolution erstlich dieses böß, daß der Grad deß Lebens zum Grad Martis gelangete. 2. weil der Grad deß Lebens im Quadrat Martis der Revolution: vnd 3. im Quadrat Saturni der Geburtstund sich befand. 4. stund Saturnus vnter dem Grad deß Lebens. 5. war Mars in der stelle Saturni. 6. Saturnus in der stelle Martis. 7. beede Planeten stunden im Quadrat. 8. Mars war im Gegenschein deß Jupiters. 9. im Gegenschein deß Glückrads. 10. Saturnus im quadrat deß Jupiters. 11. im quadrat deß Glückrads. 12. befand sich der Mond bey deß Cometen stand. Wie auch zum 13. beym Trachenschwantz. 14.

gieng auff der Gegenschein deß Haupts Medusae, vnter welchem bösen Stern Königl. Mayst. gebohren. 15. verharrete Saturnus im Gegenschein, wie auch 16. Mars im quadrat deß Haupts Medusae; diese Astrologische anzeigungen, welche mir sehr suspect warend sind oben im dritten themate zufinden.

Die progressiones der Geburtstunde waren den 6. Novemb. deß 1632. Jahrs wie folget. Saturnus im 24. grad der Wag, Jupiter im 22. grad deß Widers, Mars im 24. grad deß Steinbocks, die Sonn im 23. grad 40. min. deß Wassermanns, Venus im 11. gr. deß Widers, Mercurius im 13. gr. der Fisch, der Mon im 17. gr. 32. m. deß Stiers, der grad deß Lebens im 29. gr. 42. min. deß Steinbocks, der grad der Ehre im 9. grad 20. min. deß Schützens; Das Glücksrad im 22. grad deß Widers, diese waren nun nicht, sondern nur die progr. annua im 19. gr. 43. min. deß Krebs Königl. Mayst. zuwider.

Die transitus befanden sich, wie das vierdte obgesetzte thema außweiset, also: Saturnus stund im grad deß Lebens der Geburtstund, welches an vnd für sich selbsten eine böse Anzeigung war. 2. war Mars im 18. grad deß Schützen im quadratschein deß Monds (verstehe den 6. Novemb. deß 1632. Jahrs) 3. stund die Sonn im 25. grad deß Scorpions, welcher stand vnter allen der ärgste war, dann in der Empfängnuß befande sich in diesem der Trachenschwantz, 4. in der Geburtstund hatte der Mars diesen Grad innen, 5. fiel in der Geburtstund dahin der quadrat Saturni, 6. der quadrat deß Jupiters: in der Revolution war 7. dieses der Grad deß Lebens, 8. besatzte selbigen Saturnus, 9. warff

Mars dahin sein quadrat; 10. war die Sonn im Gegenschein Jovis: 11. in der conjunction Saturni. 12. stunde Mars, dominus sigilli quinti, bey dem Cometen; Sind demnach in den directionibus 3. in der Revolution 16. in den progressionibus eine, vnd dann in dem transitibus 12. in allem zwey vnd dreissig anzeigungen, welcher halben der 6. Novemb. deß 1632. Jahrs, da Ihr Königl. Mayst. diese Welt gesegnet, gefährlich war. Dieses, nach deme ich also zu sein befunden, hab ich kein schew getragen, bey Lebenszeiten, Königl. Mayst. zu Schweden, zu notificiren, welches anderer Ort mir fast vbel bekommen. Warauß dann der Astrologi Würdigkeit zuverspüren, vnd daß solche Muthmassungen nicht in Wind zuschlagen, viel weniger die cultores, wann Warnungsweiß dergleichen Werck vorgenommen würd, zu condemniren sind. Dann nicht allezeit auff die Person, sondern auff das jenige so da proponiret wird, zusehen ist;

Dieses ist nun kürtzlich die wahre Beschreibung der Empfängnuß, Geburt auch Leben vnd Todts, Königl. Mayst. zu Schweden, darinnen wir erstlich betracht die Zeit der Geburt, vnd selbige in der Historischen Relation, durch die directiones vnd transitus just befunden. Zum andern ist durch die Empfengnuß die Zeit der Geburt nicht allein approbiret, sondern, auß derselben, auch Königl. Mayst. Heroisches Gemüth vnd grosse eminentz geschlossen worden. Vnd ob jemand hier wolte einwenden, es were Ignotum per aeque ignotum demonstriret vnd erwiesen, dem gebe Ich zur Antwort, daß die trutinam Hermetis in allen thematibus, in welchen der Mond (wie hier) nicht verhindert, Ich für

just vnd rechterkandt, vnd daß die verhinderung der Geburt einig vnd allein vom vbeln stand deß Monds herrühre, befunden. Zum dritten ist adjungiret worden das Stamm vnd Geschlecht Register Königl. Mayst. daß deroselben Vorfahren Ritterliche Thaten, wir darin als in einem Spiegel ersehen möchten; welchen denn Gustavus Adolphus nicht allein nachgefolget, sondern solche weit vbertroffen. Für das vierdte sind auß Johann Petro Aretino, vnd andern Geschichtschreibern, die fürnembste Königl. Mayst. Ritterlich vollbrachte, Schlachten, Scharmitzeln, Eroberungen der vesten Stätt vnd Päß, außgezogen, auffgezeichnet, vnd wo jrgend der Tag deß Monats zufinden war, Astrologische Zuneigungen vnd Muthmassungen, darbey gesetzet; Auß welchen dann Handgreifflich vnd Augenscheinlich zusehen vnd abzunehmen, daß Ihr Königl. Mayst. einiges Orts weder mit Gewalt noch durch Accord sich bemächtiget, da nicht ein, zwey, oder mehr Astrologische Anzeigungen darzu vorhanden waren: Vnd ob zwar selbige zu zeiten einen Ort, als die Real Vestung Ingolstatt, quittiren müssen, geschahe solches darumb weil das Gestirn Ihr Königl. Mayst. nicht wol gewogen war. Auß welchen Geschichten einig vnd allein, so jemand belieben darzu trägt, ein Astrologia militaris, ins Gemein, vnd dann ein Calendarium militare insonderheit, kan zusamen getragen vnd beschrieben werden. Endlichen sind auch die Astrologischen Muthmassungen, der Königl. Mayst. frühezeitigen Todts angehenget worden, nicht zwar der Meinung als ob selbige eine nothwendige Vrsach weren; sondern daß man möge abnehmen wie ein jegliches sein Zeit, vnd alles fürnehmen vnter dem Himmel seine stund habe, wie hiervon der Prediger Salomo in seinem 3. Capitel zulesen.

Gebohren werden	hat sein zeit	Hertzen	hat sein zeit.
Sterben		Ferrn von Hertzen	
Pflanzen		Suchen	
Außrotten		Verlieren	
Würgen		Behalten	
Heylen		Wegwerffen	
Brechen		Zerreissen	
Bawen		Zunehen	
Weinen		Schweigen	
Lachen		Reden	
Klagen		Lieben	
Tantzen		Hassen	
Stein zerstrewen		Streit	
Steinsamblen		Fried	

Welches dann auch den Heyden bewust gewesen. Wie Virg. lib. 1. Georg. zusehen.

Ipsa dies alios, alio dedit ordine Luna
Felices operum.

Item Hesiodus.

Ipsa dies quandoque parens quandoque noverca est.
Quarum discrimen Menstrua Luna dabit.

Wann dann hierauß Augenscheinlich zusehen, daß das Kriegen, Fechten, Streiten, wie alle andere fürnehmen vnter dem Himmel seine stund hat, vnd darauff nicht allein eines Fürsten, oder Kriegs Obristen, sondern eines gantzen Landes Heyl vnd Wolfahrt beruhet: Als soll ein Regent oder Kriegs Obrister, die Zeit sonderlich in acht nehmen vnd betrachten; Wir Menschen sind also beschaffen, daß wir nit gern einen tropffen Bluts durch Aderläß oder Schrepffen, von vns lassen, es seye dann das Gestirn hierzu gut vnd glücklich, da dann kein Mensch deßhalben in Verdacht gezogen, oder eines Vnchristlichen

Wercks bezüchtiget wird, wann er solcher gestallt, auff das Gestirn, vnd auff den Lauff deß Himmels achtung gibt; Warumb solten wir dann nicht viel mehr, wann eine Schlacht oder Scharmitzel vorgehen muß, vnd es anders nicht sein kan, dahin bedacht sein, wie wir für vnsern Theil eine rechte bequeme Influentz erwarten, vnd also vnsern Vortheil, zur dempffung der Feinde, haben möchten: Dann wann jenes, ein eintzige Persohn betreffend, gebilligt wird, viel mehr würd dieses statt vnd raum haben, so man in acht nimbt die Zeit, da vieler 1000. Persohnen Blut vergossen, vnd offtmals hierdurch, wann es vbel außschlegt, wider der vnwissenten Hoffnung, Land vnd Leuth ins Elend vnd eusserstes verderben gestürtzet werden; Diese Wissenschafft solte nun ein Kriegs Oberster für sich selbsten haben, wie wir lesen daß das hierinnen Excelliret; Julius Caesar, Carolus Magnus, Numa Pompilius, Ottomannus der erste Türckische Käyser, vnd Ninus der erste Assyrische König: welche dann beruhet nicht allein auff dem lauff Martis, oder auff desselbigen Aspecten, wie alle Astrologi einhelliglich darfür halten, sondern im consenß auch anderer Planeten: Da dann sonderlich zu dieser Zeit, vnter der Regierung deß fünfften Sigels, Mercurius, als der Regent darüber in progressione Universali maxima, nicht auß der acht zulassen; vnd sind solcher gestalt nicht nur eines, sondern zwey themata, eines für, das andere, entgegen, in der Kriegs Astrologi einem Kriegs Fürsten zu erwegen, wie dann hiebevor in auffzeichung der Astrologischen Anzeygungen, allbereit von mir zum offtern geschehen: vnd solches muß fürnemblich darumb für die Hand genommen werden, damit darauß beedes deß Gegentheils, als

deß eigenen Glücks vnd Vnglücks halben, so viel auß der Natur zu erforschen müglich, man eine Nachrichtung schöpffen möge: Welches dann wo es bewust, so sind ferrners in acht zunehmen, Erstlich die Directiones, für das Ander die Transitus, sonderlich Saturni, Jovis, vnd deß Trachen, zum Dritten die profectiones vnd Revolutiones beeder Partheyen, vnd auß denselben der Schluß entgegen oder für den Obersten Interessenten zu machen: Dann nach der Influentz eines Obersten Kriegsfürsten, ob Er schon nicht zu Feld entgegen, richtet sich das gantze Kriegsheer, es seye desselbigen so viel als es jmmer zu seyn müglich: Vnd hat der Oberste Commendant, im abwesen deß Oberstens Generals einig vnd allein, den lauff der Sonnen in acht zunehmen, aber im vbrigen allen, nach deß Obersten Generals Constitution vnd Beschaffenheit sich zu reguliren: Dann so die Sonn dem Obersten Commendanten verletzet were, aber alle ander Aenzeygungen deß Obersten Generals glücklich, würde der Sieg zwar dem vntergebnen, Volck dem Obersten Commendanten aber der Verlust, seiner Persohn halben zugewarten sein, dieses nun könte alles außführlich beschrieben, vnd jederman für die Augen gestellet werden, wie ein vnd der ander Kriegs Oberste, so deß lauffs der Sterne kein Wissenschaft gehabt, vnd theils auch nicht haben wollen, entweder ruinirt, oder aber plötzlich vmbkommen, vnd diese Welt gesegnen müssen: weiln aber Exempla verdrüssig, vnd mehrern Theils new, auch auß den alten Historicis ohne sondere grosse Mühe vnd Arbeit, solche nicht zuhaben: Als stelle Ich diese specification für dieses mal ein, vnd befehle sie deß Kunstliebenden Lesers selbstem eigenem nachsinnen, weiln mit

dieser Schrifft ich kein einige Parthey will angetast haben, sondern selbige männiglich zur Lehr vnd Nachrichtung, verfassen wollen. Vnd were wol zu wünschen, daß die Geschichten so vor 1000. 2000. oder 3000. Jahren sich begeben vnd zugetragen, auff dessen schlag, nemblich Astrologisch beschrieben worden, dann man darauß der Zeit halben, in der Chronologi, wegen deß lauffs deß Gestirns in der Astronomi, vnd den der Experientz halben in der Astrologi, eine gute erwünschte Nachrichtung hette bekommen, vnd erlehrnen können. Aber solches ist leider bey den alten Scribenten wenig in acht genommen worden, wie abzunehmen auß den Geschichten Alexandri Magni, Julij Caesaris, Augusti, vnd anderer, da zu zeiten kümmerlich deß Jahrs, wil geschweigen deß Tags oder Monatsmeldung geschicht. Ob nun zwar deme also, kan man doch auß den Geschichten, so von Anno 1618., von Erscheinung deß Cometen, biß dato in die 17. Jahr in Kriegssachen, vnd andern grossen Verenderungen sich begeben, satsamen Beweiß der Himmlischen Influentz erkündigen, vnd was bey fürfallenter gleicher constellation man sich zu getrösten oder zübefahren habe, erlernen, dann gemeiniglich gleiche Comaedi, doch mit Abwechßlung der Persohnen gespielet wird. Dieses ist aber sonderlich zu beklagen daß in solcher Beschreibung, die affect deß Scribenten zu zeiten mit vnterlauffen, welches ein vnlöblich Werck ist, jedoch mit vnterschied: Sintemaln die Geschichten auff dreyerley weiß beschrieben werden mögen: Erstlich Theologisch, auff solche weiß sind nun die Biblische Historien verzeichnet, da dann alle Verenderungen der Sünden vnd dem wolverhalten der Menschen zugeschrieben werden, wie wir lesen im Buch Ju-

dith, am 5. Cap. Da Achior der Oberste aller Kinder Ammon, Holoferni dem Feldhauptmann deß Königs von Assyrien, das Leben vnd den Wandel deß Judischen Volcks beschreibt vnd meldet, wie niemand demselben Volck habe schaden thun können, ohn allein wann es abgewichen von den Gebotten deß HErrn seines Gottes, dann so offt sie ausser jhrem GOtt einen andern anbeteten, wurden sie erschlagen vnd weggeführt mit allen schanden. So offt aber sie es rewete, daß sie abgewichen waren von den Gebotten jhres GOttes, gab jhnen der Gott deß Himmels als widerumb Sieg wider jhre Feinde; Vnd gieng jhnen wol, so lang sie sich nit versündigten an jhrem Gott, welcher das Vnrecht hasset; Diese Biblische Historien thun fast alle zeit meldung deß Jahrs, vnd Moses zwar gedencket nicht allein deß Jahrs, sondern auch deß Monats vnd Tags, welches ich dann für eine sondere grosse Wolthat Gottes halte, dann ausser demselben, wie von der Erschaffung vnd Sündfluth wenig auß der Natur Nachrichtung möchten haben. Bey diesen Historien, lauffet nun zu zeiten für, eine außführliche Beschreibung, zur abmahnung der Sünden dienstlich, welche für just vnd billich erkent wird. Zum andern befindet sich eine Politische Beschreibung, welcher sich alle Heydnische Geschichtschreiber beflissen haben, da dann der Monat, Jahr vnd Tag selten gedacht wird, aber an statt derselbigen führen diese schöne Spruch, gute Lehren zur Verbesserung der Sitten, im Politischen Leben gar dienstlich, da es dann nach Beschaffenheit einer Sach ohne sonderbaren Außschweiff nicht ablauffet: Für das dritte, ist auch eine Mathematische Beschreibung der Geschichten, welche derselben gedencket ohne einige Lehr vnd Erjnnerung, diese

Art vnd Weiß zuschreiben, hat jhme Berosus der Eltiste vnd gewieseste Historienschreiber belieben lassen, da dann nichts anders mehr als Astrologische Anzeygungen desiderit werden, welche vielleicht ex doctrina progressionum noch bey zusetzen, oder aber deroselben in der Chronologie zu gedencken.

E N D E.

Dritte Abtheilung,

Actenstücke zu einer Revision des Hexenprocesses enthaltend.



Vorwort
zu der dritten Abtheilung.

Nachdem wir bis jetzt mehr Hexenprocesse von anderen Kategorieen gegeben haben, so stehn dießmal sämmtliche Actenstücke und Mittheilungen gegenwärtiger Abtheilung mehr, oder weniger mit der Abhandlung über die Bne Elohim in diesem und dem vorigen Theile, und der darin entwickelten monströsen Unterlage des Hexenprocesses in unmittelbarer Beziehung, um das, was wir in jenem Aufsatze wissenschaftlich und historisch abgehandelt haben, zu gleicher Zeit zu beweisen, und in wirklichen Thatsachen zu veranschaulichen.

Der Hexenproceß Num. I. ist in dieser Hinsicht vorzüglich intereßant. Ob ich gleich einige hundert Hexenprocesse selbst besitze und selbst, wie schon gesagt, namentlich die Bamberg'ischen, in denen dieser Inquisitions-Punct, wie freilich in fast allen Hexenprocessen, mitunter in recht starken und charakteristischen Zügen vorkommt, so habe ich doch den Eisenhardt'ischen Proceß für diesen Theil der Zauber-Bibliothek ausgewählt, theils um seiner Wichtigkeit und seines herzzerreißenden Inhalts selber willen, und theils weil er von einem berühmten Juristen unmittelbar nach den Inquisitions-Acten bearbeitet und dargelegt ist.

Num. II. betreffend, so gehören die Trier'ischen Hexenprocesse mit zu den wichtigsten in Deutschland, wie bereits in der Dämonomagie von uns ist bemerkt worden, so wie auch in der ersten Abtheilung Absch. III. des gegenwärtigen Theiles der Zauber-Bibliothek. Sie verdienen also vorzugsweise in unserem Werke einer näheren historischen Berücksichtigung. Dazu kommt, daß die unmittelbar aus den Inquisitions-Acten geschöpfte Bearbeitung und Darstellung derselben in des Herrn Bibliothekars und Ritters Hugo Wyttenbach Versuch einer Geschichte von Trier (3tes Bändchen) so kurz und inhaltsreich, und mit solcher Wahrheitsliebe, Umsicht, und Menschlichkeit verfertiget ist, daß sie gewiß von allen unseren Lesern mit Interesse und Theilnahme in gegenwärtiger Abtheilung wird gelesen werden.

Endlich in dem Actenstück Num. III., das wir wörtlich aus Wagstaff's Gründlich ausgeführter Materie von der Hexerei S. 52 ff. entnommen haben, finden die Leser den ganzen unerhörten Greuel und den unsäglichen Jammer des Hexenprocesses auf Ein Blatt zusammen gedrängt, daher wir gegenwärtige Abtheilung in diesem Theile unseres Werks am angemessensten damit zu beschließen glaubten.

Aber wir wollen durch weitere Bemerkungen der Mittheilung der folgenden Actenstücke den Raum nicht verengen.

I. Die Geschichte einer jungen Weibsperson, so der Hexerey beschuldiget, und zum Feuer verdammet worden.

«Dieser Rechtshandel hat sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zugetragen, und er kann zum Beweise dienen, wie oftmals die abscheulichsten Ungerechtigkeiten ausgeübet worden, wenn eine Person in den Verdacht der Hexerey gerathen, und die Richter, die von falschen Eindrückungen sich hintergehen lassen, mehr auf den damals herrschenden Irrthum als die gesunde Vernunft ihr Urtheil gegründet haben. Ich habe Gelegenheit gehabt, die sämmtlichen Acten durch die Gütigkeit eines Gönners zu erhalten, und sie mit dem Urtheil der Facultät zu vergleichen. Meine Absicht ist aber keinesweges, diejenigen Männer zu tadeln, noch ihren in andern Stücken wohlerworbenen Ruhm zu verkleinern, welche damals das unglückliche Urtheil über die Weibsperson, von welcher hier die Rede ist, gesprochen haben. Es ist allemal eine Schwachheit und ein Kennzeichen eines kleinen Geistes, wenn jüngere Gelehrte stolz sich über die Verdienste längst verstorbener berühmter Männer erheben, und mit den ausgelassensten Spöttereien derselben Fehler tadeln, da man doch billig bedenken soll, daß eben diese Männer grosse und verdiente Leute längstens gewesen waren, ehe wir noch unser Daseyn hatten, und daß auch selbst die von ihnen begangene Fehler uns zum Unterricht dienen, nicht aber zu satyrischen Einfällen Gelegenheit geben sollten. Man muß die Menschen nach denen Zeiten beurtheilen, in welchen sie gelebet haben, und wenn man dieses bedenkt, so wird man auch allemal einen Grund

zu der Entschuldigung ihrer Fehler finden. Wir würden, wenn wir in denen damaligen Zeiten gelebet hätten, eben so der herrschenden Meynung zugethan gewesen seyn, als sie in ihren Schriften selbige vertheidiget haben. Haben also die Rechtsgelehrten aus Irrthum manchen Unschuldigen wegen der Hexerey zum Feuer verurtheilet, so verdienen sie mehr unser Mitleid als unsern Tadel. Die Weltweisheit, und besonders die Metaphysik hatte mit der Rechtsgelehrsamkeit noch nicht in derjenigen Verbindung gestanden, in welcher beyde Wissenschaften itzo genauer mit einander vereiniget sind. Man hielt die letztere für eine blosse Grillenfängerey, und achtete es nicht der Mühe werth, seine Zeit derselben zu widmen. Man verehrte zwar in den Schulen der Rechtsgelehrten den Aristoteles, und las seine Schriften. Man machte von einigen seiner Lehren einen Gebrauch, und man nahm verschiedene von seinen Eintheilungen an, wodurch man die Grundsätze der Rechtsgelehrsamkeit mehr verdunkelte und verwirrte, als erheiterte, im übrigen blieb man an dem herrschenden Vorurtheil kleben. So wie in denen damaligen Zeiten alle Erzählungen, die man von denen Abentheuern der Zauberer machte, bey denen Menschen Glauben fanden, so liessen sich auch die Rechtsgelehrten nach der Reigung der Menschen zum Wunderbaren durch die Leichtgläubigkeit hinreißen, alle dergleichen Hexenmährgen ihres Beyfalls zu würdigen, und selbige für wahr zu halten. Wenn man, wie ich schon vorhin angeführet habe, diese Männer nach der zu ihren Zeiten geherrschten Denkungsart und Begriffen beurtheilet, so sind ihre Urtheilssprüche allemal zu entschuldigen, wodurch es gekommen, daß unter dem Schwerdt der Gerechtigkeit mancher Mord

an einer unschuldigen Frauensperson, so man für eine Hexe gehalten, begangen worden, und man kann es ihnen nicht verdenken, daß sie so scharfe Urtheile wider die Hexen gefället haben. Denn da man bey der Zäuberkunst eine Macht voraussetzte, welche selbst die Hölle rege machen kann, so betrachtete man die Person, welche man für einen Zauberer oder Hexe hielt, als einen Menschen, der am geschicktesten wäre, die menschliche Gesellschaft zu stöhren, und die Religion zu zernichten, und man glaubte dahero, daß man ein solches Ungeheuer auf das nachdrücklichste strafen müsse. Schon in dem sechsten Jahrhundert unter den fränkischen Königen herrschte die allgemeine Meynung, daß die Hexen alle Jahr einigemal sich versammleten, und ihre Spiele hielten, und da selbst die Beherrscher der fränkischen Nation von diesem Wahn nicht befreyet gewesen waren, so haben sie dahero auch gegen die der Hexerey Verdächtige die schärfsten Gesetze ergehen lassen. Dieser Irrthum machte, daß bald ein grösseres Unheil daraus entstanden ist, indem viele rechtschaffene und unschuldige Leute oft von andern auf eine verläumderische Weise der Hexerey beschuldiget worden sind, daß man neue Gesetze machen, und besondere Strafen einführen mußte, mit welchen diejenigen, so einen Unschuldigen der Hexerey zu beschuldigen sich unterstanden haben würden, beleget werden sollten *). Nachdem ein

---

*) L. Salica Tit. 66. Si quis alterum hereburgium clamauerit, hoc est, strioportium, aut qui aeneum portare dicitur, vbi striae concinnunt, et conuincere non potuerit, bis mille quingentis denariis, qui faciunt solidos sexaginta duos cum dimidio, culpabilis iudicetur.

mal die Hexerey für wahr angenommen, und an derselben Würklichkeit nicht mehr gezweifelt worden, so hörte man von einer Zeit zur andern von Hexenprocessen, und wenn man in denen Schriften berühmter Rechtsgelehrten, die von ihnen angeführten Urtheile lieset, so muß man sich mehr darüber entsetzen, als über die herausgebrachten Hexereyen verwundern *). Man lese nur die in denen von Carpzoven angeführten Urtheilen enthaltene Mährgen, so wird man gleich überzeuget werden, daß die daselbst zum Feuer verurtheilte so genannte Hexen alle mit einander unschuldig verbrannt worden. Man bürdete diesen armen und unschuldigen Geschöpfen ein Verbrechen auf, und so bald man durch die Marter ein höchst unwahrscheinliches Geständniß erzwungen hatte, so wurden, ohne weiter die Würklichkeit und Gewißheit des Verbrechens zu untersuchen, dergleichen vermeynte Hexen auf ihr einseitiges unrichtiges Geständniß und Angeben hin gerichtet, und dieses Hexenbrennen daurete so lange, bis endlich die Weltweisheit, die man in diesem Jahrhundert besonders so stark getrieben, die Vernunft stark gemacht, und auch die Rechtsgelehrten von dem Joche der Vorurtheile befreyet hat, die sich mit derselben bekannt gemacht haben. Von denen Verdiensten eines unsterblichen Thomasius um die Unterdrückung der Hexenprocesse will ich nichts gedenken, weil sie zu sehr bekannt sind **). Ihm, wie der über alle Schriftsteller erhabene

*) Carpzovius Pract. nou. rer. criminal. P. I. quaest. 50. Joh. Christ. Fröhlich von Fröhlichsburg comment. über Kayser Carl V. P. H. G. O. tract. 2. Lib. II. tit. I.

**) Vid. eius diss. de origin. et progress. process. inquisitor. contra sagas.

Verfasser der Brandenburgischen Merkwürdigkeiten schreibet *), hat es das weibliche Geschlecht zu danken, daß es nunmehro ruhig und sicher leben, und im Frieden sterben kann. Die Weltweisheit verdient die Ehre, daß sie allein geschickt ist, die Ungeheuer pöbelhafter Irrthümer zu unterdrücken. Sie hat gemacht, daß man itzo, wie der Herr von Montesquiou in dem Werke, von den Gesetzen, in dem zwölften Buch, und dessen fünften Kapitel gar schön schreibet, es für eine wichtige Lehre hält, daß man in Ahndung der Zauberey und Ketzerey sehr vorsichtig seyn muß. Die Anklage dieser beyden Verbrechen, sagt dieser berühmte Schriftsteller, kann die Freyheit über die maassen verletzen, und eine Quelle unzähliger Tyranneyen seyn, wenn sie der Gesetzgeber nicht einschränken läßt. Denn da sie nicht unmittelbar auf die Handlung eines Bürgers, sondern vielmehr auf den Begriff gehet, den man sich von seinem Character gemacht hat, so wird sie nach Proportion der Unwissenheit des Volkes gefährlich, und ein Bürger ist hier allezeit in Gefahr, weil die beste Aufführung von der Welt, die reineste Moral, die Ausübung aller Pflichten nicht wider den Verdacht dieser Verbrechen Gewehr leisten können. Nachdem die gelehrtesten Männer die Unrichtigkeit der Hexenprocesse dargethan haben, so sind dieselben auch in wohlbestellten Gerichten abgeschaffet worden. Man siehet itzo die Hexen als Leute an, die Aberglauben und Irrthum in den Wahn gebracht hat, als ob sie mit dem Teufel leiblicher Weise in einem Bündniß stünden, um

*) Memoires pour seruir a l'histoire de Brandenbourg troisieme partie p. 84.

gegen Verschreibung Leib und Seele, allerhand Vortheile von demselben zu erhalten, oder die aus Krankheit und Gemüthsschwachheit oder wohl gar Bosheit sich dergleichen Händel selbst einbilden, und von sich angeben. Zu der erstern Gattung der Hexen *) gehörete diejenige Weibsperson, welche der Gegenstand dieses Processes gewesen war. Denn diese war nur durch ihre starke Einbildungskraft zu einer Hexe geworden. Sie hatte, welches in denen Acten sorgfältig angemerket worden, ein melancholisches Temperament, und war ausserdem mit der fallenden Sucht beschweret, von welcher sie oftmals befallen worden. Dieser verdorbene Zustand ihres Körpers und Gemüths ward gleichwohl nicht in die geringste Erwägung gezogen, ohnerachtet nichts gewissers ist, als daß ihr Unglück davon herrührte, und ihre Einbildungskraft ihren Untergang beförderte.»

«Als an dem Orte, wo dieser Rechtshandel geführet worden, in eines Bürgers Hause zu drey verschiedenen Zeiten ein Feuer entstanden, und die Obrigkeit, als solches zum drittenmal sich ereignet hatte, den Tag darauf eine Untersuchung dieserwegen anstellte, so äusserte sich wider ein Mädgen von 18 Jahren, so bey gedachtem

*) Von der Herleitung des Worts Hexe giebt Ceysler in antiquitat. Septentr. cap. II. §. 11. folgende Nachricht: Hyggia apud Olavm Wormivm in Lexico runico, Sapientiam notat. Ab ea radice olim Haeg seu Hoegse, quae nunc Hexe nominatur et pessimam incantatricem et sagam notat, mulier sapiens erat, prudens ac ratione valens, quae proprie dici deberet, eine weise Frau, quae loquendi ratio post introductam christianam religionem etiam ad Spectrorum genus fuit translata, non aliter ac ex Alorunis siue faeminis faticis et sacerdotibus figmentum magicum et radicem responsa dantem ridicule effinxere.

Bürger sich damals aufhielte, ein Verdacht, als habe dieselbe das Feuer, so den 23. December 1650. des Abends zwischen 6 und 7 Uhr ausgebrochen war, angeleget. Man führte zur Bestärkung dieses Argwohns an, daß, als um diese Zeit das übrige Hausgesinde in der Stube gewesen, um das Abendessen zu geniessen, dieselbe ohne Ursache öfters aus der Stube gegangen, und sich gestellet, als ob sie etwas Nothwendiges zu verrichten habe, daß sie sich auch nicht zu Tische setzen wollen, wie sie doch sonst zu thun gewohnet gewesen, und daß sie währender Zeit, als man mit dem Löschen beschäftiget gewesen, sich sehr gleichgültig bezeuget habe, immer gelachet, viele Frechheit nebst einem lustigen Wesen von sich blicken lassen. Ja sie habe sogar auf die Leute, so löschen wollen, mit Aepfeln geworfen.»

«Einige Tage vorher, ehe dieses Unglück sich begeben hatte, fand man vor dem Hause drey Zettel, worauf die Worte: O! weh, O! weh, über** geschrieben gewesen, und man versicherte, daß die Beschuldigte selbige geschrieben habe. Man wollte also auch aus diesem Umstand schliessen, daß sie die Urheberin von der Feuersglut gewesen seyn müsse.»

«Bei weiterer Fortsetzung der Untersuchung zeigte endlich eine von denen abgehörten Personen an: daß, als das Feuer zum erstenmal ausgebrochen, so habe ihr gedeucht, als wäre ein schwarzer Kerl, so einen grossen breiten Hut aufgehabt, und lange Füsse gehabt, aus der Lucken bey ihr weggesprungen. Eben dieselbe führte noch weiter an, daß, als es zum andernmal gebrannt habe, ein Schmiedknecht berichtet haben sollte, daß ein langer schwarzer Kerl auf dem Dache herumgelaufen, und sich

gestellet habe, als wollte er ein Fach ausschlagen, aber sogleich verschwunden wäre, als er sich kaum umgesehen habe. Bald darauf entstand das Gerüchte, daß die Beschuldigte eine Hexe sey, und solches ward auch von andern Orten bestätiget, wo sie sich vorhero aufgehalten hatte. In dem summarischen Verhör, so darauf angestellet worden, erzählte sie, daß sie dritthalb Jahr zu ** sich als Dienstmagd bey einem gewissen Superintendenten aufgehalten, und eines Diebstahls und der Zauberey beschuldiget worden, hingegen dieser Verbrechen nicht überführet werden können. Ihres Brodherrn Tochter habe ihr zuweilen goldene und silberne Münzen gegeben, wofür sie für dieselbe Spitzen kaufen müssen. Als darauf der von Schieferstein verfertigte Tisch, in dessen Schubladen derselbe sein Geld gehabt, zerschlagen, und das Geld heraus genommen worden, so hätten die Kaufleute angezeiget, daß sie ihnen zuweilen grosse goldene Pfennige gebracht, und dafür Spitzen gekauft habe. Ihres Herrn Tochter habe sie darauf um GOttes Willen gebeten, daß sie solches über sich nehmen mögte, und dabey zu zu ihr gesaget, daß, weil sie nunmehro Braut sey, sie dieselbe doch ja nicht zu Schanden machen möge. Sie wollte sie in allem schadlos halten, und nach ihrer Heyrath zu sich in das Haus nehmen, auch sie Lebenslang versorgen; dieses habe sie auch gethan, und wäre darüber des Landes verwiesen worden. Dieses Versprechen habe des Superintendenten Tochter vielfältig schriftlich wiederholet, sie habe alles dieses niemand offenbaret, sondern aus gutem Herzen die Strafe über sich ergehen lassen. Sie leugnete, daß sie die Zettel geschrieben, und das Feuer angeleget habe, und verlangte, daß ihr dieses be-

wiesen werden mögte. Sie leugnete, daß sie bey dem Löschen des Feuers auf die Leute geworfen habe, und führte wahrscheinliche Ursachen an, warum sie in der Zeit zwischen 6 und 7 Uhr öfters aus der Stube gegangen.»

«Das Gerichte unterließ nicht, von der Obrigkeit des Orts, wo sie des Diebstahls wegen mit der Landesverweisung bestrafet worden, Erkundigung einzuziehen. Die darauf erfolgte Antwort enthielt in sich: daß die Inquisitin der Zauberey beschuldiget, aber nach überstandener Folter von diesem Verbrechen losgesprochen, wegen des eingestandenen Diebstahls aber des Landes verwiesen worden. Das Gericht ließ sich belehren, was mit der Inquisitin vorgenommen werden sollte, und die Facultät, so darum befraget worden, setzte einige Inquisitionartikel auf, um dieselbe darüber abzuhören, sie erkannte aber auch zugleich auf die peinliche Frage, wenn die Inquisitin nichts in Güte gestehen wollte. Dieses Gutachten ward genau befolget, denn als die Inquisitin beständig dabey beharrte, daß sie so wenig das Feuer angeleget habe, als mit dem Teufel in einem Bündniß stehe, und also in der Güte nichts bekennen wollte, so ward sie auf die Leiter gebracht, und ihr die Beinschrauben angeleget. Sie hielte, wie das dabey geführte Protocoll bezeugte, mit einer stoischen Standhaftigkeit über eine Stunde lang die entsetzlichsten Martern aus; da man ihr aber nach Verfliessung dieser Zeit mit neuen Martern zusetzte, ob sie schon unter dem Foltern von ihrem gewöhnlichen Uebel, der Epilepsie, befallen worden, so bekannte sie so viel, daß sie die vor dem Hause gefundene Zettel geschrieben, auch dreymal das Feuer angeleget habe, als das erste hinter der Treppe mit einer Lampe, so sie aus der Küche

genommen, das andere mit einer glüenden Kohle, so sie in einem Löffel hinauf getragen, und denn das dritte mit einem Kohlbrande, welchen sie auf den Heuboden geworfen. Sie bekannte, daß sie, wie ihre eigene Worte lauteten, darum so keck und lustig gewesen, weil es gebrannt habe, und schob alle Schuld auf des Superintendenten Tochter, mit dem Hinzufügen: diese wäre Schuld daran, und sollte auch an das Brett. Sie erzählte hierbey: daß, als sie bey dem Superintendenten gedienet, so wäre eine alte Soldaten Frau in des Küsters Haus gekommen, walche sich erboten habe, ihr die Planeten zu lesen. Sie habe dieses der Tochter ihres Brodherrn gesaget, welche es für gut befunden, und ihr darauf geantwortet, sie sollte dieses nur thun, die Frau wäre mit ihrer Kunst gewiß, weil sie eine Ungebohrne sey. Sie habe sich darauf von dieser Frau die Planeten lesen lassen, welche darauf weiter zu ihr gesaget, sie wollte ihr ein Bündlein so groß als eine Haselnuß geben, wenn sie solches beständig bey sich tragen würde, sollte sie auch beständig glücklich seyn. Sie sowohl als des Superintendenten Tochter hätten darauf ein solches Bündlein angenommen, und in den linken Ermel ihres Wammes genehet, worauf sie beyde immerfort, so lange sie dasselbe bey sich getragen, Unglück anrichten müssen. Sie habe ein Gepolter in dem Hause erreget, als ob es darinnen spükte, die Tochter ihres Brodherrn habe die Bibel entzwey gerissen, den Schiefersteinernen Tisch entzwey geschlagen, und das Geld heraus genommen; als aber des Gepolters wegen der Superintendent alle Morgen und Abend Betstunde gehalten, und sie es endlich bereuet, daß sie solche Händel angefangen, so habe sie dasselbe

wieder ausgeschnitten, und in das Feuer geworfen. Sie habe aber nachhero von einer andern Frau eine schwarze Wurzel gekauft, so eine Paradieswurzel gewesen, und habe, so lange sie selbige bey sich getragen, ein Unglück nach dem andern anrichten müssen. Diese Wurzel hätte gemacht, daß ihr, wie sie das Feuer anlegen wollen, vorhero nicht anders zu Muthe gewesen sey, als daß sie solches thun müssen, und sie habe auch keine Ruhe in ihrem Gemüthe eher empfunden, als bis sie es gethan habe. Sie versicherte recht treuherzig, daß ihr nicht anders zu Muthe gewesen, als wenn sie einer antriebe, daß sie solches thun müßte, ja sie würde noch vielmehr gethan haben. An dem Abend, fügte sie hinzu, als sie das letzte Feuer angeleget, habe des Hausherrn Tochter mit ihr beten wollen, sie habe zwar nach dem Gebetbuch gegriffen, aber sogleich wären ihr die bösen Gedanken eingefallen, ein Unglück anzurichten, sie sey dahero so fort aus der Stube gelaufen, und habe den Feuerbrandt genommen, womit sie das Unglück angerichtet, und wobey ihr nicht anders zu Muthe gewesen, als wenn sie einer in die Augen geschlagen und gezwungen hätte, daß sie diese That verüben sollte.»

«Dieses Bekenntniß ward einige Tage darauf von ihr wiederholet, sie bezeugte nochmals, daß ihr nicht anders zu Muthe gewesen, als wenn sie einer gezwungen hätte, und immer gesaget, das thue, sie würde damals wohl die ganze Welt unterdrücket und umgebracht haben. Sie habe indessen auf ihren blossen Knien liegend GOtt gebeten, daß er sie zur Erkenntniß kommen lassen sollte, weil sie ihres Lebens satt und müde wäre.»

« Wenn man diesen Mischmasch von Ungereimtheiten erwäget, so ist es unbegreiflich, wie Einsichtsvolle Richter die Aussagen dieses Mädgen für eine ungezweifelte Wahrheit halten können. Alle ihre Reden verriethen eine verdorbene Einbildungskraft, die durch die Furcht der Marter noch mehr erhitzet worden. Melancholische Gemüther sind ohnedem für andern geneigt, dasjenige für eine Wahrheit anzunehmen und zu vertheidigen, was ihnen nur im Traume vorgekommen, von welchem ein verbranntes Geblüt die Ursache ist. Die Richter, die einmal in dem Wahn stunden, daß die Inquisitin eine würkliche Hexe sey, veränderten nunmehro den Proceß, und nahmen, ohne weiter die Untersuchung wegen des angeblich angelegten Feuers fortzusetzen, die Hexerey zum Gegenstand derselben. Das Protocoll des weiteren Verhörs ward mit denen Worten angefangen: Weil aus vorigen Depositionen und deren Ratification so viel erscheinet, daß ein mehreres darhinter stecke, und die Gefangene mit dem bösen Feinde ein Verbündniß haben müßte, so ist sie deswegen befraget worden, und hat gutwillig bekannt und ausgesaget. Hier sind die Fragen nebst der Beantwortung:

Frage: Ob sie nicht mit dem Teufel ein Verbündniß gemachet?

Antwort: Sie hätte es gethan.

Frage: Wie und auf was Weise sie darzu kommen?

Antwort: Es hätte des Superintendenten ** Tochter sie bey ihrem Kuffer geführet, und gesaget, daß sie sich zum Teufel begeben sollte, es würde ihr nicht schaden,

denn sie wäre es allein nicht, auch Gefangene nicht, darauf sie ihr etliche bittere Mandeln gegeben, welche sie alsbald essen, aber etliche kauen, und auf einen Tuch wieder speyen, und sich damit musseln *) müssen, selbigen Abend wäre sie krank worden, und hätte die schwere Noth gekriegt, auch hätte des Superintendenten Tochter gar oft eine solche Krankheit gekriegt, daß sie ganz stille gelegen, warme Deckel gebraucht, unterdessen übel ausgesehen, und nachdem, wenn es über gewesen, wieder hingegangen, gegessen und getrunken. Sie Gefangene wäre von derselbigen allein dazu verführet, und als sie ihr die Mandeln gegeben, hätte sie zu ihr gesagt, es wäre es sie und die Gefangene nicht allein, sondern Doktors** und Doktors** Frau, die könnten es auch wohl.

Frage: Was dessen Ursach und was sie darzu beweget?

Antwort: Das wüßte sie niemand anders zuzulegen, als des Superintendenten Tochter, welche gesaget, sie würde keinen Mangel dabey haben, sollte Geld und Gut genugsam haben.

Frage: Wo es geschehen, und an welchem Orte sie den bösen Feind zuerst gesehen?

Antwort: Auf des Superintendenten Garten hätte sie vor drey Jahren zuerst den Teufel gesehen, auf dem Lusthause in Gestalt eines schwarzen Mannes, so nicht gar groß und einen ledernen Kollert und grauen Rock angehabt.

Frage: Ob sie dem Teufel einen Eid thun müssen?

*) Musseln heisset in dem Niedersächsischen so viel als sich beschmieren, besudeln. Richey Idiotic. Hamburg. S. 169.

Antwort: Sie hätte müssen mit der rechten Hand an einem weissen Stock, der gewesen, als wenn er von einer Weyden geschnitten, und abgeschülfert wäre, greiffen, und zwey Finger an der linken Hand auf ihre Brust legen, an einem Berg sich lehnen, und also sagen müssen: Hiermit greiffe ich an diesen Stock, und verleugne damit unsern HErrn GOtt und seine zehen Gebote. Sie hätte sich an einen Berg gelehnet, der Teufel aber wäre gestanden.

Frage: Ob wer mehr dabey gewesen?

Antwort: Es wäre niemand als sie und der Böse allein da gewesen.

Frage: Wodurch sie der böse Feind bewogen einen solchen Eid zu thun?

Antwort: Hätte ihr gedrohet, einen schmähligen Tod anzuthun, und in den Brunnen nicht weit davon zu werfen.

Frage: Ob sie dem Teufel eine Handschrift gegeben?

Antwort: Sie hätte keine Handschrift von sich gegeben, sie hätte aber ihren Ring mit einem Rubin, so ihre Mutter ihr gegeben, auf Befehl des Teufels vor den Garten geworfen, hätte gesagt, er wollte ihn da wohl kriegen, und wiewohl sie sich zuerst entschuldiget, daß sie keinen Ring hätte, hätte er geantwortet, sie hätte einen Ring, das wüßte er wohl, darwieder sie gesaget, sie hätte da ein Ding, das wäre nirgends nutz, zudem wäre es ganz in Stücken, weil sie sich es einmal vom Finger schneiden lassen müssen; darauf habe er wieder gesaget: es schadete nichts, wenn es nur ein bisgen vom Ringe wäre, so wäre es genug.

Frage: Was ihr der Böse wieder gegeben?

Antwort: Er hätte ihr einen Ring wieder geben wollen, als er ihr im Garten zum viertenmal erschienen, und wäre selbiger nicht gewesen als ein Petschier, auch nicht wie ein anderer Ring mit Steinen, sie hätte ihn aber nicht nehmen wollen, deswegen er verschwunden, und hätte sie den Ring alsobald wieder auf dem Tisch in der Laube gefunden, aber nicht hin genommen.

Frage: Ob sie nicht ihrer Taufe und dem Bündnisse mit Christo aufgesaget?

Antwort: Dasmal, wie sie den Eid geschworen, hätte sie es nicht gethan, als sie aber einsmals von einem Feldpfeifer zu Gevattern gebeten worden, wäre ihr zu Muthe gewesen, als wenn sie das Kind umbringen sollte, da sie nach der Taufe in den Garten gegangen, wäre der Teufel in Gestalt wie vor dem zu ihr kommen, und habe gesaget, warum sie das nicht gethan hätte, was er ihr befohlen, und das Kind umgebracht? da sie ihm geantwortet, es wäre ihr ja nichts befohlen, habe er wieder gesaget, ob sie nicht wüßte, daß er das, so er ihr in die Gedanken gebe, befehle, und sie selbiges thun müßte, auch gesaget, sie wüßte ja wohl, daß sie viel zu tief darinnen wäre, es wäre nur vergeblich, daß sie einem was Guts thäte, sollte sich solches nicht einmal einbilden, sie Gefangene wüßte nicht, ob sie bey der Taufe Ja gesaget hätte oder nicht. Es wäre ihr aber so übel gewesen, als wenn sie umfallen sollen. Ihrer eigenen Taufe aber hätte sie ihres Wissens nicht abgesaget.

Frage: Ob ihr der Böse nicht verboten, ihren christlichen Namen, so sie in der Taufe empfangen, zu führen?

Antwort: Nein. Es hätte der Teufel aber zu ihr gesaget, sie sollte sich nicht mehr Margaretha nennen, und auf ihre Wiedergeburt keinen Spaß und Gedanken nicht haben. Sie hätte aber nicht gewußt, daß die Wiedergeburt so viel hiesse, als die Taufe, nur daß sie es itzo hörte, daß es einerley wäre.

Frage: Ob sie Christo und seinem heiligen Verdienst nicht abgesaget?

Antwort: Ja. Hätte vor zwey Jahren noch vor Pfingsten dem Superintendenten ein Kraut, so Fumaria (Wilde Raute) heissen mögte, in die Ziegenmilch holen müssen, so wäre sie Gefangene über eine Wiese gegangen, und habe gesungen: Christ lag in Todes Banden rc. da wäre der Böse zu ihr kommen, und habe gesaget, sie sollte das nicht singen, denn sie hätte damit nichts mehr zu thun, wäre auch lauter vergebens, da hätte sie müssen sagen, daß, wenn sie das wüßte, daß sie solches nicht thun müßte, wollte sie es unterweges lassen; auch hätte der Böse dasmal begehret, daß sie mit dem, so droben säße, und seinem Anhange, so ihm zugethan, nichts zu thun haben wollte, darauf sie also sagen müssen: sie schwöre bey ihrem Leben und bey ihm dem Teufel, (so sich Christophel geheissen,) daß sie mit dem, der droben sässe, und seinem Anhange nichts mehr wollte zu thun haben, und demselbigen nicht gehorchen, so aber ohne Fingerauflegen auf die Brust geschehen, er der Böse hätte Christi Namen nicht nennen können, sie hätte es auch nicht sagen müssen. Denselben Abend hätte ihr die Tochter ihres Herrn eine bunte gedruckte neue Nachtmütze gegeben, als sie mit selbiger sich niedergeleget, und nicht lange im Bette gelegen, wäre sie nebst der

selben, welche auch so eine Mütze auf gehabt, in der Neustadt vor ** unter einer grossen Linden, so daselbst auf dem Berge stehet, gewesen, woselbst der Rathsherr** gestanden, und eine Trummel im Halse gehabt und getrummelt, hätten herum getanzet, es hätte aber keiner ein Wort reden müssen, dabey die alte ** gewesen, und eines Factoren-Frau, die übrigen hätte sie nicht gekannt, wären wieder nach gerade weggegangen. Sonst müßte sie hierbey anzeigen, daß, als sie das letztemal mit dem Herrn Superintendenten und dessen Tochter zum heiligen Abendmal gewesen, da hätte sie auf Befehl des Teufels die Hostie oder Oblaten aus dem Munde wieder gezogen, in ein Nasetuch gewickelt, und auf einem Mispelbaum in dem Garten geleget. Hätte ohngefähr den nächstfolgenden Freytag wieder darnach gesehen, da wäre sie weggewesen, den Wein aber hätte sie genossen, nach diesem wäre sie zum Abendmahl nicht wieder gewesen, und hätte sich dessen nicht gebrauchet.

Frage: Ob sie nicht mit dem Teufel Unzucht getrieben, und zu schaffen gehabt?

Antwort: Sie wüßte nicht anders, als daß es geschehen, müßte in der Krankheit, so sie bishero für die schwere Noth gehalten, geschehen seyn. Sie könnte aber nicht sagen, wie ihr unterdessen zu Muthe wäre, sondern wäre, als wenn sie schliefe; Wenn sie aber zu ihr selbst wieder käme, wäre es, als wenn sie mit Knüppeln geschlagen wäre, indem sie vor dem Verbündniß an solchem Anfall keine Noth gehabt, hätte vor längst auf der Tortur es auch gehabt.

Frage: Ob es nicht unter dem gestelleten Jammer geschehe?

Antwort: Ja. Es geschehe darunter, und könnte nicht sagen, wie übel ihr wäre, wenn es geschehe.

Frage: Wie vielmal daß solche geschehen?

Antwort: Wüßte es nicht, und könnte es nicht all sagen.

Frage: Wie es der Böse mache?

Antwort: Wüßte sie selber nicht, denn sie nicht sagen könnte, wie ihr zu Muthe sey. Es liefe ihr inwendig im Rücken als eine grosse Ratze, und würde ihr so übel, so übel, müßte hohjahnen.

Frage: Ob sie etwas dahero empfangen und gebohren?

Antwort: Vor zwey Jahren im Pfingsten hätte sie ihre vermeynte Krankheit gehabt, wäre darum von ihrer Mutter nach Hause geholet, vierzehen Tage zu Hause geblieben, darnach wieder nach * * gekommen, und am Johannistage einen Poggen, *) welcher gelebet, mit grossen Schmerzen gebohren, welchen sie in den Mist vergraben. Nachdem hätte sie zweymal noch etwas gebohren, was es gewesen, wüßte sie nicht. Das eine hätte ein Steert **) gehabt, und vier Füsse, hätte nicht gelebet. Sie hätte es in den Ziegenstall vergraben, aber eine Ziege sey nachmals gestorben. Das dritte wäre auch ganz seltsam, auch todt gewesen, hätte keinen Steert und Füsse gehabt, wäre an einer Halbe weiß, und an

---

*) Pogge, ist ein Niedersächsisches Wort, und heisset ein Frosch. Richey a. d. o. S. 189.

**) Steert, bedeutet im Niedersächsischen so viel als der Sterß auch ein Schwanz. Richey a. d. o. S. 289. in welcher letztern Bedeutung die Inquisitin dieses Wort verstanden zu haben scheinet.

der andern Seite schwarz gewesen, hätte es unter einem Hollunderbusch im Garten vergraben.

Wegen der eingefallenen Abendzeit ward das fernere Verhör bis auf den folgenden Tag ausgesetzet. Als die Inquisitin an demselben abermals vor dem Gericht erschienen, so hatte sie demselben, wie das Protocoll lautete, mit weinenden Augen geklaget, daß sie noch eine böse That gethan und begangen, deswegen sie die ganze Nacht über so eine Angst gehabt. Sie hat darauf ohne einziges Fragen gerichtlich angezeiget, daß der Teufel auf dem Boden in des Superintendenten Hause ihr befohlen, die Magd, so mit ihr zugleich daselbst in Dienst gewesen, mit Arsenicum umzubringen. Sie habe für zwey Dreyer Arsenicum von der Apotheque geholet, welches sie ihr den Donnerstag Abends in eine Suppe gethan, darauf dieselbe alsobald krank geworden, und des Mittwochens Abends verschieden. Sie hätte es thun müssen, und keinen Frieden deswegen für dem Teufel haben können, ehe sie es nicht vollbracht. Nachdem als es geschehen, hätte sie es des Superintendenten Tochter gesaget, die nachdem gesaget, ja es wäre nur gut, so könnte sie ja den Diebstahl auf sie die verstorbene Magd geben, welche Magd aber daran ganz unschuldig. Sie hätte sonst mit dem, was sie von dem Teufel gebohren, oder zuwege gebracht, nichts böses gethan.

Auf dieses freywillige Geständniß ward die Inquisitin noch über nachfolgende Fragen vernommen.

Frage: Wie und in welcher Gestalt ihr der Teufel erschienen?

Antwort: Mit einem ledernen Koller, grauen Rock und schwarzen Stiefeln, hätte einen schwarzen brei-

ten grossen lockigten Hut auf dem Kopf, und einen vergulderen Degen an der Seiten, und verguldete Sporen gehabt. Das Degengehänge wäre schwarz und mit rauchen Franzen gewesen.

Frage: Wie oft er also erschienen?

Antwort: Wisse es nicht eigentlich zu sagen, es wäre aber oft geschehen.

Frage: Ob sie den Teufel bei sich getragen?

Antwort: Hätte ihn itzo unter den Armen, vor diesem aber, kurz darnach, als sie dem Teufel geschworen, hätte sie eine Wallnuß in die Ficke bekommen, wüßte nicht, woher, und hätte selbige Zeit über immer Geld genugsam gehabt, wenn sie auch noch so viel ausgegeben, so hätte sie doch noch Geld behalten, nach diesem aber hätte sie solche Nuß, als sie Latuken holen wollen in das Wasser weggeworfen, da wäre der Teufel auf den Garten zu ihr kommen, und habe gesaget, warum sie ihn in das Wasser geworfen, da sie denn geantwortet, sie hätte keinen dareingeworfen, sondern nur eine Wallnuß, da hätte ihr Buhler gesaget, es wäre eben so viel, als wenn sie ihn hineingeworfen, es würde ihr nun wohl mangeln, was sie vorhin gehabt hätte, und habe ferner gesagt, wenn sie ihn nicht in der Ficken tragen wollen, so sollte sie ihn unter denen Armen tragen, und sie an die Arme gefasset, und geschüttelt, daß sie wohl Zetterjoduht geruffen. Nachdem hätte sie ihn allezeit darunter getragen. Auch hätte ihr der Teufel als sie die Fumaria oder Kraut in die Milch aus dem Garten geholet, ihr ein Ding als eine Spinne, so er aus einer kleinen Schachtel gekrieget, in die linke Hand geleget, und entzwey gedrucket, ein Tuch darüber gebunden, darauf sie

dem der droben säße und seinem Anhange absagen, und selbige verschwören müssen, nachdem wäre ein schwarzer Flecken daraus worden. Als sie den Tuch davon genommen, so hätte sie es der Jungfer gesaget, welche geantwortet: Ja was ist das, habe ich doch auch so einen Flecken am Halse. Nun wäre ihr, der Gefangenen, Flecken gelb, und säß ihr so ein Knöbichen darinnen, als eine Laus groß, unterweilen würde ihr die Hand ganz taub davon.

Frage: Ob er nicht allhie ihr also erschienen bey denen Feuersbrünsten?

Antwort: Hätte ihn nicht gesehen. Er aber hätte ihr gesaget, sie sollte nur das thun und vollenden, das Haus anzustecken, wenn sie das gethan, so wollte er die Pferde aus dem Stalle nehmen, und sie wohl davon bringen. Sie Gefangene hätte ihn wohl an der Sprache gekannt, da hätte sie sich bey dem Thorweg gestellet, aber wohl gesehen, daß der Knecht darauf gesessen. Das drittemal aber hätte sie ihn nicht gesehen, es wäre ihr aber so steif und fest im Sinne gewesen.

Frage: Ob sie nicht auf Geheiß des Teufels das Haus angestecket?

Antwort: Ja. Es wäre ihr immer im Sinn gewesen, daß sie es thun müßte, hätte aber eben solche Gedanken gekriegt, als sie die Wurzel gekaufet.

Frage: Was ihr der Teufel für einen Dienst zugesaget?

Antwort: Hätte ihr versprochen, daß, wenn sie ihm gehorchte, so sollte es ihr an keinem mangeln.

« Hiermit ward das Verhör geschlossen. Die Inquisitin blieb, nachdem ihr einige Tage nachhero ihre Aus-

sagen vorgelesen worden, dabey, und genehmigte solche durchgehends. Sie bat, daß man ihr den von dem Teufel in die linke Hand gedruckten Flecken, dessen vorhin Erwehnung geschehen, ausschneiden möge; allein der Balbier, den das Gericht sogleich herbey holen lassen, wollte sich dieses zu thun nicht unterstehen. Er besorgte, der Teufel möchte sich an ihm rächen.»

«Wenn man diese alberne Fragen und die darauf ertheilte Antworten mit einander in Vergleichung stellet, so wird man aus denen erstern deutlich bemerken, wie selbige so eingerichtet gewesen, daß die Inquisitin auch wider ihren Willen eine Hexe seyn sollte, und die andern verrathen eine im höchsten Grad verdorbene Einbildungskraft, ein Bekenntniß, so die Furcht für der Marter erpresset. Der Teufel, der ihr, wie sie sagte, versprochen hatte, sie sollte keinen Mangel an nichts haben, hatte wenigstens sein Wort schlecht erfüllet, daß er sie in eine so harte Untersuchung gerathen ließ. Wenn ein von epileptischen Zufällen ohnedem geplagtes Mädgen dem Gericht so viele Träume erzählet, die eine Frucht ihres unordentlichen Gehirns gewesen, so hatten doch die Richter noch keinen hinlänglichen Grund, dergleichen Aussagen als Dinge anzusehen, die etwas auf sich haben, und die Verfasser des Urtheils, so über diese Person nachhero ergangen, hatten allemal den rechten Weg verfehlet, als sie nach denen undeutlichen und ungewissen Aussagen der Inquisitin die Strafe bestimmet hatten. Ihr hatte unter andern einmal geträumet, daß sie einem Hexentanz beygewohnet habe. Sie hatte in ihren Aussagen Personen angegeben, die bey dieser Zusammenkunft gegenwärtig gewesen waren. Wollte man die Einbildung

einer Träumerin, so ein krankes Gehirn hervor gebracht hat, für eine Wahrheit gelten lassen, wie viele redliche Leute würden Gefahr laufen, auch als Zauberer und Hexen eingezogen zu werden? Aber so dachte man damals.»

« Weil die Inquisitin in ihren Aussagen verschiedene Personen angegeben, so ebenfalls Zauberer und Hexen seyn sollten, und noch über dieses eine Dienstmagd mit Gift um das Leben gebracht zu haben bekannt hatte, so ward das Gerichte dadurch bewogen, die nöthige Erkundigung einzuziehen. Wegen dieser letztern That ward an dem Orte, wo sie geschehen seyn sollte, eine Untersuchung angestellet. Alle dieserwegen eingezogene Nachrichten liessen muthmassen, daß diese Person eines natürlichen Todes verstorben. Es ward in dem Bericht gemeldet, daß dieselbe acht Tage vorhero, ehe sie Bettlägerich geworden, schon geklagt habe, daß sie während ihrer Krankheit dennoch aus dem Bette aufgestanden, und ihre Arbeit verrichtet habe, bis endlich die Krankheit so stark zugenommen, daß sie daran verstorben. Diejenigen, so in ihrer Krankheit und bey ihrem Ende um sie gewesen, hatten gar keine von denjenigen Kennzeichen bemerket, aus welchen man sonst zu urtheilen pfleget, ob einem Menschen Gift beygebracht worden oder nicht, dergleichen eine ungewöhnliche Herzensangst, beschwerliches Athemholen, heftiges Brennen in dem Schlunde, Ohnmachten, Herzklopfen und Zittern, grausame Schmerzen im Magen und Gedärmen, heftiges Brechen, todte Farbe des Gesichts, blaue Zunge und Lippen, schwarze Nagel an Fingern, Schwindel, starre Augen, Raserey, kalter Schweiß sind. *) Man hat

*) S. Heisters Medicinisches Handbuch. cap. 19. §. 13.

auch nicht vernommen, daß die Inquisitin Gift gekaufet habe. Die Umstände zusammen genommen, mußten jeden überzeugen, daß das Bekenntniß der Inquisitin nicht richtig gewesen, sondern bloß aus Melancholie und einer falschen Einbildung geschehen. Der Superintendent, welchem dasjenige, was die Gefangene wider seine Tochter ausgesaget hatte, eröfnet worden, ward darüber auf das äusserste entrüstet. Die andere Person, welche ein Mitglied des Rathscollegiums gewesen war, gerieth nicht weniger in die höchste Bestürzung. Dieser in einem recht guten Ansehen bey seinen Mitbürgern gestandene Mann brachte ein Zeugniß von seinen Collegen und denen Predigern des Orts bey, worinnen ihm der Lobspruch beygeleget worden: daß er, wie jedermann bekannt, ein gottesfürchtiger frommer Mensch und ehrlicher aufrichtiger Biedermann sey, welcher nicht allein in officio publico und tragenden Rathmannsamte, sondern auch sonst in seinem Leben und Wandel sich jederzeit also löblich und christlich bezeiget und verhalten, daß man ihm deshalber willig ein rühmliches Zeugniß geben, und es gänzlich dafür halten müsse, daß der Inquisitin wider ihn gethane Aussage eine blosse Verläumdung sey, so von dem leidigen Mord- und Lügengeiste herrühre. Er verlangte zugleich, daß die Gefangene nochmals über einige Fragstücke, welche er selbst entworfen hatte, vernommen werden sollte, damit er gegen ihr falsches Angeben seine Unschuld ausführen könne. Ein gleiches that auch der Superintendent, welcher zu diesem Ende ebenfalls dergleichen Fragstücke überreichen ließ, um seiner Tochter Unschuld zu retten.

«Als die Gefangene über des letztern übergebene Fragstücke vernommen worden, so bekräftigte sie nicht nur ihre Aussagen, sondern führte auch mehrere des Superintendenten Tochter beschwerende Umstände an, und erklärte sich dabey, daß alles, was sie ausgesaget habe, der Wahrheit gemäß sey, und sie darauf leben und sterben wollte. Der Superintendent, welchem das Verhörsprotocoll abschriftlich zugestellet worden, führte zur Vertheidigung seiner Tochter Unschuld an, daß der Inquisitin Aussage überhaupt keinen Glauben verdiene, indem es eine bekannte Sache sey, daß Zauberer und Hexen gemeiniglich unschuldige und vornehme Leute in der Absicht, ihr Leben dadurch zu fristen, in ihren Proceß mit einzumischen pflegen, auch sey die Inquisitin eine Erzfeindin von seiner Tochter, und habe unter andern sich verlauten lassen, daß dieselbe auch noch an das Brett sollte. Seine Tochter habe den in seinem Hause von der Inquisitin begangenen Diebstahl zuerst gemerket, und bey Durchsuchung derselben Haabseligkeiten verschiedenes von dem gestohlnen Gut angetroffen, dahero damals schon die Inquisitin ihr gedrohet habe, daß sie es ihr künftig gedenken wollte. Er übergab nochmals andere Fragstücke, und begehrte, die Gefangene darüber zu vernehmen, und wenn sie ihre Aussage nicht widerrufen würde, gegen dieselbe mit der Schärfe der Folter zu verfahren. Welches aber unterblieben. Ihre auf die von der Rathsperson übergebene Fragstücke ertheilte Antworten enthielten das ungereimteste Zeug, so man nur erdenken konnte, und lauter Widersprüche in sich, wie ich nachhero noch mit wenigem anführen werde. Das Gerichte hat darauf die Acten zur Abfassung eines Urtheils

der Facultät zugeschicket, welches strenge Urtheil nach geschehener Eröfnung an der unglücklichen Inquisitin den 10. Junius 1651. vollzogen worden.

«Es ward erkannt: Daß die Inquisitin** vor ein öffentlich gehegtes nothpeinliches Halsgericht zu stellen, allda ihr ihre gutwillig und peinlich gethane und ratificirte Bekenntnisse in der Kürze verständlich fürzuhalten, und wenn sie nochmals dabey verharren würde, daß sie alsdenn wegen des zu dreymalen fürsetzlich angelegten Brands, daß sie GOtt abgesaget, mit dem Teufel ein Verbündniß gemacht, und unmenschliche unnatürliche Unzucht getrieben, auch ihre Mitdienerin so plötzlich gestorben, gethanen Bekenntniß nach, mit Gift getödtet, vermöge Kayser Carls des fünften und des Heil. Römischen Reichs Halsgerichtsordnung, unterm 119. 125. und 130. Artikel das Leben verwirket, und derhalben ihr zur wohlverdienten Strafe und andern zum abscheulichen Exempel, gestalten Sachen nach, mit dem Feuer zum Tode zu strafen sey. V. R. W.»

«Dieses Urtheil ward auf der unglücklichen Inquisitin Bekenntniß einzig und allein gegründet, ohne daß sie vorhero mit ihrer Vertheidigung gehöret worden wäre. Bey allen diesen Verbrechen, die ihr einen so schmählichen Tod zugezogen hatten, fehlte es noch an der Gewißheit. Es kann seyn, daß sie das Feuer angeleget hatte, und hat sie dieses würklich boshafter Weise gethan, so konnte sie der verdienten Strafe nicht entgehen.

Man hatte dieses aber aus denen gerichtlichen Verhandlungen nicht ersehen können. Kein einziger von denen Zeugen konnte sagen, daß sie mit dem Bürger, in dessen Hause das Feuer entstanden, vorhero in Feindschaft gelebet habe. Niemand hatte sie kurz vorhero, ehe das Feuer ausgebrochen war, mit brennenden Materialien auf eine verdächtige Weise gesehen *). Man hielte sie nur deswegen dieser That schuldig, weil sie der Rede nach mit dem Teufel in einem Bündniß gestanden seyn sollte. Sie gestand es in der Marter ein, aber da doch der Verdacht hierzu noch lange nicht hinreichend gewesen war; so hätte sie auch auf den blossen Argwohn dieser Leute nicht zum Tode verdammet werden sollen. Wie viele Fürsicht wird nicht erfordert, um einem Menschen eines so wichtigen Verbrechens zu überführen? Was das andere Verbrechen anbelangt, so war es zu bedauren, daß die Urtheilsverfasser von dem zu diesen Zeiten noch in Deutschland herrschenden Vorurtheil so sehr eingenommen gewesen waren, und dahero die wichtigsten Umstände übergangen hatten. Gesetzt, daß sie nach der damaligen Denkungsart einige Ursachen fanden, die Inquisitin für eine würkliche Hexe zu halten, so würden sie doch gewiß auf ganz andere Gedanken gefallen seyn, wenn sie derselben Aussagen, und die darinnen befindliche Widersprüche recht mit Bedacht erwogen hätten. Diese leuchteten aus denen Antworten, so sie auf die von dem Superintendenten, dessen Tochter sie als eine Mitschuldige angab, und der Rathsperson, die bey dem Hexentanz mit gewesen seyn sollte, übergebene Fragstücke erstattete, deut-

---

*) Art. 41. C. C. C.

lich herfür. Diese beyden Männer, um ihre und der Ihrigen Unschuld zu retten, hatten in ihren Vertheidigungsschriften das Ungereimte, das Widersprechende, so in der Inquisitin Aussagen herrschte, deutlich entdeckt, und ihre Unschuld durch die bewährtesten Zeugnisse erwiesen, und gleichwohl sahe man bey Abfassung des Urtheils nur auf dasjenige, was die Inquisitin bekannt hatte, welches Bekenntniß doch ganz allein auf Phantasien und Träumen beruhete. Ein kurzer Auszug aus diesen Actenstücken wird genug seyn, das übereilte Verfahren der Richter darzulegen. Sie hatte unter andern, wie oben gemeldet worden, ausgesaget, daß sie zwey Jahre vor ihrer Gefangennehmung an dem Johannistage einen Roggen vom Teufel, und nachdem noch zweymal etwas gebohren, wovon sie das eine in dem Ziegenstall vergraben, worauf eine Ziege gestorben. Bey der Untersuchung dieses Umstandes fand es sich, daß diese Ziege länger als vor drey Jahren, und durch einen ganz natürlichen Zufall umgekommen, auch der Superintendent seit dieser Zeit keine Ziegen mehr im Hause gehabt hat. Sie hatte weiter angeführet, daß sie auf Gutheissen des Superintendenten Tochter sich von einer alten Soldaten Frau die Planeten lesen lassen, von derselben ein rothes Bündlein empfangen, und darauf in dem Hause ein Gepolter angerichtet. Dahingegen hatten die Zeugen ausgesaget, daß, als die Inquisitin in der Kinderstube erzählet, daß eine Planetenleserin angekommen sey, die in ihrer Kunst ganz gewiß und eine Ungebohrne sey, auch einem seinen künftigen Liebsten in dem Kristall sehen lassen könne, so habe des Superintendenten älteste Tochter, so eben darzu gekommen, ihr mit harten Worten dieses ver-

wiesen, und hinzu gefüget, das wäre Teufelswerk, und wollte sie ja es demselben, den sie einmal nach GOttes Willen zum Manne haben sollte, nicht zu Leide thun, daß sie sich denselben in dem Krystall zeigen lassen sollte, weil sie gehöret, daß denen, so darinnen erschienen, sehr angst und bange würde. Eben die Bewandniß hatte es auch mit ihrem Vorgeben, daß des Superintendenten Tochter so wie sie von der Epilepsie zuweilen befallen würde. Nicht nur alle Hausgenossen bezeugten das Gegentheil, sondern der Arzt, welcher dieser Person bey andern Krankheiten Beystand geleistet hatte, versicherte, daß sie von diesem Uebel niemals den geringsten Anfall gehabt.»

«Sie ward auf Verlangen der Rathsperson unter andern gefraget: Ob sie nach dem Orte, wo der Hexentanz gehalten worden, geritten, gefahren, gegangen oder in der Luft dahin geführet worden sey? und gab hierauf die unbestimmte und nichts bedeutende Antwort: Sie wäre bey der Nacht aus der Stadt zum Hexentanz gebracht, und hätte Herrn ** allda gesehen, wäre aber im Traume dahin kommen; wüßte nicht, ob sie an den Ort geritten, gegangen, gefahren, oder in der Luft geführet worden sey. Wie ist es möglich gewesen, dasjenige als Wahrheit anzunehmen, was einem Mädgen von einem verdorbenen Gehirne geträumet hat? Sie behauptete, an dem Orte, wo dieser Ball gehalten worden, gewesen zu seyn, und wußte doch nicht, auf welche Art und Weise sie dahin gekommen. Mögten doch die Verfasser des harten Urtheils hierbey überleget haben, was der Kayser Carl V. so ernstlich einem Richter emp-

fehlet,*) daß man bey dem erfolgten Geständniß auch darauf sehen soll, ob solches in der Wahrheit bestehe, und wahrscheinlich und der Natur gemäß sey. Denn wenn gleich die römischen Gesetze sagen, daß ein jeder nach seinem Geständniß verurtheilet werden soll, **) so ist doch dieses unter der Einschränkung zu verstehen, wenn dasselbe auch in der Wahrheit gegründet ist. Daß sie nach der Marter dabey geblieben, ein Bündniß mit dem Teufel eingegangen zu haben, ist kein Wunder. Sie würde noch mehr unwahrscheinliche Verbrechen bekannt haben, wenn sie darum befraget worden wäre. Aus Furcht für derselben war sie geneigt gewesen, alles zu bekennen, was man nur von ihr wissen wollte.»

«Auf eine andere Frage: an welchem Orte die vorhererwehnte Zusammenkunft gehalten worden? beschrieb sie den Ort, und sezte dennoch gleich darauf hinzu: sie wüßte es nicht recht, hätte es erst nachhero von andern erfahren. Hierzu kam noch ein anderer Umstand, der den Ungrund von ihrer Erzählung noch mehr offenbarte. Sie sagte, der Tanz wäre an dem von ihr beschriebenen Orte unter einem grossen Lindenbaum gehalten worden; es fand sich aber, nachdem man den Ort in Augenschein genommen hatte, daß weder ein Lindenbaum noch andere Bäume daselbst angetroffen worden.»

«Sie ward ferner befraget, wie die Leute gekleidet gewesen, so diesem Tanz mit beygewohnet hatten? In ihrer Antwort auf diese Frage führte sie aber an: Sie

---

*) Art. 60. C. C. C.

**) L. 1. et 6. D. de confess. L. 6. D. eod.

hätte wegen Dunkelheit der Nacht, und da es stockfinster gewesen, nicht eigentlich die Kleidung der Leute bemerken können. In dieser Antwort befanden sich verschiedene Widersprüche. Denn wäre es würklich so dunkel gewesen, daß sie die Kleider derjenigen, so mit getanzet haben sollten, nicht erkannt hat, wie hat sie denn Leute angeben können, so damals, wie sie sagte, gegenwärtig gewesen waren? Sie würde wegen der grossen Dunkelheit der Nacht, und wenn es so finster gewesen wäre, als sie angab, so wenig die von ihr angezeigte Personen von Gesicht erkannt haben, als sie nach ihrem Vorgeben sehen können, wie dieselben damals gekleidet gewesen. Als man sie weiter befraget, ob der Tanz im Finstern oder Sonnenschein oder Mondschein gehalten worden? so gab sie zur Antwort: Der Mond habe sehr helle geschienen. Wie wenig kommt diese Aussage mit der vorigen überein. Denn war es damals Mondschein gewesen, als ihr von dem Tanze geträumet hatte, wie konnte sie denn sagen, daß sie die Kleider der Tänzer und Tänzerinnen wegen Dunkelheit der Nacht nicht sehen können? Dieser Tanz ist, wie ihr geträumet hatte, zwey Tage nach Walpurgis des Nachts 1649 gehalten worden, und bey dem Nachschlagen des Calenders von diesem Jahre fand man, daß in besagter Nacht der Neumond eingetreten war, auch Leute, die sich noch dieser Zeit erinnerten, bezeugten, daß man damals keine helle Nacht gehabt, sondern es durchgehends finster gewesen, so, daß man nichts erkennen mögen.»

«Sie gab auf die Frage: wie viele Personen sie unter denen Tänzern und Tänzerinnen gekannt habe? nur viere an, und versicherte heilig, daß von denen ihr

bekannten Personen sonst keine andere zugegen gewesen. Nachhero nannte sie noch des Superintendenten Tochter und mehrere, so sich auf dem Tanze ebenfalls mit dem Teufel lustig gemacht haben sollten.»

«Auf die letzte Frage: an welchen Ort sie gebracht worden, wie sie von dem Tanze kommen? antwortete sie: daß sie von dem Tanze in des Hoffischers Kahn über den bey dem Orte, wo sich dieses zugetragen haben soll, vorbeyfliessenden Strom gefahren, und bey denen an dem andern Ufer gewesenen Fischgefässen ausgestiegen sey. Man hatte aber bey der Untersuchung gefunden, daß weder vorher noch nachhero an diesem Orte dergleichen Gefässe in dem Wasser gelegen, und ausserdem kam der Umstand hierzu, daß, wenn sie auch auf einem Kahn über das Wasser wieder zurück gekommen wäre, sie doch bey der Nacht nicht in die Stadt kommen können, wie sie gleichwohl angeführet hatte.»

«Wegen der Vergiftung der Dienstmagd, die man ihr zur Schuld geleget hatte, habe ich schon oben angeführet, daß diese Beschuldigung ungegründet befunden worden.»

«Wenn man alles dieses überleget, so wird man leicht einsehen, wie wenig dieses der Hexerey beschuldigte Mädgen eine so harte Strafe verdienet hat. Ihre schlechte Erziehung, der Mangel eines gesunden Verstandes, eine verdorbene Einbildungskraft, der kränkliche Zustand ihres Körpers und Aberglauben sind allein der Grund von dem Unglück gewesen, so dieselbe betroffen hatte. Aus einem Schreiben, so sie aus ihrem Gefängniß an ihre Mutter erlassen hatte, konnte man dieses deutlich wahrnehmen. Man las unter andern darinnen folgende Worte: Ihr

wisset euch noch wohl zu erinnern, daß, als ich das erstemal die Krankheit kriegte, die so war, als der Jammer, da bin ich das erstemal dabey kommen, und nachmals bin ich immer weiter in die Sünde gefallen. GOtt sey es geklaget, aber ich habe nun dem Teufel und seinem Anhange ganz und gar wieder abgesaget, und habe mich zum HErrn JEsu Christ begeben, der für mich gestorben ist, bey dem will ich nun leben und sterben. Ob sie schon an dem ihr beygemessenen Verbrechen der Hexerey ganz unschuldig gewesen war, so schien sie doch völlig überzeugt zu seyn, daß sie eine Hexe wäre, und erklärte einigemal in dem Gerichte, daß sie nichts sehnlichers als den Tod wünschte, welchen sie wegen ihres Bündnisses mit dem Teufel verdienet hätte, und auch mit der größten Standhaftigkeit überstanden hat. Der letzte Auftritt ihres Lebens legte an den Tag, daß ihre Melancholie von einiger Bosheit begleitet worden, weil sie verschiedene unschuldige Leute angegeben hatte, und ich gebe es gerne zu, daß sie dieserwegen eine mäßige Züchtigung verdienet hat. Aber auch dieses würde nicht geschehen seyn, wenn man, an statt mit dem Hexenproceß zu eilen, durch einen gründlichen Arzt ihre Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit untersuchen lassen, wie man itzo in dergleichen Fällen zu thun pfleget *). Ihr schmähliches Ende dienet zum Beyspiel, welche betrübte Würkungen Vorurtheil und Aberglauben, von welchen auch die klügsten und gelehrtesten Männer

*) Boehmer in iur. ecclesiast. protestant. Lib. V. Tit. 21. §. 27.

der vorigen Jahrhunderte nicht befreyet gewesen, hervor zu bringen vermögend sind, und wie viele Ursache wir haben, der Vorsicht des Höchsten zu danken, daß sie uns bessere Einsichten verliehen hat. Man wird indessen, so lange die Welt stehet, nicht ohne Bedauren die Todesurtheile lesen, die über Leute ausgesprochen worden sind, deren Dummheit man eher belehren, deren Bosheit und Betrügereyen man mehr züchtigen, oder deren Krankheit man durch Arzneymittel heilen sollen.»

(Aus Dr. J. F. Eisenhart's Erzähl. v. bes. Rechtshändeln. S. 551—594.)

II. Criminalischer Proceß Ctra Catharinen des Jungen Michels Fraw zu Fell v. J. 1588.

Von den Hexeninquisitionen, welche ganz vorzüglich unter der schwachen Regierung des Erzbischofs Johann VII., das ganze Land in Schrecken setzten, sagt Wyttenbach in s. Gesch. von Trier S. 102 seqq., habe ich noch besonders zu sprechen.

«Unter allen Arten von ketzerischer Bosheit *) veranlaßte keine andere so viele schreckliche Inquisitionen, und so viele grausame Hinrichtungen unschuldiger Personen, als die vermeyntliche Zauberey. Dieser Glaube an Zauberey ist alt **); aber er wurde im fünfzehnten Jahr-

*) Haeretica pravitas.

**) Die Griechen sowohl, als die Römer straften schädliche Zauberey schon früher mit dem Tode. Diese Todesstrafen bestätigten die christlichen griechischen Kaiser. Der Glaube an

hundert, da die Cultur in Europa wieder zu blühen anfieng, erst recht herrschend, und die Hinrichtungen von angeblichen Zauberern und Hexen dauerten durch das

---

Hexerey war allen alten deutschen Völkern gemein; nur straften sie lange Zeit diese bösen Künste nicht so hart, als jene Völker. Die Salischen Franken belegten Hexen, welche andern Menschen das Herz verzehrt hätten, mit einem Wehrgelde von 8000 Pfenningen, d. h. mit dem Wehrgelde des Todtschlags. Die Westgothen straften Wettermacher und andere Zauberer durch 200 Prügel, und durch Ehrlosigkeit, indem man ihnen das Haupthaar abschor. Kaiser Karl der Große befahl auf den Rath seiner Bischöfe, daß Wahrsager und Zauberer so lange in gefänglicher Haft gehalten werden sollten, bis sie aufrichtig Buße thun würden. Unser Trierisches Concilium, unter Balduin vom J. 1310 hat einen sonderbaren Canon, der also lautet: Nulla mulierum se nocturnis horis equitare cum Diana dea paganorum, vel cum Herodiade, et innumera multitudine mulierum profiteatur. Haec enim daemoniaca est illusio. — Das Trierische Concilium hatte offenbar das Ancyranische Concilium v. J. 314 vor sich, wo in einem Canon gerade die nämlichen Ausdrücke gebraucht werden. Die ganze Strafe gegen diese Weiber setzten die Bischöfe dieser Synoden in bloßes Verbannen aus der kirchlichen Gemeinschaft. Den heidnischen Ursprung sieht man hieraus klar. Diana wird hier als Hekate, als Vorsteherin der schwarzen Künste der Unterwelt, betrachtet; was die Herodias oder Herodiana (wie einige MS. haben) bedeutet, weiß ich nicht, wenn hier nicht vielleicht die berüchtigte Heriodas des Herodes Antipas Schwägerin, gemeynt seyn soll. Der Teufel kam immer mehr ins Spiel. Die kirchliche Revolution durch Luther, und die übrigen Reformatoren machte darin keine Störung. Der Teufel, seine Werke und Genossen waren im persönlichen Glaubenssysteme Luthers von großem Gewichte. Wenn man nun dem Teufel so viel einräumte, daß man ihn den Herrn der Welt nannte, so war nichts natürlicher, als von seinen Gehülfen zu glauben, daß sie im Stande seyen, die Luft zu verfinstern, Ungewitter und Sturmwinde zu erregen, Heerden und Saaten zu verderben, Flüsse aufzuhalten, und Quellen auszutrocknen, Häuser und Städte anzuzünden, Gefangene aus Kerkern herauszuführen, Reichthum und Armuth nach Belieben auszutheilen ꝛc. — Vergl. Delrio Disq. Mag. — Meiners Hist. Vergl. des Mittelalters, und dessen Allgem. krit. Gesch. der Religionen. —

sechszehnte und siebenzehnte, und selbst hier und da bis ins achtzehnte Jahrhundert auf eine schreckliche Art fort, gleichsam als hätte sich ein fürchterlicher ansteckender Wahnsinn der Köpfe dieser Zeit bemächtiget. Hatte man in früheren Jahrhunderten auch hier und da einen Zauberer oder eine Hexe gestraft; so hatte man doch keine allgemeine und förmliche Inquisitionen wider Zauberey. Diese entstanden erst im fünfzehnten Jahrhundert, vorzüglich unter Pabst Innocenz VIII., der durch seine ausgesandten Inquisitoren Hunderte von unschuldigen Menschen in Italien sowohl, als in Deutschland zum Scheiterhaufen verdammen ließ. Diese Hexensucher und Hexenrichter hatten den schrecklichen Grundsatz: daß wenn unter zweyhundert verurtheilten Menschen sich auch nur ein Schuldiger finde, es doch besser sey, daß die Unschuldigen mit dem Schuldigen verbrannt, als daß ein einziger Schuldiger verschont würde. Vorzüglich in Deutschland war diese Wuth einheimisch. Innocenz VIII. sagt in seiner berüchtigten Bulle vom J. 1484, « daß er mit « großer Betrübniß vernommen, daß besonders in Ober« deutschland, und in den Rheinischen Bisthümern und « Landen viele Personen ihrer eigenen Seligkeit vergessen, « sich mit dem Teufel verbunden, und unsäglichen Scha« den an Menschen und Vieh, an Weinbergen, Gärten, « Feldern und Wiesen angerichtet hätten. » Es ist höchst traurig, aber gewiß, daß Deutschland, und vorzüglich die genannten Gegenden auch in dieser Periode dasjenige Land blieb, in welchem das Unwesen der Hexenprocesse am meisten und längsten wüthete, und unser trefliche Jesuit Friederich Spee, dieser wohl unterrichtete unerschrockene Verfechter der Wahrheit und Tugend, bezeuget,

daß unser Vaterland durch die vielen Hunderte von rauchenden Scheiterhaufen bey allen übrigen Völkern stinkend geworden sey *). »

« Bey diesen Prozessen zeigten sich Dummheit, Aberglauben, Sucht nach Reichthümern und nach Rache, überhaupt alle Schlechtigkeiten im grellsten Lichte **). Durch Städte und Dörfer liefen Ausspäher, Ankläger, Inquisitoren, Scheffen, Richter und Henker, welche keines Geschlechtes und keines Standes schonten, um Verdächtige zu finden ***). War einmal ein Unglücklicher angeklagt, so war er auch verlohren ****). Der Angeklagte wurde gefoltert, und da fehlte es nicht, daß er nicht hätte Alles

---

*) Non parum inde nomini Germanico detractum est apud hostes nostros; ac, ut loquitur scriptura, foetere fecimus odorem nostrum coram Pharaone et servis ejus. Cautio criminalis etc. p. 4. edit. de an. 1632. —

Die Jesuiten Delrio und Brower, so auch der Trierische Weihbischof Binsfeld, waren sehr eifrige Vertheidiger dieser Verfolgungen; aber der Jesuit Spee und Linden waren erklärte Feinde derselben. Ich rede hier bloß von den gleichzeitigen Schriftstellern, welche uns hier besonders interessiren.

**) Der edle Spee giebt im ang. W. mehrere Gründe dieser Verfolgungswuth an, so z. B. praeposterum religiosorum virorum zelum; judicum in physiologia parum versatorum imperitiam; accusatorum malitiam ac suspicaces animos; lucri etiam vel privatae ultionis in multis studium. —

***) Tota dioecesi in oppidis et villis per tribunalia currebant selecti accusatores, inquisitores, apparitores, scabini, judices, lictores, qui homines utriusque sexus trahebant in causam et quaestiones, ac magno numero exurebant, sagt Linden, der durch seine freymüthige Darstellung dieser Prozesse die volle Achtung der Nachwelt genießen wird.

****) Vix aliquis eorum, qui accusati sunt, supplicium evasit. Linden.

gestehen sollen, was man nur immer wollte *). Auch der Obrigkeiten selbst wurde in Trier nicht geschont. Hier wurde der wackere Stadtschultheiß Doctor Flaet, nebst zwey Bürgermeistern, und einigen Rathsherrn und Scheffen dem Scheiterhaufen übergeben. Dieser Flaet war einer der wenigen edlen Männer, welche den Muth in sich fühlten, dem Unwesen steuern zu wollen. Er stellte nach dem Beyspiele Edelins, Doctors der Sorbonne zu Paris, das ganze Hexenwesen als Selbstbetrug dar, wogegen der damals vielgeltende Binsfeld ein eigenes Werk zu schreiben versucht wurde **). Aber der brave Flaet irrte sich in seiner Zeit. Er wurde selbst verdächtig, angeklagt, und endlich verbrannt; er, der wahrscheinlich oft selbst bey solchen Gerichten, mit schwerem Herzen, präsidirt hatte. Jener Weihbischof, Peter Binsfeld, hatte sich vorzüglich als sein Gegner bewiesen ***). Auch Canonici verschiedener Stifter, Pfar-

*) Das läßt sich nicht anschaulicher sagen, als es der treffliche Jesuit Spee gesagt hat: Omnino sentio cum ornatissimo quodam viro et amico meo, qui sic loqui solet lepide et vere: Quid, inquit, tam sollicite maleficos quaerimus? Heus, inquit, Judices, ostendam extemplo ubi sint: Agite, rapite Cappucinos, Jesuitas, Religiosos omnes et torquete, fatebuntur: si adhuc obstinati sunt, exorcisate, detondete: utuntur maleficio, ob durat eos Daemon, vos procedite; tandem dabunt manus. Tum si plures vultis, rapite Ecclesiae Praelatos, Canonicos, Doctores; fatebuntur. Nam quid miseri illi et delicati, qui subsistent? Quod si adhuc plures vultis; vos ipsos ego torsero, et me vos deinde: non diffitebor quod vos fassi eritis; sic omnes Magi sumus. — Caut. crim p. 153. —

**) De confessionibus maleficorum et sagarum.

***) Vergl. Delrio in seinen Disq. Mag., welcher dem unglücklichen Flaet die Bestrafung seiner menschlichen Gesinnung recht schadenfroh gönnt. Bis auf unsere Zeiten waren die

rer, Dechanten hatten das Nämliche zu erdulden. Es war eine ausserordentliche Wuth unter die Menschen gekommen, ärger als Pest, Hunger und Krieg. Bey diesem Elende bereicherten sich aber die Notarien, Actuarien, Gastwirthe und der Nachrichter. Dieser ritt daher auf einem stolzen Pferde, in Gold und Silber gekleidet. Seine Frau wetteiferte in Kleiderpracht mit den vornehmsten Damen *). Die Kinder der Verurtheilten wurden des Landes verwiesen, ihre Güter eingezogen. Es kam dahin, daß die Aecker und Weinberge keine Arbeiter mehr fanden. Hatte man den Hexen die Unfruchtbarkeit der Felder vorgeworfen; so stieg jetzt erst recht diese Unfruchtbarkeit **).

Endlich, da das Maaß des Elendes voll zu seyn schien, erließ Johann VII. den 18. Dezember 1591 eine Verordnung an die Richter, nicht daß die Prozesse eingestellt, sondern eigentlich nur um eine bestimmte Sporteltaxe festzusetzen. Der entsetzlichen Willkühr, welche bis dahin herrschte, wurde dadurch in etwas gesteuert, so wie die gar großen Kosten der armen beklagten Familien in etwas heruntergesetzt. Notarien und

---

Originalpapiere dieses Prozeßes aufbewahrt worden; aber sie sind entkommen, man weiß nicht wohin. Ich habe sie nie gelesen; aber man sagt mir, daß darin der Doctor der Zauberey selbst geständig gewesen. Ist dieses Geständniß wirklich geschehen, so haben auch hier wie überall, die Martern der Tortur bewirkt, was man wünschte.

*) Carnifex generoso equo instar aulici nobilis ferebatur, auro argentoque vestitus. Uxor ejus vestium luxu certabat cum Nobilioribus. Der gleichzeitige Linden.

**) Deficiebat arator et vinitor: hinc sterilitas. Vix putatur saevior pestis aut atrocior hostis peragrasse Trevirensium fines, quam hic immodicae inquisitionis et persecutionis modus. Linden. —

Nachrichter blieben doch noch ziemlich bedacht; denn die ersten erhielten für jeden Tag 31 Alb. und der letztere 1½ Gulden für jeden, der unter seine Hände kam; ihre übrigen Unkosten wurden noch besonders gutgehalten. Da nun der Willkühr nicht mehr so ganz freye Hand gelassen war, so ließ der Feuereifer zwar etwas nach, aber zum erlöschen kam er noch lange nicht *).

Ich habe eine merkwürdige Sammlung von Originalurkunden, diese Hexenprozesse betreffend, vor mir, alle aus dieser Zeit. Eine zusammengedrängte Darstellung des Ganges derselben, in dem Geiste und mit den Worten der damaligen Zeit, wird meinen Lesern wohl nicht unangenehm seyn. Ich wählte einen Prozeß von 1588, der folgende Aufschrift hat: «Criminalischer proceß Ctra Catharinen des Jungen Michels Fraw zu Fell.» — Das Protokoll lautet wie folgt: « Demnach Trein des Jungen Michels Fraw zu Fell « von etlichen zu Fell der Zaubereylasters hingerichten « perschonen, insonderheit auch von Beckers Barberen, « und Schmidtz Marie von Fell hefftig besagten, alß ist « gemelte Trein, auf zender und gemeinden zu Fell, « gebebbene burgen den 19 Septembris Anno 1588 ge« fencklich zu Fell ins Schloß gefuerth, daselbsten morgens « umb die siebent Stundt mitt Schmidtz Marien con« frontiertt worden, die welche ir Treinen in gesich ge« sagten, daß sie Trein in irer geselschaft uff Feller « Bergh und fastrauwer Hagen **) zum Dantz des Nachts

*) Tandem leges inquisitionibus eorumque quaestui et sumptibus latae et exercitae sunt, subitoque sicut in bello, deficiente pecuniae nervo, cessavit impetus inquirentium. Linden.

**) Viele andere sprechen von der Hetzerardter Heide.

« gewessen, auch verholssen Hansens Dochter Iltgen fur
« Jaren bezauberen und umbringen, mit ferner ver-
« meldungh sie Trein wiß doch besserer, sull bekennen,
« und ihr seel nit verdammen. Alß wurd dieselbige Trein
« mitt allem Ernst in der Guette befragt, aber sie alle
« archwonlich geberth von sich gebben — umb sich ge-
« sehen, lezelich halsterricher worden, als ist sie dem
« Nachrichter befolen angebonden, und ein wenig der
« Folter underworffen worden, underweilen gepetten, und
« dan sie will die wahrheit bekennen, war aber nigst,
« lezelich gepetten mahn sull Ir frist gebben biß morgen.
« — — Folgenden tags ist obg. junge Michels Trein
« des morgens fro abermalz vurgenommen, und was
« sie sich bedachten befragt worden. Sagt sie sei nit
« verfuerth worden, es sei Ir auch nigst die tag Ires lebens
« vurkommen. — Und dieweill sie nigst bekennen willen,
« alß ist gemelte Beclagtin dem Nachrichter nochmals
« befolen angebonden, und der Tortur underworffen,
« und peinlich befragt und examinierrt worden, aber
« nigst bekennt. — Als ist Beclagtin sitzen verblieben
« biß den ersten Octobris. Als ist sie wieder der Tortur
« unterworffen, angebonden. Als balt sie umb sich gesehen,
« und angefangen und gesagten, mhan sull sie ledig machen,
« will die wahrheit bekennen. — Der Teufell sei Ir
« eins Nachtz in eines Jungen gestalt, mitt schwartzen
« Kleideren bekleidt, ahn Ir beth kommen, sie getrostet
» und gesagten, da sie Ime folgen und von gott ab-
« stehen wollt, will er Ir usser aller beschwernuß helf-
« fen, und geltz und guetz gnug gebben. — Demselbigen
« Teufell sie als eine schwache junge Fraw zu folgen
« versprochen. Als balt hatt derselb Teufell Ir den

« krisem uff der Stirne heruser gekratzten, hatt sie ein
« wenig geschmertz, kann nitt wissen ob es gebloeth hab,
« oder nitt. Demnach hat derselb Teufell s. W. m. i. g.
« w. k. N. nigst guetz ahn Jme *). Letzelich hatt derselb
« Teufell Jr vill roden geltz gebben in Jren schoß, thett
« dasselb gelt Jn ein loch in die Mhaur uff Jrem speicher
« und alß sie des andern tags demnach gesehen, sei es
« nigst guetz mehr sonder als pfertz koth und mull gewesen.
« Hatt Jrem bolen dem Teufell dasselb verwissen, sagt
« er Gott also bewogen. Es hatt sich derselb Teufell
« Heßlich genennt, und hat sie Schoentgen geheischen. —
« Uber ein tag oder vier eines Abentz ist derselb zu Jr
« kommen, und als sie Jme verwissen, warumb er sie
« im gelt gebben bedrogen, hatt er erstlich s. W. m. i.
« g. darnach ist sie mit Jme uff einem besen uff lonqui-
« cher Hagen bei den lantz born zum dantz gefaren,
« daselbsten vill kustlicher leutchens und frawen per-
« schonen waren, sein vill uß Trier auch da gewesen. —
« Jst uff der lincken seiten uff gesessen und ins Teufelß
« nhamen hingefarren. Daselbsten Jrer vill zusamen
« kommen, alles links herumber gedantz Jns Teufels
« nhamen Jn der loff jede mitt Jrem bolen. — Es hab
« jede der obersten Meiers Marien ein Schwertgen oder
« ein weißphenning mosen zu peiffer lhon gebben, welche
« aber kein gelt hatten, mosten der obersten i. d. h. b. —
« Nach dem Dantz seint sie zusammen Ahn Disch gesessen,
« gessen und gedroncken, und jedes gnug gehapten, usser-
« halb salz und broth, droncken wein uß silbernen becheren

*) Daß die Sitten der damaligen Zeit äußerst verdorben waren, sieht man aus Allem.

« und potten, wannen das alles kommen, kan sie nit
« sagen. — Letzelich seint sie zusammen gangen und zu-
« friden worden alles zu verderben, als wein, korn,
« acker und ops, es ist Inen aber nitt allemall geratten,
« dan wan ein von gott sagt, war Ir spill geprochen. —
« Wan die klocken lauten, kunnen sie auch nigst ußrich-
« ten, und sagen, wir schaffen itz nit, die Hondt bellen. —
« Es hat Ir bol der Teufell Ir Erstmalß uff Irer Dantz
« platzen schwarz schmir gebben, damit sie sich schmirren
« solt, wan sie zum Dantz oder Irgantz farren, oder
« etwas bezauberen wolt. — Ist auch uff Fastrauwer
« hecken und uff Feller Berch zum Dantz gewesen. —
« Die Pieffer seint alles uff den baumen gesessen, und
« mit Hultzeren und Ronckbaumen gepiffen, es hatt aber
« nitt gelauttet wie andere peiffen. — Mosen alle Fron-
« fasten uff Iren Dantz platzen zusammen kommen. —
« Es hat der Teufel Ir bol nit gern gehapten das sie zur
« kirchen, beichten und Sacrament gangen, hatt doch
« dem Teufell nit allemal gefolgt. — Hatt woll uff des
« Teufels Verfuerungh etlichmall das Hochwürdigst Sa-
« crament des altars verunhertt, und herußer genommen,
« hineingedragen und In Ir schmir dupgen Ins Teufels
« nhamen gethaien. — Ist nur drey Jaren darbey ge-
« wesen nebent Wirnerß Kretchen, Sune Beckers und
« Schmitz Marien, das sie In Wernerß Haus des Nachtz
« ein hertzgen von einem undeufft kingtgen gesotten und
« gebratten und gessen haben. » —

« Als Mitschuldige gab die Angeklagte noch sieben Wei-
ber aus Fell an, und zur Beruhigung der zarten Ge-
wissen der Richter mußte sie noch gestehen, daß sie die
schon früher Hingerichteten aus Fell auch gesehen habe.

der Schluß des Protokolls, welcher das Urtheil enthält, heißt: «Mercurii 5 octobris. In Criminal sachen ge« gendt und wider Trein des jungen Michels Fraw zu « Fell dazugegen, auf vilfaltige besagung confrontation, « auch Zender und gemeinden zu Fell übergebbene Clag« punkten, und dan von Amptz wegen durch den Edlen « Johansen von Piesporth Amptsmans zu St. Maximin « gethain, anclage, antwortt, und dero beclagtin aigene « bekantnuß wird vermoge des heil. Romischen Reichß « Haltzgerichtz ordnung durch dieses Hochgerichtz Fell Schef« fen und geschworen zu recht erkennt, das gemelte Trein, « so vur diesem gericht stehet, Irer begangener, und be« kanter Ubelthadt und zauberey halber mit dem feur von « lebben zum doeth zu straffen und hinzurichten sei, dar« zu sie Trein dan hiemitt entlich verwiesen und verur« theilt wird, gott dem allemechtigen die seell empfelende « — Nach Ußlassung dieser Urtheill hat der Hochgerichtz « Meier den Staff gebrochen, die perschon dem Nachrich« ter befolen, und zum Hochgericht gefurth rc. rc. Oms« torff Notarius.»

(Aus Wyttenbach's Versuch einer Gesch. von Trier. Drittes Bdchen. S. 102—116.)

III. Hexen-Verdammungs-Urtheil *).

« Damit nunmehro der geneigte Leser klärlich sehen möge, was diese Inquisitores vor gantz greuliche Stücke

---

*) Aus Wagstaff's von der Hexerei rc. S. 52—57. Sieh. das Allgemeine Vorwort zu dieser dritten Abtheilung in gegenwärtigem Theile.

mit den armen Leuten gespielet, nachdeme sie einmahlen die Gewalt in die Hände gekrieget hatten, so will ich allhier noch von Wort zu Wort hersetzen den Außspruch der Inquisition zu Avignon, wodurch sie unterschiedlich viele Persohnen daselbsten in die Hände der weltlichen Obrigkeit übergeben haben, daß sie wegen Hexerey sollten gestraffet werden:

« Nachdeme Wir N. N. die Processe von N. N. N. N. etc. etc. gegen vor unß gestellte Beklagte gesehen haben: so haben Wir darauß sowohlen durch ewer allerseytige Erzehlung, vnd eure selbst eygene gerichtlich voraus geschehene, auch zum öffteren durch einen Eyd von euch bekräfftigte Bekänntnuß, alß auch nach Außsage vnd Ansage der Zeugen, vnd nach andern, aus Reden, Werken vnd Aufführung genommenen tüchtigen Beweiß, rechtmäßig vnd zu Recht ersehen, erkennen auch noch: daß ihr sammbt vnd sonderß den dreyeinigen Gott vnd Schöpffer vnser Aller abgeschworen, vnd den gravsahmen Teuffel, den Erbfeind deß menschlichen Geschlechtes, geehret, vnd demselben euch auff ewig ergeben habt: Hiernächst, daß ihr der heyligen Tauffe, vnd eueren Pathen, als euern geistlichen Vätern deß Paradieseß vnd des ewigen Erbes, welcheß vor euch vnd dem gantzen menschlichen Geschlecht vnser Herr Jesus Christus mit seinem Bluth erworben hat, vor obbesagtem Teuffel, der in menschlicher Gestalt zugegen gewest, abgesagt habet, darauff ihr euch von dem Teuffel selbs habet auffs neve tauffen, vnd anstatt deß in der Heiligen Tauffe euch beygelegten Nahmens einen andern in dieser Teuffelß-Tauffe geben laßen, welchen ihr auch angenommen habet: Daß ihr dickbe-

sagten Teuffel zum Unterpfand eurer Zusag einen Lappen von euren eygnen Kleidern, vnd, damit dieser Vater der Lügen verursachete, daß ihr aus dem Buch deß Lebenß ausgelöschet würdet, in das schwartze vnd hierzu vom Teuffel-gemachte Buch der Verworfenen vnd Verdammten vnd des ewigen Todtes auff seinen Befehl euch mit eygener Hand eingeschrieben habet: Da er dann, umb euch zu einer so greulichen Trew- und Gottlosigkeit desto mehr zu verbinden, einem jeden unter euch als seinem Sclaven ein Brandmahl gegeben vnd eingedrücket: *) Daß ihr hierauf auff seinen Befehl auff einen in die Erde (als welche Gottes Fuß-Schemmel ist) gemachten Circul, als ein Zeichen Gottes, ihm einen Eyd abgeleget, vnd dabey das Crucifix mit Füßen getretten habt: Daß ihr ferner, ihm zu gefallen, mit Hülfe eines mit einer abscheulichen Salbe, so der Teuffel darzu selbs verordnet, geschmierten vnd vnter die Beine gelegten Stabes, Besemenß vnd dergleichen, bey finsterer, vngestümmer Nacht, da Alles schläffet, zu gewissen Zeiten von dem Versucher selbst durch die Lufft an einen bestimmten Ort seyd hingeführet worden, da ihr denn in gemeinsamer Versammlung vieler gottlöser Beschwerer vnd Ketzer, Zauberer vnd Diener der Teuffelen, bey einem heßlichen Fewer, nach vielen Jauchtzen, Freßen, Sauffen, Tantzen vnd Spielen, dem Präsidenten Beelzebub, dem Obersten der Teuffelen zu Ehren, der sich in die Gestalt eines abschewlichen schwartzen Bocks verwandelt gehabt, mit der

*) Alle diese wüsten Unsinnigkeiten sind actenmäßig weitläuftiger abgehandelt in meiner Dämonomagie Th. II. 176—200. 147—158. 289 ff.

That vnd Worten als einen Gott verehret, vor ihm auff die Kniee gefallen seyd, ihme brennende Pech-Fackeln offeriret, vnd mit eurem verfluchten Munde seinen stinckenden vnd abscheulichen Hintern, o! der Schande! mit grösster Ehrerbietung geküßet, ihne unter dem Nahmen des wahren Gotteß angeruffen, vnd ihn zur Rache wider eure Feinde, oder wider Alle, so euch eine Bitte abschlagen, um Hilfe angeflehet habt: Darauff ihr dann, nachdeme ihr von ihm zur Rache angelehret worden, allerhand Hexerey vnd Zauberey sowohlen an Menschen, als Thieren ausgeübet, viele Mordthaten an Kindern begangen, dieselbigen verwünschet, vnd ihnen mit Hülffe des Teuffels die Dörrsucht vnd andere Kranckheiten an den Halß gebracht habet: Fernerß, daß ihr Kinder, so von euch selbsten, oder doch mit euerm Wissen vnd Willen, durch erst gedachte Zauberkunst waren ermordet, vnd endlich auff den Gottesacker waren begraben worden, des Nachts heymlich wiederumb außgegraben, in obgemeldte Versammlung der Hexenmeister gebracht, vnd endlich dem Obersten der Teuffel, so auff einem Thron gesessen, offerieret, darauff ihr denn das Fett davon genommen vnd für euch auffbehalten, Kopf, Hände vnd Füße abgeschnitten, den Rumpf aber gesotten vndt bißweilen auch gebraten, auff Befehl eures obgedachten Vaters verfluchterweiße aufgefressen vnd verzehret habet: Ja daß ihr endlich Sünde auff Sünde gehäuffet, vnd ihr Männer mit Teuffeln in Weibsgestalten, ihr Weiber aber mit Teuffeln in Mannsgestalten gehuret, ja mit ihnen das abschewliche Laster der Sodomiterey getrieben: *) Fer-

---

*) Im südlichen Frankreich erschien, wie wir Abth. I. gesehen ha-

ners, daß ihr auch, als welches das allerentsetzlichste ist, das allerheylichste Sacrament deß Altars, so ihr einstmahlen in der heiligen Kirche Gottes empfangen, auff Befehl oftgemeldter aus dem Paradieß geworfener alter Schlange, in eurem verdammten Munde behalten, vnd darauff recht verfluchterweiße auff die Erde ausgespyen habet, damit ihr ja mit recht grosser Schmach, Gottlosigkeit vnd Verachtung vnsern wahren vnd heiligen Gott verunehret, hingegen aber des Teuffels Ehre, Macht vnd Reich befördern vnd erheben, vnd ihne mit aller Ehre, Lob, Macht vnd Anbetung verehren möchtet: Alß welches alles sehr schwere, gräuliche vnd entsetzliche Dinge seynd, so dem allmächtigen Gott, dem Schöpfer aller Dinge, zur größtesten Schmach vnd Schande gereichen: Wannenhero dann Wir F. Florus, des Prediger-Ordens Provincial, S. S. Theologiae Doctor, vnd bey dieser Legation zu Avignon General-Inquisitor deß heyligen Glaubens, auß wahrer Furcht Gotteß, als geistlicher Richter, durch sothanen diesen vnsern, nach wohlhergebrachten Gewohnheit von Theologis vnd Rechtsgelehrten eingeholten, vnd allhier auffgezeichneten Bescheid, nach geschehener vnd voraus gegangener andächtiger Anruffung vnsers Herrn Jesu Christi vnd der heyligen Jungfrau Maria, hiermit sagen, declariren, vnd zum endtlichen Bescheidt aussprechen:»

« Daß Ihr obgenannte N. N. N. N. etc. etc. insgesammt, vnd ein Jeder insonderheit geweßen seyd vnd

---

ben, der Teufel bei den Hexen-Versammlungen in Bocksgestalt, worauf sich Obiges bezieht.

annoch seyd rechte Abtrünnige, Abgefallene, Abgöttische, Vom allerheylichsten Glauben Abgewichene, Verläugner, Verächter, Verspötter Gottes, des Allmächtigen, Abschewliche, Sodomiter, Uebelthäter, Ehebrecher, Hurer, Wahrsager, Zeichendeuter, Zauberer, Gottlose, Ketzer, Herenmeyster, Mörder, Todtschlägter, Kindermörder, Anbeter der Teuffeln, der Satanischen vnd Teuffelischen Herrschafft Glaubens-Bekenner, Verfluchte, Gotteslästerer, Sacraments-Schänder, Verruchte, Meyneide, Spitzbuben vnd Schelme, auch aller dieser bösen Thaten vnd Gottlosigkeiten seyd überzeuget worden:»

«Dannenhero wir euch denn alle sammbt vnd sonders vnd einen Jeden insonderheit, als Glieder des Satans, durch diesen vnsern Ausspruch vnd Vrthelsspruch der weltlichen Obrigkeit übergeben, daß ihr von selbiger nunmehro wirklich vnd in der That mit rechtmäßiger vnd wohlverdienter Straffe ein Jeder nach seinem besonderen Vrtheil beleget werdet.»

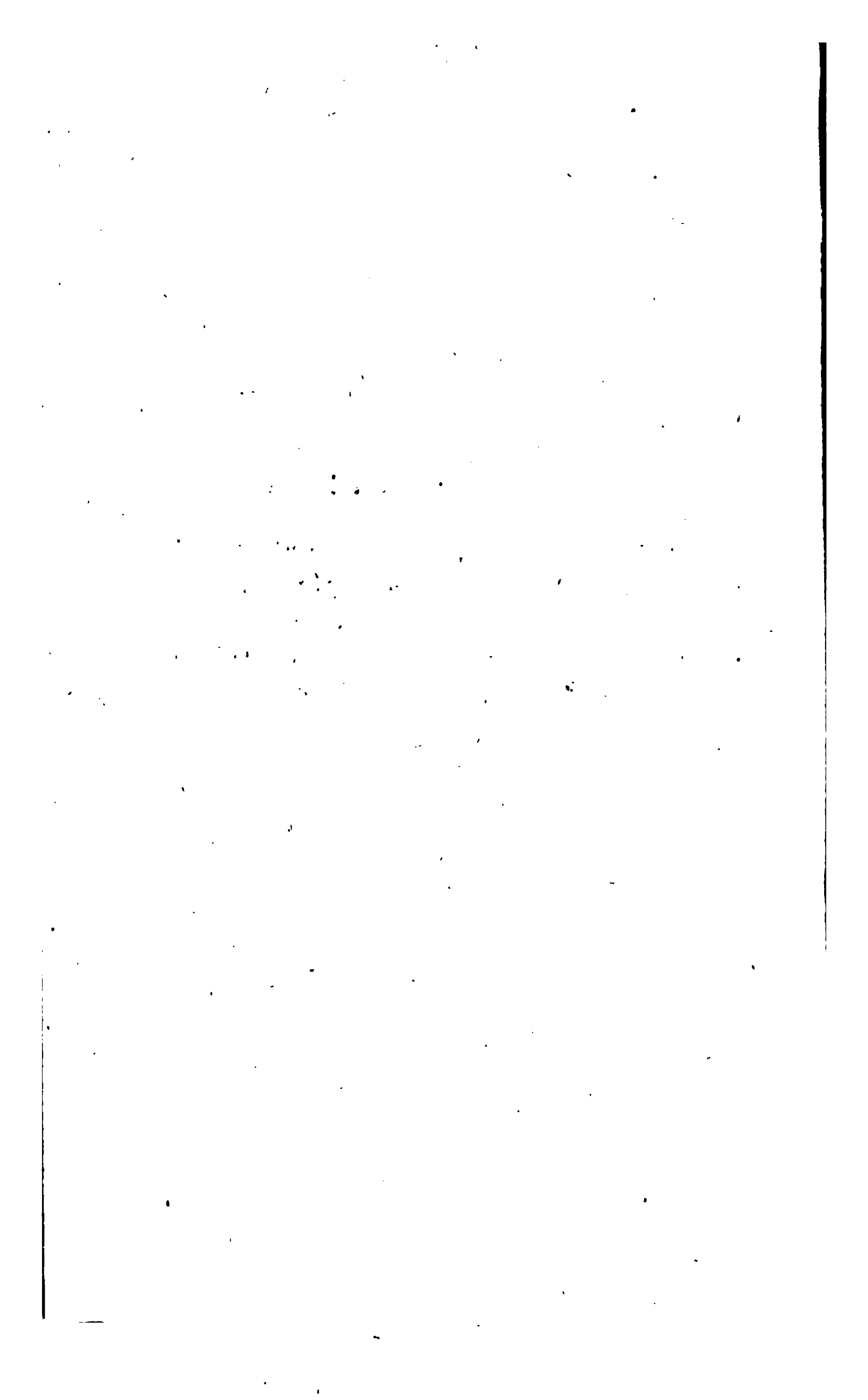
In dieser Einen Periode, gewiß eine der längsten, die es im Reich der Sprache und Schrift gibt, und auf jeden Fall die abscheulichste, die je in der Welt ist nieder geschrieben worden — in dieser Einen Periode ist nicht allein der ganze Greuel des Herenprocesses ausgedrückt, sondern sie vergegenwärtigt gleichsam die Hölle selbst und an sich, welche sich in ihrer vollen Gräßlichkeit darin aufthut.

Wagstaff sagt S. 57.: «Von diesem Urtheil mag nun ein Jeder gedenken was er will, ich meines

Theils aber, wenn ich mir das Schicksal dieser armen Leute vorstelle, so hätte ich nicht zehen tausend Millionen Goldes nehmen, und an des General-Inquisitors Stelle seyn, und noch viel weniger dieses Urtheil selbst verfaßen wollen.»

Vierte Abtheilung,

wissenschaftliche, historisch-philosophische Abhandlungen über den Gespensterglauben, Berichte von merkwürdigen Geistererscheinungen, Ahndungen, Prophezeihungen, symbolischen Träumen u. s. w. enthaltend.



I. Das Gespenst im Paedagogium zu Göttingen, in dem Jahre 1636,

als ein Beispiel, welches ungeheuere Aufsehen in jener Vergangenheit der unbedeutendste Gespenster-Spuk in Kirche und Staat zu erregen vermogte.

Num. 1. Wohl Ehrwürdiger, Großachtbarer, Hochgelahrter Herr Superintendens Generalis, Großgünstiger Herr vnd Hochgeehrter Freund!

Ew. Ehrwürden kan nicht vnverhalten, welchergestalten der Poltergeist allhier im Kloster, nicht nur von wegen solches Polterns es grawsamer vnd ärger machet, sondern auch nunmehro, zwar Anfangs mit einem bloßen Winseln, endlich aber vnd absonderlich diesen Morgen frühe 3 Viertel vor 2 Uhr articulata voce sich hat vernehmen lassen. Anfangs ist es mit harten Tritten gangen kommen an zwey Logimenten, endlich auch an der Wand, gegen der Bursche ihren Betten, angekloppfet, vnd, da sie allzumahl gelegen vnd zugehöret, hat es angefangen zu schreyen dreymahl: Jünglinge! Jünglinge! Jünglinge! Darauff zu dreymahlen gesprochen: Bätet; Bätet; Bätet, letztlich zu vier oder fünfmahlen laut geschryen: Wehe! Wehe! — Da sie nun hierauff gesungen: Ein veste Burg ist vnser Gott; Gott der Vater wohn' uns bey, alle drey Verse nach ein-

ander, hat es nach sothanen Gesange noch heller geschryen: Wehe! Wehe! Wehe!; damit aber davon gegangen. Nach diesem ist gesungen worden: Wann wir in höchsten Nöthen seyn, item, Was kann uns thun die Sünd vnd Tod, worauff ferners nichts mehr gehöret worden. Demnach nun dieses ja etwas gar Sonderbahres vnd gar Nachdenckliches, als welches bey Vielen groß Schrecken verursachen könnte, alß habe Ew. Ehrwürden es zur Nachricht nicht verhalten wollen, mit Bitte, daß Dieselben deßwegen kein Bedencken hätten, im öffentlichen Kirchen-Gebäthe dieser Sache zu gedencken, daß der liebe Gott das grosse Vnglück, welches dadurch etwa angedeutet werden mögte, in allen Gnaden abwenden, die Angefochtenen gnädiglich stärcken, trösten vnd erhalten, auch endlich dießes grosse Creutz in allen väterlichen Gnaden von dem zur christlichen Schule verordneten Closter abwenden wolle um Jesu Christi willen; oder wie Ew. Ehrwürden selber das Formular zu stellen belieben möchten u. s. w. Auch weilen es bey vielen groß Schreck verursachen könte, Denen auch heylsamen Trost öffenthlich auß Gottes Wort sprechen. Sed consilium do, praeceptum non habeo. Ew. Ehrwürden, alß vnserm christlichen Seel-Sorger, hat es billig nicht verborgen gehalten werden sollen, Demselben damit einen glückseeligen guten Abend wünschend.

Ex Museo d. 17 Jan. 1636.

Ew. Ehrwürden
dienstwilliger
M. Ge. Andr. Fabricius,
Paedagogiarcha.

Aufschrift des Briefs:

Dem Wohl-Ehrwürdigen, Großachtbaren vnd Hochgelahrten Herrn Theodoro Berckelmann, der heyl. Schrift Doct., General-Superintendent, meinem Großgünstigen Herren vnd hochgeehrten werthen Freunde.

Num. 2. Wohl-Ehrwürdiger, Hochgelahrter Herr Superintendens,

Hochgeehrter werther Freund!

Ew. Ehrwürden kann ich vnvermeldet nicht laßen, welchergestalten der gerechte vnd getreue Gott dieser gantzen christlichen Gemeine andächtiges Gebet gnädiglich erhöret, vnd diese Nacht nach 1 Uhr offenbahr gemachet hat, waß es gewesen, das bißher mein gantzes Haus, ja diese gantze löbliche Stadt vnd gantzes Land, erschrecket vnd betrübet hat. Es haben nähmlich meine Studenten nach wahrer Anruffung Gottes, des Allerhöchsten, die Wache bestellet gehabt, vndt indeme das gewöhnliche Wehe! sich hören lassen, mit Ernst zugelauffen: vnnd, wiewohlen 6 Lichter außgangen, auch ein Stroh-Wisch, zum Leuchten verordnet, nicht hat brennen wollen, dannoch aber durch ein Licht, so in der Stube verhalten gewest, die Persohn eröffnet worden, als daß es das gottloße Mensch, vnsere eygene Closter-Fraw, gewesen. Dieselbe nun, nachdem sie solchergestallten von meinen Studiosis ertappet, habe ich verwahren, anjetzo aber bey der Obrigkeit angeben lassen, nicht zweifelnd, es werde bald dazu gethan, vnd dieselbe in gebührliche Haft genommen werden. Habe es dem

Herrn Superintendenten zur Nachricht in Eyl nicht verhalten wollen, damit er neben uns dem gerechten Gott dancken, vnd viele betrübte Herzen hinwiederumb erquicken möge. Ew. Ehrwürden damit einen glückseeligen guten Morgen anwünschend.

Datum 21 Januarii 1636.

M. G. A. Fabricius.

Wir verdanken die Geschichte von diesem Gespenst und beide vorstehende Briefe (die Antworten des Superintendenten Berkelmann scheinen verloren gegangen zu seyn) dem verewigten Professor Dr. Heumann zu Göttingen, der solche seiner Göttingischen Schul-Historie (Göttingen, 1734.) S. 79 u. ff. einverleibt hat. Wenn schon diese Briefe von einem so gelehrten und berühmten Mann, als Fabricius war, unsere Verwunderung in Anspruch nehmen, (denn der Betrug war ja doch gar zu handgreiflich!) so ist dieß fast noch mehr der Fall bei dem, was Heumann S. 83 f. noch weiter über diese Gespenstergeschichte aus dem Göttingischen Raths-Protocoll vom 21ten und 23ten Januar des Jahrs 1636 mittheilt. Nämlich, um uns seiner Worte zu bedienen: « Die Scholaren seyen endlich, nachdem dieses Gaukelwerk so oft wiederholet worden, auf den Argwohn gerahten, es geschehe solches von der alten Closter-Frau, Namens Martha Rothlappin, als deren Stimme die Stimme des Gespenstes fast ganz gleich gelautet; daher hätten sie endlich (sie hatten zuvor lange genug Wann wir in höchsten Nöthen sind,

und, Gott, der Vater, wohn uns bei, und laß uns nicht verderben, mit zitterndem Herzen gesungen!) vor der Stuben-Thüre Asche gestreuet, da sie dann in der Asche menschliche Fußstapffen angetroffen, worauf sie in der folgenden Nacht dieselbe auch würklich ertappet, und tüchtig abgeklopfet hätten.»

«Als nun diese Frau auf dem Rathhause befraget worden: Warum sie dieses gethan? — hat sie standhaft geantwortet: Sie habe hierdurch gesuchet, die gottlosen Scholaren von ihrem bösen Leben abzuschrecken, und sie zu bewegen, daß sie möchten Buße thun, und ferner nicht mehr so lange Spitzen und Nestel tragen; sie getraue sich auch sehr wohl, dieses vor Gott und dem jüngsten Gericht zu verantworten.»

«Den 23ten Januarii ist darauf der Paedagogiarch Fabricius auff dem Rathhause befraget worden von dem Vita anteacta dieser Frauen, indem sie ehemahls seine Magd gewesen. Worauf er dieses zur Antwort gegeben:

«Sie habe sich jederzeit in seinen Diensten so aufgeführet, daß er sie für eine gottesfürchtige Fraw gehalten. Nachdeme sie aber dieses Gespenste agiret, habe er weiter nachgedacht, ob sie nicht etwan — eine Hexe vnd Schuld daran seye, daß er im abgewichenen Sommer in den Beinen grosse Schmertzen gehabt; er habe sie auch deßwegen im Gefängniß befraget, worauff sie aber beständig mit Nein! geantwortet habe.»

«Hierauff hat an eben diesem Tage, (nämlich den 23ten Jan.) der Raht einen Bericht hievon an die Juristische Facultät zu Helmstädt abgehen laßen, vnd sie um ein Urtheil gebäten. In diesem

Schreiben hat der Raht auch gemeldet, daß dieses Spöcken (Spuken) nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande ein grosses Schrecken verursachet habe, vnd daß diese Sache auf den Göttingischen Canzeln seye mit in das gemeine Gebäth genommen worden ꝛc.»

Es sey, bemerkt Heumann hierauf weiter, zu bedauern, daß das Responsum der Juristen-Facultät nicht mehr vorhanden, sondern vermuthlich verloren gegangen sey. Einer alten Tradition zufolge, sagt Heumann S. 81., sey die Frau aus der Stadt verwiesen worden, da sie denn nach damaliger Zeit gnädig genug davon gekommen. Was aber, setzt er hinzu, überdieß von dem Verhalten der Stadt-Geistlichkeit und der Stadt-Obrigkeit hierbey erzählet werde, übergehe er billig als eine nicht sattsam erwiesene Sache besser mit Stillschweigen.» *)

---

*) S. 79. not. b. führt unser Vf. auch noch aus der Relation eines der verschiedenen Gymnasiasten, Matth Klehn, an, daß das Gespenst außer den von Fabricius angeführten Worten damals auch noch ausgerufen habe: Buße! Buße! Buße!!! Spitzen, in der Höllengluth sitzen —! —! — Buße allem Volk! Nicht verschweiget! Nicht verschweiget! — «indeme das Gespenst nach einer anderen mündlich gethanenen Erzählung die eben damahls aufgekommene neue Mode, an dem Hembde, um die Hand herum, wo man heutigen Tags Manschetten habe, Spitzen zu tragen, eyfrigst bestraffet habe, vnd daß auch die Göttingischen Weiber vnd Jungfern hierdurch sofort bewogen worden, ohne Spitzen des Sonntags in die Kirche zu kommen ꝛc.»

Wie sich doch die Zeiten ändern! Ganz gewiß würde es keinem Gespenst in unseren Zeiten gelingen, eine eben aufgekommene Mode so geschwind zu verdrängen. Und schwerlich würde sich in der Gegenwart auch nur Ein Gymnasiast oder Student, wie hier ein ganzes Haus voll, von einer zweiten Marthe Rothlappin so einschüchtern laßen, daß er Wann wir in höchsten Nöthen seynd sänge. Voraus gesetzt,

Sie betrug sich unvernünftig genug dabei — so viel sieht man schon aus dem Mitgetheilten. Aber genug von diesem, sein Jahrhundert, das wüste siebenzehnte! sprechend veranschaulichenden Spuk! —

Es fehlt nicht viel, daß nicht Heumann geradezu sagt, mit diesem Einen entdeckten Betrug, seyen zugleich alle Gespenstergeschichten in der Welt als betrügerisch charakterisirt.

Ich muß nach meiner innersten Ueberzeugung dieser ziemlich allgemeinen Ansicht bei dergleichen betrügerischen Gespenstergeschichten, eine Bemerkung entgegen setzen, durch die ich's zu gleicher Zeit mit den Gespenstergläubigen, und den weit zahlreicheren Gespensterunglaubigen zu verderben fürchten muß.

Und diese Bemerkung ist —?

Die Folgende! Zehn, ja hundert Spukgeschichten, wobei der Betrug entdeckt ist, beweisen nicht, daß es keine Gespenster gebe, oder geben könne. Und zehn, ja hundert Spukgeschichten, wobei kein Betrug entdeckt ist, beweisen eben so wenig, daß es Gespenster gebe, oder geben könne.

Der Grund vom Gespensterglauben beruht auf ganz anderen Bedingungen, nämlich auf natürlichen Anlagen und Bedingungen im Inneren des menschlichen Gemüthes

---

daß unsere jungen Leute von diesem Liede überall noch etwas wissen, die, von der Hölle und Gespenstern unangefochten, kaum noch in andere höchste Nöthen kommen, als in die sie sich selbst bringen.

selbst. Es ist ein Zweig vom allgemeinen Geisterglauben, oder vom Geisterglauben an sich, der seinen Grund im menschlichen Geiste hat, und zwar in dessen tiefster Tiefe, und hat daher auch aller Aufklärung zum Trotz bis jetzt noch nicht ausgerottet werden können, ja er hat sogar dem Hohn und Spott der verwichenen Periode standhaft widerstanden.

Da die Leistungen der Zauber-Bibliothek schon dem Titel des Buchs nach rein historische sind und seyn sollen, so darf ich diesen Standpunct bei meinen Mittheilungen und Untersuchungen schlechterdings nicht aufgeben, selbst mit der Gefahr nicht, daß ich vielleicht von dem einen, oder dem anderen meiner Leser als selbst mehr, oder weniger im leidigen Gespensterglauben befangen beargwohnt würde. So unrecht mir hiemit geschähe, denn ich bin wirklich kein Gespenster-Patron, so würd' ich mir die Sache doch in Wahrheit wenig zu Herzen ziehen.

Denn — wer will consequenterweise gegen einen Gespensterglaubigen einen Stein aufheben, so lange der Geisterglaube überhaupt und an sich noch unangefochten und erlaubt ist?

Doch zum Steinaufheben wird es in der Neuen Zauber-Bibliothek so wenig, und noch weniger kommen, als es in der Alten bis jetzt dazu gekommen ist. Verfaßer und Leser müssen sich gegen dergleichen alterthümliche Ueberzeugungs-Methoden mit gleichem wissenschaftlichen Ernst bewaffnen.

II. Der Teufel wählt 1626 mit einem großen und glänzenden Hof-Staate Mailand zu seiner sichtbaren Residenz auf Erden, und läßt sich daselbst unter dem Titel eines Herzogs von Mammone öffentlich verehren und anbeten.

Wir haben im ersten Theil der Zauber-Bibliothek der arabisch-spanischen Legende erwähnt, daß der Teufel einmal zu Salamanka unter der Maske eines Magisters förmliche Vorlesungen über die Magie gehalten, und sich dabei die Seele dessen ausbedungen habe, der beim Schluß des Collegiums der Letzte aus dem Hörsaale gehn würde, und wie er von dem pfiffigen Schüler oder Studenten, welchen dieß Loos traff, geprellt sey worden, indem ihn dieser auf seinen Schatten verwies, der nach ihm aus dem Hörsaal gegangen sey, weswegen der Leib dieses Studenten auch niemals mehr einen Schatten von sich geworfen habe. Diese saracenisch-spanische Erzählung kann so sehr nicht auffallen, da nach Muhammed im Koran sogar zwei Engel, Namens Marut und Harut, in der Wüste von Babylon ähnliche magische Vorlesungen halten, welche noch überdieß so ehrlich sind, daß sie die Zuhörer, welche in die Wüste zu ihnen kommen, um von ihnen die Zauberei zu lernen, bei dem Anfang jeder ihrer Vorlesungen regelmäßig allemal vor dem Gift der Zauberei und ihres eigenen Unterrichts in dieser seelengefährlichen Wissenschaft ernstlich warnen, und solche bitten, lieber wieder nach Babylon, oder wo sie sonst hergekommen, zurück zu gehen, als ihnen zuzuhören.

Aber was um des Himmels willen soll man zu Sachen, wie die folgenden sagen? — — Was zu Mittheilungen der Art, als wir sofort welche geben werden, aus der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, aus der Feder eines öffentlichen deutschen protestantischen Universitäts-Lehrers, eines in seinem Fache berühmten Gelehrten, (vergl. Strieder's hess. Gelehrtengeschichte B. VII. Lotichius) eines Mannes, der die Welt kannte und gereist war, — was in aller Welt soll man dazu sagen?

Man kann gar nichts dazu sagen. Man muß still schweigen und — staunen.

Joh. Peter Lotichius, Docter der Arzneigelehrsamkeit und öffentlicher Professor dieser Wissenschaft zu Rinteln, gibt uns von diesem furchtbar kecken Unternehmen des Teufels, sich auf der Erde einen sichtbaren Königsthron zu gründen, um sich öffentlich und sichtbarlich von den überraschten und erschreckten Sterblichen als der Fürst dieser Welt, wie er in der Bibel heiße, verehren zu laßen — ich sage, Lotichius gibt uns von dem Allen in einer öffentlichen akademischen Schrift, deren Titel wir unten unseren Lesern mit diplomatischer Genauigkeit mittheilen wollen,*) die folgenden Nachrichten, wovon man freilich jetzt nicht mehr begreift, wie er solche nieder schreiben, oder drucken laßen konnte, ohne daß sein Verstand dabei irre ging.

Nachdem er in der angeführten Schrift bis S. 20 verschiedener Beispiele von traurigen, vom Teufel ver-

*) Dr. Joa. Pet. Lotichius Oratio super fatalibus hoc tempore Academiarum periculis, publice recitata in Academia Rintelensi MDCXXXI. IV. Id. Febr. ibidemque impressa eodem Anno. 4. In demselben Jahre ist die merkwürdige Rede auch noch in's Deutsche übersetzt worden.

ursachten Schicksalen junger Leute, und dabei, wie natürlich, des Teufels List, Tücke und Bosheit Erwähnung gethan, so fährt er S. 21. mit fühlbarer Bewegung seines Gemüthes also weiter fort:

«Aber doch was braucht es hie viel weitern Beweiß? Sintemahlen (welches erschröcklich zu gedencken, geschweige dann zu hören ist) in unsern Tagen der König der Hölle, welcher taußend Nahmen vnd taußend Künste hat, zu schaden, nachdeme er von den Banden vnd Ketten, mit welchen er bißher gebunden war, zum Verderben deß menschlichen Geschlechts, durch Gottes Zulaßung ein wenig gelößet worden, wie solches in der heiligen Offenbarung jedoch vorher verkündiget ist, wohnet nun nicht mehr allein

als ein schwartzer Richter
in der schwartzen Hölle,

sondern aber, nachdeme er die höllischen Geister, Schatten und Schlangen, vnd taußend Diras vnd andere höllische Furias zu sich genommen, vnd durch Gottes Zulassung seinen alten Höllen-Sitz verlassen, erkühnet er sich nunmehro mit höllischen Wagen vnd Pferden nach dem Himmel selber zu fahren, wie es bey dem Claudiano heißt Libro III. de raptu Proserpinae.»

«Ja er drohet zu vnsrer Zeit nicht bloß, wie bey gesagten Poet angezeiget ist, einen Raub, sondern aber, (Gott wende es ferners vom Himmel in Gnaden ab) wie der allgemeine vnd von viel ansehnlichen Männern gantz neverlich wiederumb bestätigte Ruff ausstreuet, so hat er zu Mayland, einer hochberühmten Stadt in Italien, vnd zwar in der Landschafft der Insubrern seine Residentz vnd ordentliche Hoff-

Haltung allbereits angeleget, vnd fähret daselbst bey hellem Tage vnd Jedermann sichtbarlich, alß auff einem mit vier höllischen Pferden bespannten Wagen, alß im Triumph durch die Stadt, vnd ziehet insonderheit, von einem sehr prächtigen vnd zahlreichen Hoff-Staate, welcher von Gold gestickten Kleidern vnd grünem Sammet gantz gläntzet, umgeben, öffenthlich einher, vnd leugnet nun nicht mehr, daß er der Ditor vnd höllische Jupiter sey,*) sondern lässet sich auch schon als den mächtigsten Fürsten, dann die heylige Schrift nennet ihn ja den Fürsten dieser Welt, vnd zwar nahmentlich alß den —

Fürsten von Mammone

von Jedermann, wie man sagt, tituliren vnd öffentlich verehren.»

«Was dieses höllische Wunder-Zeichen, setzt Lotichius hierauf hinzu, dergleichen noch keiner christlichen Zeit zuvor bekant worden, noch ferners dem armen menschlichen Geschlechte für grosse vnerhörte Trübsalen, vnd erschröckliche Schicksale bedeute vnd verkündige, das ist mehr zu beweinen, als zu erforschen vnd zu bewundern rc.» —

Der sichtbare Einzug des Herzogs von Mammone zu Mailand, um sich dort als Fürst der Welt nieder zu laßen, soll 1626, also jetzt grade vor zwei hundert Jahren, statt gefunden haben.

*) Es herrscht in dieser Erzählung ein Gemisch von griechisch-römischer Mythologie, und orthodoxem christlichen Teufelsglauben, daß sich nichts Bunteres und Tolleres denken läßt.

Aber Scherz bei Seite! Dem Herrn Professor Johann Peter Lotichius scheints nicht einerlei bei der Sache gewesen zu seyn. Auf der einen Seite über des Teufels freches Unternehmen entrüstet, auf der anderen Seite, wie man sieht, nicht ohne geheime Angst, der Fürst der Welt möchte sein Regiment von Mailand aus auch über Deutschland und Rinteln ausdehnen — verfertigte er auf einer Reise in Westphalen zu Schiffe auf der Weser das folgende Gedicht über die Sache *), welches wir unseren Lesern als eine literarische Seltenheit, und zugleich als einen neuen Beitrag zur Charakteristik des finstersten aller Jahrhunderte neuerer Zeit zum Schluß hiemit mittheilen:

Sanguineis quod saeva furit Bellona flagellis
　　Extremasque ciet dira per arma vices:
Quod totae toto bacchantur Erynnides orbe,
　　Caedibus et miscent omnia sacra — parum est.
En! (fama majus!) jam jam Rex ipsemet orci,
　　Eumenidum veterem quem vocat ordo patrem
E tenebris stygioque lacu prorumpit in auras,
　　Christicolasque novis terret in orbe minis.
Qua jacet Helueticas Insubrum grandis ad Alpes
　　Urbs, de lanigera quae sue nomen habet.
Illic magnificas invadere dicitur aedes,
　　Et magni currus instat habere Ducis,
Ante et pone phalanx intextis vestibus auro

*) Er sagt selbst — in cujus horrendae diabolicae illusionis machinationisque infamem memoriam etc. — habe er die Zeilen auf seiner Reise nieder geschrieben. Das Mittelalter hat kaum Aehnliches aufzuweisen, man muß lesen, das Papier anstieren und schweigen.

Praecedit fictum subsequiturque Ducem.
Ille autem nitidis in equis ostroque superbus
Invehitur, quibus hic par nihil orbis habet.
Nec tantum tenebris agit haec, et luce sepulta,
Namque nigros alias non nisi furva decent.
Patrat at haec medio, cum sol altissimus extat
Cunctaque plus populis sunt manifesta, die.
Quid loquar? Horrendae dispergit semina pestis,
Perque vias miscet funera, perque domos,
Qui dirae metuit contagia labis, et orat
Pharmacon a falso Principe, liber abit.
Languidus at nullo tumidum qui daemona cultu
Prosequitur, (velut est rumor) obire solet.
Adde, quod humanas voces, et disserit omnes,
Pro ratione loci, pro populique sonos.
Quacunque iste suas agit hac illacque quadrigas,
Quacunque augustis iste triumphat equis:
Pandunt claustra sinus, penetralia sponte patescunt,
Nullaque stat solida janua clausa sera.
A clero jussus causas edicere, dixit,
Facturum se, si Principe digna petant.
Caetera quis referat? Dux de Mammone vocari
Imperat, hos titulos, hos amat iste sonos.
Quid superaddendum est? Non daemones amplius orcum,
Infernas satagunt aut habitare domos.
Omnes sed patulo furiae dominantur in orbe,
Jam se pro magno Principe Pluto gerit.
Quid, precor, hoc aliud? quam quod nunc ultima summi
Judicii nobis scilicet hora prope est?
Tempore quo stygius vinclis pedicisque solutus
Ibit in humanos Jupiter iste greges.
Imbelles qualis rugiens leo saevit in agnos;
Sic in Christicolas saeviet iste leo.

At, tu, Christe, Deus, qui daemona vincis et orcum,
Sub pedibusque domas Tartara nigra tuis,
Ne patere, o Deus alme, tui quo praeda popelli
Fiant infernis hic, alibique lupis!
Sanguine quas juvat esse tuo, bone Christe, redemptas,
Desere non ô non optime Pastor oves.
Nos tua turba sumus, fas his sit daemonas ausis,
Cordataque in te vincere posse fide!
Donec ad augustas, caelestia gaudia sedes,
Dite vel invito, suscipiamus iter.
Ergo stygem quicunque petit vitare strygesque,
Se prece, se domino servet et ille fide!
Tempora sunt vere nunc ultima. quisque saluti,
Si sapit, hic animae consulat ergo suae! — ! — !

III. Wahrhafftiger Bericht von einem Geist-Knecht, genannt Pück, welcher in dem Schwerinischen Frantzisskaner Closter gedienet, vnd zum Gedächtnuß vnd augenscheinlichen Zeychen dieser Geschichte im selbigen Closter eine grosse kupferne Kanne hinterlassen hat, welche von den Einwohnern der Stadt biß auff den heutigen Tag noch genannt wird: der Pück.

Diese starck charakteristische Kobolds- oder Geist-knechts-Geschichte, deren Bernhardt Hederich, Schul-Rector zu Schwerin, in s. Schwerinischen Chronick von 1598 erwähnt, verdanke ich der literarischen Güte des Großhzl. Meckl. Strelitzischen Hofrathes, Herrn Masch zu Mirow, und sage dem verehrungswürdigen

Greise, der sich in hohem Alter noch für die Literatur interessirt, hiemit aus weiter Ferne meinen herzlichen Dank für die schätzbare Mittheilung. Sie veranschaulicht das, war wir im vorigen fünften Theile über die Geister-Raçe dieser Art S. 346 u. ff. gesagt haben, in recht auffallend hervor tretenden Zügen, so, daß wir wirklich unsere Leser bitten müssen, solche in unmittelbarer Verbindung mit der eben bezeichneten Abhandlung zu lesen, und ihren Inhalt, wie ihre Bedeutung im Geist jener abergläubischen — oder sollten wir nicht lieber sagen kindlichen? — Vergangenheit des späteren Mittelalters, darnach zu bestimmen und zu würdigen.

Ich bemerke zu dieser Geschichte hier nur das Einzige, daß Pück nicht, wie man leicht glauben könnte, ein besonderer Eigenname dieses Knechtes sey, den er sich etwan selbst willkührlich beigelegt habe, wie sich zum Beispiel die sogenannten Buhl- oder Gesellschaftsgeister der Hexen willkührliche Namen gaben, wie sie jedesmal von den Hexen genannt seyn wollten. Nein, der Name Pück war einer der fast unzähligen stehenden Gattungs-Namen von der im vorigen Theile a. angef. Orte beschriebenen Geister-Art, und nicht bloß in Deutschland, sondern auch in England bekannt, und von dergleichen Haus- und Dienstgeistern gebräuchlich, wie man aus Douce's Erläuterungen zu Shakespear sehen kann, und auch neuerdings von Samuel Hippert in s. schon mehrmals in gegenwärtigem Theile angeführten Andeutungen zur Philosophie der Geistererscheinungen S. 130 ausdrücklich bemerkt ist. «Dieß ist derjenige Geist, sagt Hippert l. c., welcher in England Stalljungen-Dienste und dergleichen verrichtet, und unter dem Namen Pück, Robin ꝛc. bekannt ist u. s. w.» —

Ein Familiar-Geist höherer Art, welcher mehr in Schottland und auf den schetländischen Inseln, wo er sich am liebsten aufhielt, bekannt war, war der Geist Brownies, von welchem ich in der Allgemeinen Encyclopädie der Künste und Wissenschaften von Ersch und Gruber unter seinem eben genannten Namen ausführlich gehandelt habe, wie ich für Leser, welche dieser Geist, der im Gebiet des anderen Gesichts (second sight) eine wichtige Rolle spielt, vielleicht da ihn W. Scott verschiedentlich anführt näher intereßiren könnte, hiemit noch bemerke.

Und nun ohne ein Wort weiter die kindlich-fabulöse Geschichte unseres nord-deutschen Geist-Knechtes Pück!

«Aus den Jahrbüchern, und Registern, und auch von den alten Brüdern dieses Klosters hat man Nachricht, daß ehemals ein Guardian des Ortes nach Lübeck wegen Verrichtung etlicher Geschäfte sich hinbegeben, welchem wiederfahren, daß er im Rückgehen, gegen Abend aus Unvorsichtigkeit, etwas vom Wege ab, und auf dem Hofe, kleinen Brütz, zu einem Edelman von Halberstadt genannt, so dem Orden wohl gewogen, gekommen ist. Dieser von Adel hatte auf seinem Hofe und insonderheit in einer Cammer lange vorhero, ein Teufels Gespenst, welches die Leute im Hause Tag und Nacht, also beschweret, daß sie selten dafür ruhig schlafen konnten. Der Herr des Hofes gedachte bei sich selbst: Siehe der Guardian und sein Mitbruder, beide Geistliche Männer, sind anhero gekommen bei mir zu benachten, sollen demnach in die Cammer, alda der schändliche Geist die

Leute Tag und Nacht verunruhigen pfleget, schlafen. Ich will sehen, ob er ihnen auch Beschwerungen zu machen sich unternehmen werde, und als er sie nun freundlich aufgenommen, und gütlich tractiret hatte, sind sie zu rechter Zeit durch seiner Diener an den Ort, da sie schlafen solten, geführet worden. Wie sie allda hingekommen haben sie in Vertrauen und nach verrichtetem Gebeth zu Gott, sich zur Ruhe niedergeleget. Hiernächst fast Mitten in der Nacht, ist der unsaubere Geist gekommen, und hat die Leute zu molestiren und zu beunruhigen angefangen, also, daß er durch seine Geschwindigkeit, das ganze Lager also umgeworfen, und welche voran meinten, daß sie auf dem Bette lägen, jetzo sich selbst verwunderten, daß sie darunter liegen thäten, welches, wie es der Guardian vermerckte, sprach er zu dem Geist: « Laß uns zufrieden, denn wir sind nitt unter deiner « Gewalt, und du hast keine Macht über uns, versuche « sonsten deinen Handel, wo du wilt, aber uns vergönne « zu ruhen. » Aber der schalckhaftige Geist kam über eine Weile etliche Mahl bald wieder und beunruhigte sie, wie wohl er ihnen nichts böses that. Da sagte der Guardian abermahl: « Mein guter Bruder halt doch Frieden, « und höre doch auf beschwerlich zu sein: denn was ist « dir damit gedienet, wenn wir die ganze Nacht ungeschlafen zu bringen, und dahero gegen den morgenden « Tag untüchtig gemacht werden, alsdann unserm Schöpfer seine schuldige Dienste zu thun und zu leisten. » Der böse Geist antwortete dem Guardian wieder, als er sich abermals mit ihm in Worten eingelaßen, und dazu seinen Bruder genannt hatte: Wilst du mich für deinen Diener miethen, so will ich dir und deiner Brüder un-

verdroßener und williger Knecht, und du sollst mein Herr sein. Hierauf sagte der Guardian: vor dies Wahl laß es bleiben, doch wilt du mir dienen, so will ich dich miethen, Aber, was soll dein Lohn sein? — Dieses alles sagte der Guardian nicht, als wenn er es von Hertzen meinete, sondern redete allein die Worte, daß er den Geist wegschafte. Der Geist war fröhlich wegen eines solchen Herrn und sprach zu ihm: du solt mir zu Lohn geben für meine getreuen Dienste einen Rock wo allerhand Farben, und voll Glocken, und mir denselben bis zu gelegener Zeit verwahren, welches der Guardian also zu thun angelobte. Da machte er und bereitete ihnen selbst das Bette damit sie desto ruhsamer in Frieden schlafen mögten. Wie es nun aber war Morgen geworden, sagte er zum Guardian: Ich will dein Knecht sein, du hast mich gemiethet, wilst du nun weg oder wilst du noch etwas verharren? Der Guardian antwortete ihm: Es ist zwar nunmehr Zeit, daß ich zu meinen Brüdern zu Schwerin gegen Mittag wieder anlange. Da rief der Geist, welcher oben auf dem Hause saß: Urlaub! und ich will mit dir. Aber der Guardian sprach darauf: Wandere deines Weges, wandere nur immer hin, ich begehre deine Geselschaft nicht. Nachdem aber der Guardian ins Wohnhauß kam, fragte ihn der Herr des Hauses von Halberstadt, ob sie eine geruhsame Nacht gehabt hätten, welchem der Guardian zur Antwort gab: Gestrenger und vester Herr, zu Anfang der Nacht hatten wir keine Ruh, denn der greuliche Geist ließ uns keine Weile schlafen, und erzählt ihm also darneben Alles, was vorgelaufen war. Der Wirth sagte hin wiederum: Ich wäre des boßhaften Geistes gerne loß, und wolte, daß

er an einen andern Ort mögte weggeschaffet werden, denn er beschweret und verunruhiget alle Leute, welche bei mir zur Herberge einkehren. Der Guardian antwortete ihm wiederum: Ich habe ihn zu unseres Convents Dienste gemiethet, und ihm ein gewißes Lohn versprochen. Da solches der Wirth hörete, erfreuete er sich derowegen sehr, und dankte ihm dafür, sagend: Lieber Vater, ihr habt mir und allen den Meinen einen angenehmen Dienst erwiesen, dahero, daß ihr den schalckhaften Geist gemiethet habet. Wie nun aber der Guardian sich zur Reise schickte, und mit seinem Gefährten auf dem Wagen saß, und nunmehro von des v. Halberstadts Hofe nach Schwerin zu fahren anfing, saß der böse Geist auf des einen Thores Flügel in Gestalt eines Affen, und sprach zum Guardian: Herr nun will ich mit euch reisen, denn ich bin euer Knecht. Er antwortete, wandere nach dem Kloster, und laß uns das Mahl bereiten. Wie der Geist diese Worte hörete, erhub er sich eilend, und kömmt ins Kloster, alda er zum Koch sagte: Bereite das Eßen geschwinde es werden gegen das Mittags Mahl Gäste kommen. Der Koch, welcher die Stimme hörete, und doch Niemand sahe, sprach: Was sagest du und wo bist du? hierauf hörete er abermals: Richte das Eßen zu, richte das Eßen zu! denn es werden Gäste kommen. Als nun der Guardian zur Stadt einfuhr, erschien ihm geschwinde der Geist mit zwei vollen Kannen auf dem Thor, welches vor Schwerin auf dießeits der Schwerinburg, und sprach: Herr geliebt euch mit mir zu trincken? Der Guardian ward hierüber betrübt, und ihn gereuete was er gethan hatte, weil ihm des Teufels Grim und Zorn bekant war, sprach dannenhero bei sich selbst:

Siehe! du hast einen bösen Geist für einen Knecht gemiethet, vielleicht hat er so wohl für dich, als deine Brüder etwas böses für, davon du Red und Antwort geben must, doch ließ er die traurigen Gedancken fahren, und antwortete dem Geist: Ich bin noch nüchtern, mir beliebt noch nicht zu trinken. Wie aber der Guardian ins Kloster kam, lief ihm der Geist am ersten entgegen und sagte: Seid willkommen, mein Herr, seid allezeit willkommen. Da nun das Mittags Mahl verrichtet war, sprach er weiter zu seinem Herrn: Sehet ihr habt mir einen Rock zugesaget, bitte derowegen, daß ihr denselben ohne Verzug verfertigen laßet, und hinweglegen, sonsten solt ihr keinen Frieden mit mir haben, und wenn der Rock fertig ist, will ich, daß ihr denselben bis zu gelegner Zeit verwahret; ich will eure Arbeit verrichten, was wollt ihr demnach, daß ich zu euren Diensten thun soll? Der Guardian antwortete: So dirs gefällt, will ich, daß du die Kloster-Brüder bei Nachtzeit zur Mette selbst aufweckest, aber du sollst ihnen nichts böses thun. Der Geist sprach: ihr habt mir ein gutes Amt anbefohlen, welches ich fleißig ausrichten, und keinen Schlaf dafür nehmen will, denn ich schlafe nimmer. Und was soll ich denn mehr thun? Du solst das Amt einer Wäscherin in der Küche verrichten, das Küchen Geräthe und die Schüßeln waschen, die Töpfe säubern, und was, denn mehr anhängig, leisten. Dieses alles will ich wohl ausrichten: sprach der Geist: Pück. Wilst du mir noch mehr Dienste auflegen? Der Guardian antwortete: Ich will, daß du alle und jede Brüder dienest, doch ohne Schaden, und der Geist Pück gelobte dieses alles zu thun. — Nun begab es sich, wie ich von etlichen Be-

richt genommen, daß nachdem das Kloster abgebrant, der Guardian zur Wiederaufbauung deßelben, zu einem von Adel verreisete, und denselben mit Fleiß ersuchte, daß er den Kloster Brüdern mit etlichen Balcken, und andern Holtze, das er genung hatte, behülflich sein wolle. Wie derselbe nun fest darin williget, sprach der Guardian: Ich habe einen Knecht, und der soll Morgen kommen, und das Holtz nieder fällen. Darauf sagte der Edelmann: was soll ein einziger Kerl verrichten? verordnet mehr dazu. Der Guardian antwortete: Man bedürfte dazu nicht mehr, er solls allein verrichten, was zu thun ist. Da hat der Geist in derselben Nacht, so viel Holtzes zur Erde gestürtzet, daß des folgenden Morgens, da der von Adel vom Hofe gieng und sahe, daß in dem Walde so viel Holtz gefället, sich drob entsetzte, und sagte: Wer ist so kühn und vermeßen gewesen, der mir in einer Nacht so viel Holtzes hat niederwerfen dürfen? Immittelst kam der Guardian und sein Knecht mit vielen Wagen, das Holtz aufzuladen. Welches, da es der Edelmann sahe, sprach er zu ihm: Vater! was ist das! Warum habt ihr aus eigener Gewalt und Willen so viel Holtzes nieder fällen laßen? Der Guardian antwortete: Herr habt ihr nicht auf meine Bitte gewilliget, daß so viel als mein eigner Knecht in einer Nacht niederhauen könnte, dem Convent zum Gebauden dienen solte, und das ist nun geschehen? Der Edelmann sagte hinwieder: Nicht also, Vater Guardian! denn ob ich wohl zuvor meine Bewilligung gegeben, so will ich doch, daß es mit dem Bedinge geschehe, nemlich, daß ihr einen Theil des Holtzes aufs Kloster mit den Wagen hinweg fahren und mir den anden Theil verbleiben laßet. Da begehrete der

Guardian noch eine Bitte und sprach: Herr wofern es euch gefällig ist, bitte ich nur allein so viel Holtz zu geben, als mein Knecht auf ein mahl wegbringen kann. Als der Edelmann solches bewilliget, war alsobald des Klosters Knecht, der Pück, welcher alles Holtz in die Luft erhebete, und führete es mit Verwunderung davon. Da solches der Edelmann sahe, entsetzte er sich, und merckte, daß er betrogen war, sprach darauf: Ich hätte nicht gemeinet, daß ein Knecht solte so viel Holtz wegbringen; Aber zu denen, die bei ihm stunden sprach er: es ist ein unsauberer Geist, der thut es durch seinen Knecht. Dieses und anders mehr, so lachenswürdig, wird von ihm erzählt. Und dieser Knecht, der Pück war mehr denn 30 Jahr in des Klosters Dienst. Endlich, als er seinen Dienst vollendet, wie die meisten melden, wartete er auf eines Thumherrn zu Schwerin Abschied, welcher durch einen schleunigen Tod, aus diesem Leben wegfuhr. Aber der Knecht kam hiernächst für des Guardians Thür, klopfete mit Ungestühm an, und forderte den Rock, welcher so lange her für seinen Lohn verwahret gewesen war, ihn zu geben. Der Guardian, welcher nicht wohl zu frieden war, daß er ihm so heftig überlaufen thäte, sprach zum Geist: Was hast du für eine That wider meine Brüdern begangen, daß du also eilend von uns abscheiden wilt? Ich habe die Mißgedancken von dir, daß du vielleicht etwas böses hast ausgerichtet. Der Geist antwortete: Vater, es ist deinen Brüdern nichts böses widerfahren: derowegen gieb mir den Rock so du mir versprochen, dafür ich so lange Zeit in deinen Diensten mit Fleiß aufwärtig gewesen bin. Hat ihm demnach den bunten Rock von allerlei Farben und voll Glocken hinge=

geben, welchen er angezogen, und sich damit empor und in die Luft gehoben, daß ein grosses Gethöne und der Glocken Klang weit und breit über dem Kloster im Herumfliegen gehöret worden ist. Die eine Kanne hat er mit sich genommen und die andere von Kupfer der seinen gleich im Convent hinterlaßen, welche noch bis auf den heutigen Tag von den Einwohnern mit gewöhnlichem Nahmen geheißen wird, der Pück.»

(Aus brieflichen Urkunden und aus Doct. Simonis Pauli eigenhändigen Nachrichten.)

IV. Der Todten-Beerdiger, Rabbi Ponim; eine jüdische Gespenster-Legende.

«In der heiligen Juden-Gemeine zu Worms trug sich ein merkwürdiges Ereigniß zu. Es geschah, daß ein Jude, mit Namen Ponim, ein alter Mann, dessen Amt es war, die Verstorbenen zur Erde zu bestatten, als er an die Thüre der Judenschule kam, dort Jemand stehen sah, der einen Blumen-Kranz auf hatte. Rabbi Ponim entsetzte sich hierüber, weil er dachte, daß es ein Geist wäre. Worauf derjenige, welchen der Rabbi sah, ihn anredete und zu ihm sagte: Fürchte dich nicht, sondern gehe zu. Kennst du mich denn nicht? Rabbi Ponim erwiederte: Bist du nicht der, den ich gestern begraben habe? und erhielt zur Antwort: Ja, der bin ich. Rabbi Ponim versetzte: Wie kommst du denn hieher? Wie geht es dir in der anderen Welt? Der Geist

antwortete: Mir geht es wohl, und ich stehe in hoher Achtung im Paradies. Der Rabbi fragte alsdenn weiter: Auf der Welt wurdest du nur für einen unbedeutenden Juden gehalten. Was thatest du für ein gutes Werk, daß man dich im Paradies so hoch achtet? Der Geist antwortete: Das will ich dir sagen. Die Ursache der Achtung, in welcher ich stehe, ist folgende: Ich stand alle Morgen früh auf, sprach mein Gebet mit Andacht, und dankte aus dem innersten Grund meines Herzens. Deswegen spreche ich nun den Morgensegen im Himmel, und bin sehr geachtet. Wenn du etwan zweifeln solltest, ob ich's wirklich bin, so will ich dir sogleich etwas zeigen, das dir deine Zweifel mit einem Male benehmen wird. Als du mir gestern mein Sterbekleid anzogest, zerrissest du mir den Aermel. Rabbi Ponim betrübte sich hierüber, und fragte hernach weiter: Was hat der Blumen-Kranz auf deinem Haupte zu bedeuten? Der Geist antwortete: Ich trage ihn deswegen, damit der auf der Erde wehende scharfe Wind keine Gewalt über mich habe, denn der Kranz besteht aus den herrlichen Kräutern des Paradieses. »

« Rabbi Ponim besserte dem Geist hierauf den beschädigten Aermel aus; denn der Verstorbene sagte, daß, wenn er nicht ausgebessert werde, er sich im Paradies vor den Andern schämen müsse, deren Kleider noch ganz und unzerrissen wären.

« Nach ausgebessertem Aermel verschwand der Geist auf der Stelle. »

« Laßt uns daher unser Gebet stets mit Andacht sprechen, denn so wird es uns in der andern Welt wohlergehen, und wollen wir inskünftige auch dafür besorgt seyn, daß

uns kein Aermel wieder zerreisse, und sich kein Loch in dem Anzug befinde, in welchem ein Todter begraben wird.»

Stehelin's jüdische Traditionen 2ter Band S. 19.

Fünfte Abtheilung,

denkwürdige Geschichten, Charakterzüge, Anekdoten &c. aus alten und neuen Büchern, Reisebeschreibungen, Missionsberichten u. s. w. zur Charakterisirung des Zauber- und Geisterglaubens enthaltend.



IMAGUNCULA ALRUNICA,

ex utroque latere, longitudinis et latitudinis mensura ad amussin observata, secundum verum Originale, quod in summe rever: atque doctissimi Domini Hermanni von der Hardt, Coenobii Mariaebergensis Praepositi, Graecaeque et orientalis Litteraturae in inclyta Academia Julia Professoris celeberrimi, museo adservatur, delineata atque exsculpta.

I. Von den Allraun- oder Allraunichen-Bildern, oder den sogenannten Erd-Heinzel- und Galgen-Männchen, als einer Art neu-europäischer, oder christlicher Haus- und Familiar-Geister.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Zweiter Abschnitt.

Von der Zubereitung und dem Cultus der Allraun-Bilder.

I.

Von der Zubereitung der Allraun-Bilder.

Wir beschränken uns hier bloß darauf, von der Zubereitung oder materiellen Verfertigung der neueren Allraun-Bilder zu handeln, wie solche besonders vom fünfzehnten Jahrhundert an in Europa bekannt waren, und von reisenden Aerzten und damals sogenannten — Wurzel-Männern herum getragen, und auf öffentlichen Märkten nicht selten zu ungeheueren Preisen, wovon Keyßler und Roth mehrere Beispiele anführen, verkauft wurden *). Die alt-

*) Wenn ich sage — besonders seit dem fünfzehnten Jahrhundert, so liegt der Accent auf besonders, weil die neueren Allrau-

germanischen Allraun-Bilder machten mit einen Bestandtheil aus vom Cultus der heiligen Frauen dieses Namens, wie diese Bilder aber beschaffen waren, woraus sie verfertiget wurden u. s. w. — davon wissen wir theils nichts mit historischer Genauigkeit, theils würde eine Untersuchung darüber für den nächsten Zweck gegenwärtiger Abhandlung auch viel zu weitläuftig ausfallen. Eben so wenig ist hier der Ort, von anderen älteren, unseren Allraun-Bildern ähnlichen und verwandten, germanischen und scandinavischen Bildern zu handeln, und wenn solche auch wirklich eigentliche Allraun-Bilderchen vorstellen sollten, wie zum Beispiel Roth und Andere von den goldnen Weibchen- und Männchen-Figuren behaupten, welche man in früheren Zeiten ziemlich häufig namentlich auf der Insel Bornholm gefunden hat, und dergleichen man vielleicht noch jetzt bisweilen dort findet *).

---

nichen von diesem Jahrhundert an am bekanntesten und allgemein verbreitetsten wenigstens in Deutschland scheinen geworden zu seyn. Denn daß die christlichen, oder neu-europäischen Allraun-Bilder als Familiar- und Tutelar-Geister schon weit früher, und namentlich bereits im zwölften und dreizehnten Jahrhundert bekannt und mehr oder weniger verbreitet, auch vom Wahnglauben gesucht, und mit einem gewissen Cultus verehrt gewesen sind — dieß ist historisch gewiß. Joh. Platearius, ein berühmter Arzt zu Salerno im dreizehnten Jahrhundert, handelt bereits von den neueren Allraun-Bildern, und sagt in s. Werk De proprietatibus rerum Lib. XVII. im 104ten Capitel, wo er von der Mandragora spricht: Secundum naturam similitudinem hominis, vel mulieris in Mandragorae radice non inveniri, sed potius a Rusticis, vel Maleficis, sophistice sic formari etc. Im folgenden (vierzehnten) Jahrhundert spricht der berühmte englische Arzt, Bartholomäus, von den Allraun-Bildern und deren Mißbrauch u. s. w.

*) Sieh. Mellen's in's Deutsche übersetzte Schriftchen über diese Bildnisse, mit J. C. Dippel's Conjecturen darüber. Hamburg,

Was nun die Zubereitung unserer neu-christlichen Allraun-Bilder betrifft, so haben Thorheit, Eigennutz und Aberglauben ein gar mysteriöses Dunkel darüber geworfen.

Das Allraunichen wurde von den Circulatoren und Betrügern als eine Art von belebtem menschlichem Wesen ausgegeben. Das Kraut oder Gewächs, dessen Wurzel das Allraunichen sey, könne nirgends anders, so sagten sie, als unter einem Galgen wachsen, und entstehe aus dem Urin eines unschuldig Gehenkten, daher es auch, weil dieser Fall nicht oft vorkomme, so außerordentlich

---

1725. Daß sich auf Bornholm, als einem Punct der weiten scandinavischen Reiche Allraun-Bilder gefunden hätten — ließ sich endlich noch erklären. Allein auch selbst mitten in Sibirien trifft man dergleichen Bildnisse und Figürchen von Gold, Erz, Steine, Holz und Knochen an, wo sie von Zeit zu Zeit aus der Erde aufgegraben werden. Dieß versichert uns wenigstens von Strahlenberg in s. Beschreibung von dem Nord- und Oestl. Theil von Europa und Asia S. 312. 317. Tab. V. Ist die Aehnlichkeit wirklich so groß, wie Roth p. 34 versichert: Certe illarum ἐκτυπον unum, quod aeri incisum sistit nobilis eques Phil. Joan. de Strahlenberg cum allrunicis nostris imaginibus ex asse convenit — so gäben uns vielleicht diese elenden Bilder mit einigen Aufschluß über die ursprüngliche Heimath der gothischen und scandinavischen Völkerschaften und ihre ältesten Wanderzüge. Doch wie dunkel ist hier Alles! — Wahrscheinlich hat Sibirien, das ganze Hügel von Elephanten-Knochen und anderen südlichen Thieren in seinem Boden verschließt, seine jetzige Gestalt schon bei der letzteren allgemeinen Revolution der Erde erhalten. Und sollte es nachmals je auch nur so stark, als jetzt, bevölkert gewesen seyn? Wann sollten also diese Völkerschaften wol dort gewohnt, und ihre Allraun-Bilder dort verloren haben? Leider hab' ich in dem Augenblick Pallas, Georgi rc. nicht zur Hand, doch erinnere ich mich wenigstens bei Ersterem auch etwas von dergleichen Bildern gelesen zu haben. Ueberhaupt — der Boden von Sibirien schließt noch große Natur-Wunder und Geheimnisse in sich, deren Resultate vielleicht erst die späteren Zeiten entdecken werden.

rar sey. Dazu komme, daß man sich nur mit der größten Lebensgefahr in den Besitz der Wurzel zu setzen vermöge, indem solche beim Ausgehen aus der Erde einen so scharfen und durchdringenden Schmerzens-Schrei thue, daß man auf der Stelle davon sterben müsse. Man müsse sich daher beim Ausgraben derselben die Ohren auf das vorsichtigste mit weichem aufgelößtem Wachs verstopfen, und ihr das Leben eines schwarzen Hundes zum Opfer bringen. Wenn die Wurzel, erzählten diese seinen Herren dem Leichtglauben ferner, bis auf die äußersten Theile los gegraben sey, so schlänge man einen Faden um dieselbe, welcher an den Hund angebunden werde. Alsdenn gehe man eilends weg und rufe dem Hunde, oder weise ihm ein Stück Brod oder Fleisch vor, da die Wurzel dann beim Herausziehen einen entsetzlichen Angst-Schrei thue, und der Hund den Frevel auf der Stelle mit dem Leben bezahlen müsse *).

*) Es ist fast unbegreiflich; wie weit und allgemein verbreitet man im unermeßlichen Gebiet des Aberglaubens öfters einen und denselben wüsten Einfall antrifft. Alles, was hier von der neu-europäischen Galgen-Wurzel gesagt ist, wie man solche ausgraben müsse u. s. f., ist vor fast zwei tausend Jahren bereits von Josephus in s. jüdischen Alterthümern von der fabulösen Zauber-Wurzel Baaras erzählt, wie wir in einer der früheren Theile der Zauber-Bibliothek schon bemerkt haben. Die jüdische Fabellehre ist überreich an dergleichen Wunder- und Zauber-Wurzeln, so wie sogar an ähnlichen Wunder- und Zauber-Thieren. Mehrere Rabbinen z. B. fabeln von einem, einem langen Seil ähnlichen Ding, (denn man weiß dem Gewächs, oder Geschöpf wirklich gar keinen Namen zu geben) das aus einer Zauber-Wurzel soll aus der Erde heraus gewachsen seyn, wo sich das Wunder-Thier, Jadua, (ידוע) aufzuhalten pflegte, welches vom Scheitel bis in die Gegend des Nabels einem Menschen ähnlich sahe, vom Nabel an aber die Gestalt einer — Gurke hatte, bis diese (die Gurke) in einen langen Strang ausartete, mit dem das Ding an der Wurzel in

Dieß ist eine von den verschiedenen Allraunichen-Legenden. Man sieht, daß sich Eigennutz und Betrug dabei nicht vergeßen haben. Welcher Preiß kann für ein Wunder-Bild zu hoch oder theuer seyn, bei dessen Zubereitung man das Theuerste, was man hat, das Leben riskirt? —

der Erde zusammen hing, und woran es befestiget war. So oft oder bald nun Jemand dem Jadua näher kommt, als die Länge dieses Strangs beträgt, dem schlingt sich derselbe um den Hals und erdrosselt ihn so, ja das Seil verschlingt Alles, was ihm nur irgend näher kommt. Inzwischen kann das zauberische Unthier doch überwältigt werden. Denn die auf seine Jagd gehen, nahen sich vorsichtig dem Seil, und schießen so lange mit Pfeilen darnach, bis es entzwei geht, worauf Jadua sofort los wird, aber auch die Minute sterben muß. Alsdenn dienen die Knochen des Unthiers zum Wahrsagen und Zaubern, und zu Zauber-Bildern. Rabbi Salomon, gottseligen Andenkens, sagt: Die ידעונים (Wahrsager, Beschwörer, Magier bei Mose) sind Leute, welche einen Knochen von dem Wunder-Thier Jadua in's Maul nehmen, worauf der Knochen zu reden und zu weissagen anfängt! — ! — ! — Rabbi Levi macht aus dem Jadua einen Vogel, spricht von dessen Zaubergebrauche aber übrigens wie die Anderen ꝛc. Vergl. Burtorf's großes talmudisch-rabbinisches Lexicon s. v. ידעונים pag. 937. Und — es ist fast unbegreiflich, wie weit sich in der alten Welt die Sagen von dergleichen Undingen und Unwesen in der Thier- und Pflanzenwelt verbreitet haben müssen! So weiß zum Beispiel auch Athenäus von einem Thiere zu erzählen, das wie ein Kalb aussehe, immer auf der Weide grase, und kaum die Augen aufzuschlagen vermöge, Menschen und Thiere aber auch augenblicklich tödte, wenn es ihm einmal damit gelänge ꝛc. — Bodin kannte das Thier auch schon, er erklärt in s. Dämonologie Lib. I. c. 6. die Jidonim bei Mose auch für Wahrsager und Beschwörer, und sagt dabei: daß die Juden in dem Buch der 613 Gebote diejenigen darunter verstånden, die den Teufel fragten, der sich unter den Knochen des Thiers Jadua aufhalte, dessen Blicke tödlich seyen, das aber doch mit Pfeilen todt geschoßen werden könne ꝛc. ꝛc. Man muß gestehn, der jüdische Aberglaube hat einen ganz eigenen Charakter, und wir schließen diese Note am besten mit dem Bekannten:

Qualiacunque voles Judaei somnia vendunt!

II.

Andere Wurzelmänner-Legenden betreffen die wirkliche Mandragora, deren Seltenheit, menschenähnliches Gesicht, Wesen und Aussehen 2c., und unter welchen Gefahren und Vorsichts-Maaßregeln, und mit welchen Beschwörungen auch diese ausgegraben, und zu Allraun-Bildern zubereitet werden müsse.

Gewiß ist's, daß die Allraun-Bilder vorschriftsmäßig aus der Mandragora verfertigt werden mußten, ob solche gleich von den sogenannten Wurzel-Männern und Betrügern der entschwundenen dunklen Jahrhunderten, gemeiniglich nicht aus dieser, sondern aus anderen, in Europa, und namentlich im nördlichen Europa leichter zu habenden Wurzeln verfertiget wurden.

Hier ist der Ort nunmehro, wo wir versprochenermaßen ein paar Worte von der Mandragora sagen müssen. Die Allraune, oder Mandragora ist eine Pflanze mit fünf Staubfäden, einem Staubwege, einer glockenförmigen Krone, und einer kugelrunden Beere, welche mit zwei Fächern versehen, und mehr oder weniger einer Mistel ähnlich ist. Diese Frucht ist gelblicht, grün und fleischig, und hat inwendig etliche weisse Kerne, die ein Nierenähnliches Aussehen haben. Die Wurzel, als derjenige Theil der Pflanze, der zu einer Allraun oder einem Hausgeist zubereitet wird, ist weiß, dicke, nach unten gespalten wie zwei über einander geschlagene Menschenbeine, und über und über mit dünnen Zäserchen, wie mit Haaren bedeckt, welches Alles ihr in der That einigermaßen das Ansehen und die Gestalt einer menschlichen Bildung gibt, und ohne Zweifel so dem Aberglauben mit zur Unterlage diente.

Es ist fast unbegreiflich, welch ein ungeheurer Fabel- Wunder- und Zauberkreiß sich von den allerältesten Zeiten an um diese Pflanze gezogen hat. Man denke hier nur an Rahel und den Gebrauch, welchen sie von der Allraune machen wollte. Pythagoras gab ihr den Namen der Menschen-förmigen. Er war's, der nach Keyßler, J. Thomasius, Roth ꝛc. die Kenntniß ihrer medicinischen und magischen Tugenden aus dem Orient nach Griechenland brachte, was mir jedoch nicht sehr wahrscheinlich vorkommt, da die thessalischen Frauen schon von den ältesten Zeiten her als berühmte magische Kräuter-Kennerinnen und Zauberinnen bekannt, und auch die mandragorei Graecorum ἀνθρωπίσκοι von hohem Alter sind. Plinius Hist. nat. L. XXV. c. 13. spricht von der Vorsicht, womit sie gegraben werden müsse, von ihrem medicinischen und magischen Gebrauche u. s. f. *)

Doch daß das griechische und römische Alterthum bereits die natürlichen Eigenschaften der Mandragora hinlänglich kannte, und andere fabulöse noch hinzu dichtete, kann man schon aus den in jedem Wörterbuch bemerkten Namen und Prädikaten sehen, welche die Pflanze bei beiden Völkern führte. Zum Beispiel — Atropa, bezeichnend und ominös genug, Circaea, von der Zauberin und Kennerin aller Zauber-Kräuter, Circe, Anthro-

*) S. Le Clerc histoire de la médecine Lib. I. c. XII. p. 58 seqq. vergl. Lambeck Comment. de Biblioth. Vindeb. Lib. II. c. 7.

morphia, Jabora u. s. f., und in den semitischen Dialecten Dudaim, wie denn auch Das unter der Mandragora schlafen, oder geschlafen haben, für träge, schläferig, verdroßen, betäubt seyn, ein Sprich- oder Witzwort, das in Griechenland und Rom gebräuchlich war, ganz hierher gehört, insofern es eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Pflanze ausdrückt. Wir wollen uns also hiebei nicht weiter aufhalten, sondern nur das noch als vorzüglich merkwürdig hinzu setzen, daß die Pflanze selbst auch den Hebräern schon in den allerfrühesten Zeiten der Urwelt bekannt war, und von diesen bereits zu eigenen gefährlichen Zwecken (nämlich um physische Liebe dadurch zu bewirken) benutzt wurde, wie man aus der Absch. I. gegenwärtiger Abhandlung im vorigen Theile angeführten biblischen Stelle 1 Mos. XXX. 14. ersieht, welches Letztere zu eigenthümlichen Betrachtungen über die Urgeschichte des Geschlechts führt, z. B. daß wir in vielen Dingen ganz unerwartete tiefe Kenntnisse bei solchem finden, daß sich die Idyllen- und Unschuldswelt gar früh verloren haben müsse u. s. w. —

Ferner — daß von Griechen und Römern aus der Mandragora sogar aber auch bereits schon eigene, unseren neueren Allraun-Bildern mehr, oder weniger ähnliche Bildnisse verfertiget wurden, ist nicht minder auffallend, als historisch unstreitbar *). Dieß sind die sogenannten mandragorei Graeco-

*) Vergl. Fr. Gotth. Freytag's Dissert. de statuis τετελεσμεναις veterum. Lipsiae, 1715. pag. 21 seqq. J. Heinr. Schulz's Historia medicinae P. I. Sect. 2. c. 7. pag. 153. Roth p. 65, Keyßler l. c. u. s. f.

rum ἀνϑρωπίσκοι, und daß bei Verfertigung dieser Bildnisse der Wahnglaube von der Menschenähnlichkeit der Wurzel dieser Pflanze und ihren Wunderkräften mit im Spiel gewesen — folgt schon aus einem der oben angeführten alterthümlichen griechischen Namen der Mandragora. Auch der superstitiöse Gebrauch dieser circäischen, oder mandragorischen Menschen-Bilderchen scheint in der alten griechischen und römischen Welt beinahe vollkommen einer und derselbe gewesen zu seyn, wie der Gebrauch der neu-europäischen christlichen Allraun-Bilder, und eben so viel Verwandtschaftliches entdeckt sich in Beider Cultus und Dienst.

Wir sehen hier also, wie öfters im Gebiet mythologischer Vorstellungen bei beiden Nationen, griechischen und germanischen Aberglauben sich einander berühren, und wechselseitig in einander übergehen, und zwar so, daß, wenn auch die Verschiedenheit der äußerlichen und innerlichen Formen, nach Verschiedenheit der Zeiten und veränderter Religionsansichten in geringerem oder höherem Maaße anders erscheint, doch die Sache selbst und an sich dieselbe ist und bleibt. Eine historische Erscheinung, auf welche eben neuerdings wieder von W. Scott eben so richtig, als geistreich ist aufmerksam gemacht worden.

Und wozu wurden denn die mandragorei ἀνϑρωπίσκοι von Griechen und Römern gebraucht? —

Mit völliger Gewißheit können wir nun dieß freilich nicht mehr sagen. Aber sie bedienten sich derselben höchst wahrscheinlich überhaupt als — ad divinandi instrumenta, wie sich Keyßler ausdrückt; ferner — als Mittel, um gegenseitige physische Liebe zu erregen, was um so natürlicher war, da man der Pflanze an sich diese

Eigenschaft zuschrieb *); endlich ohne Zweifel zu fast allem Anderen, wozu der Aberglaube die neueren christlichen Allraun-Bilder gebraucht, oder richtiger gemißbraucht hat, z. B. als Mittel Leben und Gesundheit zu sichern, den Wohlstand des Hauses zu befördern, Zaubereien abzuhalten u. s. w.

Da nun die alten Deutschen bereits ihre, zum Cultus ihrer weisen Frauen gehörige Allrun-Bilder hatten, und außerdem allen den hier genannten, bei Griechen und Römern herrschenden Gattungen von Aberglauben selbst äußerst ergeben waren **): — so vermogten alt-griechischer und alt-germanischer, wie späterhin neu-europäischer christlicher Aberglaube in Betreff der Mandragora-Bilder, als einer Art Familiar- und Hausgeister, um so leichter zusammen zu verschmelzen, wie's denn wirklich auch historisch so gekommen und geschehen ist.

Aber es ist nun Zeit, daß wir die Art der Verfertigung der neu-europäischen Allraun-Bilder, die wir freilich genauer, als die vorweltlichen kennen, etwas näher beschreiben ***).

---

*) Plinius Hist. nat. L. XXII. c. 8. XXIV. c. 1. 7. etc. Lib. II. c. 76. (Vix sine magico quodam consilio, sagt Keyßler zu dieser Stelle, plantae huic memorabile ἀνθρωπομόρφον nomen indidisse putandus est.) Dioscorides pag. 374. (Edit. Paris. 1549.) Aelian Hist. animal. XIV. 24. 27. IX. 32. u. s. w.

**) Hier einige Belege zu dieser Behauptung! Die Carolingischen Constitutiones; der Indiculus paganismi in synodo Liptinensi; Carol. M. Capitul. prim. a. 805. (bei Baluz. Tom. I. p. 421.) u. s. w.

***) Um zum Schluß obigen Paragraphen noch ein paar Worte von der Mandragora zu sagen, so waren selbst in Deutschland, wie's scheint, die gefährlichen Eigenschaften derselben jeder-

III.

Vom fünfzehnten Jahrhundert an wurde nach Keyßler, Männling, Roth rc. unser gutes deutsches Vaterland von italienischen, spanischen, dänischen, und deutschen Circulatoren, Zigeunern, Gauklern, Betrügern, und damals sogenannten Wurzel-Männern, oder fahrenden Aerzten mit allerhand Apotheker-Waaren, Kräutern, Wurzeln, Lebensbalsamen rc., dabei mit allen Erzeugnissen des Aberglaubens, Amuleten, Talismanen, und namentlich auch mit Allraun-Bildern gleichsam wie überschwemmt.

Da die Mandragora in Deutschland außerordentlich selten ist, in den scandinavischen Reichen gar nicht angetroffen wird, und in Italien selbst nur in einigen Gegenden, und da nicht häufig wächst, so läßt sich schon daraus schließen, daß die Wurzelmänner und fahrenden Aerzte jener Zeit zu ihren Allraunichen nicht lauter Mandragora-Wurzeln werden genommen haben.

---

zeit bekannt genug. So sprechen im Mittelalter z. B. Willeram (Paraphras. Cantici Cantic. cap. VII. V. 13. vergl. hiezu Schilter's Anmerkungen Tom. I. p. 60. f. Thesauri antiquit. Teuton.) Haymo und Andere von dem narcotischen Geruch, der betäubenden, das Gehirn afficirenden Kraft und anderen Eigenschaften dieser Pflanze, die sie als giftig, und für Leben und Gesundheit als gefährlich beschreiben. Picinelli sagt in seiner Mundo symbolico von derselben: Tanta est Mandragorae vis, ut hominem rationis usu privet, mentemque, philtro quodam perturbatam, non carius in alterius affectum per alienationem abripiat. Unde illam alio nomine Circaeam appellant, a Circe, venefica maxima et peritissima etc. Man kann mit dem Allen auch noch vergleichen, was Kurt Sprengel in seiner Geschichte der Arzneikunde von der in mancher Hinsicht interessanten Pflanze bei mehreren Gelegenheiten sagt. Auch Paracelsus spricht öfters von derselben.

Und so war es auch in der That. Die Betrüger, wenigstens die deutschen und nordischen, und gewiß auch oft genug die italienischen und spanischen, bedienten sich nicht ausschließlich der eigentlichen ächten Allraune, sondern häufig dafür der gemeinen Röhr- oder Zaunrüben-Wurzel, (Bryonia) welche der äußeren Gestalt nach eine gewisse Aehnlichkeit mit der Mandragora hat, und namentlich auch wie diese über und über mit zarten, Haarähnlichen Zäserchen überwachsen oder bedeckt ist, ja sie bedienten sich wol auch noch anderer zum Betruge paßender Wurzeln *).

Aber wie dem sey, die wirkliche Mandragora sowohl, als die Röhr- und Bryonien-Wurzel, Beide wurden auf eine und dieselbe, und zwar auf die folgende Art zu Allraunichen und Haus-Geistern zugerichtet — doch hier wollen wir einen Mann sprechen laßen, dem hier vor allen Anderen das Wort gebührt, nämlich den Leib-Arzt Kaisers Ferdinand I., P. A. Matthioli, der die Kunst, Allraun-Bilder zu verfertigen, unmittelbar von einem Wurzel-Mann selbst gelernt hatte. Er spricht davon in seinem Kreutterbuch von 1563. Dieß Buch gehört unter die seltenen Bücher, und ich selbst besitze es nicht. Aber ich verdanke den Artikel Allraun, Mandragora daraus der literarischen Güte des Herrn Hofraths von Göbel zu Mainz, dem ich hiemit öffentlich meinen verbindlichsten Dank für diesen schätzbaren Beitrag zu gegenwärtiger Abhandlung ausdrücke.

---

*) Und nicht allein allerhand Wurzeln, sondern selbst auch gedörrter — Frösche, wie zum Schluß gegenwärtigen §. noch bemerkt werden soll.

«Die Theriackskrämer vnnd Landstreicher, sagt Matthioli an dem eben bezeichneten Orte, die haben eine Wurtzel feyl getragen, die ist formiret wie ein Männle, oder ein Weible, haben die Leuth überredet, sie seye schwehrlich zu bekommen, müsse vnter dem Galgen mit sorglicher Mühe außgegraben werden, darzu muß man einen schwartzen Hund haben, der sie an einem Strick außreisse, der Gräber aber soll die Ohren mit Wachs verstopfen, denn so er die Wurtzel höret schreyen, stehe er in Gefahr seines Leibs vnnd Lebens. Was ist das anderst, denn wie man vom Farn sagt, wer den Farn saamen will hohlen, der muß keck seyn, vnnd den Teuffel, können zwingen? Solch Narrenspiehl vnnd Spectra muß man den Leuthen machen, quia Vulgus vult decipi, darumb bin ich hie, spricht der Landstreicher, das haben sie auch maisterlich außgerichtet, gemeldte Wurtzell thewer genung verkaufft, alß mache sie die Leuth vnd sonderlich die Bezäuberten glückseelig, die vnbährhaften Weiber fruchtbahr, habens alle Sambstag mit Wein vnd Wasser baden, sawber eynwickelen, vnnd geheim halten müssen. Vnnd soll nun der güttige Leser wissen, dasz solche Allraun-Wurtzelen lauter Fabelwerck vnd gemacht Ding seynd. Denn sie schneiden die Brionienwurtz oder Rohrwurtzlen, dieweil sie noch frisch seynd, in eines Menschen Gestalt, stecken Gersten oder Hirsen-Körnlein an die Stellen, da sie wöllen Haar haben, darnach so verscharren sie diese geschnitzte Wurtzel in Sand, biß auß gemeldten Körnlein Zäserlen wachsen, welcheß gemeiniglich in dreyen Wochen geschicht, alsdann so graben sie eß wiederumben auß, beschaben die angewachsene Zäserlein mit einem scharpfen Messer, vnnd machen sie alßo fein

subtil, alß wärens Haare bey dem Haupt, Barth vnnd bey der Schaam, darmit so werden die Einfälthigen betrogen.“

«Diese Bûberey hat mir selbß ein Theriacksschreyer veroffenbahret, so zu Rom schwerlich kranck da lag, vnnd in meiner Cura ware, der zeigete mir etzliche solcher geschnitzte Wurtzeln, vnnd sagte, er hätte bißweilen den Reichen nur allein für 30 Ducaten (schreibe dreißig Ducaten) verkauffet.»

«Vnd wiewohlen obgenannte Ceremonien vnd Gespenst in Außgrabung der Wurtzeln bey dem Flavio Josepho in dem 7ten Buch deß jüdischen Kriegs am 25ten Capitel etlichermaaßen gemeldet werden, so schreibt er doch nicht von der Allraun-Wurtzel, sondern von einer andern, die nennet er Baaras, ist Vns vnbekannt. Was aber Alraun sey, das soltu jetzund vernehmen.»

«Alraun, griechisch vnd lateinisch Mandragora genannt, ist ein Kraut, dessen Wurtzel dem Menschen vnterhalb des Leibes oder Nabels etwas gleich siehet, vnd sonderlich an den Beinen. Derohalben ist diese Wurtzel von dem alten Pythagora Anthropomorphos, dasz ist: Menschenförmig geheißen worden, ist doch mit seiner Gestalt der obgemeldten falschen Alraunen (welche die Theriacksschreyer auß ihrem Gauckelsack bringen) gar nicht viel ähnlich.»

«Dioscorides meldet seiner zwey Geschlecht, nähmlich das Männle vnnd das Weible, (das Männchen soll Morion, das Weibchen Thridacias heißen) wachsen an vielen Orthen deß welschen Landes, vnnd insonderheit in Apulia auff dem Berg Gargano, dannen bringt man die Aepffel vnnd die Rinden von den Wurtzeln in

vnsere Apothecken. Man ziehet sie auch in etlichen Gärthen zum Spectacul, denn ich hab zu Neapel, Rom vnnd Venedig beyde Alraun in Gärthen vnd Scherben gesehen ꝛc. ꝛc. ꝛc.» —

So weit Matthioli! *) Unbekannt scheint diesem berühmten Arzt zu seiner Zeit noch gewesen zu seyn — oder war's damals vielleicht gar noch nicht erfunden? — das Theriackschreyer-Kunststück, aus im Schornstein geräucherten — — Fröschen Allraun-Bilderchen zu machen.

Die Wahrheit zu sagen, so scheint dieß in der That eine spätere Steigerung der Kunst zu seyn, Allraunichen zu Hausgeistern zu machen. Doch kannte sie Th. Bartholin bereits, und versichert in seiner Historia anatomica Centur. II. Cap. LI., es seyen von ihm auch effigies alrunicae e rana torrefacta aufge-

*) Wer das Kunststück, aus der Mandragora, oder Zaun-Rübe Allraunichen und Hausgeister zu verfertigen, wo möglich noch genauer, und mit allen Angaben des dabei vorgeschriebenen und zu beobachtenden Aberglaubens beschrieben lesen möchte, der vergleiche mit Matthioli noch: Roth pag. 7. seqq., J. Th. Jablonsky's Allgemeines Lexicon der Künste und Wissenschaften Th. I. S. 39. Männling's Schaubühne historischer Ergetzlichkeiten Th. III. S. 494 u. ff. Prätorius in seinem, wie alle Schriften dieses Schriftstellers an elenden Fabeln und Albernheiten überreichen Glücks-Topfe u. s. w. Es gehört einige Gedult dazu, über dergleichen Erbärmlichkeiten so viel zusammen zu tragen, aber eine unverdroßene Darstellung und historische Bearbeitung derselben hat doch auch wieder, vom Geringfügigen der Sache an sich abgesehen, einen gewissen Werth, indem man die Zeiten und Menschen und den sie beherrschenden Geist daraus recht veranschaulicht kennen lernt.

funden worden, welche adfabre compositae seyen gewesen, et quae quidem ossa, carnes, et articulos commode prae se tulerunt. Auch Jak. Thomasius, Deusing, (de Mandragora, Groeningae, 1659.) Männling etc. sprechen schon von dieser Betrügerei, oder diesem Aberglauben, denn was waren die Allraunichen anders, als Betrug und Aberglauben, und wenn sie auch nicht aus Zaun-Rüben und Fröschen, sondern aus der ächtesten Mandragora verfertigt waren? —

Der Einfall, gerade aus — Fröschen menschenähnliche Hausgeister zu machen, war übrigens so übel nicht, und macht dem Scharfsinn des Erfinders Ehre. Wie so? fragen vielleicht die Leser der Zauber-Bibliothek verwundert? Ich will es ihnen sagen.

Ich habe das Buch in dem Augenblick nicht zur Hand, ich meyne Lavater's Physiognomik, und weiß also, die Wahrheit zu sagen, nicht ganz genau, ob in zehn, oder zwanzig Abstufungen und Steigerungen — genug, in einer gewissen bestimmten Reihenfolge von Steigerungen veredelt sich gerade das — Frosch-Gesicht zu einem vollkommen schönen und regelmäßigen Menschen-Gesicht, wie man in diesem Werke lesen, und mit Kupfern veranschaulicht abgebildet sehen kann. Diese verwunderbarliche Aehnlichkeit muß also schon vor Jahrhunderten dem Erfinder der Frosch-Allraunichen nicht entgangen seyn. Denn wie hätte er sonst auf den Einfall kommen können, eben grade einen Frosch zu einem Allraun-Bild zu machen, und das eckelhafte Thier in einen Haus-Geist zu metamorphisiren?

So viel von der Verfertigung der Allraun-Bilder!

IV.

Vom Cultus der Allraun-Bilder.

Hier wollen und — können wir uns glücklicherweise ganz kurz faßen, weil wir die Hauptsache davon schon im Vorhergehenden gelegentlich haben berühren müssen.

Vom Cultus der ältesten Allraun-Bilder in den Wäldern unserer Vorfahren wissen wir wenig, oder gar nichts historisch-Zuverlässiges. Von Aurinia selbst behauptet der gelehrte belgische Alterthumsforscher, Joh. Picard, daß man ihr sub ingentis radicis specie, divinum cultum honoremque erzeigt habe. In dem äußerst seltenen Buch: Beschryvinge van einige vorgetene en verborgene Antiquiteten der Provintien en Landen gelegen tüschen de Nord-Zee, de Jßel, Emse en Lippe pag. 66. soll sich eine Abbildung von dieser, durch den genannten Alterthumsforscher in der Gegend von der Lippe aufgefundenen Wurtzel befinden, wie Weber in seiner Schrift de Pustero idolo p. 47. versichert, und von uns auch bereits im ersten Abschnitt bemerkt worden ist. Aber wenn es auch mit dieser Wurzel seine vollkommenste Richtigkeit haben möge, so daß solche unverkennbar als ein weibliches Götter-Bild zu betrachten sey, so folgt daraus doch noch keineswegs, daß gerade Aurinia unter diesem Wurzelbild sey verehrt worden.

Inzwischen kann die Wurzel in der That ein vorweltliches germanisches Allraun-Bild gewesen seyn, ja es ist sehr wahrscheinlich, daß sie wirklich ein solches war, da man sie ohne Zweifel von größerer und kleinerer Gestalt hatte. Wie dem sey — so viel ist gewiß, und im ersten

Abschnitt (Th. V.) nachgewiesen, daß die Allraun-Bilder eine Nachahmung ähnlicher, dem Cultus der heiligen Frauen angehöriger gottesdienstlicher Bilder Alt-Germanien's und Scandinavien's sind. Hinwiederum kamen diese nach Materie, Form, und Gebrauch mit den griechischen und römischen, aus der Mandragora verfertigten Menschen-Bilderchen, wovon oben die Rede war, in vielen Stücken auf eine auffallende, und wol schwerlich bloß zufällige Weise überein, so, daß eine gewisse Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Abstammung zwischen Beiden unleugbar zu seyn scheint, was Alles selbst auch noch im ärmlichen Cultus der neu-europäischen Allraunichen von Neuem durchschimmert und sichtbar ist.

Nimmt man dieß Alles zusammen, so sieht man daraus, daß der neu-europäische Cultus unserer Allraun-Bilder in Folge alter Ueberlieferungen eine Art compositum mixtum von griechisch-germanisch und neu-europäisch-christlichen gottesdienstlichen Gebräuchen ist, welche wir darin auf seltsame Art mit einander amalgamirt antreffen.

So zum Beispiel der alt-griechische und der neu-christliche Aberglaube in Betreff der Verfertigung eines solchen Glück bringenden Laren, oder Familiar-Götzen, und daß sich nur die Mandragora zu einem Götter- oder Hausgeists-Bild der Art eigne; sodann die Art des Anzugs, wovon im folgenden Paragraphen noch ein paar Perioden; das öftere Baden und Abwaschen mit Milch, oder Wein; die Deckung eines Tisches für das Bildniß mit Speisen und Leckerbissen; ferner — daß ihm zu Ehren von Zeit zu Zeit ein Licht muß angezündet und neben das Allraunichen, wenn es zuvor gebadet und frisch angekleidet worden ist, eine Zeit lang hin gestellt werden;

endlich das Opfer an Geld, Ringen ꝛc., das man ihm dann und wann freiwillig zu entrichten verpflichtet ist u. s. w. u. s. w.

V.

Wie willkührlich übrigens der Cultus unserer neueren Zigeuner- und Wurzel-Männer-Allraunichen gewesen sey, dieß erhellt z. B. schon aus dem allein, was bis jetzt bereits gelegentlich in unserer Abhandlung darüber vorgekommen ist. Nach Matthioli's Theriacksschreyer soll das Bild alle Sambstag gebadet und frisch umgekleidet werden, nach dem im vorigen Theil mitgetheilten Brief bei Keyßler ist's genug, wenn dieß nur alle Viertel-Jahr einmal geschieht. Nach dem im ersten Abschnitt enthaltenen Bericht von den Allraun-Bildern in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, wurden diese vormals mit gutem Wein gebadet, nach anderen Vorschriften mußte es mit lauer Milch, oder mit in Hollunderblüthe abgekochtem warmen Wasser geschehen. (Doch dieß hatte vielleicht seinen guten Grund, wovon im folgenden Abschnitt mehr!) Nach dem Actenstück bei Keyßler brauchte man von Zeit zu Zeit nur ein paar elende Pfennige bei das Allrünicken in das Schächtelchen zu legen, nach Anderen mußten ihm Goldgülden, Familien-Ringe ꝛc. geopfert werden, um es bei guter Laune zu erhalten. Bei einigen Allraunichen bestand der, ein alterthümliches Ansehen habende, einem langen weiten aufgeschlagenen Mantel, oder einer Toga ähnelnde Anzug aus Linnen und war sehr einfach, bei anderen wie z. B. bei denen auf der Bibliothek zu Wien aus Purpur und Seide. Einigen Allraun-Bildern ward, fast wie den Elben, nur etwas

Brod und Wachs zur Atzung in das Schächtelchen mitgegeben, Anderen wurde ein eigener Tisch gedeckt, und sie wurden mit ihrem Schächtelchen in die Mitte von Speisen und Getränken gesetzt, so daß sie an dem Besten und Vorzüglichsten, was etwan in der Familie genoßen ward, ihren regelmäßigen Antheil hatten, was wieder an die alten griechischen Haus-Schutzgeister, Laren und ihren Dienst u. s. w. erinnert. Einige lagen in ganz einfachen Schächtelchen, bei Anderen waren die Kästchen so künstlich und reich ausgearbeitet, daß Prätorius im siebenzehnten Jahrhundert hauptsächlich mit dadurch auf den barocken Einfall scheint gekommen zu seyn, es möchte wol eine Practike des Teufels dahinter stecken, der offenbar die — Bundes-Lade dadurch nachzuäffen, und solchergestalt in Verachtung zu bringen suche, wenn er nicht gar nach der Ehre der Anbetung in dem kleinen Allraun-Bundes-Lädchen strebe, worin er sich ohne Zweifel unter dem Vehikel und Substrat der Allraune verberge *).

Man sieht, es beruhte Alles darauf, was für einen Cultus die Circulatoren und fahrenden Aerzte jedesmal nach ihrer Willkühr den Allraun-Bildern vorschrieben, womit sie die Leute betrogen, und sie waren, wie's scheint, pfiffig genug, sich dabei nach den jedesmaligen Vermögensumständen, und der gesammten Masse von den besonderen aberglaubischen Vorstellungen, Erwart-

*) Eine Behauptung, welche selbst dem bis zur fast völligen Urtheilslosigkeit aberglaubischen Happelius unwahrscheinlich vorkam, so daß er solche in seinen Relatt. curios. Tom. IV. p. 526 nach seiner Weise widerlegt. Die Sache an sich macht ihm natürlich keine Schwierigkeit, nur die Unähnlichkeit beider Laden und dergleichen konnten ihm Dubia einflößen.

ungen und Wünschen der Käufer zu richten, und denn namentlich darnach auch den Gottesdienst ihrer Waare zu bestimmen.

Noch stehe zum Schluß dieses Abschnitts die einzige Notiz hier, daß es auch, wie der gelehrte Lambeck in s. Comment. de Biblioth. Vindobon. Lib. VIII. p. 647 ausdrücklich bemerkt, Allraun-Bilder gibt, welche mit einem gewissen Schmuck auf dem Haupte versehen sind. An die germanische Vorwelt erinnern die langen Haare und der bloße unbedeckte Kopf, wie man die Bilder überall abgebildet findet. Ein Kopfschmuck aber bringt eher die virunculos mandragoreos bei Griechen und Römern vor die Phantasie, wie Lambeck, Roth, Männling rc. auch wirklich bemerkten. Sollten sich also auch hierin etwan wieder in Betreff unserer Allraun-Bilder Spuren von verwandtschaftlicher Abstammung zwischen Griechenlands Lorbeer-Hainen und Germaniens Eichen-Wäldern finden? Aber — und dieß ist viel, viel wahrscheinlicher — vielleicht ist dieser Kopfschmuck nichts weiter, als eine neuere Erfindung der — Theriacksschreyer, wie sie Matthioli nennt, um die Bilder desto besser anzubringen, und zu höherem Preise zu verkaufen.

Dritter und letzter Abschnitt.

Von den Wunder-Kräften, und dem unermeßlichen Nutzen, welcher mit dem Besitz eines Allraun-Bildes verbunden ist!!!

I.

Nun wirklich der ist so groß, daß man allein ein ganzes Buch davon schreiben könnte! Er umfaßt in der That Alles und in Allem! Ein — — Allraunichen, als Haus- und Schutzgeist, verbürgt seinem Besitzer Leben und Gesundheit; es vertreibt die bösen Geister aus dem Hause und den Vieh-Ställen; es legt den Hexen das Handwerk; es bringt Segen und Gewinn in jede Gewerbs-Betriebsamkeit; es wahrsagt seinem Verehrer, und sagt ihm die Geheimnisse der Zukunft voraus; es gewährt unfruchtbaren Weibern Fruchtbarkeit, und nimmt von kreisenden Frauen die Geburtsschmerzen weg, daß sie wie im Paradies gebähren; es macht, wenn man's bei sich trägt, fest vor Schuß, Hieb und Stich; es bewahrt vor allen Arten von Uebeln und Unglücksfällen; es macht seinen Besitzer bei Hohen und Niedrigen, Reichen und Armen beliebt; ja, es hat die eigenthümliche Tugend, daß man bei seinem Besitz in Rechtshändeln immer vor den Gerichten recht behält, man mag der Sache nach recht haben, oder nicht.

Es ist dieß Alles kein Scherz von uns, sondern die Sache verhält sich in der That also, wie der folgende §. dieses Abschnitts unsern Lesern beweisen wird.

Frage man nun sich selbst, ob ein solches Haus-Geistchen um irgend einen Preis zu theuer gekauft werden

kann? — Man bekommt ja mit einem Male Alles damit, was man — ohne Gott und Resignation auf der Erde nöthig hat.

Es ist die rechte Weise nicht, den Aberglauben zu bekämpfen, daß man weinerlich klagt, oder mürrisch moralisirt, oder wol gar mit Bann-Runen um sich wirft.

Das menschliche Herz ist von Natur und von Haus aus ein trotziges, verzagtes, und nimmer zufriedenes Ding, das sich bei sich selbst und bei Anderen nicht ergründen kann.

Ohne Gott und Resignation muß es für seine Leidenschaften, Begierden und Erstrebungen etwas haben, woran es sich hängen kann, und — wenn's ein Allräunichen wäre, weil ihm nichts und Alles nicht genügt.

Will man daher eine der Haupt-Quellen des Aberglaubens verstopfen, so lehre und predige man den Menschen Resignation, und daß sie mit menschlichem Geschick zufrieden seyen.

Aber freilich das ist eine Predigt, worauf das Wort des Propheten paßt: Wer glaubt unserer Predigt? Und wer mag solche Predigten hören?

Doch das Gebiet der Zauber-Bibliothek ist das rein geschichtliche, und hier ist der Ort nicht zu moralisiren, oder gar zu predigen.

Es ist unmöglich, wenn wir nicht allzu weitläuftig werden wollen, daß wir das unerschöpfliche Füllhorn von Glückseligkeiten, welches ein Allraunichen in ein Haus bringt, im Einzelnen und Gabe für Gabe mit historischer Genauigkeit betrachten können. Wir wollen deswegen Alles auf Einen, nämlich auf den sofort folgen-

den Paragraphen beschränken, der freilich, wie sehr wir zusammen drängen mögen, ein paar Seiten, oder Blätter stärker, als der gegenwärtige werden wird.

II.

Also zuerst — der Besitz und damit verbundene Cultus eines Allraun-Bildes erhält und befördert Leben, Wohlbefinden und Gesundheit und überhaupt, wie sich Keyßler ausdrückt, rei familiaris incrementa nach allen Richtungen und Beziehungen hin. Hiezu macht Roth, in Parallele mit der alt-germanischen und scandinavischen Vorzeit, pag. 40. die folgenden guten historischen Bemerkungen, welche wir, da das Schriftchen, obgleich noch nicht sehr alt, doch ziemlich rar ist, hier wörtlich her setzen wollen.

Der Verfaßer fängt damit an, daß die Inhaber eines Allraun-Bildes Glück und Wohlergehen in allen Dingen von demselben erwarteten, und fährt dann fort: « Idem a fatidicis feminis exspectabant majores nostri. Quum enim diviniorem numinis potentiam ac mirabilem aliquam in Lunam *) ejusque ἐνέργειαν vim potestatemque iis tribuerent, huius quidem auxilio tactuque hominibus ipsas suo arbitratu, et damna infligere, et successus largiri optatos, in animum induxerunt etc. Hiezu hätten sie sich, wie nun auf ziemlich weit ausholende Weise ferner gezeigt wird, besonders der Nornen und Dysen bedient.

*) Index paganiarum Liptinens. n. 30. De eo, quod credunt, quia foeminae Lunam commendent (lunae imperent) quod possint corda hominum tollere juxta paganos.

Und, fährt dieser Schriftsteller darauf weiter fort, dergleichen Schicksals-Mächte seyen auch die Virgines silvestres *) gewesen, quae Hothero, Daniae et Sueciae regi, adparentes, consiliare se prospera atque adversa infligere, pro lubitu, pronuntiabant. Atqui divinarum harum mulierum mentem rimari, immo eas sibi propitias facilesque ad sua vota reddere, abstrusis reconditisque suis artibus, nitebantur feminae fatidicae: id quod Skuldae, veneficae mulieris, exemplo, ex Historia Hrolfi Krakii, intelligimus **). Hinc gratia apud has fortunae Deas

*) Saxo Grammat. Lib. III. p. 39. vergl. Lib. VI. p. 102. Vergl. Bartholinus Antiq. Dan. L. III. c. 1. p. 608. C. IV. p. 685. — Eine Kreatur der Art war auch die Berg-Jungfer, welche einem Grafen von Oldenburg einmal auf der Jagd einen überaus schönen goldnen Becher mit einem Geistertrank und der Versicherung überreichte, daß, wenn er den Becher nehmen und den Trank trinken wolle, das Haus Oldenburg sich auf immerwährende Zeiten des höchsten Glücks und Wohlstandes würde zu erfreuen haben. Der Graf war betroffen, nahm den Becher, schüttete aber den Trank aus. Ein paar Tropfen davon fielen auf's Pferd und an dem Fleck gingen die Haare aus, als wenn sie weg geätzt wären. Der Becher, woran sich die Legende knüpft, existirt wirklich noch, auch hat man sehr genaue Abbildungen davon. Er besteht aus dem allerfeinsten Golde, und ist mit einer Menge von mühsam ausgearbeiteten Figuren bedeckt. Semler hielt ihn für einen Abendmahls-Becher aus der früheren Hälfte des Mittelalters. Doch dieß nur im Vorbeigehn, denn wir werden noch einmal umständlicher von der Sache in der Neuen Zauber-Bibliothek handeln. Es ist unglaublich wie reich das Mittelalter an dergleichen Legenden ist, welche dem romantischen kindlichen Geist jener wunderbaren, nimmer wiederkehrenden Zeit so ganz zusagte. Ueberreich vor Allen ist namentlich die ältere scandinavische Geschichte daran, wie man schon allein aus Dalin's und Holberg's schwedischer und dänischer Geschichte sehen kann, da besonders in ersterer die ältesten Sagen, Legenden- und Fabelkreise sorgfältigst benutzt sind.

**) Bartholin. Antiq. Dan. l. c. pag. 693.

se valere, atque ab iis adiutas, non modo in omnibus feliciter agere, sed cum aliis etiam mortalibus fortunae suae prosperitatem se communicare posse, jactabant feminae fatidicae. Sic Crakam, nobilem in Dania mulierem, epulo quodam, magica arte parato, privigno Erico (im Buch steht durch einen Druckfehler privignum Ericum) omnium scientiarum copiam, in agendis rebus prudentiam etc. ingenerasse, literarum monumenta docent *). In quibus relatum etiam legimus, Gunhildam, reginam, una cum conjuge Haraldo, Daniae rege, Olavo filio fidem dedisse, se fortunam suam ipsi esse largituram etc. **)

Eine andere Wunder-Kraft oder Tugend der älteren Allraun-Bilder, wie in der neueren Heinzel- und Galgenmännerchen war, daß sie — wahrsagen und weissagen konnten! Putant, sagt Schmidt pag. 12. spiritum praesagum iconibus istis inesse, cuius illae virtute, nunc clara voce, (man denke! Doch verwundern kann man sich gerade nicht darüber, da die Wiener Allraunichen, wie wir Absch. I. §. 1. gesehen haben, wenn sie nicht ordentlich gebadet und gefüttert wurden, ja auch wie kleine Kinder zu schreien anfingen!) nunc capitis nutu ac gestu, scite quaerentibus, in dubiis rebus responsa et decreta darent, ac arcana quaevis patefacerent. Da nach Tacitus, — de Morib. Germ. c. VIII.

---

*) Saxo L. V. p. 72.

**) Bartholin. Hist. Dan. L. III. C. IV. p. 695.

Annal. IV. 61 — Cäsar — de Bello gallico L. I. 50. — u. s. f. die vorzüglichste Kunst der altdeutschen Allrunen, oder Allwisserinnen eben auch im Wahrsagen und der Voraussehung zukünftiger Dinge bestand, so durfte den neueren Allraunichen und Erdmännchen diese Geschicklichkeit natürlich eben so wenig fehlen, und hier ist die Parallele augenfällig. Quocirca, sagt Roth p. 52., mirum non est, Germanos allrunarum imaginibus spiritum μαντικὸν atque oracula edentem adscripsisse etc. Die hierher gehörigen Namen von Aurinia, Veleda, Ganna rc. sind unseren Lesern schon aus dem ersten Abschnitt gegenw. Abh. bekannt. Andere könnten aus der ältesten scandinavischen Geschichte angeführt werden. Noch in späteren Zeiten rühmte von sich nach Saxo (Hist. Dan. L. VII.) eine solche scandinavische Hellseherin — rem, quantalibet nodorum consertione perplexam, e longinquo solis sibi conspicuam ad conspectum revocare posse. Daß die virunculi Graecorum mandragorei auch zum Wahrsagen gebraucht wurden — ist gewiß, diese, wie sie Keyßler nennt, brevia simulacra in hominis similitudinem formata, womit sich sonach eine neue Parallele darbietet. Und was die europäischen Heinzel- und Galgenmännerchen schon Alles ihren Besitzern gewahrsagt, und auf geziemendes Befragen von der Zukunft Geheimnissen offenbaret haben, besonders wo Schätze vergraben liegen, welche Geister solche bewachen, und wie und auf welche Weise sie gehoben werden können — davon wäre nun auch noch Manches zu sagen und zu handeln, aber ohe, ohe, jam satis est!

Ferner — daß die Allraunichen gegen Schuß, Hieb und Stich fest machen, und vom Feldherrn bis zum Lanzenknecht jedem, der ein solches im Krieg bei sich führt, zum Schutz gegen alle Gefahren und Zufälle der Schlachten u. s. w. dienen — dieß muß uns auch nicht sehr verwundern, indem, wie Roth pag. 45 sagt, kein Zweifel statt findet, quin a bellica feminarum Germanicarum virtute opinio ista orta sit. Welche wichtige Rolle die alten deutschen und scandinavischen Frauen im Kriege, und namentlich im blutigen Gewühle der Schlachten selbst spielten, ist hinlänglich bekannt*). Späterhin, als der erste wilde Muth des Heroen-Alters dieser Völkerschaften vorüber war, scheinen dieselben Frauen mehr zu magischen Hilfsmitteln ihre Zuflucht genommen, ja die abscheulichsten Hilfen und Gifte selber nicht verschmäht zu haben, um ihr altes Ansehen und ihren früheren entscheidenden Einfluß auf die Schicksale und Erfolge des Krieges und der Schlachten zu behaupten. Davon erzählt schon Plinius (Hist. nat. XXIX. 3.) ein Beispiel, das als ein merkwürdiger Beitrag zur älteren Zaubergeschichte angesehen werden kann. (Es ist hier zwar zunächst nur von den Galliern die Rede, gilt vollkommen aber auch von den germanischen Frauen, welche sich mit Zubereitung und Anwendung von dergleichen Zaubermittel im Kriege vorzugsweise abgaben.) In der späteren scandinavischen Kriegsgeschichte häufen sich die Kriegszaubereien, wenn wir uns so ausdrücken können, bei den Weibern auf eine auffallende Weise, wie man namentlich aus Saxo L. VIII.

*) Tacit. German. Cap. XLV.

X. u. s. w. ersieht, der sogar die Namen von mehreren dergleichen Zauberinnen anführt, z. B. Guthrun, Gunnilda, Skulda rc. Da die Allraun-Bilder zugleich als Zauber-Bilder betrachtet wurden, und denen man geheime magische Wirkungen zu den hier angegebenen Zwecken zuschrieb, so leuchtet von dem hier eben Gesagten die historische Beziehung auf solche leicht ein. Aber, was ich beinah zu erwähnen vergeßen hätte, noch weit später, im fünfzehnten Jahrhundert, ward das Mädchen von Orleans noch in allem Ernst angeklagt, seine Kriegsthaten mit Hilfe eines Zauberbildes, das wol schwerlich ein anderes, als ein Allraun-Bild gewesen seyn kann, da eben diese als die eigenthümlichen Zauber-Bilder der Art betrachtet wurden, verrichtet zu haben und deshalb zum Feuer verdammt. Vergl. Etienne Pasquier Recherches de la France L. V. c. 4. Harsdorfer in seinem Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten Num. 45. S. 150. erklärt das Zauberbild des Mädchens bereits ganz richtig von einem Allraun-Bilde.

Daß der Aberglaube den Allraun-Bildern auch die Kraft zuschrieb, unfruchtbare Weiber fruchtbar zu machen, und kreißenden Frauen eine leichte schmerzlose Geburt zu bewirken, sieht man schon aus dem im ersten Abschnitt mitgetheilten Briefe des Leipziger Bürgers vom Jahre 1675. (Nicht, wie Th. V. S. 345. durch einen, freilich handgreiflichen Druckfehler steht, 1075.) Da sich die Allrunen und Allwisserinnen bei unseren Vorfahren mit der Heilkunst abgaben,

so waren sie ohne einigen Zweifel auch in Betreff der hier genannten Stücke mit geheimen Kunstmitteln und Hilfen bekannt, welche von Zeit zu Zeit gelangen. Was Wunder nun, daß man den ihrem Cultus geheiligten Bildern dieselben Eigenschaften und magischen Kräfte zueignete?

Inzwischen kommt hiezu vielleicht auch noch ein anderer, sehr natürlicher Umstand. Beim Gebrauch der Allraun-Bilder für unfruchtbare oder für an Geburtsschmerzen leidende Weiber ist im Allraunichen-Cultus vorgeschrieben, daß die Bilder entkleidet, und in warmer Milch gebadet werden sollen, welche in beiden Absichten von den Frauen getrunken werden müsse. Da nun die Allrune eine excitirende Eigenschaft haben soll, und es gewiß ist, daß ihr wenigstens eine betäubende, und sonach wol auch eine schmerzlindernde Kraft eigen ist, so könnten diese beiden Wirkungen vielleicht in ganz natürlichen Ursachen gegründet gewesen seyn. Ich kenne indeß die Wurzel nicht medicinisch genau genug, und werfe dieß nur als Vermuthung hin, auch ist die Sache, da der Allraun-Cultus wol nirgends in der europäischen Welt mehr vorkommt, zu unbedeutend, sich länger dabei aufzuhalten.

Wir haben oben zu Anfange dieses Paragraphen in der summarischen Uebersicht der Wunder-Kräfte unserer Allraunichen-Bilder Alles so ziemlich vollständig zusammen gefaßt zu haben gemeint, sehen nun aber dennoch zu unserer Bestürzung, daß wir noch eine der eminentesten Eigenschaften derselben vergeßen haben, die wir denn hier noch nachhohlen, und womit wir schließen wollen.

Nämlich — die Allraunichen konnten — — — auch Wetter machen.

Die Wettermacher-Kunst war in der alten Welt nichts so unerhörtes, als jetzt. Schon im Heidenthum verstand sich jede Hexe und jeder Hexenmeister darauf, wie wir aus Horaz, Virgil, Ovid ꝛc. wissen. Mela (de Situ orbis Lib. III. c. 6.) führt ein merkwürdiges Beispiel davon an. Im Mittelalter gaben sich Leute, die deswegen noch gar nicht gerade für Zauberer, oder Zauberinnen galten, ex professo mit der Wettermacher-Kunst ab, und der unsinnige Aberglaube hierin ging so weit, daß mehrere Synoden Kenntniß davon zu nehmen für nöthig hielten, und öffentliche Verordnungen deßhalb erlaßen werden mußten *). Die Leute, welche sich mit der Wettermacher-Kunst abgaben, wurden — Tempestarii, und, wenn es Weiber waren, Tempestariae genannt. Zur Zeit des Hexenprocesses war's eine Kleinigkeit, daß jede arme Hexe Regen, Donner und Hagel, kurz, Wetter nach Belieben machte, wie ich in m. Dämonomagie mit vielen Beispielen aus Inquisitions-Acten veranschaulicht habe, und wovon auch ein Beispiel selbst in diesem nämlichen Theile der Zauber-Bibliothek Abth. I. (letzter Absch.) zu finden ist.

Da sich nun, wie bekannt und auch Th. V. im ersten Abschnitt gegenwärtiger Abhandlung bereits bemerkt ist, die weisen Frauen Germanien's und Scandinavien's

---

*) Mehr hievon unter Tempestarii in Cangii Glossario Latin. T. III. p. 1197. und bei Keyßler pag. 493. Ich werde diese Unterlage des Hexenprocesses, so Gott will, in der Neuen Zauber-Bibliothek noch einmal eben so ausführlich, und mit den nöthigen historischen Belegen versehen darthun.

derselben Kunst rühmten, und solche ihnen vom allgemeinen Volksglauben zugestanden wurde: Was war da natürlicher, als daß dieselbe Wunder-Eigenschaft auch den sie repräsentirenden Allrauns-Bilder vom Aberglauben älterer und neuerer Zeiten zugeschrieben wurde? Doch genug!

Uebrigens flossen und fließen noch jetzt die Vorstellungen von Allrunen, Heinzel- und Erd-Männchen, Koboldken und magischen Phantasieenwesen aller Art und Farben im allgemeinen Volksaberglauben auf mannigfache und seltsame Weise in einander. Noch jetzt hört man von den Abergläubischen in den niedrigen Volksclassen (denn alle sind nicht mehr in gleichem wüsten Aberglauben befangen) wie vor hundert Jahren zu Schmid's Zeiten (pag. VII. der Vorrede) nicht selten: Der hat's gut wagen, der hat ein Allräunchen, ein Erdmännchen im Keller sitzen x., der hat gut reich seyn, dem kommt's durch das Schlüsselloch, oder zum Schornstein in's Haus, der hält sich ein Hecke-Thaler-Männchen auf dem Boden, oder der füttert ein Heinzel- ein Erd- ein Galgen-Männchen im Keller x., und vollkommen historisch-alterthümlich richtig läßt Prätzel im Diener des Augenblicks *) das kleingläubige Weib zu ihrer bekümmerten Tochter sagen:

«Es geschehen keine Zeichen und Wunder mehr! Die Zeiten sind vorüber, wo die Erd-Männchen sich

---

*) Orphea, Taschenbuch für 1825. S. 327.

durchs Schlüsselloch zwängten, und die Kobolde zum Schornstein herein flogen, um den Leuten die Hülfe ins Haus zu bringen.»

III.

Wir wollen nun zum Schluß gegenwärtiger Abhandlung unser Abschnitt I. (Th. V. S. 321. in der Note) gegebenes Versprechen, die wichtigsten von uns benutzten Schriften mit literarischer Genauigkeit anzuführen, erfüllen.

Die erste Schrift, welche hier genannt zu werden verdient, sind Joh. Georg Keyßler's Antiquitt. septentr. et celt., und namentlich die schätzbare Abhandlung de mulieribus fatidicis, welche sich in diesem Werke pag. 507 seqq. befindet. Keyßler war einer der achtungswürdigsten Schriftsteller des siebenzehnten Jahrhunderts, dessen Werke noch jetzt ihren Werth haben. Wachler hat ihm sowohl in seiner Geschichte der Wissenschaften B. II. S. 283., als in s. Handbuch der allg. Gesch. der literarischen Cultur, wo man alle Schriften desselben angeführt findet, nach Verdienst gewürdiget.

Außerdem haben (verschiedene kleinere Th. IV. der Z. B. schon genannte Schriften ungerechnet) eigends noch von der Mandragora und den Allraun-Bildern geschrieben:

Jakob Thomasius Dissert. de Mandragora etc. Lipsiae, 1671. besonders Cap. III. §. 53 seq.

Anton Deusing De Pomis Mandragorae. Croeningae, 1659.

Beschreybung der Allraun-Wurtzel vnd des Fahren-Krautes. 1703. Cosmopoli. (Ohne Namen des Verf.)

Gottf. Chr. Roth De Imaguncnlis Germanorum magicis, quas Allrunas vocant, Commentatio historico-antiquaria. Helmstadii, 1737. Endlich — Joh. Sam. Schmid Commentatio epistolica de Alrunis Germanorum etc. Halae Magdeb., 1739. Noch ist der Mandragora und der Allraun-Bilder in mehr, oder weniger ausführlichen Erörterungen erwähnt, in den folgenden und mehreren anderen Werken, z. B. in J. Sam. Adami Deliciis biblicis Vet. Test. 1699.; in Happelii Relatt. curios. Part. I. p. 516 seqq. Part. IV. p. 326 s.; in Chr. Franc. Paullini's zeitverkürzender erbaulicher Lust Th. III. S. 528 u. ff.; in Quirsfeld's historischen Rosengebüschen S. 150 f.; in Joh. Sculzii Adparat. curios. et practic. Tom. II. pag. 65 s.; in Tharsander's Schauplatz ungereymter Meynungen vnd Erzählungen Th. I. p. 560 f.; endlich — außer dem in der Abhandlung bereits angeführten Orte, in Lambeck's Commentt. de Biblioth. Vindobon. Lib. VIII. pag. 647. und s. w. u. s. w.

II. Druten-Zeitung, als ein Beitrag zur Geschichte des Hexenprocesses und überhaupt zur Sitten- und Culturgeschichte des finsteren siebenzehnten Jahrhunderts.

Diese Druten-Zeitung hat zu ihrer Zeit, ob man gleich damals an dergleichen Sachen gewöhnt war, gleichwol ungemeines Aufsehen gemacht, wie man schon daraus sieht, daß sie confiscirt ward. Sie gehört gegen

wärtig zu den größten literarischen Seltenheiten, da sich immer nichts mehr und geschwinder aus dem Gebiet der Literatur verliert, als dergleichen Flug- und Gelegenheits-Blätter, wozu hier noch kommt, daß alle Exemplare, deren man habhaft werden konnte, zernichtet wurden. Ich verdanke solche nebst den dazu gehörigen Abbildungen der literarischen Freundschaft des Herrn Professors der diplomatischen Wissenschaften am K. Reichsarchiv zu München, Dr. Kiefhaber. «Sowohl im Correspondenten von und für Deutschland 1811. Num. 74 und 75., schreibt mir dieser würdige Gelehrte dabei, als in dem Anzeiger der Zeitschrift Iduna und Hermode, 1812. Num. 9. wird der Druten-Zeitung gedacht, welche im Jahre 1627 in Nürnberg, anonym, — vom Buchdrucker Christoph Lochner (nicht Lechner, wie's im Correspondenten l. c. heißt) mit dem Orte Schmalkalden bezeichnet, verlegt, und vom Senat (nicht Staatsrathe) confiscirt wurde. Dabei ist l. c. bemerkt: Ein Exemplar liegt davon noch im Archive zu Nürnberg, und ist mit einem Holzdrucke versehen, in welchem drei Teufel mehrere Menschen am Kopfe faßen und davon führen. Allein, fährt Herr Professor und k. wirklicher Rath Dr. Kiefhaber fort, es waren wahrscheinlich mehrere Holzstöcke, und jenes Exemplar hatte nur gerade diese Vorstellung oder Abbildung, denn dieß ergab sich aus den Abzügen, welche ich mir von den noch vorhandenen Holzstöcken im vergangenen Jahre (1822.) zu Nürnberg selbst machen ließ, und wovon ich Ihnen einen Abdruck für Ihre Sammlungen von dergleichen seltenen historischen Denkmahlen der Vorzeit hiemit mittheile und beilege 2c.» —

So weit dieser bekannte achtungswürdige Alterthums-forscher. Und zu welchen Zeit- und Lebensbetrachtungen bietet diese schätzbare literarische Gabe Veranlaßung dar, wenn wir uns bei deren Lesung in das mehr, als aber-glaubische siebenzehnte Jahrhundert mit seinen schauder-haften Hexenprocessen und dampfenden Scheiterhaufen im Gemüth versetzen. Und welchen weitläuftigen eigenen Commentar könnte ich selbst zu dieser abscheulichen Druten-Zeitung, ja zu jeder einzelnen Strophe derselben schreiben, da ich, wie Abth. I. gegenwärtigen Theiles schon von mir bemerkt ist, durch die Freundschaft und wirklich seltene literarische Liberalität des Herrn Biblio-thekars Dr. Jäck zu Bamberg, vor den Augenblick selbst die mit Blut und Thränen benetzten wirklichen gericht-lichen Inquisitions-Actenstücke der großen Bamberg'i-schen Hexenprocesse in meinem Hause verwahre, welche diesen betrübten Lieder-Versen zur Unterlage und zum Thema dienen.

Aber dieß ist gegenwärtig und an diesem Orte un-möglich.

Ich kenne in der That kein Actenstück von gleicher Kürze, welches das siebenzehnte Jahrhundert mit allen Greueln seines Aberglaubens und seiner zahllosen Justiz-Morde im Hexenproceß, veranschaulichender vor die Augen zu bringen vermögte, als diese abscheuliche Druten- oder Hexen-Zeitung. Alles ist an diesem Actenstück abentheuerlich, lächerlich, und schauderhaft zu gleicher Zeit, und die Religiosität, womit es im letzten Verse warnend vor der Zauberei schließt, ist eben so widrig, als der fanatische Unsinn, womit es im ersten Verse, Gott als Rächer und Richter der zäuberischen Rott lob-

preisend, beginnt, und der Strophe für Strophe desselben das Ganze bezeichnet und charakterisirt.

Es soll nach der Weise, oder Melodie von Dorothea gesungen werden. Ich habe mich nach dieser schönen Weise erkundigt, oder vielmehr erkundigen laßen. Noch bis zur Stunde (dieß ist das Resultat meiner eingezogenen Erkundigungen) ist bei der niedrigsten Volksclasse auf dem Lande ein Gassenhauer, oder ein Liebes-Liedchen bekannt, welches noch jetzt bisweilen gesungen werde, und das mit den Worten anfängt: Dorothea, mein Schätzel u. s. w. Unser gemeiner Mann nennt dergleichen Lieder im Gegensatz von geistlichen Liedern, die er Gottes-Lieder heißt, Schelmen-Lieder, und wirklich verdient die niedrigste Gattung von dergleichen Pöbel-Poesieen, die nicht selten die anstößigsten Sachen enthalten, und ganz und gar nicht in den Kreis veralteter besserer Volkslieder gehören, in Wahrheit auch kaum einen anderen Namen. Und nun also — nach der Weise von Dorothea, mein Schätzel, sollten die Strophen dieser Druten-Zeitung gesungen werden, die nichts als schauderhafte, herzzerreißende Dinge enthalten, die kein Mensch ohne Theilnahme und Jammergefühle lesen, oder anhören kann! Wenn schon der Gedanke, daß eine solche wüste unsinnige Zeitung gesungen werden soll, etwas Monströses enthält, so wird er durch die Zumuthung, daß man das Lied nach der Melodie eines bekannten Gassen- und Spinnstubengesangs Dorothea, mein Schätzel, singen soll, wirklich empörend und barock zugleich.

Aber so vermag der Aberglaube, wenn er, wie im Hexenproceß, einen religiös fanatischen Character an-

nimmt, alle natürlichen menschlichen Gefühle zu schwächen, ja gänzlich zu ersticken. Diese Zeitung mit ihrer Melodie nach Dorothea ist in Wahrheit ein stark charakteristischer Zug zum dunklen Gemähldе des siebenzehnten Jahrhunderts, von welcher Seite her man das abgeschmackte poetische Machwerk auch betrachten möge. — Auch das verdient noch als bezeichnend für jene Zeit bemerkt zu werden, daß die Reimerei offenbar von einem Protestanten her rührt. Also in nichts war jenes streitsüchtige Jahrhundert einig, als in seinem Teufels- und Hexenglauben und in seinen Scheiterhaufen! — Ein Nürnbergischer, oder Schmalkaldischer Protestant drückt seine Freude und seinen Dank gegen Gott darüber aus, daß es den katholischen Nachbar-Städten Bamberg und Würzburg gelungen ist, die zauberische Rotte auszurotten, und beglückwünscht beide fromme Städte, ja beneidet sie fast, wie's scheint, um ihrer gottseligen Hexen-Brände willen! — Man könnte sich versucht fühlen, es für Spott zu halten, wenn man nicht sähe, daß es recht ernstlich und herzlich gemeint damit sey. Auch blieben zu der Zeit, wie wir Abth. I. gegenwärtigen Theiles gesehen haben, die Protestanten in ähnlichen Gottseligkeits-Beweisen und frommen Uebungen nicht zurück, und wußten, wenn sie einmal an's Hexenverbrennen kamen, so wenig, als die frommen Bamberger und Würzburger, wo sie anfangen oder aufhören sollten. Ließ doch noch im Jahr 1686 ein bloßer deutscher Reichs-Baron, von Ranzow, auf einem seiner Dörfer achtzehn Hexen auf ein Mal verbrennen, und ward doch selbst noch nach der Mitte des abscheulichen siebenzehnten Jahrhunderts fast ein Zehntel der hiesigen lindheimischen



weil man luſtig umfahret, in freyen Lüften hoch.

Orts-Bevölkerung, wie er sich ausdrückte, zur Ehre des allerheiligsten dreieinigen Gottes von dem Hexen-Inquisitor, Geiß, den Flammen geopfert!

Druten-Zeitung,

Verlauf, was sich hin vnd wider im Frankenland, Bamberg vnd Würzburg mit den Unholden vnd denen so sich aus Ehr vnd Geldgeitz muthwillig dem Teufel ergeben, denckswürdiges zugetragen, auch wie sie zuletzt ihren Lohn empfangen haben, Gesangweiß gestellt, im Thon, wie man Dorothea singt.

(Sieh. die Abbildungen.)

1) Es wird einmal aufwachen, der Richter, unser Gott,
vor der Welt Zschanden machen, die Zauberische Rott,
die sich mit Leib vnd Seele, dem Teufel freventlich
ergiebt, vnd fährt zur Hölle, immer vnd ewiglich.

2) Dann sie Gott ganz absagen, sampt dem himmlischen Heer,
vnd nimmermehr nichts fragen, nach seines Namens Ehr,
den Menschin zu verderben, verschreiben sich mit Blut,
vnd also darauf sterben, mit verzweifeltem Muth.

3) Auf daß sie mögen haben, Wollust auf dieser Welt,
mit Zauberwerck solch Gaben desgleichen Guth vnd Geld,
wiewol auch fürnem Weiber, dem Teufel zur Vnzucht
begeben ihre Leiber auf Buhlerey verrucht.

4) Ein Wirthin so man nennet, Großköpfin zu der Frist,
zu Zeil man hats verbrennet, ihre Bekanntnuß ist,
daß sie hab soll erfrören, Korn vnd Wein diß Jahr,
solchs dem Teufel zu Ehren, zu Leyd der Armen Schaar.

5) Zu Bamberg wird gebauet, für die Hexen ein Hauß,
den Druten dafür grauet, ein Tortur überauß,
hat man darein gesetzt, müssen bekennen frey,
wen sie haben verletzt, mit ihrer Zauberey.

6) Nach St. Kilians Messe hat man zu Würzburg brannt,
sechs, daß ich's nicht vergesse, sie haben das bekannt,
wanns die Kunst nicht gelehrt, es müst sie dauern doch,
weil man lustig umfähret, in freyen Lüften hoch.

7) Vnd fahren in ein Keller, nach allerbesten Wein,
oftmal gut Muscateller, trinken sich voll darein,
sie wagens auf die Schantze, fahren auff den Hewberg,
daselbst haltens ein Tantze, hin vnd her nach der Zwerch.

8) Hett manns nit eingezogen, vnd jezund hingericht,
wolte sie haben bewogen, manch Menschen dem sein Frücht
diese Jahr nicht gerathen, verführt haben gar fein,
zu zauberischen Thaten wegen großer Hungerspein.

9) Nichts wer übergeblieben, das Obst, Ruben vnd Kraut,
hettens verderbt vnd trieben, noch ganzer fünf Jahr schaut,
wie Gott oftmals verhenget, vmb vnser Sünden wegen,
daß wir so wern betränget, entzeucht uns keinen Seegen.

10) Ein Hexen hat man gefangen, zu Zeil die war sehr reich,
mit der man lang umbgangen, ehe sie bekanndte gleich,
dann sie blieb drauf beständig, es gescheh ihr Vnrecht groß,
bis man ihr macht nothwendig, diesen artlichen Poß *).

11) Daß ich mich drüber wunder, man schickt ein Henkersknecht,
zu ihr ins Gefängniß nunter, den hat man kleidet recht,
mit einer Bärnhaute, als wenns der Teufel wär,
als ihn die Drut anschaute, meynts ihr Bul käm daher.

12) Sie sprach zu ihm behende, wie lestu mich so lang,
in der Obrigkeit Hände? Hilf mir aus iren Zwang,
wie du mir hast verheißen, ich bin ja eigen dein,
thu mich aus der Angst entreißen, o liebster Bule mein.

13) Sie thet sich selbs verrathen, vnd gab Anzeigung viel,
sie hat nit gschmeckt den Braten, was das war für ein Spiel,
er tröstet sie vnd saget, Ich will dir helfen wohl,
darumb sey vnverzaget, Morgen es geschehen soll.

14) Diß hat er auisiret, alsbaldt der Obrigkeit,
drauf mans examiniret, vnd nach Gerechtigkeit,
mit Schwerd vnd Fewr gerichtet, desgleichen ein Hebamm,
was dieselb hab verrichtet, das will ich Zeigen ahn.

---

*) Dieser Poß, wies' in der elenden Reimerei oben heißt, ist so abscheulich, daß, wenn es sich wirklich so damit verhält, er als ein stark charakteristischer Zug zur Geschichte des Hexenprocesses überhaupt einer näheren historischen Beachtung verdient. Ich will mich der Mühe nicht verdrießen laßen, unter der ungeheueren Menge von Actenstücken nachzuforschen, ob ich etwas actenmäßiges darüber finde, und alsdenn die hierher gehörigen Actenstücke in der Z. B. mittheilen. Ich zweifle fast daran, und halte bis jetzt das Ganze für einen Einfall unseres phantasiereichen Poeten.

15) Es ligt im Frankenlande, Freudenberg, eine Stadt,
da die Hebamm bekanndte, wie sie umbracht hat,
wol hundert Kinder kleine, ihnen in der Geburt,
das Hirn gedrucket eine, ehe dann mannß inne wurt.

16) Auch wenn sie war alleine, daß niemand zu thut sehn,
nam sie das Kindlein kleine, vnd thet damit umgehn,
verwexelt es dem Teufel, der ihr ein anders gab,
von einer Hex ohn Zweifel, würgets ander ab.

17) Was sie damit thet schaffen, das merket mit Bescheid,
sie thet das Kind in Hafen, Sods ab hielt ein Mahlzeit,
thet ihren Bullen laden, zu solcher Gasterey,
merck weiter was für Schaden, hat sie gethan dabey.

18) Das Wasser hats genommen, vom abgesottnen Kind,
wann sie sah Leut herkommen, schüttet sies aus geschwind,
wann sie darüber gingen, wurden sie krum vnd lahm,
solch Thaten thets vollbringen, bißs endlich an Tag kam.

19) Zu Wörzburg hat gewohnet, ein Wirth beym Falcken gnannt,
seiner Seel er nicht schonet, verschrieb dieselb zu Hand,
dem Teufel er soll geben, all was sein Herz begehrt,
sezt ein Termin darneben, der Feind ihm das gewert.

20) Wie er nun hat empfangen, nach seines Herzenslust,
vnd die Zeit jezt vergangen, daß er auch daran must,
bat er, er solt sich dulten, der böß Feind noch 1 Jahr,
dann hundert tausend Gulden, wollt er ihm geben par.

21) Der Satan zu ihm saget, es hilft dir gar kein Bitt,
dein Seel mir wol behaget, deins Gelds bedarf ich nitt,
was ich dir hab versprochen, das hab ich geben dir,
Jetzt aber wird vollzogen, daß ich dich zur Hölle führ.

22) Hiemit nahm ihn der Teufel, dreht ihm den Kopf zuruck,
riß ihm auch ohne Zweifel, den gansen Leib zu Stuck,
führt ihn mit sich davone, in höllischen Abgrund,
gab ihm also seinn Lohne, nach dem gemachten Bund.

23) O was für grausam Sachen, gschehen an Ort vnd End,
daß der Teufel thut machen, die Leut so gar verblendt,
daß sie sich ihm ergeben, vnd haben eine kleine Zeit,
auf Erden hie zu leben, denckt nit an die Ewigkeit.

24) Ach Gott durch deine Güte, führ mich auf rechter Bahn,
Herr Christe mich behüte, sonst möcht ich irre gahn,
halt mich im Glauben veste, in dieser argen Zeit,
hilf daß ich mich stets rüste, zur ewigen Himmels-Freud.

Gedruckt zu Schmalkaln, im Jahr 1627.

III. Seltsame Erscheinungen am Körper und Geiste des Menschen, als Aufgaben für Physiologen und Psychologen. Aus alter, neuer, und neuester Zeit u. s. w.

Fortsetzung und Beschluß.

Zweiter Abschnitt.

I.

Historische Parallelen zu den nicolai'ischen Geistererscheinungen.

Wir haben im vorigen fünften Theile die nicolai'ischen Gespenster- oder Phantasmengeschichte, bei Mangel des Raums nur in einem äußerst gedrängten Auszuge mitgetheilt. Die Erzählung von diesen Vorfällen ward von Nicolai zuerst in der K. Academie der Wissenschaften zu Berlin am 28ten Februar 1799 vorgelesen, und erschien darauf in der Neuen Berlinischen Monatsschrift, Mai 1799, abgedruckt. Außerdem befindet sich solche auch im ersten Band der philosophischen Abhandlungen Nicolai's S. 53. u. ff. unter der Aufschrift: Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen, nebst einigen erläuternden Anmerkungen 2c., wie ich hiemit für jüngere Leser der Zauber-Bibliothek — denn welches weite Gebiet umfaßen bei ihrer Reichhaltigkeit 25 bis 30 Jahre in unserer Literatur! — welche Nicolai's eigene Erzählung davon vielleicht noch nicht

selbst gesehen oder gelesen haben möchten, nachträglich bemerke.

So viel ich weiß, sind die nicolaischen Erscheinungen weder zu ihrer Zeit, noch nachher, kurz — noch nie für eigentliche Gespenstererscheinungen ausgegeben worden. Es ist auch gar nichts an und für sich Uebernatürliches darin, sondern es sind sämmtlich Wesen von bekannten Gattungen, Männer und Weiber in ihrem natürlichen Ansehen, und ein paar Mal Pferde, Vögel und Hunde. Wenn Nicolai diese Schattenbilder, wie er nach der gesammten Masse seiner philosophischen Ansichten und Ueberzeugungen denn thun mußte, nicht selbst gleich Anfangs als eine natürliche, aus seiner damaligen körperlichen Beschaffenheit erklärbare Sache dargestellt hätte, so würde dieß von Anderen geschehen seyn, und selber ein Gespensterglaubiger dürfte sich wol schwerlich auf diese Vorfälle berufen wollen, um gegen den Zweifler die Realität seines Gespensterglaubens damit zu beweisen. Unter dieser Kategorie betrachtet, müßten für einen Gespenster-Freund sofort schon die, zugleich von uns Th. V. erzählten von Baczkoi'schen Erscheinungen weit interessanter und beziehungsreicher seyn, worüber wir im folgenden zweiten Paragraphen noch ein paar Worte sagen wollen, wie sie eine unbefangene Erwägung dieser Vorfälle von selbst aufdringt.

So auffallend Nicolai's Phantasmen waren und sind, so sind sie doch keineswegs die einzigen in ihrer Art. Vollkommen ähnliche kenne ich allerdings nicht, (was bei dem unendlichen Reichthum der Phantasieenwelt, und bei der unendlichen Mannichfaltigkeit pathologischer Erscheinungen im unermeßlichen Gebiet

menschlicher Lebenszustände und Erfahrungen auch sehr erklärbar ist und gar nicht auffallen kann) aber doch sehr, ja merkwürdig ähnliche.

Unter vielen anderen (ich werde selbst sogleich noch einige anführen) kann sofort die folgende Geschichte von Phantasmen, als eine der nicolai'schen äußerst nahe verwandte und ähnliche Parallele angesehen werden.

« In Fällen, sagt Dr. Alderson (Edinburgh medical and surgical Journal Vol. VI. pag. 291. vergl. Hippert's Andeutungen ꝛc. S. 76.) in Fällen, wo eine gichtische Entzündung, anstatt die Hände oder Füße anzugreifen, durch eine Gelegenheitsursache bei einer Kranken das Gehirn befallen hatte, wurden alle Empfindungen auf eine schmerzhafte Art gesteigert, und auf diese stellten sich äußerst lebhafte und unangenehme Vorstellungen ein, und zu diesen Symptomen kamen überdieß zuletzt noch gespenstische Täuschungen hinzu ꝛc. ꝛc. Ich wurde eilends einmal zu der Frau B. gerufen, welche ich bei ihren Gichtanfällen häufig besuchte. Da sie sich eben so befand, daß sie sich auf einen Anfall von dieser Krankheit gefaßt halten zu müssen glaubte, befiel sie eine ungewöhnliche Taubheit und ein Aufblähen der Verdauungswerkzeuge ꝛc. »

« Von dieser Zeit an erhielt sie Besuche von mehreren Freunden und Freundinnen, die sie nicht eingeladen hatte, und von welchen sie in der ersten Zeit so fest glaubte, daß sie wirklich anwesend wären, daß sie ihnen sagte, wie sie es bedauern müsse, sie in ihrem gegenwärtigen Zustand nicht sprechen hören, und sich mit ihnen unterhalten zu können. Sie wolle daher die Spiele

tische herbei bringen laßen rc. rc. Sie klingelte in dieser Absicht wirklich ihrer Kammer-Frau, da Letztere aber in das Zimmer getreten war, verschwand die ganze Gesellschaft, und Frau B. konnte nicht unterlaßen, ihr Befremden gegen ihre Dienerin darüber zu äußern, daß sämmtliche Anwesende sich so schnell entfernt hätten; kaum war es ihr möglich, der Versicherung ihrer Kammer-Frau Glauben beizumessen, daß Niemand im Zimmer gewesen sey. Sie war so beschämt über den Vorfall, daß sie sich hierauf mehrere Tage und Nächte hinter einander den fort dauernden lästigen Zuspruch von Phantomen (Phantasmen) schweigend gefallen ließ, und sie wurde einigemal tief bewegt bei dem Erscheinen längst verlorner Freunde, welche nur kamen, um ihre Einbildungskraft zu täuschen, und Empfindungen von Neuem in's Leben zurück zu rufen, welche die Zeit beinahe verlöscht hatte *). Indessen blieb sie doch lange ihrem Vorsatz getreu, sich nicht zu beklagen, und begnügte sich damit, die Glocke zu ziehen, weil sie merkte, daß sie immer der Erscheinungen, wenn sie ihr beschwerlich fielen, los werden konnte, so bald die Kammer-Frau in's Zimmer trat. Erst nach einiger Zeit **) konnte sie sich entschließen, mit mir als ihrem Arzte von diesen ihren widerwärtigen Besuchen zu sprechen. Sie war, so lange sie dauerten, überzeugt, daß sie vollkommen bei Verstand wäre; ***) auch ihre

*) Dieser Dame erschienen also, gerade wie Nicolai'n, nicht bloß lebende, sondern auch verstorbene Personen.

**) Die Erscheinungen dauerten, wie man hieraus sieht, also auch eine geraume Zeit hindurch fort, wieder wie bei Nicolai.

***) Die englische Dame ging sonach bei ihren Phantasmen eben so

Freundr waren es, die sie wirklich besuchten, denn sie konnten weder in ihrem Benehmen, noch in ihrem Gespräch etwas finden, das sie hätte auf den Gedanken bringen können, daß sie auch nur im Mindesten verrückt sey, wenn sie sich übrigens gleich nicht ganz körperlich wohl befand. Dieses Uebel wurde durch Umschläge auf die Füße und gelind abführende Mittel endlich gänzlich gehoben, *) und endigte sich bald darauf durch einen regelmäßigen leichten Anfall von Gicht. Seit dieser Zeit befindet sich die Dame nun schon etwas länger, als ein Jahr bei vollkommener Gesundheit, und hat den völligen Gebrauch ihrer Seelenkräfte.»

Wir dürfen als Parallele zu den nicolai'schen Erscheinungen hier wol auch den berühmten Beaumont nennen, von dem und seiner Schrift über Geister, Genien, und Erscheinungen wir sofort im ersten Theile der Neuen Zauber-Bibliothek ausführlicher werden handeln müssen.

Auch er sah sich, wie er uns selbst erzählt, längere Zeit hindurch von Schatten-Bildern zu Hunderten, Männern, Weibern, Kindern, umgeben. Bei seinen Vorstellungen von Geistern und Geisterwirkungen (denn

gut, wie der deutsche Gelehrte mit Geistesunbefangenheit, Reflexion und gutem Muth zu Werke. Aber traurig für den Stolz des Menschen — das Resultat von dem Allen war, daß sie an dem gespensterlichen Gaukelspiel nichts ab- oder zuzuthun vermogte, und sich völlig passiv dabei verhalten mußte. O! des stolzen Menschen! —

*) Es dauerte, wie man aus dem Wörtchen endlich sieht, also doch auch wie bei Nicolai eine geraume Zeit hindurch fort, und wich nicht sofort den angewandten Arznei-Hilfs-Mitteln.

er glaubte als ein eifriger Schüler der neu-platonischen Philosophie wirklich an Geister und die Möglichkeit von Geistererscheinungen) konnte er die Vorfälle freilich nicht aus Nicolai's Standpunct, oder aus dem Standpunct der eben angeführten geistreichen englischen Dame ansehen und beurtheilen. Aber dieß kann uns ganz gleichgültig seyn, da wir uns hier nur mit seinen Erzählungen davon und den Thatsachen befaßen, welche er uns als ein redlicher, kenntnißreicher, und geistvoller Mann (Prädikate, die ihm selbst diejenigen nicht abstreiten, welche über seinen Aberglauben und seine Leichtglaubigkeit lachen) selbst erzählt. Genug, er sah den — nicolai'schen vollkommen ähnliche Phantasmen. Ist es wahr, was uns Dr. Ferrier zur Erklärung der Phantasmen desselben versichert, daß er an hypochondrischen Uebeln gelitten habe, so ist die Parallele mit Nicolai, der auch krank war, als er die Erscheinungen hatte, nur um so historisch vollständiger. Seltsam verschieden waren Beaumont's Phantasmen von den nicolai'schen darin, daß Beaumot, wie er uns ausdrücklich versichert, niemals etwas bei Nacht sah, das heißt, wenn es dunkel war, denn so bald in der Nacht ein Licht in's Zimmer kam, oder ein Feuer im Kamin brannte, so umgaben ihn die Erscheinungen auf der Stelle, eben so waren sie ihm bei hellem Mondlicht sichtbar. Es ist dieß ein Umstand, den ich mit genügender Bestimmtheit weder pathologisch, etwan aus seiner Hypochondrie, noch psychologisch (hier am allerwenigsten, B. war ein sehr lebhafter, beweglicher, phantasiereicher Mann!) zu erklären im Stande bin, was vielleicht einem denkenden Arzte minder schwer fiele.

Außrr den, den nicolai'schen mehr oder weniger gleichen Erscheinungen von Männern und Weibern lebender und verstorbener Individuen, und anderer völlig unbekannter Personen, hatte Beaumont allerdings auch noch gänzlich andere Phantasmen, (er selbst freilich hält sie nicht für Phantasmen, sondern für etwas Reales) und die einen ganz und gar von den nicolai'ischen Gesichten verschiedenen Charakter an sich tragen.

«Ich hatte außerdem, sagt er, noch zwei Geister, die immerwährend um mich waren, Tag und Nacht, drei ganze Monate nach einander, und die sich bei ihren Namen riefen. Es pflegten sich auch oft noch mehrere andere Geister an meiner Stubenthüre einzustellen und nachzufragen, ob hier die und die Geister wären, welche sie bei ihren Namen nannten, worauf sie von meinen beständigen Begleitern ein Ja! oder Nein! zur Antwort erhielten. *) Was die Geister betrifft, die unaufhörlich um mich waren, so hörte ich ihre Namen nicht erwähnen, auch fragte ich nur ein einzigesmal einen Geist, der mehrere Nächte hindurch kam, und mit einer kleinen Glocke vor meinen Ohren klingelte, wie er heiße, worauf er mir antwortete: Ariel.» **)

«Was namentlich die zwei Geister betrifft, welche stets um mich waren, so erschienen sie immer in Frauens-

*) Kenneten wir die nicolai'sch-bacßko'ischen Erscheinungen aus unserer neuesten Gegenwart nicht, so würden wir hierüber nur — lachen.

**) Ohne Zweifel müssen in der Geister-Welt mehrere Geister einen und denselben Namen führen, wie in der Menschen-Welt ja auch Millionen den nämlichen Namen haben. Denn — daß dieß klingelnde Geistchen aus der Zahl der hohen Sieben Einer, der Thron-Engel Ariel, der vor dem Angesicht des Herrn steht, sollte gewesen seyn, ist in der That doch auch schwer zu glauben!!! —

kleidern, hatten eine braune Gesichtsfarbe, und waren etwan drei Fuß hoch. Sie hatten Beide schwarze, weite, netzartig gewebte Röcke, in der Mitte mit einer schwarzen Schärpe zusammen gezogen, und unter dem netzartigen Oberkleide hatten sie ein anderes goldfärbiges Gewand mit etwas Glänzendem, das durchschimmerte. Ihr Kopfputz bestand nicht in Bandschleifen, sondern sie hatten weisse Hauben mit etwan dreifingerbreiten Spitzen auf, und über denselben einen schwarzen, weiten, netzartig gewebten Aufsatz rc.»

Wir brechen, was Beaumont's Phantasmen oder Erscheinungen betrifft, mit der Bemerkung ab:

Kenneten wir die nicolaisch-baczko'ischen Erscheinungen aus unserer allerneuesten Gegenwart nicht, deren Wahrheit historisch und an sich (von ihrer Erklärung ist hier nicht die Rede!) kein vernünftiger Mensch bezweifelt, oder bezweifeln kann, so würden wir ohne Weiteres noch jetzt, wie's schon früher (namentlich von Hennings und Anderen) geschehen ist, die Beaumont'ischen Gesichte von Männern und Weibern für Chimären und leere Einbildungen eines im wüsten Aberglauben vergangener Zeiten befangenen Gehirns, wo nicht geradezu für Lug und Trug erklären. Das dürfen wir nunmehro aber nicht mehr thun. Denn was Nicolai und von Baczko in unserer Gegenwart widerfahren konnte, das konnte in der Vergangenheit auch einem anderen vernünftigen Menschen widerfahren. Diese Phantasmen waren wirklich für Ihn (Beaumont) da. Dieß ist Alles, was wir ohne der historischen Unparteilichkeit für, oder wider die eine, oder die andere dogmatische Ansicht von Geistern und Geister-

erscheinungen zu nahe zu treten, bis jetzt, das heißt, so weit unsere gegenwärtigen Einsichten und Erfahrungen in einer so dunklen Sache reichen, darüber zu sagen vermögen.

Wenden wir diesen Grundsatz nun selbst auf die beiden letzteren, allerdings seltsamen Geisterchen mit ihren Spitzen-Hauben an; so können wir auch nichts weiter darüber sagen, als eben auch wieder — sie waren für Ihn da, nämlich als etwas für Ihn Wirkliches, so gut als die Männer und Weiber, welche er zwischen durch und zu gleicher Zeit mit beiden weiblichen Spitzen-Haubengeistern sah, und welche wir nun nach den nicolai'schen und baczko'ischen Erfahrungen doch auch nicht mehr für bloße erdichtete Hirngespinnste oder Einbildungen einer sich selber überspringenden Phantasie erklären dürfen.

So wenig nun immer auch mit Dem: Sie waren für Ihn da! an sich gesagt oder erklärt ist, so liegt doch ein Wink, ja eine Verpflichtung darin, über dergleichen Probleme in pathologischer, psychologischer, und pneumatologischer Beziehung weiter nachzudenken, um sie mit den Gesetzen unseres Denkens und der Reihe anderer natürlicher Erfahrungen in Uebereinstimmung zu bringen; uns vor desultorischer dogmatischer Einseitigkeit dabei zu verwahren; und uns in so dunklen, noch so wenig aufgehellten, und doch Jedermann interessirenden Dingen überhaupt der Bescheidenheit zu befleißigen, die vorurtheilsfrei Alles prüft, um für ihre Ueberzeugungen eine feste Unterlage zu haben.

Dieß ist der wahre unparteiische historische Standpunct, von dem man sich durch nichts darf verdrängen laßen bei dergleichen Untersuchungen.

Und auch in der Neuen Zauber-Bibliothek werden wir nie einen Schritt weiter gehn, damit weder der Aberglaube, den wir in der Zauber-Bibliothek bekämpfen, noch jener Unglaube, der in seiner Art selbst nichts weiter als ein ungeprüfter wahrer Leichtglaube ist, Nahrung aus unseren Mittheilungen und Untersuchungen zu ziehen vermöge.

Was bei Nicolai's Phantasmen eigenthümlich ist, und einer besonderen Beachtung verdient, aber weder von Nicolai selbst, noch sonst bis jetzt, so viel ich weiß, in physiologisch-psychischer Hinsicht erklärt worden ist, ist das: «Daß er mit aller Anstrengung seiner Phantasie und seines Willens, wie er selbst ausdrücklich sagt, nicht im Stande war, eine Erscheinung willkührlich hervor zu bringen, während ihn Hunderte unwillkührlich und wider seinen Willen umgaben, die kamen und gingen, ihn ansahen, und zuletzt sogar anredeten, so daß er sich zu seinem eigenen Erstaunen mit aller seiner Philosophie und seinem fünfzigjährigen Geisterunglauben bei diesem gespensterischen Gaukelspiel zu einer durchaus passiven Rolle verdammt sah.»

Ließe sich die Sache nicht völlig natürlich erklären, und hätten nicht die Blutegel der natürlichen Erklärung das Siegel der Wahrheit aufgedrückt,*) so gäbe ihr dieser

*) Nachdem ich eben den nicolaischen Bericht noch einmal aufmerksam gelesen habe, weiß ich in der That kaum, ob ich mich nicht hier wirklich zu entschreidend ausgedrückt habe. Nicolai sagt selbst: «Daß die Blendwerke nach angesetzten Blutegeln weg blieben, zeigt deutlich, daß eine unordentliche Bewegung des Bluts mit der Erscheinung dieser Phantasmen verbunden

Umstand beinah' ein gespensterliches Ansehen. Wie? und *Warum* leuchtet so sehr von selbst ein, daß wir

---

gewesen ist, *ob es gleich vielleicht allzu schnell geschloßen seyn würde*, darin allein die Ursache zu suchen x.» Dazu kommt, daß die Phantasmen nach *Nicolai's* ausdrücklicher Versicherung anderen, *früher* gebrauchten Arzneien *nicht* wichen. Ich gesteh' es aufrichtig, je aufmerksamer ich *Nicolai's* Phantasmen betrachte, desto verlegner werd' ich in physiologischer, oder psychologischer Beziehung etwas Genügendes darüber zu sagen. Denn selbst *das* Gesetz, daß die Phantasmen aus Anschauungen, Vorstellungen und Eindrücken bestehen, deren sich die Seele sonst bewußt war und s. w., zufolge dessen die Erscheinungen *als krankhafte Symptome* erklärt werden könnten, *welche in einer heftigen Erregung erneuerter Empfindungen und Eindrücke der Seele ihren Grund haben*, — selbst *dieses* psychische Gesetz findet bei dem verewigten Berliner Gelehrten nicht statt, so daß man in Wahrheit gar nicht weiß, an welche *natürliche* Gesetze des Bewußtseyns, der Vernunft, der Erinnerung, der Phantasie u. s. f. man diese Erscheinungen anknüpfen soll, um sie sich natürlich zu erklären. Doch wir wollen ihn hierüber selbst sprechen hören. «Ich beobachtete, sagt er, diese Phantasmen sehr genau, und dachte sehr oft nach über meine eigene *vorherigen* Gedanken, um irgend ein *Gesetz der Association der Vorstellungen zu finden*, nach welchem etwan gerade diese, oder jene Gestalten sich der Einbildungskraft darstellen möchten. Zuweilen glaubte ich auch etwas zu finden, sonderlich in der letzten Zeit; *aber im Ganzen war zwischen meinem Gemüthszustand, zwischen meinen Beschäftigungen und übrigen Gedanken, und zwischen den mannichfaltigen, mir vorkommenden und wieder verschwindenden Gestalten gar kein Zusammenhang zu entdecken.* Nach oftmaliger genauer Beobachtung und ruhiger Prüfung und Ueberlegung, konnte ich über die Entstehung und Folge dieser, oder jener Gestalten weiter keinen Schluß ziehen, als: Wenn gleich mein Nervensystem so sehr angespannt und so schwach, kurz so verstimmt war, daß dergleichen Gestalten erscheinen *konnten*, als würden sie *gesehen und gehört*; (*konnten*! — Ich gesteh's, wenn hier ein Gespensterfreund geradezu sagte: womit kann es Nicolai denn beweisen, daß sie entstehn — *konnten*, da er sie selber auf keine Weise *aus natürlichen Gesetzen zu erklären weiß*, so wüßt' ich kaum, was ich ihm antworten sollte!) also — sagt *Nicolai*, wenn sie auch, *als gesehen und gehört*,

nicht nöthig haben, auch nur ein Wort zur Erläuterung dieser Bemerkung nieder zu schreiben.

Wodurch der Umstand, daß Nicolai in seinem krankhaften und gereitzten Zustande durch eigene Willkühr auch nicht ein einziges Mal eine Erscheinung zu bewirken im Stande war, noch auffallender wird, ist das, daß dieß anderen Personen, welche unter gleichen krankhaften körperlichen Umständen ähnliche Phantasmen hatten, bei wiederhohlten Versuchen (und an Versuchen ließ es der denkende Mann, dem dieser Umstand selbst auffiel, auch nicht fehlen!) möglich war, wenigstens in einem gewissen Grade.

Ich will hier in Fortsetzung obiger Parallelen nur ein einziges, aber auch ein recht merkwürdiges Beispiel der Art anführen, und das ganz eigentlich hierher gehört.

Hippert führt S. 185. aus Nicholson's philosophischem Journal B. XV. die folgende Erzählung an. «Ich erhielt, sagt deren Verfaßer, der auch wie Nicolai allerhand Phantasmen sah, und dabei, wie unverkennbar schon aus dieser seiner Erzählung hervor geht, ebenfalls ein guter philosophischer Kopf war, einen Besuch vom Dr. C., gegen welchen ich unter anderen Dingen, welche meine Phantasmen betreffen, äußerte, daß ich jetzt in der angenehmen Lage wäre, meinen moralischen Zustand verbessert zu sehen, vornehmlich

---

entstehen konnten; so folgten doch bei mir diese Blendwerke keinem bekannten Gesetz der Vernunft, der Einbildungskraft, und der sonst gewöhnlichen Association der Ideen.» Dieß ist eine sehr wichtige Aeußerung, welche die natürliche Aufhellung der Sache nur um so dunkler und verworrener macht.

auch darin, daß ich mich jederzeit befleißiget hätte, alle Furcht von mir entfernt zu halten. Ich denke, sagte ich zu ihm, daß dieß (das Erscheinen der Phantasmen) das Beginnen der allmähligen Auflösung ist, und daß sich letztere nun schnell ihrer Vollendung nähert. Wenn in diesem Zustande auch die Sinne in Verwirrung gekommen sind, und mir nicht ferner treu die Wahrheit sagen, so werden doch meine Schmerzen durch jene Ruhe besänftigt, welche es mir gestattet, sogar Unterhaltung in dem zu finden, was wahrscheinlich die letzten Auftritte des Lebens sind.»

«Ich erzähle diesen Glückwunsch, fährt der Leidende fort, den ich mir selbst machte, unbedenklich, besonders, da er mir eine Bemerkung an Handen gibt, die aufgezeichnet zu werden verdient. Nachdem nämlich der Doctor weg war, kehrte meine erschlaffte Aufmerksamkeit wieder zu den Phantasmen zurück, und einige Zeit darauf erschien, anstatt eines angenehmen Gesichtes, (wie die meisten früheren gewesen waren) ein anderes, in dessen Zügen der äußerste Ingrimm abgebildet war, und welcher mir ein Schießgewehr *)

*) Ein Schießgewehr — Wir lachen, wenn wir in Erzählungen sogenannter geistlich Angefochtener aus der Vergangenheit, z. B. bei der Maria Fleischer ꝛc. Aehnliches lesen, oder auch in Hexenproceßacten von einer armen Hexe im Gefängniß hören: Der Teufel sey ihr erschienen, und habe ihr einen Strick, um sich damit zu erhenken, vorgehalten, ein Messer, um sich damit den Hals abzuschneiden, geben wollen u. dgl. m. Hier nun hat ein sehr gebildeter Mann, der sich seine Erscheinungen aus Locke zu erklären versucht, und trotz des Philosophen Nicolai mit seinem Arzte von seinem Zustand spricht, vollkommen ähnliche dämonische Gesichte. Dürfen wir da auch lachen? — Oder ihn für einen Wahnsinnigen ausgeben? Oder, daß Dämonen wirklich ihr Spiel mit ihm getrieben? Und so weiter.

vorhielt, aber es blieb nur die gewöhnliche Zeit sichtbar, und verschwand dann allmälig. Ich schloß hieraus sogleich auf die Wahrscheinlichkeit, daß zwischen meinen Gedanken und diesen Bildern eine Art von Zusammenhang statt finde, denn ich schrieb das unangenehme Gesicht der allgemeinen Betrachtung zu, welche ich in dem Gespräch mit Dr. C. hatte einfließen laßen.*) Ich erinnerte mich einiger Untersuchungen, welche in Lockes Abhandlung über die Seele enthalten sind, worin er sich bemüht, den Grund von Erscheinungen und Gesichten bei Personen, welche an den Nerven leiden, anzugeben. Es schien mir höchst wahrscheinlich, daß Gesichter in allen ihren Mannichfaltigkeiten deswegen im Phantasiren zum Vorschein kommen möchten, weil sie so genau mit der Erinnerung der Eindrücke, welche Leidenschaften in ihren Zügen hervor bringen, verbunden sind. Aber ich fand es jetzt wahrscheinlich, daß auch andere Gegenstände gesehen werden könnten, woran man vorher gedacht hatte.»

«Aus diesem Grunde dachte ich von jetzt an lebhaft an mir bekannte Landschaften und Prachtgebäude, während mir die Gesichter vorschwebten, und nach einem gewissen beträchtlichen Zwischenraum, (also — der Versuch foderte immer doch eine gewisse Anstrengung!) von dessen Länge ich nicht mit Zuverlässigkeit urtheilen

*) Dieß bezieht sich ohne Zweifel auf die allgemeine Aeußerung, daß er sich von Frühem an bestrebt habe, alle Furcht von sich entfernt zu halten. Fühlte er, indem er dieß sagte, bei allem dem doch vielleicht eine geheime Anwandlung von Furcht beim Gedanken an seine Erscheinungen, die ihm innerliche Beängstigungen zu zog, aus denen denn die äußerliche dämonische Erscheinung mit dem Schießgewehr hervor ging?

kann, schwebte mir endlich wirklich eine ländliche Gegend mit Hügeln, Thälern und Feldern vor, worauf eine andere, und wieder eine andere Gegend in unendlicher Abwechselung folgte, indem sie in Beziehung auf die Art ihrer Erscheinung, ihrer Dauer, und ihres Verschwindens, nicht bedeutend (Und worin liegt hievon die natürliche Ursache?) von den Gesichtern verschieden waren*). Alle Vorstellungen waren ruhevoll und still, ohne blendende Lichter und recht anmuthsvoll darauf berechnet, das Gefühl von Zurückgezogenheit, Ruhe und Nachdenken zu erregen.»

So weit vermochte es Nicolai nicht zu bringen, und das ist bei seinen Erscheinungen um so auffallender, da er in seinem Bericht davon versichert, daß ihm die Gabe, Alles in Bilder und Gesichte zu verwandeln, außerdem in hohem Grade eigen gewesen sey, so daß er beim Schreiben seiner Romane die Helden und Personen derselben stets gleichsam leibhaftig vor sich gesehen habe, ihre Gesichter, ihre Mienen und Gebehrden, ja ihre Bekleidungen u. s. w. Ich wiederhohl's, dieser Umstand bei den nicolai'schen Phantasmen ist noch kaum berücksichtigt, geschweige erklärt. Und doch ist er in psychischer und pathologischer Hinsicht so wichtig, wie man leicht einsieht. Auf Schwierigkeiten, welche man übersieht, auf Probleme, welche man zur Seite liegen läßt, aufmerksam machen, ist bisweilen fast eben so verdienstlich,

*) Nicht bedeutend — Also, wie gesagt, doch immer mehr, oder weniger und in etwas von jenen verschieden?! Hier sähe man gern eine nähere Angabe und bestimmtere, den Unterschied charakterisirende Züge, um über die natürlichen Gründe hievon weiter nachforschen zu können, auch sind's immer Phantasmen von einer andern Gattung, Landschaften rc.

als sie lösen, insofern es zu weiterem Nachdenken verpflichtet.

II.

Einige historisch-philosophische Bemerkungen zu den von Baczko'ischen Geistererscheinungen, nebst verschiedenen historischen Parallelen dazu.

Phantasmen wie die nicolai'schen — sind die von Baczko'ischen Geistergesichte doch offenbar von einer anderen Art, und die zu mannichfaltigen Reflexionen Stoff darbieten. Sie tragen fast insgesammt ein Gepräge und einen Charakter an sich, den man in der Vergangenheit ohne weiteres Bedenken als dämonisch bezeichnet haben würde. Vielleicht sind eben deswegen auch die historischen Parallelen zu ihnen weit reichlicher vorhanden, als zu den nicolaischen, und so reichlich, daß solche in der That zu Dutzenden angehäuft werden könnten, wenn dazu hier der Ort wäre, und der Raum es gestattete.

Wir werden uns auf zwei, oder drei ähnliche Fälle als Parallelen beschränken. Zuvor aber müssen wir bei diesen Phantasmen einige besondere Umstände etwas näher berücksichtigen, wodurch sie sich von so vielen anderen Erscheinungen ähnlicher Art unterscheiden.

Von Baczko sah nicht allein gespenstische Phantome, sondern (was freilich auch bei Nicolai zuletzt der Fall war) er hörte sie auch sprechen, und, was das Wichtigste von Allem und zugleich das Seltenste ist, wozu es kaum ähnliche Fälle im weiten Gebiet der Geistergeschichten gibt — er glaubte sich selbst durch den Sinn

des Gefühls von ihrem wirklichen Vorhandenseyn in seinem Museum überzeugt zu haben.

So oft er sie habe sprechen hören, sagt uns der ehrwürdige, vor Kurzem verewigte Gelehrte selbst, um hiemit bei unseren Betrachtungen anzufangen, « habe ihn allemal ein eisiges Schaudern überfallen.»

Es ist dieß sehr natürlich, und kann uns nicht verwundern. Das Auge kann sich eher täuschen, als das Ohr, und auch bei dem standhaftesten Manne muß in solchen Fällen nach natürlichen Gesetzen die Empfindung des Gehörs, namentlich das Hören von articulirten Tönen, stets die größte Beunruhigung verursachen. Die Ursache liegt vor Augen; abgerechnet, daß es um die articulirten Töne der menschlichen Sprache überhaupt etwas Eigenes und Geheimnißreiches ist, (man kann einen Löwen im Grimme damit überraschen und gleichsam entwaffnen, wenn man die Faßung nicht verliert) dieß abgerechnet, so trit bei Phantomen und Erscheinungen sofort das schauerliche Bewustseyn ein —

Es ist dieß keines Sterblichen Betrieb,
Kein Ton, der heimisch hier auf Erden wäre.

« Das Ohr, sagt ein Schriftsteller, der selbst sonderbare von Tönen herrührende Täuschungen hatte, ist in noch weit höherem Grade das Werkzeug des Schreckens, als das Auge. Krankhafte Wahrhnehmungen des Gesichts sind gewöhnlicher, als diejenigen des Gehörs, und man wird weniger durch jene beunruhigt. Wenige einfache einzelne Töne sind in der Regel Alles, was das Ohr ungetreu darstellt. Aber wenn man urplötzlich — ein nur halb, oder leise vernehmbares Flüstern, *) wenn

*) Wie zum Beispiel die Frau von Eberstein im vorigen Theile der Zauber-Bibliothek.

man plötzlich Rufen, oder gar zusammen hängende Reden, Drohungen *) u. s. w. hört; so ist man beunruhigt und weniger gefaßt, die Sache ruhig zu untersuchen.» **) Dieß Alles erklärt den Schrecken, dessen sich der sonst so besonnene standhafte Mann bei den Drohungen, welche er hörte, z. B. den Augenblick werd' ich Dir den Kopf weg schlagen! indeß dabei im Gesicht des Phantoms der ärgste Ingrimm ausgedrückt war, hinlänglich und vollkommen.

Was aber bei den von Baczko'ischen Phantasmen zugleich das Merkwürdigste und das Schauerlichste ist, das war, wie gesagt, der Umstand, daß v. Baczko das, was er sah, und von Zeit zu Zeit selbst auch in menschlicher Sprache reden hörte, seiner Versicherung nach verschiedentlich auch — fühlte.

Als ihm der Aegyptier, oder der Neger (es war ein dunkel-gelber, langer, hagerer Kerl) den Ellenbogen in die Seite stemmte, um ihn am Schreiben zu verhindern, und er solchen von sich hinweg drängte, so empfand er dabei, wie er versicherte, etwas, wie einen körperlichen Widerstand.

Als sich ihm die dicke borstige Schlange, nachdem sie sich ihm zuvor nur beim Schreiben quer über die Füße gelegt hatte, endlich sogar über den Schooß herauf ringelte, um da ihr Lager zu nehmen, so glaubte er, wie er seinen

*) Wie's namentlich zum Beispiel bei von Baczko der Fall war.

**) Baczko verlor gleichwol seine Fassung nicht, wie er uns selbst versichert, und wie von Personen, welche ihn zu der Zeit öfters sahen und sprachen, versichern.

an so außerordentlichen Lebenszuständen innigst theilnehmenden Freunden auf das Bestimmteste betheuerte, sogar die rauhen Borsten des Unthiers ganz deutlich mit den Händen wahrzunehmen und zu fühlen. Und so weiter.

«Die Vorstellungen, sagt Hippert S. 180., dem die Baczkoischen Erscheinungen übrigens unbekannt gewesen seyn müssen, weil er ihrer nirgends gedenkt, welche sich auf die Affectionen der Muskeln unseres Körpers gründen, täuschen uns weit weniger, als diejenigen unseres Gesichts, oder Gehörs. In der That geben uns diejenigen Modificationen des Gefühls eines äußeren Widerstandes, welche Beziehung auf die Zusammenziehungen unserer Muskeln haben, (der Quelle, aus welcher alle unsere Begriffe von Härte, Weichheit, Rauhheit, Trockenheit rc. abgeleitet sind) gerade die Mittel an die Hand, wodurch wir uns allein vergewissern können, ob eine Erscheinung wahr, oder falsch sey.»

Niemand wird die Richtigkeit dieser physiologischen Bemerkung an sich in Anspruch nehmen, die der größte aller Seelen-Kenner, Shakespear in Macbeth's Dolch so treflich veranschaulicht hat. Wenn Macbeth den Dolch, den er vor sich in der Luft schweben sieht, gleichwol nicht mit Händen zu ergreifen vermag, so ruft er erstaunt über den zauberischen Widerspruch zwischen seinem Sinn des Gesichts und des Gefühls aus:

Bist du, entsetzliches Gebild, nicht gleich empfindbar
Dem Fühlen, wie dem Sehen? — Oder bist du
Nur ein Gedanken-Dolch, ein Wahngebild,
Erzeugt im fieberhaft erhitzten Hirn?

und setzt darauf vollkommen richtig hinzu:

Entweder ist mein Auge nur der Narr
Der andern Sinne, oder mehr werth, als sie alle.

Was sollen wir nun nach dem Allen von den Baczko'ischen Erscheinungen sagen? —

Daß sie — für Ihn wirklich wahr waren, und einen realen Charakter an sich trugen.

Ich sage — für Ihn. Denn weiter dürfen wir nicht gehn, sonst kommen wir hier unvermeidlich in's Gebiet der Hölle und der Gespenster. Und anzunehmen, wie man noch vor achtzig, bis hundert Jahren bei dieser Geschichte unbedenklich gethan haben würde, anzunehmen, daß es der Hölle vergönnt sey worden, den ohnehin schon so schwer geprüften Mann durch dergleichen schauderhafte Gaukelspiele bis auf die höchste Spitze der Prüfungen zu treiben — dieß anzunehmen, wäre doch auch abscheulich, und eine Auffrischung eines gefährlichen Glaubens!

Ganz recht, höre ich, aber wie sie nun erklären? —

Das überlaße ich anderen Forschern. Es ist der Zauber-Bibliothek genug, auch hier wieder auf eine noch nicht aufgelöste Schwierigkeit aufmerksam gemacht zu haben, und daß man über dergleichen dunkle Puncte oder Probleme der Physiologie, Pathologie, und Pneumatologie nicht zu leicht und oberflächlich weg gehe.

Fühlte von Baczko die Borsten der Schlange vielleicht, weil er sie — sah? Unbegreiflich und in seinen Wundern, die er einschließt, noch nicht genugsam erklärt, ist der Zusammenhang und die gegenseitige Wechselwirkung zwischen dem Sinn des Gesichts und des Gefühls, so wie zwischen unseren Empfindungen und unseren Vorstellungen.

Aber dieß ist nur ein hin geworfener Gedanke, und ich weiß nicht, ob er in physiologisch-pathologischer Hinsicht hier gehörig ausreicht.

Wir sind bei diesen Bemerkungen zu ausführlich geworden und der Raum drängt uns. Daher von mehreren, ja von vielen Parallelen, welche wir uns aus alter und neuerer Zeit zu den Baczko'ischen Phantasmen gesammelt hatten, hier nur noch zum Schluß die folgenden zwei einzigen!

« Ich wollte nicht um Alles in der Welt willen, berichtet uns Beaumont von sich selbst, nochmals ausstehn, was ich zweimal bei einem Besuch von Geistern auszuhalten gehabt habe. Ihr erster Besuch schon war mir höchst grausenvoll, wiewohl sie sich dabei nicht einmal vor mir sehen ließen, sondern mir nur an den Fenstern meines Zimmers mit Namen riefen rc. rc. Ihr zweiter Besuch aber war schrecklich genug. Denn als sie kamen, fünfe an der Zahl, nämlich die zwei schon erwähnten Frauen, (die nämlichen, mit denen auch wir nun schon im vorigen Paragraphen Bekanntschaft gemacht haben) und drei Männer, wozu sich freilich in der Folge wol noch hundert einstellten, so sagten (wie? mit menschlicher Stimme? und in welcher Sprache? englisch, französisch, deutsch? N—s und B—s Phantasmen sprachen in deutscher Zunge!) so sagten sie mir, daß sie mich umbringen würden, wenn ich einer lebendigen Seele im Hause erzählte, daß sie hier wären. Dieß machte mich denn freilich etwas betroffen. Ich befahl einem meiner

Bedienten, mit mir beim Kaminfeuer aufzubleiben, (es war in den Weihnachts-Feiertagen) und sagte Niemanden etwas davon, daß sie hier wären. Eines von diesen Gespenstern, als ein Weib gekleidet, lag alle Nacht bei mir im Bette, und sagte mir, daß mich die Geister umbringen würden, wenn ich einschliefe, darum erhielt ich mich drei Nächte wachend. Indeß ging ein naher Anverwandter von mir, ohne mir etwas davon zu sagen, zu einem Arzte, den ich kannte, und bat ihn, daß er mir etwas verordnen möchte, damit ich schlafen könne. Allein ich setzte die Arznei bei Seite, da ich ohnehin gern hätte schlafen mögen. In der vierten Nacht konnte ich's kaum noch ohne Schlaf aushalten, das bei mir im Bette liegende Gespenst sagte mir aber wiederhohlt, daß man mich tödten würde, wenn ich schliefe, ich stand deswegen auf und ging an's Kaminfeuer, legte mich aber einige Zeit nachher wieder zu Bette. Ich that dasselbe zum drittenmale, man drohte mir aber mit dem Tode, wie zuvor. Endlich ward ich ungeduldig, (das hat gewiß jeder Leser mit mir schon lange erwartet) und fragte die Gespenster, was sie wollten?, sagte ihnen zugleich, daß ich meine Pflicht als Christ gethan, mich vor Gott gedemüthiget habe, und mich nicht vor ihnen fürchte ꝛc. Zu gleicher Zeit stand ich vom Bette auf, nahm einen Stock und klopfte an die Decke meines Zimmers, weil ein Anverwandter von mir damals in der Stube über der meinigen lag, welcher auch sogleich aufstand, und zu mir um zwei Uhr Morgens herunter kam. Zu diesem sagte ich alsdenn: Ihr habt mich seit vier Tagen sehr unruhig gesehen und wißt, daß ich nicht geschlafen habe. Der Grund davon war, daß fünf Geister, welche sich

eben auch mit uns in dem gegenwärtigen Augenblick im Zimmer befinden, mir drohten, mich **auf der Stelle umzubringen**, wofern ich einer lebendigen Seele etwas davon sagte, daß sie hier wären, oder wofern ich schliefe. Allein es ist mir unmöglich, mich des Schlafs noch länger zu enthalten, das zeige ich also hiemit Euch an, und will mich nun ihnen zum Trotz nieder legen, um zu schlafen.»

«So benahm ich mich gegen diese Gespenster, und schlief ihrer beständigen Drohungen ungeachtet, sofort und die nächste Nacht recht gut, welches auch fernerhin also geschah, ob sie gleich über drei Monate lang Tag und Nacht immerwährend bei mir waren.»

Diese **Beaumont**'ische Erzählung ist wenigstens insofern eine Parallele zu den **Baczko**'ischen Phantasmen, (denn in anderen Hinsichten sind die Unterschiede auch wieder sehr groß, namentlich der individuelle Unterschied zwischen Beaumont und von Baczko selbst!) daß schon mehrmals Gespenster oder Phantasmen da waren, die **redeten**, und mit **Umbringen** und dergleichen dämonischen Artigkeiten drohten, ohne daß doch zuletzt Jemand ein Haar auf dem Kopf dabei wäre gekrümmt worden. **Beaumont** selbst ward mit seinen Geistern zuletzt auch wirklich so vertraut, daß **er** in Betreff des Umbringens und Todtschlagens die Rolle fast mit ihnen umtauschte. *)

Als die **zweite** Parallele stehe das folgende **Gesicht** hier, namentlich zu der Gestalt, welche Baczko jedesmal,

---

*) So sagt er zum Beispiel an einem anderen Orte: «Ich sah

so oft er zu Bette ging, mit drohenden Eulen-Blicken unten am Fuße desselben stehen sah.

Ich kenne, sagt Nichelson B. XV. in seinem Journal, (vergl. Hippert S. 332.) einen Mann in seinen besten Jahren, der nach meiner Ueberzeugung von Niemanden an Kenntnissen und als origineller Denker übertroffen wird, und welcher neun ganze Monate nach einander einen Besuch von der Gestalt eines Mannes erhielt, der ihn jedesmal, wenn er zu Bette gehn wollte, umzubringen drohte u. s. w. «Aus dieser Erzählung, setzt Nichelson hinzu, ergibt sich, daß die lebhafteste Vorstellung in dieses Mannes Seele zu der Zeit, als er zu Bette ging, der frühere Eindruck des Phantasmas war, und derselbe Eindruck konnte gar leicht mittelst einer krankhaften Ursache der Erregung wiederhohlt werden.»

So, oder auf ähnliche Art läßt sich dieß Phantom allerdings natürlich erklären. Aber daß dieselbe Erklärungsweise beim Neger Baczko's, bei Nicolai's verstorbenem Sohne, der ihm bald hier, bald dort, bald auf

einmal mit verschiedenen Personen am Kaminfeuer, und erblickte mehrere Geister, und bezeichnete die Stellen, wo sie waren, indem ich der Gesellschaft sagte, daß sie da und da wären. Einer dieser Geister, der dicht hinter mir stand und mich beim Namen anrief, klatschte auf einmal mit seinen Fingern an meiner Seite ꝛc. ꝛc. (Was für würdige Geister-Späße!) Und als ich hierauf einen Geist, den ich nicht leiden mochte, mit boshaften Mienen zur Thüre herein kommen sah, ergriff ich sofort eine Feuerzange und — schlug nach ihm aus Leibeskräften, worauf er verschwand.» — Aber dieser allerdings abentheuerlichen Phantasmen ungeachtet, wird es doch Niemand wagen, der Beaumont als einen in seiner Art sehr denkenden philosophischen Kopf näher kennt, solchen ohne weiteres einen Narren, oder Phantasten zu nennen.

den oberen, bald in den unteren Zimmern, bald Vormittags, bald Nachmittags rc. erschien, als er nicht an ihn dachte, und dann auf ein Mal ganz hinweg blieb, als er an ihn dachte, und als ihm vor der Erscheinung desselben bange war — daß, sage ich, das obige physiologisch-pathologische Gesetz hier nicht dieselbe Erklärungsweise begründen könne: dieß leuchtet von selbst ein. Es bleiben in der Sache also noch immer große Räthsel und Dunkelheiten zurück, über deren natürliche Auflösung bei so intereßanten psychischen und pneumatologischen Problemen weiter unbefangen nachzudenken, doch immer gewiß der Mühe und Anstrengung werth ist.

So viel für dießmal*) von den nicolai'schen und v. baczko'ischen Phantasmen!

III.

Zwei historische Parallelen zu der Christina Poniatovia wunderbarem Tode.

Sieh. Zauber-Bibliothek Th. III.

Zu dem wunderbaren Tod und dem noch wunderbareren Wiederaufleben dieser Prophetin und Hellseherin

*) So verdient zum Beispiel, wie ich in dieser Note nur noch im Flug bemerken will, bei den nicolaisch-baczo'ischen Phantasmen auch besonders noch die lange Dauer derselben, und daß namentlich bei Baczko immer dieselben und wieder dieselben Gestalten solange anhaltend wieder kamen, in physiologisch-pathologischer Hinsicht eine vorzügliche Beachtung. Einzelne, schnell vorüber gehende Erscheinungen der Art sind weit häufiger, und deren natürliche Erklärung ist wenigeren Schwierigkeiten unterworfen. So erzählt

des siebenzehnten Jahrhunderts, von der wir Th. III. der Z. B. gehandelt haben, liefert uns die Geschichte mehrere vollkommen gleiche Parallelen. Wir wollen der Kürze wegen hier nur zwei anführen.

Die erste ist der Tod und Wiederauflebung des berühmten Propheten und Visionärs Engelbrecht in demselben überspannten, schwärmerischen und abergläu-

---

z. B. die Edinburger Literatur-Zeitung, (die bekanntlich von dem geistvollen, durch ganz Europa bewunderten Walter Scott redigirt wird) einige ähnliche Phantasmen aus der neueren Zeit, (Jahrg. 1823. 9ten Jul.) wovon ich die folgende hier nothwendig noch mittheilen muß. Einer der Landammänner der Schweiz wollte die öffentliche Bibliothek besehen. Als er in dieser Absicht nun Nachmittags um zwei Uhr in den Bibliothek-Saal ging, sah er mit einem Erstaunen, worin sich Grauen und Entsetzen mischte, den vorigen Landammann, seinen Freund, auf dem Präsidenten-Stuhle sitzen, umgeben von einer bedeutenden Anzahl ihm bekannter, aber alle schon verstorbener Männer, welche an den Berathschlagungen, wie es ihm vorkam, Antheil nahmen. Erschrocken eilte er von der Bibliothek zurück und begab sich eilends zu einigen von seinen Amts-Collegen, um sie von dieser außerordentlichen Erscheinung zu benachrichtigen, und sich mit ihnen über die angemessensten Maaßregeln zu benehmen, die gespensterliche Raths-Versammlung von ihren Sitzen zu entfernen. Seine Erzählung wurde mit Erstaunen angehört, als er aber, begleitet von einigen seiner Amts-Gehülfen zurück kam — nun da war die Erscheinung weg, an der langen Raths-Tafel saß kein Mensch mehr, der Präsidenten-Stuhl war geräumt und stand leer da, und auch die leiseste Spur von der geheimnißvollen Raths-Versammlung war nicht mehr wahrzunehmen. —

In dem ersten Theil der Neuen Zauber-Bibliothek will ich aus dem Leben eines hochachtbaren Mannes, der in dieser Hinsicht noch beinahe gar nicht bekannt ist, und der das, was man in Hochschottland und auf den shetländischen Inseln das — andere Gesicht nennt, (second sight) entweder wirklich besaß, oder mit redlichem Herzen wenigstens zu besitzen glaubte, mehrere dergleichen höchst interessante, durch die eigene Handschrift dieses zu seiner Zeit berühmten Theologen, als authentisch bewährten Phantasmen und Sinnen-Täuschungen, als psychische Seltsamkeit mittheilen.

bischen Jahrhundert. Dieser war noch mehrere Stunden länger, als Poniatovia oder Poniatowitzsch anscheinend todt, und ward dann wieder lebendig, nur nicht, wie diese, nach der merkwürdigen Catastrophe, auch wieder gescheit. Denn Poniatovia ward, wie wir Th. III. bemerkt haben, von ihrem Tode an gleichsam ein ganz anderes Wesen, die Propheten- und Hellsehergabe hört damit auf Ein Mal gänzlich und für immer auf, ja sie lebte hernach noch zwölf Jahre als eine ordentliche und vernünftige Hausfrau in einer friedlichen Ehe.

Da wir von Engelbrecht nothwendig noch einmal eigends in der Zauber-Bibliothek handeln müssen, was sogleich im folgenden Theile geschehen soll, so sey es genug, in Betreff seines wunderbaren Todes hier nur einstweilen seinen Namen als Parallele zu Poniatovia's angeblichem Wunder-Tod genannt zu haben.

Aehnlich, aber noch von weit auffallenderen Umständen begleitet, ist der folgende Vorfall der Art, und zwar aus weit neuerer Zeit, aus dem zweiten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts, und zugleich etwas Schauderhaftes hat, weil er eine der entsetzlichsten Möglichkeiten, die Möglichkeit, lebendig begraben zu werden, unmittelbar vor die Phantasie bringt.

John Gairdner, Pfarrer in der Gegend von Elgin, dabei, wie er in den zu Anfang des vorigen Jahrhunderts heraus gekommenen Englischen Volkserzählungen, woraus Gegenwärtiges entlehnt ist, genannt wird, dabei ein Enthusiast und Visionär, John Gairdner verfiel den 10ten Januar 1717 in eine Entzückung, in der er nach Aussage und Versicherung Aller, welche ihn sahen, bis zum dritten Tage für entschieden

todt da lag. Kein Mensch zweifelte an seinem wirklichen Absterben. Man legte ihn den dritten Tag in den Sarg, und brachte ihn in seinen Kirchensprengel, um ihn auf den dortigen Kirchhof zu beerdigen. In dem Augenblick aber, da man den Sarg eben in die Erde senkte, erwachte er zu seinem Glücke noch aus seiner Entzückung, und fing heftig in demselben an zu poltern. Man öffnete den Sarg eilends, da er sich denn zum höchsten Erstaunen aller Anwesenden sofort aufrichtete, und aus solchem heraus trat. Er wurde nun nach Hause gebracht, da er denn in kurzer Zeit völlig wieder zu sich selbst kam, und eine Menge wunderlicher Dinge erzählte, die er während seines vermeinten Todes in seiner Entzückung — in der anderen Welt wollte gesehen haben!!!

Eine noch weit wichtigere Parallele zu Poniatovia's Tod, die aber nicht ihrem ganzen Inhalt nach hierher gehört, auch aus Mangel an Raum hier ohnehin nicht mitgetheilt werden kann, soll in dem folgenden, oder dem ersten Theil der Neuen Zauber-Bibliothek ihren Platz erhalten.

Es sey mir vergönnt, bei dieser Gelegenheit noch ein Wort über des Wunder-Mädchens, Poniatovia, letzte Krankheit und dessen Tod zu sagen, da die Hellseherin zu ihrer Zeit, und leider auch noch lange genug nach ihrer Zeit, ungeheueres Aufsehen gemacht hat. Der Umstand, daß mit ihrem Tod zugleich ihre Visionen und Weissagungen auf Ein Mal aufhörten rc., ist mir immer etwas bedenklich vorgekommen. Man kann ihn freilich natürlich erklären, nämlich pathologisch, daß er die



letzte Krise ihrer körperlichen Leiden gewesen, daß sich mit und in ihm die Natur erschöpft, und er so ein neues Leben angefangen habe u. s. w. Er gibt aber auch zu einem Verdacht Anlaß, der ebenfalls zu einer natürlichen Erklärung, aber anderer Art führt, zu der nämlich, daß vielleicht ein feiner Betrug dabei mit im Spiel war. Nachdem ich eben vor Kurzem das Leben der Poniatovia noch einmal mit der Aufmerksamkeit gelesen habe, welche man bei Schriften der Art eine peinliche nennen kann, so meyne ich sogar in dem, von dem berühmten und frommen, aber von fanatischem Religionseifer nicht frei zu sprechenden Comenius zu ihrer Verherrlichung geschriebenen Buch selber, Spuren hievon entdeckt zu haben. Ich kann dieß hier nicht weiter ausführen, doch mache ich in dieser Hinsicht auf das Gesicht S. 50 u. ff. und besonders auf S. 51. (Da ist ihr auch die Stunde ihres Todes offenbaret worden etc. etc., so wie auf den Bericht von ihrem Tode (Der Jungfrau Tod vnd Wiederauferstehung S. 296—305) aufmerksam, *) der, mit dem unmittelbar Vorhergehenden und Nachfolgenden verglichen, Widersprüche und viel Schwankendes in seinen Angaben enthält, welche diese Vermuthung zu bestätigen scheinen. Sie selbst war vielleicht unschuldig dabei, oder, sie glaubte vielleicht auch aus kirchlich-politischem Fanatismus, der ihr im Geist

*) Die Seiten sind nach der Ausg. von 1711 angeführt. Der Titel des Buchs heißt also: Höchstverwundersamliche Offenbarungen, welche einer Böhmischen Edel-Jungfer, Nahmens Christina Poniatovia, sonst Poniatowske genannt, in denen Jahren 1626, 1627 vnd 1628 geschehen etc. etc. Nebst historischer Erleuterung etc. von Joh. Amos Comenius. Ohne Druckort MDCCXI.

ihres Jahrhunderts eigen war, um ihrer Visionen und Weissagungen willen ein gutes Werk damit zu thun, daß sie sich zu einigem Betruge her gab.

Irre ich mich, so mögen es mir ihre Manen verzeihen. Denn ich möchte auch einer Närrin, die sie in jedem Falle war, wissentlich in der Zauber-Bibliothek nicht gern unrecht thun.

IV.

Eine merkwürdige Parallele aus dem Ur-Christenthum zu dem sogenannten Teufelsschlaf der Hexen während der Folterung, wovon Th. IV. und Th. V. die Rede war; zu dem Verweilen des mährischen Bruders Gregorius unter blühenden Bäumen mit singenden Vögeln, und dessen himmlischen Visionen auf der Marter-Bank; zu der schmerzlosen Bewußtlosigkeit des Kaufmanns Lehning während er 175 Knutenhiebe erhielt, und ihm die Nasenlöcher aufgeschlitzt wurden u. s. w.

Sieh. Zauber-Bibliothek Th. V. Abth. V.

Theodor wurde auf Befehl des Kaisers Julian zehn lange Stunden ununterbrochen gemartert, so daß selbst die Henker ermüdeten, und sich einander ablösen mußten. Die Marter-Instrumente verloren in die Länge aber ihre gewöhnliche Wirkung, anstatt Schmerzen zu verursachen, waren die von ihnen hervor gebrachten Wirkungen endlich sogar von angenehmer Art, und bewirkten bei'm Gemarterten die lebhaftesten Anschauungen himmlischer Freuden und Seelenzustände. Dieser standhafte Christ vergegenwärtigte sich während der Folterung un-

aufhörlich die tröstlichen Verheissungen seines Glaubens, welcher denen, so um der Wahrheit willen leiden, die glänzendsten ewigen Belohnungen zusichert.

> Des Henkers Gegenwart erschreckt ihn nicht,
> Nein, er betrachtet Marter-Instrumente,
> Das Beil, das Rad, den Scheiterhaufen, als
> So viele Stufen, die zum Himmel führen.
>
> Massinger.

So verfehlte Julian seines Zweckes. Der Ueberwinder erzählte nach der Marterung, daß er unter den Händen seiner Peiniger durch den Anblick eines wunderschönen Jünglings sey erfreut worden, der seine Anfangs unsäglichen Qualen dadurch linderte, daß er ihm den Schweiß von seinem Körper abtrocknete, und ein schmerzstillendes Wasser auf seine von der Folterung zerrissenen Glieder goß. Zuletzt empfand er, wie er gleichfalls versicherte, gar keine Schmerzen mehr. Durch dieß Geständniß glaubte man sich auf befriedigende Art erklären zu können, wie's zugehe, daß der Märtyrer auf dem Schaffot in Gegenwart aller Anwesenden stets zu lächeln schien, und sogar zu singen fort fuhr, bis man endlich, da alle Marterversuche umsonst waren, für gut fand, ihn von der Folter zu befreien. Ruffinus, dem wir diese Erzählung zu danken haben, bemerkt dabei, daß er sich in der Folge öfters mit Theodor über diese übernatürliche Unterstützung (denn dafür hielt man die Sache natürlich zu ihrer Zeit!) unterhalten habe, und von ihm stets sey versichert worden, daß er die unter den Händen seiner Peiniger verlebten zehn Stunden nur als solche betrachten könne, welche ihm mehr Seelen-Schmerzen verursacht hätten.

Es ist dieß nicht die einzige Geschichte der Art, sondern die Geschichte des Märtyrerthums hat mehrere, ja viele ähnliche aufzuweisen.

Der Grund dieser auffallenden, ja übernatürlich aussehenden Erscheinung liegt darin, daß Ursachen, welche heftig und lange ununterbrochen fort auf die Sinneswerkzeuge fortwirken, nach natürlicher physiologischen Gesetzen nicht selten die Beschaffenheit ihrer Wirkung verändern, indem sich angenehme Empfindungen in schmerzhafte, und umgekehrt schmerzhafte in angenehme verwandeln, wie eine Menge von Erfahrungen und wirklichen Thatsachen beweisen.

Noch bemerken wir bei dieser Gelegenheit nachträglich zum vorigen Theile, daß der mährische Bruder, Gregorius, ein Neffe vom Erzbischof Rokyzan zu Prag war, und im Jahre 1458 gefoltert wurde.

V.

Parallele aus der neuesten Zeit zu einer körperlichen Erscheinung, welche zur Zeit des Teufels- und Herenglaubens für eine dämonische, oder zauberische Fascination gehalten wurde.

Bei einer Menge von Zaubergeschichten aus der traurigen, die Menschheit herab würdigenden Hexen-Proceß periode kommt bei angeblich Bezauberten, besonders bei ledigen Weibspersonen und bei Kindern, die Anklage öfters vor, daß solche namentlich Stecknadeln, und zwar oft in solcher Menge, daß man die Sache ohne weiteres für unmöglich zu halten genöthiget ist, von sich gegeben hätten, bald vermittelst des Stuhlgangs, bald durch

Erbrechen mit dem Munde u. s. w. Es war unter anderen selbst im fünften Theil der Zauber-Bibliothek hievon die Rede, wo Abth. III. Beispiele der Art angeführt worden sind. Von den aufgeklärteren Schriftstellern jener Zeit wie zum Beispiel Wier'n wurden dergleichen Erscheinungen, welche nicht selten zu den schrecklichsten Hexenprocessen Veranlaßung gaben, für unmittelbare Wirkungen des Teufels ausgegeben, um den Leuten, wie Jodolus Hocker sagt, ein Geplärr vnd Gespärr für den Augen zu machen. Es geschah solches in der wohlgemeinten menschlichen Absicht von ihnen, um dem Teufel allein dabei Alles aufzubürden, der, wie man sich ausdrückte, durch dergleichen höllische Bosheiten und Practiken unschuldige Menschen in Verdacht der Hexerei und Bezauberung, und dadurch auf den Scheiterhaufen zu bringen trachte. Man nannte dergleichen wundersame und unbegreifliche Erscheinungen teufelische Fascinationes oder Verblendungen der Sinne, wie wir Th. V. der Zauber-Bibliothek mit Beispielen aus Wier'n, Bodin, Gockel und Anderen ebenfalls gezeigt haben.

Aber konnten es nicht zu Zeiten auch wol ganz natürliche Vorfälle seyn?

Mit Erstaunen lese ich eben in der Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, herausgegeben von Adolph Henke B. VI. den Aufsatz: Versuchter Selbstmord durch Verschlucken von Stecknadeln, vom Assessor Dr. Büchner. Ein höchst intereßanter Fall, der, wie der Vf. bemerkt, wie mehrere ähnliche Fälle abermals — ein junges Mädchen betraff. Es waren im Ganzen fünf- und neunzig Nähnadeln, zwei- und achtzig

Stecknadeln, und Eine Stopfnadel abgegangen, und von Ein hundert und sechs- und sechszig blieb es ungewiß, ob sie wirklich ausgeleeret, oder nicht.

Wenn das in einer alten Hexengeschichte vorkäme, so würde man geradezu sagen, es sey Einbildung oder Erdichtung, weil es unmöglich sey, daß ein Mensch, der drei bis vier hundert Stopf- Näh- und Stecknadeln im Leib habe, leben könne. Ich selbst habe mich bei ähnlichen Erzählungen aus der Hexenperiode im vorigen Theile, als ich den merkwürdigen Aufsatz in obigem Journal noch nicht gelesen hatte, also geäußert. Jetzt aber möcht' ich fast sagen, ist denn Nichts und Alles möglich? Warum scheitert denn oft die Kunst aller Aerzte an einer einzigen Stecknadel, wovon mir herzzerreissende Beispiele aus dem Kreise meiner eigenen Bekanntschaften bewußt sind, und hier, da eine Lebensmüde vier hundert Nadeln aller Gattungen zu sich nimmt, hier lebt sie und wird gerettet! — Und daß der Vorfall selbst vielleicht noch bezweifelt werden könne — der Gedanke auch wird Niemanden anwandeln, welcher den von einem geschätzten Arzt her rührenden Aufsatz selbst zu lesen sich nicht verdrießen laßen will.

Freilich waren im siebenzehnten Jahrhundert Siegward und Herfort und Clärchen noch nicht geschrieben, auch gab's damals noch keine methodische weibliche Verbildungs-Institute. Aber Leidende, Lebensmüde, Verliebte hat es doch gewiß auch zu der Zeit schon wie in allen Zeiten der Welt gegeben. Und so könnten doch vielleicht auch in jener Vergangenheit vollkommen natürliche Vorfälle der Art schon statt gefunden haben. Auffallend wenigstens ist es, daß die Nadel-Bezauberungen meistentheils

nur bei Mädchen, und außer diesen bei kleinen Kindern vorkommen, wie man selbst aus den in der Zauber-Bibliothek davon angeführten Beispielen sieht.

Miscellen.

Ideen zu einer Zauber-Comödie.

Was man von Bezauberungen in der früheren Periode Alles glaubte, lernt man am besten aus den Volksbüchern und Novellen des späteren Mittelalters kennen. Mögen die Schriftsteller jener Tage immer nur Novellen und Phantasieen-Stücke geschrieben haben, mögen sie immer mit dem Bewußtseyn, daß sie keine Wirklichkeiten, sondern Dichtungen geben, erzählt haben, — was jene Zeit glaubte und gern hörte und gern laas, das folgt doch immer daraus, und so sind uns ihre Geistesproducte der lebendigste Spiegel jener Vergangenheit. Was jene Zeiten factisch glaubten, was sie bald ängstigte, bald mit dem süßen Schauer des Wunderbaren ergetzte — Zauber- und Gespenstermährchen, das reizt uns jetzt, so ändern sich Zeiten und Zeitansichten, als Luxus der Kunst und Phantasie, und gebe nur der Himmel nicht zuletzt gar — der Phantasterei!

Die letzte Novelle bei Grazzini (geb. 1503. gest. 1583) ist folgenden Inhalts: *)

---

*) Novelle di Grazzini, detto il Laska. London 1793. T. II. p. 117.

In Florenz lebte ein pedantischer, dem Trunk ergebener Arzt, Manente, welcher dem Lorenz von Medici durch seine Zudringlichkeit so lästig ward, daß dieser ihn dafür auf eine ausgesuchte Weise zu züchtigen beschloß. Manente wird, als er seiner Sinne vor Trunkenheit nicht mächtig ist, von den Bedienten des Lorenz fort geschleppt, und in ein finsteres Gemach gebracht. Hier wird er ein ganzes Jahr lang von maskirten Leuten in langen weißen Mönchskleidern, die nie einen Laut von sich geben. mit Speise und Trank bedient. Da er sich gar nicht denken konnte, wo er war, noch wer die Leute waren, welche ihn bedienten, so bildete er sich ein, in einem Zauberpallast und unter lauter Zaubergestalten zu seyn. Indeß beschäftigte er sich damit, auf fremde Kosten zu essen und zu trinken, tüchtig zu schlafen, und, wenn er munter war, Luftschlößer zu bauen. Inzwischen wird statt des seinigen ein anderer Leichnam förmlich zur Erde bestattet, seine vermeinte Wittwe heirathet wieder, und dann erst erhält er in einem ähnlichen Zustande von Trunkenheit Befreiung in einem abgelegenen Thale. Als er heimkehrt, wird er erst nicht erkannt, dann für ein Gespenst gehalten und von Bekannten und Unbekannten geflohen, Alles zu großer Ergetzlichkeit des Lorenz, der überdieß die Sache auf eine so kluge Weise zu machen weiß, daß Manente in seinem ganzen Leben nicht erfährt, was ihm eigentlich begegnet sey, und solchergestalt in seinem Glauben an Verzauberung beharrt.

Dieß Alles mit anschaulicher Lebendigkeit und Individualität auf's Theater gebracht, wäre für unsere Zeit vielleicht kein übler Stoff zu einem recht ergetzlichen Spiele. Vielleicht würde statt des Arztes paßender ein pedanti-

scher Gelehrter genommen, der als in allen Arten des Zauber- und Gespensterglaubens befangen vorgestellt werden müßte, wobei namentlich auch die astrologischen Thorheiten jener Zeit, wenn er den Lorenz damit belästigte, Stoff zum Lachen darbieten dürften. Die Geschichte des Herrn Oufle's, wovon wir im vorigen Theile eine Probe gegeben haben, und im nächsten Theile noch einige ähnliche Proben daraus geben wollen, weil die ersten von mehrern Lesern mit Vergnügen sind gelesen worden, könnte von einem Schauspieldichter dabei füglich benutzt werden, ja dieser Monsieur Oufle könnte für den Helden eines solchen Stücks zum Muster und Original dienen. Wenn er für's Theater unanwendbar und nicht paßend ist — so gönne man dem Einfall wenigstens als einem Scherz hier seine Stelle.

Die weissen Weibchen und die weisse Frau.

Wir haben Abth. V. Num. II. des fünften Theiles der Z. B. der **weissen Weibchen** erwähnt, welche nach Schott, Delrio und Andern bisweilen auf Wiesen, an Hecken ꝛc., und auch wol in Häusern und Ställen erscheinen. Diese gehören unter die Kategorie von den Elementargeistern materiellester Art, wovon oben l. c. gehandelt worden ist, und sind also keine Gespenster, sondern — natürliche Wesen, oder nach Paracelsus Geistmenschen ohne Seel!!!

Außer diesen gibt es aber auch noch andere weisse **Weibchen**, die nach der Theorie des Geisterglaubens, wie er bei dem gemeinen Manne und unter den niedern

Volksclassen existirt, in die Classe der eigentlichen Gespenster, das heißt, sichtbar umgehender Seelen von Verstorbenen gehören. Die weisse Farbe bedeutet, daß die Zeit ihres Umgehens sich ihrem Ende nahet, und sie ihrer Erlösung nahe sind. Es sind daher gar gutartige Gespenster, die keinem Menschen etwas zu leide thun. Ein solches weisses Weibchen hat nach der Volkssage in früheren Zeiten oft aus den Fenstern der Marter-Kammern des hiesigen Hexenthurms heraus geschaut. Da man sonst von weiblichen Gespenstern in dem Thurm nichts weiß, indeß der schwarze Hund seinen Umgang bis diesen Tag fort setzt, so scheint dieß weisse Gespenst doch wirklich eine Halbhexe gewesen zu seyn, dergleichen es zu allen Zeiten viele gegeben hat, nämlich eine Halbhexe von der goethe'schen Raçe im Walpurgisnachtstraum:

Halbhexe von unten.

Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich tripple nach — so lange Zeit —
Wie sind die Andern schon so weit!
Ich steige schon dreihundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen,
Und wär' doch gern bei Meinesgleichen!!!

Mit allen diesen weissen Weibchen ist die per eminentiam sogenannte «weisse Frau» nicht zu verwechseln, welche wir schon ein paar Mal, namentlich Th. II., wo eine Anecdote von ihr erzählt ist, angeführt haben. Billig sollte die Zauber-Bibliothek von diesem berühmten Gespenst ausführlichere Nachricht ertheilen, aber ich gesteh's aufrichtig, daß ich mir bis jetzt noch nicht die wichtigste hierher gehörige Schrift habe ver-

schaffen können, da sie eingezogenen Nachrichten zufolge zu Wittenberg, wo sie gedruckt worden, nicht mehr anzutreffen ist. Es ist nämlich die folgende Dissert. de celebri Spectro, quod vulgo die weisse Frawen nominat. Die Dissertation ist im Jahr 1723 zu Wittenberg erschienen, und ihr Verfaßer war Joh. Christoph Nagel. Es würde mich freuen, wenn sie mir irgend ein Gelehrter auf kurze Zeit zur Benutzung für die Z. B. mittheilen, oder noch lieber käuflich überlaßen wollte. Eben so intereßant wäre mir auch Theodor Kampf's wunderbarer Todes-Bothe, in der auch Vieles von der weissen Frau vorkommt, so wie die Müller'ische eigene Schrift über dieselbe. Was ich aus anderen zerstreuten Nachrichten bei Hennings, Schwager, Semler und Andern von ihr weiß, besteht ungefähr darin, daß die weisse Frau eine Gräfin von Rosenberg aus Böhmen war, mit Namen Perchta. Sie war um's Jahr 1420 geboren, gewiß ist, daß sie Sonntags vor Martini 1449 mit Johann von Lichtenstein Hochzeit hielt. Sie erlebte viel Ungemach, war weise und geduldig, und ein Muster von Gottesfürchtigkeit, und starb in hohem Alter. Nach ihrem Tode erschien sie zuerst bei wichtigen Vorfällen in ihrer Familie, später auch an mehreren fürstlichen und königlichen Höfen, namentlich am Berliner Hofe, außerdem aber auch zu London, Koppenhagen, Stockholm rc. Es ist unglaublich, wie viel Aufsehen diese weisse Frau zu ihrer Zeit gemacht hat. Seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat sie ihren Credit an den Höfen verloren, und — zeigt sich nun nicht mehr dem unglaubigen Geschlecht!!!

Astrologische Thorheit noch im Jahr 1710.

Während der Proceß des berüchtigten Dr. Sacheverell unter der Regierung der Königin Anna wegen seiner Predigten von dem leidenden Gehorsam der Unterthanen vor dem Parlament schwebte, und sich beide Parteien, welche entweder Für, oder Wider die Sache des Doctors eingenommen waren, bemühten, das Volk durch allerlei Kunstgriffe in ihr Spiel zu ziehen, mischten sich auch die Sterndeuter in diese Streitsache. Einer davon rühmte sich öffentlich, daß er in den Sternen mit vollkommener Gewißheit lesen könne, Sacheverell's Rechtshandel werde sich zu dessen Ruhm und Vortheil endigen. Das Parlament, das den Sternen keinen Einfluß auf die Sache einzuräumen geneigt war, ließ den Sterndeuter auf der Stelle in Verhaft nehmen. Es wäre ihm vielleicht übel ergangen, aber ein edler Lord ward Bürge für ihn, daß er inskünftige in Betreff von Sachen, die im Parlament verhandelt würden, von seiner hohen Weisheit keine Profeßion mehr machen, und namentlich über den leidenden Gehorsam nichts mehr in den Sternen lesen würde. Wirklich ging die Sache auch ganz anders aus, als der Astrolog in den Sternen gelesen hatte. Sacheverell ward vom Parlament verurtheilt, drei Jahre lang die Kanzel nicht zu betreten, und seine Predigten wurden zu London den 7ten April 1710 in Gegenwart der hohen Beamten der Stadt durch die Hand des Scharfrichters verbrannt.

Welchen hohen Begriff man in der astrologischen Periode von dieser Kunst hatte, von der ein französischer Gelehrter Gabriel du Preau (Prateolus) sagt: Cette science est accompagnée d'une telle gentilesse d'es-

prit, qu'homme n'y sauroit aspirer, qui ne soit bien né, et qui n'ait le coeur en bon lieu — ich sage, welchen hohen Begriff man von der Astrologie hatte, sieht man unter anderem aus den majestätischen symbolischen Abbildungen derselben, wie man solche vor den meisten astrologischen Schriften jener Zeit erblickt. Hier prangt sie nämlich als eine Königin, mit einer Strahlen-Krone von Sternen auf dem Haupte, mit einem überall mit Sternen besä'ten himmelblauen Gewande, mit einer strahlenden Sonne auf der Brust, mit einem Scepter in der rechten, einer Himmels-Kugel in der linken Hand, und mit einem — Adler zu ihren Füßen. Prachtvolles Symbol der Herrschaft der Gestirne über die Erde, so wie der Alles durchdringenden Scharfsinnigkeit, die verborgensten Wirkungen ihres Einflusses in die irdischen Dinge und Angelegenheiten zu entdecken! —

Literärische Notizen.

Wir nennen gemeiniglich nur Becker'n und Thomasius, wenn von Bekämpfern des Hexenprocesses die Rede ist. Weniger allgemein bekannt ist der edle Spee, der sich in dieser Hinsicht eben so große, und vielleicht noch größere Verdienste um die leidende Menschheit erworben hat. Er schrieb siebenzig bis achtzig Jahre früher als Becker und als Thomasius, er schrieb, als der Hexenproceß gerade bei allen Religions-Parteien am furchtbarsten wüthete, er richtete überdieß seine verdienstvolle Schrift unmittelbar an die deutschen Obrigkeiten, denn seine Cautio criminalis führt auf dem Titel den Beisatz liber ad magistratus germaniae, hoc tempore neces-

sarius etc. Becker und Thomasius hatten zu ihrer Zeit keine Gefahr mehr zu befürchten, Spee aber setzte sich zu seiner Zeit den größten Gefahren aus. Cautio criminalis non paucis suum autorem periculis exposuit — heißt es in einem Ms. der Metrop. Eccles. Trev. Vergl. J. H. Wyttenbach's Versuch einer Geschichte von Trier B. III. S. 227. Das Buch konnte freilich der damaligen Zeitwuth, Hexen zu verbrennen, nicht sofort Einhalt thun, welches Aufsehen es aber doch erregt haben muß, sieht man schon daraus, daß in einem Jahre zwei Auflagen davon erschienen, die erste zu Rinteln 1632, und eine zweite in demselben Jahr zu Frankfurt am Main. Später ward es auch in's Deutsche übersetzt: Peynliche Warschawung von Anstell vnd Führung deß Proceßes gegen die angegebene Zäuberer, Hexen vnd Vnholden: An die Obrigkeith Teutscher Nation ꝛc. Frankfurth a. M. 1649. 4.

In dem Alsatischen Taschenbuch für das Jahr 1808. Straßburg, bei König, befindet sich ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Hexenprocesses, der von dem künftigen Geschichtschreiber des Teufels- und Zauberhexenglaubens berücksichtigt zu werden verdient. Vergl. Jen. A. L. Z. Jahrg. 1808. II. 91.

Folgendes ist die Abth. V. Num. II. im fünften Theile der Z. B. angeführte Schrift, deren Recension wir aus den (Leipziger) gelehrten Zeitungen in den Miscellen

mitzutheilen versprochen hatten, da man aus diesem Buche so ziemlich Alles kennen lernen kann, was bis zum Jahr 1734 über die Vampyrn ist geschrieben worden:

«In J. Mich. Teubners Verlag ist ans Licht gekommen: M. Michael Ranffts, Diaconi zu Nebra, Tractat von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern, worinnen die wahre Beschaffenheit der Hungarischen Vampyrs und Blutsauger gezeiget, auch alle von dieser Materie bishero zum Vorschein gekommene recensiret werden. Leipzig in 8. 1734. 19 Bogen. Es bestehet diese Schrift gleichsam aus drey Abtheilungen. Die erste enthält die Uebersetzung von des Verfaßers beyden Dissertationibus, welche an. 1728 allhier unter folgendem Titel ans Licht gekommen: De Masticatione mortuorum in tumulis liber singularis, exhibens duas Dissertationes, quarum prior Historico-critica, altera Philosophica est. Die andere Abtheilung erörtert die Actenmäßige Relation von den Hungarischen Vampyrs, und die dritte enthält eine Recension von 20 Schriften, die von den Vampyren jüngst heraus gekommen sind, wobey der Verfaßer zugleich Gelegenheit nimmt, seine obgedachte Dissertationes wider einige Gegner nachdrücklich zu vertheydigen. Die vorgesetzte Dedication ist an die drey hiesigen Professores Theologicae Herrn D. Börnern, Herrn D. Klausingen, und Herrn D. Deylingen gerichtet.»

Neue Zeitungen von gelehrten Sachen auf das Jahr 1734. Th. II. Num. LXXXII. S. 736.

In welchem Ansehen die sogenannte Punctir-Kunst noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stand, sieht man aus einer auf der nämlichen Seite dieser so eben angeführten literärischen Zeitung (S. 736.) befindlichen literarischen Anzeige, welche wir noch mitnehmen wollen, und welche also lautet:

«In der Großischen Buchhandlung ist die curiose und gantz neue Art zu Punctiren, so von einem Liebhaber dieser Kunst angeblich aus dem Arabischen in's Deutsche übersetzt seyn soll, nun von Neuem wieder gedruckt zu haben.» — Eine eitle thörliche Kunst, der vom divinatorischen Aberglauben ein Mal nur allzu viel Werth zugeschrieben, und nur allzu viel Einfluß eingeräumt worden ist, und wovon wir nothwendig noch einmal eigends in der Zauber-Bibliothek handeln müssen.

Die tolle Behauptung des Hexen-Hammers: Der Teufel äffe den christlichen Cultus nach, um ihn lächerlich zu machen, ist sehr alt und kommt schon bei den Kirchenvätern, und namentlich schon im zweiten Jahrhundert bei Tertullian vor, z. B. de exhort. cast. 13., wo derselbe ausdrücklich sagt: Dei Sacramenta Satanas affectat, wie sich Tertullian in seinem Sprachgebrauch auf ähnliche Art, z. B. Apolog. 46 ausdrückt: Mimice philosophi affectant veritatem, d. i. der Teufel bildet nach Art der Mimen die göttlichen Sacramente, oder in letzterer Stelle, die christliche Wahrheit nach, er nimmt den Schein an, als ob er in seinem Reich die Sacramente Gottes gleichfalls annehmen und darstellen wolle. — Hierin liegt der Grund,

daß im Hexen-Hammer und unzähligen Hexenprocessen von einer Teufels-Taufe die Rede ist, womit der wüste Aberglaube besonders die Hebammen jener Zeit die Kinder sofort bei ihrer Geburt dem Reich des Teufels einverleiben ließ. Seltener kommt das Teufels-Abendmahl im Hexen-Cultus vor. (Daß es in theurgischer Absicht bei Geisterforderungen von den Beschwörern genommen wird ꝛc. — dieß gehört nicht hieher und davon ist, wie nicht erinnert zu werden braucht, hier keine Rede.) In dem großen Lindheim'ischen Prozeß fand jedoch auch in Betreff dieses Sacraments eine besondere Inquisition und Folterung statt, da die eigene Gattin des damaligen Geistlichen dahier beschuldiget ward, daß sie der Hexen-Gemeinde den Wein dazu herbei geschafft hätte. Im Hexen-Hammer wird der Teufel mehrmals geradezu Simia und Simius Dei genannt, und als solcher im Hexen-Cultus bei den dämonischen Zusammenkünften, den Hexen-Tänzen ꝛc. von Sprenger geschildert. Diese monströse Vorstellung muß vom Geschichtschreiber des Hexenprocesses nach ihrem ursprünglichen historischen Zusammenhang mit den ältesten Teufelsvorstellungen bei den Kirchenvätern eigends berücksichtigt werden, da sie großen Einfluß auf den gesammten Hexenproceß hatte, und sich manche Erscheinungen in demselben bloß daraus gehörig erklären laßen. In hiesiger Nähe und in unserem eigenen Lande, zu Dauernheim, hatte im siebenzehnten Jahrhundert ein grausamer Hexenproceß statt, wobei mehrere Menschen verbrannt wurden, welcher dadurch veranlaßt ward, daß ein roher Junge beim Baden einem anderen eine Hand voll Wassers mit den Worten über'n Kopf spritzte: Da! in drei Teufels Namen! Zu Bingenheim, eben-

falls in hiesiger Nähe und in unserem Lande, wurde fast zu gleicher Zeit ein Mädchen von vierzehn Jahren wegen ähnlicher abgeschmackten Unsinnigkeiten verbrannt. Erlaubt es der Raum, so will ich aus beiden Inquisitions-Acten bei der Fortsetzung der Zauber-Bibliothek Auszüge mittheilen, da solche eine eigene Gattung des Hexenprocesses charakterisiren, welche, wie gesagt, vom künftigen Geschichtschreiber desselben um so weniger übersehen werden darf, als sie in der Teufellehre des Hexen-Hammers, so wie in den Vorstellungen der meisten Kirchenväter mit ihren historischen Grund hat.

Die Geschichte von dem schönen weiblichen Buhlgeist, (Daemon succubus in der Sprache des Hexen-Hammers *) dessen wir Abth. I. S. 72. gegenwärtigen Theils beiläufig gedacht haben, steht in Philostratus de vita Apollonii (Leipz. Ausg. 1709.) Lib. IV. C. 25. Philostrat sagt hier, dieß sey die berühmteste That des Apollonius, inzwischen waren, wie aus der Erzählung selbst zu erhellen scheint, die besonderen Umstände davon doch bloß dem Begleiter des Apollonius, Damis, bekannt. Auffallend ist in Philostrat's Bericht besonders der Umstand, daß der von Apollonius entlarvte Geist, (φασμα) wie jene Geister im Evangelium, dringend bat, er möchte ihn nicht durch Bedrohungen (Beschwörungen) und Martern zwingen, daß er gestehen müsse, wer er sey — μη βασανιζειν αυτο, μηδε αναγκαζειν ὁμολογειν ὁ, τι

---

*) Hiebei will ich zugleich einen Druck- oder Schreibfehler verbessern, S. 73 dieses Theils muß es in der Note statt Daemon incubus heißen Daemon succubus.

en. Mit Recht ist diese Erzählung immer von den Gelehrten beim Urtheil über den pythagoreischen Thaumaturgen, als ein Beweis mit von der späteren Erdichtung der Apollonischen Wunderthaten betrachtet worden, namentlich neuerdings wieder von Tennemann in seiner Geschichte der Philosophie Bd. V. S. 198 ff. Aber wie dem sey, auf den Grund, warum wir oben Abth. I. S. 72 und 73 dieser abentheuerlichen Erzählung erwähnt haben, hat dieß keinen Einfluß, vielmehr stellt sich so die Allgemeinheit des Glaubens an Geister der Art bei Heiden und Juden in der alten Welt, wovon dort die Rede ist, noch in gewisser Hinsicht um so mehr heraus.

Wir haben oben Abth. I. S. 109 u. ff. der Volksvorstellungen von Elfen, Feen und Fairies in England und Schottland erwähnt, und dabei bemerkt, daß diese bunten Phantasieenwesen, welche bei Shakespear ein fast sylphidenartiges Daseyn haben, gleichwol in beiden Ländern bei den Hexenprocessen bisweilen eine den plumpen deutschen Buhlteufeln verwandte Rolle spielten. Wie das innerste und geheimste Leben und Treiben seiner Zeit und seiner Zeitgenoßen, so hatte Shakespear vorzugsweise auch den gesammten damaligen Volksglauben an Hexen-Geister, an Elfen, Feen und Phantasieenwesen aller Gattungen und Farben recht bis in's kleinste Detail aufgefaßt, und wußte auf eine wahrhaft bewundernswürdige Weise und nicht ohne höhere moralische oder praktische Ideen für das wirkliche Leben, nach allen Beziehungen hin für die Bühne Gebrauch davon zu machen. Man erinnere sich nur an Macbeth und insbesondere

an die Hexenküche in diesem Meisterwerke, um sich diese Behauptung zu vergegenwärtigen *). Auch der Sommernachtstraum ist in dieser Hinsicht, nämlich zur Veranschaulichung der damaligen Volksvorstellungen, im höchsten Grad belehrend und intereßant, und nichts gleicht bis in die Wahl der einzelnen Worte hinein der Kunst, womit wir uns hier vom Dichter in eine bunte geschäftige Geister- und Phantasieenwelt hinein geführt sehen. Es sey uns zur weiteren Veranschaulichung des oben Abth. I. S. 109 ff. von den Elfen Gesagten vergönnt, hier nur eine einzige Stelle aus diesem schöpferischen Traum- und Phantasieengebilde Shakespear's mitzutheilen, welche uns plötzlich und wie durch einen Zauberschlag in die schmucke bewegliche sylphidenähnliche Elfen- und Feenwelt versetzt. Der Sommernachtstraum ist überhaupt nicht leicht zu übersetzen, am schwersten diese und ähnliche Stellen, an welchen sich unsere ersten Dichter, Voß, Schlegel rc. versucht haben. Wir bedienen uns hier der neuesten Uebersetzung von Benda.

Titania.

Kommt! Nun ein Rundtanz und ein Feengesang,
Dann fort in der Minute drittem Theil,
Den Wurm in Rosen zu ertödten, Ihr!
Ihr, zu bekriegen eine Fledermaus,
Der häut'gen Schwingen wegen, zum Gewand
Für meine kleinen Elfen **) — haltet mir,

---

*) Die Moral dieses Stücks, die für die damalige Zeit unendlich wichtig war, und segensreich wirken mußte, ist das Wort Macbeth's, das er in der Stunde der Verzweiflung ausspricht: Verflucht ist, wer der Hölle traut!!!

**) In dieser Stelle scheint Schlegel das Original noch glücklicher vor die Phantasie zu bringen:

Ihr andern, ab die laute Eule, die
Zur Nachtzeit heult, und unsre schmucken Geister
Verwundernd anstaunt. Singt mich nun in Schlaf,
Dann fort zu eurer Pflicht und laßt mich ruhn.

Erster Elfe.

Bunte doppelzüng'ge Schlangen
Dorn'ge Igel, weichet hin!
Eidechs, Natter, nicht verlangen
Dürft' ihr nach der Königin.

Chor.

Philomelens Melodei
Sing' in sanfter Lullabei
Lulla, Lulla, Lullabei! Lulla, Lulla, Lullabei!
Unheil, Hex' und Zauberei
Geh die Liebliche vorbei.
Gute Nacht mit Lullabei!.

Zweiter Elfe.

Weberspinnen macht euch fort!
Fort ihr langgefüßten Spinnen!
Schwarze Käfer scheut den Ort!
Wurm und Schnecken, weicht von hinnen!

Chor.

Philomelens Melodei
Sing' in sanfter Lullabei
Lulla, Lulla, Lullabei! Lulla, Lulla, Lullabei!
Unheil, Hex' und Zauberei
Geh die Liebliche vorbei.
Lulla, Lulla, Lullabei! Lulla, Lulla, Lullabei!

Kommt! Einen Ringel-, einen Feensang!
Dann auf das Drittel der Minute fort!
Ihr, tödtet Raupen in den Rosenknospen!
Ihr andern führt mit Fledermäusen Krieg,
Bringt ihrer Flügel Balg als Beute heim,
Den kleinen Elfen Röcke draus zu machen ꝛc. ꝛc.

Erster Elfe.

Fort! Hinweg! Nun ist's vollbracht!
Einer steh' entfernt als Wacht.

Oberon.

Was du schaust, wenn du erwacht,
Wecke dir der Liebe Macht,
Seinetwegen lieb' und schmacht'!
Bär, Katz', Tieger, Leopard,
Eber, dem die Borste starrt,
Was dem Auge darstellt sich
Beim Erwachen — unabwendlich
Liebst du's, ist's auch noch so schändlich! *)

Diese Stelle vergegenwärtigt auf eine recht lebendige Weise den in früheren und selbst noch zu Shakespear's Zeiten herrschenden Volksglauben an Elfen und Feen und ihr leichtes vielbewegliches Reich, namentlich sind die alten völkerthümlichen Vorstellungen von den geheimen Wirkungen und zauberischen Kräften dieser unbestimmten Mittelwesen von Geist und Körper, deren Begriff

---

*) Voß übersetzt diese schwierige Stelle:

Was zunächst du schaust, sey theuer,
Sey dein Hort, dein Seelenfreier!
Wache, naht ein Ungeheuer!

Vielleicht im leichten scherzenden Geist des Ganzen am gelungensten Schlegel:

Was sich zeigt an diesem Platz,
Wenn du aufwachst, wird dein Schatz,
Säh'st du auch die ärgste Fratz!

Doch hier ist der Ort nicht zu ästhetischen Bemerkungen, da in einer Zauber-Bibliothek kaum ein zufälliger oder gelegentlicher Ausflug in's Gebiet der Aesthetik erlaubt zu seyn scheint.

der Phantasie einen weiten Spielraum von Anschauungen und Träumen ließ, herrlich und des unsterblichen Meisters würdig darin gezeichnet.

Ist es möglich — im neunzehnten Jahrhundert?

Paris, den 1ten Juli 1825.

«Von dem Assisen-Gericht des Departemens Lot und Garonne ist so eben ein in unserer Zeit merkwürdiger Proceß verhandelt worden. Ein armes altes Weib in der Gemeinde Bournel war nämlich von einigen Weibern aus derselben Gemeinde, die schnell nacheinander in ihren Familien Todesfälle erlitten hatten, oder sich selbst seit einiger Zeit krank fühlten, beschuldigt worden, diese Unfälle durch Zauberei bewirkt zu haben. Diese Weiber hatten jene Unglückliche gegen Ende des vorigen Jahrs an einem Sonntage während der Messe in das Haus einer derselben geschleppt, und von ihr verlangt, den Zauber, mit dem sie ihre Nachbarn befangen, wieder aufzuheben. So sehr die Unglückliche ihre Unschuld betheuert hatte, so war dieselbe doch von jenen zum Feuer verurtheilt, und wirklich in ein dazu angezündetes Feuer geworfen worden. Ihr Angstgeheul hatte jedoch die Wahnsinnigen bestimmt, ihr Opfer wieder los zu laßen, das sich mit Wunden bedeckt und halb todt nach Hause schleppte, und erst nach zwei Monaten wieder genaß. Von den Verbrecherinnen sind die zwei schuldigsten zu fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden, die Andern u. s. w.»

Großhzl. Hess. Zeitung 1825. Num. 159.

London, den 23ten Jul. 1824.

«Das Irländische Blatt der Wexford Herald erzählt einen Zug des Fanatismus und des Wahnsinns, der verabscheuungswürdige Verbrechen zur Folge hatte und nun Veranlassung zu einem peinlichen Prozeß gegen deren Urheber geben wird. Die Thatumstände sind folgende: Seit mehreren Tagen war die ganze Umgegend auf mehrere Meilen in der Runde durch Umlaufschreiben in Kenntniß gesetzt «daß der hochwürdige J. Caroll, römisch-katholischer Priester zu Ballymore, am 9. Juli ein Wunder thun werde.» An dem angezeigten Tage begab er sich nun wirklich in das Haus eines gewissen Heinrich Neale, der, vom Schlag getroffen, im Bette lag. Gleich bei seinem Eintritte erklärte er, der Leidende sey vom Teufel besessen, sprang ihm zu wiederholtenmalen auf den Leib und rief dabei den Umstehenden zu, ihr Gebet mit dem seinigen zu vereinigen, damit die unsaubern Geister von dem Sterbenden ausfahren möchten. Die Wirkung dieses abscheulichen Auftritts auf die Gemüther der anwesenden Personen war so groß, daß eine derselben, ein Weib, in Ohnmacht fiel. Bei diesem Anblick sprang der Priester Caroll von dem Bette herab, wo inzwischen Neale unter seinen Mißhandlungen den Geist aufgegeben hatte, ergriff das Weib mit Heftigkeit, trat sie mit Füßen, zerbrach ihr mehrere Rippen und ließ sie endlich für todt liegen. Während dieses ganzen abscheulichen Werks rief der Fanatiker den Namen Jesu an, bittend, daß ihm der Heiland doch in Austreibung der Teufel beistehen möchte. Da das mißhandelte Weib Blut spie, so rief der abergläubische Haufen, der diesen Auftritt ruhig zugesehen hatte, Wunder und versicherte, mit eigenen Augen ge-

sehen zu haben, wie ihr der Teufel aus dem Munde gefahren sey. Von diesem Schauplatz seiner Wunderthaten begab sich der Teufelsbeschwörer in das Haus eines gewissen Robert Moran und schlug dessen Frau, bis sie blutrünstig wurde und beinahe die Sprache verlor. Von hier zog er unter Begleitung von etwa 50 Personen, in das Haus eines Nagelschmieds, Thomas Sinnol. Hier ließ er sich von der Hausfrau etliche Erfrischungen reichen. Während er mit deren Genuß beschäftigt war, stieß ein im nämlichen Zimmer liegendes Kind von 3—4 Jahren einige Schreie aus. Alsdann zählt der hochwürdige Priester an seinem Rosenkranz ab, was es mit diesem Schreien für ein Bewandtniß habe, und das Ergebniß ist, daß das Kind vom Teufel besessen sey. Sogleich springt er, wie bei Neale, aufs Bett und auf den Körper des Kindes. Dieses unschuldige Geschöpf ruft voll Angst aus: Helft mir! Helft mir! und im nämlichen Augenblicke tritt sein Vater ein, und will ihm zu Hülfe eilen, wird aber von der fanatischen Bande des Priesters mit Gewalt zurückgehalten. Man wird vielleicht fragen, was die Mutter des Kindes that? Nichts. Sie blieb so ruhig, als die übrigen Zuschauer, denn sie war vollkommen überzeugt, daß ihr Kind, wie der Priester versichert hatte, vom Teufel besessen sey, und daß nun das Wunder vor sich gehen, und der böse Geist ausfahren werde. Diese unnatürliche Mutter leistete ihrem Kinde nicht nur keinen Beistand, sondern half dem Priester sogar in der Vollziehung seines abscheulichen Werkes. Dieser befahl ihr z. B. einen Krug Wasser und Essig zu holen, was sie eiligst that; indessen lag das unglückliche kleine Mädchen mit Blut bedeckt und ohne Bewegung in seinem Bett. Der

Priester goß den Inhalt des Kruges über es aus, und da das Wasser sich mit dem Blut vermischte, das aus seinen Wunden floß, so rief er: Wunder! Wunder! ich habe Wasser in Blut verwandelt. Hierauf schnitt er dem Kinde mit einem Scherben des zerbrochenen Kruges den Hals ab und machte so seinen Leiden ein Ende. Nach dieser Mordthat verbot er den Eltern, das Kind zu berühren oder in ein anderes Zimmer zu bringen, bis er von Wexford zurückkommen werde, wohin er sich jetzt begebe. Seine Vorschriften wurden pünktlich befolgt, und das stupide Volk wartete gläubig auf seine Rückkehr. Am folgenden Morgen ließ die Schwester des Priesters die Mitglieder der Familie Sinnot zu sich rufen und sagte ihnen, sie dürften sich glücklich schätzen, denn bei der Rückkehr ihres Bruders werde das Kind vollkommen wieder hergestellt seyn» *).

Noch einmal, ist es möglich im neunzehnten Jahrhundert, und — in welche Zeiten scheinen wir zurück kehren zu wollen?

Eben in dem Augenblick, da ich die letzten Bogen Manuscript für gegenwärtigen Theil in die Druckerei abzusenden im Begriff bin, lese ich in den öffentlichen Blättern die folgende schauderhafte Erzählung:

Paris, den 16ten Apr. 1826.

« Ein abscheuliches Verbrechen, Folge der Unwissenheit und des Aberglaubens, ist vor einigen Tagen in einem Dorfe bei Huy, in den Niederlanden, verübt worden.

*) Großhzl. Hess. Zeitung vom Jahr 1824. Num. 182.

Als am 10ten April eine arme Frau sich zu einem Müller zu Moha begeben hatte, um Hanf, den man ihr zu spinnen gegeben, zurück zu bringen, setzten die Söhne vom Hause auf die Behauptung einer Kartenschlägerin sich in den Kopf, diese arme Frau wäre eine Hexe. Sie zündeten ein Feuer von Wellen an, über welches sie die Unglückliche aufhängten.

Sie würden es dahin gebracht haben, sie gänzlich zu verbrennen, wenn ihr Geschrei keine Hilfe herbei gezogen hätte. Die Bösewichter hatten ihr bereits über die Brust mit einem schneidenden Instrumente einen Streich versetzt, den man für tödtlich hält. Die Maréchaussée hat sich der drei Mörder bemächtigt.»

Neue Mainzer Zeitung Num. 109 vom 20ten April, 1826.

Ich will noch einige Beispiele ähnlicher Art aus der allerneuesten Zeit hinzu fügen. Es ist in der That unglaublich, wie tief und allgemein der Teufels-Zauber- und Hexenglauben eingewurzelt ist, und wie vielfaches Unheil zumal auf dem Lande noch stets überall dadurch erzeugt und veranlaßt wird, auch wenn es nicht jedesmal, wie in den hier angeführten Fällen, zum Brennen, Todtschlagen und Halsabschneiden kommt.

«Eine Frau aus Grub im Kanton Appenzel hat vor einigen Tagen in einem Anfall von Raserei und religiösem Fanatismus ihr Kind getödtet, um dasselbe für immer den Versuchungen des Teufels oder bösen Geistes zu entrücken, welchen sie in den Gesichtszügen eines Fremden, der durch ihr Dorf kam, zu erkennen glaubte.»

Großherzl. Hess. Zeitung vom 3ten Jul. 1824. Num. 157.

Mitten aus dem siebenzehnten Jahrhundert würde ein ähnlicher Zug von Teufelsfurcht und religiösem Fanatismus, als einzig in seiner Art auffallen. Und solche Dinge geschehen noch im neunzehnten der christlichen Jahrhunderte? Es ist nur zu verwundern, daß sich die Unsinnige nicht selbst auch den Hals abgeschnitten hat, denn sie war ja doch eben so gut, als ihr unglückliches Kind den Versuchungen des Teufels ausgesetzt, den sie in menschlicher Gestalt durch das Dorf hatte gehen gesehen. Ferner —

« Das Memorial Bordelais erzählt folgenden Zug von Aberglauben und Grausamkeit, der sich unlängst zutrug, aber eher dem vorigen Jahrhundert anzugehören scheint. »

« In der Nähe von Pau lebte auf einem Dorfe ein altes Weib, die der Aberglaube als Hexe bezeichnete. Im Vertrauen auf ihre Zauber-Mittel foderte man von ihr, einem kranken Mädchen wieder zur Gesundheit zu verhelfen *). Natürlich war ihr dieß unmöglich. Entrüstet

---

*) Diese Anmuthung erklärt sich nur daraus, daß man annimmt, man habe die Krankheit des Mädchens den Hexereien der Alten zugeschrieben, denn unmöglich konnte man sich einbilden, daß sie alle Menschen gesund machen könne. In diesem Fall aber ward sehr oft von den Hexen gefodert, daß sie die von ihnen Bezauberten wieder zurück, oder gesund sprechen sollten, wie der Ausdruck in der Hexensprache gemeiniglich lautet. Hievon kommen bereits auch in der Zauber-Bibliothek mehrere Beispiele vor, z. B. Th. IV. in den Inquisitionsacten aus Bodmann. Welchen schrecklichen Alternativen sich die armen Hexen auch durch diesen wahnsinnigen Aberglauben ausgesetzt sahen, folgt aus der Sache, und ist in obigem Fall auf eine nur zu deutliche Art veranschaulicht.

Da dergleichen Fälle namentlich im südlichen Frankreich noch immer öfters vorkommen, so bemerke ich noch das Folgende.

darüber faßten die Freunde und Verwandten des Mädchens den erschrecklichen Entschluß, das Weib zu verbrennen. Schon war die Alte auf dem Scheiterhaufen fest gebunden, von welchem dicker Rauch aufzuqualmen anfing, schon hatte die Flamme einige Theile ihres Körpers verletzt, als noch glücklicherweise Hilfe herbei kam, die den Wahnsinnigen das alte Weib entriß. Sie ist noch krank, aber nicht gefährlich. Die Theilnehmer an diesem Verbrechen werden jetzt gerichtlich verfolgt.»

Großherzl. Hess. Zeitung Jahrg. 1824. Num. 132.

Diese Beispiele könnten noch sehr vermehrt werden. Aber es sey an den hier angeführten genug.

Ist das nicht Alles, wie zur finsteren Zeit des Hexenprocesses im unglücklichen sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert? Die Leser der Zauber-Bibliothek mögen selbst die Parallelen ziehen, welche sich hier darbieten.

---

hierüber. In der Dämonomagie Th. I. 104 ff. Th. II. 340 ff. habe ich nachgewiesen, daß Süd-Frankreich und insbesondere Languedock im späteren Mittelalter vor anderen Ländern und Provinzen ein rechter Sitz des Zauber- und Hexenglaubens gewesen sey, und die Vermuthung geäussert, ob nicht die Nähe der Saracenen, bei welchen der Zauberglauben aller Arten und Farben in hohem Grade herrschend war, wenigstens eine Ursache mit von dieser Erscheinung, die historisch ausgemacht ist, möchte gewesen seyn. Es war mir daher ungemein interessant, in der folgenden ganz neuen Schrift ausdrücklich die Bemerkung zu lesen, daß noch bis zum gegenwärtigen Tage daselbst, und namentlich in Nieder-Maine und Nieder-Languedock, wie sich der Verfaßer ausdrückt, außerordentlich viel alter Zauber- und Hexenaberglaube unter den niederen Volksclassen herrsche: Henéraire descriptif, ou description routière, géographique, historique et pittoresque de la France etc. par Vayse de Villieres. Paris, 1823.

Man wird vielleicht sagen, dergleichen Wahnsinnige hat's zu allen Zeiten gegeben, das sind nur einzelne Erscheinungen rc. Aber muß es denn darum auch noch im Jahr 1825 dergleichen Wahnsinnige geben? Muß der Teufel- und Zauberglauben noch im Jahr 1825 derselbe seyn, der er im 17ten Jahrhundert war? rc. Soll die Vernunft nie einen dauernden Sieg erkämpfen? Sollen ihre Segnungen und Früchte nie auch für die niederen Volksclassen reifen? Sollen Zeiten und Menschen sich in einem ewigen Kreislauf bewegen? Wie man sich diese Fragen, deren Untersuchung viel schwerer ist, als sich Manche vorstellen, beantworten möge — allerdings ist's noch viel auffallender, daß man den Teufel seit geraumer Zeit auch bei uns im protestantischen und katholischen Deutschland wieder in wissenschaftlicher Beziehung zur consequenten Vervollständigung des Systems hie und da zu Ehren zu bringen sucht, ja uns von Neuem lehrt, ihn als den Fürsten dieser Welt und Zeit zu betrachten. Ferner, daß man ihn von Neuem als eine der wesentlichsten Bibellehren auf die Kanzel bringt, und den Glauben an seine reale persönliche Existenz und seine Macht und Wirkungen fast als den Mittelpunct des Evangeliums beschreibt rc. Hievon hab' ich in der so eben herausgekommenen dritten Auflage meiner Siona unleugbare Beispiele aus der neuesten Zeit und Zeitgeschichte angeführt, (Th. I. S. 261 u. ff.) und in der That wieviel mehrere könnten noch angeführt werden. Hier unter vielen anderen noch zwei einzige Beispiele der Art, die dort nicht bemerkt sind. Wir wollen bei der aller Polemik durchaus abgeneigten Tendenz der Z. B. keinen Namen und keine Orte nennen — kurz nur erst im

Jahr 1823 ist im Weimar'ischen von einem Geistlichen, dem es sonst nicht ganz an Talent zu fehlen scheint, eine eigene Predigt über den Teufel öffentlich im Druck erschienen, in welcher wir unter anderem das Folgende lesen:

«Den Weisen nach dem Fleisch wird eine Predigt über den Teufel in unseren Tagen vielleicht lächerlich vorkommen. Aber die Lehre vom Teufel ist eine Hauptlehre der christlichen Religion. Sie gibt uns erst die rechte Erkenntniß vom Erlösungswerke rc. S. 1. S. 9. Ferner: Dieses Evangelium (Matth. IV. 1—11.) ist ein wichtiger Abschnitt aus der h. Schrift, eine Quelle der Freude für die Glaubigen, ein Stein des Anstoßes für die Unglaubigen. Es ist sehr geschickt, die Geister zu prüfen und vieler Herzen zu ergründen. Daher findet man auch, daß in solchen Gemeinden, welche noch auf das reine Evangelium halten, Viele mit Ungedult darauf lauern, was ihr Lehrer über dieses Evangelium predigen werde. Und daran thun sie auch ganz recht. Denn umgeht er die wichtige Lehre vom Teufel, die darin enthalten ist, oder widerspricht ihr gar; so ist dieß ein Zeichen, daß er Menschenwort predigt, daß ihm die Geheimnisse des Reiches Gottes noch verschloßen sind rc. rc. Wahrlich, wenn unser Heiland jetzt käme, er würde zu solchen Lehrern sprechen: Wehe euch ihr Schriftgelehrten, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen rc. S. 30—33. Saget nicht, ihr hättet noch keine Anfechtungen des Teufels erfahren. Was braucht der Arge bei euch solcher Mittel? Ihr seyd ja noch — die gehorsamen Diener des Teufels!! Was braucht er da bei euch seiner List und Bosheit? rc. S. 50 am Schluß der

Predigt ruft der Verfaßer gar aus: Ach! ein ganzes Heer von bösen Geistern ist auch bei uns eingezogen und haust auch in unserem geliebten Vaterlande. Fast in jedem Hause hat der Teufel einen, oder zwei davon angestellt, und auch hier in dieser Gemeinde (armes St...bach!!!) werden noch — manche vom Teufel gerissen!!! x. 2c.»

Das zweite der oben genannten Beispiele *)! Im Geist und in der Sprache der folgenden Schrift schreiben

*) Der Weimar'ische Geistliche, mit welchem wir so eben Bekanntschaft gemacht haben, hat's in allem Ernst mit einem realen persönlichen Teufel und seinem realen persönlichen Einfluß auf die Erde zu thun, die Teufellehre gegenwärtiger Schrift besteht vielleicht mehr nur in imponirenden modischen Phraseologieen, wenigstens bei manchen neuen Schriftstellern, die in ähnlichem Ton schreiben, scheint dieß der Fall zu seyn. Aber wie dem sey selbst jetzt davon abgesehen, daß eine consequente Teufellehre stets zu einer Art von Dualismus, und mithin zum Manichäismus führt, wovon uns das Christenthum erlöset hat — möge man bedenken, daß die Sprache unsere Ideen ausdrückt und verkörpert, und daß unsere Ideen das Leben und die Welt gestalten, und daß die alte Schlange, sobald wir sie wieder durch Sprache und Ideen in das wirkliche praktische Leben aufnehmen, nicht ermangeln wird, unsere Ideen auch wieder wie schon einmal in reale Anschauungen und dogmatische Lehrsätze zu verwandeln, und daß wir dann den Teufel wirklich und in der That von Neuem als den bösen Feind des Menschengeschlechts, und als den persönlichen Feind jedes einzelnen Menschen zu fürchten und in seinen Wirkungen zu bekämpfen haben, und daß wir, wenn wir consequent seyn wollen, dann auch wieder an Teufelsbesitzungen, Bezauberungen, Hexenmeister und Hexen glauben müssen, und — hört! hört! das alte, wohlbegründete, und nur im achtzehnten Jahrhundert ein Bischen außer der Mode gekommene Recht haben, den Werken und Wirkungen des bösen Feindes, wie zur Zeit des Hexen-Hammers, erforderlichen Falls mit Feuer und Schwert zu steuern. Es ist dies durchaus keine Consequenzenmacherei, keine erträumte Furcht, kein Spiel der Phantasie, sondern die Sache verhält sich wirklich und in Wahrheit also und — dabei ist viel zu bedenken. Man studire das Dogma vom Teufelsglauben von seiner ersten Entwickelung bei den Juden an nach dem babyloni-

nicht einzelne, sondern bereits mehrere neuere Schriftsteller: Die Erziehung als integrirender Theil unsers Kampfes gegen das Böse. Von Leopold von Holst. Dorpat, 1821. Man kann diese Schrift nicht ohne aufrichtige Hochachtung gegen ihren Verfasser lesen, denn sie ist mit Geist und Sachkenntniß geschrieben, und man fühlt es, daß ihr Verfaßer innerlich von seinem Gegenstand ergriffen ist. Aber — erinnern nicht Stellen wie zum Beispiel die folgenden unwillkührlich an die Satanslehre der dunkelen Vergangenheit? « Unser eigenes Leben hat uns gezwungen, das Daseyn dieser Gewalt anzuerkennen, und wir wissen und fühlen es, daß dieses Böse, der Satan, auch Macht über uns habe, und unser ganzes Geschlecht mit Fesseln der Knechtschaft bestricke ꝛc. » « Der Satan ist das Nein, die Lüge, der Widerspruch ꝛc., der Satan ist der Haß und der Tod ꝛc. » « Die Erlösung und Versöhnung wird uns verkündigt, indem der Höchste selbst Menschengestalt annimmt, und durch seine vollkommene Reinheit in diesem Menschenleben die Macht des Teufels bricht ꝛc. ꝛc. ꝛc. » Ein paar einzige Bemerkungen noch hiezu! —

Der Satan schlägt unser ganzes Geschlecht in Fessel der Knechtschaft — Der Satan ist das Nein! — Der Satan ist der Tod —

---

schen Exil, bis zu seiner höchsten und furchtbarsten Höhe im Hexenprozeß des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, und man wird uns verstehen, und bei der neu aufgeregten mystischen Phraseologie vom Teufel und seiner Macht mit Recht viel Bedenkliches finden. Doch hoffentlich wird auch diese Façon sich wie alle Moden nicht lange erhalten.

Der verewigte Baldinger soll in seinen Vorlesungen öfters gesagt haben, die Galle sey in der Medicin, was der Teufel in der Theologie wäre, und mache dem Mediciner eben so viel zu schaffen, als der Teufel dem Theologen. Dies ist, wenn Baldinger dieß wirklich gesagt hat, keine epigrammatische Neologie, oder schimmernde leere Phraseologie, wie sie der geniale Mann liebte, sondern es ist wirklich und in der That also. Wenn die obigen Sätze, von denen man vielleicht behaupten wird, daß sie biblisch seyen, nach ihrem buchstäblichen Sinn und dogmatischen Inhalt consequent verfolgt werden, so lassen sie sich bis zur Theorie — des Hexen-Hammers steigern. Daß wir uns hier nicht täuschen und Gefahr ahnden, oder voraus sagen, wo keine ist, dieß wollen wir mit Mephistopheles selbst beweisen, der diese Sätze in Goethe's Faust richtig, consequent und geistvoll folgendermaßen commentirt.

Der Teufel ist der Widerspruch und das Nein —

Faust.

Nun gut, wer bist du denn?

Mephistopheles.

Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht, denn Alles was entsteht
Ist werth, daß es zu Grunde geht.
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.
So ist denn Alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element ꝛc.

Der Teufel ist der Tod, die Zernichtung —

Mephistopheles.
Was sich dem Nichts entgegen stellt,
Das Etwas, diese plumpe Welt,
So viel als ich schon unternommen
Ich wußt' ihr nicht recht beizukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menschenbrut,
Dem ist nun gar nichts anzuhaben.
Wie Viele hab' ich schon begraben!
Und immer zirkulirt ein neues, frisches Blut.
So geht es fort, man möchte rasend werden! etc.

Faust.
So setzest du der ewig regen,
Der heilsam schaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfaust entgegen,
Die sich vergebens tückisch ballt.
Was anders suche zu beginnen
Des Chaos schauerlicher Sohn.

Mephistopheles. (Höhnisch.)
Wir wollen wirklich uns besinnen,
Die nächste Male mehr davon!

Hier haben wir die ächte consequente Teufellehre. Wenn der Teufel wirklich der Tod und die Zerstörung ist; wenn er dem plumpen Etwas, der Welt, die sich dem Nichts entgegen stellt, unaufhörlich durch

Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,

beikommen kann; wenn er von dem verdammten Zeug, der Thier- und Menschenwelt so Viele begraben läßt als er aus dem Wege räumen kann u. s. w., und wenn man diese Teufellehre für die ächte alte biblische hält —

dürfen wir dann den Hexen-Hammer verdammen, der dieß Alles auch dem Teufel und seiner Macht zuschreibt, und dafür die Hexen, als des bösen Feindes Bundsgenossinnen und Stellvertreterinnen auf der Erde zu Gottes Ehre verbrennen läßt? Wirklich ich sehe nicht, wie man bei einer consequent verfolgten Teufellehre, sie sey wirklich biblisch, oder man halte sie nur dafür, manichäischen und dualistischen Principieen gehörig auszuweichen vermöge, die das Christenthum auf der anderen Seite doch auch so sehr verdammt, daß sein ganzes innerstes Wesen gerade ein Gegensatz davon ist. Gehe man doch darum mit der wieder erneuerten Teufellehre, mit der eine der schwersten Aufgaben für die Vernunft und das menschliche Denkvermögen und die Beantwortung einer Frage verknüpft ist, die menschliches Wissen und menschlicher Scharfsinn nie gnügend auflösen werden, nämlich vom Ursprung des Bösen — gehe man darum behutsam dabei zu Werke, und verwickele sich nicht in Widersprüche und Schwierigkeiten, die zu Folgerungen führen, denen der gesammte Geist des Christenthums entgegen steht. Allerdings bleibt es wahr, was Baldinger gesagt hat, der Teufel ist für den Theologen, was die Galle für den Mediciner ist, und macht ihm eben so viel zu schaffen. Aber eben deswegen fürchte man die alte Schlange, und mache durch allzu große Consequenz das Dunkle nicht noch dunkler, das Schwierige nicht noch schwieriger, das Arge nicht — noch ärger.

Doch genug — man blicke in das eben Angeführte zurück, und beantworte sich aufrichtig die Frage:

Stehn wir bei solchen Behauptungen nicht dicht wieder an der Grenze des sechszehnten und siebenzehnten

Jahrhunderts, und seiner weltzernichtenden unheilvollen Teufel-Lehre?

Hieran reiht sich unmittelbar die Frage: Was dürfte die Folge davon seyn, wenn die alte Teufellehre wieder allgemeine Glaubenslehre, und als solche von Neuem consequent verfolgt, das heißt, im wirklichen Leben in Anwendung gebracht würde? — — —

— — — — — — — — —

Und ist bei solchen merkwürdigen und auffallenden Zeichen der Zeit nicht ein literarisches Unternehmen wie die Zauber-Bibliothek, worin der gemeine Teufels- und Zauberglauben in moralischer und intellectueller Hinsicht nach seiner ganzen Gräßlichkeit und als eine wahre Ausgeburt der Hölle, sowohl an sich als in seinen Wirkungen und Folgen für das wirkliche Leben nach seinen bürgerlichen, häuslichen und individuellen Zuständen dargestellt erscheint — ist ein solches literarisches Unternehmen da nicht als ein wahres Zeit-Bedürfniß zu betrachten? —

Der Unerheiterlichkeit der Arbeit und meines bereits vorgerückten Alters ungeachtet, wird mich daher, von der höheren historischen Beziehung des Unternehmens abgesehen, auch in dieser Hinsicht nichts von der regsten Fortsetzung des gegenwärtigen Werkes abwendig machen.

Noch bemerke ich zum Schluß, daß sich die Zauber-Bibliothek seit Kurzem in weiter Ferne, nämlich zu Sittich im Sanitäts-Cordon von Illyrien, an dem k. k. Herrn Kreisstift-Förster, D. Stratil, einen sehr kenntnißreichen Freund erworben hat, von welchem mir

bereits mehrere höchst schätzbare Beiträge zugekommen sind, und der mir mit zuvor kommender Freundschaftlichkeit noch mehrere mitzutheilen versprochen hat. Indem ich diesem Herrn hiemit öffentlich meinen herzlichsten Dank abstatte, bemerke ich für meine Leser, daß sofort bereits im ersten Theile der Neuen Zauber-Bibliothek verschiedene Stücke von dem Eingesandten werden abgedruckt werden.

Ende des sechsten Theiles.

Durch ein Versehen in der Druckerei hat auf dem Titel-Blatt des fünften Theils in Betreff des Charakters, welchen der Herr Verfaßer bekleidet, ein Irthum statt gefunden, welcher nach dem gegenwärtigen Theile zu berichtigen ist, was ich hiemit zu bemerken nicht habe unterlassen wollen.

F. Kupferberg.

Alphabetisches Verzeichniß der wichtigsten Personen und abgehandelten Materieen

zu Theil I — VI. der Zauber-Bibliothek *).

A.

---

*) Da die Pnevmatologia occulta Th. I. und Th. II. ihr besonderes Register hat, wie sich solches in dem Manuskript befand, wornach dieß Actenstück ist abgedruckt worden, so ist dieselbe in gegenwärtigem Register nicht mit inbegriffen.

Sonst habe ich kaum nöthig zu bemerken, daß die römische Ziffer den Theil, die deutsche die Seitenzahl bedeutet.

B.

---

*) Seit Erscheinung des fünften Theils der Z. B. habe ich einen weitläuftigen Artikel über diesen Wundermann für die Allgemeine Encyclopädie Th. XIV. ausgearbeitet, da Campbell zu seiner Zeit eine so wichtige Rolle gespielt hat, und überhaupt dessen Leben für die Geschichte der Wahrsagerei und des Aberglaubens in der neueren Zeit von Interesse ist, so mache ich Leser, welche der Wunderthäter etwan interessiren möchte, und welche die Encyclopädie besitzen, oder zur Hand haben, auf diesen Artikel hiemit aufmerksam.

D.

F.

G.

*) Auf dieser Seite (254.) bitte ich den folgenden sinnstörenden Druckfehler zu verbessern; Z. 14. von unten muß es statt e s heißen u n d.

H.

*) In der Hexen-Butter, woraus solche besteht, wie sie cooperante Diabolo verfertigt wird u. s. w. erreicht der gemeine Hexenglaube den Gipfel des Unsinns. In einem der ersten Theile der Neuen Zauber-Bibliothek soll nach dem Hexen-Hammer, so wie aus noch ungedruckten Original-Hexen-Inquisitionsacten eine ausführliche und authentische Beschreibung dieser »appetitlichen aurorafarbenen Hexen-Butter« gegeben werden, da die Sache in ihrer Art und als das Non-plus-ultra des abergläubischen Unsinns wirklich ein recht eigenthümliches Interesse hat und äußerst charakteristisch ist.

J.

---

*) In der Zauber-Bibliothek hat sich bis jetzt noch keine passende Gelegenheit, auch wirklich der Raum nicht dargeboten, von den Elben in der gemeinen Hexerei, den Ceremonieen bei ihrem Begräbniß von den Hexen unter Hollunder-Bäume, dem sogenannten Elben-Grabe rc. zu handeln. Da aber diese Dinge mit zu den unbegreiflichsten und tollesten Erscheinungen im Hexenproceß gehören, so soll es unfehlbar noch geschehen. Bis dahin erlaube ich mir, hier auf m. Dämonomagie zu verweisen, wo ich Th. II. 193 ff., Th. II. 251—263. alles hierher Gehörige mit Sorgfalt zusammen getragen und abgehandelt habe.

---

*) Kein Wunder sonach, daß man auch so wundervolle Sachen von ihm erzählte! — Ich muß hier etwas nachtragen. In der Geschichte der A. Maria Fleischer, die oft, ohne wo anzurühren, zwei bis drei Ellen hoch in die Luft flog, habe ich gesagt, daß mir nichts Aehnliches aus alter und neuer Zeit bekannt sey. Ich habe mich geirrt, denn ich dachte damals nicht an Jamblich. Von diesem Wunder-Mann erzählt Eunapius (Vita Soph. 24. 26.) ausdrücklich, daß er sich beim Beten öfters viele Ellen hoch in die Höhe erhoben habe, und daß dieß nicht figürlich, oder symbolisch zu verstehen sey, erhellt aus dem, was er noch weiter von dessen Wundern dabei erzählt, unwidersprechlich. Es giebt denn wirklich nichts Neues unter der Sonne, und zu jedem Wunder und Wunderzeichen findet sich zuletzt seine Parallele.

K.

L.

O.

N.

O.

P.

---

*) In Paulini heilsamer Dreck-Apothek werden die Excremente von verschiedenen Thieren, und namentlich die vom Menschen eine Mumia spiritualis genannt, und es wird von ihrer Bedeutung und ihrem Nutzen in medicinischer Hinsicht gesprochen. Aehnliche Sachen kommen bei anderen Schriftstellern jener Zeit vor, wie man schon aus Kurt Sprengel's Geschichte der Arzenei-Kunde sehen kann. Wem müssen hier nicht der s. v. Hühner-Dreck und andere Medicamente der Art beifallen, welche in neuer und neuester Zeit, in Kraft magnetischer Eingebung, Somnambulen, Hellseher, und Hellseherinnen sich und Anderen verordnet haben? Es gäb's denn wirklich nichts Neues unter der Sonne, und der alte Juden-König behielt auch hier recht!

Q.

R.



W.

*) Der Geschichtschreiber des Hexenprocesses hat einst zu bemerken, daß die Hexenproben eine der ärgsten Sataniräten des Hexenprocesses waren. In der oben angeführten Stelle (Th. VI. 134.) heißt es — « Und hat die Frau, obwohlen solche eine dicke und wohlbeleibte Person gewesen,

Z.

---

*) Es sey mir erlaubt, hier ein Buch als literarische Curiosität zu den oben bezeichneten Pagg. zu nennen, das recht eigentlich hierher gehört, und dessen ich, ob ich es gleich schon einige Jahre besitze, bis jetzt noch mit keinem Worte in der Z. W. erwähnt habe. Es ist das folgende: Theoretischer und praktischer Unterricht über das Buch Thot, oder über höhere Kraft, Natur, und Mensch, um mit Zuverlässigkeit die Geheimnisse des Lebens zu enthüllen, und Orakel zu ertheilen. Mit 78 illuminirten Kupfern. (Ohne Druckort und Jahrzahl.) Ich sage von diesem Buch, das nie in den Buchhandel gekommen ist, nur so viel, daß es auf keine Weise unter die Kategorie von gewöhnlichen Wahrsagungs- oder Traumbüchern gehört. Es sind höhere Ideen darin ausgesprochen, (wenigstens im Einzelnen, und wenn sie auch nur wie glänzende Edelsteine in dunklem Grunde da stehn) und das Ganze gründet sich im Wesentlichen auf die innere Bedeutung der

---

*) Dieß leztere Citat ist aus Molitor. Er nennt von Thieren ausdrücklich nur den Wolf. Dieß scheint die von mir in der Dämonomagie weiter ausgeführte Vermuthung, daß die Hexen-Fahrten per Bock mehr nur eine Erfindung der neueren Hexerei (vom 16ten Jahrhundert an) seyn möchten, von Neuem zu bestätigen.

*) Ueber die Sprache der Thiere wird einer der ersten Theile der Neuen Zauber-Bibliothek einen eigenen ausführlichen Aufsatz enthalten. Es sind mir unter Anderem von dem Herrn Hofrath von Goebel zu Mainz interessante Beobachtungen über diesen Gegenstand mitgetheilt, und andere habe ich seit Erscheinung des vierten Theils der Z. B., in welchem gelegentlich hievon die Rede war, selbst angestellt. Auch soll dabei der ausführliche Aufsatz über die Thiersprache in dem Eckartshausischen Werk über Magie eigends berücksichtiget werden. Die Sache ist höchst interessant und beziehungsreich, aber in neuerer Zeit fast gar keiner Berücksichtigung gewürdigt worden, wie denn mit treuerem Natursinn die alte Welt den Thieren überhaupt mehr Aufmerksamkeit, dabei zugleich auch mehr Schonung, Billigkeit, und Erbarmen widmete.

U.

V.

---

*) Nachträglich zu obigen Schriften bemerke ich hier noch, daß der berühmte Gregorius Horst, (der Stamm-Vater unserer Familie, wie mir gelegentlich zu bemerken erlaubt sey, durch den solche Anfangs des 17ten Jahrhunderts aus dem Sächsischen in unser Vaterland gekommen ist) schon vor zwei hundert Jahren über den Vampyrismus geschrieben hat, nämlich in den folgenden beiden Dissertationen: An corpus humanum post mortem durare possit?, und — Quid statuendum sit de cadaverum cruentatione? Beide Dissertt. befinden sich in den von dessen Söhnen, Daniel, und Gregorius, Horst, besorgten Ausgaben seiner sämmtlichen (zahlreichen) Schriften, und sind auch einzeln heraus gekommen, nämlich *Wittenbergae*, 1606, daselbst, 1608. 8.

W.

---

*) Der Geschichtschreiber des Hexenprocesses hat einst zu bemerken, daß die Hexenproben eine der ärgsten Satanitäten des Hexenprocesses waren. In der oben angeführten Stelle (Th. VI. 134.) heißt es — « Und hat die Frau, obwohlen solche eine dicke und wohlbeleibte Person gewesen,

---

gerade ein und ein halbes Quentlein, ihr Mann aber, welcher auch keiner von den kleinsten und magersten, vier Loth gewogen ꝛc.» So sprach man zur Zeit des Hexenprocesses aller Menschheit Hohn! Man weiß es jetzt recht gut, wie's zuging, daß die Unglücklichen nur ein Quentlein, oder ein paar Loth wogen, so wie, warum sie wie Blasen auf dem Wasser schwammen. Es waren Bubenstücke der Scharfrichter und ihrer Henkersknechte. Man kann dergleichen Sachen unmöglich ohne andere Gefühle lesen, als die, welche ich VI. 135 ausgedrückt habe. Doch die menschlichste Hexenprobe von allen, war die sogenannte Thränen-Probe, die wirklich der Teufel selbst ausgedacht zu haben schien, und wovon die Zauber-Bibliothek noch einen eigenen, unmittelbar nach dem Hexen-Hammer, und nach noch ungedruckten Original-Hexen-Inquisitionsacten bearbeiteten Aufsatz liefern wird, den gewiß alle diejenigen von unseren Lesern, welche mit der Sache noch nicht näher bekannt sind, mit Theilnahme lesen dürften.

Z.

---

*) Es sey mir erlaubt, hier ein Buch als literarische Curiosität zu den oben bezeichneten Pagg. zu nennen, das recht eigentlich hierher gehört, und dessen ich, ob ich es gleich schon einige Jahre besitze, bis jetzt noch mit keinem Worte in der Z. W. erwähnt habe. Es ist das folgende: Theoretischer und praktischer Unterricht über das Buch Thot, oder über höhere Kraft, Natur, und Mensch, um mit Zuverlässigkeit die Geheimnisse des Lebens zu enthüllen, und Orakel zu ertheilen. Mit 78 illuminirten Kupfern. (Ohne Drukort und Jahrzahl.) Ich sage von diesem Buch, das nie in den Buchhandel gekommen ist, nur so viel, daß es auf keine Weise unter die Kategorie von gewöhnlichen Wahrsagungs- oder Traumbüchern gehört. Es sind höhere Ideen darin ausgesprochen, (wenigstens im Einzelnen, und wenn sie auch nur wie glänzende Edelsteine in dunklem Grunde da stehn) und das Ganze gründet sich im Wesentlichen auf die innere Bedeutung der

---

Zahlen und Zahlen-Verhältnisse, d. h. auf eine Sache, die allerdings noch weiterer, von Vernunft, Beobachtung und Erfahrung geleiteter und beherrschter Beachtung und Nachforschung werth zu seyn scheint. Das Buch ist mir durch Wohlwollen und literarische Güte ohne alle Restrictionen zu Theil geworden, desto vorsichtiger und discreter werde ich seyn, wenn ich etwan in den folgenden Theilen der Zauber-Bibliothek noch einmal davon sprechen, oder einzelne Parthieen daraus einer näheren Beachtung unterwerfen sollte, was, wenn man auch nicht mit der Sache einverstanden seyn könnte, zum Mindesten ein gewisses literarisches Interesse haben möchte.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.